E II 12
10
Coburger
Landes-
Bücherei

Heinecke delineavit. 1789. H. J. Penningh sculpsit Berolini

Oekonomisch = technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Stats= Stadt= Haus= und Land= Wirthschaft,

und der Kunst= Geschichte,

in alphabetischer Ordnung;

von

D. Johann Georg Krünitz,

der k.k. ökon. Gesellsch. in Krain, der Russisch=Kaiserl. freyen ökonom. Gesellsch. zu St. Petersb. u. der churf. maynz. Acad. d. Wissensch. Mitglied, der kön. preuß. gelehrten Gesellsch. in Frankf. a. d. O. Beysitzer, der Götting. deutschen Gesellsch. der Oberlausitzer Bienengesellschaft, und der churfächs. oekonom. Soc. in Leipz. Ehren= Mitglied, wie auch der oekonom. patriot. Soc. in Schles. ordentliches Mitglied und Correspondent.

Sieben und vierzigster Theil,

von Kran bis Kraus.

Nebst 26 Kupfertafeln auf 6 Bogen.

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1789.

bey Joachim Pauli, Buchhändler.

E II · 12/10

K. K.

Kran, siehe Cran im VIII Th. S. 419.

Krân, die oberdeutsche Benennung des Meer-Rettiges; siehe **Rettig**.

Kran-Beere, eine auf dem Harze übliche Benennung der rothen Heidel-Beere, Vaccinium Vitis Idaea *L.*; s. **Preisel-Beere**.

Kranawet-Baum, siehe **Krammets-Baum**.

Krangel, was die Seiler also nennen; s. **Seiler**.

1. **Kranich**, *L.* Grus, *Fr.* Grue. Diesen Nahmen führen verschiedene hochbeinige Vögel, die bey dem Ritter Linné zum Geschlecht des Reihers, Ardea, gehören, gemeiniglich aber größer als die eigentlichen Reiher sind, einen kürzern Schnabel, und eine ganz besonders gewundene Luftröhre haben, dergleichen man nicht bey den Reihern antrifft. Ueberdies ist, nach des Wallerius Bemerkung, die mittelste Zehe der Kraniche an beyden Seiten glatt, da sie hingegen an den Reihern gezäckelt ist.

Die Kraniche sind theils kahlköpfig, theils gehaubt. Erstere heißen beym Linné Ardeae Grues,

capite caluo, leztere aber Ardeae cristatae, rostro vix capite longiore.

I. Kahlköpfige Kraniche, sind folgende fünf.

1. Der gemeine oder graue Kranich, Grus *Bellon. Gesn. Aldr. v. Willughb. Marsil. Raj. Alb. Brisson. Klein.* Ardea Grus, occipite nudo papilloso, pileo remigibusque nigris, corpore cinereo, tectricibus intimis laceris *Linn.* Bey den Dichtern Avis Palamedis, Avis Palamedia, der Vogel des Palamedes, weil sie vorgegeben haben, daß Palamedes, während des trojanischen Krieges, vier griechische Briefe, die Schlacht-Ordnung und die Losung von den Kranichen erhalten habe; Poln. Zorow; Ungar. Ger ah; Russ. Schurabl.

Schon in den alten bayerischen Gesetzen Crano, im Schwabensp. Cranch, im Nieders. und im gem. Leben der Hochdeutschen Krahn, Krane, Krohn; im Angels. Cran und Cranen; im Engl. Crane; im Schwed. Kran und Trana; im Dän. Trane; im Wallis. Garen; im Holländ. Krane, Kranvogel; im Ital. Gru, Grua; im Span. Grulla; im Catalon. Grua, Gabilan; im mittlern Lat. Grua; im Lat. Grus; im Franz. Grue; im Griech. γέρανος, welchen Nahmen man daherleitet, weil er der in der Erde liegenden Saat nachsucht. Indessen ist es wahrscheinlicher, daß er diesen Nahmen von seinem unterscheidenden Geschreye hat, welches das Deutsche Krahn und Krohn, und Schwed. Trana, sehr genau ausdrucken, so daß dieses Wort zu krähen, dem veralteten kreyen, jezt schreyen, und andern dieses Geschlechtes, gehören würde.

Ein junger Kranich heißt im Lat. Vipio.

Es findet sich ein ausserordentlicher Umstand in den verschiedenen Nachrichten, die wir von der Gestalt und Größe des Kraniches haben. Willughby und Pennant beschreiben ihn, daß er zwischen 5 und 6 Fuß, vom Kopfe bis zum Schwanze lang sey. Andere sagen, er sey über 5 F. hoch; und Andere, er sey von Menschen-Länge. Ein Vogel, dessen Leib nicht größer ist, als der Leib eines wälschen Huhnes, und von welchem durchgängig gesagt wird, er wiege

nicht

nicht über 10 Pfund, kann wohl kaum für so groß, als ein Storch, angenommen werden. Brisson scheint indessen diesem Vogel sein wahres Maß zu geben, wenn er ihn als etwas kleiner beschreibt, als den braunen Storch, ungefähr 3 F. hoch, und etwa 4 F. vom Kopfe bis zum Schwanze. Es ist ein langer, schmächtiger Vogel, mit langem Halse und langen Beinen. Der Schnabel ist gerade, spitzig, vorn mit einer schwärzlichen Hornhaut überzogen, beynahe 4 Zoll lang, und auf den Seiten platt. Die Zunge ist breit, und hart wie das Horn am Ende des Schnabels. Der oberste Theil des Kopfes ist schwarz, und von dem Schnabel bis an den hintern Theil, mehr mit Haaren oder schwärzlicher Seide, als mit Federn, bekleidet. An dem hintern Theile des Kopfes befindet sich ein Fleck, in Form eines halben Mondes, welcher mit dünnen Haaren, nur einzeln, bedeckt, und faltig ist, roth aussieht, und mit kleinen Erhebungen besetzt ist, welche gleichsam wie Wärzchen auf dieser Haut sitzen. Den obern Theil des Halses nimmt ein dreyeckiger Fleck von aschgrauen Federn ein. Ferner wird man zwey weiße Streifen gewahr, deren jeder bey den Augen anfängt, und nach hinten zu geht, und die beyde sich an dem hintern Theile des Halses nach dem obern Theile des vorerwähnten dreyeckigen aschgrauen Fleckes vereinigen, und hernach bis zu dem obern Theile der Brust fort gehen. Die Kehle und die Seiten des Halses, sind von einer schwarzen oder dunkeln Farbe. Der Rücken, die Schultern, die Brust, der ganze Bauch, die Dickbeine, und die Federn der Flügel, wenn sie sich wieder eingezogen haben, die an dem letzten Gelenke ausgenommen, sind ganz und gar aschgrau. Die Flügel sind sehr weit, jeder besteht aus 24 großen schwarzen Federn, wiewohl die kleinern aus dem Schwarzen in das Röthliche fallen, eben so wie die größten der zweyten Ordnung, welche sich an

dem letztern Gelenke befinden. Ueber den Schwingen jedes Flugels sind zwey starke Federbüsche; an den Enden sind sie ganz fein gekräuselt, und der Vogel kann sie nach Belieben aufheben und niederdrücken. Gesner sagt, man habe zu seiner Zeit diese Federn gewöhnlich in Gold gefaßt, und als einen Zierrath auf den Mützen getragen. Der Schwanz ist klein und sehr kurz, nach Beschaffenheit der Größe des Vogels, und besteht aus 12 aschgrauen Federn, welche an dem Ende schwarz, und, wenn sie entwickelt sind, rund erscheinen. Die Schenkel sind schwarz, über den Gelenken federlos. Die äussere Zehe ist durch eine dicke Haut mit dem letztern Gelenke der mittlern Zehe verbunden.

Die Luftröhre ist von einer seltenen, besondern und bewundernswürdigen Beschaffenheit. Parsons macht davon eine kurze Beschreibung, als er in den Schriften der londner Societät die mancherley Vortheile bey der Structur der Luftröhren an verschiedenen Vögeln zeigte (*). Er gibt daselbst auch eine Abbildung von derselben, die aber, was die Lage und Verbindung der Knorpel-Ringe, woraus sie besteht, betrifft, gar nicht deutlich genug gezeichnet ist. Im 4 B. der Beschäftigungen der berlin. Gesellsch. Naturforsch. Freunde, (Berl. 1779, gr. 8.) S. 586, fgg. hat Hr. D. Bloch, unter seinen ornithologischen vermischten Anmerkungen, auch der Luftröhre des Kraniches gedacht, und ihre Lage schon genauer beschrieben. „Nachdem, sagt er: „diese Luftröhre „in die Brusthöhle gekommen ist, theilt sie sich nicht, „wie gewöhnlich, in zwey Röhren, sondern sie geht „innerhalb der scharfen Kante des Brust-Knochens „der

(*) An account of some peculiar advantages in the structure of the Asperæ Arteriæ, or Wind-Pipes, of several Birds, and in the Land-Tortoise, by Dr. *Parsons*, st. II 6 Figg. auf 2 K. T. im LVI B. der *Philos. Transact.* a. d. J. 1766, S. 204 — 215.

„der Länge nach, macht am Ende desselben eine Beug-
„ung, geht nahe an der Unterfläche wieder nach vorn
„zu, und macht eine zweyte Beugung; alsdann geht
„sie wieder zurück bis ohngefähr zur Hälfte des Kno-
„chens, formirt alsdann einen halben Bogen, wäh-
„rend daß sie in die Höhe steigt, kommt wieder nach
„vorwärts, beugt sich nach der Brusthöhle, und als-
„dann erst entsteht die gewöhnliche Theilung derse-
„ben. Die Luftröhre ist, so weit sie im Brust Kno-
„chen liegt, unbeweglich, weil sie allenthalben an
„demselben befestigt ist. Dieser Brust-Knochen hat
„keine scharfe Kante, wie der Brust-Knochen ande-
„rer Vögel, sondern er ist rund, damit die Luftröhre
„Platz darin hat. Die untere Fläche hat oben und
„unten eine Hervorragung, um der Luftröhre Raum
„zur Umbeugung zu verschaffen". Hr. Bloch hatte den Vogel von dem Hrn. Domherrn v. Rochow erhalten, und von eben Demselben erhielt auch Hr. Prof. Titius einen Kranich, um die Luftröhre an demselben zu untersuchen. Er that es, unter Beyhülfe des Hrn. Lic. Frenzel, der auch den Brust-Knochen, sammt der daran gewundenen Luftröhre, sehr sauber präparirte, welche Hr. Titius, der Seltenheit halber, nebst einer davon genommenen genauern Zeichnung, noch in seiner Sammlung aufhebt. Dasjenige, was daran besonders bemerkt worden ist, meldet Derselbe (*) in folgender Nachricht.

„Die Luftröhre des Kraniches geht von ihrem Anfange längst dem Speise-Canale am Halse bis in den hohlen Brust-Knochen herab. Sie erstreckt sich unten in demselben bis an das äussere Ende, macht daselbst unter einer Wendung einen spitzigen Winkel, läuft nach der inwendigen Seite wieder rückwärts, kommt am vordern Theile dieses Brust-Knochens wieder heraus, und windet sich seitwärts an dem ersten Eingange der Luftröhre wieder in

(*) Im 39 St. des Wittenb. Wochenbl. v. Jahr 1780.

den Brust-Knochen bis in die Mitte desselben hinein, wo sie abermahl einige Beugung und Krümmung macht. Alsdann geht sie an der andern Seite aus dem Brust-Knochen heraus, und endigt sich in die Lungen.

Die Luftröhre selbst unterscheidet sich nach der Verschiedenheit der ringförmigen Knorpel unter sich. Nähmlich: 1) 3 Knorpel sitzen unmittelbar am Kopfe der Luftröhre fest an, können nicht abgesondert werden, und zeigen sich nur auf der Seite mit dazwischen liegender Membran. 2) 24 Knorpel-Ringe unterscheiden sich, indem sie nicht völlig geschlossen, sondern nur durch eine anhängende Membran Ringe formiren. 3) 97 andere Knorpel machen den dritten Theil der Luftröhre aus, wovon allemahl zwey den dritten, und der dritte, mit Beyhülfe des fünften, den vierten bedecken, und wiederum bedeckt werden, so, daß sie auf einer Seite breit sind, auf der andern aber sich sehr schmahl anfangen, und nach und nach das breite Ende formiren. Hierdurch kann die Luftröhre um die Hälfte kürzer und länger gemacht werden. Diese Knorpel erstrecken sich bis zum Eingange der Luftröhre an den Brust-Knochen fort. 4) Vom Eingange dieser ringförmigen Knorpel in den Brust-Knochen bis wiederum zu ihrem Ausgange aus demselben, verwandeln sie sich in eine knochige Röhre, woran man aber doch das knorpelige Wesen noch deutlich unterscheiden kann. Sie werden nun aber ziemlich breit, und verwandeln sich nach und nach in eine knochige Membran. Dieserwegen ist hier die Luftröhre unbeweglich, und kann weder ausgedehnet, noch enger gemacht werden. Sie ist überdies an den mehresten Theilen mit dem Brust-Knochen verwachsen, und damit genau durch ein knochiges Zell-Gewebe verbunden, so, daß sie bloß eine knochige Röhre ausmacht. 5) Bey ihrem Ausgange aus dem Brust-Knochen erhalten die Knorpel wiederum die vorige Beschaffenheit, daß zwey abermahl die dritte, u. s. w. bedecken, damit dieses Stück der Röhre wiederum länger und kürzer gemacht werden kann. 6) Alsdann verändern sich die Knorpel in wirkliche Ringe, werden schwach und schmahl, und ehe sie in die Lungen eintreten, wird ein Knorpel auf jeder Seite, in Gestalt eines halben Zirkels, formiret, woran sich halbe Knorpel ansetzen, die Luftröhre in zwey abgesonderte Gänge theilen, rechts und links ausgehen, nach und nach kleiner werden,

den, und sich endlich in den Lungen völlig verlieren. In der inwendigen Seite überzieht diese halben Knorpel eine dünne Membran, welche die Röhre verschließt und sie bilden hilft, auch auf jeder Seite eine besondere Röhre zuwege bringt. Diese Membran setzt sich an einen Knorpel an, der in der Mitte der getheilten Luftröhre befestigt ist, und endigt sich endlich in den Lungen, als ein völlig membranöser Canal.

Aus der Länge dieser Luftröhre, da sie an die 42 paris. Zoll, fast 2 leipz. Ellen, lang ist, und aus ihrer Weite von 6 par. Lin., erhellt gar deutlich, was für eine Menge Luft sie zu fassen vermag. Und es ist ganz natürlich richtig, wie Hr. D. Bloch vermuthet, daß die Menge Luft in dieser Röhre, aber auch die im Brust-Knochen selbst, zum hohen und langen Fluge des Vogels ungemein viel, mittelst der dadurch geschehenen Erleichterung des Körpers, beyträgt. Selbst die Knochen der Vögel nehmen Luft ein, wie dieses Hr. D. Bloch, in den Schriften der berl. naturf. Gesellsch. erwiesen hat. Betrachtet man aber die trompetenförmige Windung und Krümmung der Luftröhre selbst, ihren Bau aus so mancherley Substanzen, aus knorpeligen, häutigen, knochigen Substanzen, ihre Beweglichkeit im Verkürzen und Verlängern des Luftganges selbst, indem sich die Knorpel-Ringe über einander schieben und wieder aus einander gehen, ihre Erweiterung und Verengerung, u. s. f. so wird man von dem mancherley stärkern, schwächern, und unterschiedlich modificirten Tone des Vogels sich bald einen Begriff machen können. Ich finde, daß die Kranichs-Luftröhre bloß in der Höhlung des Brust-Knochens, auf 10 gar merkliche Krümmungen macht; folglich muß die Luft, wenn sie plötzlich aus den Lungen gestoßen wird, 10 Mahl an diese Ecken anstoßen, davon abprellen, solchergestalt eine stärkere Erschütterung ihrer Theile erlangen, die in der Luftröhre mehr oder weniger gespannten Häute und Knorpel in gleichmäßig stärkere Erschütterung setzen, und zur großen Stärke des davon entstehenden durchdringenden Tones der Stimme, die natürlichen Ursachen zuwege bringen".

Ferner hat Hr. D. Bloch gefunden, daß die Luft-Röhre des Weibchens vom Kranich nur bis zur Hälfte des Brust-Knochens, nicht aber die ganze Länge des-

selben hinunter, ging. Eben dergleichen Vorstellung hat auch Parsons, a. ang. O., beygebracht, und vermuthlich hat er ebenfalls eine Sie vom Kranich vor sich gehabt. Da Hr. B. auch bey andern Vögel-Arten, im weiblichen Geschlechte, die Luftröhren gar merklich von der Männchen ihren verschieden angetroffen hat, so äussert er den Gedanken, ob hiervon nicht die Verschiedenheit der Stimme in beyden Geschlechtern abhänge? und ob nicht selbst hieraus ein Kennzeichen vom Geschlechts-Unterschiede der Vögel ob sie Männchen oder Weibchen sind, her zu nehmen seyn möchte?

Afrika und Aegypten, imgleichen die Türkey, sind vermuthlich das vornehmste Vaterland der Kraniche; doch scheint es, daß sie in allen Welt-Theilen gemein seyn, und sich an jedes Klima gewöhnen können, ungeachtet sie eines immer vor dem andern wählen. Denn man trifft sie in allen warmen Ländern häufig an, und auch in den kalten bleiben sie eine Zeitlang, wenn sie sich gleich größten Theils daraus, in gewisser Jahrszeit weg begeben. Sie kommen so gar in kalten Jahrszeiten nach Frankreich, und sind im Frühlinge sehr zeitig in Schweden zu finden. Nach Klein, halten sie sich in Polen und Litauen das ganze Jahr durch auf.

Der Kranich ist ein Zug-Vogel, den man in jedem europäischen Lande, nur nicht in England, kennt. Es gibt keine Weltgegend, sagt Belon, wo die Felder angebauet sind, wohin der Kranich nicht käme, um von der Aernde seinen Antheil zu hohlen. Als Zug-Vögel kommen und verschwinden sie regelmäßig zu denen Jahrszeiten, in welchen sie Futter zu finden hoffen. Ueberhaupt verlassen sie Europa gegen den Ausgang des Herbstes, und kehren im Anfange des Sommers wieder zurück. Auf diesen Wanderungen fliegen sie indessen nicht beständig weiter fort, sondern

wenn

wenn sie unterweges ein Korn-Feld finden, so machen sie Halte, um sich daran zu weiden. Bey dergleichen Gelegenheiten thun sie sehr viel Schaden, insonderheit des Nachts, und der Landmann, der sich in froher Erwartung niederlegt, steht dann am Morgen auf, und sieht seine Felder gänzlich durch einen Feind verwüstet, der zu schnell entkommen kann, als daß er ihn noch mit seiner Rache einzuhohlen vermögend wäre. Nach Goldsmith's Versicherung, ist England jezt von ihren Besuchen frey, ob sie gleich ehedem in diesem Lande bekannt waren, und wegen der Schmackhaftigkeit ihres Fleisches sehr geschätzt wurden. Es stand so gar eine Strafe auf die Vernichtung ihrer Eyer. Jezt aber verlieren sie sich niemahls so weit von ihrem Wege. Landbau und Bevölkerung gehen immer Hand in Hand; und wenn ihnen gleich die Felder in England größern Ueberfluß darbiethen, so sind sie doch auch zugleich dergestalt bewacht, daß diese Vögel die Gefahr größer finden, als den Genuß; und wahrscheinlich befindet man sich besser bey ihrer Abwesenheit, als bey ihrer Gesellschaft.

Hasselquist hat sie im October aus der Türkey nach Aegypten kommen gesehen. Henneberger (*) erzählt, daß zu seiner Zeit ein sehr großer Moraſt oder Bruch diesseits Friedland auf Natangen, 6 Meilen von Königsberg, der Zeta-Moraſt genannt, gewesen sey, auf welchem die Kraniche im Sommer Junge gezogen hätten. Heutiges Tages ist dieser Moraſt größten Theils ausgetrocknet und urbar gemacht, daher die Kraniche ihren Stand nicht mehr daselbst haben. Nach Helwing's Zeugniß (**), nisteten vormahls auch die Kraniche auf einer Insel des angerburgischen

(*) Von den Seen, Ströhmen und Flüssen in Preußen, S. 29.

(**) Lithogr. Angerburg. Th. 1, S. 6.

Sees, die zu den gräfl. Lehndorfischen Steinorthischen Gütern gehört. Heutiges Tages findet man sie in Preußen noch hier und da, doch in keiner beträchtlichen Anzahl, desto häufiger aber im Groß-Herzogthum Litauen, woher die Polen des Sommers öfters zahm gemachte und zum Tanzen abgerichtete Kraniche auf ihren Fahrzeugen nach Königsberg und Danzig bringen.

In die südlichen Gegenden von Europa kommen sie nur mehr zum Besuch, als zum beständigen Aufenthalt. Die Züge der Dreßeln oder Krammets-Vögel sind augenscheinlich und bekannt; sie ziehen nordwärts oder südwärts nach einem gleichen Striche; mit dem Kraniche hingegen verhält es sich ganz anders; er bringt den Herbst in Europa zu; dann fliegt er davon, vermuthlich nach einer südlichen Gegend, um dort einen Theil des Winters hin zu bringen; kehrt im Frühlinge nach Europa zurück; kreuzt im Sommer hinüber nach Norden, und kommt dann wieder herunter, um im Herbste auf unsern vollen Feldern Verwüstungen anzurichten.

Man erzählt von den Kranichen, daß sie in ihrem Zuge, wenn sie bey dem Anfange des Herbstes unsere nördliche Gegenden verlassen, sich der Beschwerlichkeit der Reise auf eine sehr sinnreiche Art entledigten. Denn sie versammelten sich in großer Anzahl, und stellten sich in zwey Linien, welche in einen Winkel zusammen laufen, an welchem sich einer von den Kranichen befindet, der die übrigen anführt. In dieser Figur verliessen sie unsere Gegenden, und erhielten hierdurch den Vortheil im Fliegen, daß die Luft auf diese Art ganz leicht und ohne Beschwerde von einander getrieben würde. Zu noch mehrerer Erleichterung, lege immer der nachfolgende seinen Kopf auf den Schwanz des voran fliegenden. Weil nun dieses der erste nicht thun könnte, so flöge er nach einiger

Zeit,

Zeit, wenn er müde geworden sey, vorn weg, und lege seinen Kopf auf den Schwanz des letzten, in der einen Reihe; dagegen rückte der, welcher ihm sonst am nächsten war, an seine Stelle, und führte nunmehr so lange den Flug, bis er seinem Nachfolger das Amt wieder abträte, und sich, wie der erste, hinten anschlösse. Im Anfang müssen sie sich mit Mühe von der Erde heben; wenn sie aber eine gewisse Höhe erreicht haben, heben sie sich leicht, und zwar öfters so hoch, daß man sie aus dem Gesichte verliert, oder daß sie wenigstens nicht größer als ein Krammets-Vogel zu seyn scheinen. Da sie ihrer Bildung nach leicht sind, und ihre Flügel weit ausbreiten, sind sie vermögend sich in der größten Höhe zu halten; und wie sie ihre Sicherheit dadurch befördern, daß der Mensch, sie zu erreichen, nicht im Stande ist, so fliegen sie auch so hoch und stark, daß jeder andere Vogel, der sie einzuhohlen gedächte, bald ermüden würde.

Sie können ein besonders fürchterliches Geschrey machen, und gleichsam aus dem Bauche schreyen, weil ihre, oben beschriebene, Luftröhre unten gerade in der Brust-Höhle mit rothschieferartigen Häutchen bedeckt ist, durch deren Hülfe sie den starken Ton hervorbringen. Ihr Geschrey ist von allen Vögeln das lauteste; und man hört es oft in den Wolken, wenn man gleich den Vogel selbst nicht sehen kann. Ist man ihm nahe, so wird man von dem Geschreye fast ganz übertäubt, es thut aber vorzüglich dem Thiere selbst große Dienste. Denn wenn die Kraniche beym Füttern, welches sie gemeiniglich in der Stille thun, von irgend einer Seite angegriffen werden, so pflegt allemahl derjenige unter ihnen, der die Gefahr zuerst wahrnimmt, Lärm zu machen, und sogleich machen sich alle in größter Eile auf die Flügel. Ausser dem eigenthümlichen schmetternden Klange des Geschreyes, welches von der ausserordentlichen Länge und Krümm-

ung

ung der Luftröhre herrührt, macht der Kranich auch, wenn er seinen Schnabel schließt, ein klapperndes Geräusch, welches im Franz. craquer heißt.

Wenn gleich die Kraniche auf ihren Luft-Reisen oft selbst unsichtbar sind, so können sie doch jeden Gegenstand, der unter ihnen ist, durch ihr Gesicht sehr genau unterscheiden. Sie lenken und regieren ihren Flug durch das Geschrey, und fliegen weiter oder hernieder, wenn sich ihnen eine bequeme Gelegenheit zum Raube darbiethet. Auf der Reise halten sie unter einander gute Freundschaft; sonst aber, wenn ein Par von ihnen uneins werden, halten sie sehr hitzige Gefechte mit einander, und streiten so heftig, daß sie gar leicht darüber erschlichen und gefangen werden können. Gegen den Adler und Geyer wehren sie sich mit aufgerichteten Schnabel, auf welchem sich die Raub-Vögel, wenn sie unvorsichtig stoßen, zu spießen pflegen.

Die Kraniche nähren sich von Saat und Körnern, daher sie in großen Scharen auf die Getreide-Felder fallen, und sie abfressen; ausserdem nähren sie sich auch von Kräutern, Würmern, Insecten, Eidechsen und Muscheln. Ihre Verheerungen der Felder geschehen gewöhnlich tief in der Nacht; dann kommen sie auf ein Korn-Feld, und treten und stampfen es dergestalt zu Boden, als ob ein ganzes Regiment Soldaten darüber gegangen wäre. Ein ander Mahl wählen sie irgend eine große sumpfige Gegend, wo sie sich den ganzen Tag bey einander hinstellen, als ob sie sich berathschlageten; und da sie hier kein Korn finden, welches ihr liebstes Futter ist, so waten sie im Sumpfe herum, und suchen Insecten und andere Nahrung, die sie mit weniger Gefahr erhalten können. Korn ist ihre liebste Speise; indessen verschmähen sie auch fast kein anderes Nahrungsmittel. Redi, der einige Kraniche öffnete, fand den Magen des einen voll von dem

Kraute

Kraute Dandelion; der Magen eines andern war voll Bohnen; ein dritter hatte eine Menge Klee im Magen: zwey andre, eine Menge Erd-Würmer und Käfer; bey einigen fand er Eidechsen und See-Fische: bey andern, Schnecken, Gras und Kiesel, die sie vielleicht als Arzeneymittel verschluckt hatten.

Der Kranich ist überhaupt ein hochmüthiger und von sich eingenommener Vogel. Er tritt mit einer besondern Ernsthaftigkeit einher, und ist doch gar nicht mürrisch, sondern, wenn er vergnügt wird, lustig genug, läuft in die Wette, springt, wirft Steine und kleine Breter in die Luft, und stellt sich, als wenn er sie mit dem Schnabel wieder fangen wollte. Uebrigens haben sich von diesem Vogel, sowohl in alten als neuern Zeiten, mehr Fabeln, als von irgend einem andern, verbreitet. Es ist ein Vogel, mit welchem fast alle alte Schriftsteller bekannt sind, und bey dessen Beschreibung sie fast immer Phantasie und Geschichte vermengt haben. Von der Politik der Kraniche, sagen sie, können wir ein Ideal des vollkommensten menschlichen States entlehnen; von ihrer zärtlichen Liebe gegen ihre abgelebte Aeltern (wovon man ihn auch Avis pia genannt hat,) sollten wir kindliche Zärtlichkeit lernen; vornehmlich aber könnten wir von ihrer Art, mit den äthiopischen Pygmäen zu kämpfen, unsere Grundsätze in der Kriegs-Kunst hernehmen. Zur Zeit des Alterthumes kam die Natur-Geschichte bloß in die Hände der Dichter, deren Pflicht es mit sich bringt, alles zu verschönern. Als in der Folge kaltblütigere Männer sich mit dieser angenehmen Wissenschaft beschäftigten, mußten sie die Nachrichten so annehmen, wie sie dieselben fanden; und in dem gegenwärtigen Falle kam Fabel, mit Wahrheit untermengt, auf die Nachwelt. In diesen Erzählungen ist folglich vieles durch die Einbildungskraft hinzu gesetzt.

Schon

Schon Plutarch, auf dessen Glaubwürdigkeit ich freylich nicht viel baue, erzählt von den Kranichen, daß sie immer einige zur Schildwache setzten; sie ruhesten auf Einem Beine (*), und hielten in der Klaue des andern einen Stein, den sie fest zusammen drückten, wodurch sie sich lange Zeit am Schlafe hinderten; wenn sich jedoch der Schlaf ihrer endlich bemächtigte, so fiele der Stein nieder, und durch den Klang und Schall dieses Falles würden sie wieder erweckt (**). Daher, diesen nachzuahmen, Alexander der Große, wenn man dem Ammianus Marcellinus glauben darf, wenn er wachen wollte, in seiner Hand über einem ehernen Gefäße bey seinem Bette, eine Kugel von Silber hielt, welche, da sie fiel, wenn er vom Schlafe überfallen wurde, ihn durch den durchdringenden Klang, den sie machte, aufweckte. Der Kranich ist unstreitig ein sehr geselliger Vogel, und man findet ihn selten allein. Gemeiniglich fliegen oder sitzen sie scharweise, an 50 bis 60, beysammen, und während daß einige darunter ihr Futter suchen, stehen die übrigen wie Schildwachen auf der Hut.

Plinius sagt, daß die Kraniche Sorge tragen, ihre Aeltern, wenn sie alt geworden sind, zu ernähren. Dieses merkt auch der heil. Ambrosius, in seinem Hexaëmeron, und nach ihm Olaus Magnus, in

(*) Die Franzosen sagen daher im gem. L. sprichwortsweise faire le pied de grue, (wörtlich: das eine Bein in die Höhe heben, wie die Kraniche, wenn sie ruhen, d. i. lange Zeit stehen und worauf warten; lange auf jemand oder auf etwas passen. J'ai été planté-là deux heures comme une grue, da habe ich ganze zwey Stunden wie ein Narr warten müssen.

(**) Man hat auch ein Schaustück von ordentlichem flachen Thaler-Gepräge ohne Jahrzahl, auf deren Avers der auf einem gezähmten Löwen reitende Cupido, und im Prospect eine Stadt, mit der Umschrift: AMOR VNICVIQVE OMNIA; auf dem Revers aber, ein Kranich, welcher in dem aufgehobenen rechten Beine einen Stein hält, mit der Umschrift: AMAT VICTORIA CVRAM, sich befindet.

in seiner Hist. septentrion., an. Wenn die alten Kraniche, sagt Letzterer, sich niedergesetzt, und durch das Alter ihre Federn verloren haben, so unterlassen die jungen nicht, sich um dieselben aufzuhalten, sie zu liebkosen, und mit ihren Flügeln zu bedecken; sie bringen ihnen zu fressen; und damit sie zugleich ihre verlorne Kräfte wieder bekommen, so heben sie dieselben mit ihren Flügeln, und üben sie im Flug; auf solche Weise bringen sie ihre Glieder wieder in Stand. Diese Fabel, daß die Kraniche ihre bejahrte Aeltern ernähren, ist von ihrer genauen ehelichen Liebe entstanden, denn der Kranich ist ein Vogel, dem die Polygamie verhaßt ist. Ein jedes Par, buhlt nie mit Fremden, sondern beobachtet eine unverbrüchliche Treue gegen einander.

Aber welche Regel ist ohne Ausnahme? — Wie unter Menschen, so unter Thieren — Ein junger artiger Wollüstling unter den Kranichen fand die sonst treue Gattinn eines andern, einsam unter verwachsenen Sträuchern, in einer sumpfigen Gegend, ihrer Nahrung nachgehen, eben zu der Zeit, da ihr Vertrauter, anderer Absichten wegen, weit weggeflogen war. Günstiger Augenblick! Er wandte alle seine Liebkosungen an. Die Unschuld und Treue lag unter. Sie verstattete dem Verführer den Zutritt, welcher nach vollbrachter That sich sogleich entfernte. Unterdessen kam der rechte Gatte zurück. Er traf seine Geliebte nicht in der Munterkeit an, die er sonst an ihr gewohnt war. Es war, als wenn die Entehrte ihre Augen vor Scham nicht hätte aufschlagen können. Er argwohnte die That, und ließ in seinem Betragen, Stolz und Verachtung blicken. Nach einiger Zeit versammelte sich eine zahlreiche Heerde anderer Kraniche. Man schloß die Treulose in einen Kreis, und hörte nicht auf, die feindseligsten Behandlungen gegen dieselbe auszuüben, bis sie todt war.

24 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1779, Col. 369, f.

Was das Gefecht der Kraniche mit den Pygmäen betrifft, so ist es wahrscheinlich, daß sie sich herzhaft den Anfällen der Affen widersetzt haben, wenn sie ihre

Nester

Nester plündern wollten. Denn, da der Kranich am liebsten von Vegetabilien lebt, so ist er hier vermuthlich niemahls der angreifende Theil.

Der Kranich nistet an sumpfige Oerter, dahin man nicht leicht kommen kann. Das Weibchen, welches sich von dem Männchen leicht unterscheiden lässet, weil es nicht, wie dieses, hinten kahl ist, legt zwey dunkel aschgraue und mit hellbraunen Flecken gewölbte Eyer, welche denen vom Schwan in der Größe gleich sind.

Ein Dorf Schulmeister bey Angerburg ließ zwey Kranich-Eyer von einer Henne ausbrüten, welche auch die Jungen umher führte, und die sammt der Henne mit Mehl-Klößen gefüttert wurden. Mit größtem Unwillen sahe die Henne jedes Mahl die Jungen mit den Klößen nach dem Wasser eilen, dieselben darin eintauchen, und so angefeuchtet verzehren.

Bock's wirthschaftl. Naturgeschichte von Preussen, 4 B. (Tessau, 1784, gr. 8.) S. 345.

Diejenigen, welche jung aus dem Neste genommen und in Gärten erzogen werden, pflegen mit den wilden davon zu ziehen, wenn ihnen die Flügel nicht recht gelähmt worden sind. Sie finden sich zwar im folgenden Jahre wieder an ihrem Orte ein, stoßen aber auf, wenn man sie greifen will.

Die Jungen lernen sehr bald fliegen, und dann lassen die Alten sie für sich selbst sorgen, vorher aber bringen sie dieselben nach Oertern, wo sie am leichtesten ihre Nahrung finden, und dann verlassen sie dieselben mit einem Geschrey, welches man in der Ferne hören kann. Wenn auch die jungen Kraniche noch keine Federn haben, laufen sie doch schon so schnell, daß ein Mensch sie nicht leicht einhohlen kann.

Der Kranich, ist, ungeachtet seiner wilden Art, doch zu zähmen, wie man denn dergleichen auf den Schloß-Plätzen großer Herren herum gehen sieht. Wie Aristoteles sagt, so kennt man die Kraniche, welche alt werden, daran, daß ihre Federn im Alter

schwarz

schwarz werden. Aldrovand führt als einen Beweis ihres langen Lebens an, daß einer seiner Freunde einen zahmen Kranich über 40 Jahr gehabt habe.

Dieser Vogel ist leicht zu hintergehen; denn wenn ein Mensch sein Geschrey nachahmet, so kommt er hüpfend herbey. Er liebt wohl die Gesellschaft, und daher wird er auch leicht zahm; aber ohne Locke ist es schwer, sich ihnen zu nähern, und einen von ihnen zu erlegen, ob man gleich öfters sehr viele beysammen auf der Erde sieht. Wenn man sie anruft, so fliegen sie in dem Angesichte des Jägers davon. Sie gehören mit zur hohen Jagd. Sie werden mit hierzu abgerichteten Raub-Vögeln, insonderheit Falken, welche man Kranich-Fänger, Kranich-Stößer, Kranich-Falken, Fr. Gruyer, Faucon gruyer, nennt, gebeizet. So groß der Kranich auch ist, so kann ihn doch ein kleiner Falk oft verfolgen und überwältigen. Bey der Falken-Jagd pflegt man verschiedene Falken zusammen nach ihm fliegen zu lassen; der Kranich sucht ihnen dann dadurch auszuweichen, daß er immer gerade in die Höhe fliegt, bis die Luft zu dünn wird, um ihn länger zu tragen. Der Falk leistet ihm indessen immer Gesellschaft; und ob er gleich die dünnere Luft nicht so gut vertragen kann, so fliegt er doch schneller, und behält dadurch die Oberhand. Sie fliegen oft beyde so hoch, daß man sie nicht mehr sieht; aber bald hernach taumeln sie beyde herunter, mit großer Heftigkeit von Seiten des Falken, und einem lauten Geschrey von Seiten des Kraniches. Wenn er nun so auf das Aeusserste gebracht ist, und nicht mehr fliegen kann, so wirft das arme Thier sich auf den Rücken, und vertheidigt sich in dieser Lage noch so lange aus allen Kräften, bis der Jäger kommt, und dem Kampfe ein Ende macht.

Die rechte Zeit des Kranich-Fanges ist um Jacobi, oder kurz hernach, und währt so lange, bis es

kalt zu werden anfängt. Wo sie ihre gewöhnliche Ruhe-Stellen haben, macht man tiefe, aber enge Gruben, wirft Getreide, oder was sie sonst gern fressen, hinein, legt eine starke Schleife oder Schlinge von Pferde-Haaren über die Grube, und bindet sie an einem Stocke fest an. Wenn nun der Kranich mit seinem langen Halse hinunter reicht, wird er von der Schleife ergriffen, und also gefangen. Andere fangen sie auf eben die Art, wie ich im XLVI Th. S. 466, f. bey den Krähen erzählt habe; sie stecken nähmlich lange papierne Düten in die Gruben, werfen unten Erbsen oder Bohnen hinein, und beschmieren sie oben mit Vogel-Leim; will nun der Kranich, um den Fraß heraus zu langen, mit dem Kopfe in die Düte fahren, so bleibt ihm solche an dem Kopfe kleben, daß er, davon geblendet, leicht mit den Händen ergriffen werden kann.

Wer sie mit einem Rohre beschleichen und schießen will, muß Acht haben, daß der Wind von dem Vogel gegen ihn gehe; denn wo der Wind von ihm auf den Kranich geht, so wittert er es gleich, und fliegt davon, ehe man zum Schuß kommen kann. Sonst werden die Kraniche auch, auf eben die Art, wie die Trappen und Nacht-Reiher (Focken), mit der Karren-Büchse (s. Th. XXXV, S. 199) und dem Schieß-Pferde geschossen.

Wo die Kraniche sich häufig einfinden, und dem platten Lande, sonderlich an den besäeten Feldern vielen Schaden thun, wird einem Jeden, dieselben zu fangen oder zu schießen, erlaubt.

Kön. Preuß. Edict, daß Jedem erlaubt seyn soll, Kraniche zu schießen, *d. d.* Berlin, d. 3 Oct. 1722, st. in Mylius Corp. Constit. March. IV. Th. 1 Abth. No. CIX. Col. 725, f.

Declaration, daß wilde Gänse, Kraniche, Reiher ꝛc. zu aller Zeit geschossen werden können, *d. d.* Berl. d. 22 Dec. 1728, st. eb. das. No. CXXXI, Col. 761, f.

Der

Der gemeine Mann ist, bis auf den heutigen Tag, sehr liebreich und mitleidig gegen die Kraniche gesinnt. Vielleicht sind daran noch die alten günstigen Vorurtheile für diesen Vogel Schuld. In einigen Ländern sieht man es für ein schreckliches Verbrechen an, einen Kranich zu tödten; und wenn gleich die Gesetze es nicht bestrafen, so pflegt doch das gemeine Volk diese Beleidigung zu rächen. Es hält den Kranich gewisser Maßen für den Prophet der Jahrszeit; nach seiner Ankunft oder seinem Ausbleiben richtet man sich in den Geschäften der Land-Wirthschaft. Wenn diese Vögel im Frühlinge zeitig zu uns kommen, so erwartet man einen fruchtbaren Sommer und angenehmen Herbst; bleiben sie aber mit ihrem Besuche lange aus, so vermuthet man ein unfreundliches Frühjahr. Wenn sie frühzeitig und in großen Haufen ziehen, soll sich der Winter bald einstellen, weil es ein Zeichen ist, daß die Kälte in den nördlichen Gegenden schon eingefallen ist; wenn sie aber spät und nur in kleinen Truppen ziehen, hat man so bald keine Kälte zu befürchten. Man sagt auch, wenn sie hoch und stillschweigend, ohne Geräusch fliegen, daß dieses eine schöne Witterung verkündige; wenn sie aber niedrig und ohne Ordnung ziehen, auf der Erde öfters ausruhen, auch im Fluge schreyen, daß sie alsdann Regen und Ungewitter anzeigen. Bey den alten Römern wurde der Kranich für einen Leckerbissen gehalten, welcher nur auf große Tafeln gehörte. So wohlschmeckend ihr Fleisch auch ehedem gewesen seyn mag, da man, wie Plutarch erzählt, Kraniche zu blenden und in Käfiche zu setzen pflegte, um sie für die Tafel der vornehmen Römer zu mästen; oder, da sie in England für die Tafel des Adels erzogen und mit Krausemünze und Raute gestopft wurden, so hält man sie doch jezt in ganz Europa für ein schlechtes Essen. Das Fleisch ist sehnig, hart und trocken, und

muß sehr gewürzt werden, um es schmackhaft zu machen; und selbst dann noch schickt es sich bloß für den Magen starker arbeitsamer Leute.

Dieses Wildbret hat das Eigene an sich, daß es, wie mit allem andern Fleische geschieht, durch Einwässern eine ungemeine Zähigkeit annimmt. Der Kranich muß daher gar nicht in Wasser kommen, wenn er am Spieße, oder in der Pastete, mürbe und genießbar werden soll. Ferner hat dieses Wildbret das Eigenthümliche, und worin ihm keine einzige Fleisch-Art gleich kommen kann, daß, wenn es klein gehauen und gekocht wird, eine Brühe daraus entsteht, welche, wie Hr. Germershausen (*) es selbst erprobt zu haben versichert, vor allen Brühen einen Vorzug hat. Nach seinem Urtheile, wäre daher eine Kranich-Suppe für solche Patienten die allerbeste, denen der Arzt, nach Beschaffenheit der Krankheit, eine schleunige Wiederherstellung der verlornen Leibes-Kräfte anrathen, oder einer tödtlichen Abmattung zuvor kommen müßte.

Auch von dem Kranich Braten kann, nach eben Dess. Anzeige, eine ungemein schmackhafte, und noch kräftige, Suppe erhalten werden, wenn der Kranich zu alt gewesen, und durch das Braten nicht mürbe genug geworden wäre. In diesem Falle können die Keulen, wenn die Brust abgegessen worden ist, klein gehackt und zur Suppe gekocht werden.

Wenn der Kranich seinen Wieder-Strich im Frühjahre bey uns hat, so geht seine Begattungs-Zeit bald an, in der er weniger wohl schmeckt, als im Sommer und Herbste.

In Polen und in der Tatarey werden die jungen Kraniche (L. Vipiones) zahm gemacht, gemästet und gegessen, da sie alsdann wie Gänse oder Enten schmecken sollen.

In der Medicin, ist dieser Vogel schon bey den Alten gebraucht, und insonderheit das Fett, die Galle, der Kopf, die Augen, der Magen und das Mark, hoch gehalten worden. Man hielt ihn wieder die Kolik von Blähungen und zur Stärkung der Nerven dienlich,

(*) S. Dessen Hausmutter 1 Th. Lpz. 1778, gr 8.) S. 458.

lich, er mag auf eine Art gegessen werden, wie man will. Des Fettes bediente man sich in der Lähmung und bey Flüssen. In die Ohren gebracht, soll es den Tauben oder Hartohrigen das Gehör wieder geben. Es soll auch die Warzen und andere harte Gewächse, welche bisweilen am menschl. Leibe entstehen, erweichen. Die Galle soll die Flecken der Augen wegnehmen. Der Kopf, die Augen und der Magen, sollen, getrocknet und zu Pulver gemacht, zur Bestreuung der Fistel-Schäden, des Krebses und der Geschwüre der Krampf-Adern, dienlich seyn.

Bey den Japanesern steht der Kranich in so großer Achtung, daß ihm auf keine Weise Schade zugefüget werden darf. Da er in diesem Lande als ein Glücks-Vogel betrachtet wird, so hat er unter dem Volke Clienten genug, die ihn mit dem Titel eines gnädigen Herren beehren (*).

Dem Abte Banier zu Folge (**), trugen die Gallier das Bild eines Kraniches, so wie die Römer das Bild eines Adlers, auf ihren Fahnen.

Der Kranich war bey den Alten ein Sinnbild der Wachsamkeit und der Vorsicht. In der allegorischen Vorstellung der Wachsamkeit hat man ihr einen Kranich zum Zeichen gegeben. Er ist auch in viele Devisen gekommen. Ein auf der Wache stehender Kranich, um den herum die andern schlafen, mit den Worten: Nihil me stante timendum, ist das Sinnbild eines wachsamen Fürsten oder Prälaten. Kraniche, die, nach ihrer Gewohnheit, einem einzigen nachfliegen, mit den Worten: Omnes dirigit una, können auf einen Fürst oder Prälaten gedeutet werden, dessen Beyspiele sein ihm anvertrautes Volk folgt. Ein Kranich, der einen Stein aufnimmt, wenn ein Sturm-

(*) Mannigfaltigkeiten, 3 Jahrg. (Berl. 1772, 8.) S. 7.

(**) Mythologie, To. V, p. 450.

Wind kommt, mit den Worten: Firmat grauitate volatum, zeigt an, daß ein Anschlag erst reif werden muß. Man hat auch einer Republik, wo ein Jeder nach der Ordnung im Regimente abwechselt, zum Sinnbilde, Kraniche gegeben, die ebenfalls nach der Ordnung die Hut haben, mit den Worten: Alternis agmina ducunt.

2. Der canadische Kranich, Grus freti Hudsonis *Briss.* Grus fusca Canadensis *Edw.* Ardea canadensis, sincipite nudo papilloso corpore cinereo, alis extus testaceis *Linn.* La Grue de la Baye de Hudson *Briss.* Grue brune & cendrée *Edw.* Brown and ash-colour'd Crane *Ej.* Backen und Kehle sind, nach Edwards Beschreibung, weiß; der Kopfwirbel röthlich, und mit schwarzen haarigen Federchen besetzt; der Hinterkopf und Steiß aschgrau; der Schnabel schwarz, mit fleischfarbiger Spitze; über die Flügel geht ein weißer Streif; der Oberleib ist röthlich, und die Federn desselben haben einen braunen Rand; der Unterleib ist röthlich aschgrau. Die großen Schwungfedern sind schwarzbraun mit weißem Kiel; die Schwanzfedern sind dunkel aschgrau.

3. Der amerikanische Kranich, Grus americana *Briss.* et *Edw.* Grus americana, vertice nucha temporibusque nudis papillosis, fronte nucha remigibusque primariis nigris, corpore albo *Linn.* La Grue d'Amérique *Briss.* Grue blanche de l'Amérique *Cateſb.* Grande Grue de la Baye de Hudson *Edw.* The hooping Crane *Cateſb.* The hooping Crane from Hudsonsbay *Edw.* Die Flügel haben einen blaß-rosenfarbigen Saum; der Schnabel ist bräunlich-gelb, und der Rand seiner Spitze gezäckelt; der untere Theil des Kopfes ist bis an den untern Kiefer roth; die Füße schwarz; der Schwanz weiß.

4. Der

4. Der oſtindiſche Kranich, Grus orientalis indica *Briſſ.* Grus maior indica (the greater indian Crane) *Edw.* & *Klein.* Ardea Antigone, capite nudo collarique papilloſo rubris, corpore cinereo, remigibus primoribus nigris *Linn.* La Grue des Indes orientales *Briſſ.* Grande Grue des Indes *Edw.* Er iſt unter allen Kranichen der größte, und zeichnet ſich auch vornehmlich durch drey kahle weiße Flecken ſeines Wirbels aus. Der Schnabel iſt gelbgrün; die Füße roth; die Schwanzfedern aſchgrau.

Von dieſer Art, ſcheint der mexikaniſche Storch, Grus mexicana *Briſſ.* Grus cinererea, capite ſuperiore rubro, pennis raris nigris, pilo aemulis, obſito; remigibus maioribus nigris; rectricibus cinereis, oder Grus indica *Will. Rai.* & *Klein.* oder Toquil coyotl I. Coceayauhqui *Hernand.* La Grue du Mexique *Briſſ.* nur eine Varietät zu ſeyn.

5. Der weiße japaniſche oder ſibiriſche Kranich, Grus japonenſis *Briſſ.* *Aldrov. Jonſt. Charlet. Klein.* Ardea leucogerana, Grus leucogeranos *Pall.* Dieſer Vogel, den man nicht allein aus Japan, ſondern auch aus Amerika bekommt, iſt, nach Briſſon's Beſchreibung, am ganzen Leibe, wie auch am Schwanze, weiß; nur ſind der untere Hals und die großen Schwungfedern ſchwarz; der Kopfwirbel iſt hochroth, und hin und wieder mit ſchwarzen Federchen, die faſt wie Haare ausſehen, beſetzt. Die großen weißen Kraniche hat Hr. Coll. Rath und Ritter Pallas, beſonders in Rußland, in einem Theile der iſchimiſchen Steppe in den Gegenden von Krutaja, welcher mit ungemein großen Seen verſehen, und daher an Waſſerwild reich iſt, ſehr häufig angetroffen. Um ihre Lebensart näher kennen zu lernen, verweilte ſich Hr. P. deswegen ein Par Tage in Krutaja, und ſchickte darnach aus. Sie ſind noch weit ſcheuer, als die gemeinen Kraniche. Wenn ſie einen Menſchen auch in

der größten Ferne erblicken, erheben sie sich sogleich mit ihrem gewöhnlichen Geschrey in die Luft. Wegen ihrer Höhe, die, wenn sie aufrecht stehen, fast 5 Fuß beträgt, sind sie im Stande, sehr weit um sich zu schauen: und auch die geringste Bewegung im Schilfe ist ihnen verdächtig. Daher muß derjenige, der sie schießen will, sich ihnen ganz verdeckt zu nähern suchen, wenn sie sich an dem Ufer der Seen nach kleinen Fischen, die ihre Nahrung sind, umsehen. So furchtsam sie aber sonst vor den Menschen sind, so wenig scheuen sie hingegen die Hunde, sondern gehen, wenn sie solche am Ufer erblicken, zornig auf sie los, vergessen auch wohl darüber vor dem nahen Schützen auf der Hut zu seyn. Eben so dreist werden sie gegen Menschen, die sich ihrem Neste nähern; alsdann suchen sie nicht zu entfliehen, sondern vertheidigen ihren Aufenthalt auf das muthigste, und wegen ihrer Größe und der Schärfe ihres Schnabels ziemlich gefährlich. Sie machen ihr Nest in einsamen Schilf-Morästen auf den Riethgras-Hügeln, aus zusammen geflochtenem Schilf. Das Männchen wechselt mit dem Weibchen in der Wache ab. Sie legen nur 2 Eyer, welche so groß als Gänse-Eyer, gelbgrünlich und braun gefleckt sind. Sie hatten damahls (d. 11 May 1771) eben zu brüten angefangen. Die Jungen wachsen im ersten Jahre fast zur Größe der Alten, sind aber über den ganzen Leib mit ochergelben Federn bekleidet, unten etwas weißlicher, und der Kopf um den Schnabel schwärzlich. Im zweyten Jahre werden sie weiß, und behalten nur die äussersten schwarzen Schwingfedern. Der Kopf wird bis über die Augen, so weit er von Federn entblößt ist, roth, und hat nur kleine rothe Haare; auch die Haut ist alsdann, nebst Schnabel und Füßen, roth, und nur am Halse bleibt noch etwas von feuergelber Farbe; diese aber verliert sich mit zunehmendem Alter gänzlich, und

der

der ganze Vogel wird schwanenweiß. Man findet diese Vögel vom uralischen Gebirge bis zum Ob am meisten um einsame weite Seen und Moräste der ischimischen und barabynischen Steppe herum, wo sie alle Frühling von Süden her angeflogen kommen. Ueber das caspische Meer sieht man ihn alle Frühling, aber sehr sparsam, ziehen, und vermuthlich zieht er einzeln und sehr hoch, weil er wenig bemerkt wird; ist auch nirgend so häufig, wie der gemeine Kranich, anzutreffen. Wegen der Aehnlichkeit seiner russischen Benennung, Sterch, haben ihn die vorigen sibirischen Reisenden vermuthlich für den weißen Storch gehalten, und in der Nähe nicht betrachtet. Man kann die Jungen des weißen Kraniches, wie andere Kraniche, erziehen, und sie leben mit den gemeinen Kranichen zusammen sehr einträchtig, wie Hr. Pallas selbst in Nischne-Tagilsk und in Tobolsk gesehen hat; allein, sie sind zornig, und gehen gern auf Kinder los.

II. Gehaubte Kraniche, sind folgende zwey.

1. Der balearische Kranich, capische Kranich, Diadem-Kranich, gekrönte afrikanische Kranich, Akkaviak, Königs-Vogel, See-Pfau, Wasser-Pfau, Pfauen-Reiher, Pauo marinus *Clus.* Ardea pauonina *Linn.* Oiseau royal *Briss.* La Grue panachée de l'Afrique *Edw.* La Grue baléarique. Er hat eine Krone von Borsten oder steifen Haaren, eine schwarze Haube oder Fleischhaut auf dem Schnabel; die Flügel sind weiß; die Schwungfedern, kastanienbraun; am Leibe und Halse schwarz, doch spielen die Federn bläulich und grün unter einander. Die Mohren stecken seine schwarze Schwanzfedern auf ihren Kopf-Bund rings herum zum Zierrath.

2. Der numidische Kranich, das Fräulein aus Numidien, die numidische Jungfer, der numidische Kron-Vogel, Grus Numidica, La Grue de Numidie, *Briss. Albin.* et *Klein.* Virgo Numidica *Edw.*

& *Dodart.* Otus plumbeus *Barrère*, Scops *Möhring*. Ardea Virgo, superciliis albis postice retrorsumque longe cristatis *Linn.* La Demoiselle de Numidie, ein schöner afrikanischer Vogel, von der Größe eines Storches, mit einem an der Wurzel grünen, in der Mitte gelben, und an der Spitze rothen Schnabel. Der Kopf, und die an der Kehle wie ein Palatin herab hängenden Federn sind schwarz; ausser der Kopfplatte, welche grün ist. Nicht weit von den Augen findet sich eine lange und krumme Feder, die, wie ein gekrümmtes Widder-Horn, vom Nacken gegen die Brust zurück geht. Der hintere Theil des Halses, wie auch der ganze Leib, die Flügel und der Schwanz, sind bläulich-aschfarbig; die größern Schwungfedern ausgenommen, welche, so wie auch die Spitzen der Schwanzfedern und die schuppigen Füße, schwärzlich oder schwarz sind. Dieser Vogel scheint die Geberden eines Frauenzimmers, welches sich der Anmuth in seinem Tragen befleißigt, und in seinem Gange etwas tanzmäßiges an sich hat, nachzuahmen. Die Alten nannten ihn daher den Gaukler, den Tänzer und Possenmacher, der alles, was er sieht, nachthut. Wenn er merkt, daß man ihn betrachtet, so fängt er ordentlich an zu tanzen, und macht allerley Bewegungen mit dem Kopfe.

2. **Kranich.** 1. Ein vornehmlich in den Schiff-Häfen und bey dem Bauwesen gebräuchliches Hebezeug, oder Gerüst, wodurch man nicht nur bey Schiffen, Güter und andere Lasten vom Ufer oder Lande in die Schiffe hinein, oder aus diesen heraus auf das Land oder an das Ufer bringt, sondern auch bey dem Bauwesen allerley Bau-Materialien in die Höhe fördert. Siehe **Krahn**, im XLVI Th.

2. Ein in den Anker-Schmieden gebräuchliches Hebezeug, womit bey dem Schmieden eines Ankers, die

die Ruthe und die Arme aus der Esse auf den Amboß gebracht, darauf regiert und umgekehrt werden. Siehe eb. das.

3. **Kranich**, ein Sternbild in der südlichen Halbkugel, welches neben dem Phönix und Indianer (zwischen dem südlichen Fisch, und der amerikanischen Gans, Toucan,) steht, aber in unsern Gegenden nicht sichtbar ist. Es enthält 13 Sterne, nähmlich 2 von der 2ten, einen von der 3ten, 2 von der 4ten, und 8 Sterne von der 5ten Größe.

Kranich-Beere, Vaccinium Oxycoccos *L.*; s. **Moos-Beere**.

Kranich-Falk, Kranich-Fänger, Kranich-Stößer, ein auf die Kraniche abgerichteter Falk; s. oben, S. 17.

Kranichfeld, Cranichfeld, eine Herrschaft und Stadt, nebst 2 Schlössern, am Fluß Ilm in Thüringen. Die Herrschaft hat vor Alters einem davon benannten edeln Geschlechte gehört, welches einen Kranich im Wapen führte. Sie wird in **Ober-** und **Unter-Kranichfeld** eingetheilt, wovon diese ein churmaynzisches, jene ein churfächsisches Lehen ist. Die obere Herrschaft verkauften 1451, die Burggrafen zu Kirchberg (an welche diese Herrschaft nach Absterben der Edlen von Kranichfeld kam,) an die Grafen Reussen, und von diesen wurde sie wieder im J. 1615 an das Haus Sachsen-Weimar für 83000 Gulden, und 1620 von Weimar an Carl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt für eine gleiche Summe wiederkäuflich überlassen. Im J. 1657 übergab Herzog Wilhelm zu Weimar das Einlösungs-Recht derselben an Herzog Ernst zu Gotha, welcher sie 1663 vom Graf Albrecht Anton zu Schwarzburg-Rudolstadt einlösete. 1694 verkauften die Grafen Reussen ihre bisher daran gehabte Gerechtigkeit an Herzog Friedrich zu Gotha. Die niedere Herrschaft (Unter-Kranichfeld) kam von

den

den Herren v. Kranichfeld an die Grafen zu Schwarzburg, welche sie um das J. 1390 an Burggrafen Albrecht v. Kirchberg überliessen, aber bald, entweder pfandweise, oder eigenthümlich wieder bekamen, und 1398 an Markgraf Wilhelm zu Meißen wiederkäuflich überlieferten, doch sie hernach wieder einlöseten, und endlich 1412 an Burggr. Albrecht v. Kirchberg verkauften. Dieses Sohn, Burggraf Dieterich, verkaufte die niedere Burg und Herrschaft Kranichfeld 1455 an Grafen Ludwig v. Gleichen. Nach Abgang der Grafen v. Gleichen hat Chur-Maynz mit derselben die Grafen von Hatzfeld beliehen, welche aber erst lange hernach durch Vergleich und Wiedereinlösung zum wirklichen Besitz derselben gelangt sind, und dieselbe noch inne haben.

Der Boden ist größtentheils bergig, und hat nur selten einen mehr als mittelmäßigen Grad von Fruchtbarkeit.

Die Stadt **Kranichfeld** liegt, von vielen Bergen umgeben, an der Ilm. Die umliegende Landschaft hat sehr viel Angenehmes, indem Berge und Thäler, Wasser, Holz, Aecker, Wiesen, Schlösser und Dörfer, mit einander abwechseln, und dem Auge die reizendste Aussicht verschaffen. Die Ilm, welche hinter der Stadt wegfließt, richtet durch ihre Ueberschwemmungen öfters großen Schaden an. Die Gegend um Kranichfeld ist an Kalk-Steinen von verschiedener Art reich. Man findet auch allerley Versteinerungen, als: Turbiniten, gestreifte und glatte Chamiten, u. a. m. Der Ackerbau einer so bergigen und steinigen Gegend ist, wie man sich leicht vorstellen kann, ziemlich mittelmäßig. Kranichfeld war anfangs nur ein Dorf, welches nach und nach zu einem Marktflecken anwuchs. Im J. 1652, wurde ihm von Graf Carl Günther's zu Schwarzburg Witwe, Anne Sophie, einer gebornen Fürstinn von Anhalt, imglei-

imgleichen Graf Ludwig Friedrich zu Mörsburg, Stadt-Recht verliehen. Seit der Zeit ist Kranichfeld eine Stadt, welche im J. 1780, aus 250 Wohn-Häusern bestand, und 1300 Einwohner hatte, die theils herzogl. gothaische, theils gräfl. hatzfeldische Unterthanen, und beynahe gleich vertheilt sind. Die Einwohner haben das Recht, einen so genannten Beyzapfen zu halten, vermöge dessen sie nach der Reihe Bier brauen und verschenken dürfen. Die Landes-Herrschaft hat den Bürgern auch 1645 erlaubt, Haus-Bier zu brauen, und zwar jedem Bürger jährlich 8 weimar. Scheffel. Jeder darf seinen eigenen Back-Ofen halten. Dafür muß die Gemeine dem Herzog jährlich 1 Fl. 19 Gr. Backofen-Zins erlegen. Die wenigsten Einwohner besitzen Aecker und Wiesen, und sie müssen sich auf andere Art zu ernähren suchen. Man trifft daher fast alle Handwerker unter ihnen an; viele sehen sich aber auch genöthigt, mit Hand Arbeit und Holzsuchen ihr Brod zu verdienen. Unter andern Handwerkern waren im J. 1780, daselbst. 13 Korb-Macher, 12 Strumpf-Wirker, 4 Seifen-Sieder, 5 Lein-Weber, 2 Nagel-Schmiede, 2 Färber, 3 Hut Macher, 3 Tuch- und 2 Zeug-Macher. Es werden jährlich 2 Jahr-Märkte, 1. den Montag nach Michaelis, 2. den Montag nach Rogate, gehalten. Hierzu kommt noch ein Vieh-Markt, am Dinstage nach den gehaltenen Jahr-Märkten. Der Wochen-Markt wird am Freytage gehalten. Die Ilm treibt 2 Mühlen, jede von 3 Gängen nebst Oehlschlägen. Noch eine Walk- und Oehl-Mühle wird vom Wasser aus einem Teiche getrieben.

Ausserdem gehören zum gothaischen Antheil 14 Dörfer, und 2 adelige Dorfschaften.

Galetti Geschichte und Beschreib. des Herzogthums Gotha, 3 Th. (Gotha, 1780, gr. 8.) S. 230, fgg.

Kranich-Hals, der lange Hals eines Kraniches.

An einigen Orten figürlich ein Nahme des Storch-Schnabels, Geranium; siehe dieses Wort.

Kranich-Kraut, Schweins-Salat, Hyoseris *Linn.*; s. unter Salat.

Kranich-Schnabel, eine Art des Storch-Schnabels, Geranium gruinum *L.*; s. **Storch-Schnabel.**

Kranich-Suppe, s. oben, S. 20.

Kranich-Tanz, bey den Alten, ein feyerlicher Tanz, wodurch sie die Irr-Wege des kretischen Labyrinthes vorzustellen suchten. Man nannte ihn deswegen also, weil die Tänzer einander alle in der Reihe folgten, wie die Kraniche, wenn sie truppweise mit einander ziehen. Ein Mehreres davon wird im Art. Tanz vorkommen.

Kranich-Zug. 1. Im Hüttenbaue, ein Werkzeug mit einem Haken, woran der Treibe-Hut hängt.

2. In den Spiegel-Gießereyen; s. **Spiegel.**

Krank. 1. Eigentlich, oder doch mehr eigentlich.

(1) Dünn, schmächtig, schlank. Wird der rach (Rauch) dann gejagt von der Luft, so entzündt er sich vn wa er krencker ist do beugt er sich als ein Schlang, Buch der Natur 1483, für dünner.

(2) Schwach, unvermögend, schlecht. Dietreich der ist zu chlaine und zu chranc. Strycker, d. i. schwach. Eine cranke Vestin Jeroschin bey dem Frisch, d. i. eine schwache, elende Festung. Ein kranker Schein, Buch d. Nat. 1483. d. i. ein schwacher Schein. Bey den Jägern ist ein Thier krank, wenn es so sehr verwundet ist, daß es sich zu verstecken sucht, sich nicht mehr zu entfliehen getrauet.

(3) Geringe, dem Gehalte nach. In der Brem. Goldschmieds-Rolle von 1392, in dem Brem. Nieders. Wörterb. heißt es von gutem feinen Silber, behalven dat de lödige Mark ein lodt kranker sey. In allen drey Bedeutungen ist es im Hochdeutschen längst veraltet.

2. Figür-

2. Figürlich, wo es,

(1) von thierischen Körpern und deren Theilen gebraucht wird, denjenigen Zustand derselben zu bezeichnen, da sie zu ihren gewöhnlichen Verrichtungen ungeschickt sind, im Gegensatze des gesund. Einen kranken Fuß, eine kranke Hand, einen kranken Kopf, einen kranken Magen haben. Von dem ganzen Körper braucht man es nur, wenn sich die innern Theile des Leibes in diesem Zustande befinden, weil nur alsdann eine eigentliche Schwäche damit verbunden ist. Von einem Menschen, der z. B. eine Wunde am Fuße hat, sagt man wohl, er habe einen kranken Fuß, aber nicht, daß er selbst krank sey, es müßten sich denn die Folgen der Verwundung über den ganzen Körper verbreiten, und denselben in denjenigen Zustand der Schwäche versetzen, welchen dieses Wort eigentlich ausdruckt.

Krank seyn. Krank danieder liegen. Tödlich krank seyn, im g. L. todt krank, sterbens krank. Lag er lange krank? Am Fieber, an der Schwindsucht, an den Blattern u. s. f. krank liegen. Krank von etwas werden. Jemanden krank machen. Sich krank machen, d. i. stellen. Vor Liebe krank seyn. Man möchte sich krank lachen, im g. L. von einem hohen Grade des Lachens.

Imgl. als ein Haupt-Wort. Ein Kranker, eine kranke Person, ohne Unterschied des Geschlechtes oder Alters. Einen Kranken pflegen, warten. Kranke gesund machen.

(2) Nach einer noch weitern Figur, auch von demjenigen Zustande der Kräfte der Seele, da sie zu ihren gewöhnlichen Veränderungen untüchtig sind. Schonen Sie meines kranken Kopfes, er kann heute nicht vernünfteln. Wirkungen einer kranken Einbildungskraft. Am Gemüthe, am Verstande krank seyn. Im Scherze auch von der Unvermögenheit

heit in Ansehung des zeitlichen Vermögens. Einen kranken Beutel haben, Mangel an baren Gelde haben.

In der zweyten Bedeutung im Niederf. und Schwed. krank, im Isländ. krankur. Da der Begriff der Schwachheit in dieser ganzen Bedeutung der herrschende ist, so ist es in derselben eine Figur von der mehr eigentlichen Bedeutung des dünn und schlank, in welcher es allem Ansehen nach zu geringe, dem Oberd. rahn und rähnig, und dem Niederf. rank, geschlank, gehört; ohne doch das Angelf. crangan; seufzen, stöhnen, Schwed. klanka, und Engl. Crank, die Klage, von der Verwandtschaft auszuschließen. Da es in allen Sprachen nichts seltenes ist, daß ein Wort zwey verschiedene Begriffe ausdrückt, wenn sie in einem dritten sehr sinnlichen Umstande mit einander überein kommen, so bedeutet crank im Engl. auch stark, gesund, munter. In einem 1477 in Ober-Deutschland gedruckten Vocabulario wird valere durch dogen (taugen) oder krangken übersetzt; wohin auch das Griech. κρανγης, krank, schwach, bey dem Hesychius gehört, wo, wenn man das α privat. wegnimmt, κρανγης, stark, gesund, bedeutet. Siehe Ringen. Bey dem Ottfried ist krankolen, stolpern.

Es herrscht ein großes Vorurtheil auf dem Lande, daß man alle Krankheiten und ihre Veränderungen aus dem Urin müsse sehen können, und diese von den Voraltern fort geerbte Meinung ist durch keine Vorstellung abzubringen. Daß man vieles aus dem Urin erkennen könne, ist zwar nicht zu läugnen, aber in den meisten Fällen ist noch eine gar genauere Belehrung über verschiedene Umstände nöthig, wenn der Arzt auch nicht den Kranken selbst sehen soll. Diese Belehrung ist eben so schwer zu erhalten, wenn auch ein redlicher Arzt sich ein Vergnügen daraus macht, dem leidenden Mitbürger seinen Rath, ohne Rücksicht auf die Belohnung, zu geben. Tissot machte, in seinen Avis au peuple sur la santé, die wichtigsten Fragen bekannt, welche jedermann, der einen Arzt zu befragen kommt, es sey für sich oder Andere, zu beantworten im Stande seyn sollte.

Allge-

Allgemeine Fragen. Wie alt ist der Kranke? hat er bis dahin eine vollkommene Gesundheit genossen? Wie ist bisher seine Lebensart gewesen? Wie lange ist er krank? Wie hat sein Uebel angefangen? Verspürt er Fieber? Ist sein Puls hart, oder weich? Ist er noch bey Kräften, oder ist er schwach? Hält er sich den ganzen Tag in dem Bette auf, oder ist er ausser demselben? Ist sein Zustand alle Stunden des Tages allezeit gleich? Ist er unruhig, oder stille? Hat er Hitze, oder Frost? Empfindet er Schmerzen in dem Kopfe, dem Halse, der Brust, dem Magen, dem Unterleibe, den Lenden, oder äussern Gliedmaßen? Hat er eine trockne Zunge, Durst, widrigen Geschmack im Munde, Reiz zum Erbrechen, Widerwillen gegen die Speisen, oder Lust zum Essen? Geht er oft oder selten zu Stuhl? Wie ist der Stuhlgang beschaffen? Geht der Urin häufig ab? Wie ist der Urin beschaffen? Verändert er sich oft? Hat er Schweiß? Hat er Auswurf durch den Speichel? Kann er schlafen? Ist sein Athemhohlen leicht? Welche Lebens-Ordnung beobachtet er? Was für Arzeneymittel hat er bisher gebraucht? Was für Wirkung haben solche gethan? Hat er diese Krankheit vorher noch niemahls gehabt?

Bey den Krankheiten des weiblichen Geschlechtes und der Kinder, kommen besondere Umstände vor. Man muß demnach, wenn man für solche um Rath fragt, nicht nur die allgemeinen Fragen, sondern auch diejenigen, welche ihnen eigen sind, beantworten können.

Fragen, welche sich auf das weibliche Geschlecht beziehen. Haben sie ihre monathliche Reinigung, und ist solche in der Ordnung? Sind sie schwanger? Wie lange? Sind sie in den Wochen? Ist die Geburt leicht gewesen? Geht die Geburts-Reinigung genug von Statten? Hat sie Milch? Säuget sie selbst? Ist sie mit dem weißen Fluß behaftet?

Fragen, welche die Kinder betreffen. Wie alt ist das Kind, auf das genaueste gerechnet? Wie viel Zähne hat es? Hat es bey dem Zahnen viel zu leiden? Ist es nicht verschlossen, oder unterwachsen? Hat es die Pocken gehabt? Gehen Würmer von ihm ab? Hat es einen großen Bauch? Ist der Schlaf ruhig?

Neben diesen allgemeinen Fragen, welche bey allen Krankheiten Statt haben, muß man auch diejenigen beantworten können, welche auf die gegenwärtige Krankheit eine nähere Beziehung haben. Z. B. in dem Halsweh, muß man genau von dem Zustande des Halses unterrichtet seyn; in den Krankheiten der Brust, muß man von den Schmerzen, dem Husten, der Beklemmung, dem Auswurfe ꝛc. Rechenschaft geben können. Ich will mich nicht in die umständlichere Ausführung einlassen; man darf nur die gesunde Vernunft zu Rathe ziehen, den ganzen Plan zu begreifen; und obgleich die Fragen zahlreich scheinen, so wird es doch allezeit sehr leicht seyn, die Antworten in einen eben so engen Raum einzuschreiben, als die Fragen selbst einnehmen. Es wäre auch zu wünschen, daß Personen von allen Ständen, in ihren Schreiben an Aerzte ungefähr einem ähnlichen Plane folgen möchten, sie würden sich damit oft befriedigendere Antworten zuwege bringen, und sich die Mühe ersparen, von neuem zu schreiben, um die ersten Briefe zu erläutern. Der Erfolg der Arzeneymittel hängt von einer genauen Kenntniß der Krankheit ab, und diese Kenntniß von dem Berichte, welchen man einem Arzte gibt.

Kränkeln, das Diminutivum von kranken, ein wenig krank seyn, eine geringe Krankheit haben. Siehe **Kränklich**.

Im Niederf. ist es auch für siechen, d. i. eine langwierige aber nicht gefährliche Krankheit haben, üblich.

Kranken, ein Neutrum, mit dem Hülfsworte haben, krank seyn. Es kranken jezt viele Leute.

Daher **erkranken**, krank werden.

Kränken, ist das Activum des vorigen Wortes, kommt aber in einem größern Umfange der Bedeutung vor.

1. Für

1. Für schwächen, eine im Hochdeutschen veraltete Bedeutung.

2. Beschädigen, im physischen Verstande, ein gleichfalls ungewöhnlicher Gebrauch. Die gekränkten Schiffe ausbüßen, Dapper.

3. Nachtheil zufügen. Jemandes Ehre, seinen guten Nahmen kränken. Jemanden an seiner Ehre kränken. Es soll dir kein Haar gekränket werden.

4. Gram, Bekümmerniß verursachen. Das kränkt mich, daß ich ihn nicht noch einmahl sehen soll. Das kränkte seine Eigenliebe ziemlich.

Imgl. als ein Reciprocum, sich kränken, Gram, Bekümmerniß empfinden. Kränke dich nicht darüber.

Im Schwed. in der vierten Bedeutung kraenka, welches aber auch so wie das Dän. kränken, eine ledige Person beschlafen, sie schwächen, bedeutet.

Kranken-Anstalten, s. **Kranken-Haus**, und **Medicinal-Anstalten.**

Kranken-Besuch. Kranken-Besuche von Personen, die weder Prediger noch Aerzte sind, haben allerdings ihren Werth; ihren moralischen und physischen Nutzen, — wenn Menschen-Liebe sie begeistert, und Weisheit ihre Schritte leitet. Groß, überschwenglich groß ist der Nutzen solcher Kranken-Besuche, wo man es durch die ganze Conversation auf keinen Augenblick vergißt, daß nur die angenehmen Empfindungen, der Natur der Seele, — und also auch des Leibes, angemessen, die unangenehmen Empfindungs-Arten hingegen dem moralischen, mithin auch dem physischen Theile des Menschen zuwider sind. Allein, sollte nicht auch ein gewisses Maß unangenehmer Empfindungen der Natur der Seele entweder, um die angenehmen Empfindungen desto mehr zu contrastiren, stärker zu erheben, oder als Gewürz und Arzeney heilsam seyn? Ganz gewiß; indessen ist hier die Rede von physischen Kranken; und bey diesen ist die mittelbare

Erweckung unangenehmer Empfindungen deswegen am unrechten Orte, weil die Seele durch die Mitleidenschaft schon zu viel davon empfängt. Will man also dem Kranken durch Zuspruch nützlich werden; hat man die edle, die große Absicht, ihm seine körperliche Leiden auf ein Par Stunden, und wenn es auch nur so viel Minuten wären, zu erleichtern, vergessend zu machen: o, so hüte man sich ja, andere als angenehme Arten von Sensation in ihm zu erregen. Und diese Vorsicht sey dann desto größer, je reizbarer der Kranke ist, je mehr Empfindungs-Vermögen er hat; das heißt, das Maß, die Zeit, die Ursachen, die Mittel, die Art und Weise, diese Empfindungen zu erwecken, bestimmt bloß die Natur eines jeden Individui. Je mehr man es also glaubt, daß die Natur hier die sicherste Führerinn sey; je mehr man ihre Sprache, ihre Winke, ihren Gang studiert; je mehr man diesen Grundsatz modificirt, beherzigt, befolgt und sich zu eigen macht, desto mehr wird man es sehen, daß man auf diesem Wege am seltensten irret; sehen, daß die edle, die große Absicht, Kranken Trost und Muth im Leiden und im Sterben zu geben, erreichbar ist, erreicht wird. Und dann Heil euch! Heil dem Kranken, den ihr besucht! Er wird, wie im Enthusiasmus, alle seine Kräfte aufbiethen, um mit seiner zitternden, vielleicht schon halb erstorbenen und vom Todes-Schweiß bethaueten Hand die eurige zu umfassen, und mit einer Thräne im Auge und gen Himmel gerichteten Blick Dank opfern.

Hiermit stimmt folgender vortrefflicher Aufsatz des Hrn. D. Bicker in Bremen, über die schädlichen Kranken-Besuche, durch Beyspiele erläutert (*), überein.

„Wenn es eine ausgemachte Wahrheit ist, daß Gemüths-Bewegungen, vorzüglich Zorn, Haß, Traurigkeit, auf

(*) In Hrn. geh. R. Baldinger neuen Magaz. für Aerzte, 6 B. 6 St. 1784, S. 538, fg.

auf den Gesundheits-Zustand eines jeden Menschen schädliche Folgen nach sich ziehen, wie viel mehr muß sich nicht der gewissenhafte, rechtschaffene Arzt bemühen, diese und jede andere die Seele erschütternde Leidenschaften von seinen Kranken zu entfernen! Jeder aufmerksam forschende Arzt findet es in der täglichen Erfahrung gegründet, daß manche Krankheiten, deren Ursprung und Ursache er vergebens in der Beschaffenheit des Körpers zu ergründen sich bemühet, in irgend einer geheimen Leidenschaft der Seele zu suchen sey. Ist es also wahr, welches ich nicht zu beweisen brauche, daß Leidenschaften an und vor sich schon eine Menge Krankheiten hervor bringen, so folgt ja wohl ganz natürlich daraus, daß diese den Zustand eines aus physischen Ursachen darnieder liegenden Kranken unendlich verschlimmern müssen. Was ist aber wohl im Stande, heftigere Gemüths-Bewegungen, oder doch im gelindern Grade, Unzufriedenheit und Mißbehagen bey Kranken hervor zu bringen, als häufige Besuche von Leuten, deren Umgang, ja wohl gar schon deren Anblick, ihm mehr oder minder zuwider ist! Die Besuche bey Kranken gehören zu einem von jenen vielen leidigen Gebräuchen, die man unter dem Kunst-Worte Etiquette begreift; nach meiner Meinung zu den allerschädlichsten, die man dem Mode-Gott zollet, weil es Leben und Gesundheit des Menschen betrifft, obgleich deren Unterlassung insgemein für Tod-Sünde gehalten wird. Ist ein Kranker reich, und hat er in seinen gesunden Tagen viele Tisch-Genossen gehabt; hat er vielleicht keine bestimmte Erben, und einigen von diesen Hoffnung zur Erbschaft gemacht: so wird er auf dem Kranken-Bette gewiß keinen Augenblick Ruhe haben. Die Minderglücklichen erkundigen sich täglich nach seiner Besserung, weil sie die gut besetzte Tafel ungern verlieren: die andern forschen ängstlich, ob denn der Patient das Zeitliche nicht bald gesegnen werde. Aber noch sonderbarer und unerklärbarer ist es, daß Personen, die in Familien-Verhältnissen stehen, und bisher aus dieser oder jener Ursache in Zwietracht und Haß gegen einander gelebt, (und wo findet man Familien, die ganz Einigkeit sind?), daß diese Personen, sage ich, die, vor den Augen der Welt ihre Feindschaft zu gestehen, sich nicht scheuen, es sich zur Pflicht machen, einander bey vorkommenden schweren Krankheiten zu besuchen. Kein Moralist wird es wohl von einem

Menschen erwarten, dessen Sinne und Nerven durch eine heftige Krankheit erschüttert und geschwächt sind, daß er nun bey dem Anblicke einer ihm feindseligen Person, jeden Gedanken an vorhergegangene Feindschaft und ihre Ursachen, er sey nun der beleidigte oder der beleidigende Theil gewesen, unterdrücken, und mit einem Herzen voll Sanftmuth und Freundschaft eine solche Person empfangen sollte. Ein einziger solcher Besuch vernichtet oft im Augenblick die besten und gesegnetesten Bemühungen des Arztes. Nun kommen eine Menge mit dem Kranken harmonirender Verwandten und Freunde! Welcher Arzt unterfteht sich wohl, diesen Personen den Zutritt zum Kranken-Zimmer zu verbiethen! Das wäre ja gegen alle Regeln der medicinischen Politik gehandelt! Und doch ist nichts gewisser, als daß insgemein von diesen Vettern, Tanten, Nichten ꝛc. dem Arzte die größten Hindernisse in der Cur, in den Weg geleget werden. Je mehr Besuchende der Kranke hat, je mehr Consulenten und Beurtheiler hat auch der Arzt. Da will fast ein Jeder dieselbe Krankheit des Patienten entweder selbst gehabt, oder bey Andern beobachtet haben, und da habe der Arzt anders verfahren; da habe man ganz andere Mittel angewandt, eine andere Diät verordnet; und so wird alles mögliche hervor gesucht, den Patienten mit Mißtrauen gegen seinen Arzt anzufüllen, und sein Gemüth auf die schädlichste Weise zu beunruhigen. Alte Frauen sind durchgehends am allergefährlichsten und schädlichsten beym Kranken-Bette, vorzüglich für den jungen Arzt. Diese berufen sich auf ihr Alter und gehabte Erfahrung, ohne zu bedenken, daß Alter, ohne Nachdenken, Vernunft und Belesenheit, nichts weniger als klug macht. Hier muß ich ein Par Fälle anführen, u. s. w. (*). Wer weiß nicht, daß bey Hals- und Lungen-Entzündungen, wahrem Seitenstechen, Blutspeyen oder andern heftigen Blut-Ergießungen, gefährlichen Verwundungen der edeln Theile ꝛc. dem Kranken nichts schädlicher sey, als vieles Sprechen? Und gerade in solchen Fällen wird der Kranke von der geschäftigen Menge seiner Verwandten und Freunde mit Besuchen überhäuft, mit Fragen geängstiget, woher

(*) Ich übergehe diese Fälle, weil sie für mein Werk zu weitläuftig sind.

woher er sich dies Unglück zugezogen, man habe ihn ja noch vor acht Tagen gesund und wohl gesehen, und endlich durch herzliches Bedauern, Achselzucken, und bange bedeutende Pantomime, äusserst beunruhigt. Weit entfernt, zu behaupten, daß es nicht manche, insonderheit langwierige, Krankheiten gebe, worin der Besuch des tröstenden und theilnehmenden Freundes wahren lindernden Balsam in die Seele des Kranken gießt, wünsche ich nur, daß in allen hitzigen Krankheiten die Besuche des Kranken mit der äussersten Vorsicht gewählt und zugelassen würden. Alles, was das Gemüth des Kranken beunruhigen kann, muß sorgfältig aus dem Wege geräumet, in denen Fällen, wo der Arzt es nothwendig findet, dem Kranken das Reden zu verbiethen, auch der vernünftigste Besuch abgekürzt, und dem Kranken so alle Gelegenheit benommen werden, die Vorschriften des Arztes zu seiner Genesung zu übertreten".

Mancher Kranke, der mit Besuchen, die nicht verlanget werden, und die ein wahres Märterthum für ihn sind, beläftiget wird, und dessen Gemüth äusserst zerstreuet und unruhig werden muß, wenn er bald ein neues Beyleid, bald Nachrichten von dem Türken-Kriege, von dem polnischen Reichs-Tage, bald die Begebenheiten der Stadt, bald die Wünsche eines Freundes, der sich empfiehlt, bald die Hoffnungen eines andern, der noch Lust zu sitzen hat, bald andere Dinge vernehmen muß, die ihn stets aus einer Welt in die andere versetzen, ohne daß er in seinem Hause und Bette sein eigener Herr und Freund werden kann, mag sich in diesem Elende der Verse des Hrn. v. Canitz erinnern, welcher über den unnützen Zuspruch seiner Freunde, oder vielmehr der Müßiggänger, die ihn kannten, eben so ungeduldig ward:

Dergleichen Leute sind die Diebe meiner Stunden.
Es ist ihr Höflichseyn mit Ungestüm verbunden.
Da heißts: Wie gehts euch in enrer Einsamkeit?
Ich denke: Ziemlich wohl, wenn ihr nicht bey mir seyd.

Schreiben von Frerlich, wegen der Besuche, womit man den Kranken beschwerlich fällt, s. im 2 Th. des Arztes. (Hamb. 1760, gr. 8.) S. 380, sqq.

Ueber den Werth, Unwerth und Schaden der Krankenbesuche, von solchen, die weder Prediger noch Aerzte sind, (von Hrn. D. Loch, in Munden,) s. im 7 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1786.

Kranken-Bett, das Bett eines Kranken. Siehe unten im Art. Kranken-Diät, No. IV.

Die Beschreibung einer für Kranke sehr vortheilhaften Bettstelle, findet man im IV Th. S. 332, sqq.

Nach Hrn. White Meinung (*), sollten die Bett-Stellen in jedem, insonderheit auch Kindbetterinnen-Hospitale, von Eisen seyn.

Fig. 2756, ist der Abriß einer eisernen Bett-Stätte, die ein geschickter Arzt zu Leicester, D. Vaughan erfunden und zu Birmingham hat verfertigen lassen. Es leistet dieselbe alle Dienste einer Bett-Stätte sowohl, als eines Schlaf-Stuhles. Man kann den Kranken so hoch und so tief als man will, und mit weit geringerer Mühe legen, als bey irgend einer andern Methode geschehen kann.

Fig. 2756 a), eine perspectivische Vorstellung dieses Bettes.

a b, der obere Theil, der sich in der Angel a bewegt, dergleichen eine ähnliche auf der andern Seite des Bettes befindlich ist.

c, ein Stück von einem gezähnten Rade, dergleichen sich auch auf der andern Seite befindet.

d, der Handgriff oder die Kurbel, durch welche die Achse, das Getriebe und das Sperr-Rad bewegt werden.

e, das Sperr-Rad.

f, der Sperr-Haken.

Fig. 275 b), der Grundriß dieses Bettes.

d, die Kurbel.

e, das

(*) Carl White von der Behandlung der Schwangern und Kindbetterinnen. Aus dem Engl. übers. Lpz. 1775, gr. 8.

c, das Sperr-Rad, welches an dem Getriebe befestigt ist.

gg, Getriebe, deren jedes 12 Zähne hat, die zwischen die Zähne des gezähnten Rades c eingreifen, und durch eine Achse von g bis g mit einander verbunden werden.

Eine ähnliche Maschine verfertigte ein Schlösser in London, Nahmens Brodie, der auch ein Privilegium darüber erhalten hat. Er nennt es einen Bett Schrauben-Hebel (Bedscrew-leuer), und versichert, daß die Kranken dadurch so leicht und gelinde in die Höhe gerichtet würden, daß sie es kaum fühlten. Sein Hebel wird durch eine Schraube bewegt, die unten am Fuße des Bettes angebracht ist.

Siehe auch **Kranken-Sopha**, und **Kranken-Stuhl.**

Imgl. figürlich, der Zustand, da jemand bettlägerig ist, aus Krankheit zu Bette liegt.

Kranken-Casse, *s.* **Medicinal-Anstalten.**

Kranken-Diät. Ein sehr großer, ja vielleicht der größte Theil der Krankheiten hängt von Fehlern in der Lebens-Ordnung ab. Die widernatürlichen Bestimmungen unsers Körpers können durch diese oder jene Gemüths-Bewegungen, durch diese oder jene Beschaffenheit der Luft, durch diese oder jene Speisen und Getränke, u. s. w. bald begünstiget, bald gehoben werden; ja, die besten und gesundesten Nahrungs-Mittel gereichen einem Kranken oft zum größten Nachtheil. Ich werde in gegenwärtigem Artikel nur von der **Diät in hitzigen und langwierigen (chronischen) Krankheiten überhaupt** handeln. Der bey jeder Krankheit insbesondre schicklichen Lebens-Ordnung geschieht an seinem Orte Erwähnung.

Die erste und allgemeinste Regel ist hier, sich, so weit es thunlich ist, nach der einmahl gewohnten Lebens-Ordnung des Kranken zu richten. Sollte der Kranke sich auch fest an Dinge gewöhnt haben, die

bey der gegenwärtigen Krankheit durchaus nachtheilig sind, so dürfen wir sie ihm doch nicht gleich auf ein Mahl versagen, wenn wir nicht das Uebel noch mehr verschlimmern wollen.

Von der Gewalt der Gewohnheit in der Diät, s. im XVIII Th. S. 361.

Indessen erfordert es bisweilen die Nothwendigkeit, schädliche Gewohnheiten auszurotten, wenn wir das Uebel heilen wollen. Bey diesem Geschäfte haben wir folgende Vorschriften zu beobachten. 1. Wir müssen die Ursache, welche Gelegenheit zu der schädlichen Gewohnheit gegeben hat, und die sie noch unterhält, zu entfernen suchen. 2. Können wir dieses nicht, so müssen wir dem Kranken seine Lebens-Ordnung nicht auf ein Mahl, sondern nach und nach einschränken, und ihm Zeit lassen, seine Lieblings-Gewohnheiten abzulegen. 3. Oder, wir müssen die Aufmerksamkeit des Kranken auf andere, fremde Gegenstände zu richten suchen, ihn auf eine angenehme und unschädliche Art beschäftigen, so, daß er darüber die andern schädlichen Dinge, an die er sich gewöhnt hat, vergißt. 4. Ist aber der Kranke stark, und nicht sehr empfindlich, die Krankheit nicht sehr gefährlich, die Gewohnheit aber sehr schädlich, so können wir uns auch ernsthafter und gewaltsamer Mittel, ihn davon abzubringen, bedienen.

I. Die Leidenschaften haben, wie im gesunden, so auch im kranken Zustande einen sehr merklichen Einfluß auf unsern Körper. Sie können allein Krankheiten heben, oder doch vieles zu ihrer Cur beytragen, sie können aber auch dieselben verschlimmern und tödlich machen. Was das erstere betrifft, so wird, wenn eine Krankheit von irgend einer Leidenschaft herrührt, und eine dieser entgegengesetzte Leidenschaft sich der Seele bemächtigt, in den meisten Fällen jene Krankheit gehoben werden. Ferner können Leidenschaften

Krank-

Krankheiten heben: wenn gewisse Eindrücke auf das Nerven-System, von denen eine Krankheit abhängt, durch Leidenschaften ausgelöscht werden; ingleichem, wenn Leidenschaften die schlafenden Heil-Kräfte der Natur zur Thätigkeit reizen; und endlich, wenn die Heil-Kräfte der Natur zu stark, oder irrig, wirken, Leidenschaften aber dieselben auf einen gemäßigtern Grad herab setzen, oder auf den rechten Weg leiten. Es können aber Krankheiten durch Leidenschaften verschlimmert und tödlich werden: indem Leidenschaften die widernatürliche Bestimmung, von welcher die Krankheit herrührt, vermehren können; indem sie, bey einer schon gegenwärtigen Krankheit, noch eine oder mehrere neue Krankheiten hervor zu bringen, und also nachtheilige Verwickelungen zu veranlassen, vermögen; und in so fern sie die Heil-Kräfte der Natur zu sehr verstärken, schwächen, verwirren können.

Wollen wir uns der Leidenschaften als Heil-Mittel bedienen, so kann dieses auf eine zwefache Art geschehen: 1. unmittelbar, wenn wir zum Zweck haben, durch die, vermittelst der Leidenschaft, im Körper hervor gebrachten Veränderungen, der widernatürlichen Bestimmung ganz, oder doch zum Theil, abzuhelfen; 2. mittelbar, wenn wir einen Kranken durch eine Leidenschaft bewegen, unangenehme, schmerzhafte Hülfsmittel zu gebrauchen, zu welchen er sich bey seiner durch die Krankheit oft selbst eingeschränkten Vernunft nicht so leicht entschließen würde.

Zwar könnten wir die Leidenschaften unmittelbar zur Heilung derjenigen Krankheiten anwenden: 1. in welchen Heil-Mittel erfordert werden, die eben solche Veränderungen in dem Körper hervor bringen, als wir durch eine Leidenschaft zu erregen im Stande sind; 2. wo uns die Beobachter schon Fälle eines glücklichen Erfolges aufgezeichnet haben. Da es aber keinesweges in unserer Gewalt steht, die erforderliche Leiden-

schaft allemahl bey dem Kranken zu erwecken, ihre Stärke und Dauer zu bestimmen, ihre mögliche, von der Idiosynkrasie und andern Neben-Umständen abhängende Nebenwirkungen abzuwenden, u. s. w. so werden wir von jener Heil-Art nur in den seltensten Fällen und unter der strengsten Vorsicht Gebrauch machen können; in denen Fällen besonders, wo das Nerven-System hauptsächlich leidet, und wo uns diejenigen Mittel, deren Wirkungs-Art zu bestimmen eher in unserer Gewalt steht, ihre Hülfe versagen.

Was wir im Allgemeinen, in Absicht der Leidenschaften, bey Krankheiten zu beobachten haben, ist in folgenden Regeln enthalten. 1. Wenn eine Krankheit von einer Leidenschaft herrührt, vermehrt oder verwickelt gemacht wird, so suche man, wenn man sie nicht durch Entfernung der Ursachen, durch Zureden ꝛc. aufheben kann, die ihr gerade entgegen gesetzte Leidenschaft bey dem Kranken zu erregen. Dieses wird bald eine angenehme, bald eine unangenehme seyn müssen, je nach dem die Beschaffenheit jener ist, die wir aufheben wollen. 2. Wollen wir durch eine Leidenschaft gewisse in dem Nerven-System haftende Eindrücke auslöschen, und davon herrührende Nerven-Krankheiten curiren, so müssen wir die Beschaffenheit jener Eindrücke untersuchen, ins besondre: ob und von welcher Leidenschaft sie ihren Ursprung haben, um darnach die zu erregende Leidenschaft zu wählen, die derjenigen entgegen gesetzt seyn muß, die Gelegenheit zu dem Uebel gegeben hat. 3. Jede Leidenschaft, die heftige Bewegungen im Körper hervor zu bringen vermögend ist, als: Schreck, Zorn, Hochmuth, Ehrgeiz, Freude, Hoffnung, Sehnsucht, Liebe, ist auch im Stande, die schlafenden Heil-Kräfte der Natur zur Thätigkeit zu reizen. Nach Beschaffenheit der Umstände, des Temperamentes, des Characters, der Erziehung, u. s. w. des Kranken, werden wir bald die

eine,

eine, bald die andere wählen müssen; besonders aber werden uns hier jene sanftere Leidenschaften, mäßige Freude, Hoffnung, Sehnsucht, Liebe, die besten Dienste leisten, bessere oft, als alle Arzeney-Mittel. 4. Jene verzehrende Leidenschaften: Furcht, Traurigkeit, Schamhaftigkeit, Unwille, Haß, Neid, setzen die Heil-Kräfte der Natur oft dermaßen herab, daß die Krankheit dadurch einen tödlichen Ausgang bekommt; sie können daher mit Vorsicht da angewandt werden, wo die Natur in ihren Wirkungen ausschweift; insbesondre werden uns hier Furcht und Schamhaftigkeit zu Statten kommen. 5. Diejenigen Leidenschaften, von denen fast alles Glück, das wir in gesunden Tagen genießen, abhängt: ruhige Freude, Hoffnung, Sehnsucht, befriedigte Liebe, sind auch bey Krankheiten oft vermögend, die in ihrem Heil-Geschäfte irrende Natur auf den rechten Weg zu leiten, und auf diesem Wege zu erhalten. 6. Im Allgemeinen betrachtet, darf in Krankheiten keine Leidenschaft stark seyn, sondern sie muß immer in einem gemäßigtern Grade erhalten werden. Im Gegentheil ist ein Kranker, der ganz ohne Leidenschaften ist, fast noch unangenehmer und schwerer zu behandeln, als einer, der von heftigen Leidenschaften bestürmt wird.

Wie man sich der Leidenschaften mittelbar bey Heilung der Krankheiten bedienen könne und müsse, ist bekannt genug; auch lassen sich darüber nicht füglich allgemeine Regeln festsetzen.

Der Schrecken verursachet einen plötzlichen heftigen Krampf der Gefäße in der Oberfläche des Körpers; dieser bringt eine Empfindung von Kälte, und einen Trieb der Säfte nach den innern Theilen, zuwege. Gegenwärtige Ausleerungen werden gehemmt, und die Säfte verdickt. In allen Krankheiten also, wo eine Anhäufung der Säfte in den innern Theilen sehr schädliche Folgen haben kann, oder, wo es darauf

ankommt,

ankommt, Ausleerungen zu befördern und zu unterhalten, da müssen wir sorgfältig allen Schrecken zu verhüten suchen. Gewiß ist diese Leidenschaft, in Krankheiten, unter allen die gefährlichste, ob wir sie gleich auch im Gegentheil, aber nur mit der strengsten Vorsicht, gebrauchen können, gewisse widrige Eindrücke auf das Nerven-System auszulöschen.

Furcht, Traurigkeit, Kleinmuth, Schamhaftigkeit, Zorn, Unwille, Mitleid, Haß, Geiz und Reue, sind Leidenschaften, die, wenn sie anhaltend sind und in hohem Grade, auch schon bey einem Gesunden am Leben nagen, und ihn früher oder später in Krankheiten stürzen. Wir müssen daher bey Krankheiten alles anwenden, sie zu entfernen, wenn deren Cur gelingen soll.

Eben so nachtheilig können Liebe, Sehnsucht, Heimweh, Neid, Hochmuth, Ehrgeiz, Eitelkeit werden, wenn sie unbefriedigt bleiben. Sie sind in diesem Falle bey Krankheiten oft von den schlimmsten Folgen. Können wir sie aber befriedigen, oder doch dem Kranken wahrscheinliche Hoffnung zur Befriedigung machen, so ist auch dieses oft allein schon vermögend, die davon abhängenden oder verschlimmerten Krankheiten zu curiren.

So wie aber das Gefühl einer stillen Freude, die aber immer noch einige süße Hoffnungen und Wünsche übrig lassen muß, dem Gesunden die zuträglichste Leidenschaft ist: so ist sie es dem Kranken nicht minder. Ein Mensch, der gar nichts mehr hoffet, gar nichts mehr wünscht, ist, nach Verulam's Ausspruch, nicht glücklich. Wir müssen daher auch bey Krankheiten diese Leidenschaften vorzüglich zu nähren suchen. Der Kranke muß hoffen; muß mit der größten Ruhe der Seele, mit dem innigsten Zutrauen, glauben, daß sein Uebel einen glücklichen Ausgang gewinnen werde. Könnten wir nur diesen Zustand der Seele nach Gefallen

fallen hervor bringen, würde er nicht zu oft durch die vorher genannten Leidenschaften, durch ein unruhiges Gewissen und andere Neben-Umstände gestört und unterbrochen, gewiß, es würden weit mehr Kranke gesund werden. Von der Hoffnung, als einem großen Gute; s. im XXIV Th. S. 238, fgg.

Nicht anders, als durch Erregung oder Besänftigung nützlicher oder schädlicher Leidenschaften, wirkt die Musik als Heil-Mittel auf den menschlichen Körper, wie ich an seinem Orte ausführlicher zeigen werde.

II. Die Luft in den Kranken-Zimmern, muß rein seyn, sonst können die gelindesten Krankheiten bösartig, und die kräftigsten Mittel unwirksam werden. Eine immer reine Luft nimmt die von dem Kranken aufsteigenden Dünste leicht auf, und führt dieselben hinweg; auch trägt sie nicht wenig dazu bey, die geschwächten Kräfte des Kranken zu unterstützen.

Ueberhaupt muß, bey hitzigen sowohl, als auch langwierigen Krankheiten, die Wärme der Luft im Kranken-Zimmer zwischen 60 und 65 Grad, nach Fahrenheit. Thermometer, seyn. Zu warme Luft verursachet dem Kranken Angst, schädliche Schweiße und Ausschläge. Diese allgemeine Regel leidet aber ihre Ausnahmen. In hitzigen Krankheiten, wo man den Schweiß befördern muß, so wie in langwierigen, wobey Kälte, Erstarrung und verstopfte Ausdunstung Statt findet, muß die Luft des Kranken-Zimmers wärmer seyn; kälter hingegen, wo Fäulniß und schädliche Ausschläge zu befürchten sind, wo die Theile schlaff sind, u. s. w. Es versteht sich, daß auch hier Gewohnheit und andere Neben-Umstände in einzelnen Fällen Regeln vorschreiben.

Ferner muß in allen Krankheiten, hitzigen sowohl als chronischen, die Luft trocken seyn; doch leidet auch diese Regel in einzelnen Fällen ihre Ausnahmen. Plötzlichen Abwechselungen der Luft dürfen Kranke

nicht

nicht ausgesetzt werden, hingegen können Abwechselungen, die nach und nach erfolgen, von dem größten Nutzen seyn. Hierher gehören die Curen durch Veränderung des Wohn-Ortes, der Aufenthalt in hohen Gegenden, auf der See, u. s. w., die wir da anwenden, wo die Luft an dem Wohn-Orte des Kranken schädlich ist, und wir, nach Beschaffenheit seiner Krankheit-Umstände, überzeugt seyn können, daß ihm die Luft an dem zu wählenden neuen Aufenthalte zuträglicher seyn werde. Wir gelangen zu dieser Ueberzeugung, ausser der Erwägung des kranken Zustandes, theils durch Prüfung der Güte der Luft, (wozu man sich der an seinem Orte zu beschreibenden Luft-Güte-Messer, oder Eudiometer, bedient,) theils durch Erfahrungen, nach welchen sich die Luft in ähnlichen Fällen schädlich oder heilsam gezeigt hat.

Die Luft in den Kranken-Zimmern ist, ihrer Beschaffenheit nach, entweder feucht oder trocken, kalt oder warm. Diese letztere Beschaffenheiten sind mit den erstern auch verschiedentlich verbunden, und daraus entsteht dann feuchte oder kalte, oder feuchte und warme, trockne und kalte, oder trockne und warme Luft. Ich werde den verschiedenen Einfluß, welchen diese Beschaffenheiten der Luft auf den menschlichen Körper äussern, erklären, und die Mittel zur Erhaltung einer reinen und gesunden Luft in Kranken-Stuben, vorzüglich in Privat-Wohnungen, anzeigen, dasjenige aber was in großen Kranken-Sälen, und in öffentlichen Kranken-Häusern, in diesem Puncte zu beobachten ist, im Art. **Luft-Verbesserung** nachhohlen.

Feuchte Luft erschlaffet den menschlichen Körper, denn es werden durch die feinen Haut-Oeffnungen viele der in der Luft schwebenden Theile eingesogen, und dadurch wird die Festigkeit des Körpers vermindert. Feuchte Luft ist einem Kranken am wenigsten zuträglich.

In

In den mehresten Krankheiten werden ohnehin die Fasern und Gefäße des Körpers erschlaffet, wie der Augenschein nach überstandener Krankheit lehrt; mithin wird diese Erschlaffung in feuchter Luft vermehrt, und das Uebel dadurch verschlimmert. Der beste Rath in diesem Falle wäre wohl, die feuchte Luft zu vermeiden, deswegen werde ich auch unten, im Art. **Kranken-Stube**, vor dumpfige und feuchte Kranken-Zimmer warnen. Da aber dies nicht allemahl möglich ist, so muß man auf solche Verbesserungs-Mittel denken, welche die Wirkung der feuchten Luft auf den kranken Körper einiger Maßen einschränken. Dies thut vorzüglich trocknes Räuchern mit Bernstein, Zucker, oder Siegel-Lack. Der Rauch, welcher die Stube anfüllt, nimmt die feuchten Dünste zum Theil mit sich, wenn man die Fenster öffnet, damit er hinaus ziehen könne. Noch wirksamer, als die jezt gedachten Rauchwerke, ist angezündetes Schieß-Pulver, welches die feuchte Luft in den Zimmern ungemein verbessert. Man muß aber diese Verbesserungs-Mittel anwenden, ehe der Kranke in das Zimmer gebracht wird; und wofern er sich schon in demselben befindet, muß man die Fenster bey Zeiten öffnen, und ihn vor den Rauch zu verwahren suchen, damit er denselben nicht häufig einziehe, weil er sonst der Lunge schaden, oder beschwerliches Husten erwecken könnte.

Ist die feuchte Luft zugleich warm, so ist die schädliche Wirkung derselben auf den Kranken noch sichtbarer. Alle Dünste erhalten durch die Wärme eine größere Neigung zur Fäulniß, welche dem Körper ebenfalls mitgetheilt wird. Es entstehen daher so leicht in warmen und feuchten Stuben Friesel, Fleck-Fieber und andere Arten faulichter Krankheiten, weil die Säfte des Körpers von der Wärme zu sehr aufgelöset und zur Fäulniß geschickt gemacht werden. Höchst nöthig ist es, dergleichen Zimmer fleißig zu öffnen,

damit nicht nur die feuchten Dünste verfliegen, sondern hauptsächlich die Hitze gemäßigt, und dadurch der Nachtheil für den Kranken verhütet werde.

So wie die feuchte und zugleich warme Luft leicht Schweiß zu erwecken pflegt, weil, wie ich eben gedacht habe, die Säfte aufgelöset und erhitzet werden: so unterdrückt im Gegentheil die feuchte und kalte Luft die so nöthige Ausdünstung, und hält überflüssige Säfte im Körper zurück, die im natürlichen Zustande ausgeführt werden sollten. Es entstehen daher Verstopfungen in den feinen Gefäßen, und der Durchgang der Säfte wird in dem verstopften Theile gehindert. Der Schnupfen entsteht auf diese Art, wenn man sich in feuchter Luft erkältet hat. Bey unterdrückter Ausdunstung haben überdem die in der Luft enthaltenen Feuchtigkeiten desto freyern Zugang zu den einsaugenden Haut-Gefäßen, in welche sie nun leicht eindringen, und mithin die davon entstehenden obgedachten Unbequemlichkeiten um so eher hervor bringen.

Wie der kalten Luft abzuhelfen sey? diese Frage wird jede Wärterinn leicht beantworten. Man muß brav einheizen, damit es warm werde! Richtig geantwortet im Allgemeinen; denn es wird allerdings erfordert, daß das zu kalte, besonders zugleich feuchte Kranken-Zimmer erwärmt werde. Nur die Erwärmung selbst, wenn sie nicht schädlich werden soll, erfordert Behutsamkeit und Vorsicht. Ist der Ofen im Zimmer von der Art, daß er von aussen geheizt wird, folglich in der Stube selbst keine Luft-Bewegung, keinen Zug verursacht, so ist es mit dem Einheizen eine sehr mißliche Sache, wenn der Kranke schon im Zimmer liegt, und darin bleiben muß. Die Wärme verursacht ein stärkeres Hervordringen der Feuchtigkeiten aus den kalten Wänden, die Dünste vermehren sich, die Luft wird schwerer, und der Kranke wird noch mehr erschlafft, seine Kräfte vermindern

sich

sich, und nur mit der größten Beschwerde hohlt er Athem; Beweise genug, daß ihm feuchtwarme Luft übler, als feuchtkalte, bekomme.

Unter allen Verbesserungs-Mitteln der feuchtkalten Luft in Zimmern, verdient wohl das Kamin-Feuer den Vorzug, weil dadurch nicht nur hinlängliche, selten übermäßige, Wärme bewirkt, sondern auch der Ausgang der feuchten Dünste befördert wird. Ist der Kamin gut gebauet, daß er hinlänglichen Zug hat, so wird er keinen Rauch in der Kranken-Stube verursachen, wohl aber die Feuchtigkeiten nach sich ziehen, und ihnen den Ausgang verstatten. Wo die Bequemlichkeit eines Kamines mangelt, da kann allenfalls ein Wind-Ofen, der gut zieht, dessen Stelle, zwar nicht ganz, ersetzen, doch wird ein solcher Ofen vor unsern gewöhnlichen Stuben-Oefen noch immer einen großen Vorzug behalten. Man muß auch, vornehmlich in feuchten Zimmern, zur Feuerung recht trocknes Holz erwählen. Man hat weniger Rauch zu befürchten, und die daraus entstehende trockne Hitze ist vermögender, feuchte Dämpfe in sich aufzunehmen, als die Wärme, welche schon mit den Feuchtigkeiten des noch grünen Holzes angefüllt ist. Was ich vorhin überhaupt bemerkt habe, gilt auch hier; man muß, um den feuchten Dünsten desto schnellern Abzug zu verschaffen, fleißig Thüren oder Fenster öffnen.

Ist die trockne, folglich mehr reine, von fremden Ausdunstungen freye, Luft zugleich kalt, so wird sie dem kranken Körper, in den mehresten Fällen, wenn nur die Kälte nicht zu auffallend stark ist, eher heilsam, als nachtheilig, seyn. Eine mäßig kalte, trockne Luft vermindert bey Fieber-Kranken die ermattende Hitze, und stärkt ihre Fasern und Gefäße; der Umlauf des Blutes wird gemäßigter; sie athmen freyer, und fühlen sich an Geist und Körper munterer und stärker, als vorher. Daher rathe ich, eine solche trocken-kalte Luft

nicht etwa durch Einheizen zu verändern, sondern lieber den Kranken wärmer anzukleiden und stärker zu bedecken. Auf solche Art wird der Körper nicht erkältet, und die Lungen ziehen beständig reine, frische, kühlende und erquickende Luft ein.

Anders verhält es sich, wenn die trockne Luft zugleich warm oder gar heiß ist, wie solches bey uns in den heißesten Sommer-Tagen zu geschehen pflegt. In einer solchen Luft befinden sich die Kranken viel schlechter, denn der Umlauf des Blutes geschieht schneller, die Hitze wird dadurch vermehrt, die Ausdunstung artet in ermattenden Schweiß aus, der Durst ist kaum zu löschen, das Athemhohlen geschieht mit äusserster Beschwerde, weil die warme Luft nicht hinlänglich die Lungen ausdehnt; kurz, fast ein jeder Kranker, besonders aber der Fieber-Kranke, ist in trocken-heißer Luft doppelt krank. In solchem Falle nun kann die Verbesserung der Luft auf zweyfache Art bewerkstelliget werden; theils dadurch, daß man die Luft abzukühlen und zu erfrischen sucht, theils, indem man sie mit feuchten, doch unschädlichen, Dünsten anfüllt. Zu Erreichung der ersten Absicht muß man im Zimmer eine beständige Zug-Luft erhalten. Diese sonst so gefürchtete Zug-Luft ist dem Kranken auf keine Weise schädlich, wenn er derselben nur nicht unmittelbar ausgesetzt wird, besonders zu der Zeit, wenn er stärker als gewöhnlich ausdunstet. Man muß Fenster und Thüren öffnen, um der Luft einen freyen Durchgang zu verschaffen; denn je enger die Oeffnung ist, durch welche die Zug-Luft streicht, desto empfindlicher und nachtheiliger ist sie denjenigen, den sie trifft; hingegen wird die Zug-Luft, welche durch weite Oeffnungen in großen Ströhmen ausgebreitet hindurch geht, weniger heftig auf den Körper drücken, folglich auch weniger Schaden verursachen. Um gedachte Absicht desto besser zu erreichen, muß man auch, so

viel

viel möglich, die Sonnen-Strahlen von dem Kranken-Zimmer abzuhalten, und solches in Schatten zu setzen suchen, weshalb ich auch, im Art. Kranken-Stube, ein gegen Mitternacht gelegenes Zimmer zur Kranken-Stube im Sommer empfehlen werde. Liegt die Stube aber einmahl gegen Mittag, so verdienen, ausser den Schirmen vor den Fenstern auch die Art Fenster-Flügel empfohlen zu werden, welche, statt der Glas-Scheiben, mit dünner Leinwand bezogen sind; diese geben hinlänglich Luft, verstatten der Luft einen beständigen Durchzug, und verhindern das allzu starke Eindringen der Sonnen-Strahlen.

Die zweyte Absicht, die trocken-warme Luft mit feuchten Dünsten anzufüllen, lässet sich ebenfalls ohne sonderliche Mühe erreichen. Es ist bekannt, daß alle Feuchtigkeiten in warmer Luft, die überdem sehr trocken ist, stark ausdampfen. Kaltes Wasser also, in großen flachen Gefäßen im Kranken-Zimmer gesetzt, würde die Luft schon mit feuchten Dünsten anfüllen. Da wir aber aus Erfahrung wissen, daß das Ausdunsten desto stärker sey, je größer die ausdunstende Oberfläche ist, so lässet sich aus dieser bekannten Erfahrung die Anfüllung der trocknen Luft mit feuchten Dünsten noch verbessern. Man weiß nähmlich, daß alle Pflanzen in ihrer ganzen Oberfläche ausdunsten, wovon uns der Thau hinlänglich überzeugt. Man setze also Pflanzen, Stauden oder kleines Gesträuch in frisches Wasser; diese ziehen das Wasser an sich, und dunsten es durch die Oberfläche ihrer Blätter wieder aus. Dies ist das beste Mittel, trockne Luft anzufeuchten. Allein, es muß dieses auch mit der nöthigen Vorsicht geschehen. Viele Pflanzen, besonders die Blüthen derselben, geben einen bald stärkern bald schwächern Geruch mit der Ausdunstung von sich, welcher stark auf unsere Nerven wirkt, und eine betäubende, schlafmachende Kraft auf dieselben äussert.

Diese Unempfindlichkeit, oder wenigstens doch verminderte Reizbarkeit der Nerven wird in vielen, wo nicht in den meisten, Fällen gefährlich. Aus diesem Grunde muß man allzu stark riechende Blumen, als: Violen, May-Blumen, Orange-Blüthen, und mehrere dieser Art, besonders die allzu große Menge derselben, aus den Kranken-Stuben verbannen. Ein gleiches gilt von Bäumen und Gesträuche; daher ich auch selbst die allzu große Menge Birken, ob sie gleich die Luft sehr anfeuchten, und täglich eine ansehnliche Menge Wasser ausdunsten, in den Zimmern nicht leiden mag. An ihrer Stelle wünschte ich Aeste von Nadel-Holz, als: Fichten, Tannen, Lerchen-Baum, u. d. gl. zu sehen; diese duften ebenfalls aus, und erfüllen die Luft mehr mit balsamischen, erquickenden, nicht betäubenden Feuchtigkeiten. Gibt man diesen Aesten täglich ein Mahl, oder bey starker Hitze und Dürre einige Mahl, frisches Wasser, so wird dadurch die Luft zum Einathmen tauglicher und für den Kranken heilsamer werden.

Von diesen gewöhnlichen Luft-Beschaffenheiten und deren Verbesserungen, komme ich nun auch auf die mit widernatürlichen und bösartigen Theilen angefüllte Luft, die nur leider gar zu häufig in Kranken-Stuben angetroffen wird, ohne daß an ihre Besserung gedacht wird. Im Kranken-Zimmer kommen viele Dinge zusammen, deren jedes das seinige beyträgt, die Luft mit fremdartigen, oft schädlichen Theilen anzufüllen. Der Schweiß, der Stuhlgang, der Urin des Kranken enthalten viele flüchtige Theile, welche alle in der ihn umgebenden Luft schweben bleiben; nicht zu gedenken, daß schon durch das Athemhohlen des Kranken die Luft verschlimmert wird. Das Dampfen des Lichtes, welches doch wenigstens die Nacht hindurch brennend erhalten wird; der Kohlen-Dampf, welcher oft unvermeidlich ist, wenn Betten oder Tücher, oder Speisen und Getränke gewärmet

werden

werden sollen, oder wenn man räuchern will; alles dies verunreinigt die Luft, und erfüllt sie mit so mancherley fremden Theilen, daß sie zum Einathmen ganz untauglich wird. Jeder, der mit einer gesunden Nase in ein Kranken-Zimmer tritt, wird es riechen, daß hier vielerley Dünste in der Luft befindlich seyn, die schon dem gesunden Körper eben nicht angenehm, und noch weniger dem danieder liegenden Kranken dienlich sind. Zur Verminderung und gänzlichen Entfernung dieser schädlichen Dünste nun gehört: 1. Fleißiges Wechseln der Wäsche, sowohl der Hemden und übrigen Kleidungsstücke des Kranken, welche vom Schweiße durchdrungen sind, als auch der Bett-Ueberzüge und der Betten selbst, wenn sie von Schweiße oder andern Unreinigkeiten durchnässet sind. 2. Schleunige Ausleerung der Geschirre, welche den Koth und Urin des Kranken aufnehmen. Es ist nicht genug, solche zu zudecken, um sich die Mühe des Ausleerens zu ersparen; denn in dem mehrentheils warmen Zimmer des Kranken dringen die flüchtigen Theile dieser Excremente auch durch die Decken der Gefäße hindurch, und verunreinigen die Luft. 3. Tägliches zweymahliges Oeffnen der Fenster und Thüren, um die unreinen Dünste, vermittelst der Zug-Luft heraus zu treiben, und reinere Luft an deren Stelle zu bringen. 4. Vermeidung alles unnöthigen Besuches, insonderheit vieler Menschen auf ein Mahl, weil hierdurch nicht weniger die Luft verdorben und für den Kranken schädlich wird. Man sollte es daher keinem verargen, der die oft zu lange dauernden Besuche guter Freunde und Nachbarn, die freylich aus guter Meinung und aus Theilnehmung in Gesellschaft bey dem Kranken zusammen kommen und ganze Stunden verplaudern, abzukürzen suchte, da sie auch in anderer Rücksicht nachtheilig sind; s. oben, S. 35, fgg. 5. Man muß auch die Beschaffenheit der Dünste

zu verbessern suchen, welches am füglichsten durch Beymischung anderer, mit Fleiß verursachter Dämpfe geschehen kann. Trocknes Räuchern mit Zucker, Wachholder-Beeren, Aepfel-Schalen, oder Räucher-Pulver, gibt zwar einen veränderten Geruch in der Stube, allein die bösartige Eigenschaft der Dünste wird doch nicht verbessert. In den meisten Fällen wird der Essig-Dampf unter allen übrigen Verbesserungs-Mitteln den Vorzug verdienen, weil er der Fäulniß, die so leicht in Kranken-Zimmern die Oberhand zu gewinnen pflegt, widersteht. Man lässet, um den Essig-Dampf in der Stube zu verbreiten, entweder Wein-Essig auf ein glühendes Eisen gießen; oder man setzt den Essig in einem flachen irdenen Gefäße über ein Kohl-Feuer, und lässet ihn durch gelindes Kochen allmählich verdampfen. Der säuerliche Geruch, welcher daher entsteht, ist nicht nur angenehm, sondern auch für den Kranken, und für die um ihn befindlichen Gesunden, überaus heilsam. In einigen Fällen kann, statt des Essigs, der Salmiak-Geist zur Verbesserung der Dünste im Zimmer erwählet werden.

Noch einmahl muß ich erinnern, daß die Zug-Luft das beste Reinigungs-Mittel der Kranken-Stuben ist; daß daher auch die Ventilators, welche man in Fenstern anzulegen pflegt, sehr heilsam sind, und niemahls, wenn sich ein Kranker im Zimmer befindet, zugemacht werden dürfen.

III. Was vor etwa 2200 Jahren Hippokrates, und vor 1600 Jahren Galenus, von der Einrichtung der Speisen und Getränke für Kranke gesagt haben, das hat auch jetzt noch seine völlige Richtigkeit, und enthält fast alles vollständig, was sich über diesen Gegenstand sagen lässet. In allen Krankheiten müssen wir überhaupt solche Speisen und Getränke wählen: 1) die dem Körper des Kranken wirklich Nahrung zu geben vermögend sind; 2) die entwe-

der

der an sich selbst schon so beschaffen, oder so zubereitet sind, daß wenig oder keine Verdauungs-Kräfte erfordert werden, sie zu verdauen; denn diese fehlen in Krankheiten oft, oder wirken oft zu träge; 3) die nicht leicht und geschwinde in Fäulniß übergehen; denn einmahl bleiben sie bey Krankheiten länger im Körper, weil alle Verrichtungen desselben geschwächt sind, und dann wird auch immer etwas von der oft zur Fäulniß geneigten Krankheits-Materie beygemischt; 4) die die Ursache der Krankheit nicht begünstigen, verstärken, auch die Wirkung der verordneten Mittel nicht hindern; es kann ein Nahrungs-Mittel die vorherigen drey Eigenschaften besitzen, und doch aus diesem Grunde nicht anwendbar seyn; 5) die dem Geschmacke des Kranken angenehm sind, und mit denen man oft abwechseln kann. Diese Eigenschaften sind wichtiger, als man glauben sollte; ja, man kann eher in Absicht der vorher genannten etwas nachgeben, als diese vernachlässigen.

Unter hundert Kranken, welche die Hülfe des Arztes suchen, sind gewiß mehr als neunzig, deren vornehmste Klage darin besteht: es fehle an Appetit zum Essen. Führt auch der Kranke selbst diese Klage nicht, so sind es doch dessen Angehörige, welche täglich den Arzt damit quälen, er solle doch dem Kranken Appetit verschaffen. Wenn er doch nur ein bischen auf etwas Appetit hätte! so klingt das ewige Lied übel unterrichteter Haus-Mütter und Wärterinnen, und unverständiger Freunde, wenn der Kranke nicht heißhungerig in ihre verwünschte Kraft-Süppchen und andere schädliche Leckereyen einfallen und solche verzehren will; gleich als ob er nur darum krank wäre, damit er nahrhaftere Speisen in größerer Menge verschlucken solle. Möchten doch alle Haus-Mütter und Wärterinnen den Satz nie vergessen: daß kein Kranker, so lange er noch schlucken kann, vor

Hunger stirbt; daß man aber viel Schaden anrichte, wenn man ihn wider seinen Willen zum Essen nöthigt. Wenn man nur auf die tägliche Erfahrung Acht haben wollte, so würde man, ohne allen fernern Beweis, die Wahrheit des angeführten Satzes leicht einsehen. Der Kranke, welcher sich früh morgens bey leerem Magen ganz leidlich befindet, wird kränker, ja kraftloser, nachdem er die ihm angepriesene und fast mit Gewalt angezwungene Kraft-Suppe verzehrt hat. In Krankheiten entsteht die Mattigkeit und Entkräftung nicht aus Mangel an Nahrungs-Mitteln, sondern von der Krankheits-Materie selbst. Je häufiger aber sich diese im Körper befindet, desto mehr sinken die Kräfte, und das Uebel verschlimmert sich. Nun ist es aber eine längst ausgemachte Sache, die hier keines fernen Beweises bedarf: alle Körper, welche voll unreiner Säfte sind, es mögen dieselben im Magen und in den Gedärmen, oder in den übrigen Gefäßen stecken, verwandeln die Nahrungs-Mittel nicht in gute und gesunde Säfte, sondern ebenfalls in solche scharfe und schädliche Unreinigkeiten, als sie schon enthalten. Man nährt also durch häufigere Speisen nicht den Kranken, sondern die Krankheit; und es bleibt der alte Satz ewig wahr: je mehr man einem unreinen kranken Körper Nahrung gibt, desto mehr schadet man demselben. Ich werde hier die nöthigsten Vorschriften, wie man die Kranken in Rücksicht der Kost zu behandeln habe, mittheilen.

Vor allen Dingen empfehle ich den Haus-Müttern und Wärterinnen die Regel: **Man zwinge den Kranken nie, wider seinen Willen, oder gar mit Ekel, Speise zu sich zu nehmen.** Unser Magen ist von Natur ein harter Gläubiger, der sich gewiß mit leeren Complimenten niemahls abspeisen lässet, so bald es ihm Ernst wird seine Schuld einzufor-

fordern. Man kann daher sicher darauf rechnen, wenn der Appetit mangelt, der Magen sey entweder angefüllt, oder dessen Nerven mit einem zähen widernatürlichen Schleime überzogen, der die Empfindung des Hungers verhindert. In beyden Fällen wäre es thöricht, ihn noch mit mehrern überladen zu wollen. Ist er zu voll von Unreinigkeiten, so vermehren sie sich; und enthält er widernatürlichen Schleim, so wird die Verdauung verhindert, folglich verderben die verschluckten Speisen, und wir machen übel, ärger. So bald aber das Widernatürliche ausgeleert ist, wird sich auch der Appetit in den mehresten Fällen von selbst wieder einstellen. Auch hat die gütige Natur dafür gesorgt, daß meistentheils ein gewisser unwillkürlicher Trieb die der Natur der Krankheit angemessenste Art Speisen erwählt und fordert, schädliche dagegen verabscheuet. Man sieht dies in allen denen Krankheiten, besonders in Fiebern, die von faulichter Art sind. Der Kranke hat einen Ekel gegen alles Fleisch und Fleisch-Brühen; dagegen wünscht er Obst, saure Gurken oder andere säuerliche Sachen zu genießen. Warum will man nun hier dem herrlichen Natur-Triebe gerade entgegen arbeiten, wie man solches doch leider immer gewahr wird? „Obst", spricht man, „gibt „keine Nahrung, wovon will der Kranke leben, wenn „er nicht ein wenig Brühen-Suppe, oder zartes leicht-„verdauliches Fleisch genießt?" Es ist dies eine grundfalsche Behauptung. Eben das Obst, dem man die nährenden Kräfte abspricht, ist die beste Herzstärkung des Kranken; es kühlt sein Blut ab, verbessert seine faulichte Säfte, und erquickt ihn augenscheinlich, da hingegen nährendes Fleisch und Suppen ihn mehr schwächen, als stärken. Niemahls wird es also nöthig seyn, dem Kranken Speisen aufzudringen, so lange er dieselben verabscheuet; man darf nur geduldig die Zeit abwarten, wo die Natur selbst fordert;

denn

denn nur dann, und eher nicht, werden die Nahrungs-Mittel den Kranken stärken und erquicken.

Oft aber fordert auch der Magen des ausgemärgelten und entkräfteten Kranken, wenn erst einiger Appetit sich wieder einfindet, mit Ungestüm, besonders bey solchen, die nicht gehörige Maße zu halten, zwischen Sättigung und Ueberladung keinen Unterschied zu machen wissen. Man freuet sich gemeiniglich über diesen starken Appetit, und glaubt, der Kranke werde desto geschwinder seine Kräfte wieder erlangen, je häufigere und stärkere Mahlzeiten er täglich zu sich nimmt. Allein, man muß den starken Appetit des Kranken zu mäßigen und einzuschränken suchen. Nicht die Menge verschluckter Nahrungs-Mittel, sondern die, welche gehörig in Saft und Blut verwandelt worden sind, stärken, ernähren und erquicken den Körper. Es wird aber, so wie der ganze Körper, also auch der Magen, in den meisten Krankheiten geschwächt. Die Verdauungs-Kräfte, die eine Zeitlang unthätig gewesen sind, müssen nur allmählich wieder zu ihrer vorigen Stärke gebracht werden. Wenn also dem Kranken, dessen Appetit sich wieder einfindet, zu viel Speisen gereichet und solche auch von ihm verzehret werden, so sammelt sich neuer Unrath, weil nicht alles gehörig in Speise-Saft verwandelt wird, und gibt Gelegenheit, daß die Krankheit mit erneuerten Kräften zurück kehre, und den Kranken in größere Gefahr, als vorher, stürze. Es ist daher nöthig, daß man die Mahlzeiten etwas sparsam einrichte, damit der Magen nicht mehr zu sich nehme, als er vollkommen und ohne Beschwerde verdauen kann. Natürlicher Weise pflegt auch der Hunger des Kranken so ausserordentlich heftig nicht zu seyn, ausser in dem Falle, wovon ich sogleich sprechen werde; vielmehr entstehen seine Ueberladungen häufiger von den Zuredungen seiner Freunde, wodurch sein weniger Appetit

immer

immer mehr angefeuert wird. Der ungewöhnlich starke Appetit des Kranken entsteht zuweilen aus einer widernatürlichen im Magen befindlichen Ursache. Wenn die Säfte des Magens, oder die Ueberbleibsel unverdaueter Speisen, scharf werden, so reizen sie die Nerven des Magens, und verursachen dadurch eine dem Hunger-ähnliche Empfindung, die oft bis zum Schmerz steigt. Der Kranke ist begierig nach Speise, allein zu seinem größten Schaden. Hier muß die Haus-Mutter oder Wärterinn ein wachsames Auge haben, damit ihm nicht heimlich Speisen zugebracht werden; denn ist es irgendwo, so ist es hier nothwendig, den Appetit des Kranken einzuschränken, wenn man nicht sein Uebel verschlimmern und ihn der größten Gefahr aussetzen will. Der Arzt wird schon dafür sorgen, daß die widernatürliche Schärfe ausgeleeret werde, wonach denn auch der Heißhunger vermindert wird, den sonst die häufig genossenen Speisen zu tilgen nicht vermochten. Ueberhaupt ist es nie gut, wenn der Appetit bey dem Kranken zu stark wird; entweder fällt er sehr leicht in sein voriges Uebel zurück, oder die Krankheit lässet andere üble Folgen nach sich, die man gemeiniglich der Krankheit, und wohl dem Arzte, der nicht recht aus dem Grunde geheilt habe, zuschreibt, die aber eigentlich blos den nicht genug gemäßigten Appetit zur Ursache hat. Ich könnte, dieses zu beweisen, viele und mancherley Beyspiele anführen; allein, ich will nur, um nicht zu weitläuftig zu werden, eines einzigen Erwähnung thun. Die Geschwulst der Füße und des Unterleibes ist, bekannter Maßen, eine nicht seltene Folge der Wechsel- oder sogenannten kalten Fieber. Man schreibt dieses Uebel dem nicht gründlich curirten Fieber, noch öfter aber, (nicht nur ehedem, sondern noch jetzt) den gebrauchten Arzeney-Mitteln, insonderheit der China-Rinde, zu; daher rührt noch heutiges Tages die thörichte Furcht

vieler

vieler, oft sich einsichtsvoll denkender Leute, daß sie keine China-Rinde nehmen wollen. Ich bin sehr geneigt, alle diese Geschwulst, welche nach den Fiebern an den Füßen, oder im Unterleibe, oder über dem ganzen Körper, entsteht, weder dem Fieber selbst, noch dem Arzte, noch seinen gebrauchten Arzeney-Mitteln, am wenigsten der unschuldigen China-Rinde, sondern bloß dem übermäßigen Appetite des Wiedergenesenen, zu zuschreiben. Der durch Brech- und Purgier-Mittel ausgeleerte Magen fordert Speise; der Kranke will sich nicht mäßigen, er folgt seiner heftigen Begierde, wird aufs neue krank, und will nun nicht gern die Schuld tragen; also bürdet er solche dem Arzte und dessen verordneten Mitteln auf. Ich hoffe nun deutlich genug gezeigt zu haben, wie nöthig es in vielen Fällen sey, den Appetit des Kranken zu mäßigen. „Aber," fragt man, „wie kann das geschehen, wenn „der Kranke heftigen Hunger hat, und sich mit leeren „Worten und Zuredungen nicht will abspeisen lassen, „oder so unverständig ist, wie Kinder zu seyn pflegen, unsern Gründen und Einreden zu folgen?" O ja! es kann sehr leicht geschehen, wenn man nur selbst, zum Besten seiner Kranken ein wenig hart und nicht zu nachgebend, oder mit seinen Kindern gar tändelnd seyn will. Hungern soll der Kranke nicht, aber vor Uebermaß muß man ihn bewahren; man gebe ihm daher, wenn er fordert, kleine Portionen; fordert er zu bald wieder, so lasse man ihn ein wenig warten, beschäftige sich mit andern Dingen, und thue als hätte man seine Forderung vergessen; oder ist es ein Kind, so gebe man ihm Spielwerk, und suche es zu beschäftigen, damit es selbst nicht so schleunig an seine Magen-Bedürfnisse denke. Dadurch wird man Aufschub gewinnen, und der Kranke wird nicht leicht in Gefahr kommen, sich den Magen zu überladen.

Der eben jetzt gegebenen Vorschrift, den allzu starken Appetit des Kranken einzuschränken, füge ich daher gleich diese bey: **Man gebe keinem Kranken zu viel auf ein Mahl zu essen!** Mit Erstaunen sehe ich immer die Schüsseln voll Speise an, welche gute Freunde, Nachbarn und Anverwandte dem Kranken zu der Zeit schicken, wenn er weder essen kann, noch darf. So gut gemeint dieser Gebrauch auch seyn mag, so ist er nichts desto weniger thöricht und schädlich. Was nützen dem schwachen Kranken, der kaum einige Löffel voll Suppe zu seiner Nahrung braucht, die gehäuften Schüsseln mit allerley Gemüsen, selbst mit Fleisch angefüllt? Das Gemüse sey noch so weich und zart, als: Blumen-Kohl, Spargel, u. d. gl. so ist es doch *nicht* in allen Fällen zuträglich; Fleisch ist es selten, oder niemahls, und wird dadurch am meisten schädlich, weil es gemeiniglich sehr fett gemacht ist. Man will doch die Schande nicht haben, als ob man schlecht koche, daher wird zu einer Schüssel, welche ausser dem Hause den Kranken geschickt wird, doppelte Portion Fett gethan, und in aller Wohlmeinung Ehren halber dem Kranken geschadet. Man setzt als gewiß voraus, daß der Kranke von diesen so herrlich zubereiteten Gerichten esse, weil man aus Erfahrung überzeugt ist, daß er essen muß, weil man ihm so lange zuredet und anpreiset, bis er von der verbothenen Kost genossen hat. Eben diese Schüsseln sind es, die den Kranken so oft verführen, zu viel zu essen. Die Haus-Mutter oder Wärterinn muß mit einer anständigen Ernsthaftigkeit darauf halten, daß dem Kranken dergleichen verführerische Gerichte nicht vorgebracht werden, so lange es der Arzt nicht erlaubt; am wenigsten muß sie selbst Gelegenheit geben, wider die angeführte Vorschrift zu handeln, und den schwachen Verdauungs-Werkzeugen ein Uebermaß von Speisen aufzuladen. Hier höre ich abermahl mir die schweren

Fra-

Fragen vorlegen: „Was ist genug? was ist zu „viel?“ Ich gestehe es, genau nach dem Gewichte lässet es sich im Allgemeinen nicht bestimmen, was für jeden Kranken genug, was für ihn zu viel sey. Der stärkere, mehr zu essen gewöhnte Mann, wird vielleicht auch krank mehr essen und vertragen können, als der schwächlichere mit wenigern Speisen Zufriedene. Im Allgemeinen gilt aber gewiß die alte Regel: wenn es am besten schmeckt, wenn man halb gesättigt ist, muß man aufhören zu essen. Ein verständiger Kranker, dessen Vernunft seine Begierden zähmen kann, wird auf Zureden gern dieser Regel folgen. Uebrigens aber sollte ich glauben, daß eine Haus-Mutter, welche ihre Haus-Genossen aufmerksam beobachtet, also auch mit eines jeden Appetit in gesunden Tagen bekannt ist, wahrscheinlich am besten bestimmen könne, was für den Kranken zur nothdürftigen Sättigung hinlänglich, was hingegen für ihn zu viel sey. Nach dieser Einsicht also muß sie handeln, wenn sie ihrem Kranken Speise reicht, damit ihm auch nicht einmahl Gelegenheit gegeben werde, wider sein eigenes Beste zu handeln.

Eine Frage kommt mir hier noch zur Beantwortung vor, welche nicht allein die Haus-Mutter und Wärterinn, sondern selbst den Arzt oft in Verlegenheit setzen kann; die Frage nähmlich: ob man dem besondern Gelüsten des Kranken nach dieser oder jener Speise allemahl eine Genüge thun müsse? Ich habe oben eingestanden, daß der natürliche Trieb den Kranken selbst auf solche Dinge leite, die ihm am zuträglichsten sind, deshalb man ihm auch solche gestatten und ihn nicht zu widrigen Speisen nöthigen müsse. Allein, es ist auch nicht zu läugnen, daß der Appetit der Kranken oft auf wunderliche, allem Ansehen nach schädliche Dinge verfalle, und eben da entsteht die Frage: ob ihm solche gestattet werden dürfen? Es fehlt keines-

neswegeſ in der Chronik der erfahrnen Weiber und Nachbarinnen an erbaulichen Beyſpielen, die uns erzählen, wie ſich dieſer oder jener, an der oder jener Speiſe geſund gegeſſen habe, woraus man denn folgert: auch in gegenwärtigem Falle müſſe das Verlangen des Kranken befriediget werden, weil es doch wohl zu ſeiner Geſundheit gereichen könne. Aufrichtig geſtanden, gehöre ich nicht zu den ſtrengen mediciniſchen Moraliſten, die gleichaus jeder kleinen Uebertretung ihrer diätetiſchen Geſetze Unglück und Tod prophezeyen; aber ſo viel kann ich denn doch nicht nachgeben, daß ich offenbar ſchädliche Dinge bloß darum den Kranken erlauben ſollte, weil es ihrem ſonderbaren Eigenſinne einfiel, ſolche zu fordern, und weil ſie, vielleicht aus bloßer Halsſtarrigkeit, nur feſt auf ihrer Forderung beharren. Meine wahre Meinung über die vorgelegte Frage iſt folgende. Ich habe ſelten bemerkt, daß ein Kranker eine Begierde nach ſolchen Sachen bezeigt hätte, die ihm ſchlechterdings ſchaden müſſen. Viele Dinge ſind nur bey dem großen Haufen, und auch bey manchen Aerzten, einmahl als ſchädlich verſchrien, die im Grunde ſo gefährlich nicht ſind; ja von manchen getraue ich mir zu behaupten, daß ſie, gehörig zubereitet, eher nützlich ſeyn müſſen. Ueberhaupt ſind wohl wenig oder gar keine Nahrungsmittel an ſich, d. h. ihrer Natur und Beſchaffenheit nach, ſchädlich; nur die Menge oder eine üble Zubereitung macht ſie ſchädlich. Nach dieſem voraus geſchickten Bekenntniſſe, gebe ich nun den Haus-Müttern und Wärterinnen über obige Frage folgenden Rath. Iſt das Verlangen des Kranken von der Art, daß der Arzt die Erfüllung deſſelben nicht geſtatten kann, oder die Haus-Mutter das Nachtheilige davon ſelbſt einſieht, ſo ſuche ſie ihn durch Vorſtellungen oder durch gemachte Zerſtreuungen davon abzuleiten. Beſteht der Kranke inſonderheit aus bloßem Eigenſinn auf ſei-

nem Kopfe, wie dies nicht selten bey Kindern der Fall seyn wird, so muß strenger Ernst angewandt, und der Kranke nicht noch mehr durch Nachgiebigkeit verdorben und verzärtelt werden; träte aber der Fall ein, daß der Kranke, bey allen Vorstellungen, mit eigener Ueberlegung und Vernunft seine Begierde nicht bezähmen könnte, sondern dennoch das Gelüsten nach einer unerlaubten Speise behielte, so befriedige man seine Lust, gebe aber dergleichen Dinge ja nicht zur Sättigung, sondern nur in so kleiner Maße, daß auf allen Fall kein beträchtlicher Schade davon zu erwarten sey. Unter diesen Bedingungen wird man leicht ohne Nachtheil, die oft lächerlichen und thörichten Einfälle eigensinniger Kranken zu befriedigen im Stande seyn, und oft das Vergnügen haben, nach befriedigter Leidenschaft, den Kranken munterer, vergnügter und ruhiger zu sehen, nicht weil die Speise Wunder wirkte, sondern weil man des Kranken Willen erfüllte.

Ueber die Zeit, wenn man dem Kranken Speise reichen solle, lässet sich im Allgemeinen nichts Gewisses bestimmen. Der Kranke kann die zu den Mahlzeiten bestimmten Stunden nicht abwarten, theils, weil er sich nie vollkommen in einer Mahlzeit sättigen darf, theils, weil sich oft eben zur Speise-Stunde die Zufälle seiner Krankheit verschlimmern, er also nichts genießen kann. Man gebe also dem Kranken zu essen, wenn es sein Appetit fordert, beobachte aber jedes Mahl dabey die vorher gegebenen Regeln, um Ueberladung zu verhüten.

Endlich komme ich auf den wichtigsten Theil dieses Abschnittes, in dem ich zu bestimmen habe, **welche Speisen den Kranken gesund und zuträglich seyn.** Die häufigsten Fragen, welche an den Arzt ergehen, betreffen unstreitig die Speisen, ob dies und jenes wohl gesund sey? ob der Kranke jenes essen dürfe?

dürfe? u. s. w. Meistentheils lassen sich alle diese Fragen nur in einzelnen Fällen bestimmt beantworten. Ich kann auch daher in diesem Abschnitte keine Speise für allgemein heilsam oder schädlich erklären, da selbst die dünnesten und leichtesten Suppen in manchen Fällen verbothen werden müssen. Indessen gibt es doch manche Arten Speisen, die für jeden Kranken überhaupt unschicklich sind, die aber doch bey dem großen Haufen in nicht geringem Ansehen stehen, und wider alle gesunde Vernunft den Kranken zur Erquickung gereichet werden. Ich mache mit den Suppen den Anfang, weil diese ohnehin die gewöhnliche Kranken-Speise sind, von denen man nicht leicht etwas übles befürchtet, und über welche man auch selten den Arzt zu Rathe zieht. Suppen an sich sind freylich eine schickliche Kost für Kranke, doch können sie durch die Zubereitung schädlich werden. Ich merke hier gleich überhaupt an: alles Fette ist keinem Kranken zuträglich, von welcher Art die Krankheit auch seyn möge; gesetzt auch, sein Magen wäre noch mit guten Verdauungs-Kräften versehen, so wird er solche durch den Genuß fetter Speisen schwächen. Dies voraus gesetzt, folgt von selbst: die Kranken-Suppen müssen ohne Fett seyn, und die Haus-Mutter oder Wärterinn muß dafür sorgen, daß besonders von den Fleisch-Brühen das Fett sorgfältig abgeschöpfet werde. Hier aber widerspricht eben das eingewurzelte Vorurtheil: „Was „soll dem Kranken die magere Suppe?“ spricht man: „die wird ihm keine Kräfte geben.“ Und eben dieses ist grundfalsch. Nur der Saft des Fleisches nährt und stärkt, nicht aber das Fett, welches, zu häufig genossen, besonders in so flüssiger Gestalt, wie es in den Suppen ist, den Magen sehr schwächt.

Alles übrige fette Fleisch, es sey frisch, oder eingesalzen, am wenigsten aber geräuchert, darf den Kranken gegeben werden; es ist schwer zu verdauen, und

verursachet sowohl im Magen und in den Gedärmen, als auch im Blute selbst, Schärfe und Unreinigkeiten. Eben dies gilt auch von den scharf gesalzenen Speisen, die nur selten den Kranken zur Kost dienen können.

Was die Zugemüse betrifft, so gibt es auch unter diesen verschiedene, die aus der Zahl der Kranken-Speisen gänzlich ausgeschlossen zu werden verdienen. Dahin gehören vorzüglich alle Hülsen Früchte, als: Erbsen, Linsen, trockne weiße Bohnen. Sie sind zu hart, als daß ein schwacher Magen sie verdauen könnte; sie erzeugen überdies viele Blähungen, wovon hernach unzählige Beschwerden im Körper entstehen. Mit diesen stehen in gleichem Range die nicht gegohrnen Mehl-Speisen, wohin besonders die Klöße und die aus Mehl frisch bereiteten Nudeln gehören. Daß man dem Kranken keine grobe Mehl-Klöße geben müsse, davon läßet sich leicht ein Jeder überzeugen; aber mit Eyern und Butter zubereitete Semmel-Klößchen hält man für leichtverdaulich und dem Kranken nützlich. Allein, auch diese sind, besonders wegen des vielen Fettes, eben so schädlich, und müssen deshalb aus den Suppen, denen man sie gemeiniglich beymischt, verbannet werden. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Nudeln. Man glaubt, daß sie, weil sie nicht aus großen Klumpen bestehen, leichter zu verdauen wären, als Klöße, da es doch fast derselbe Mehl-Teig ist, woraus sie bereitet werden; sie liegen eben so schwer im Magen, und erzeugen einen widernatürlichen zähen Schleim, der nur mit Mühe wieder ausgeführet werden muß.

Bey dieser Gelegenheit muß ich auch der Kuchen Erwähnung thun, die noch oft zum großen Schaden der Kranken ihnen nicht nur gegeben, sondern so gar angepriesen werden. Unter dem gemeinen Mann besonders, dem alles Kuchenwerk zur Leckerey und Ergetzung dient, trifft man das Vorurtheil häufig an,

an, daß er mit Kuchen, die aus Weizen-Mehl, Hefen und Butter bereitet sind, seinem Kranken einige Labung und Erquickung verschaffen könne. Keinem Kranken ist diese Art Gebackenes, welches schon oft den gesundesten Magen verdirbt, zuträglich. Die Erfahrung lehrt es, daß nach Feyer-Tagen, in welchen, dem alten Herkommen gemäß, viel Kuchen geschmauset wird, mancherley Uebel von überfülltem und verdorbenem Magen sich einfinden, die der Arzt durch Abführungs-Mittel wieder heben soll. Besonders muß ich die Vorsicht noch anrathen, daß man kranke Kinder niemahls dergleichen Gebackenes sehen lasse; sie sind gemeiniglich nach solchen Leckereyen sehr begierig, und hernach schwer davon abzuhalten; besser also ist es, wenn sie nichts dergleichen zu sehen bekommen.

Gekochte Speisen sind, zum Gebrauch für Kranke, den rohen überhaupt vorzuziehen, in so fern durch das Kochen die Verdauung merklich erleichtert werden kann. Auch sind wir durch dieses Mittel im Stande, die nahrhaftesten Theile aus den nährenden Körpern aus zu ziehen, die etwa schädlichen Bestand-Theile derselben abzusondern, u. s. w. Wir müssen aber auch zugleich dahin sehen, daß durch das Kochen die Speisen nicht verderbt werden, und dadurch ihr Zweck bey Krankheiten verfehlt werde. Der Arzt muß die Producte der erfinderischen Koch-Kunst eben so gut kennen, als die zusammengesetzten Arzeney-Mittel, um über ihre Anwendbarkeit und Untauglichkeit in Krankheiten urtheilen zu können.

Nahrungs-Mittel aus dem Pflanzen-Reiche sind, im Allgemeinen, bey Krankheiten, denen aus dem Thier-Reiche weit vorzuziehen. Dieses beweisen Erfahrung und Theorie. Denn 1. nähren vegetabilische Nahrungs-Mittel nicht so stark, als thierische; daß aber die meisten Kranken nicht so stark genähret werden dürfen, als Gesunde, ist leicht einzu ehen. 2. Stoffe aus dem Pflanzen-Reiche sind leichter zu verdauen, und was davon zurück bleibt, hält sich nicht lange im Körper auf, indem sie den Leib öf-

sen erhalten; alles Eigenschaften, die sie zum Gebrauch für Kranke empfehlen. 3. Sie haben alle, mehr oder weniger, Neigung zur Säure, vermöge welcher sie kühlen, und der Fäulniß mächtig widerstehen. 4. Die Säure etwa ausgenommen, wird es kaum Krankheits-Ursachen geben, die durch vegetabilische Nahrungs-Mittel begünstiget würden. 5. Daß thierische Nahrung den Körper empfindlicher und reizbarer mache, ist eine entschiedene Wahrheit; da es nun bey Krankheiten höchst selten darauf ankommt, jene Eigenschaften des Körpers zu erhöhen, sondern wir sie vielmehr oft mäßigen müssen, so folgt auch hieraus ein Vorzug der vegetabilischen Diät in Krankheiten.

Aus allem diesen lässet sich leicht bestimmen, in welchen Fällen die Nahrungs-Mittel aus dem Pflanzen-Reiche Statt finden. Gegen-Anzeigen entstehen: 1. von überflüßiger Säure im Magen und in den Därmen, die durch die Stoffe aus dem Pflanzen-Reiche vermehret werden könnte; 2. von der Nothwendigkeit, den Körper sehr geschwinde und stark zu nähren; ein Fall, der vornehmlich nur nach überstandenen Krankheiten Statt finden kann; 3. von der Gewohnheit des Kranken; 4. von einem sehnlichen Verlangen des Kranken nach thierischer Nahrung, und von starker Abneigung desselben gegen Vegetabilien.

Die jungen Wurzeln von Eichorien, Möhren, Pastinak, Peterßilie, ferner Scorzoner- Zucker- und Haber-Wurzeln, geben, wenn sie weich gekocht sind, sehr schickliche Nahrungs-Mittel für Kranke; indessen erfordern sie doch mehr Verdauungs-Kräfte, als die weichern Gemüse, und die Obst-Arten. Besonders muß man darauf sehen, daß sie nicht alt und faserig seyn. Sellerie, Meer-Rettig, Rettig und Rüben, sind in hitzigen Krankheiten zu vermeiden, da sie hingegen, so wie auch die Zwiebeln, wegen ihrer auflösenden und urintreibenden Kräfte, in langwierigen Uebeln sehr heilsam seyn können. Erd-Aepfel und Kartoffeln geben eine grobe, für Kranke gar nicht taugliche Nahrung, und sind schwer zu verdauen. Sauerampfer, die jungen Sprossen vom Löwenzahn (Taraxacum), Spinat, Portulak, Peterßilie, Kerbel, Melde, die jungen Nesseln, Pimpinell, grüne Bohnen und Erbsen, besonders die feinern Arten, als: Zucker-Erbsen und die Artischocken, schicken sich unter den grünen Gemüsen, vorzüglich

züglich für Kranke, sowohl in hitzigen als langwierigen Krankheiten. Spargel und Hopfen-Keime kann man ebenfalls den Kranken erlauben; doch jenen mit Einschränkung in denen Fällen, wo urintreibende Mittel nachtheilig seyn würden. Alle Kohl-Arten verursachen leicht Blähungen, und sind überdies zur Fäulniß geneigt. Die Kressen-Arten sind scharf und urintreibend, und daher in vielen chronischen Uebeln sehr heilsame Nahrungs-Mittel. Eben dieses gilt auch von den Lauch-Arten. Die gewöhnlichen Salate sind für die meisten Kranken, besonders wegen der Säure, eine angenehme und gesunde Speise; doch wird man sie in vielen Fällen nicht mit Oehl zubereiten dürfen. Auch da, wo der Magen und die Därme sehr erschlafft sind, bleiben die schwer zu verdauenden Blätter des Salates leicht an den Wänden jener Theile hängen, und verursachen daselbst durch Reiz ꝛc. unangenehme Folgen. In diesen Fällen würde es rathsamer seyn, die Salat-Pflanzen vorher zu kochen. Schwämme, Morcheln, Trüffeln, u. d. gl. sind ganz und gar nicht für Kranke.

Fast alle durch die Koch-Kunst nicht verderbte Speisen aus den mehligen, und dabey mehr oder weniger gelatinösen Samen, aus Haber, Buchweizen, Gerste, Reiß, Rocken, Weizen, türkischem Korn, Hirse, Schwaden ꝛc. sind gewiß unter allen, für Kranke die vorzüglichsten. Gleiche Eigenschaften mit jenen Samen besitzt auch das zubereitete Mark des Sago-Baumes, und die einheimische Salep-Wurzel. Diese und der Weizen besitzen unter allen genannten die meisten gelatinösen Theile, und nähren am stärksten. Man bereitet aus denselben entweder Decocte, oder mehr oder weniger dicke breyartige Speisen, die von gelatinöser Beschaffenheit sind; oder auch Backwerk, worunter ein gutes Brod aus Rocken oder Weizen, und nach diesem Zwieback und einige einfachere Arten von Torten, sich am besten zur Nahrung für Kranke schicken. Alle Mehl-Speisen, die keine Gährung erlitten haben, sind übrigens weit schwerer zu verdauen, als die gegohrnen.

Die trocknen Hülsen-Früchte, als: Erbsen, Linsen, Bohnen, Feigbohnen, u. d. gl. sind schwer zu verdauen, geben wenig und schlechte Nahrung, und sind daher überhaupt gar nicht für Kranke.

Gegen das Obst äusserte schon Hippokrates Mißtrauen; Galenus erklärte es geradezu für schädlich; und daher kam es, daß die Aerzte, bis fast auf unsere Zeiten, dieses vortreffliche Geschenk des Himmels nicht nur Kranken, sondern auch Gesunden, als etwas Schädliches wiederriethen. Und doch ist keine heilsamere Nahrung für Kranke zu finden, als eben das Obst. In dieser Rücksicht stehen die säuerlichen Früchte, als: saure Kirschen, Aepfel, Johannisbeeren, Berberisbeeren, Preußelbeeren, Erdbeeren, schwarze Maulbeeren, Himbeeren, Weintrauben, u. d. gl. oben an. Es läßet sich kaum eine Krankheit denken, wo diese Früchte nicht, entweder gewelkt und gekocht, oder mit Zucker, Essig ꝛc. eingemacht, oder auch frisch, zu erlauben wären. Sogar bey Krankheiten, die den Magen und die Därme selbst angreifen, bey Durchfall und Ruhr, wird man sie, unter den gehörigen Einschränkungen, die von mancherley Umständen abhängen, unschädlich, ja oft heilsam, befinden. Je saurer sie sind, desto mehr widerstehen sie der Hitze und der Fäulniß, und sind daher, besonders in hitzigen Krankheiten, von dem ausgebreitetsten Nutzen.

Mit jetzt genannten säuerlichen Früchten kommen die Citronen und Limonien, in Rücksicht der erwähnten Eigenschaften, überein, ja, sie besitzen dieselben in noch höherm Grade. Wenn ein Kranker auch gegen alle Speisen einen Abscheu hätte, wird ihm doch gewiß die Citrone nicht unangenehm seyn. Sie ist daher immer das vorzüglichste Mittel, den Speisen und Getränken der Kranken einen anziehenden Geschmack mitzutheilen. Die Schale muß, wegen des darin befindlichen Oehles, in allen denen Fällen, wo auch eine geringe Vermehrung der Hitze nachtheilig seyn würde, abgesondert werden.

Weniger angenehm für Kranke sind gemeiniglich die süßen Früchte, als: einige Arten Pflaumen und Birnen, süße Kirschen, Apricosen, Pfirsichen, Ananas, Apfelsinen, Datteln, Feigen, Rosinen, u. a. m. Doch geben sie ihnen eine nicht minder taugliche Nahrung, und sind großen Theils zugleich sehr wirksam, die Leibes-Oeffnung zu befördern. Der Fäulniß widerstehen sie nur schwach. Den nachtheiligen Folgen, die ihre leicht und schnell erfolgende Gährung im Magen und Gedärme, und die dabey erzeugte Luft,

Luft, verursachen könnten, kann durch Beobachtung der Mäßigkeit im Genuß, vorgebeuget werden.

Zusammenziehende Früchte, als Kornel-Kirschen, Quitten, Schlehen, Heidelbeeren, Mispeln, u. d. gl. sind insbesondere in solchen Fällen, wo die Fasern erschlafft sind, für Kranke schicklich; bey ihrem Gebrauche aber muß man dahin sehen, daß sie die Leibes-Oeffnung nicht hindern.

Die bittern Früchte, als: Pomeranzen, sind nur als eigentliche Arzeney-Mittel, nicht aber als Nahrungs-Mittel, zu betrachten. Nüsse und öhlige Kerne, als: Mandeln, Hasel- und wälsche Nüsse, Kastanien, Pinien ꝛc. sind, ihres öhligen Bestand-Theiles wegen, nicht allgemein zu Speisen für Kranke zu empfehlen. Am unschädlichsten sind noch die daraus bereiteten Emulsionen. Hierher gehören auch die Cacao-Bohnen, die, ihres feinern öhligen Bestand-Theiles wegen, und weil sie sehr geschwinde und stark nähren, in verschiedenen langwierigen Krankheiten sowohl, als auch nach überstandenen hitzigen, mit großem Nutzen gebraucht werden können.

Melonen dürfen Kranke, wo der Magen und die Därme nicht unmittelbar und in hohem Grade selbst angegriffen sind, mäßig genießen. Sie sind sehr geschickt, die Hitze zu dämpfen. Auch Kürbisse geben, gehörig gekocht, eine nicht schlechte Nahrung, die sich indessen weniger für Kranke schickt. Dagegen sind Gurken, entweder als Salat, oder allein, oder mit Essig eingemacht, in den meisten hitzigen und chronischen, Krankheiten sehr heilsam; sie dämpfen die Hitze, und widerstehen der Fäulniß mächtig. Eben dieses gilt von dem eingemachten Kohle oder Sauer-Kraute, welcher, mäßig genossen, den meisten Kranken sehr gut bekommt. Die sauer eingemachten rothen Rüben verdienen gleiches Lob.

Einer unserer vorzüglichsten Arzeney-Körper, der Zucker, besitzt, ausser seinen übrigen empfehlenden Eigenschaften, auch sehr stark nährende Kräfte. Er ist vielleicht eines der besten stärkenden Mittel, welches wir kennen, wenn der Körper durch ein langes Fasten, wegen irgend einer Ursache, geschwächt worden ist, als: aus Mangel an Nahrungs-Mitteln im gesunden Zustande, oder in Krankheiten, wenn die Nahrung zu dem körperlichen Bedürfniß nicht zugereicht hat. Unter diesen Umständen wird sich ein solcher Körper durch den Zucker besser, als durch jedes

andere Nahrungs-Mittel, erhohlen. Eben dieses gilt, mehr oder weniger, von Substanzen, die Zucker-Materie enthalten, und in vorzüglichem Grade von denjenigen Präparaten, in welchen der Zucker mit andern nährenden Dingen, aus dem Thier- oder Pflanzen-Reiche, verbunden ist. Ausser der Zucker-Materie, enthält der Honig auch noch andere Bestand-Theile, und ist daher, anderer Eigenschaften desselben hier nicht zu gedenken, in hitzigen und langwierigen Krankheiten als ein schickliches Nahrungs-Mittel zu empfehlen. Eben dieses gilt von dem Möhren-Safte, welcher häufiger gebraucht zu werden verdient.

Aus der oben, S. 69, fgg. angestellten Vergleichung der Nahrungs-Mittel aus dem Pflanzen-Reiche, mit denen aus dem Thier-Reiche, lassen sich leicht die Fälle bestimmen, wo letztere auch bey Kranken ohne Nachtheil angewendet werden können, oder auch müssen. Wirklich ist in Krankheiten thierische Nahrung der vegetabilischen bisweilen vorzuziehen, und eine schickliche Verbindung beyder ist in dem kranken, so wie in dem gesunden Zustande, gemeiniglich am vortheilhaftesten.

Wenn die Verdauungs-Kräfte eines Kranken nicht im äussersten Grade geschwächt sind, so geben ihm Schnecken und Austern eine sehr gute Nahrung, deren man sich besonders in langwierigen Krankheiten, wo der Körper sehr abgezehrt ist, mit vielem Nutzen bedienen kann. Aus den Schnecken wird gemeiniglich eine ausserordentlich nahrhafte Brühe bereitet.

Aus der großen Familie der Insecten haben wir bloß die Krebse zur Vervielfältigung unserer Speisen gewählt. Sowohl die See- als auch besonders die Fluß-Krebse, sind leicht zu verdauen, und geben eine gute Nahrung, die sich auch für Kranke schickt. Sie werden, so wie die Schnecken, am besten zu Brühen verwendet.

Unter den Nahrungs-Mitteln, welche uns die Classe der Amphibien liefert, ist das Fleisch der Frösche, und insonderheit der Schild-Kröten, sehr nährend, und, wenigstens, kräftige Brühen davon, eine sehr schickliche Kranken-Speise. Weniger anwendbar sind die Neunaugen. Hingegen liefern die Vipern eine Nahrung, die man in der ganzen Natur für Kranke, die leicht verdaulicher, und stark und geschwinde nährender Speisen bedürfen, nicht schicklicher finden kann.

So

So unschädlich auch Fische in mehrern Krankheiten seyn mögen, so sind sie doch nicht allgemein als Speisen für Kranke zu empfehlen. Am wenigsten schicken sich hierzu diejenigen Gattungen, die einen thranigen Geschmack, oder ein grobes und hartes Fleisch haben, als: Stockfisch, Schollen, Hecht, Lachs, u. d. gl. Eher sind einige Gattungen, die sich in süßen Wassern aufhalten, z. B. Schleihen, Karpfen, Aale, Gründlinge, Forellen, Schmerlen, u. a. zu erlauben; wenigstens werden die, besonders in verschiedenen Gegenden Ober-Deutschlandes, gebräuchlichen Fisch-Brühen wohl in den wenigsten Krankheiten schaden. Häringe und Sardellen, sind in mehrern chronischen Uebeln, wo der Magen und die Därme verschleimt und unthätig sind, wahre Arzeney.

Das Fleisch derjenigen Vögel, die sich von Samen-Körnern, Beeren, und andern vegetabilischen Substanzen, so wie auch von Gewürme, nähren, als: Lerchen, Tauben, Rephühner, Haselhühner, gemeine Hühner, Fasane, Drosseln, Schnepfen, u. a. m. schickt sich sehr gut für Kranke, denen Fleisch-Speise erlaubt ist. Weniger zuträglich, doch aber auch nicht allgemein nachtheilig, ist das Fleisch der Gänse und Aenten. Die übrigen Gattungen Vögel, die zum Theil vom Fleisch anderer Thiere, oder auch von Fischen, leben, verabscheuen schon Gesunde; viel weniger schicken sie sich also für Kranke.

Frische, oder auch weich gesottene Eyer der Vögel geben viel Nahrung, und sind leicht zu verdauen. Man kann sie daher in dieser Gestalt den meisten Kranken erlauben; indessen versagt man sie doch lieber denen, die ein beträchtliches Fieber haben. Alle Speisen aber, in welchen die Eyer mit vielen oehligen, fettigen Dingen, oder auch mit Säuren vermischt, und die lymphatischen, gelatinösen Theile derselben, zum Gerinnen gebracht sind, taugen für Kranke gar nicht.

Alles Fleisch der Säuge-Thiere, dessen wir uns im gesunden Zustande zur Nahrung bedienen, ist auch, unter den angeführten Umständen, Kranken zuträglich; doch vermeidet man in dieser Rücksicht das Schwein-Fleisch gern. Wildbret verdient in aller Absicht den Vorzug.

Was die Gestalt betrifft, unter welcher man Kranken das Fleisch der Vögel sowohl, als auch der Säug-Thiere erlauben kann, so lässet sich darüber Folgendes im Allgemei-

meinen bestimmen. 1. Die gehörig bereiteten, nicht mit Fett überladenen Fleisch-Brühen sind leicht zu verdauen, und geben Kranken hinlängliche Nahrung. Sie bleiben nicht lange im Magen und in den Därmen liegen, und begünstigen daher die Fäulniß nicht. Aus diesen Gründen sind sie in hitzigen Krankheiten vorzüglich geschickt, den Körper zu nähren. Indessen darf man doch die Kranken nicht ganz allein darauf einschränken; sie werden der Brühen leicht und bald überdrüssig; auch wird der Magen, bey zu lange fortgesetztem Gebrauch derselben, leicht erschlafft, so, daß hernach festere Nahrungs-Mittel sehr schwer verdauet werden. Es ist daher nöthig, den Kranken, wenn sie auch wirklich Fieber haben, doch bisweilen etwas festes Fleisch zu erlauben, oder sie doch geröstetes Brod oder Semmel in den Brühen genießen zu lassen. 2. Noch weit nährender, und eben so leicht zu verdauen, als die Fleisch-Brühen, sind die aus allen thierischen Theilen, insbesondere aber aus den Knochen, bereiteten Gallerten. In Fällen, wo Fieber ist, schicken sie sich weniger, als da, wo man einen sehr abgezehrten Kranken, mit schlechten Verdauungs-Kräften, geschwinde und leicht nähren will. Nichts nährt einen, durch schwere und langwierige Krankheiten, durch Blutflüsse, durch unmäßigen Samen-Verlust, durch Eiterung ꝛc. abgezehrten Körper, so nachdrücklich und dauerhaft, als eine Gallerte aus Schnecken. 3. Das Fleisch für Kranke muß weder zu jung, noch zu alt seyn; jenes enthält wenig nahrhafte Theile, die noch nicht die gehörige Festigkeit haben; dieses ist schwer zu verdauen. 4. Gekochtes Fleisch schickt sich weniger für Kranke, als gebratenes; es ist schwerer zu verdauen, und hat, auch bey dem vorsichtigsten Kochen, doch viel von seinem nahrhaften Bestand-Theile verloren. Wenn es indessen gehörig weich gekocht ist, ohne daß ihm dabey zu viel von seinem Safte entzogen worden ist, so kann es ohne Schaden genossen werden. Das Fleisch nicht zu alter Thiere, an einem langsamen Feuer gebraten, ist mürbe, und besitzt seine nährende Kraft noch im vollesten Maße. 5. Bey Kranken, wo ein Ueberfluß von wässerigen Feuchtigkeiten Statt findet, und deren Körper man zu trocknen sucht, muß gebratenes Fleisch allen übrigen Fleisch-Speisen vorgezogen werden. 6. Zwar ist nicht zu läugnen, daß eingesalzenes, gebökeltes und geräuchertes

Fleisch

Fleisch sehr gute Verdauungs-Kräfte erfordert, und daß es also Kranken nicht allgemein angerathen werden darf; am wenigsten darf es in hitzigen Krankheiten genossen werden. Da aber durch den beständigen Genuß zarter, wässeriger, weicher, sehr leicht zu verdauender Speisen, der Zufluß der wirksamen Verdauungs-Säfte gemindert, und der Magen träger und unthätiger gemacht wird, so ist es wirklich von der äussersten Wichtigkeit, auch in Krankheiten die Verdauungs-Kräfte bisweilen mit etwas härtern Nahrungs-Mitteln zu beschäftigen. Und sollte sich zu dieser Absicht ein Stückchen geräuchertes oder gebökeltes Fleisch, dann und wann genossen, nicht wohl schicken? Alles kommt hier auf eine richtige Beurtheilung der Kräfte des Kranken an.

Die Milch steht, in Ansehung ihrer Eigenschaften, als Nahrungs-Mittel betrachtet, zwischen den Fleisch-Speisen und den Vegetabilien. Sie ist sehr nährend, leicht zu verdauen, und widersteht, wegen ihrer Neigung zur Säure, der Fäulniß. Aus diesen Gründen schickt sie sich sehr wohl zur Nahrung für Kranke, selbst in fieberhaften Krankheiten; nur muß sie, besonders in letztern, sehr mäßig genossen werden. Indessen sind nicht alle Kranke im Stande sie zu vertragen, obgleich ihre Verdauungs-Werkzeuge nicht immer die schwächsten sind. Wir können sie daher nicht immer im rohen Zustande geben, ob sie gleich noch warm, so wie sie aus den Brüsten kommt, genossen, am nahrhaftesten ist. 1. Die von allen fetten und käsigen Theilen befreyte, saure Milch, ist noch nahrhaft genug, um in hitzigen Krankheiten eines der vorzüglichsten Nahrungs-Mittel abzugeben. 2. Die mit gemeinem Wasser, oder auch mit dem Wasser der Gesund-Brunnen, verdünnte Milch, vertragen Kranke ebenfalls leicht, und sie gibt eine leichte Nahrung. Ein Zusatz von Zucker erhöhet ihre nährende Eigenschaft sehr. 3. Die süßen Molken enthalten die nahrhaftesten Theile der Milch, von allem, was schädlich seyn könnte, geschieden, und sind daher in hitzigen und langwierigen Krankheiten eines der unschuldigsten Nahrungs-Mittel. 4. Die sauern Molken, so wie auch der Milch-Zucker, empfehlen sich mehr durch andere gute Eigenschaften, zum Gebrauch für Kranke, als durch ihre nährende Kraft. Doch können sie, in hitzigen Krankheiten, den Körper eine Zeitlang nähren; insbesondere gilt dieses, von

den

den in Schweden gebräuchlichen Bier-Molken. 5. Die übrigen Milch-Speisen, wo die Milch entweder geronnen genossen wird, oder die hauptsächlich fette, käsige Theile enthalten, oder die mit Mehl zubereitet sind, müssen Kranke ganz vermeiden.

Unter der Milch verschiedener Thiere ist ein sehr merklicher Unterschied, welcher besonders auch bey ihrem Gebrauche für Kranke von nicht geringer Wichtigkeit ist. Die Frauen-Milch ist unstreitig die beste, und am nahrhaftesten, wenn sie unmittelbar aus den Brüsten gesogen wird. Es steht in unserer Gewalt, ihr durch Lebens Ordnung, oder auch durch Arzeneyen, gewisse Eigenschaften mitzutheilen, die sie ausserdem nicht hat, und daher können wir sie, nicht nur bey saugenden Kindern, sondern selbst bey sehr abgezehrten erwachsenen Personen, als ein sehr wirksames diätetisches Heil-Mittel gebrauchen. Nächst dieser hat sich die Esels-Milch, seit den ältesten Zeiten, bey den Aerzten in vorzüglichem Ansehen erhalten. Auch die Ziegen-Milch ist zum Gebrauch für Kranke geschickt; die Milch der Kühe aber, und besonders der Schafe, ist in dieser Rücksicht die schlechteste.

Um die Speisen wohlschmeckender zu machen, bedienen wir uns verschiedener Zusätze, deren Auswahl ebenfalls bey Kranken-Speisen gewissen Regeln unterworfen ist. 1. Es gibt nur sehr wenig Gerichte, die wir ohne den Zusatz von Küchen-Salz genießen können; auch Kranken ist dasselbe, in gehörigem Maße, sehr zuträglich; und nur in denen Fällen werden wir den Gebrauch desselben etwas einschränken müssen, wo offenbare Zeichen der gemeinen Salz-Schärfe bey den Kranken vorhanden sind. 2. Die hitzigen ausländischen Gewürze sind sowohl in langwierigen, als besonders in hitzigen Krankheiten sehr nachtheilig. Bloß in denen Fällen können wir sie zugestehen, wo äusserste Kälte und Erschlaffung des Magens und der Därme den Gebrauch erwärmender Mittel anzeigt. Im Gegentheil würde es aber auch ungerecht seyn, allen Kranken die Gewürze überhaupt zu verbiethen; nur schicken sich für sie die inländischen gelinderen Arten, als: Majoran, Thymian, Saturey, Melisse, Anieß- und Fenchel-Samen, Saffran, Kapern, u. d. gl. am besten. In hitzigen Krankheiten müssen aber auch diese größten Theils wegfallen, und lieber 3. die vegetabilischen Säu-

ren

ren gebraucht werden, um den Speisen einen angenehmen Geschmack mitzutheilen. Die Natur selbst leitet uns darauf, indem der Appetit der Kranken sich fast immer nur auf saure Sachen einschränkt. Essig, Citronen, oder andere, oben, S. 72, genannte säuerliche Früchte, Sauerampfer ꝛc. sind daher solche Zusätze zu den Speisen, in hitzigen Krankheiten, die den Wünschen des Arztes vollkommen entsprechen. 4. Der Wein ist eines unserer vortrefflichsten Arzeney-Mittel, und er kann in allen denen Fällen den Kranken-Speisen zugesetzt werden, wo man keine nachtheilige Folgen von Vermehrung der Hitze zu befürchten hat. 5. Durchaus schädlich aber sind alle Zusätze von oehligen und fetten Dingen, zumahl, wenn sie am Feuer braun gemacht worden sind. Sie geben keine Nahrung, sind schwer zu verdauen, und können daher Kranken gar nicht, oder doch nur äusserst sparsam erlaubt werden. Eben dieses gilt noch von vielen andern Dingen, welche die an schädlichen Erfindungen so fruchtbare Koch-Kunst den Speisen zu zusetzen gelehrt hat, um ihnen einen haut gout zu geben, die aber nur den Magen verderben und der Gesundheit nachtheilig sind.

Endlich sind den Kranken noch folgende allgemeine Regeln bey ihrem Essen zu empfehlen. Man esse nicht zu viel auf ein Mahl, auch nicht einerley Gerichte, wenn sie auch einzeln alle unschädlich sind, durch einander! Man theile lieber die Mahlzeit, und esse z. B. das Obst morgens und abends, statt zum Nach-Tisch, so wird es weit besser bekommen; doch hüte man sich, nicht in den entgegen gesetzten Fehler zu verfallen, und gar zu oft zu essen! Man nehme auch von einer leicht verdaulichen, einfachen Speise nicht mehr zu sich, als die Verdauungs Werkzeuge hinlänglich bezwingen können; folglich bey unterlassenen Leibes-Bewegungen weniger, und vor dem Schlafe am wenigsten! Man verschlucke die Speisen nicht zu geschwinde nach einander, sondern zerkäue sie vorher zu einem dünnen Brey! Man genieße sie mit heitern, von Kummer und Geschäften freyen Gemüthe! Man enthalte sich gleich vor und nach den Mahlzeiten aller Gemüths-Bewegungen und Anstrengungen des Geistes! Man nehme solche Speisen deren oft wiederhohlter Genuß einen nachtheiligen Einfluß auf unsern Körper haben könnte, nur dann und wann

zu sich! Man prüfe sich endlich selbst, was einem bekommt, und nicht bekommt! Dies ist eine Haupt-Sache, und wichtiger, als alle Vorschriften der Aerzte.

Ich komme auf das Getränk des Kranken. Sonderbar ist es doch immer, daß unsere Denkungs-Arten und Vorurtheile, noch mehr aber unsere Handlungs-Weisen, mehrentheils den Natur-Gesetzen schnurstracks zuwider laufen. Dem Kranken, den nicht hungert, sucht man durch Ueberredung und fast mit Gewalt Speise einzuzwingen, damit er nicht verhungern möge; hingegen versagt man den vor Durst lechzenden Kranken oft genug die hinlängliche Quantität Feuchtigkeiten, womit er seinen Durst löschen könnte. Gleichwohl empfinden die meisten Kranken mehr Durst als Hunger. Heißt das nicht der Natur gerade entgegen gearbeitet?

Ich will mich, ehe ich die verschiedenen Arten Getränke betrachte, über das zu viel und zu wenig trinken erklären, und die in diesem Puncte herrschenden Vorurtheile zu vertilgen suchen. Der in heftiger Hitze liegende Kranke trinkt innerhalb 24 Stunden einige Quart Wasser oder anderes verdünnendes Getränk; nun erschallt schon die Klage: der Kranke trinkt entsetzlich viel. Man trauet so gar den Versicherungen des Arztes nicht, wenn er bezeuget, man könne solches ohne Gefahr verstatten, vielmehr sucht man dem armen Nothleidenden von seiner einzigen Labung etwas abzubrechen, weil man glaubt, daß so viel Trinken unmöglich dienlich seyn könne. Mochte man doch hier den Natur-Trieben williger Folge leisten! Es ist fast keine Krankheit, in welcher der Kranke zu viel trinken kann; selbst in der Wassersucht, wo der Körper von überflüssigen Feuchtigkeiten angeschwollen und aufgetrieben ist, wo man ehedem von dem vielen Trinken Vermehrung des Uebels befürchtete, haben uns neuere Erfahrungen überführt, daß es rathsamer sey, häufiges zweckmäßiges Getränk zu verstatten, als den armen Kranken

ken schmachten zu lassen. Noch viel weniger wird man also in hitzigen Krankheiten, wo die Natur gleichsam mit Gewalt Verdünnung der stockenden Säfte fordert, von dem vielen Trinken etwas Nachtheiliges zu befürchten haben. Man kann daher, ohne Bedenken, den Kranken die zur Löschung des Durstes erforderliche Quantität dienlichen Getränkes reichen lassen. Hier ist nicht, wie bey den Speisen, von der Menge leicht Schade zu befürchten, wenn nur die Beschaffenheit des Getränkes von der Art ist, daß sie keinen Nachtheil verursachet.

Die Getränke, deren sich Kranke zu bedienen pflegen, sind entweder warm, oder kalt. In Ansehung der erstern, hat schon lange der schädlichste Mißbrauch geherrscht, daß man sich derselben zu häufig bey Krankheiten bedient hat, welchen ich endlich abgeschafft wünschte. Dem Kranken, welcher vor Hitze verschmachtet, versagt man einen Trunk kühles Getränkes, und quält ihn mit warmen, ekelhaften Thee, in der thörichten Einbildung, kaltes Getränk sey dem ledigen Magen schädlich. Dies ist nicht nur grundfalsch, denn auch dem ganz nüchternen Magen ist kaltes Getränk heilsam, sondern es ist auch selten wahr, daß der Magen des Kranken ledig sey. In den meisten Fällen wird man ohne Gefahr dem dringenden Verlangen des Kranken Genüge leisten und ihm frisches Wasser zu seiner Erquickung reichen können. Wenn kaltes Getränk wirklich schädlich ist, so wird es auch der vorsichtige Arzt ausdrücklich verbiethen; und dann ist es Schuldigkeit, dieser Vorschrift auf das genaueste nachzuleben. Uebrigens aber kann man, ohne Bedenken, kalt trinken lassen, weil dadurch nicht so leicht, als durch die vielen warmen Getränke, geschadet wird. Diese vermehren die Leiden der Kranken nicht wenig, verursachen ihnen Angst und Unruhe, und erschöpfen die Kräfte; dagegen sind jene, die kal-

ten Getränke, mit gehöriger Vorsicht gebraucht, stärkend, und helfen dem Kranken sein Uebel leichter überstehen. Sie widerstehen der Auflösung und Fäulniß der Säfte, dämpfen die Hitze, und geben den festen Theilen mehrere Spannung. Auch in chronischen Krankheiten, wo die festen Theile erschlafft sind, sind kalte Getränke den warmen vorzuziehen; seltener werden die Fälle vorkommen, wo sich die Sache umgekehrt verhielte. Selbst da, wo man die Ausdunstung, den Schweiß, oder auch den Ausbruch von Ausschlägen befördern will, können kalte Getränke nicht schaden; ja sie sind vielmehr jenen Absichten gemäßer, als die warmen.

Bey dem Gebrauche der kalten Getränke sind aber gewisse Vorsichts-Regeln zu empfehlen, von deren Beobachtung der gerühmte gute Erfolg abhängt. Wenn der Körper durch starke Bewegung erhitzt ist und schwitzt, so darf nicht sogleich kalt getrunken werden; eben so wenig, wenn Leidenschaften starke Bewegungen im Körper verursachen. Ferner sind kalte Getränke nachtheilig: wenn die innern Theile, besonders der Magen und die Därme von Krämpfen angegriffen sind, oder heftige Schmerzen erleiden, die äussern Theile zugleich kalt sind, und der Puls hart und unordentlich ist; wenn innere Entzündungen, besonders in den eben genannten Theilen, Statt finden; wenn durch Alter, Krankheiten ꝛc. die Kräfte sehr erschöpft sind, und sich dabey zähe, schleimige Unreinigkeiten im Unterleibe festgesetzt haben. Das Gefrorne macht einen zu schnellen und lebhaften Eindruck auf unsern Körper, und kann daher in Krankheiten nicht sicher gebraucht werden.

Ein gutes, reines, frisch geschöpftes Quell-Wasser, ist gewiß unter allen das schicklichste Getränk für Kranke. Um aber dasselbe theils wohlschmeckender zu machen, theils um der Abwechselung willen, theils

auch um demselben gewisse, auf die Umstände des Kranken passende Eigenschaften mitzutheilen, setzen wir entweder gewisse Dinge dazu, oder lassen dasselbe mit verschiedenen Substanzen kochen, und das Decoct trinken. Kranke, deren Magen das bloße Wasser sonst nicht verträgt, vertragen es gewiß unter einer von diesen Gestalten. Zu denen Dingen, die wir dem Wasser beymischen, um es als Getränk für Kranke zu brauchen, gehören vorzüglich: Zucker, Syrupe, Honig, Wein, Citron- oder Weinstein-Säure, Essig, Vitriol-Säure, frische Eydotter, u. a. Decocte für Kranke werden bereitet: aus den mehligen Samen, besonders aus Gerste und Hafer, aus Brod, säuerlichen Früchten, vornehmlich aus getrockneten Kirschen; ferner, aus wohlschmeckenden schleimigen Wurzeln, als: Eibisch- Süßholz- oder Salep-Wurzel; endlich aus thierischen Substanzen, die, z. B. wie das Hirschhorn, viele gelatinöse, nährende Theile bey sich haben. Alle dergleichen Decocte dürfen nicht stark, und nicht lange, kochen, wenn sie angenehm seyn sollen. Oefters ist, wie z. B. bey dem Brode, bloß ein Aufguß von kaltem Wasser nöthig. Die zu Abkochungen bestimmten mehligen Samen müssen wohl gereinigt, und die Gerste von ihrer äussern Schale befreyet werden, denn diese besitzt eine purgierende Eigenschaft.

Je mehr Luft-Säure das Wasser enthält, desto besser schickt es sich zum Getränk für Kranke, besonders in hitzigen Krankheiten. In dieser Rücksicht ist das Wasser verschiedener Gesund-Brunnen zu empfehlen, z. B. das pyrmonter, egersche, selterser, brückenauer, u. a. Indessen enthalten alle diese Wasser noch andere Bestand-Theile, deren Wirkung auf den kranken Körper zugleich erwogen werden muß.

Mit den Decocten der mehligen Samen kommen die Biere sehr überein; nur sind sie weit nährender,

und, wegen ihres spirituösen Bestand-Theiles, reizender und erhitzender. Ein dünnes, wohl gegohrnes, helles Bier ist gewiß keinem Kranken nachtheilig, das Uebel mag hitziger oder langwieriger Art seyn; wenigstens wird man ein dünnes Nach-Bier wohl in allen Fällen erlauben können. Die weißen Biere sind nährender, als die braunen; dagegen sind diese, wegen ihrer Bitterkeit, mehr stärkend. Die schwerern, stark nährenden, erhitzenden Biere, können Kranken nur unter gewissen seltenen Umständen erlaubt werden. In hitzigen Krankheiten sind sie, als gewöhnliches Getränk, durchaus nicht anwendbar.

Wenn in hitzigen Krankheiten heftiger Durst zugleich mit der größten Schwäche verbunden ist, so ist gewiß der Wein unser bestes Mittel, welches wir aber selten an und vor sich geben, sondern den oben, S. 83, genannten Getränken beymischen. Ausser der angeführten Bestimmung aber würde der Wein bey hitzigen Krankheiten nachtheilig seyn. Bey den meisten chronischen Uebeln kann derselbe ohne Schaden mäßig getrunken werden, nur müssen die Fälle von der Beschaffenheit seyn, daß auch eine geringe Erhitzung, eine mäßige Vermehrung des Kreislaufes, nicht schon nachtheilige Folgen haben können. Es versteht sich übrigens, daß man für Kranke nur guten und reinen Wein wählen müsse. Die Wahl der Art hängt theils von der Gewohnheit des Kranken, theils von der Beschaffenheit des widernatürlichen Zustandes selbst, ab. Wo z. B. Neigung zur Säure ist, da sind saure Weine zu vermeiden; wo die Fasern trocken und gespannt sind, dürfen keine herbe, zusammenziehende Weine getrunken werden, u. s. w. Der Most ist kein Getränk, welches sich für Kranke schickt. Ob der mit verschiedenen Kräutern, z. B. mit Löffel-Kraut gegohrne Most zuträglich sey, muß nach Beschaffenheit des Uebels bestimmet werden.

Aus Wein, besonders rothem, Pomeranzen und Gewürze, wird ein sehr beliebtes Getränk zubereitet, welches unter dem Nahmen Bischof bekannt ist. An einigen Orten Deutschlandes verfertiget man dazu gewisse Extracte, die man, nebst Zucker, dem Weine bloß beymischt, um einen Bischof zu bereiten, der dem gemeinen, wozu man sich der gerösteten Pomeranzen bedient, weit vorzuziehen ist. Vorzüglich dieser ist ein sehr gesundes Getränk, welches man unter allen weinartigen, geistigen Getränken, Kranken am ersten erlauben kann. Es befördert den Appetit und die Verdauung, und ist dabey nicht so reizend und erhitzend, als der bloße Wein. Siehe auch Th. V, S. 502, fgg.

Punsch, Branntwein, und alle geistige gewürzhafte Liqueurs sind nicht für Kranke; nur die so mächtige Gewohnheit kann bisweilen machen, daß man sie ihnen nicht auf ein Mahl ganz entziehen darf, wenn man nicht noch größern Nachtheil verursachen will, als selbst ihr Genuß nach sich ziehen kann.

Wer einmahl gewohnt ist, Thee oder Kaffe zu trinken, dem kann man diese Getränke auch in den meisten Krankheiten erlauben; und wenn gleich ersterer sehr erschlaffend, und daher in chronischen Krankheiten zu wiederrathen ist, wenn letzterer auch wirklich erhitzt und die Nerven etwas betäubt, so gehört es doch unter die lächerlichsten Vorurtheile, sie ganz zu verwerfen, und ein ganzes Heer von Krankheiten allein aus ihrem Gebrauche herzuleiten. Die mit Gewürzen vermischte, und mit Wein oder Milch gekochte Chocolate ist zwar sehr nährend, dabey aber auch nicht wenig reizend und erhitzend, folglich Kranken nur in den seltensten Fällen zu erlauben. Siehe Th. VIII, S. 72, fgg.

Die Aerzte hatten ehedem im Gebrauch, zu den Speisen und Getränken der Kranken gewisse Arzeney-

Mittel zu zusetzen, vielleicht um sie leichter und unbemerkter in den Körper zu bringen. Sie liessen mancherley übelschmeckende Dinge in Suppen oder Brühen kochen, liessen Pulver oder Tropfen in die Suppen thun, liessen die Kranken übelschmeckende Tränke als gewöhnliches Getränk trinken, ja, liessen so gar Bier mit gewissen Arzeney-Körpern gähren, und dieses die Kranken trinken, u. s. w. Da es aber Pflicht ist, den Kranken ihre Leiden möglichst erträglich zu machen, dazu aber angenehme, wohlschmeckende Speisen und Getränke vieles beytragen, so hat man jenen Gebrauch gegenwärtig mit Recht aufgegeben. Man gebe dem Kranken seine Arzeneyen unter der angenehmsten Gestalt, deren sie fähig sind, versage ihm aber auch dabey das Vergnügen nicht, sich an einem wohlschmeckenden Gerichte wieder zu erhohlen! Ein Kranker, dessen Umstände Nahrung erfordern, wird nicht leicht etwas zu sich nehmen, oder das, was er zu sich nimmt, wird ihm weniger nützen, wenn es wie Medicin aussieht, riecht, oder schmeckt.

Nicht leicht werden Kranke Lust bezeigen, Toback zu rauchen oder zu schnupfen, wenn er ihnen auch in gesunden Tagen noch so unentbehrlich war. Fangen sie aber an, sich wieder darnach zu sehnen, so ist dies oft ein Zeichen, daß die Krankheit sich ihrem Ende nahet. Man kann hierin ihrem Verlangen allemahl nachgeben, wenn der Reiz der Drüsen des Mundes und der Nase, und ein vermehrter Zufluß der Säfte dahin, bey dem gegenwärtigen Uebel nicht von nachtheiligen Folgen seyn kann.

IV. Ein wesentlicher Theil der Kranken-Diät ist ein bequemes und gesundes Lager des Kranken. Fast in ganz Deutschland, und in mehrern Reichen von Europa, bedienen sich Gesunde und Kranke zu ihrem Lager der Feder-Betten, weil es sich nicht nur sehr bequem und weich darauf liegen lässet, sondern auch

auch der Körper auf eine angenehme Art von denselben erwärmet wird. Von dem Nachtheile der gar zu sehr angefüllten Feder-Betten für Gesunde, habe ich im IV. Th. S. 318, f. gehandelt. Hier betrachte ich die Feder-Betten in Absicht der Kranken.

Feder-Betten sind zwar, erwähnter Maßen, ein weiches und bequemes Lager, welches anfangs den Kranken ungemein zu behagen pflegt; allein ihr Gebrauch ist mit so mancherley Unbequemlichkeiten verknüpft, daß sie nicht allgemein empfohlen zu werden verdienen. 1) Sie verschaffen dem Kranken kein gleiches und ebenes Lager, weil sie sich, wenn sie auch noch so gut zurecht gelegt und aufs beste zubereitet worden sind, bey jeder Bewegung verschieben und zusammen gedrückt werden. Die mehresten Kranken liegen unruhig; daher ist das beste gemachte Bett nach wenigen Minuten schon wieder hart, und der Kranke klagt nicht ohne Grund über hartes und unbequemes Lager. Aus dieser eben jezt angeführten Ursache entsteht auch zum Theil mit das so genannte Durchliegen, oder das Abschälen der Oberhaut an dem Theile des Körpers, wo die hervorstehenden Spitzen der Rückgrath-Knochen zu vieles Reiben oder Drücken verursachen; s. Th. IX. S. 768, f. Wäre das unterliegende Bett und dessen Decken beständig in einer glatten Lage, so würde dieser schmerzhafte Zufall nicht so leicht entstehen; da aber von dem Umherwerfen so viele Falten und Ungleichheiten verursachet werden, so ist das Abschälen der Haut die unausbleibliche Folge, wenn hagere ausgezehrte Körper ihren spitzigen, hervorragenden Rückgrath lange dem Drucke dieser Ungleichheiten aussetzen müssen. Die Erfahrung lehrt auch, daß man dieses empfindliche Durchliegen verhüten könne, wenn eine glatte Oberfläche ohne alle Falten den bloßen Rücken unmittelbar berührt. Man pflegt daher weiche, gar gemachte Thier-Häute recht glatt unter-

terzulegen, wenn ein langwieriges Lager zu befürchten ist. 2) Ein anderer Nachtheil der Feder-Betten besteht darin, daß sie selbst sehr leicht erwärmet werden, und dann den darin eingewickelten Körper zu sehr erhitzen. Wie oft findet man, daß Kranke, welche von der Fieber-Hitze heftig angegriffen werden, nun noch zum Ueberfluß mit schweren dichten Feder-Betten bedeckt, in ermattende Schweiße verfallen. Freylich ist es, leider! immer der gewöhnliche Wunsch der klugen vorwitzigen Rathgeber, die Beängstigung durch Schweiß vom Herzen zu treiben; sie wissen aber nicht, wie viel sie nicht nur die Angst des Kranken vermehren, sondern auch durch den gewaltsam erpreßten Schweiß schaden. Da nun die Feder-Betten so leicht Gelegenheit zu dieser vermehrten Ausdunstung geben, so ist es auch in dieser Absicht in sehr vielen Fällen nicht rathsam, den Kranken ein solches Lager zu zubereiten.

Da aber einmahl die Feder-Betten in unsern Gegenden so allgemein gebräuchlich sind, daß man nur selten Familien antrifft, in welchen, ausser auf Betten, ein bequemes Lager für den Kranken zu finden ist, so muß ich die nöthigen Vorsichtigkeits-Regeln angeben, wodurch diese Art von Lager-Stätten weniger nachtheilig gemacht werden kann. Allzu weiche Betten sind, aus schon angeführten Gründen, zu Unter-Betten am wenigsten schicklich; der Kranke sinkt zu tief in dieselben ein, und wird gar zu leicht erhitzt. Dagegen sind schwere, mit vielen Federn ausgestopfte Deck-Betten eben so untauglich, weil sie dem Kranken zur Last fallen, und überflüssige Wärme verursachen. Es ist also am besten, wenn man einmahl den Kranken in Feder-Betten legen muß, daß man ihm fest ausgestopfte Küssen unterlegt, die darüber ausgebreiteten leinenen Tücher so glatt als möglich hinlegt; über diese, um das Durchliegen zu verhüten, unmittelbar unter den bloßen Körper eine weiche Thier-Haut, zur

Decke

Decke aber ein leichtes, mit wenigern und feinern Federn gefülltes Bett erwählt. Besonders rathe ich, den Kranken, zumahl wenn er viel Hitze hat, nicht gar zu sorgfältig zu zudecken. Das wallende, geschwinder bewegte Blut wird nicht leicht eine Erkältung zulassen; es ist in diesem Falle eine dünne Decke von wollenem oder gar leinenem Zeuge dem Kranken oft bequemer und heilsamer, als das erhitzende Feder-Bett. Selbst der Natur-Trieb des Kranken fordert diese leichtere Bedeckung; und Jeden wird es die Erfahrung lehren, daß er freyer athmet, so bald ihm die Last der beschwerlichen Decke abgenommen ist.

Viel gesunder und heilsamer ist es für den Kranken, wenn er auf einer Matratze liegen kann, als welche ein weit sichereres und weniger veränderliches Lager verschaffet. Alle Glieder bleiben in einer mehr ruhenden Stellung, da sie im Feder-Bette so oft, wegen der entstandenen unbequemen Lage, solche verändern müssen. Freylich ist es für Personen, die von Jugend auf der Feder-Betten gewohnt sind, ein hartes und im Anfange unbequemes Lager; allein, die Gewohnheit thut hier viel, und in einigen Tagen wird man auf der Matratze weit bequemer und sanfter ruhen, als auf Feder-Betten. Die Gefahr, eine allzu große Hitze zu erwecken, fällt hier auch weg, zumahl, wenn man sich bloß mit einer gefütterten und mit Baumwolle durchnäheten Decke zudeckt.

Endlich muß ich auch des armselig scheinenden Lagers auf dem Stroh-Sacke, oder auf bloßem Strohe, erwähnen. Man kann diesem seine große Unbequemlichkeiten nicht absprechen, es auch nicht im Allgemeinen, ausser in einzelnen Fällen, empfehlen. Indessen ruhet doch mancher armer Kranke auf seinem kühlen, obschon harten Strohe sanfter, genießt den erquickenden Schlaf ungestörter, als der begüterte und verzärtelte Wollüstling in seinen weichen, heißen

Flaum-Federn, in denen er vom Schweiße triefft, und sie ermatteter verläßt, als er hinein kroch. Die einzige Bemerkung muß ich hier noch hinzu fügen. Man wähle zur Bereitung eines Stroh-Lagers, im Fall es erforderlich wäre, kein so genanntes langes oder gerades Stroh, sondern krummes oder ungleiches, als welches lockerer liegt, und eine stetigere Lager-Stelle verschaffet, als jenes, welches zu glatt ist, und also verursachet, daß der darauf Liegende herab glitscht, folglich niemahls fest liegen kann, welches doch in manchen Fällen nöthig ist.

In Ansehung der Stellung des Bettes, ist Folgendes zu beobachten. 1. Man suche, wo möglich, das Bett so zu stellen, daß man ganz, oder doch von beyden Seiten dasselbe umgehen, und dem Kranken überall Hülfe leisten könne, welches hauptsächlich in solchen Fällen, wo der Kranke sich gar nicht selbst helfen kann, schlechterdings nöthig ist. 2. Man bringe das Bett im Winter nie zu nahe am Ofen oder am Kamine, oder setze wenigstens, wenn es nicht zu vermeiden seyn sollte, einen Schirm dazwischen, damit die Hitze den Kranken nicht zu heftig treffe. 3. Man weise dem Bette einen solchen Ort an, wo der Durchzug der Luft nicht unmittelbar darüber hin streicht, weil dadurch die so heilsame Reinigung des Zimmers verhindert, oder der Kranke zu unrechter Zeit der Zug-Luft ausgesetzet würde. Besonders aber vermeide man auch, das Bett zu nahe an die Wand zu stellen, zumahl wenn sie gemauert wäre, oder wohl gar Feuchtigkeiten ausdunstete, wodurch dem Kranken leicht großer Schade zugefüget werden könnte, wie dieses bey Personen, die mit gichtischen Zufällen und so gen. Flüssen behaftet sind, leicht zu bemerken ist.

Wenn es irgend geschehen kann, so lasse man die Kranken an ihrer gewöhnlichen Schlaf-Stelle, und

in ihrem gewöhnlichen Bette; besonders ist dieses in hitzigen Krankheiten, wo sich Phantasiren einfindet, von großer Wichtigkeit. Die ungewohnten, neuen Gegenstände, die das neue, erst beym Eintritt, oder gar während der Krankheit gewählte Kranken-Lager umgeben, machen einen höchst unangenehmen Eindruck auf den Kranken, und vermehren seine Zufälle. Weniger wichtig ist diese Vorschrift in chronischen Krankheiten, wo die freyern Sinne des Kranken sich eher an fremde Gegenstände gewöhnen.

Auch suche man in Krankheiten, besonders wenn sie von einiger Wichtigkeit sind, alles, was einen Einfluß auf die Kranken hat, so einzurichten, wie sie es im gesunden Zustande gewohnt waren. Man gebe ihnen Nacht-Licht, wenn sie sonst dabey zu schlafen pflegten; im Gegentheil kann dasselbe Ursache von Unruhe, Schlaflosigkeit und Phantasiren, werden. Personen, die, so lange sie gesund waren, an einem von Geräusche entfernten Orte schliefen, müssen dieses, besonders auch in Krankheiten, fortsetzen. Hingegen wird einen Kranken kein Geräusch stören, bey welchem er sonst zu schlafen sich gewöhnt hatte. Hat man Kranke vor sich, die sich in ihren Geschäften an eine gewisse Ordnung, an gewisse Stunden, gewöhnt haben, so lasse man sie dabey, so weit es die Umstände ihrer Krankheit erlauben wollen.

Das Bett des Kranken muß der Jahrs-Zeit, der Krankheit selbst, und der Bequemlichkeit, gemäß seyn. Die einzige Vorsicht, die sich hier im Allgemeinen geben lässet, ist die: daß die Kranken nicht mit Betten beschweret werden, sondern nur mäßig warm liegen. Wer auf Matratzen zu schlafen gewohnt ist, behalte sie auch in Krankheiten bey. Auch die schwächsten Kranken muß man täglich, wenigstens ein Mahl, im Bette aufrecht sitzen lassen, sollte es auch nur eine ganz kurze Zeit seyn; sie werden dadurch un-

gemein

gemein erfrischt. Können sie es aushalten, so lasse man sie, so oft es angeht, ausser dem Bette sitzen, nur muß dabey alle Erkältung vermieden werden. Nichts stärkt sie mehr, nichts befördert bey ihnen den Schlaf besser. Das immerwährende Liegen der Kranken ist gewiß die gemeinste Ursache ihrer Schlaflosigkeit. Um den Kranken, bey ihrem Aufenthalte ausser dem Bette, die Füße warm zu halten, so wie auch selbst zur Auswärmung des Bettes, sind die englischen Fuß-Wärmer allen Wärm-Flaschen, Kohlen-Pfannen ꝛc. weit vorzuziehen.

V. Auch in Absicht der Kleidung der Kranken, lassen sich keine ganz allgemeine Regeln geben. Ueberhaupt muß dieselbe so beschaffen seyn, daß sie vor Erkältung hinlänglich schützt, wenn sie das Bett verlassen müssen. Zugleich muß sie bey keinem Geschäfte, welches der Arzt, der Chirurgus, oder die Umstehenden an dem Körper des Kranken zu verrichten haben, im Wege seyn.

Reinlichkeit macht die Krankheiten erträglicher, und trägt nicht wenig dazu bey, daß die Cur glücklich von Statten geht.

Die Schädlichkeit verunreinigter und mit übeln Ausdunstungen angefüllter Luft, habe ich kurz vorher gezeigt, und Reinlichkeit im Zimmer zur Vermeidung dieses Uebels anempfohlen. Allein, es ist nicht genug, die Luft des Zimmers täglich ein oder zwey Mahl zu erfrischen. Sie wird gar zu bald wieder vergiftet, wenn man nicht in allen übrigen Stücken bey dem Kranken gleiche Reinlichkeit beobachtet. Man ist bisher noch nicht aufmerksam genug auf die Uebel, welche aus der Unreinlichkeit entstehen, gewesen; man hat sie für Zufälle der Krankheit gehalten, und durch Arzeneyen zu heben gesucht. In der That hat das böse Vorurtheil, welches oft die Säuberung und Reinigung des Kranken in langen Perioden verbiethet, viel

Unheil

Unheil angerichtet. Wie ist es z. B. möglich, daß eine Wöchnerinn sich wohl befinden kann, wenn sie, nach dem Grund-Gesetze der weisen Frauen, neun volle Tage im entsetzlichsten Schmutz und Unrath liegen soll, ohne daß ihr Bett verändert, mit weißen Tüchern versehen, oder ihr selbst ein reines Hemd angezogen werden darf? Oder, wie kann der arme Kranke gesund werden, dem die übermäßige Wärme mit dem Schweiße einen Frieſel-Ausschlag hervor presſete, und nun, dieses Frieſels wegen, weder Bett noch Wäsche verändern soll, sondern in den stinkenden Einhüllungen ausdauern muß, bis dieser erzwungene Frieſel wieder Abschied genommen hat? Wohl ihm, wenn er noch Abschied nimmt, und nicht auf viele Monathe sich einquartiert!

Jedem Kranken, welcher geschwitzt hat, muß unverzüglich ein weißes Hemd angezogen werden. Hier werde ich besonders des weißen Hemdes wegen, den mehresten Wiederspruch zu erwarten haben. „Ja," spricht man: „ein trocknes Hemd, welches „schon der Kranke selbst, oder doch eine andere Per„son getragen hat, wäre noch wohl zu erlauben; aber „ein ganz weißes Hemd muß schlechterdings schädlich „seyn, denn hier ist der zureichende Grund — das „haben wir von je her von allen Leuten gehört, daß „keinem Kranken ein weißes Hemd oder ein weißer „Ueberzug gegeben werden dürfe". Man lasse doch einmahl dieses alte Vorurtheil fahren, und bedenke, ob ein Hemd, welches schon mit alten Ausdünstungen verunreinigt ist, und wohl gar einen unangenehmen Geruch von sich gibt, (weil die Ausdünstung mancher Menschen besonders übelriechend ist,) dem Kranken, der es nun anziehen soll, angenehm und erquickend seyn könne? Ich will nicht rügen, daß in manchem Falle, ein Uebel, welches derjenige, der vorher das Hemd trug, an sich hatte, auf den

Kranken

Kranken fortgepflanzet werden könne, folglich neue Beschwerden für den Kranken entstehen. Ein weißes Hemd lässet alles dieses nicht befürchten. Will man mir aber den alten Einwurf: es unterdrücke die Ausdunstung, und treibe heilsame Ausschläge zurück, entgegen setzen, so antworte ich, daß dies nicht vom weißen, sondern nur vom allzu kalten Hemde zu erwarten sey. Die Haus-Mutter oder Wärterinn hat also dafür zu sorgen, daß die Hemden, und überhaupt alle Kleidungsstücke, welche dem Kranken neu angeleget werden sollen, vorher gehörig durchwärmet werden, und zwar so, daß auch nicht einzelne Flecke derselben kalt bleiben. Eine einzige kalte Stelle, wenn sie die warme Haut berührt, verursachet ein Schaudern mit plötzlicher krampfhafter Zusammenziehung der geöffneten Ausdunstungs-Gefäße, und treibt also den Schweiß so leicht und stark zurück, als ein ganz kaltes Hemd.

Um dieses Durchwärmen gehörig zu bewirken, bediene man sich eines Kohl-Feuers, über welches man, unter beständigem Reiben, das Hemd hin und her bewegt, und dadurch demselben überall eine gleichförmige Wärme mittheilt. Der Nutzen des beständigen Reibens besteht theils darin, damit die Wärme selbst besser vertheilet, theils auch die von der Wäsche entstandene Steifigkeit des Hemdes vermindert werde. Man pflegt auch wohl Wachholder-Beeren auf Kohlen zu streuen, und damit das Hemd zu durchräuchern; allein es ist dies weiter von keinem besondern Nutzen, als daß der warme Rauch das Hemd durchzieht, und etwa den Geruch nach der Wäsche, welcher von der Lauge und Seife entsteht, vertilget. Bedient man sich der jezt bemerkten Vorsicht, so kann man mit völliger Sicherheit jedem Kranken weiße und ganz reine Wäsche anlegen, und ihm dadurch nicht nur Erleichterung, sondern auch wahren Nutzen verschaffen. Ich

bitte

bitte nur darauf zu merken, um wie viel der arme Kranke sich besser befindet, wenn er von seinen, mit Krankheits-Materie angefüllten Kleidungsstücken befreyet ist; sein Ansehen wird augenscheinlich munterer, und er fühlt sich gestärkt, gleichsam neugeboren.

Was ich jezt von den Hemden gesagt habe, gilt überhaupt von allen übrigen Kleidungsstücken des Kranken, als: Mützen, Nacht-Kamisölern, Strümpfen, u. s. w.; sie müssen alle vor dem Anlegen wohl gewärmt und getrocknet seyn; ob ich schon wünschte, daß der im Bette liegende Kranke, in den mehresten Fällen, von überflüssigen Kleidern befreyt wäre, da sie ihm nicht nur beschwerlich, sondern oft auch schädlich werden.

Gänzliche Veränderung des Bettes, oder doch wenigstens des Ueberzuges und der Laken, ist in sehr vielen Fällen höchst nothwendig. Ich will zuerst vom Weißzeuge sprechen. Nicht allein der Schweiß, der, wenn er heftig ist, ausser den Hemden und Kleidern, auch die Bett-Tücher und Ueberzüge durchdringt, und solche naß und zum fernern Lager untauglich macht, erfordert eine Veränderung derselben; sondern auch viele andere menschliche Ausleerungen, welche das Lager des Kranken verunreinigen; Stuhlgang und Urin, beydes Abgänge aus dem Körper, die oft den kraftlosen Kranken so schnell überraschen, daß er solche nicht in die, zu ihrer Aufnahme bestimmte Geschirre hinbringen kann, sondern mit ihnen sein Lager besudelt. In andern Fällen ist die Betäubung und Fühllosigkeit des Kranken so groß, daß er von diesen bevorstehenden Ausleerungen seinen Wärtern keine Nachricht geben kann, sondern, seiner selbst nicht bewußt, die Unreinigkeiten von sich lässet; der Blutflüsse, besonders des weiblichen Geschlechtes, nicht zu gedenken. Wer sieht hier nicht, daß hier Reinlichkeit und Wechsel der Bett-Tücher und Ueberzüge

herzüge schlechterdings erforderlich sey, wenn man nicht will, daß der Kranke theils von der Nässe, theils von den faulichten Dünsten, die sich nur gar zu bald durch den Geruch verrathen, nachtheilige Folgen erfahren soll?

Der Kranke muß demnach immer trocken liegen, und ein vernünftiger und gewissenhafter Kranken-Wärter wird sich nicht die Mühe verdrießen lassen, dieses unsaubere Geschäft der Reinigung, so oft es erforderlich ist, willig zu übernehmen.

Was ich vorher in Ansehung der Hemden und Kleidungsstücke bemerkt habe, gilt auch hier von dem Bett-Zeuge. Es muß nähmlich dasselbe jedes Mahl mit gehöriger Vorsicht gewärmet und gänzlich getrocknet werden, ehe es dem Kranken untergelegt wird. Beständig weißes, noch nicht gebrauchtes Bett-Zeug überzuziehen, ist wohl in den wenigsten Wirthschaften möglich. Man bedient sich daher des schon gebrauchten auch ohne Nachtheil, wenn es nur gut getrocknet und von allem etwa daran klebenden Unrathe völlig gesäubert ist. Sind ausser den Ueberzügen und Tüchern die Betten selbst durchnässet, so müssen auch diese mit trocknen und erwärmten verwechselt werden. Die nassen Betten müssen sogleich durch Luft gereiniget und durch Sonnen- oder Ofen-Wärme wieder getrocknet werden, damit sie im Nothfalle wieder gebraucht werden können.

Noch eine Anmerkung, die Betten-Verwechselung betreffend, kann ich nicht zurück halten. Die Erfahrung lehrt, daß sehr oft Kranke, die ohne Sinne und Empfindung danieder liegen, augenscheinlich erquicket werden, wenn man sie in ein reines Bett, und nach Umständen, die der Arzt allein bestimmen muß, auch in ein anderes Zimmer, bringt. Besonders wird man dies bemerken, wenn die Krankheit schon entschieden ist, d. h. wenn das eigentliche Uebel durch

eine

eine merkliche Veränderung im Körper gehoben worden ist. Zu der Zeit kann man die Genesung und völlige Wiederherstellung sehr beschleunigen, wenn man den Kranken sowohl mit reiner Wäsche, als auch mit neuen Betten versieht. Die Natur selbst scheint dies auch zu fordern, denn der Kranke klagt: er stinke sich selbst an, der widrige Krankheits-Geruch sey ihm lästig. Und in der That ist er ihm auch schädlich; man thut daher am besten, wenn man ihn, so bald als möglich, davon zu befreyen sucht.

Ueber die noch übrigen zur Reinlichkeit des Kranken erforderlichen Stücke werde ich mich kürzer fassen können. Schon oben, S. 55, habe ich erwähnt, daß Nacht-Stühle, Urin-Gläser, und alles was dergleichen Unrath in sich hält, jedes Mahl nach geschehener Ausleerung ausgegossen und gereiniget werden müsse, um die Luft-Verderbung zu verhindern. Ausser diesem ist es aber auch erforderlich, daß alle übrige Geschirre, die zum Gebrauch des Kranken bestimmt sind, in beständiger Reinlichkeit gehalten werden. Ich erinnere dies besonders von den silbernen oder aus anderm Metalle bestehenden Löffeln, aus welchen der Kranke seine Arzeneyen etwa nimmt. Diese müssen nach jedesmahligem Einnehmen rein ausgetrocknet werden, damit sich theils nichts anhänge, und die Unsauberkeit dem Kranken die Arzeney verekle, theils aus folgender Ursache. Viele, an sich eben nicht scharfe oder heftig wirkende Arzeney-Mittel sind von der Art, daß sie leicht die Metalle angreifen, und etwas von ihnen auflösen, wie einer jeden Haus-Mutter bekannt ist, die irgend einmahl Salz-Wasser oder saure Brühe in einem kupfernen Kessel hat stehen lassen. Durch diese Auflösung werden die Arzeneyen selbst verändert, und können die gehoffte Wirkung nicht leisten, wo nicht gar dem Kranken durch das aufgelöfete Metall Schade zugefüget wird. Alles dies kann durch ge-

ziemende und anständige Reinlichkeit vermieden werden.

Ich sagte vorher, aller Unrath müsse schleunig aus dem Kranken-Zimmer entfernet werden. Daraus will ich aber nicht folgern lassen, daß solcher sogleich weggeworfen werden solle. Bisweilen muß sich doch der beobachtende Arzt, wenn er auch kein Urin-Prophet ist, dem unangenehmen Geschäfte unterziehen, nicht allein den Urin, sondern die noch übler riechenden Excremente der Gedärme zu besehen und zu untersuchen. In diesem Falle kann die Haus-Mutter oder Wärterinn dafür sorgen, daß dem Verlangen des Arztes genau gewillfahret, und die Excremente des Kranken, doch ausser dessen Zimmer, aufbewahret werden. Findet sich gar bey dem Kranken etwas Widernatürliches, es sey im Urin, oder im Koth, oder im Auswurf der Lunge, so versteht es sich von selbst, daß solches aufbehalten und dem Arzte zu näherer Untersuchung vorgezeiget werden muß, worunter aber eben so wenig die Reinlichkeit des Kranken-Zimmers leiden darf.

So wie Bett und Kleidung der Kranken, so muß auch ihr Zimmer überhaupt reinlich und ordentlich gehalten werden. Kranken, welche phantasiren, sind unordentlich und verworren durch einander liegende Gegenstände äusserst unangenehm, und vermehren ihre Unruhe. Eben so ist Rauch, und besonders Staub, in Kranken-Zimmern sorgfältig zu vermeiden. Siehe **Kranken-Stube.**

VI. Es folgen Betrachtungen über Schlaf, Ruhe und Bewegung des Kranken. Unter die vorzüglichsten Leiden eines Kranken, ist billig der Mangel an Schlaf zu rechnen, und die meisten schätzen sich auch sehr glücklich, wenn sie einige ruhige Stunden haben. Ist ein heftiger Schmerz die Ursache, welche den Schlaf von den Augen des Kranken verscheucht, so

leidet

leidet er doppelt, denn es ist ohnehin empfindlich genug, wenn man viele Nächte durchwachen soll, weil das heftiger wallende Blut keine Ruhe verstattet, gesetzt auch, daß man von keinen schmerzhaften Empfindungen gepeiniget werde. Man pflegt daher im Sprichworte zu sagen: „der Kranke verschläft viel Uebels“, und man spricht wahr, denn er ist zu der Zeit von unangenehmen Empfindungen befreyt, und sein Körper sammelt auch vielleicht einige Kräfte zur Ueberwindung der Krankheit. Der Schlaf ist daher allerdings wünschenswerth, und man darf es dem Kranken nicht verargen, wenn er seinen Arzt bittet, ihm einige Stunden Ruhe zu verschaffen. Zu bedauern ist es nur, daß dies nicht allemahl in dem Willen des Arztes steht, der, wenn er auch Schlaf verschaffen könnte, doch nicht darf, wofern er nicht größere Gefahr anrichten will. Leider sind viele Haus-Mütter und Wärterinnen mit solchen Arzeney-Mitteln bekannt, welche unter dem Nahmen beruhigend, eigentlich betäubend sind, die zwar Schlaf, aber schädlichen Schlaf, hervor bringen. Alle diese Mittel sollten keinen andern, als den Händen des vernünftigen Arztes, anvertrauet werden, denn sie werden zu Gift, sobald sie zur Unzeit angewandt werden. Der Schlaf stellt sich von selbst wieder ein, wenn die Ursachen, die ihn verjagten, gehoben sind; allein, ihn durch solche Mittel herbey zu schaffen, welche die verhindernden Ursachen nicht tilgen, sondern nur die Sinne betäuben, ist nur in sehr dringenden Fällen erlaubt, die niemand als der Arzt zu beurtheilen und zu unterscheiden weiß.

Um hierüber den Haus-Müttern und Wärterinnen einige Belehrungen zu ertheilen, wodurch sie beruhiget werden, im Fall ihr Kranker auf lange Zeit den Schlaf entbehren muß, muß ich etwas von denen Ursachen, welche an demselben hindern, voraus setzen.

Der Kranke schläft nicht, so lange er heftige Schmerzen hat; denn diese verursachen einen immerwährenden Reiz, welcher die Sinne beständig munter erhält. Entweder müssen also die Schmerzen nachlassen, oder die Müdigkeit muß so groß werden, daß selbst die schmerzhafte Empfindung dadurch überwogen wird, ausserdem kann kein Schlaf erfolgen. Die Schmerzen selbst aber entstehen aus so mancherley Ursachen, daß es, solche durch einerley Mittel zu heben, unmöglich ist. Man sieht also leicht ein, daß hier schmerzstillende Mittel verschiedener Art erfordert werden, die der Arzt mit vieler Vorsicht wählen und verordnen muß, weil oft eines dem andern gerade entgegen gesetzt ist. Fern sey es daher von der Haus-Mutter oder Wärterinn, daß sie in einer so mißlichen Sache eigenmächtig handeln, und dem Kranken ein ihr bekanntes, oder von vorwitzigen Freunden angerathenes, schlafmachendes Mittel reichen sollte. Es ist unnütz und ohne Wirkung, wenn es die Ursache des Schmerzens nicht hebt, und nicht selten äusserst schädlich.

Der Kranke schläft ferner nicht, wenn sein Blut in ungewöhnlicher Wallung ist, und er Fieber-Bewegungen hat. Dies rührt von der, auch im Kopfe verstärkten und beschleunigten Bewegung des Blutes her, wodurch den Nerven, als den Empfindungs-Werkzeugen, ein beständiger Reiz beygebracht wird. Legt sich die heftigere Bewegung des Blutes, so wird auch bald Schlaf erfolgen. In vielen Fällen ist es aber nicht möglich, das letztere zu bewirken; die Krankheit verlangt einen gewissen Zeitraum, um sich umzuändern und dann zu endigen; folglich wird man auch hier mit schlafmachenden Mitteln nichts Gutes ausrichten, wohl eher schaden, da viele derselben von erhitzender Art sind, und die Wallungen im Geblüte vermehren.

Oft

Oft ist es auch eine verborgene, gleichsam im Innern der Seele liegende Ursache, die den Schlaf verhindert, welche sich schwerlich, bey unsern geringen Kenntnissen von der menschlichen Seele erklären lässet. Man trifft solche gemeiniglich bey so genannten Gemüths-Krankheiten und bey Tiefsinnigen an. Auch in diesem Falle ist der Gebrauch betäubender Mittel zu widerrathen, da die Erfahrung gelehrt hat, daß durch dieselben stille tiefsinnige Leute in wirklich Rasende sind verwandelt worden.

Die Haus-Mutter oder Wärterinn muß also in gedachten Fällen, wegen des Mangels an Schlaf, nicht unruhig seyn, sondern in Geduld stehen, bis entweder der Ablauf der Krankheit, oder die vom Arzte angewandten Mittel denselben wieder verschaffen. Nie aber erdreiste sie sich, ohne Anrathen und Verwissen des Arztes, irgend ein beruhigendes Mittel zu gebrauchen. Ich finde dieses besonders wegen der Kinder anzumerken für nöthig, denen die dienstfertige Hand, wo nicht der Mutter, doch der Gevatterinnen und Nachbarinnen, so gern ein Ruhe-Pulver oder Säftchen reicht, weil sie viel schreyen und unruhig sind. Wie manches Kind mag schon, nach dem unzeitigen Gebrauche dieser gefährlichen Mittel, in die ewige Ruhe übergegangen seyn! Welcher Haus-Mutter ihr Kind oder anderer Kranker lieb ist, welche ihr Gewissen rein bewahren will, die lasse sich durch keine Ueberredung verleiten, ein solches zweyschneidiges Schwert in ihre Hand zu nehmen, und es den Kranken zu reichen. Sie schaudere vor jedes Ruhe-Mittel, welches nicht aus den Händen des verständigen Arztes kommt, zurück!

So wenig aber der Schlaf erzwungen werden kann und soll, so vorsichtig muß man verfahren, wenn die gütige Natur dem Kranken diese Wohlthat wiederfahren lässet. Es sind oft nur wenige Stunden,

ja vielleicht nur Minuten, die der Kranke in einem so erwünschten Zustande durchlebt. Man mißgönne ihm also dieselben nicht, sondern suche alle Störungen zu vermeiden. In den mehresten Fällen wird ein natürlicher und gesunder Schlaf dem Kranken vortheilhafter seyn, als Arzeneyen; daher übertreibe man hier die Sorgfalt, Arzeneyen zu geben, nicht, wenn es nicht von dem Arzte ausdrücklich befohlen ist. Ich habe gesehen, daß der arme Kranke aus dem süßesten, erquickendsten Schlafe geweckt wurde, weil die Stunde schlug, wo er Arzeney nehmen sollte. Der Arzt bestimmt freylich gewisse Stunden hierzu; er kann aber nicht voraus sehen, ob der Kranke zu der Zeit schlafen werde. Selten wird der Umstand so dringend seyn, daß man nicht noch eine Stunde Schlaf erlauben könnte. Allzu pünctliche Genauigkeit wird hier zum Fehler.

Ganz anders hingegen verhält sich die Sache, wenn der Schlaf widernatürlich, wenn er die Krankheit selbst ist; dann muß der Kranke freylich mit Gewalt ermuntert werden, um diejenigen Mittel zu nehmen, welche ihn erwecken und von seinem gefährlichen Schlafe befreyen sollen. In diesem Falle wird aber der Arzt die nöthigen Verordnungen geben, und die Haus-Mutter oder Wärterinn hat dafür zu sorgen, daß solche genau befolget werden. Hier muß sie ein anderes Vorurtheil ablegen, welches nicht selten angetroffen wird, wenn man Kranke tief und anhaltend schlafen sieht. Man sagt: nun wird er wohl seine Krankheit ausschlafen, man lasse ihn nur ruhig liegen! In dieser ungegründeten Hoffnung verabsäumet man, die höchst nöthigen Mittel anzuwenden, und die Folge davon ist, daß der vermeinte wohlthätige Schlaf am Ende in einen Todes-Schlummer ausartet, aus welchem man den Schlafenden zu erwecken alsdann vergeblich bemüht ist.

Auffer-

Ausserdem aber, daß man den Kranken, wie ich schon bemerkt habe, nicht ohne Noth vorsetzlich aus dem Schlafe wecken soll, sind noch andere Vorsichten von der Wärterinn zu beobachten, worüber die Haus-Mutter genau halten muß. Es muß alles unnöthige Geräusch mit möglichstem Fleiße verhütet werden. Der üble Gebrauch, im Kranken-Zimmer aufzuräumen, oder allerley Unreinigkeit aus demselben fortzuschaffen, während der Kranke schläft, sollte nicht geduldet werden; denn bey der größten Vorsichtigkeit kann doch etwas hinfallen, oder es kann auf andere Art ein Gepolter entstehen, wodurch der Kranke aus dem Schlafe aufgeschrecket wird. Man thut deswegen am besten, wenn man im Zimmer alles still hält. Hat die Wärterinn Geschäfte, z. B. leinen Zeug oder anderes Geräth zu reinigen, so muß sie aus der Stube gehen, und unterdessen jemand anders bey dem Kranken lassen, der sie rufen kann, wenn der Kranke erwacht.

Viele Leute schlafen im gesunden Zustande unruhig, und entblößen sich durch vieles Herumwerfen; noch leichter geschieht dieses in Krankheiten, wo der Schlaf selten ganz ruhig zu seyn pflegt. Es muß daher wohl Acht gegeben werden, daß der Kranke sich nicht zu sehr entblöße, zumahl wenn er etwa stark ausdunstete, oder gar in Schweiß käme. Durch Zurücktreten desselben entstehen viele gefährliche Zufälle, die alle vermieden werden, wenn man den Schlafenden nur mit einer leichten Bedeckung vor Erkältung zu bewahren sucht.

Es ist wohl unnöthig, zu erinnern, daß es Pflicht der Wärterinn sey, alles Ungeziefer, besonders im Sommer, wo möglich, aus dem Zimmer, wenigstens doch vom Kranken-Bette abzuhalten. Mancher Kranke würde leichter schlafen, wenn ihn nicht das immerwährende Gesumse ganzer Scharen von Fliegen

und Mücken störete, und seine Ohren sowohl als sein Gefühl beunruhigte.

Endlich muß ich noch etwas von der Bewegung kranker Personen erwähnen. Nicht alle Krankheiten sind von der Art, daß der Kranke beständig im Bette liegen muß; in vielen hat er noch gute Stunden, die er ausser dem Bette, ja wohl ausser dem Zimmer, zubringen kann. In den Wechsel-Fiebern z. B. gibt es ganz freye Tage, an welchen der Kranke einige Geschäfte zu verrichten im Stande ist. Es wäre thöricht, wenn man solchen Kranken den Genuß der freyen Luft und der Bewegung untersagen wollte. Jene ist ihnen, unter der gehörigen Vorsicht, sehr heilsam, und diese kann ebenfalls vieles zu ihrer Besserung beytragen, wenn sie in gehörigem Maße unternommen wird, und die Schranken nicht überschreitet. Einige Bemerkungen hierüber mögen zum Leit-Faden dienen, wie viel man hierin den Kranken erlauben könne.

Keine Bewegung muß so lange fortgesetzt werden, bis eine sehr fühlbare Ermüdung folgt; denn dies würde einen merklichen Verlust der Kräfte nach sich ziehen, deren Erhaltung und Vermehrung man doch vorzüglich zur Absicht hat. Ist die Bewegung mäßig und den Kräften des Kranken angemessen, so wird er sich nach derselben erleichtert und munter befinden, und dann ist sie auch in der That heilsam. Entkräftend wird sie aber dann, wenn nach deren Endigung ziehende Schmerzen in den Füßen und übrigen Gliedern gefühlt werden. Der Kranke muß hier selbst seine Kräfte genau prüfen, und solche niemahls überspannen, wenn er seine Krankheit nicht verlängern, und sich selbst dadurch auf doppelte Art schaden will. Mit vielem Mißvergnügen habe ich es oft gesehen, daß Arbeitsleute, so bald sie sich einiger Maßen von ihrer Krankheit frey fühlten, sogleich ihre gewohnte Geschäfte

schäfte unternahmen, ohne auf meine Warnungen zu achten. Freylich waren es oft dringende häusliche Bedürfnisse, welche sie dazu antrieben; allein, der Schade war im Grunde doch größer, den sie sich durch zu frühzeitiges Arbeiten zuzogen, als der geringe Verdienst, den ihr matter, kraftloser Körper verschaffen konnte. Einige Tage Schonung hätte vielleicht die Kräfte völlig hergestellt, und den Körper zu Geschäften tüchtig gemacht; da nun die Erhohlung langsamer von Statten ging, und der Kranke erst nach einigen Wochen das leisten konnte, was er bey mehrerer Ruhe nach so viel Tagen zu leisten vermocht hätte. Man lasse also keinen Kranken zu frühzeitig anstrengende Bewegungen unternehmen.

Eine andere Vorsicht, die der Kranke bey seinen Leibes-Bewegungen zu beobachten hat, besteht darin, daß er solche so mäßige, damit er nicht zum Schweiß gebracht werde. Der Schweiß selbst entkräftet, weil durch denselben, besonders wenn er heftig ist, zugleich viele gute Säfte verloren gehen. Ueberdem ist es auch für jeden Kranken gefährlicher, als für den Gesunden, bey seinen Bewegungen zu schwitzen, da er leichter von der Erkältung Schaden leidet. Vorausgesetzt, daß jeder matte und schwache Körper leichter schwitzt, sieht man von selbst ein, wie sehr man Ursache habe, dessen Bewegungen zu mäßigen und einzuschränken.

Indessen kommen auch Fälle vor, wo die Unthätigkeit des Kranken größer ist, als seinem Zustande dient, wo man ihn mit Ernst zu stärkern und anhaltenden Bewegungen anmahnen muß. Besonders ist dies in manchen langwierigen Krankheiten nöthig. Hier würde es thöricht seyn, die Einbildung des Kranken, der seinem vermeinten allzu schwächlichen Körper nichts zutrauet, noch zu verstärken, vielmehr

muß man mit einiger Härte dem verzärtelten Leibe wehe thun.

Zulezt muß ich noch den wohlgemeinten Rath ertheilen, daß sich jeder Kranke, der sich in der freyen Luft bewegen oder Geschäfte verrichten will, etwas sorgfältiger, als in gesunden Tagen, ankleide. Der Aufenthalt im Zimmer entwöhnt die Haut, daß sie den Eindruck der Luft nicht mit voriger Gleichheit ertragen kann, sondern empfindlicher davon angegriffen wird. Es wird also nöthig seyn, die verzärtelte Oberfläche des Körpers sorgfältiger wider eine etwas rauhere und ungewohnte Luft zu beschützen, welches am besten durch dichte wohlverwahrte Kleider geschieht. Vorzüglich empfehle ich diese Vorschrift solchen Kranken, die ihre Leibes-Bewegungen in geringen Graden anfangen; die sich der Luft aussetzen, ohne sich durch Gehen zu erwärmen; die im Wagen oder zu Pferde sich bewegen lassen. Diese sind allemahl heftigern Eindrücken der Luft ausgesetzt, und haben daher doppelte Ursache, sich mit aller Sorgfalt zu verwahren.

Selbst Kranken, die ihr Zimmer oder ihre Wohnung nicht verlassen können, muß man, um ihr Uebel zu erleichtern, beständig eine gewisse Art von Leibes-Bewegung zu verschaffen suchen, zu welcher Absicht man sehr vortheilhafte Maschinen, unter andern auch Erschütterungs-Maschinen, die ich an seinem Orte beschreiben werde, erfunden hat. Sie sind besonders in denen Fällen von großem Nutzen, wo übrigens gesunde, zu Bewegungen gewöhnte Personen, wegen eines örtlichen Uebels, das Zimmer, oder selbst das Bett, hüten müssen.

Das Lachen, ist unstreitig eine der heilsamsten Bewegungen des Körpers, welche sehr viel dazu beyträgt, Stockungen in der Brust und in der Gegend

der

der Leber aufzulösen. Aus diesem Grunde gehören muntere Gesellschaften, und insbesondere lustige Schau-Spiele, mit unter die sehr wirksamen diätetischen Heil-Mittel.

VII. Ich komme auf die natürlichen Ausleerungen. Der menschliche Körper bedarf zu seiner Fortdauer nicht nur solcher Werkzeuge, die seine Ernährung und den Ersatz des Verlornen bewerkstelligen, sondern er muß auch mit solchen Theilen versehen seyn, welche das Unnütze, Ueberflüssige und Schädliche ausführen. Alle Nahrungs-Mittel, deren wir uns bedienen, enthalten, ausser den eigentlich nährenden Theilen, auch andere, die im menschlichen Körper nicht brauchbar sind, die zu dessen Erhaltung nicht angewendet werden können. Gleichwohl verschlucken wir die leztern so gut als die erstern, und sie würden uns unstreitig am Ende zur Last fallen, wenn der weise Schöpfer nicht zugleich Absonderungs- und Ausführungs-Wege eingerichtet hätte, vermittelst welcher wir von allen fremdartigen Theilen befreyet würden. So lange wir also nicht aufhören zu essen und zu trinken, so lange müssen auch die Ausleerungen fortdauern. Ein Satz, den Jeder leicht begreift und einsieht. Aber schwerer ist der große Haufen davon zu überführen, daß die natürlichen Ausleerungen auch dann noch von Statten gehen müssen, wenn auch der Kranke wenig oder gar keine Speise einige Tage lang zu sich nimmt. Fragt der Arzt z. B. ob der Kranke offenen Leib habe? so ist die gewöhnliche Antwort: der Kranke ißt ja nichts, wo soll der Stuhlgang herkommen! Man verwundert sich noch überdies, wie der Arzt so wunderlich fragen, oder gar zur Beförderung der Leibes-Oeffnung noch Arzeneyen geben könne. Unsere Vorfahren behaupteten sehr mit Unrecht, daß in manchen Krankheiten die Leibes-Verstopfung zuträglich sey. Dieses üble Vorurtheil hat bey vielen starke Wurzel geschla-

geschlagen, und gereicht zum offenbaren Verderben der Kranken.

Tägliche Leibes-Oeffnung ist also bey allen Kranken nöthig und heilsam. Gesetzt auch, der Kranke ißt sehr wenig, vielleicht 1. oder 2 Tage gar nichts, so folgt daraus keinesweges, daß er deswegen die Leibes-Oeffnung entbehren könne. Der Magen und die Gedärme enthalten in ihrer ausgedehnten Lage, und in ihren Krümmungen und Falten, noch Unreinigkeiten genug, deren jedesmahliger Abgang den Kranken sehr erleichtert. Sehr oft überzeugt uns auch der noch hohe aufgetriebene Leib, obschon ein Par Fast-Tage vorhergegangen sind, daß es keinesweges an Materie fehle, welche durch die untere Oeffnung der Gedärme ausgeleeret werden könne. Mit Recht fragt also der verständige Arzt täglich nach der Leibes-Oeffnung; und es ist die Schuldigkeit der Haus-Mutter oder Wärterinn, darauf Acht zu geben, damit sie die Frage des Arztes mit Gewißheit beantworten, und seine Verordnungen darüber vernehmen könne. Ich werde hier keine Vorschriften, weder von Klystieren, noch andern Arzeney-Mitteln, wodurch die Leibes-Oeffnung hervor gebracht und befördert wird, mittheilen. Dies ist bloß die Sache des Arztes, und nicht der Haus-Mutter oder Wärterinn. Der erstere kann am besten das schicklichste Mittel in der gehörigen Menge wählen und verordnen; der leztern liegt nur ob, für die genaue Befolgung der erhaltenen Vorschrift zu sorgen. Alles, was wir mit Billigkeit von der Haus-Mutter oder Wärterinn in diesem Puncte noch fordern könnten, wäre etwann dieses, daß sie durch schleimige Suppen und durch reifes, gekochtes Obst, diese Ausleerung zu erhalten suche. Eigene Vorschriften aber kann man mit Rechte ihrer Wahl nicht überlassen, um sie nicht, wie solches bey allen dergleichen allgemein gegebenen Formeln zu geschehen pflegt,

pflegt, der Verlegenheit, falsch zu wählen, auszusetzen. Folgsamkeit gegen den Arzt, ist hier eine vorzügliche Tugend der Haus-Mutter oder Wärterinn, der sie alle ihre Vortheile aufopfern muß. Ich bemerke dieses besonders, wegen des so heilsamen Gebrauches der Klystiere, denen sich nicht selten Kranker, Haus-Mutter oder Wärterinn, und die ganze Genossenschaft von Freunden und Nachbarn, zu widersetzen pflegen. Viele stehen noch in dem übeln und gefährlichen Wahne, es sey mit dem Kranken aufs höchste gekommen, und sein Leben sey in großer Gefahr, wenn der Arzt Klystiere verordnet. Diese böse Meinung ist bloß daher entstanden, weil ehedem die Aerzte zu spät, zu diesem wirksamen Mittel ihre Zuflucht nahmen, erst dann, wann menschliche Hülfe vergeblich war, vielleicht weil der Kranke oder dessen Angehörige solches schlechterdings nicht eher verstatten wollten. Eine unzeitige, sehr übel angebrachte Schamhaftigkeit des Kranken, ist eben so oft die Ursache, warum man sich dieses vortrefflichen Mittels nicht bedienen will. Beyde Vorurtheile sind so thöricht, als schädlich; thöricht, weil ein solches gelindes Mittel, dergleichen die gewöhnlichen Klystiere sind, nie schaden kann, und die Scham, sobald von Erhaltung der Gesundheit die Rede ist, läppische Ziererey genannt zu werden verdient; schädlich, weil durch Verabsäumung der Kranke in den gefahrvollesten Zustand versetzt werden kann, welches durch frühzeitigen Gebrauch verhütet wird. Ich muß hier alle Haus-Mütter und Wärterinnen ernstlich ermahnen, wohl auf ihrer Hut zu seyn, alle diese angeführte Vorurtheile abzulegen, dem Arzte die etwanige Verstopfung des Kranken nicht zu verschweigen, in der Hoffnung, die Oeffnung werde sich noch von selbst finden, sondern den wahren Zustand des Kranken redlich zu entdecken, und selbst ihren Einfluß bey ihm dahin zu verwenden, damit er den Verordnungen

ungen gehörig nachlebe, wofern sie von ihrem Gewissen keine Vorwürfe haben wollen. Hiermit will ich aber keinesweges behaupten, als ob eine 24stündige oder 2tägige Leibes-Verstopfung sogleich gefährlich oder tödlich wäre; man weiß vielmehr, daß selbst Gesunde, welche täglich ihre Leibes-Nahrung zu sich nehmen, besonders vom schönen Geschlechte, aus einer übeln Gewohnheit, mehrere Tage hindurch nicht zu Stuhle gehen, und doch leben, auch nach ihrer Art gesund sind. Meine Absicht war nur, die Haus-Mütter und Wärterinnen an ihre Pflicht zu erinnern, dem Arzte dergleichen Dinge nicht zu verschweigen, oder solche für geringe zu achten, weil ihnen auf allen Fall doch der daraus entstehende Schade zu Schulden kommen würde. Indessen kann ich auch die üble Gewohnheit derer, welche sich eine fast immerwährende Verstopfung oder Hartleibigkeit zugezogen haben, keinesweges billigen, wenn sie sich auch dem Ansehen nach dabey wohl befänden; sie würden sich noch viel besser befinden, wenn diese Ausleerung bey ihnen gehörig von Statten ginge.

Heilsam und zuträglich ist es, in allen Fällen, Gesunden und Kranken, wenn sie täglich von ihrem Unrathe befreyet werden, und es gehört nur wenig Aufmerksamkeit auf sich selbst dazu, um sich zu überzeugen, man befinde sich um vieles besser, wenn man von der Leibes-Bürde unnützer und überflüssiger Ueberbleibsel der genossenen Speisen befreyt ist. Am deutlichsten wird man dieses bey Kranken gewahr, deren Zufälle augenscheinlich nachlassen, wenn sie die Last schädlicher Unreinigkeiten ausgeleeret haben, so, daß diese Bemerkung manchen Arzt bewogen hat, den Ursprung aller Krankheiten im Magen und in den Gedärmen zu suchen. So ungegründet auch dieses letztere seyn mag, so können doch auch aus dieser Bemerkung die Haus-Mütter oder Wärterinnen einen neuen Bewegungsgrund hernehmen,

men, für die tägliche Leibes-Oeffnung des Kranken alle mögliche Sorge zu tragen, und meine fernere Vorschriften mit möglichster Genauigkeit zu befolgen. Ich werde nähmlich, nachdem ich die Nothwendigkeit der täglichen Leibes-Oeffnung hinlänglich erwiesen zu haben glaube, einige Regeln, welche bey und nach derselben zu beobachten sind, hinzu fügen, und ihre Befolgung bestens anempfehlen.

Es ist nie rathsam, daß ein Kranker, wenn er auch noch so viel Kräfte hat, das Bett zu verlassen und aus dem Zimmer zu gehen, seine Leibes-Oeffnung in freyer Luft, oder auf einem gewöhnlichen heimlichen Gemache, abwarte. Diese haben unterwärts Oeffnungen, durch welche die Luft streicht, um den übeln Geruch zu verhüten. Der Kranke setzt also seinen entblößten Leib der Zug-Luft aus, und wenn er dann eben stärker, als gewöhnlich, ausdunstet, so steht er in Gefahr, sich durch die plötzlich gehemmte Ausdunstung viel Uebles zu zuziehen. Am gefährlichsten ist es zu der Zeit, wenn die Krankheit sich etwann durch einen starken heilsamen Schweiß endigen will. Wird dieser unterbrochen, so kann es dem Kranken wo nicht den Tod, doch eine langwierige und gefährliche Krankheit zuziehen. Man muß daher in der Kranken-Stube ein Gefäß in Bereitschaft haben, in welches diese Ausleerung geschehen kann, wie solches auch in den mehresten Häusern gewöhnlich ist. Ich hielt es aber doch nicht für überflüssig, diese Vorsicht anzumerken, theils weil bey Leuten niedriges Standes nicht für die gedachte Bequemlichkeit gesorgt wird, theils, weil selbst mancher Kranke, um den Geruch zu vermeiden, lieber ausser dem Zimmer seine Nothdurft verrichtet. Das leztere muß allerdings dadurch vermieden werden, daß, wie ich bereits oben, S. 55, angeführt habe, die verunreinigten Gefäße sogleich aus der Stube geschaffet und wieder gereinigt werden,

um

um sowohl den Kranken als auch die im Zimmer befindlichen Gesunden, keine unangenehme Dünste einathmen zu lassen. Wäre der Unrath ausserordentlich übelriechend, wie er es in vielen Krankheiten ist, so muß so oft, als der Kranke Oeffnung gehabt hat, geräuchert werden.

Endlich muß auch die Wärterinn bey Ausleerung der Unreinigkeiten genau nachsehen, ob etwas Widernatürliches, als: Blut, Eiter, Würmer, oder andere fremde Körper, unter denselben enthalten sey, daß solches dem Arzte angezeiget werden könne. Wofern die Wärterinn ungewiß ist, wofür sie den besondern Abgang halten solle, muß sie solchen an einem besondern Orte aufbewahren, um ihn dem Arzte vorzeigen zu können, welcher sich dann auch nicht weigern darf und wird, diese unreinliche, etwas ekelhafte, aber doch nothwendige Besichtigung vorzunehmen.

Ich wende mich zu einer andern höchst nöthigen Ausleerung des Körpers, um auch darüber die Haus-Mütter und Wärterinnen näher zu belehren, nähmlich zur Ausleerung des Urins. Bekannter Maßen hat die Harn-Besichtigung von je her eine große Rolle in der Medicin gespielt, und spielt sie leider an den mehresten Orten unter dem unwissenden Haufen immer noch fort. Der Betrieger, welcher es unternimmt, dem Bauer, oder Bürger, oder der gnädigen Herrschaft — denn, zu unsern Zeiten, in welchen man so viel von Aufklärung spricht und schreibt, ist es doch noch so finster, daß man manche adelige, ja noch vornehmere, Herrschaft, zwar nicht öffentlich, (des würden sie sich schämen,) aber doch heimlich, zum wasserbesehenden Scharfrichter, oder sonst einer alten klugen Frau, schicken sieht, um sich wegen ihrer Zufälle Raths zu erhohlen, und sich durch heftig wirkende, unschickliche Mittel ruiniren zu lassen — der Betrieger, sage ich, welcher es unternimmt, einem Jeden

den für sein bares Geld, unverständliches, mehrentheils widersinniges und ungereimtes Zeug aus dem Urin zu prophezeyen, hat mehr Zulauf, als der vernünftige Arzt, der die Gränzen dieser schlüpfrigen, ungewissen und mangelhaften Zeichen aus dem Urin kennt, solche nicht überschreiten und nicht zum Wind-Beutel werden will. Alles Unglückes ungeachtet, welches diese Mörder anrichten, erhalten sie sich doch immer in Ansehen, wovon aber die Ursache leicht zu finden ist. Jedermann schämt sich, es zu gestehen, wenn er dem Rathe eines Pfuschers und Quacksalbers gefolget ist, daher bleiben die meisten unglücklichen Curen verschwiegen. Gelingt es aber einmahl einem solchen Betrieger, in aller Dummheit jemand curirt zu haben, so schreyet jedermann: Wunder! Der unerfahrne gemeine Mann ist überhaupt geneigter, dem Wunderbaren Beyfall zu geben, als von natürlichen Mitteln natürliche Wirkungen zu erwarten.

So viel sich hierüber noch sagen liesse, so würde es mich doch zu weit von meinem Zwecke abführen. Ich kehre daher zu demjenigen zurück, was ich eigentlich den vernünftigen Haus-Müttern, welche ihre Kranke nur verständigen Aerzten anvertrauen, über diese Ausleerung zu sagen habe. Es muß zuvörderst auf die Menge dieser ausgesonderten Feuchtigkeit Acht gegeben werden, zumahl wenn der Kranke bey großer Hitze und Trockenheit des Mundes viel trinkt. Die Menge des Urins muß mit dem genossenen Getränke immer im Verhältniß stehen. Wenn daher der Kranke viel trinkt und wenig Urin lässet, so muß dieses dem Arzte zeitig angezeiget werden, damit er untersuchen könne, woher dies entstehe, und diesem Uebel abhelfe, ehe es von weitern, oft schlimmern Folgen sey. Eben so ist auch im Gegentheil anzumerken, wenn bey wenigem Getränke oder flüssigen Nahrungs-Mitteln doch ungewöhnlich viel Urin von dem Kranken abgeht, wel-

ches für den Kranken höchst gefährlich werden kann; und doch wird hieran sehr selten gedacht. Man glaubt genug gethan zu haben, wenn man ein wenig Urin in einem Gläschen zur Besichtigung des Arztes aufbehalten hat, um die Menge pflegt man sich selten oder gar nicht zu bekümmern. Wenn die Krankheit von der Art ist, daß der Arzt täglich den Urin zu sehen verlangt, um ihre Veränderungen und Abweichungen auch zum Theil hieraus zu erkennen, so muß der Urin, welcher gegen Morgen, oder nach geendigtem Anfall, (wenn die fieberhafte Krankheit gewisse Zwischenräume hat,) gelassen wird, in einem reinen, durchsichtigen, ungefärbten Glase aufbehalten werden. Auch im Urin befinden sich zuweilen widernatürliche Dinge, als: kleine Steine oder Sand; diese muß man, wenn man sie bemerkt, dem Arzte ebenfalls vorzeigen, wenn er sonst nicht den Urin zu beschauen pflegte. Es müssen daher die Wärterinnen, bey jedesmahliger Reinigung und Ausleerung der Nacht-Geschirre, auch genau nachsehen, ob etwann in demselben etwas Fremdes und Widernatürliches enthalten sey.

Die dritte natürliche Ausleerung, welche die Sorgfalt und vorzügliche Aufmerksamkeit der Haus-Mutter oder Wärterinn verdient, ist die Ausdunstung und der Schweiß. Beyde entstehen aus gemeinschaftlichen Quellen, geben auch dieselbe Feuchtigkeit, nur daß sie dem Grade nach unterschieden sind. Die Ausdunstung geschieht unmerklich, und währt so lange fort, bis sie gewaltsamer Weise unterbrochen wird. Der Schweiß ist mehr sichtbar, und entsteht nur dann, wenn aus besondern Ursachen, entweder die Haut-Oeffnungen zu sehr erweitert, oder der Antrieb des Blutes nach den Haut-Gefäßen sehr verstärkt wird. Hieraus folgt, daß die Ausdunstung jedem Menschen natürlich sey, hingegen der Schweiß nur dann entstehe, wenn die angeführten widernatürlichen

lichen Ursachen wirken. Der Kranke aber ist beyden Ausleerungen ausgesetzt, und er würde in vielen Fällen seine Gesundheit nicht wieder erlangen, wenn nicht durch einen heilsamen Schweiß die Krankheits-Materie ausgeführet würde. Ich werde also von beyden handeln, und zeigen, wie man sowohl in dem einen, als auch in dem andern Falle, den Kranken zu behandeln habe.

Zuerst also von der unmerklichen Ausdunstung. So lange diese bey dem Kranken fortdauert, welches man aus einer etwas feuchten Wärme der Haut erkennt, die sich durch das Gefühl von einer trocknen Hitze leicht unterscheiden lässet, so lange ist weiter nichts nöthig, als durch leichte Bekleidung und Bedeckung den Kranken in der gemäßigten Wärme zu erhalten. Beyde Fehler müssen hierbey mit gleicher Sorgfalt vermieden werden. Den Kranken muß man nicht durch warme Kleider, dicke Betten, oder heiße Stuben, bis zum Schweiß erhitzen, aber auch nicht durch heftige Zug-Luft plötzlich erkälten. Geht man hier die rechte Mittel-Straße, so ist weiter keine Gefahr zu befürchten. Anders verhält sich die Sache, wenn diese natürliche Ausdunstung gewaltsamer Weise gehemmet worden ist; alsdann ist es nöthig, dieselbe, so bald als möglich, wieder herzustellen. Doch muß in diesem Stücke die Wärterinn den Vorschriften des Arztes genau folgen, und niemahls durch so genannte Haus-Mittel, die mehrentheils gar zu hitzig sind, den Kranken in Schweiß zu setzen suchen. Ich warne daher vor allen diesen gefährlichen Mitteln, die vorzüglich unter dem gemeinen Haufen sehr gebräuchlich sind, als: Pfeffer und Branntwein, Theriak und selbst Kien-Oehl; lauter erhitzende Dinge, die schon manchen Kranken in das Grab gebracht haben. Ein laulichtes Bad von bloßem Wasser, hiernächst warmes Getränk, und ein gut erwärmtes Bett, werden die

Ausdunstung bald wieder herstellen; wären aber innerliche Mittel nöthig, so muß der Arzt darum befragt, und nie etwas, auf bloßes Anrathen dieser oder jener klugen Frau, eingegeben werden. Es tritt aber auch oft der Fall ein, daß die Ausdunstung wegen übermäßiger Hitze nicht gehörig von Statten geht. So brennend heiß auch der Kranke ist, so bleibt doch seine Haut überall trocken, wie dies in so genannten hitzigen Fiebern oft geschieht. Auch hier pflegt man den Kranken in warme Betten einzupacken, und mit warmen Getränken zu plagen, damit die Ausdunstung hervor gehe. Ein Fehler, vor dem ich abermahl warnen muß! Je mehr man den kranken Körper erhitzt, desto weniger wird er ausdunsten. Hier muß man, zur Erreichung seines Zweckes, gerade den entgegen gesetzten Weg einschlagen. Ein kühleres Verhalten, leichtere Decken, kühlendes Getränk, ja selbst eine kleine Bewegung in frischer Luft, sind die Mittel, wodurch man in diesem Falle am besten und sichersten die Ausdunstung befördert. Die Haus-Mutter oder Wärterinn sey also folgsam, wenn der Arzt Vorschriften lezterer Art ertheilt, und halte solche nicht für nachtheilig oder widersinnig, sondern erwarte erst die Folgen, ehe sie voreilig darüber urtheilt. Ich habe diese Bemerkung mit gutem Bedacht hier angeführt, weil man nicht leichter Widerspruch und Ungehorsam findet, als wenn der Arzt den Kranken kühl zu halten befiehlt, der doch ausdunsten oder gar schwitzen soll.

Was die Vorsichtigkeits-Regeln, welche in Rücksicht der verstärkten Ausdunstung oder des Schweißes zu beobachten sind, betrifft, so finde ich zuvörderst einen sehr schädlichen Mißbrauch, der schon manchen Tod verursacht hat, auszurotten. Es stehen nähmlich noch sehr viele in dem Wahne, daß durch den Schweiß alles Uebel aus dem Körper geschaffet, und dadurch gleich-

gleichsam das Böse von dem Guten abgesondert werden könne. Von der Wahrheit dieses ungegründeten Vorurtheiles überzeugt, handeln sie demselben auch gemäß, und suchen je eher je lieber den Kranken in Schweiß zu bringen, in welcher Absicht sie ihn dicht und fest in schwere warme Betten einpacken, das Zimmer recht erwärmen, und, damit es an nichts fehle, noch obenein hitzige schweißtreibende Mittel eingeben. Geschieht auch vielleicht das Leztere nicht, weil es der Arzt ernstlich untersagte, so werden doch die ersten Hülfs-Mittel gewiß nicht verabsäumet werden. Allein, wie ungegründet diese Meinung, und wie schädlich die Befolgung derselben sey, wird man sogleich erkennen, wenn man Folgendes erweget. Viele Krankheiten entstehen aus Unreinigkeiten im Magen und in den Gedärmen; hier kann also der Schweiß nichts helfen; er wird vielmehr den Kranken schwächen, weil durch denselben gute Säfte verloren gehen. Andere fieberhafte Krankheiten, deren Ursache vielleicht im Blute, in einer darin befindlichen besondern Schärfe zu suchen ist, die man vermittelst des Schweißes auszutreiben sucht, werden, dem ungeachtet, durch erzwungenen, frühzeitigen Schweiß mehr verschlimmert, als verbessert. Die vorausgesetzte Unreinigkeit im Blute, muß doch vorher zur Ausleerung durch die Kräfte der Natur geschickt gemacht werden; es muß eine gewisse Absonderung vorhergehen, durch welche das Böse vom Guten geschieden wird, ehe jenes ausgeführet werden darf. Man steht also in Gefahr, mehr gute Säfte als Unreinigkeiten durch den Schweiß zu verlieren, und diese im kranken Körper zurück zu lassen. Deshalb haben schon die ältesten Aerzte alle Schweiße, welche gleich im Anfange der Krankheit entstehen, für nachtheilig und gefährlich erklärt. Ferner lehrt auch die Erfahrung, daß der Kranke sich nur nach solchen Schweißen erleichtert fühlt, welche

von der Natur selbst hervorgebracht werden, dahingegen alle erzwungene Schweiße ihn abmatten und entkräften. So sehen wir endlich, daß, wie ich bereits vorhin bemerkt habe, alle hitzige Mittel, nebst äusserlicher Wärme, doch nicht im Stande sind, Schweiß hervor zu bringen, wenn die Säfte nicht gehörig dazu zubereitet sind. Man setzt also den Kranken den empfindlichen Qualen aus, ohne dadurch etwas zu seinem Besten zu bewirken. Hieraus folgt nun die erste, von den Haus-Müttern und Wärterinnen zu beobachtende Regel: der Kranke muß nie zu warm gehalten, und es muß kein gewaltsamer Versuch, ihn in Schweiß zu bringen, gemacht werden. Ist hingegen die Krankheit, nach der Einsicht des Arztes, von der Beschaffenheit, daß ein reichlicher Schweiß dieselbe zu heben vermag; wenn im Ablaufe derselben die Säfte zu dieser Ausleerung gehörig vorbereitet worden sind, und nun der Zeitpunct wirklich da ist, wo zur Besserung des Kranken der Schweiß erforderlich ist, alsdann muß der heilsame Schweiß ordentlich abgewartet werden. Hierzu ist aber mancherley Vorsicht nöthig. Der Schwitzende muß vor der kalten Luft wohl bedecket und verwahret werden. Damit verlange ich aber keinesweges, daß der Kranke bis über den Kopf eingepackt und zugedeckt werden solle, vielmehr widerrathe und mißbillige ich dieses gänzlich. Eine leichte Decke, die nur dicht genug ist, den Zugang der kalten Luft von dem bloßen Leibe des Kranken abzuhalten, ist hinreichend, den Schweiß bey demjenigen zu unterhalten, dessen Körper eben jezt zum Schwitzen fähig ist; es bedarf keiner verstärkten Hitze, um dies zu bewirken. Der Kranke ist ohnehin gemeiniglich ungeduldig, wenn er lange in dem warmen und feuchten Schwitz-Bade ausdauern soll; man muß ihm also seine Last nicht erschweren, aber auch Acht haben, daß er nicht aus Eigensinn die Decken von sich werfe, sich

er-

erkälte, und den Schweiß zurück treibe. Kinder erfordern in diesem Falle doppelte Aufmerksamkeit, weil sie aus Unwissenheit leichter, als Erwachsene, den jezt gedachten Fehler begehen. Ferner gehört zur rechten Abwartung eines heilsamen Schweißes, daß die Hemden und andere Kleidungsstücke, sobald sie durchnässet sind, mit trocknen durchwärmten verwechselt werden. Dies ist nicht nur dann nöthig, wenn der Schweiß nachlässet und aufhören will, sondern in vielen Fällen auch, wenn der Schweiß heftig ist, wird man oft, während er noch fortdauert, die Wäsche verändern müssen. Es kann solches ohne alles Bedenken geschehen, wenn man nur jedes Mahl die oben, S. 93, fgg. im Abschnitt von der Reinlichkeit gegebenen Regeln genau beobachtet. Ueberdem steht der Schwitzende in mehrerer Gefahr sich zu erkälten, wenn er noch mit nassen Kleidungsstücken umgeben ist, als wenn er gehörig abgetrocknet wird. Man darf daher niemahls zu lange mit der Verwechselung der Wäsche warten, sondern es muß solches geschehen, ehe die Feuchtigkeiten auf dem Leibe erkalten.

Zur Beförderung des Schweißes pflegt man auch dem Kranken warme Getränke zu geben, theils um den Durst desselben zu löschen, theils auch um die ausfließenden Feuchtigkeiten zu ersetzen, und durch die innere Wärme einen fortdauernden Trieb der Säfte nach den Haut-Gefäßen zu bewirken. Gemeiniglich sind diese warme Getränke dem Kranken eben nicht sehr angenehm, er begehrt vielmehr sehnlich etwas kühlendes für seinen Gaumen, das ihm aber als gefährlich mehrentheils versaget wird. Allein, man sollte billig hier die Strenge nicht so weit treiben. Ein Schluck frisches Getränk, welches freylich nicht eiskalt seyn muß, vorsichtig in den Mund genommen und allmählich verschluckt, wird den Kranken gar sehr erquicken, ohne ihm im geringsten zu schaden. Schädlich,

ja tödlich könnte es werden, wenn der schwißende Kranke ganze Ströhme kaltes Getränk begierig verschlucken wollte; unter der angeführten Vorsicht aber wird ein frischer Trank mehr heilsam, als nachtheilig, seyn.

Ausser diesen jezt abgehandelten natürlichen Ausleerungen, gibt es noch verschiedene andere, die aber theils widernatürlich, theils nur Einem Geschlechte eigen sind. Zu den erstern gehört der Auswurf aus den Lungen und aus der Nase bey Hüsten und Schnupfen, wie auch verschiedene Blutflüsse; zu den leztern rechne ich besonders die monathliche Reinigung des weiblichen Geschlechtes. Der dabey zu beobachtenden Vorsicht geschieht an seinem gehörigen Orte Erwähnung.

Kranken-Diener und Dienerinnen, in Italien; s. im Art. **Kranken-Wärter.**

Kranken-Haus, das Haus, worin jemand krank liegt. In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung, ein öffentliches Haus, ein besonderes Gebäude, oder auch eine Anstalt, wo Kranke, insonderheit arme Kranke, verpfleget und curiret werden; ein Hospital oder Spital für Kranke; das Hospital, Spital, das Kranken-Spital; das Lazareth; im Oberdeutschen das Siech-Haus; Gr. und Lat. Nosocomium, Nosodochium, Valetudinarium; Fr. Hôpital, Hôtel-Dieu, Infirmerie; Engl. Infirmary.

Der Nahme Kranken-Haus verdient im Deutschen vor allen gleichbedeutenden um deswillen den Vorzug, weil sein Begriff nicht so enge ist, als der von einem Lazareth, und nicht so vieldeutig, wie der Ausdruck Hospital.

Lazareth bedeutete ursprünglich ein Haus, worin aussätzige Personen verpfleget wurden, weil die berühmteste Anstalt dieser Art in den mittlern Zeiten, welche vor der Stadt Jerusalem lag, dem heil. Lazarus gewidmet war, daher auch ein jeder Aussätziger in den mittlern Zeiten Lazarus genannt wurde; L. Domus leprosaria, Fr. Lepro-

Léproſerie, Maladerie, Maladrerie. Nachmahls iſt dieſe Benennung allen ſolchen Anſtalten, wo Kranke verpfleget werden, gemein geworden.

Hoſpital, Spital, im gem. L. Spittel, welches aus dem Lat. Hoſpitale verkürzt iſt, Gr. und Lat. Xenodocheum, Xenodochium, heißt eigentlich ein Haus, in welchem Fremde oder Reiſende für ihre Bezahlung beherberget und bewirthet werden. In engerer Bedeutung verſteht man darunter: 1. eine Anſtalt, wo alte, betagte oder bejahrte Perſonen gegen ein von ihnen eingelegtes Capital auf Lebenszeit verpfleget werden; Gr. und Lat. Gerocomium, Gerontocomium, Gerontodocheum. 2. Eine Anſtalt, in welcher arme, unvermögende Perſonen unentgeltlich unterhalten und verpfleget werden; ein Armen-Spital, Pflege-Haus; Gr. und Lat. Ptocheum, Ptochium, Ptochodochium, Ptochotropheum. Siehe Th. II, S. 404, fgg. Mehrere Bedeutungen des Wortes Hoſpital, findet man im XXV. Th. S. 319.

Wenn man diejenigen Stiftungen, welche faſt an allen Orten unter dem Nahmen der Hoſpitäler befindlich ſind, betrachtet, ſo hat man Urſache, zu zweifeln, ob ſolche ſo, wie man ſie heut zu Tage verwaltet, eines Theils ihrer Stiftung gemäß, und andern Theils auf die in Anſehung der Polizey beſtmöglichſte Art gebraucht werden. Man bedient ſich derſelben zur Wohnung und zum Unterhalt alter, kranker, oder auch geſunder, einheimiſcher Perſonen. Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daß, wenn ſie nicht ihr Brod durch Arbeit zu verdienen vermögend ſind, der Stat und das gemeine Weſen die Pflicht auf ſich habe, auch für ſolche zu ſorgen, und ihnen die Nothdurft zu verſchaffen; allein, daß dazu die eigentlich von uralten und den Zeiten ihrer Stiftung an, ſo genannten Hoſpitäler zu verwenden ſeyn ſollten, davon bin ich nicht überzeugt.

Die bey den alten Völkern im Gebrauch geweſene Gaſt-Freyheit (ſ. Th. XVI, S. 413, fgg.), und die durch das Chriſtenthum eingeſchärfte Liebe des

Nächsten, mag wohl ursprünglich einen gleich starken Bewegungsgrund zu Errichtung und Stiftung der Hospitäler gewesen seyn. Das Gast-Recht (Jus hospitii oder hospitalitatis) kam durch allgemeine Gewohnheiten von einem Volke zum andern; insonderheit waren, nach des Julius Cäsar und des Tacitus Zeugnissen, die Deutschen in der Gast-Freyheit sehr freygebig. Ihre Nachkommen mittlerer Zeiten sind davon nicht abgewichen. Gewißer Maßen fand sich zur freyen Herberge und Unterhalt der fremden Reisenden, nächst dem, daß das Geld noch nicht so gemein war, auch dieser Grund in den Landes-Gebräuchen, daß keine öffentliche oder eigentliche Gast-Häuser und Herbergen vorhanden, und wenig oder gar keine Städte noch gebauet waren, in denselben aber auch diese zum Handel und Wandel der Völker, der Länder und der Gegenden so nöthige Anstalt, eine ziemliche Zeit von ihrem Ursprunge an, mangelte. Der Verkehr und das Handelswesen der alten Deutschen war auch in solchen Zeiten noch von geringer, oder nur an einigen Orten von weniger Bedeutung. Deutschland war überdies noch wüste, und mit so wenig sehens- und bemerkenswürdigen Dingen versehen, daß sehr wenig Ausländer sich die Mühe gaben, dahin, sonderlich aber tief in das Land zu reisen. Bey solcher Bewandtniß nun mußten und konnten die alten Deutschen die wenigen ankommende Fremde und Reisende, wenn sie anders die Menschlichkeit nicht vergessen wollten, in ihre Häuser aufnehmen, und ihnen Speise und Trank umsonst reichen. Da nun solches bey allen Völkern nicht geschahe, so leuchtete ihnen dieses Bezeigen, als eine besondere und ausnehmende Freygebigkeit und Gast-Freyheit in die Augen, die Deutschen aber machten sich daraus endlich einen eigenen Ruhm, bildeten sich darauf etwas ein, und bemüheten sich auch nachher, als sich der Zustand änderte, und nach und nach Herberge,

berge, Essen und Trinken, für Geld hin und wieder zu haben war, daraus eine besondere Ehre zu machen, für Fremde und Reisende hier und da Häuser anzulegen, wo dieselben unentgeltlich eine Zeitlang mit Herberge, Speise und Trank, ja wohl gar mit etwas auf den Weg, insonderheit als das Geld gebräuchlicher und gemeiner geworden war, versehen wurden. Dergleichen Häuser nannte man Hospitäler, von Hospes, ein Gast oder Wirth, welche Benennung das sich ausbreitende Christenthum noch allgemeiner machte.

Die neubekehrten Christen konnten ihre Liebes-Werke, welche ihnen ihre angenommene Religion auszuüben befahl, durch nichts mehr ausüben, als wenn sie ihren Knechten, wann diese sich auch zum Christenthum wendeten, die Freyheit schenkten. Deswegen geschahen auch diese Freylassungen (Manumissionen) in der Kirche vor den Bischöfen; s. Th. XLI, S. 363. Hieraus aber entstand nach und nach eine so große Menge Freygelassener, welche nichts als ihre Freyheit besaßen, und aus Mangel an Kenntnissen sich nicht zu nähren wußten, daß sie dem gemeinen Wesen zur Last fielen. Die Christen-Liebe mußte sich daher in das Mittel schlagen und fing auch an, hier und da Hospitäler, Armen- und Kranken-Häuser zu stiften, worin solche Personen verpfleget wurden. Diese Stiftungen waren nach ihren Endzwecken sorgfältig unterschieden, und diejenigen, welche für Fremde und Reisende solcher Personen bestimmt waren, nannte man insbesondre Hospitäler. Dieser Gebrauch fand hauptsächlich im 11 und 12ten Jahrhundert, da bey Gelegenheit der Kreuz-Züge fast ganz Europa auf der Reise war, Statt, so gar, daß die Erbauung eines solchen zur Bequemlichkeit der nach Jerusalem reisenden daselbst erbaueten, und dem heil. Johannes geweiheten Hospitales den Grund zu den Hospitaliter- oder nachherigen Johanniter-Ritter-

Orden

Orden gelegt hat, wovon ich im XXX Th. S. 647, fgg. gehandelt habe.

Solchemnach war ein Hospital zu der Zeit, da sie in gedachten Jahrhunderten gestiftet wurden, ein zur Bequemlichkeit, Wart- und Verpflegung fremder reisender, dürftiger und nicht dürftiger, Leute errichtetes Haus; mithin wurden darin keine solche Personen auf- und angenommen und verpfleget, welche an dem Orte, wo das Haus befindlich war, selbst einheimisch waren. Und hierin gehen nun die Hospitäler heut zu Tage von der Absicht ihrer Stiftung ab.

Es entsteht daher die Frage, ob es nicht einer guten Polizey gemäßer wäre, wenn man die Hospitäler, wo nicht überall, doch wenigstens an manchen Orten, wieder zu einem mit gedachter ihrer Stiftung übereinkommenden Gebrauch einrichtete? Ich meine, man sollte diese Hospitäler zu öffentlichen Gast-Häusern für unterschiedene arme, alte, kranke und gesunde, Reisende machen, worin ein Dürftiger und Reisender entweder seine Mahlzeit ganz umsonst, oder für ein Geringes, allein, oder auch seine Herberge entweder als ein Gesunder, oder auch als ein Kranker, und in diesem Zustande seine Wartung ganz umsonst, oder für ein Geringes, in gewisser Ordnung, ja auch nach Unterschied der Personen, geringe und besser finden könnte. Auf solche Weise würde 1. die Menge der Bettler auf eine der Menschen-Liebe gemäße Art verringert; 2. die Zucht der Armen und Dürftigen, die in ein Land kommen, befördert; 3. denjenigen, die erst auf der Reise unglücklich geworden wären, mit nothdürftiger Hülfe beygesprungen; 4. die bessere Einrichtung der öffentlichen Gast-Höfe für geringe und vornehme Reisende befördert; 5. die schädliche Hägung aber der heimlichen und unordentlichen Bettler-Herbergen, der Spitzbuben- und Diebs-Löcher, verhütet werden. Alle diese Endzwecke würde man aber

noch

noch dadurch besonders erreichen, wenn die Hospitäler zugleich auch dazu mit bestimmet würden, daß, wenn ein Zweig der Landes-Industrie, wie sehr oft geschieht, auf eine Zeitlang ins Stecken geräth, folglich die damit sich beschäftigenden Arbeiter auf eine Zeit in Mangel und auser Nahrung gesetzt werden, daß, alsdann der Stat diesen Arbeitern so lange, bis ihr Fleiß sich wieder beschäftigen könnte, ihre Nothdurft in diesen Hospitälern reichen liesse. Gewiß, durch dieses Mittel würde der Grund zu allen obgedachten guten und polizeymäßigen Endzwecken geleget.

In einem Lande, wo man auf solche Art den ohne Verdienst befindlichen arbeitsamen Personen auf eine gastfreye Weise nur eine Zeitlang ihren Unterhalt hätte reichen lassen, müßte sich nothwendig die Menge der Bettler von Zeit zu Zeit verringern, je länger der Stat die Ausübung dieses Vorschlages fortsetzte. Verringert sich diese Zahl von Zeit zu Zeit, so kann das gemeine Wesen diejenigen, welche doch als Bettler übrig bleiben, mit mehrern Kräften unterstützen, dadurch aber sie, auf eine oder die andere Art, nach und nach gänzlich von der Betteley abhalten, und solcher Gestalt seinen ganzen Bezirk von diesem Uebel befreyen.

„Bey allen dem dürften aber doch fremde Dürftige und Arme in das Land kommen, welche alle das „Gute, das der Stat an seinen eingebornen Einwohnern bewirkt hat, wieder übern Haufen werfen können.“ Es ist wahr, es werden dergleichen Leute in das Land kommen, und keine Gegend wird sich so einschränken können, daß sie den Fremden alle Zugänge zu verwehren im Stande sey. Allein, man weise sie in die zur Aufnahme solcher Leute freye, als Gasthöfe, eingerichtete und mit guter Polizey-Aufsicht versehene Hospitäler. Hier werden sie, was sie Ausschweifendes an sich haben, entweder ablegen, oder

oder sie werden unser Land von selbst wieder meiden müssen. Kein einziger Liederlicher wird auf diese Art den Augen des Staates entgehen, und es wird nur an seiner genauen Aufsicht fehlen, wenn in seinen Gränzen von lasterhaften Landstreichern Uebelthaten begangen werden können. Unsere jetzige Gast- und Wirthshäuser können dieses nicht zu wege bringen; denn wenn sie schon in dieser oder jener Aufsicht auf die Reisenden von der Obrigkeit Befehl erhalten, so ist doch der Eigennutz des Wirthes gemeiniglich stärker, als alle Sorgfalt für das gemeine Beste. Woher kämen sonst so viele heimliche und mordentliche Bettler-Herbergen, Spitzbuben- und Diebslöcher! Würden hingegen die Hospitäler zu solchen öffentlichen Herbergen gemacht, so würden zugleich die darein gesetzten Wirthe, als bestellte Bediente des gemeinen Wesens betrachtet, und müßten durchgängig nach der ihnen ertheilten Vorschrift verfahren, wodurch denn die Sache ein ganz anderes Ansehen bekommen würde. Welche Bequemlichkeit wurde auch nicht daraus für unsere jetzige Gast-Häuser entstehen, welche vielmahls, zur größten Uebereilt und Hinderniß anderer Reisenden, mit armen Bettlern belästigt sind, dadurch aber vieles von ihrer Annehmlichkeit, Reinlichkeit und Bequemlichkeit, selbst zum Nachtheil der Gast-Wirthe, verlieren! Wie erbärmlich ist es auch nicht, wenn ein Reisender, zumahl wenn er nicht mit genugsamen Mitteln versehen ist, krank wird, und wie schlecht steht es alsdann mit seiner Wartung und Verpflegung! Christenthum und Menschen-Liebe hört da auf, und niemand kann sich eine deutliche Vorstellung davon machen, als wer etwa auf dem Lande zu thun gehabt, und gesehen hat, wie ganze Gemeinden in solchem Falle zu verfahren pflegen; ja, zur Schande der Menschlichkeit findet man auch wohl öffentliche Vorschriften, welche dergleichen barbarisches

isches Verfahren dem Unterthanen einschärfen und anbefehlen. Gleichwohl kann es sich sehr leicht zutragen, daß ein Mensch in der Fremde auf der Reise krank wird; und je mehr Handel und Wandel ein Land hat, und je stärker es also von Fremden besucht wird, desto öfter wird sich solcher Fall zutragen. Sollte es daher nicht ein wesentliches Stück der Polizey seyn, auf solche Fälle genaue Aufsicht zu wenden, und dazu nöthige Vorsorge zu tragen? Man glaube nicht, daß ich dabey etwas Unanständiges vorschlage, wenn ich der Hospitäler erwähne, um darin Verfügungen zu Wart- und Verpflegung fremder Kranken allerley Standes zu machen. Es versteht sich von selbst, daß diese Anstalten in ihrer Art unterschieden und standesmäßig für Jeden eingerichtet seyn müssen. Die Einrichtung und Verfahrungs-Art sollte gewiß über das Vorurtheil der Benennung siegen; so wie man es bey Armeen für nichts unanständiges hält, daß ein Officier im sogenannten Lazarethe oder Invaliden-Hause liegt. Wie leicht ist es auch, einer Sache durch andere Nahmen das Fürchterliche zu benehmen!

C. A. G. (Gutebrück) Anmerkungen über die sogenannten Hospitäler, st. in Schrebers neuer Cameralschr. 3 Th. (Halle, 1766, gr. 8) S. 710, fgg.

Die eigentlich so genannten **Kranken-Häuser** oder **Kranken-Hospitäler**, sind entweder bürgerliche, oder militarische. Von letztern werde ich im Art. **Kriegs-Hospital** handeln.

Was die **bürgerlichen öffentlichen** oder **allgemeinen Hospitäler und Kranken-Häuser** betrifft, so werde ich zuerst ihre Nothwendigkeit und ihren Vorzug vor den Besuch-Anstalten in den Wohnungen der Kranken zeigen; hernach ihre Einrichtung, nach den von verschiedenen Schriftstellern deshalb angegebenen Vorschlägen und Vorschriften, beschrei-

schreiben; und sodann eine Nachricht von den berühmtesten und merkwürdigsten Anstalten dieser Art in verschiedenen Theilen der Welt, hinzu fügen.

Man hat mehrmahls die Frage aufgeworfen: ob es besser für den Kranken sey, wenn ihn der Arzt in seiner Wohnung besucht, oder wenn er denselben im Hospitale besorget? Diese Frage ist von erfahrnen Aerzten also beantwortet worden: Wenn der Kranke wohlhabend und vermögend ist; wenn seine Wohnung hinlänglichen Raum, und solche Lage hat, daß man sie nach Erforderniß mit reiner Luft durchlüften kann; wenn er das zur Kranken-Pflege nöthige Haus-Geräth, besonders aber genugsames Weißzeug besitzt; wenn er Frau und erwachsene Kinder hat, die ihn mit mehr Liebe und Zuneigung, als jeder gedungene Wärter, pflegen: so wird er in seinem Hause weit besser, als in einem Hospitale, verpfleget werden. Auch ist ein Kranker, im Besitz seines Eigenthumes, ruhiger, als an einem fremden Orte, wo er wegen der Seinigen, die er verlassen mußte, trauriger und unruhiger ist, welches bey vielen eine nachtheilige Wirkung auf ihre Genesung hervor bringt. Hat hingegen der Kranke eine enge, niedrige, feuchte, und in Absicht auf die Lage eine ungesunde Wohnung, und fehlt es ihm noch dazu an Holz, Licht, Bett, Wäsche, gehöriger Speise und Trank, an Arzeneyen und Aufwartung: so ist es unstreitig besser für ihn, wenn man ihn in ein Hospital bringt.

Der kön. dänische Leib-Arzt, Herr D. Hensler, in Altona, hat in seiner Schrift: Ueber Kranken-Anstalten,(*) d. d. Altona, d. 13. Febr. 1785, die Kran-

*) Hamb. 1785, 4. S. auch Hrn. Hofr. Schlözer's Stats-Anzeigen, 7 B. (Gött. 1785, 8.) S. 273, fgg. und Hrn. Hof-Med. D. Scherf Archiv der medic. Polizey ꝛc. 4 B. 2 Abth. (Leipz. 1786. 8.) S. 47, fgg.

Kranken-Häuser mit Kranken-Besuch-Anstalten verglichen, und darüber folgendes Urtheil gefällt.

Das so bald auf einander erfolgte Ableben zweyer hoffnungsvollen Aerzte unserer Gegend macht auf unser gesammtes Publicum einen Eindruck, der zu gerecht und zu wichtig ist, als daß wir Aerzte mit unserm Publico uns davon nicht unterhalten sollten. Vor etwas mehr als einem Jahre starb D. Grüno, einer der sorgfältigsten Beobachter im Stillen, wie er einer der besten Naturkündiger im ganzen Norden zu werden verhieß. Im Jan. d. J. (1785) starb der jüngere D. Reimarus, ein Mann voll mannichfaltiger Kenntnisse und voll Enthusiasmus für seine Kunst. Und in diesem Monathe (Febr.) verlieren wir den jüngern D. Bolten, einen Mann, dessen wahre praktische Kenntnisse, ein sanfter Character und eine Bescheidenheit zierten, welche mit Recht der Vorzug unserer Jünglinge ist, beyde hoffnungsvolle Söhne zweener berühmter Männer. Zwey andere unserer geschicktesten jüngern Aerzte, die Herren Büsch und Schröder, sind in diesem Zeitraume von einem faulen Fieber gleichfalls befallen, aber noch glücklich gerettet worden. Allesammt waren sie Aerzte am Kranken-Institute, und wurden Opfer ihrer treuen Menschen-Liebe, in Besuchung von Kranken, die an faulen Fiebern darnieder lagen. Sie empfingen den Samen des Todes von denen, die sie zu retten beflissen waren. Ein schöner Tod! wird man sagen. Er ist es; er ist schön, wie der Tod fürs Vaterland. Aber sie sind uns doch geraubt, die für die Folgezeit wahrscheinlich der Segen unserer Gegend geworden wären, in denen ihre Väter und die ältern Aerzte allzumahl, jene die Stütze ihres Alters, und wir alle die Hoffnung unserer Nachwelt zu sehen glaubten.

Die hamburger Kranken-Anstalt (*), die unter den patriotischen Bemühungen des Hrn. Past. Sturm, und Hrn. Prof. Büsch, noch fortdauert, ist eine der rühmlichsten, die in neuern Zeiten gemacht sind, um den hülflosen Kranken in den niedern Ständen hülfreich zu werden, um sie der Pfuscher-Hand zu entreissen, die aufs Gerathewohl Tod und Leben aus dem Würfel-Becher ihrer Kunst her-

(*) Von dieser und andern ähnlichen Kranken-Anstalten, werde ich im Art. Medicinal-Anstalten Nachricht ertheilen. K.

herausschüttelt. Sie hat Aufsehen gemacht, und es war billig; sie ist gelobt und zum Muster dargestellt worden, wie sie es verdiente. Jeder junge Arzt wollte seiner Kunst und seinem Herzen dabey ein Genüge schaffen; aber drey dieser vortrefflichen Jünglinge fielen als Opfer der Liebe für Kunst und Menschheit. Und das Los traf schwer.

Der Geist, in dem diese Kranken-Anstalt gestiftet ist, ist, wenn ich nicht irre, dieser. Viele der Kranken in den niedern Ständen haben eine Abneigung gegen Spitäler, und wollen oft bey den Ihrigen lieber alle Gefahr laufen, als zu fremden Menschen und zu fremder Pflege ins Siech-Haus sich bringen lassen. Ehegatten scheiden sich einer von andern, Kinder von Aeltern so schwer; allen ist die treue liebevolle Wartung der Ihrigen so erwünscht. Manche möchten in kranken Tagen, so schwach sie auch sind, doch etwas noch selbst mitarbeiten, oder doch zurecht weisen, wenigstens das Auge auf die Arbeit der Ihrigen noch mit werfen, von der sie leben sollen. Andere können auch nicht einmahl, wenn sie auch wollten, den Transport ins Kranken-Haus ertragen. Und im Ganzen hat die Idee, Kranke in ihren Wohnungen, im Schooße und bey der Pflege der Ihrigen zu besuchen, und ihnen durch Rath und Mittel hülfreich zu werden, so etwas Gefälliges und Herzliches, ist den liebsten wertheften Verbindungen, in denen der Niedere, wie der Hohe, und gewiß weit mehr noch, sein stilles Glück findet, so sehr angemessen, daß beym ersten Anblicke diese Art, für arme Kranke zu sorgen, ein weit menschenfreundlicheres und liebseligeres Ansehen gewinnt, als das von Kranken-Häusern, in denen, bey aller Aufsicht und Sorgfalt, der Kranke doch aus den theuern Verhältnissen gerissen worden, die sein Haus-Glück machten, das Einige oft, was ihm die Vorsehung zuwarf.

Auch ist diese Art von Kranken-Anstalten leichter zu errichten, und wohlfeiler zu unterhalten. Der Bau eines Kranken-Hauses erfordert eine ansehnliche Summe, die für den guten Willen des Patrioten nicht jedesmahl zu Dienst und zur Hand ist. Und ist sie es, so wird sie durch den Bau ein todtes Capital, das noch dazu mit den Jahren selbst schwindet, da im Gegentheil dieselbe Summe, nicht verbauet, sich jährlich verzinset, und in sich selbst nicht schwindet.

Aber auch dies nicht gerechnet, so ist die Erhaltung eines solchen Hauses an erster Einrichtung und jährlichem Ab-

Abgang sehr kostenspillig, und zwar sehr nothwendig, wenn auch die Anstalt aufs beste versehen und dirigirt wird. Und wird sie das nicht mit vieler Strenge und mit Umherblick nach allen Seiten, so wird eine Anstalt der Art, wie genugsam bemerkt ist, eine Wohlthat nicht für die Nothleidenden, denen sie bestimmt ist, sondern eine fette Pfründe für den Oekonomus und dessen Theilnehmer. Wohlthaten, so wie sie bey der hamburger Kranken-Anstalt angewandt werden, werden so sehr gerade und so unmittelbar für die Noth der Menschen angewandt, und darüber sind viele wohl und richtig denkende Männer so ganz und gar für diese Kranken-Anstalt eingenommen worden, daß sie auch schon Kranken-Häuser verworfen haben, die doch, meiner Einsicht nach, die einigen Stiftungen sind, denen man ein eigenes Gebäude widmen sollte. Ich sage dies nur vom Allgemeinen, nur als meine Meinung. Das Lokal macht eine Veränderung; Geist des Orts, Sitten und Vorurtheile sind oft allgewaltigen Einflusses; und meine Meinung ist die Stimme eines Einzelnen.

Warum ich also doch bey Kranken-Anstalten, Kranken-Häuser für gut achte? darum, weil Reinlichkeit, Pflege, Nahrung und Gebrauch der Mittel in dem Kranken-Hause besser und richtiger besorget und gehandhabt werden können, als in eigenen Wohnungen.

Obenan steht die unreine Luft, in der die Menschen zwar lange gesund bleiben können — denn wozu gewöhnt sich die Menschen-Natur nicht, wenn sie nur irgend rüstig ist? — aber die doch bey jedem schwächern Subjecte, und gemeiniglich sinds die feinern und bessern ihres Standes — zur ersten Ursache der Krankheiten werden kann; und wenn sie das auch nicht wird, auf jede andere Ursache der Krankheit mit einwirkt, sie verschlimmert und sie complicirt. Bist du, lieber Leser! je in einem Keller oder Sahle, oder in einer Bude des gemeinen Mannes gewesen, so müssen dir deine Sinne laut es gesagt haben, wie schon in gesunden Tagen der Dunst-Kreis beschaffen ist, in dem so ein Mann mit Frau und Kindern sein kümmerliches Leben führt, wie scheußlich und stinkend er ist. Und nun denke dir ihn in kranken Tagen, worin vollens nicht Thür noch Fenster geöffnet wird, wo die alltäglichen Dünste mit Bett und Kranken-Gerüchen aller Art die Luft verunreinigen und verpesten. Auf dem Lande ist es noch lange so arg nicht, als in

Städten. Da drängt noch reine Luft, wider Willen ihrer Bewohner, sich in die Hütten ein; aber in den engen Gassen ist nicht einmahl die Luft rein, die sich eindrängen kann.

Ich bin nur ein paar Wochen Vicarius des Armen-Arztes gewesen, und nicht einmahl in einer Epidemie; und trug seit der Zeit den Eindruck und den Wunsch nach einem bequemern Kranken-Hause mit mir herum, der nun durch die Liebe meiner Mitbürger, und das thätige Streben meiner Collegen erfüllt ist. Daß ein Gesunder solcher Luft widerstehen kann, ist schon viel; daß es aber ein Kranker noch oft kann, ist schier mehr unbegreiflich, als daß er es nicht kann, daß er der Verderbniß, die er selbst als krank mit vermehren hilft, endlich unterliegen muß. Mit jedem Zuge athmet er das Gift wieder ein, was seine Natur ausdunstete. Willst du ihn retten, den Armen, der in seinem Dunst-Kreise erkrankt ist, so nimm ihn aus demselben. Ertrug er ihn in gesunden Tagen; lehnte seine elastische Menschen-Natur sich lange gegen jeden Anfall davon auf: so widersteht er in kranken ihm nicht, so unterliegt er.

Die Reinlichkeit der Betten, der Wäsche, des Zimmers, wie will man die in der elenden Wohnung des Kranken besorgen lassen? wie die Pflege und Handreichung, wo beyde so nöthig sind? Durch die Angehörigen? Durch die, die es in gesunden Tagen nicht gewohnt sind, und in kranken erst eine andere Denkungs-Art annehmen sollen, die doch immer Zeit erfordert? Denn Gründe thuns nicht. Es thuts nur Erfahrung, und die lehrt spät, oft zu spät. Auch ist in andrer Hinsicht nicht Zeit dazu. Der Kranke ist schon krank, und es ist nichts da, oder nichts bereitet da. Auch oft können die Angehörigen es nicht, wenigstens nicht, wenn sie vom männlichen Geschlecht sind, weil sie ihr Gewerbe nicht können ruhen lassen. Durch eine Wärterinn also, sagt man. Für jeden Kranken eine Wärterinn? Wie kann die Anstalt die bezahlen? Und wird dieser Miethling denn alles so können und verstehen? alles so wollen? alles so müssen, wo keine Aufsicht ist? Unvollkommen ist alles, was wir sind, und was wir beschaffen, ich weiß es; aber ein Unterschied ist doch da, und er ist nicht klein. Reinlichkeit, Pflege und Handreichung sind in Kranken-Häusern doch um vieles leichter und pflichtiger, sie sind mehr angemessen, mehr verständig, und sie sind schon da.

Die

Die Nahrungs-Mittel sind in langwierigen Krankheiten die halbe Cur, und das angemessene Getränk und die dienlichen Labungen sind es in hitzigen. Sie sind es beym Manne im Pallaste, und der auf Eidern ruhet, aber zehnfach mehr sind sie es beym gemeinen Manne. Dem ist ein Trunk Wein zu seiner Zeit die Quelle neuen Lebens. Aber wer wird ihm die Nahrung, das Getränk, das ihm dient, anschaffen und bereiten? wer die Labungen ordnen und reichen? Dies ist noch am ersten der Fall, wo die Pflege der Angehörigen geschäftig ist. Aber oft ist er gar nicht da. Oft ist es der Mann, oft sind es Kinder, die auch das nicht vermögen. Nur eigentlich weibliche Angehörige vermögen es recht. Und wenn das nicht ist, wieder die Wärterinn, die ohne Kunde, ohne Interesse da ist? für Tage-Lohn sich besser steht, wenn sie nicht recht thut, als wenn sie recht thut? die gerade so viel gewinnt, als sie dem armen Kranken abknappt oder entwendet? Wieder gilt, was ich eben sagte; aber das kleinere Uebel ist gemeinhin schon ein Gut.

Daß die Mittel zur rechten Zeit, daß sie in gehöriger Ordnung, daß sie zu Zeiten in Eile, daß sie unter diesen oder jenen Umständen, so oder so gereicht werden, dazu muß man, wenn man auch nur die zweyte Hand, die darreichende, leihet, doch nicht ganz ungewandt und unkundig, und also nicht ganz unberufen seyn. Geschieht das aber nicht, so ist alles, was Mittel heißt, nur halb Mittel, und oft ist es darüber gar nicht. Wie kann man aber das von den Angehörigen, wie in dem nöthigen Maße, erwarten? Wie die auch nur geringe Kunde und das Gewandtseyn? Wie bey der Sorge und Angst zu allem die Entschlossenheit, und in allem die Festigkeit? Wie, daß sie bey Leiden nicht mit wehleidig, und darüber saumselig werden? Wie, daß sie, und das ist das Wichtigste, keines ihrer Vorurtheile sollen wirken lassen? Jeder Ort nicht nur, sondern auch jede Familie, oft jeder Mensch, hat seine vorgefaßte Meinungen. Der ist gegen Blutlassen, ein anderer gegen Brech- oder gegen Zug-Mittel eingenommen. Er entsinnet sich, daß es dem oder dem geschadet habe. Wie will man dies vielköpfige Ungeheuer des Irrthums und des Vorurtheils bekämpfen, und nun plötzlich es bey Seite schaffen? Wie will man sicher werden, daß das geschehe, was geschehen soll? Unsicher wird aber

doch jeder künftige Schritt des Arztes, wenn er des vorherigen nicht gewiß ist. Wärterinnen also sollen es wieder seyn. Aber woher denn alle die, deren wir bedürfen? Hat man, um die Begüterten damit zu versehen, für sein schweres Geld doch seine liebe Noth. Einigen, wenn man es ihnen zum Beruf machen kann, es verständlich zu machen, das geht noch wohl; aber so vielen, als oft Kranke sind, wie kann man das? Und sind die Wärterinnen nicht auch aus niedern Ständen? Haben sie nicht alle Vorurtheile derselben; und werden sie, wenn sie nicht etwas unterrichtet, nicht in einiger Aufsicht und Dependenz sind, diesen Vorurtheilen gemäß nicht auch hier etwas thun, oder dort etwas lassen? Ein großer Arzt in Leipzig nahm keinen Kranken in die Cur, dem er nicht eine Wärterinn geben konnte, die von seinem Worte abhieng. Ich kann sonst nicht curiren, sagte er. Das sagte er über Kranke von Erziehung und Begriffen. Und wo das nun nicht ist?

Genug. Ist es dem Kranken nur möglich, sich in ein Kranken-Haus zu schaffen, so steht er sich um vieles besser. Er hat die Pflege, die Nahrung, die Wartung, der er bedarf; er erhält Mittel und Labung, wie er soll; er hat die Reinlichkeit, die ihm so wichtig ist; er athmet reine unverpestete Luft, und hat die Wärme, so viel er bedarf, und auch mehr, nicht, als er bedarf. Eine Miturſache von Krankheiten und deren Verschlimmerung, die ich noch nicht einmahl berührt habe, und die doch wichtig ist. In einem großen Theile von Krankheiten ist Uebermaß von Wärme so schädlich, wie die Dünste selbst es sind; sie activirt die Schädlichkeit der Dünste zu Gift noch mehr. Und wie will man dem abwehren? Durch die Wärterinn? Gemeiniglich feuert sie noch mehr ein, als der Kranke selbst es will, am meisten die Nächte, wo der Kranke in der Regel am meisten Hitze, und die Wart-Frau am meisten Kälte empfindet.

Unabhängig von aller Rücksicht auf den Arzt selbst, hat mich dies alles lange für eigene Kranken-Häuser entschieden. Des Kranken Besserseyn, die höhere Hoffnung, desselben Genesung zu fördern, ist überwiegend; aus Theorie nicht bloß überwiegend, sondern auch durch Erfahrung. Aber stände die Wage auch; wären für Kranken-Häuser nicht mehr Gründe, als für die Kranken-Pflege in eigenen Wohnungen, so müßte das Wohl der Aerzte die Wage doch auf die Seite der Kranken-Häuser sinken machen.

Ge-

Genug weiß ich, was man von der allgemeinen Menschen-Liebe singt und sagt, und wie leichthin man den Arzt Preis geben möchte, der für jeden Kranken ein Opfer zu werden sich scheuen würde. Es ist sein Beruf, sagt man, und darin zu sterben ist Pflicht. Wer das sagt, und am meisten predigt, ist vielleicht der, der es am letzten thun würde. Aber das mag seyn, oder nicht seyn. Die Frage ist die: ist das eigene Leben des Arztes bey der allgemeinen Lebens-Sorge, die ihm obliegt, nicht auch etwas?

Die Lebens-Gefahr aber ist unläugbar. Zwar weiß ich wohl, daß man neuerdings fast alle Ansteckung bezweifelt hat. Nicht nur der Ruhr und den Faul-Fiebern, sondern der Pest selbst, hat man sie abgesprochen, und alle Verwahrung als eitel verrufen. Indessen was ist gegen Sinn und Erfahrung, was nicht einmahl behauptet ist? Auch Pfützen sollen ohne Schaden stinken, wenn man der Theorie oder halbigen Versuchen glauben will. Man kann dergleichen auf sich beruhen lassen, wenn dem Publicum kein Schaden daraus erwächst; aber wo es Gefahr bringt, ob das Paradoxon wahr sey oder nicht, da muß man laut und bald dagegen reden. Man sage so viel Gelehrtes, als man will; reihe so viel Versuche an einander, als zum Satze sich fügen wollen: so ist die schlechte Erfahrung diese, daß nicht nur bey schweren Krankheitsläuften, wenn sie argartig sind, Genes- und Heil-Aerzte und Umstehende Gefahr laufen, angesteckt zu werden, wobey ich nur bey unserm Gedenken an Göttingen und Altona erinnere, sondern daß es auch, wie es ja eben jezt der Fall ist, auch ausser eigentlichen Epidemien, in Faul-Fiebern arger Art, bey einzelnen Kranken sich begeben kann. Nicht nur in der Nähe und unter dem Athem des Kranken ist es leicht, sondern auch bey einigem Aufenthalte in der verpesteten Luft ist es möglich. Dem Geistlichen ist es schon schwer, sich zu verwahren; dem Arzte ist es noch schwerer. Ich weiß es, was man von Vorsicht und von Verwahrungs-Mitteln spricht, und sie sind nicht unwichtig; sie finden wirklich Statt. Aber gerade sie beweisen die Gefahr, sind auch nicht allwirkend, und eben bey der Beobachtung, die seine ganze Seele beschäftigt, beym Forschen und Sinnen darüber vergißt gerade der treuste, der denkendste Arzt oft nur minutenlang sein selbst; aber in den Minuten eben athmet er den Dunst des Todes.

Nun, er stirbt dann freylich in seinem Berufe den Tod der Pflicht, das weiß ich. Und das kann ein Trost seyn, wie er es wirklich ist. Aber bey alle dem steigt doch jedem der Gedanke auf: eben er, weil er so herzlich und so ganz Arzt war, weil er so unbefangen von sich selbst andere beobachtete, so alles bespürte und besann: so verdiente er doch am meisten zu leben, so hätte er lange noch ein treuer und glücklicher Arzt, ein Retter vieler andern werden können. Das ist doch auch so natürlich und so wahr.

Laß mißverstandene Menschen-Liebe über die geraden reinen Hinsichten uns doch nicht verblenden. Jedes Menschen-Leben hat einen Werth, des Armen sowohl als des Reichen, des Krahn-Ziehers so gut als des Kaufmanns, des Bauern so gut als seines Fürsten. Was der Werth davon dort seyn wird, dazu haben wir nicht Wage und Gewicht. Aber verschieden ist er doch für dies Leben auch: und die Wichtigkeit für dies Leben ist doch hier der Maaßstab der verschiedenen Schätzung des Lebens-Werthes. Es ist doch nicht eins, ob ein unbeerbter Kurfürst, oder sein Trompeter, in den Pocken verhudelt wird. Und es ist auch nicht völlig einerley, ob ein hoffnungsvoller junger Arzt, oder ein Handwerks-Bursch, dahin stirbt.

Das Publicum mag also mit Fug, und mich dünkt, es möchte sein selbst wegen auch, auf die Lebens-Erhaltung dessen einige Rücksicht nehmen, der der Lebens-Erhaltung Anderer sich widmet. Es muß ihm ein Gran für die Wage werden, und da sinkt denn die Schale für eigene Kranken-Häuser. In denselben ist es viel mehr in der Macht des Arztes, sich selbst zu bewahren, seinen Kranken und sich die gereinigte Luft, und alle die Vorsicht zu verschaffen, die das Leben des Kranken erhalten, und das Leben des Arztes schonen hilft. Ich möchte in der Wärme nicht gern mehr sagen, als wirklich der Fall ist. Bey aller Praxis, selbst in den reinlichsten Wohn-Zimmern der Reichern, ist ein gewisses Maß von Gefahr da, und eine Ansteckung bleibt immer möglich. Dieses selbe Maß bleibt auch in Kranken-Häusern; aber es ist das Maß der Gefahr nicht, dem man in Buden und Kellern ausgesetzt ist, dessen man bey der größten Vorsicht nur mit Noth sich erwehren kann. Mehr wollte ich nicht sagen; aber es ist nicht wenig, daß man die Gefahr so geringe zu machen sucht, als sie es zu werden vermag.

Wie gesagt, auch für sich selbst müßte das Publicum es wünschen, nicht bloß deswegen, damit der Arzt selbst die Ansteckung nicht verbreite, welches selten, aber doch möglich ist, sondern vornehmlich auch deswegen, damit ein guter Arzt mehr behalten bleibe, der bey andern und mehrern nützlich werden kann. Warum hat man sonst bey Pestläuften die ordentlichen Aerzte von der Pest-Praxis befreyet? Freylich, damit auch sie die Ansteckung nicht verbreiteten, aber auch damit sie selbst sich Andern und Vielen erhielten. Bey andern Epidemien ist nur das Maß der Gefahr minder, die Gefahr ist wirklich da.

Als ich vorhin die Vorzüge der Besuch-Anstalten in den Wohnungen der Kranken aufzählte, bin ich mir bewußt, daß ich sie nicht gemindert, nicht geschwächt, nicht ins Dunkel gestellt habe. Die verlornen Kosten eines Bayes sind groß, das weiß ich; aber die Vortheile sind doch überwiegend, und auf andere Art doch nicht zu erhalten.

Die Pflege in eigenen Anstalten ist kostbar, kostbarer vielleicht, als in eigenen Wohnungen. Das kann seyn, und doch zweifle ich ein wenig, wenn im Kranken-Hause genaue Aufsicht ist, und in Besuch-Anstalten durch Wärterinnen vieles besorget werden mußte. Aber das soll es nicht, wenigstens in der Regel nicht. Es sollen die Angehörigen die Wartung besorgen, und von denselben ist die treuste Pflege zu gewärtigen, die oben ein nichts kostet. Dies ist wirklich wichtig. Aber ausser daß es mit Angehörigen nicht immer der Fall ist, wenn keine da sind: so ist es oft der Fall, daß sich die Aeltern oder Kinder von ihren Nahrungs-Geschäften, wenn die nicht in Stocken gerathen sollen, bey Tage oft so viel Zeit nicht abmüßigen können. Oft habe ich die Keller verschlossen gefunden, und zum Kranken nicht kommen können, weil der Mann auf der Wache war, oder die Frau irgendwo scheuern mußte. Und sollen die Brod-Erwerber derweile schadlos gehalten werden, so sind wir wieder an Kosten, die vielleicht die im Kranken-Hause aufwiegen, und dem Brod-Erwerber doch nicht genügen, weil er die Kundschaft verliert. Nicht, daß nicht Fälle sind, wo alles das nicht ist; wo mehr Liebe und Pflege dem Kranken in seiner Wohnung angedeihen kann; aber ich sage nur, daß man die Vorzüge der Pflege der Seinigen in niedern Ständen zu hoch anschlägt, weil bey denselben die Begriffe von Pflege aus den Mit-

tel- und höhern Ständen nicht so eine dringende und Haupt-Sache ist, als beym großen Haufen. Der Bauer wartet oft Kuh und Kalb sorgfältiger, als Weib und Kind. Und nicht anders ist es in Städten. Im Gegentheil habe ich oft gesehen, daß Frau oder Mann, ungeachtet sie von den Ihrigen genommen wurden, gerade deßhalb mit und weit eher sich besserten, weil ihnen mit den Ihrigen die Gegenstände ihrer Sorge, und oft ihres Kummers, entzogen wurden. Man nahm ihnen die Sorge ab, oder rückte sie ihnen doch aus den Augen. Und was das wirken könne, begreift nur der, der mit der Erwerb-Sorge der niedern Stände bekannt ist. Unsere Zartheit für die Unsrigen, die wir den niedern Ständen unterlegen, existirt in dem Maße selten. Nicht, daß nicht auch Liebe und Sorge sie beseelte, aber so allgemein, so stark und lebhaft ist sie nicht; und wo sie es auch ist, so ist sie mehr ruhig und hingegeben.

Die Vorurtheile gegen Kranken-Häuser gründen sich oft auf Neben-Sachen, oft auf Nahmen und Schein. In das Lazareth, auf den Pest-Hof zu kommen, ist manchen anstößig geworden; in das Kranken-Haus oder in das Siech-Haus, wird es nicht seyn. Auch verlieren sich die Vorurtheile, wenn treue Pflege und behägliches Benehmen der Wärter bekannt wird. Manches Spital ward darüber in der Folge eifrig besucht, da zu Anfange niemand hinein wollte.

Wichtiger ist es, daß man nicht alle Kranke in hitzigen Fiebern transportiren kann; und ich gestehe, es sind Fälle, wo es durchaus unmöglich ist; aber sie sind lange so häufig nicht, als die Vorurtheile von Luft und Erkältung sie machen. Es ist schwer, den großen Haufen von so etwas zu entbinden, was ihm so fest sitzt. Aber wenn man einen bequemen Bett- Korb oder einen Trage-Sessel wie ein Bett einrichtet, so ist nicht leicht ein Tag, an dem sich nicht Stunden zum Transport ohne Schaden fänden. Ist das Kranken-Haus abgelegen, so ist es freylich etwas schwieriger. Allein, auch dem wäre dadurch abzuhelfen, wenn man, ausser dem großen Kranken-Hause, in jedem Viertel oder Kirchspiele der Stadt, ein kleines Haus von einigen Zimmern für die schweren Febricitanten einrichtete. Und wenn auch dahin der Transport unmöglich, und Haus-Besuche bey Kranken, die durchaus nicht mehr wegzubringen sind, unvermeidlich wären: so riethe ich, wie man in Pestläuften einen Pest-Arzt besoldet, daß für dergleichen

nicht

nicht eben häufige Fälle ein Haus-Arzt für ein Jahr-Geld bestellt würde. Und zwar riethe ich, dazu eher einen ältern, als jüngern Arzt zu verbinden, da physische und moralische Ursachen die Gefahr bey ältern vermindern. Ich weiß, es gibt allerwegen Schwierigkeiten, und es hat alles noch Mängel und Unvollkommenheiten. Aber auf die mindesten kommt es doch an".

Es gibt große Kranken-Häuser in großen, und kleine in mittlern und kleinen Städten, von deren Einrichtung ich jetzt handeln werde. Bey bürgerlichen Kranken-Häusern überhaupt, müßte man, in Ansehung ihrer Einrichtung, die größte Vollkommenheit erwarten können, da bey ihrer Anlage weit weniger Schwierigkeiten zu überwinden sind, als bey militärischen, und da sie der Veränderung nicht so sehr, wie diese, unterworfen sind. Allein, leider müssen reisende Aerzte, welche Beobachtungs-Geist besitzen, einmüthig bekennen, daß nur wenige bürgerliche Kranken-Häuser das sind, was sie seyn sollten und könnten, und daß man aus der Besichtigung der meisten eher lernen kann, was sie nicht seyn sollen.

Erstlich kann bey der Anlage eines Kranken Hauses darin gefehlt werden, daß es nicht an einem solchen Platze erbauet wird, der nicht zu enge eingeschlossen, von Erneuerung der Luft abgeschnitten, und mit stehendem Wasser umgeben, sondern frey, luftig, trocken und groß ist. Durch eine solche unschickliche Auswahl des Platzes, wird ein Kranken-Haus leicht eine Mörder-Grube, für diejenigen so wohl, welche sich darin verpflegen und curiren lassen, als auch für die darin arbeitenden Aerzte, Wund-Aerzte und Kranken-Wärter, nicht minder für den ganzen Stadt-District, in welchem man dasselbe erbauet hat. Eine schickliche Auswahl des Platzes, ist also der erste Punct, worauf man bey Erbauung eines solchen Zufluchts-Ortes für Kranke zu sehen hat. Der zweyte ist, daß man bey Aufführung des Baues selbst alles

dasjenige vermeide, was der Absicht davon widerspricht. Dahin gehört: 1. wenn ein solches Haus von Steinen aufgeführt wird, die dem Salpeter-Fraße unterworfen sind, wobey es nicht fehlen kann, daß das ganze Haus feucht, kalt, und für Kranke doppelt schädlich werden muß, da auch Gesunde nicht in einem solchen lange wohnen können, ohne Schaden an ihrer Gesundheit zu leiden. Solide Mauern von Back-Steinen, oder von gebrannten Quadern, verdienen den Vorzug. 2. Es müssen nicht zu viel Kosten auf äussere Verzierungen gewendet werden, die besser zur bequemern innern Einrichtung zu verwenden wären. 3. Das ganze Gebäude muß nicht zu klein angeleget werden, weil sonst zu viel Kranke in einen engen Raum zusammen gepresset werden. 4. Die Oefen, Feuer-Stellen und Feuer-Mauern, müssen nicht so ungeschickt vertheilt und angebracht werden, daß der eine Theil der Kranken halb erfriere, da unterdessen der andere vor Hitze beynahe verschmachtet. 5. Man muß innerhalb der Mitte des Gebäudes Platz genug zu einem Hofe lassen, in dessen Mitte ein Brunnen, so wie an die Hinter-Seite ein großes Wasch-Haus gehört; auch muß man einen Garten mit dem Hause in Verbindung zu bringen suchen, worin die Genesenden frische Luft schöpfen und sich erhohlen können. 6. Die Kranken-Säle müssen nicht zu niedrig seyn, weil sonst die Erhaltung guter Luft und die Erneuerung derselben erschwert wird. 7. Die Fenster der Kranken-Säle müssen nicht nach derjenigen Seite hin gerichtet seyn, von welcher gemeiniglich Regen und Sturm zu kommen pflegt 8. In der Nachbarschaft des Kranken-Hauses, müssen keine schmutzige Handwerker, noch weniger die Abdeckerey, seyn. 9. Zu dem Zimmerwerke, wie auch zur Ausmeublirung, muß nicht, aus Sparsamkeit, weiches Holz, sondern es muß hartes genommen werden. Dieses ist nicht nur dauer-

haf-

hafter, sondern lässet sich auch reiner halten, nimmt nicht so leicht den Gestank an, und veraltet nicht zu geschwinde. 10. Bey der Ausmenblirung muß alles Wollene vermieden werden, weil sich ansteckende Materien gern daran hängen, und dadurch fortpflanzen. Leinwand und Kattun haben hier einen großen Vorzug.

Was die Fehler, die bey der innern Einrichtung eines Kranken-Hauses zu vermeiden sind, betrifft, so ist der größte unstreitig die nachlässige Vertheilung der Kranken. Personen mit ansteckenden Krankheiten werden nicht selten in allzu große Nähe mit solchen gebracht, die vor andern in Gefahr sind, ebenfalls angesteckt zu werden, ja, wo es in Kranken-Häusern höchst unordentlich zugeht, wohl gar mit denselben in einerley Bett gelegt. Dieses muß nothwendig solchen Kranken nachtheilig, ja tödlich werden, welche an Wunden liegen, und an welchen chirurgische Operationen vorgenommen werden müssen. Billig sollten Personen mit ansteckenden epidemischen Krankheiten, in ein eigenes Haus ausserhalb der Stadt gebracht werden, welches bloß für dergleichen Nothfälle bestimmt seyn muß. Den Nutzen solcher Häuser, zur Unterdrückung epidemischer Krankheiten, habe ich im XI Th. S. 124, f. gezeigt. Volkreiche Städte sollten billig ein solches Noth-Lazareth haben, auch um darin, in Zeiten, wo keine Epidemie dasselbe anfüllen würde, solche Kranke, deren Uebel entweder von einer entschieden ansteckenden Art wäre, und sich leicht verbreiten könnte, oder wenn auch seine ansteckende Eigenschaft noch zweifelhaft wäre, von einer Beschaffenheit befunden würde, daß man keine gründliche Cur hoffen könnte, oder daß eine Verbreitung desselben aus wahrscheinlichen Gründen zu befürchten wäre, wenn sich der damit Behaftete unter andern Kranken aufhielte, solche Kranke, sage ich, von der Gemeinschaft mit Gesunden und andern Kranken zu entfernen.

nen. Man ist, in Ansehung der Pest, an allen Orten, wo man das Einschleichen und die Verbreitung derselben zu befürchten hat, auf die eben beschriebene Weise vorsichtig; warum ist man es aber nicht auch bey andern eben so schlimmen Krankheiten, z. B. dem Aussatze und allen seinen Abarten? Mancher Ort hat Stiftungen und Anstalten für unheilbare Kranke, die gewiß zum Ruhm ihrer patriotischen Stifter gereichen; allein, ein Leprosarium nach der Weise unserer Vorfahren (s. oben S. 120 f.), dessen Gebrauch aber auch auf andere schreckliche und seltnere ansteckende Krankheiten auszudehnen wäre, möchte zu unsern Zeiten in volkreichen Städten nicht weniger nützlich seyn.

Ein anderer Fehler in der innern Einrichtung der Kranken-Häuser, welcher das Gute, das sie stiften sollten, nicht wenig hindert, ist eine zu große Menge von Kranken, im Verhältniß mit der Zahl der Aerzte, Wund-Aerzte und Kranken-Wärter. Bey manchem Kranken-Hause ist ein einziger Arzt, ein einziger Wund-Arzt mit einem oder zwey Gehülfen, und etwa 6 oder 12 abwartenden Personen, angestellt, da doch zuweilen 90, 100, und mehr Kranke täglich zu besorgen sind. Gemeiniglich sind auch alle erwähnte Personen, die gemeinschaftlich an der Heilung so vieler Kranken arbeiten müssen, schlecht genug salarirt, um sich denselben nicht ausschließend widmen zu können, sondern noch auf Neben-Erwerb denken zu müssen; und um diesen zu suchen, werden gemeiniglich die Haupt-Pflichten für das Kranken-Haus mit einer Saumseligkeit und Nachlässigkeit ausgeübt, deren Nachtheil auf die Kranken zurück fallen muß. Nicht zu gedenken, daß der Kreis der Geschäfte eines Arztes sich nicht wohl auf ein solches Institut allein einschränken lässet, wenn es ihn auch hinlänglich vor Nahrungs-Sorgen sicher stellte, so muß ihn eine sol-

che

che Menge von Kranken zerstreuen, und die Schärfe im Beobachten, die zu einer gründlichen Cur gehört, ist da nicht zu erwarten. Eben so geht es mit dem obersten Wund-Arzte einer solchen Kranken-Anstalt; und dieser insonderheit wird sich zu viel auf seine Subalternen verlassen müssen, wobey sich dann die armen Kranken nur desto schlechter befinden. Dieser gemeine Fehler bürgerlicher Kranken Häuser fällt bey militärischen ganz weg. In letztern ist das Praktische der Kranken-Besorgung jederzeit unter mehrere getheilt, obschon dieselben unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte stehen. Der Militär-Stand empfindet das Kluge, das Wohlthätige dieser Einrichtung genugsam; und warum soll der bürgerliche Stand allein dasselbe entbehren? Unter zwey Dingen ist hier eines zu wählen: entweder die Anzahl der Kranken nach einem schicklichen Verhältnisse derjenigen Personen, die für die Cur derselben zu sorgen haben, zu bestimmen, oder die Anzahl dieser letztern zu vermehren.

Ein dritter Fehler bey öffentlichen Kranken-Häusern, ist, wenn man zu viel ungleichartige Verpflegungen mit einander in Einem Institute verbinden will. Löblich und weise verdienen die Einrichtungen genannt zu werden, worin venerische Kranke, wie z. B. in Stockholm, in einem besondern Kranken-Hause besorget, und nicht mit andern Kranken gemeinschaftlich bedient werden, denen sie durch ihre Ausdunstungen, zumahl wenn sie neben andern Uebeln die venerische Krätze noch dazu haben, schädlich werden können. Eben so preiswürdig ist es, wenn man bloß chirurgischen Krankheiten ein eigenes Institut widmet, da bey der Behandlung derselben so manche Dinge vorkommen, die auf andere Kranke leicht einen übeln Eindruck machen. Auch ist es, wie ich bereits im XXII Th. S. 539, erinnert habe, aus mehr, als Einer Ursache, ein Fehler, wenn eine Entbindungs-

Anstalt

Anstalt mit einem Kranken-Hause verbunden wird. Schwangere bedürfen der Ruhe und Stille, haben eine durch Ausdunstungen von Kranken nicht verderbene Luft für sich und ihre Kinder höchst nöthig, und müssen von allem, was ihren Leidenschaften eine nachtheilige Stimmung geben kann, entfernet werden. Alles dieses findet in einem öffentlichen Kranken-Hause nicht Statt. Wenn man sie auch in einem abgesonderten Sahle ihre Wochen halten lässet, so wird jenen Ungemächlichkeiten dadurch noch lange nicht abgeholfen. Was sie nicht hören, noch sehen, wird ihnen doch durch die zu ihrem Schaden geschäftige Einbildungs-Kraft so wiederhohlt vorgestellt, daß es ihnen nicht möglich ist, ihren Geist von dergleichen Schreck-Bildern loszureissen, woraus immer die nachtheiligsten Eindrücke entstehen müssen. Man hat daher in wohl eingerichteten Entbindungs-Häusern Bedacht darauf genommen, für die kranken Schwangern und Wöchnerinnen besondere Zimmer zu halten, worin sie von denjenigen abgesondert werden können, bey denen nichts vorfällt, als was eine gewöhnliche Folge auch des gesundesten Wochen-Bettes ist. Daß, aus gleichen Gründen, bey solchen öffentlichen Anstalten die Ammen-Stube von andern Stuben abgesondert seyn müsse, versteht sich von selbst.

An Orten, wo Kranken-Häuser nicht eigentlich bestimmt sind, zugleich praktischen Unterricht damit verbunden zu haben, könnte für die Arzeney-Wissenschaft dadurch ein bisher ziemlich vernachlässigter Nutzen geschaffet werden, wenn jedem an einem Kranken-Hause bestellten Arzte noch ein anderer als Accessist zugegeben würde, welcher letztere eigentlich keine andere Function haben müßte, als ein Beobachter des ersten zu seyn, seine Meinung sagen zu dürfen, wenn er darum gefragt wird, und auf diese Weise zwar deliberativen, aber nicht decisiven Antheil an der Besorgung der Kranken bekäme. Daß ein solcher Accessist in nicht wenig Fällen dem angestellten Arzte zur

Erleicht-

Erleichterung dienen könnte, ist klar; und daß, weil jener, was er thut, unentgeltlich thut, die Freyheit haben müßte, sich, so bald die Lage seiner Geschäfte sich ändert, von diesem Accesß los zu sagen, damit ein anderer minder beschäftigter Arzt in seine Stelle treten könne, versteht sich von selbst. Die Meinung hierbey ist, daß, was hier und da Aerzte an öffentlichen Kranken-Häusern, einigen andern als eine Privat-Gefälligkeit zuweilen erzeigen, ein Theil ihrer Pflicht werden müßte; und um alle Parteylichkeiten, die dabey vorfallen könnten, zu verhindern, könnte solch ein Accesß durch das Los vergeben werden. Anwartschaft zu besoldeten Stellen müßte er indessen nicht geben, weil dieses eine andere Art von Parteylichkeit wäre, wodurch allen denen Unrecht wiederführe, die nicht das Los zu ihrem Vortheil gehabt haben. Durch dergleichen Einrichtung würde eine Inconsequenz vermieden werden, die bey der gewöhnlichen nur zu sehr in die Augen fällt. Man dringt allenthalben bey praktischen Aerzten auf Erfahrung, und schneidet ihnen doch alle Gelegenheiten dazu ab, die sich nicht etwa zufälliger Weise dazu anbiethen, oder im eigentlichsten Verstande von angehenden Aerzten erkauft werden müssen. Nicht jeder fähige junge Arzt ist reich, nach vollendeten academischen Studien, den Grund zu dieser Erfahrung durch Reisen und durch Besuche ausländischer Kranken-Häuser zu legen; auch sind, wie jeder gereisete Arzt bezeugen wird, die wenigsten auswärtigen Kranken-Häuser von der Beschaffenheit, daß durch ihren Besuch eine reelle Erweiterung und Berichtigung praktischer Kenntnisse zu hoffen wäre. Wie ungereimt ist es also, jungen Aerzten zu zumuthen, für eine Sache Kosten anzuwenden, deren Erlangung in zehn Fällen noch ungewiß ist, und ihnen dafür nicht zu Hause, ohne Kosten, den Besitz derselben auf eine weit gewissere Art zu verschaffen!

Onomat. med. pract. 3 B. (Nürnb. 1785, gr. 8.) Col. 1072, fgg.

Zu Gast-Häusern, Kranken-Häusern, und Armen-Häusern für alte Männer und Weiber, ertheilt Sturm (*) folgende Anweisung.

„Gast-

(*) In seiner vollständigen Anweisung, allerhand öffentliche Zucht- und Liebes-Gebäude, als: hohe und niedrige Schulen, Ritter-Academien, Waisen-Häuser, Spitäler für Alte und Kranke ꝛc. wohl anzugeben. Augsp. 1765, 8.

„Gast-Häuser und Kranken-Häuser gehören billig zusammen, wie sie auch in dem Haupt-Exempel und Muster, so davon in Amsterdam steht, het Gasthuys genannt, beysammen sind. Ich will setzen, daß man Raum nöthig habe für 200 Kranke, welche nicht nur das Bette fast beständig hüten müssen, sondern sich auch vor aller Erkältung zu hüten haben; 600 Verwundete, und andere Kranke, welche zwar auch das Bette immer hüten müssen, doch vor kalter Luft sich nicht so sehr zu hüten haben; 250 Kranke, welche bey ihrer Krankheit auf seyn, und herum gehen können; 225 Gebrechliche, übrigens aber gesunde; 250 fremde Wandersleute, deren jeder 3 Tage freye Herberge bekommt; überhaupt 1525. Zu so vieler Armen und Kranken Verpflegung, halte ich folgende Bediente für nöthig: 3 Hausväter mit ihren Weibern; ein Ober-Hausvater mit seiner Frau; ein Medicus mit einer Apotheke, dazu er einen Provisor, und wenigstens zwey Gesellen haben muß; 4 Prediger; 3 Küster, welche ledig sind; 2 Schneider; 4 Nähe-Frauen, und 100 Dienst-Mägde, welche alle in dem Hause mit wohnen müssen; ohne die Köche, Brauer, Schlächter, Bäcker und Schenken, welche in der Stadt wohnen können; wie auch 2 Chirurgi mit ihren Gesellen, welche täglich in das Haus kommen und ihre Dienste verrichten müssen. Was für großer Gelaß zu dem Haufen Zeug erfordert werde, welches in einem solchen Hause aufgehoben und in guter Ordnung gehalten werden muß, ist leicht zu denken, indem an weiß Leinen Zeug allein 9150 Ueberzüge zu Betten erfordert werden, indem man Kranken nicht seltener, als 6 Mahl des Jahrs, frisch überziehen kann, billig aber öfter geschehen sollte. Alle diese Bequemlichkeit nun zu erhalten, habe ich Fig. 2757. folgendes Visier gemacht. Erstlich ist ein Achteck gewiesen worden, für den inwendigen Raum der Spital-Kirche, dessen

jede

jede Seite 31 bis 32 Fuß halten muß, damit an jeder Seite ein 30 F. im Lichten breiter Sahl anstoßen kann. Die Länge eines jeden ist so groß, daß an jeder langen Seite 25 Betten also stehen können, daß ein Bett 3 Fuß Breite, und 2 F. an einer Seite Raum vor dem Bette habe. Wenn ich nun die Länge eines Bettes 6 F. setze, so bleiben zwischen den zwey Reihen Betten, 18 Fuß Gang übrig. Weil aber ein so breiter Raum weder nöthig noch nützlich ist, so können mitten darin 20 nach der Länge an einander stoßende Betten, oder 2 solche an einer Seite ganz nahe zusammen stoßende Betten stehen, da doch an beyden Seiten noch ein 6 F. breiter Gang bleibt, und also 90 Betten in jedem Flügel, in Summa 720 Betten kommen, in welchen so viel Kranke alle einen Prediger hören können, welcher seinen Predigt-Stuhl in dem Centro der Kirche bekommt. In den äussern Winkeln werden 8 Secrete gebauet, und damit sie nicht durch Wind incommodiret werden, auch den Leuten nicht im Gesicht liegen, mit hohen vorgezogenen lebendigen Hecken verdeckt, wie No. 51 vorstellt.

„Um diese große Spital-Kirche werden ins Gevierte herum Gebäude, ein Geschoß hoch und 36 F. breit, geführt, daß sie einen gevierten Hof, 400 F. lang und breit, begreifen. Weil aber gefährliche Kranke, welche in der geringsten Kälte, ungeachtet unter dem Bette, nicht liegen dürfen, in diese große Hospital-Kirche nicht können gebracht werden, dennoch aber vor andern nöthig haben, und verlangen, daß sie einen Prediger hören, und sonst dem Gottes-Dienste mit beywohnen können, so habe ich auf eine Art kleinerer Zunden-Kirchen gedacht, und bey 37 und 65 in ihre besondere Höfe gebracht, die ich hernach besonders beschreiben, und in Fig. 2758 vorstellen werde, in deren jede 75 Kranke mit aller Bequemlichkeit seyn können. Diese Höfe sind 200 F. lang, 100

breit, und ringsum auch mit Gebäuden, so wie der große Hof, umfangen. An den 4 Ecken liegen mit gleichmäßigen Gebäuden umgebene, noch 4 Höfchen, jeder 100 F. lang, 64 breit, in welchen Gebäuden wir allen nöthigen Raum finden, sonderlich wenn wir aus den 16 Zusammenstoßungen der Gebäude, durch Aufsetzung noch eines Stockes gleichsam so viel Pavillons formiren, welche auch dem Gebäude ein sehr schönes Ansehen von aussen geben werden. Innen an den Höfen herum, und aussen, würde ich die Mauern nur 2 F. dick machen, und an der innern Mauer einen freyen an einander hängenden Gang führen, 6, höchstens 8 F. breit, und durch daran gelegte 1 oder 1½ F. dicke Mauern, die Fläche zu den Zimmern absondern, und diese durch eben solche und bis durch das Dach hinauf geführte Quer- und Brand-Mauern um Feuers-Gefahr wegen unterscheiden, die übrige Unterscheidungen aber bloß durch dünne hölzerne Schied-Wände zuwege bringen. Die übrigen Plätze für Gäste und Kranke nur zuerst zu sehen, so sind 1) für die Gäste männliches Geschlechts, die zwey Säle, 46 und 56, jeder 200 F. lang; deren Betten sind 2 F. breit genug, und 4 F. für jedes Bett in allem nach der Breite genug; können also in jedem Sale, in einer Reihe, 50 Betten stehen, und bleibt zwischen beyden noch 9 bis 12 Fuß Raum, längs hin, in welchem noch 32 Betten, nach der Länge, an einander gestellt seyn können, und doch Raum genug lassen, unten und oben umhin zu kommen, daß also in beyden Sälen 264 Fremde ihr Lager haben können. Ich habe aber an beyden Enden jedes Sales Stuben gelegt, 25, 47, 55 und 57, jede 21 bis 24 Fuß breit, 45 lang, worin des Winters diese Leute in Wärme abtrocknen können. Daneben sind noch vier kleine Stuben, 44, 48, 54 und 58, 10 F. breit und 54 F. lang, mit 4 Kammern, 43, 49, 53 und 57, eben so

lang

lang und breit, in deren jeder 12 Betten stehen können, wenn etwa wandernde alte Weiber kämen, dieselben auch einnehmen zu können. Ferner haben wir vier Stuben, 7, 11, 24 und 28, nebst vier langen Kammern, 8, 10, 25 und 27, deren jede 72½ F. lang ist, folglich 48 Betten bequem fassen kann. Endlich sind noch sechzehn Kranken-Stuben übrig, nähmlich: 33, 34, 35, 36, 38, 39, 40, 41, 61, 62, 63, 64, 66, 67, 68 und 69, deren jede 24 F. ins Gevierte hält, und 12 Betten fassen, und noch allen nöthigen Raum lassen kann, daß wir also darin noch 192 gefährlich Kranke zu verpflegen Gelaß finden, und in allem nun für 1614 Menschen zu beherbergen, und nach allerley Beschaffenheit der Krankheiten zu verpflegen, Raum finden.

„Für die Personen und Sachen, die zu solcher Verpflegung gehören, finden wir auch überflüssig Raum; nähmlich gleich vorn an dem Haupt-Eingange des Hauses A, den Raum 190 F. lang, und, wie alle übrige, 21 bis 24 breit, für den Ober-Hausvater, seine Familie und Meubles; eben so viel bey 2, für den Medicus, seine Familie, Apotheke, Laboratoria und Materialien-Kammer. Bey 3, eine Stube 24 F. lang und breit, für ausserordentlich gefährliche Kranke, bey welchen der Medicus und ein Priester zunächst an der Hand sind; denn bey 4, ist ein Platz 100 F. lang, für eines Priesters und seiner Familie Wohnung. Bey 5, 13, 22 und 30, sind vier Wohnungen, jede für eine schlechte Familie, welche ich indessen für überflüssig rechnen will. Bey 6, ist ein Raum, 64 Fuß lang, wo das Wasch-Haus mit Roll-Kammer und allem andern Zugehör zu den größten Wäschen seyn kann. Bey 9, ist eine Küche, 35 F. lang, mit beyderseits daran gelegenen 10 F. breiten Speise-Kammern, woraus die Stuben 7, 65 und 11, gespeiset werden. Bey 12 ist wieder, 64 F. lang, ein Raum, wo geschlachtet und gebacken

wird. Bey 14, 21 und 31, logiren die übrigen drey Prediger. 15, 20 und 32, sind wieder drey Zimmer, denen wir noch keinen gewissen Gebrauch anweisen können. 26, eine Küche zu den Stuben bey 24, 28 und 37. Weiter 29, der große Holz- und Kohlen-Stall; weil aber die oben gemeldeten Plätze 6, 12 und 23, noch viel übrigen Raum behalten, so kann auch daselbst noch eine gute Partie Brenn-Holz vertheilet werden. 42, 50, 52 und 60, sind vier Küchen für die übrigen Kranken und Gäste; 16, 17, 18 und 19, für die vier Unter-Hausväter mit ihrem Gesinde und Meubles.

„Es ist noch übrig, daß ich die neue Disposition einer Spital-Kirche etwas ausführlicher durch Hülfe der Figur 2758 erkläre, welche mir bey dieser Materie beygefallen ist. Weil die Kranken-Stube nach der gemeinen Methode sie anzulegen, für alle Arten der Krankheiten die nöthige Wärme und Versicherung vor Verkältung nicht genugsam gibt, so habe ich nun hier ein rundes Gebäude angeordnet, dessen Durchmesser 82 F. beträgt, dessen 6 F. dicke Mauer auf 25 Bogen ruhet, deren jeder 5 Fuß im Lichten weit, und 8 hoch ist. Inner- und ausserhalb dieser Bogen werden 10 Fuß hohe hölzerne Wände umher geführt; jene, daß der Durchmesser dazwischen 55 F. bleibt; diese aber, daß er just in allem 100 F. betrage. Ueber diese Wände werden Balken gelegt, und eine dichte Decke verfertigt; auf jedem vierten Pfeiler aber wird von der innern zur äussern hölzernen Wand eine Scheide-Wand gezogen, und also acht große Stuben daraus gemacht, über welche noch ein Durchgang dazwischen nach der Kirche übrig bleibt; mitten in jeder Stube aber bleiben zwey von den dicken Pfeilern frey stehen, und es können in jeder Stube 6 Betten bequem stehen, wie an der Hälfte des Grundrisses dieses untern Stockes zu sehen ist. Was nun von diesen

sen Stuben ausserhalb der Mauer zu liegen kommt, wird, als ein Altan, wohl vor der Nässe verdeckt, und also eine himmeloffene Galerie darüber gelassen. Auf dem Theile hingegen, welcher innerhalb der Mauer zu liegen kommt, müßte noch ein Gang, 8 F. im Lichten hoch, aufgebauet, und durch Scheide-Wände in 25 Cabinete eingetheilet werden, wie aus dem halben Grundriß dieses obern Stockes zu sehen ist. An jeder innern Seite kann nun gegen der Kirche ein großes Fenster gemacht, und just ein Bett daran gestellet werden; auf der äussern himmeloffenen Galerie aber kann man zu allen diesen Cabineten besonders gelangen. Zur Heizung dieser Gemächer nun, stehen in den untern acht Gemächern, in jedem ein Wind-Ofen mit einer Sand-Zarge, welcher diese Stube genugsam erheizt, aber aus der freyen Luft der Kirche werden durch jeden Ofen unter dem Feuer hin drey kupferne Röhren, jede 3 Zoll weit, und wenn sie aus dem Ofen heraus gekommen, jede in eines der nächst darüber gelegenen Cabinete geleitet. Wenn nun Feuer in dem Ofen ist, so bläset die kalte Luft der Kirche in die Röhren, erhitzt sich unter dem Feuer, steigt also ganz heiß hinauf in das Cabinet, und heizt dasselbe ganz vollkommen; man kann aber durch einen thönernen Pfropf die Hitze nach Belieben mäßigen, und es können die Röhren also geleitet werden, daß der Patient im Bette selbst den Pfropf bequem dirigiren kann. Also können 25 Kranke, die gar nicht inn- noch ausserhalb des Bettes auf seyn können, in ihren warmen Cabinetchen die Predigt ganz bequem bey zugehaltenen Fenstern hören, unten aber können 32 nicht so gar schwere Kranke, zur Predigt-Zeit, sich aus ihren Betten an die Fenster begeben oder bringen lassen, und nebst noch 16 in den Betten bleibenden das Singen und die Predigt anhören. Wollte man noch 25 Verwundete, welche, in den Betten liegend, die

Kälte vertragen können, noch in der Kirche herum legen; so findet sich auch daselbst Platz dazu, daß also diese Kirche für ein mäßiges Kranken-Haus in einer nicht gar großen Stadt genug und sehr bequem seyn kann.

„Von den Armen-Häusern für alte Männer und Weiber, sagt Goldmann ganz recht, daß sie nicht besser könnten angegeben werden, als nach Art einer Karthause, wie er vornehmlich die Karthause zu Paris als ein Muster vorschlägt; nur dieses einzige wichtige Bedenken ist dagegen, daß solches Gebäude gegen die Anzahl derer, die darin logiren können, gar zu weitläuftig falle. Hingegen erstreckt sich die Mildthätigkeit ausser dem Papstthum kaum, ja selten so weit, daß man nur die höchste Nothdurft für die Armen anschaffen kann. Ja, die Mönchs-Orden unter den Papisten selbst, die Benedictiner und Jesuiten ausgenommen, ob sie schon oft ungeheure Kosten an ihrer Klöster Bau wenden, wenden sie doch an die Mönchs-Zellen nicht so großen Raum, noch Propreté, ob sie schon allzumahl, wegen ihres gezwungenen Lebens, noch mehr Ursache haben, auf Gemächlichkeit der Wohnung zu sehen, und dadurch den sonst unangenehmen Stand in etwas zu versüßen, und eben deswegen, weil der Karthäuser Lebensart vor allen andern die beschwerlichste ist, ist auch für sonderlich bequeme Ordnung gesorget worden. Aber an alle diese kostbare Bequemlichkeit haben wir bey armen alten Leuten, weil sie frey und ungezwungen sind, nicht zu denken, sondern wenn nur ihre Speise gesund und vergnügsam, ihr Lager ihrer Art nach bequem und sanft, ihre Wohnung aber reinlich und warm ist, so hat man auf sonderliche Räumlichkeit dabey nicht zu sehen. Das Haus für arme alte Männer und Weiber zu Amsterdam ist das am löblichsten angelegte und am reinlichsten unterhaltene; es wohnen daselbst zwey alte Personen in einer kleinen Zelle, wie die kleinste Mönchs-Zelle, beysammen, so daß 200 in einem nicht gar zu großen Gebäude zusammen wohnen, daher ich mir dasselbe hier auch zum Muster genommen habe, aber wegen Enge des Raumes nicht mehr, als für 124 Arme, meinen Riß eingerichtet. Siehe Fig. 2759.

Der ganze Raum des Gebäudes ist 184 F. breit, und [illegible] lang. Die Breite ist von keinem großen Nutzen, es [illegible] so viel Arme hinein kommen, als nimmermehr vor[illegible] kann; und schmähler darf sie auch in ansehnlichen Städten

Städten nicht werden, aber kann es noch im Nothfall werden, oder wo der Armen nicht gar viele sind, daß die Gelegenheit des Vorder- und Hinter-Gebäudes nicht so räumlich werden darf. Aber die Länge des Gebäudes muß sich nach der Anzahl der Leute richten, welche allein in die Seiten-Gebäude logirt werden, und werden allezeit von der Mitte der Scheide-Wand 1 Zoll, bis mitten an ihre andere Scheide-Wand, d. i. für die ganze Breite der Zelle, 12 Fuß abgestochen. Die Länge der Zellen im Lichten muß auch wenigstens 12 Fuß, oder so groß seyn, daß just an einer Wand zwey Betten, der Länge nach, an einander stehen können, und zwey Reihen mit einem gemeinen Gange dazwischen angeordnet werden. In jeder solcher Zelle logiren zwey Alte beysammen, und in zwey Zellen steht ein gemeiner Ofen mitten in der einen Scheide-Wand. An statt der Betten aber, wie sie insgemein gebraucht werden, ist besser, holländische Koyen anzuordnen, über oder unter welchen ein verschlossenes Schränkchen für jede Person gemacht wird, und ein Auftritt von 3 Stufen, der sich leicht hin und wieder setzen läßt, darauf man entweder zu dem Schränkchen oder zu dem Bette steigt. Die Höhe der Zelle im Lichten darf nicht mehr als 8 F. seyn, daß sie desto leichter erheizet werde; wenigstens muß sie nicht höher als 10 F. werden. Sie werden zwar an die Erde, doch höher als der Hof, und 1 bis 1½ F. auf trocknen und wohl gestampften Schutt gebauet, damit sie desto gesunder seyn. Der Gang zwischen beyden Reihen Zellen, muß nicht schmähler als 8 F. werden, daß die Passage zwischen beyderseits Schorsteinen räumlich bleibe, über 12 F. aber ist diese Breite unnütz. Wenn nun die Dicke der Mauern oder Wände bestimmt ist, findet sich die ganze Breite der Gebäude von selbst. Hauptsächlich ist dahin zu sehen, daß dieser Mittel-Gang recht hell sey, damit die Alten, die gemeiniglich ein blödes Gesicht haben, nicht an einander stoßen, und ist nicht genug, wenn er nicht gar kurz ist, daß nur an beyden Enden Licht hinein falle. In gegenwärtigem Dessein, welches für eine ansehnliche Stadt eingerichtet ist, habe über den Zellen nur ganz flache Dächer gemacht, die auch noch flächer können gemacht werden, wenn mit Kupfer oder Bley gedeckt wird. Man könnte auch ohne gar zu große Kosten die Zellen wölben, und mit einem gegen Schnee und Regen wohl verwahrten steinernen Aesterich

decken. Die beyden Wände, die den Mittel-Gang einfassen, sind über das Dach der Zellen so hoch hinaus geführt, daß Fenster dadurch wenigstens 2 F. hoch kommen können, welche dem Gange gar bequemes Licht geben".

Der englische Wund-Arzt, John Aikin, in seinen Thoughts on Hospital, Lond. 1771 (*), macht zuerst einige allgemeine Anmerkungen über einige Umstände, welche die gewöhnliche Bau-Art der Kranken-Hospitäler betreffen, und einen starken Einfluß auf die heilsame Beschaffenheit der Luft in solchen haben; und untersucht dadurch, ob und in wie fern gewisse Krankheiten aus den Hospitälern entfernt bleiben müssen.

„Man kann nicht glauben", sagt er: „daß in einer Sache, die so sehr bekannt und so sehr in unserer Gewalt ist, als es die Wahl der Lage eines Hospitales in Ansehung der Luft zu seyn pflegt, in so fern solche von der Hitze oder Kälte, Trockenheit oder Feuchtigkeit, und dergleichen äusserlichen Umständen, abhängt, ein großer Fehler begangen werden kann. Bloß bey der Vertheilung der Zimmer und innern Einrichtung des Hauses, muß man diejenigen Fehler zu vermeiden suchen, die unglückliche Folgen haben können. Es haben hierbey der Bau-Meister und der Arzt ganz verschiedene und einander entgegen gesetzte Absichten und Wünsche. Der erstere hält es für seine Schuldigkeit, den Platz und die Bau-Materialien so einzutheilen, daß er in einen so kleinen Raum, als möglich ist, die größte Zahl von Patienten bringe. Der Arzt hingegen wünscht, daß eben so viel leerer Platz bloß zur Bewegung der Luft übrig bleiben möchte, als es nur irgend die Gewohnheit und Bequemlichkeit erlaubt.

(*) S. Sammlung auserles. Abhandl. zum Gebrauch prakt. Aerzte, 3 B. 2 St. (Lpz. 1777, gr. 8.) S. 207, f.

laubt. Bloß davon, daß dem Bau-Meister gemeiniglich mehr, als dem Arzte, gefolgt wird, rühren alle die Fehler her, über die wir uns hier beklagen.

„Gemeiniglich wird ein Hospital in einem Viereck angelegt. Man räumt den untersten Stock der Küche, und andern zur Wirthschaft gehörigen Anstalten, ein, und bringt die Patienten in die obern Stockwerke, die man zu diesem Endzweck in lange Zimmer abtheilt, welche sich die ganze Länge der Flügel hin, zu beyden Seiten erstrecken, und deren jedes nach der Größe des Gebäudes von 20 bis 50 Betten enthält, die an der entgegen gesetzten Seite der Mauer stehen.

„Der erste Fehler, den dieser bey Hospitälern so gewöhnliche Plan hat, ist die viereckige Gestalt des ganzen Gebäudes, welche verhindert, daß die Luft nicht überall gehörig durchziehen kann, und macht, daß solche mitten in dem Gebäude stockt, und durch die schädlichen Ausdunstungen, welche durch die in den Hof gehenden Fenster heraus dringen, noch mehr verderbt wird. Ein anderer Fehler ist, daß man zu dem Aufenthalt der Patienten lange Säle bestimmt. Dieser ist so schädlich, daß ich ihn als die vornehmste Ursache der in den Hospitälern befindlichen schlimmen Luft, und der denselben eigenen Krankheit, welche nicht viel weniger bösartig als die Pest selbst ist, und die man mit dem Nahmen des Gefängniß- oder Hospital-Fiebers belegt, ansehe, welches aus der Ursache selbst erhellt, die zu dieser Einrichtung Gelegenheit gibt, die nähmlich darin besteht, daß man gern eine große Anzahl Patienten in einem engern Raume zusammen bringen will. Eine jede, auch sonst gesunde Person verdirbt durch ihren Athem und Ausdunstung eine gewisse Menge der um sie befindlichen Luft, und das Einzige, was da verhindert, daß wir nur selten die schädlichen Wirkungen dieser verderbten Luft verspüren, ist, daß dieselbe gemeiniglich bald wieder mit

frischer

frischer Luft vermischt, und durch die beständige Bewegung derselben weiter fortgeführt wird. Sobald die Menge der Luft vermindert oder ihre Bewegung verhindert wird, sobald entstehen auch verhältnißmäßig gewisse üble Folgen. Man kann zwar nicht genau bestimmen, wie weit die Luft verderbt seyn muß, ehe sie einen irgend erheblichen Schaden in dem Körper hervor bringt; allein es ist kein Zweifel, daß sie schädlich werden muß, wenn 20 bis 50 Personen, davon viele mit Geschwüren und andern solchen Krankheiten behaftet sind, welche die Fäulniß der Säfte vermehren, beständig bey einander in einem Raume eingeschlossen sind, der nur eben so groß ist, daß er ihre Betten fassen kann. Der Umstand, daß die Patienten auch den Tag über in eben dem Zimmer bleiben, worin sie geschlafen haben, vermehrt das Uebel gar sehr. Die Betten und Bett-Tücher nehmen einen starken Geruch von der Ausdunstung, die des Nachts geschieht, an, wie man dieses schon alsdann bemerken kann, wenn man des Morgens in ein Zimmer kommt, worin nur eine Person geschlafen hat; und ihre Weiche und löcherige Substanz macht, daß alle Arten von Ausdunstungen sich länger darin aufhalten. Man sollte daher in allen, vornehmlich aber in denen Hospitälern, die sehr mit Kranken angefüllt sind, alle Patienten, die nur im geringsten aufdauern können, den Tag über in großen lustigen Vorsählen bleiben lassen, und die Zimmer um die Betten unterdessen, so viel als möglich, mit frischer Luft anfüllen, und derselben aussetzen.

„Ich bin aber dem ungeachtet noch immer überzeugt, daß eine jede Vorsicht und Anstalt, die Luft zu erfrischen, nur ein Palliativ-Mittel seyn wird, so lange man die Haupt-Quellen der Ansteckung und Verbreitung der Krankheiten, ich meine die großen mit vielen Kranken angefüllten Säle noch beybehält.

Zwar

Zwar empfiehlt Pringle zu den Feld-Lazarethen große Zimmer und Säle zu nehmen; man sieht aber offenbar, daß er hierbey voraus setzt, daß man in solchen verhältnißweise auch einen größern leeren Platz, als in kleinern Zimmern, übrig lassen würde. Denn er setzt es als eine Regel fest, man solle so wenig Patienten in ein Zimmer legen, daß einer, der die mit der giftigen Luft verknüpfte Gefahr nicht kennte, wenn er in ein solches Zimmer käme, glauben sollte, es könnten wohl noch 2 bis 3 Mahl mehr Kranke darin sich aufhalten. Eine Vorsicht, die in keinem unserer Hospitäler beobachtet wird, indem solches den ökonomischen Plan ihrer Einrichtung gänzlich über den Haufen werfen würde! Es ist wahr, daß der erste Anblick eines großen Sahles bey uns die Idee erregt, es müsse derselbe sehr geräumig und luftig seyn. Stellen wir uns aber nur einen Augenblick in Gedanken vor, es sey derselbe in so viel kleine Abtheilungen eingetheilt, als Kranke in demselben sind, so werden wir bald finden, wie klein der Raum ist, der auf einen jeden insbesondre kommt. Die großen Zimmer schaden auch deswegen, weil eine ansteckende Krankheit, die in einem solchen Zimmer besonders herrscht, mehrere Personen ansteckt, als solches in einem kleinen Zimmer geschehen seyn würde. Pringle erzählt, daß in einem großen Kranken-Zimmer ein bösartiges Hospital-Fieber von keiner andern Ursache entstanden sey, als weil in demselben ein Kranker lag, der an einem Fuße den kalten Brand hatte. Eine auf solche Weise entstandene ansteckende Krankheit würde wahrscheinlicher Weise sich nicht weiter, als in diesem Zimmer, ausgebreitet haben, und es würde daher auch die Anzahl der angesteckten Personen in einem kleinen Zimmer weit geringer gewesen seyn. Verschiedene andere Umstände, z. B. die Beunruhigung und der Schrecken, welchen die Kranken einander selbst, durch

den

den schrecklichen Anblick ihrer Leiden und Angst, ihres Wahnsinnes, und das Seufzen der Sterbenden verursachen, müssen nothwendig jeden Menschenfreund gegen diese traurige Wohnungen einnehmen. Sind noch überdies die Kranken-Zimmer niedrig, so wird dadurch die Verderbniß der Luft noch mehr vermehrt. Dieser Fehler rührt gemeiniglich von der allzu großen Ersparung des Raumes und der Bau-Materialien her, die ich oben, S. 154, bey den Bau-Meistern getadelt habe.

„Ich gebe zu, daß, wenn man die Hospitäler nach einem andern Plan bauete, dieses, sonderlich in großen Städten, mit weit mehr Unkosten und einem größern Verluste des Platzes verknüpft seyn würde. Darf aber dieses wohl ein Einwurf bey einer Einrichtung seyn, bey welcher es bloß auf die Frage ankommt, ob solche wirklich dem gemeinen Wesen einen wesentlichen Nutzen schaffet? In der That kann keine mehr wiedersprechende Sache gefunden werden, als eine in einem zur Heilung der Kranken bestimmten Hause entstehende Krankheit; und daß es wirklich dergleichen den Kranken-Häusern eigene Krankheit gibt, daß solche viele Tausende getödtet hat, und daß sie auf gewisse Weise in einem jeden Hospitale herrscht, ist gewiß, und leider ein zu sicherer und trauriger Beweis von den Fehlern, die man bey dem Bau und der Verwaltung dieser Häuser zu begehen pflegt. Sind sie daher in ihrem jetzigen Zustande im Ganzen doch genommen nützlich, so muß man sie nur unter die nothwendigen Uebel rechnen, da man eigentlich hoffen sollte, sie bloß als wirkliche Wohlthäter für das menschliche Geschlecht ansehen zu können.

„Es gehört nicht für mich, einen Plan vorzuschlagen, nach welchem dergleichen Häuser gebauet werden sollten, und ich finde solches auch nicht nöthig, weil ich, indem ich die Fehler anzeige, vor welchen

man sich bey dem Baue eines Hospitales hüten muß, wirklich zugleich Regeln gebe, nach welchen dergleichen Gebäude eingerichtet werden müssen. Die Gefahr, daß in engen und sehr mit Kranken erfüllten Zimmern die Luft leicht verderben kann, zeigt, wie nöthig es sey, hohe geräumige Zimmer zu machen, welche die Luft gut durchstreichen kann, und in welchen nur wenig Kranke liegen müssen. Ich glaube, es sey am besten, eine Reihe Zellen oder kleiner Zimmer zu bauen, die sich alle in eine weite Galerie öffnen, durch welche die Luft gut durchstreicht. Das Hospital zu Greenwich ist auf diese Art eingerichtet, doch sind die Zimmer nicht so hoch und geräumig, als sie für kranke Personen nöthig sind.

„Ich komme nun auf diejenigen Mittel, die Hospitäler nützlich zu machen, und die mit ihnen gemeiniglich verknüpften Unbequemlichkeiten zu vermeiden, die von der Wahl der Patienten abhängen, als unter welchen man nur diejenigen in die Hospitäler bringen muß, deren Krankheiten so beschaffen sind, daß sie eigentlich in ein Hospital gehören. Man hat aber, wenn man beurtheilen will, ob eine Krankheit so beschaffen ist, daß der Patient in ein Hospital gebracht werden muß, überhaupt dabey auf folgende Umstände zu sehen. 1. Ob eine solche Krankheit bald curirt werden könne. Denn da es die Absicht solcher guten Stiftungen ist, daß man einer so großen Anzahl von Personen, als nur immer möglich ist, helfen will, so muß man es dergestalt einzurichten suchen, daß nie ein Patient zu lange in einem Hospitale zubringe, zumahl da, wenn in einem solchen Hause ein Hospital-Fieber herrscht, dasselbe allemahl diejenigen eher befällt, die lange darin bleiben, als es bey denen geschieht, die sich nur eine kurze Zeit darin aufhalten (*). 2. Ob diese

(*) Dieses gilt auch von chronischen Krankheiten, die manchen Hospitälern vorzüglich eigen sind, z. B. von der Krätze.

Es

diese Krankheit, wegen ihrer damit verknüpften Gefahr, oder ihrer besondern Natur wegen, oder wegen der Irrthümer, die unter den gemeinen Leuten in Ansehung ihrer Behandlung herrschen, besonders die Aufsicht geschickter Personen erfordere? Man sieht ein, daß, wenn man dergleichen Patienten vor andern in die Hospitäler aufnimmt, dieses den vorzüglichsten Nutzen schaffen muß. 3. Ob diese Krankheiten ansteckend sind, oder die Luft ganz besonders verderben, und hierdurch ansteckende Krankheiten erzeugen? Man sieht ein, wie gefährlich es für die übrigen in einem Hospitale befindlichen Patienten sey, wenn man solche Kranke darin aufnimmt (*). 4. Ob zu der Heilung dieser Krankheiten besonders eine reine und frische Luft nöthig ist, und die Patienten, die damit befallen sind, vorzüglich von einer Verderbniß der Luft leiden müssen? Ich halte dafür, daß es, wenn man auch die Hospitäler noch so sehr verbessert, doch unmöglich seyn werde, dieselben zu einem geschickten Aufenthalt für dergleichen Kranke zu machen (**).

„Ich will nun diese allgemeine Regeln auf gewisse besondere Fälle anwenden, und einige praktische Schlüsse daraus ziehen.

„Es gibt keine Krankheiten, bey welchen der Nutzen der Hospitäler deutlicher einleuchtet, als bey den-

Es gibt Hospitäler, in welchen viele schon geheilte Kranke hierdurch noch oft Jahre lang aufgehalten werden.

(*) Wenn man aber dergleichen Kranke in ihren Häusern lässet, so wird oft die Ansteckung noch mehr verbreitet, weil bey armen Leuten die Zimmer gemeiniglich mit mehrern Menschen angefüllt sind, als irgend in einem Hospitale, und auch durch die Besuche anderer bey solchen Kranken, den Gebrauch der Kleider der Verstorbenen, u. s. w. immer wieder andere angestecket werden. Man beobachtet dieses insonderheit bey bösartigen Pocken, und in Faul-Fiebern. Am besten ist es, wenn man einen solchen Kranken in einem Hospitale in ein besonderes kleines Zimmer legt.

(**) Daher schicken sich lungensüchtige Personen nicht gut in Hospitäler.

denjenigen, die von einer äusserlichen Verletzung eines sonst gesunden Körpers herrühren, da bey solchen sowohl eine geschwinde Hülfe erforderlich, als auch möglich ist. Da die Zufälle gemeiniglich bey ihnen sehr heftig sind, und sich so plötzlich eräugnen, so ist allemahl viel Elend und Schrecken mit ihnen verknüpft, und die Wohnung eines Armen ist gemeiniglich nur sehr schlecht mit demjenigen, was zu ihrer Behandlung erfordert wird, versehen. Die Natur pflegt oft vor sich selbst, ohne alle Beyhülfe, andere Krankheiten zu überwinden, und es werden oft solche, wenn ihnen der Patient mit Gewalt wiedersteht, dabey noch immer herum geht ꝛc. dadurch weniger fürchterlich. Allein, eine Wunde, ein Bein-Bruch oder eine Verrenkung, sind Zufälle, die man augenblicklich in ihrer ganzen Stärke fühlt, und die einen Kranken, auch wider seinen Willen, den Beystand der Kunst zu suchen zwingen. Man sollte daher in jedem Hospitale dergleichen Patienten, sobald sie nur dahin kommen, aufnehmen, ohne eine besondere Empfehlung und Erlaubniß dazu zu erwarten.

„Einige von solchen Krankheiten sind so beschaffen, daß sie weder die Luft sehr verderben, noch auch die Verderbniß der Luft wieder einen ausserordentlich schädlichen Einfluß auf sie hat; bey andern aber kann man große Einwendungen wegen dieses Punctes machen. Dieser Unterschied hängt besonders von dem Grade der Entzündung und folglich des Fiebers und der Eiterung, oder des darauf erfolgenden kalten Brandes, ab, wie auch von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, die besonders der Luft ausgesetzt sind. So können Fleisch-Wunden, und einfache Bein-Brüche und Verrenkungen fast an allen Orten gleich leicht geheilet werden, da unterdessen heftige Quetschungen und Brand-Schäden, Verwundungen der nervigen und häutigen Theile, Bein-Brüche, wobey auch die weichen Theile verletzt sind, und an-

dere ähnliche Fälle, durch die verderbte Luft in einem Hospitale, besonders gefährlich und schwer zu heilen gemacht werden. Die Feld- und Schiff-Wundärzte kennen, aus einer traurigen Erfahrung, die schlimmen Folgen übler Schuß-Wunden in den Hospitälern, und können oft mit aller Mühe ein zerschossenes Glied nicht erhalten, so daß sie sich wider ihren Willen genöthigt sehen, zu dem unangenehmen und in dergleichen Fällen höchst ungewissen Mittel, der Amputation, zu schreiten. Es geschieht aber dieses nicht nur in den Feld-Lazarethen, sondern es weiß auch ein jeder Wund-Arzt, der ein großes und mit vielen Patienten erfülltes Hospital zu besorgen hat, wie schwer es sey, einen zusammen gesetzten, oder mit einer Verletzung der weichen Theile verknüpften Bein-Bruch in einem solchen Hospitale zu heilen. Daß aber dieser üble Erfolg solcher Fälle nicht von der Beschaffenheit der Krankheit, sondern von der bösartigen Beschaffenheit der Luft in den Hospitälern herrühre, sieht man deutlich an dem verschiedenen Ausgange, den solche Schäden in der Privat-Praxis, und in Hospitälern, die nicht sehr mit Kranken angefüllt sind, zu haben pflegen.

„Es haben schon die ältern Wund-Aerzte die Bemerkung gemacht, daß bey Brüchen der Hirnschale eine üble Beschaffenheit der Luft für die Kranken höchst gefährlich sey. Bey diesen sind nicht nur alle die übeln Umstände vorhanden, die mit den zusammengesetzten Bein-Brüchen verknüpft sind, sondern es kommt auch noch dazu, daß in diesen Fällen das Gehirn und die Nerven noch gemeiniglich vielleiden (*). Es ist traurig, daß so viele Personen in der Privat-Praxis an dergleichen Zufällen sterben, allein in den Hospitälern werden noch wenigere gerettet" u. s. w.

Aus

(*) Und daß das entblößte Gehirn dem übeln Eindrucke der bösartigen Luft besonders ausgesetzt ist.

Aus dem Sendschreiben des Hrn. Tho. Percival, von eben dieser Materie, welches dem vorerwähnten Werke des Hrn. Aikin angehängt ist, führe ich Folgendes an.

„Es ist traurig, daß die Hospitäler, die zur Gesundheit und Erhaltung der Menschen bestimmt sind, zu oft unter die Ursachen der Krankheit und des Todes gerechnet werden müssen. Von allen, die zu Paris sterben, stirbt der dritte Theil in den Hospitälern. In dem Hôtel-Dieu, dem größten der dasigen Kranken-Häuser, welches mitten in dieser Stadt liegt, sieht man oft, aus Mangel einer genugsamen Anzahl von Betten, 4, 6, ja 8 Patienten bey einander liegen. Man nimmt jährlich ungefähr 22000 Kranke darin auf, von denen mehr als der fünfte Theil stirbt. In den beyden großen Hospitälern in London, dem St. Thomas- und St. Bartholomäus-Hospital, sterben ungefähr jährlich 600 Personen, oder einer von 13 Kranken. In dem Hospitale zu Northampton stirbt, ein Jahr ins andere gerechnet, einer unter 19 Kranken; in dem Kranken-Hause zu Manchester aber, welches ganz frey liegt, und wo die Luft einen guten Zugang hat, der 32ste. Dieses ist noch immer weit mehr, als in der Privat-Praxis sterben; und man hat Ursache, die Sterblichkeit noch weit höher zu rechnen, wenn man überlegt, daß ausser denen Patienten, die man als unheilbar, oder wegen ihrer übeln Aufführung daraus wieder wegschickt, auch keine Pocken, Masern, venerische Kranke, bösartige Fieber ꝛc. darin aufgenommen werden.

„Da unterdessen viele Hospitäler so gebauet und eingerichtet sind, daß keine Haupt-Veränderungen darin gemacht werden können: so wäre zu wünschen, daß man Mittel gegen die Unbequemlichkeiten, die von ihrem gegenwärtigen Baue und Einrichtung herrühren,

ren, ausfindig machte. Man erlaube mir, hier einige Anmerkungen mitzutheilen, die hieranf abzielen.

„Die Luft, Kost, und Arzeney-Mittel, sind die drey vornehmsten Sachen, durch welche man die Fäulniß und Ansteckung in einem Hospitale verhindern und verbessern kann. Eine gesunde Person braucht in jeder Minute ungefähr 8 Pinten Luft, eine kranke aber weit mehr, weil sie solche, indem sie geschwinder Athem hohlt, auch geschwinder verderbt; und man findet, daß die Thiere in einer unreinen Luft weit geschwinder, als in einem gänzlich luftleeren Raume, sterben. Ausser dem Gebrauche der Ventilatoren, und der Fenster, deren Schößchen man so herab lassen kann, daß oben eine Oeffnung entsteht, sollte man auch in der Mauer (oder Thüre) Oeffnungen, den Fenstern gegen über, machen, die mit der Größe derselben ein Verhältniß haben müßten. Dieses ist eine Verbesserung, die man vor kurzem in dem Hospitale zu Leicester mit gutem Nutzen angebracht hat. In großen Kranken-Sälen, muß an jedem Ende ein Kamin seyn, dessen Zug auf alle Weise zu befördern ist. Im Sommer muß dieses dadurch geschehen, daß man einen Schorstein, unter welchem beständig Feuer gehalten wird, in die Esse von diesem Kamine leitet. Die Wärme der Luft ist durch ein Thermometer zu bestimmen, welches mitten in dem Zimmer aufgehänget werden muß.

„Unterdessen ist doch, wenn man auch noch so viel frische Luft in einen Ort bringt, wo ansteckende Theile vorhanden sind, dieses doch nicht zureichend, die Ansteckung gänzlich zu vernichten. Man muß daher die schädlichen Ausdunstungen, die aus den Körpern, Geschwüren ꝛc. aufsteigen, zu verbessern suchen. Dieses geschieht am besten dadurch, daß man die Zimmer täglich mit Essig und Theer-Wasser wäscht, oft mit kochendem Essig und Theer, oder, in sehr bösartigen Fällen, mit Essig, worein man Myrrhen und Campher

auf

aufgelöset hat, darin räuchert, Fichten- und anderes harziges Holz brennt, auch solches zuweilen in Theer taucht; und wenn man das Bett-Zeug solcher Patienten, die ausser dem Bette dauern können, an die Luft bringt, und hernach dasselbe mit vorerwähnten, der Fäulniß wiederstehenden Dämpfen gut durchräuchert, und die Kranken anhält, die Reinlichkeit auf das genaueste zu beobachten. Das Tobak-Rauchen sollte man den daran Gewöhnten, wofern ihnen der Tobak sonst nicht schädlich ist, erlauben. Die Kranken müssen oft weiße Wäsche bekommen, die man allemahl vorher gut durchräuchern muß. Der Verband von sehr faulen und unreinen Geschwüren, muß sogleich in Gefäße mit Wasser und Essig geworfen, und sobald als möglich aus dem Zimmer gebracht werden.

„Billig sollte man sich in den Hospitälern gar keiner Salben bedienen, weil das Oehl durch die Hitze ranzig, und mithin auch scharf und septisch wird, welches dann nothwendig die Schärfe und den übeln Geruch der Eiterung befördern muß. Brey-Umschläge von Mohren oder Semmel, oder auch Stücke Werrig, die mit Stärken-Schleim dünn überstrichen sind, mit dem man vorher so viel Oehl von Kälber-Füßen vermischt hat, daß er nicht steif wird, könnten statt der Pflaster und Cerate gebraucht werden. Man kann 12 Theile von diesem Schleime und 1 Th. Oehl mit einander vermischen, ohne daß man die geringste Wärme dabey nöthig hat; es macht dieses eine Masse von gehöriger Consistenz aus, die auch noch eine Zeitlang weich bleibt. Zuweilen kann man auch das Goulardische Wasser zur Bereitung des Stärken-Schleimes nehmen, wodurch man dann ein erweichendes, antiseptisches und gelinde zusammenziehendes Mittel erhält, welches das so genannte Vnguentum tripharmacum weit übertrifft.

„Was die Kost anbelangt, so muß man den Patienten zur Sommerszeit und im Herbste, wenn die faulichten Krankheiten am stärksten sind, viel Obst zu essen geben. Dem Reiß, dessen man sich in den meisten Hospitälern bedient, ist, in Ansehung seiner gesunden Eigenschaft, der Salab weit vorzuziehen, den man doch so selten zur Nahrung gebraucht. Ich habe durch Versuche, wobey ich allerhand vegetabilische Nahrungs-Mittel, die ich mit Wasser und Fleisch vermischte, und einer Wärme aussetzte, die dem Grade der Wärme des mensch. Körpers gleich kam, gefunden, daß derselbe sehr langsam in Gährung kommt, und die Fäulniß nur sehr wenig verbessert. Er ist daher als eine ganz unschickliche Kost für Patienten in Hospitälern anzusehen; er ist auch gar nicht nährend, weil er sich so schwach in dem Magen auflöset; und es bemerken die Besitzer der Plantagen in unsern amerikanischen Inseln, daß ihre Negern, wenn sie Reiß essen, ganz mager werden und weniger arbeiten können.

„Der Salab ist unter allen vegetabilischen Nahrungs-Mitteln dasjenige, welches die größte Menge von nährenden Theilen enthält, und kann, wegen seiner stärkenden, schleimigen und die Schärfe mildernden Eigenschaften, für eine mediciniſche Kost angesehen werden. Er ist bey allen Bauchflüssen und der Ruhr, wie auch bey dem symptomatischen Fieber, welches von der Einsaugung des Eiters aus Geschwüren in der Lunge, aus Wunden ꝛc. entsteht, wenn man ihn häufig genießt, ein vorzügliches Hülfs-Mittel.

„Der Käse ist für die von Krankheiten genesenden Personen eine sehr ungesunde Nahrung. Frisch, ist er ganz unverdaulich; und ungeachtet er, wenn er durch das Alter erweicht wird, leicht, mit Fleisch und Wasser vermischt, zu gähren anfängt, so sondert sich doch zu gleicher Zeit ein ranziges Oehl von ihm ab, wel-

welches keiner fernern Veränderung fähig ist, und als ein die Fäulniß beförderndes Mittel schaden muß. Denn es sind die in den Hospitälern befindlichen Patienten den Rückfällen so sehr unterworfen, daß solche bey ihnen auch durch den geringsten Fehler in der Diät hervor gebracht werden können.

„Der Aufguß vom Malz, den man als ein so nützliches Verwahrungs-Mittel gegen den Scorbut auf Schiffen empfohlen hat, kann vielleicht, wegen seiner der Fäulniß wiederstehenden Kräfte, in einem Hospitale nicht wenigen Nutzen stiften. Er ist, zum gewöhnlichen Getränk, dem Biere vorzuziehen, welches, da es schon gegohren hat, der Fäulniß nicht mehr so sehr wiedersteht, und solche verbessert. Sollte es den Leib zu sehr öffnen, so thue man zu dem Malze, worauf man das Wasser gießen will, noch einige rothe Rosen-Blätter, oder etwas von Granatäpfel-Blüthe, welche Dinge dem Malze diese Eigenschaft benehmen, und ihm doch keinen unangenehmen Geschmack geben werden. Man könnte auch aus dem Mehle von Malz, Müse und allerley Backwerk verfertigen.

„Von Fleisch-Speisen sollte alles, was geräuchert und eingesalzen ist, ingleichem überhaupt das Schwein-Fleisch verbothen seyn, weil solches am meisten unter allen Gattungen des Fleisches zur Fäulniß geneigt ist, und die Ausdunstung verhindert. Man muß die Thiere, die man zu dem Gebrauch eines Hospitales schlachtet, mehr ausbluten lassen, als sonst gewöhnlich ist, damit das Fleisch nicht so bald faulend werde, und mit andern unvermeidlichen Ursachen sich zur Hervorbringung faulichter Krankheiten verbinde.

„In Ansehung der Arzeney-Mittel habe ich nichts weiter zu sagen, als daß man, wenn man dergleichen verschreibt, auch dabey nicht nur auf die gegenwärtig vorhandenen Zufälle, sondern auch auf die faulichte Beschaffenheit und ansteckende Natur der Hospital-

Krankheiten Rücksicht nehmen muß. Da die Ansteckung sich gemeiniglich nur langsam verbreitet, so muß der Arzt gleich auf den ersten Anfall genau Acht haben, und alsdann sogleich den fernern Fortgang zu hemmen suchen. In bösartigen Fiebern kann man, ausser dem Gebrauche der Fieber-Rinde in Pulver oder Decoct, noch einen leichten Aufguß davon, der ziemlich sauer gemacht worden ist, statt des gewöhnlichen Getränkes verordnen. In leichtern Fällen aber werden die mit Essig oder Weinstein-Rahm bereiteten Molken zu einem angenehmern verdünnenden und zureichend antiseptischen Getränke dienen. Man sollte auch die Patienten mit dem Decocte der Fieber-Rinde oder der Kamillen-Blumen, wozu man noch etwas Essig gethan hat, früh und abends sich das Gesicht waschen, und die Hände und Füße baden lassen, welches nicht nur der Fäulniß wiederstehen, sondern auch zur Erreichung anderer nützlichen Endzwecke dienen würde".

Im Jahr 1774, kam zu Paris, Memoire sur la meilleure maniere de construire un Hôpital des Malades, von Hrn. Petit, heraus. Die Gelegenheit zu dieser Schrift hat wohl der Brand im Hôtel-Dieu zu Paris, und die Frage, wo man es wieder aufbauen soll, gegeben. Die Idee des Verf. ist wirklich auffallend, und ganz neu. Er beantwortet sich selbst zwey Fragen: Wo soll man ein Hospital bauen? Wie soll man es bauen?

Bey der Anlegung eines Hospitales muß man vornehmlich auf reine und freye Luft, gutes und nahes Wasser, Sauberkeit und Reinigkeit, leichte Bedienung der Kranken, und Entfernung von Geräusch und Unruhe, sehen. In großen Städten ist unreine Luft, schlechtes Wasser, beständiges Geräusch, und nicht Ruhe genug. Man sorgt nicht allein für die Kranken,

sondern auch für die Einwohner der Stadt, wenn man große Hospitäler aus der Stadt verbannt. In der Stadt selbst könnte man allenfalls ein Haus (ein Depôt) für diejenigen errichten, die wegen ihrer Krankheit, z. B. plötzlicher heftiger Geburts-Arbeit, complicirter Bein-Brüche, gewisser hitziger Fieber ꝛc. nicht ausserhalb der Stadt in das Hospital gebracht werden können. Daselbst müssen sie so lange bleiben, bis sie sicher in das Hospital gebracht werden können.

Damit Feuchtigkeiten und Unreinigkeiten leicht abfließen, muß der Platz, auf welchem das Hospital steht, erhaben seyn. Trocken muß der Boden und die Gegend nothwendig seyn. In der Nähe muß fließendes Wasser seyn. Gut ist es, wenn das Hospital Schutz vor dem Nord-Winde hat.

Die zweyte Frage: Wie soll das Gebäude eingerichtet werden? Zwey Regeln muß man dabey vorzüglich beobachten. 1. Das, was jedem Kranken nöthig ist, muß ihm nahe seyn, muß er leicht und geschwinde haben können. Dies gereicht nicht allein dem Kranken zu großem Nutzen, sondern auch dem Hospitale; denn bey dieser Erleichterung sind weniger Dienstbothen nöthig. 2. In einem bestimmten Raume müssen so viel Kranke seyn, als ohne Unbequemlichkeit, und Nachtheil der Gesundheit, möglich ist.

Die so gewöhnliche Gestalt eines Viereckes ist die schädlichste unter allen; sie erschwert den Dienst durch die Entlegenheit der verschiedenen Theile des Gebäudes, und schadet der Gesundheit durch die in der Mitte des Gebäudes eingeschlossene Luft.

Man soll, dem Projecte des Hrn. Petit zu Folge, dem Hospital-Gebäude die Gestalt eines Sternes geben, welcher mehr oder weniger Strahlen hat, nach dem die Menge der Kranken, die man zu placiren gedenkt, groß oder klein ist. In der Mitte des Gebäu-

des ist ein trichterförmiger Dom, in welchen, als in den Mittelpunct, alle Strahlen des Sternes sich vereinigen. In der Mitte des Domes ist die Kirche; im Umfange desselben sind die Wohnungen der Aerzte, Wund-Aerzte, Kranken-Wärter, die Apotheke, Küche, und der Fleisch-Scharren. In den Strahlen des Sternes sind die Kranken-Zimmer. Da alles Nöthige in der Mitte des Hospitales ist, wird der Dienst sehr erleichtert; jeder Kranke kann alles, was er bedarf, geschwinde und leicht haben. Kein Theil des Hospitales ist weit von dem Mittelpuncte, der alle Bedürfnisse enthält, entfernt. Ausser diesem großen Nutzen, den der Dom leistet, dient er durch seine trichterförmige Gestalt dem ganzen Gebäude und allen Zimmern als ein Ventilator; denn jedes Zimmer steht durch ein allgemeines Gewölbe und durch Röhren mit dem Dome in Verbindung. Dieser Vorschlag des Hrn. P. hat in der That etwas sehr Vorzügliches.

Jedes Bett steht in einem besondern Alkoven, der durch eine ziegelsteinerne Wand von den nächsten abgesondert ist. In jedem Bette liegt nur Ein Kranker. Jeder Alkove ist mit einem Vorhange versehen, den man niederlassen kann, wenn der Kranke schlafen will. Durch diese Einrichtung stört kein Kranker den andern. Es kann einer im Zimmer sterben, und weggebracht werden, ohne daß es die andern merken; man darf nur alle Vorhänge niederlassen. In jedem Alkoven ist ein Fenster, durch welches die Excremente des Kranken, der im Alkoven liegt, ausgeschüttet werden. Ausserhalb dem Fenster ist eine Röhre mit einer trichterförmigen Oeffnung, die die Excremente auffängt, und an den bestimmten Ort hin leitet. Auch diese Einrichtung hat ihren wesentlichen Nutzen. Man hat nicht nöthig, den Unrath eines jeden Kranken durch den Saal zu tragen, und die Luft zu vergiften.

Auch

Auch Hr. le Roi hat, bey Gelegenheit des im Hôtel-Dieu zu Paris entstandenen Brandes, verschiedene Betrachtungen über die Spitäler, besonders in Rücksicht auf die Verbesserungen ihrer Bau-Art, gemacht, und solche der Academie der Wiss. zur Beurtheilung vorgelegt. Er wiederhohlt die schon von Andern geäusserte Klage, daß man die wichtige, zu unsern Zeiten so sehr bestätigte Wahrheit vergesse, nähmlich: daß viele in einem Orte eingeschlossene Menschen, vermöge ihrer Organisation und Beschaffenheit sich schon in einem der Krankheit nahen Zustande befinden, und daß es um so nachtheiliger für wirklich Kranke sey, wenn deren eine groſse Menge in einem solchen Orte beysammen wäre.

Seiner Meinung nach, hat man bey den Hospitälern vorzüglich auf zwey Gegenstände zu sehen; nähmlich: 1. daß die Anzahl der Kranken, in so weit die Stiftung es zuläßt, so geringe, als möglich, bleibe; und 2. daß man bey der Construction der Hospitäler besonders auf die Lüftung bedacht sey, und auf Mittel denke, der in solchen Gebäuden unausbleiblichen Fäulung der Luft, so viel es sich thun läßt, vorzubeugen.

Weil durch die in der Physik und Medicin gemachten Beobachtungen klar bewiesen ist, daß kein Hospital, worin die Kranken-Säle unmittelbar an einander stoßen, seiner Bestimmung gehörig gemäß seyn kann, so verfertigte er einen Plan, nach welchem die Kranken-Säle, so ungefähr wie die Zelte in einem Feld-Lager, oder wie die Pavillons im Garten zu Marly, von einander stehen müßten. Ein jeder Saal solle, diesem zu Folge, gleichsam eine Insel in freyer Luft vorstellen, damit durch die von allen Seiten wehenden Winde, die den Kranken-Saal umgebende Luft leicht in Bewegung gebracht werde, wodurch sodann

dann die innere, ohne in ein anderes Kranken-Zimmer zu kommen, erneuert würde.

Dieser Abtheilung der Kranken-Säle ungeachtet, würde, nach Hrn. le Roi Geständniß, die Absicht doch kaum halb erreicht seyn, wenn nicht zugleich auf die innere Form derselben Rücksicht genommen würde. Er sucht also auch diese zu bestimmen, weil sie das meiste beytragen muß, die Luft ohne Unterlaß, doch so gemächlich, daß die Kranken nicht die geringste Beschwerde davon empfinden, zu erneuern. Er glaubt, daß man hierin nach den Regeln der Luft-Bewegung auf folgende Weise verfahren müsse. An statt daß die obere Decke in den Kranken-Zimmern, wie gewöhnlich, ganz flach ist, so wäre, seiner Meinung nach, besser, wenn sie, je nachdem der Sahl lang ist, in mehrere Theile getheilt würde. So viel Abtheilungen da sind, eben so viel Wölbungen sollten angebracht werden, deren oberste Theile oder Mittelpuncte allezeit der Mitte der Breite des Sahles gemäß, und mit einer Oeffnung versehen seyn müßten. Auf diese Weise könnten die darunter schwebenden Luft-Theilchen sehr leicht in die Höhe steigen, und durch die in den Oeffnungen der kleinen Wölbungen befindlichen Röhren über das Dach geführt werden. Am Fußboden des Sahles sollen, an verschiedenen Orten Luft-Löcher angebracht werden, welche durch Röhren mit der äussern Luft Communication haben, und von le Roi Luft-Brunnen genannt werden. Durch die in dem untersten Luft-Raume vorgehenden Beschäftigungen der Kranken-Wärter, durch das Feuer ꝛc. wird die Luft daselbst erwärmt, in Bewegung gesetzt, und durch die an den obersten Theilen der Wölbung angebrachten Röhren heraus getrieben. Diese Säle würden übrigens sehr leicht zu heizen seyn, weil man über die Luft-Brunnen eine Kohl-Pfanne mit dem nöthigen Feuer setzen, oder auch selbst Heiz-Oefen an denselben an-

anbringen könnte. Wenn man die Luft-Erneuerung, aus welcher Ursache es immer sey, in den Sählen beschleunigen wollte, so dürfte man nur oben an den Wölbungen Kohl-Pfannen anbringen, wodurch die Verdünnung der Luft veranlasset, und deren Bewegung aufwärts beschleuniget würde. Auf diese Art wäre auch vorgebeuget, daß die ansteckenden Luft-Theilchen eines Kranken den Nebenliegenden nicht berühren können, welches in der ganzen Behandlung einer der wichtigsten Puncte ist.

Um die Kranken noch mehr gegen diese Gefahr sicher zu stellen, hat le Roi eine Art Schirme erdacht, die merklich höher sind, als die Betten, welche durch dieselben von einander abgesondert werden. Hierdurch wird nicht nur den Kranken der gegenseitige Anblick ihrer Gebrechen und Todes-Angst benommen, sondern es dient zugleich auch dazu, die Luft-Säule von unten in gerader Linie in die Höhe zu leiten. Wenn man eine Probe anstellen wollte, ob die Luft in einem auf diese Art gebaueten Sahle geschwinde erneuert wird, dürfte man, nach seiner Meinung, nur einen großen Rauch darin machen, und die Röhren sodann öffnen, da man sehen würde, daß derselbe bloß durch diese innere Einrichtung sehr bald verschwindet.

In Ansehung ansteckender Krankheiten, als: der Blattern, der hitzigen Fieber, des Scorbutes, u. a. m. wünscht le Roi, daß besondere, von dem Hospital-Gebäude entfernte Sähle angeleget würden, die, im Verhältniß gegen das Haupt-Gebäude, um sich eines Ausdruckes der See-Leute zu bedienen, unter dem Winde liegen müßten, damit ihre schädliche Ausdunstungen an dasselbe entweder gar nicht, oder doch seltener, angetrieben würden.

Auch Hr. Maret entwarf, zu der Zeit, als man in Paris damit umging, das Hôtel-Dieu neu zu erbauen, einen Aufsatz über die Einrichtung eines Hospi-

spitales (*). Sein Haupt-Endzweck ist, dem Hospitale eine solche Einrichtung zu geben, daß alle Zimmer und Kammern in demselben, so oft man will, mit reiner und frischer Luft hinlänglich versehen werden können (**).

Die Grundsätze, worauf er seinen Entwurf gründet, sind folgende. Die Quellen der Unreinigkeiten, welche die Luft in einem Hospitale verderben, sind die Kranken, ihre Excremente und Nahrungs-Mittel. Je näher die Luft dem Körper des Kranken ist, desto mehr ist sie mit denen Unreinigkeiten, die sein Körper ausdunstet, angefüllt; am meisten ist es die ihn zunächst umgebende Luft; am wenigsten die am meisten von ihm entfernte. Lange hat man ganz fälschlich geglaubt, daß die Ausdunstungen sich erheben, und den obern Theil der Luft in einem Zimmer einnehmen; und deswegen hat man es sich zur Regel gemacht, die Zimmer in Hospitälern hoch zu bauen, damit die Unreinigkeiten sich genug erheben, von den Kranken entfernen, und die untere Luft reinigen können. Deswegen hat man das große Hospital zu Lyon mit einem Dome versehen.

Man hat behauptet, daß die obere Luft in einem mit Kranken sehr angefüllten Zimmer dermaßen vergiftet sey, daß ein Vogel in derselben augenblicklich stirbt, und frisches Fleisch in kurzer Zeit faul wird. Hr. Maret ließ, um die Wahrheit dieses Satzes zu untersuchen, in einem der Dome des Hospitales zu Lyon, verschiedene Vögel in Käfigen aufhängen; nach 14 Tagen

(*) In den Nouveaux Memoires de l'Acad. de Dijon, 1 Semestre, 1782, 8.

(**) Denn zu verhüten, daß die Luft in einem Hospitale nicht verunreiniget werde, ist nun einmahl nicht möglich, da man bey Errichtung eines Hospitales immer ökonomisch denkt, und Raum sparet, da man eben hier am wenigsten ökonomisch verfahren, sondern Raum verschwenden sollte.

Tagen befanden sie sich noch recht wohl. Er ließ eben daselbst ein Stück frisches Fleisch aufhängen, und nach 5 Tagen bemerkte man noch nicht die geringste Verderbung an demselben, da ein anderes Stück Fleisch, welches man im Sahle in Bett-Höhe aufgehängt hatte, nach 24 Stunden schon ganz faulicht war. Er behauptet also, daß in einem Kranken-Zimmer, bloß und allein die untere Luft, welche die Kranken zunächst umgibt, inficirt ist, die obere Luft im Zimmer hingegen es ganz und gar nicht, oder doch weit weniger, ist; und daß man sehr irrt, wenn man die Infection in einem Hospitale zu verhüten glaubt, indem man den Kranken-Sählen eine ansehnliche Höhe gibt. Die obere Luft drückt auf die untere, deren Spannkraft durch die in derselben befindlichen Dünste vermindert ist, treibt sie aus ihrer Stelle aufwärts, und nimmt ihre Stelle ein. Dieses aber hat auf die Kranken keinen Nutzen; denn die Luft nimmt, indem sie aufsteigt, die Unreinigkeiten nicht mit sich in die Höhe. Die herabsteigende obere Luft ist kälter, benimmt also der aufsteigenden untern Luft ihre Wärme, und präcipitirt dadurch die in derselben enthaltenen Feuchtigkeiten. Die herabsteigende kältere Luft ist gleichsam ein Filtrum, durch welches die herabsteigende wärmere Luft passiren muß, und in welchem dieselbe ihre Unreinigkeiten zurück lässet. Je dicker und dichter dieses Filtrum ist, desto mehr werden die Unreinigkeiten der untern Luft zurück gehalten; je höher die Kranken-Sähle sind, desto kälter und dicker ist die Lage der obern Luft, desto mehr bleiben also die Unreinigkeiten in der untern Luft. Hohe Kranken-Zimmer vermehren also die Infection in Hospitälern.

Das einzige Mittel, Kranke in Hospitälern mit frischer reiner Luft zu versehen, ist also: Oeffnungen anzulegen, wodurch die unreine Luft heraus getrieben, und eine neue hinein gelassen werden kann. Es ist

aber

aber nicht gleichgültig, auf welche Art und Weise dieses geschieht, und welche Richtung man dem Luft-Strohme gibt. Die Gewalt, mit welcher die äussere Luft in einen verschlossenen Ort dringt, ist desto größer, je kälter und schwerer die äussere Luft ist, und je mehr durch die Ausdunstungen die Elasticität und der Widerstand der innern Luft vermindert ist. Wenn man sich ein Kranken-Zimmer als ein längliches Viereck gedenkt, dessen beyde einander gegenüber stehende Wände ein großes offenes Fenster haben, so wird zwar freylich ein Luft-Strohm durch dieses Zimmer fließen, dieser Strohm aber wird nur durch die Mitte des Zimmers gehen, zu beyden Seiten wird die Luft nicht bewegt und erneuert werden. Eben so sieht man in einem Flusse das Wasser nur in der Mitte ströhmen, an beyden Ufern aber ohne alle Bewegung, wenn das Bett des Flusses an einer Stelle ober- und unterhalb schmahl und enge ist. Will man also aus allen Theilen des Zimmers die alte Luft treiben, und alle Winkel desselben mit frischer Luft versehen, so ist durchaus nöthig, daß die Oeffnungen in beyden einander gegenüber stehenden Wänden so hoch und breit seyn, als die Wände selbst sind.

Da oben erwiesen worden ist, daß nur der untere Theil der Luft in Kranken-Zimmern vorzüglich inficirt ist, so muß nothwendig der Strohm der Zug-Luft die Richtung erhalten, daß er horizontal durch den untern Theil des Zimmers geht; folglich müssen die Zug-Oeffnungen in den Seiten-Wänden des Zimmers seyn. Es erhellt hieraus, daß es zu nichts dient, wenn man Zug-Löcher in die Decke des Zimmers, oder an den obern Theil der Seiten-Wände anbringt; auch wird man gemeiniglich bemerken, daß durch dergleichen Oeffnungen in der Decke die innere Luft nicht hinaus steigt, sondern von aussen die Luft hinunter steigt; und dadurch wird, wie oben gezeigt worden ist, die

Infe-

Infection der untern Luft vermehrt. Die Zug-Oeffnungen müssen also dergestalt einander gegenüber seyn, daß der Luft-Strohm die untere Gegend des Zimmers in horizontaler Richtung durchzieht. Hr. Maret beweiset dieses alles durch das große Hospital zu Lyon, in welchem die Säle sehr hoch, und die Decken sowohl als der Boden mit Zug-Löchern versehen sind, und wo dennoch die Luft äusserst inficirt ist.

Auf alle diese Grundsätze stützt nun Hr. M. seinen Vorschlag zur Errichtung eines Hospitales. Das Gebäude soll die Gestalt einer, mehr oder weniger langen, Ellipse haben, deren beyde Enden abgestutzt sind. Die Decke soll auch gewölbt seyn, so, daß das ganze Zimmer die Gestalt eines der Länge nach durchschnittenen halben Eyes hat. An beyden Enden des Sahles sollen zwey große Thüren seyn, die bis an den Anfang des Gewölbes hinauf reichen, und daselbst die ganze Breite des Sahles einnehmen. Inwendig im Sahle muß an den Wänden alles eben und glatt seyn; nirgends muß eine Vertiefung oder Hervorragung seyn. Die Betten stehen in diesem Sahle in zwey langen Reihen, jedes 2 Fuß von der Mauer entfernt. Alle Morgen, oder so oft es nöthig ist, öffnet man die beyden großen Thüren, und erfüllt also das ganze Zimmer mit frischer Luft. Kein Winkel ist im Zimmer, wo die Luft stecken bleiben könnte. Indem dieses geschieht, verfügen sich die Kranken, welche das Bett verlassen können, in ein Neben-Zimmer; diejenigen aber, welche es nicht verlassen können, bedeckt man, daß der Strohm der durchziehenden Luft sie nicht unmittelbar berühre. Die Länge des Gebäudes soll von Norden nach Süden gerichtet seyn. Die Zimmer sollen niedriger seyn, als sie gewöhnlich in großen Hospitälern sind; dadurch erhält man den doppelten Vortheil, daß man im Winter die Zimmer leicht warm, im Sommer aber kühl erhalten kann. Auch ist der

Zug der Luft von Norden nach Süden stärker, weil auf der nördlichen Seite des Gebäudes mehr Kühlung, und auf der südlichen wärmere Luft ist.

Der Ingenieur und Architekt, Lukas Voch (*), ertheilt von Hospitälern und Lazarethen folgende Anleitung.

„I. Von Hospitälern.

Einrichtung und Vertheilung der Zimmer. Das ganze Gebäude ist auf einem ablang gevierten Platz erbauet, davon die zwey langen Seiten, jede 241 Schuh lang ist, und die zwey kürzern jede von 161. Der Platz ist am besten ausser der Stadt zu erwählen, weil die Luft daselbst viel frischer und gesunder ist, auch genugsame Gelegenheit vorhanden, erfrischende Spazier-Gänge daselbst anzulegen, worin sich Alte und Kränkliche ergetzen können. Man hat aber, wo möglich, darauf zu sehen, daß man entweder das Hospital an einen Bach oder anderes fließendes Wasser lege; oder wenn dieses nicht seyn kann, so darf man die Kosten nicht scheuen, einen kleinen Canal zu graben, und von weitem Wasser darein zu leiten; denn es ist höchst nöthig bey solchen Gebäuden, der Reinigkeit wegen Wasser zu haben. In dem gegebenen Beyspiele, Fig. 2760, ist ein solcher durchgehender Canal angedeutet.

Dieses Hospital ist zwey Stockwerke hoch. Das untere Stockwerk ist gewölbt, und hat in der Mitte des Gewölbes eine Höhe von 17 Schuh. Der Gesundheit wegen, ist dieses Stockwerk 2 Schuh hoch von der Straße erhaben, um die Zimmer vor Feuchtigkeit zu bewahren, welche bey dergleichen Gebäuden besonders vermieden werden muß. Die Zimmer bey dergleii

(*) Im 2 Th. seiner bürgerlichen Baukunst, (Augsb. 1781, 8.) S. 1, fgg.

gleichen Gebäuden müssen auch besonders hoch seyn, weil von so vielen Menschen allerley Ausdunstungen sich erheben, welche, wenn die Zimmer, nach Einiger beliebten Oekonomie, niedrig eingerichtet wären, viele Krankheiten verursachen könnten; daher ist es sehr nöthig, daß in solchen Gebäuden in den Fenstern Ventilators angebracht werden, denn durch diese wird die Luft in den Zimmern gereinigt, die verdorbene Luft daraus vertrieben, und dagegen von aussen frische Luft hinein gebracht. Ueberhaupt muß man in solchen Gebäuden auch durch allerley Räucherwerk die Luft in den Zimmern zu verbessern suchen. Ein Haupt-Umstand ist die Reinigkeit, welche man darin zu erhalten suchen muß, und das weiße reine Zeug trägt sehr viel, besonders bey den Kranken, zu baldiger Genesung bey, und die Gesunden werden dadurch besser bey Kräften erhalten.

Ich weiß zwar wohl, daß die Hospitäler, gleich den Klöstern, mit Zellen eingerichtet werden können, wo allezeit zwey durch Einen Ofen, geheizet werden; allein, wenn viele Menschen versorget werden sollen, so erfordert ein solches Gebäude einen sehr großen Platz, und kann nicht von jeder Stadt ein solches Hospital, wegen der starken Bau-Kosten angeleget werden. Das ist eben die Ursache, warum ich lieber diese Art gewählt habe, welche ich in Fig. 2760 und 2761 im Grundriß vorgestellt und entworfen habe, wo die gesunden Armen, sowohl Männer als Weiber, in Einem Gebäude beysammen wohnen, und ihre Speisen aus der gemeinen Küche erhalten. Ein solches Zimmer wird an einigen Orten das Lang-Haus genannt.

Es werden aber zu einem solchen Hospital folgende Einrichtungen der Zimmer erfordert. 1. Eine Wohnung für den Haus-Hofmeister. 2. Eine Amts-Stube. 3. Ein Archiv. 4. Zimmer für den Verwalter.

5. Wohnung für den Aufseher. 6. Wohnung für die Ober-Aufseherinn. 7. Ein Sahl, wo die Vorsteher oder Ober-Pfleger des Spitales ihre Zusammenkünfte halten. 8. Das große Zimmer oder Lang-Haus, worin die Armen ihre Lager-Stätte haben. 9. Kranken-Stuben für diejenigen, welche gefährlich krank sind. 10. Stube und Kammer für eine oder zwey Personen von gutem Herkommen. 11. Eine oder zwey Stuben für Kindbetterinnen. 12. Eine Apotheke, nebst des Apothekers Wohnung. 13. Wohnung für den Wund-Arzt. 14 Haupt- oder gemeine Küche, woraus die gesunden Männer und Weiber gespeiset werden. 15. Küche für die Kranken und Kindbetterinnen. 16. Die dazu gehörigen Speise-Kammern. 17. Vorraths-Kammer, worin allerley zum Speisen Nöthiges verwahrt wird. 18. Eine Bad-Stube. 19. Ein Wasch-Haus. 20. Plätze, wo Holz gelegt werden kann. 21. Behältnisse, worin allerley Weißzeug für die Armen verwahrt und ihnen ausgetheilt wird. 22. Abtritte, oder Secrete. Diese Stücke sollen nun bey Erklärung der Grundrisse, Fig. 2760 und 2761, weiter erläutert werden.

Grundriß, Fig. 2760. C, das Gebäude des Haus-Hofmeisters, welches 61 Sch. lang, und 40 breit ist. Die Haupt-Mauern sind 3 Sch. dick. Die innere Eintheilung dirses Stockwerkes enthält die Amts-Stube, n, 21½ Sch. lang, und 19 tief. Dahinter liegt das Archiv, o, welches ebenfalls 21½ Sch. lang, und 15 tief ist. Gegenüber bey p, ist eine Stube und Kammer für den Verwalter. Erstere ist 14 Sch. breit, und 15 tief. Dahinter ist der Einheiz-Gang, q, von 4 Sch. breit, und das heimliche Gemach. Darneben ist ein Holz-Gelager, r, saumt der Treppe, vermittelst welcher man in das obere Stockwerk kommt. Jeder Arm ist 5 Sch. breit.

Neben dem Gebäude des Haus-Hofmeisters, ist bey m eine Vorraths-Kammer, worin allerley Koch-Waren, als: dürre Pflaumen, Reiß, Gerste, Perlgraupen, Erbsen ꝛc. verwahret werden, welche von des Aufsehers Frau den Kö-

Köchinnen gereichet werden. Die Länge ist 29 Sch., und die Breite oder Tiefe 16. Daran stößt der Durchgang nebst der Treppe l, von welchem man in die Vorraths-Kammer m, und in die Zimmer des Aufsehers, k, kommt. Gleich beym Eingange ist eine Küche, welche durch einen Verschlag abgesondert ist, welcher mit einem großen Fenster versehen ist, um die Küche zu erleuchten; das Uebrige aber bleibt als ein Gang, in die Stube zu gelangen. Beyde zusammen sind 16 Sch. tief, und 9 Sch. breit. Die Stube k ist 18 Sch. breit, und 16 tief. An die Stube stößt des Aufsehers Kammer, k, wieder 16 Sch. tief, und 20 breit.

Nebenbey ist eine Bad-Stube, i, welche durch einen großen Stein-Ofen geheizt wird, auch der Kessel, worein das warme Wasser aus dem daneben befindlichen Wasch-Kessel gelassen wird. Auch sind die Bänke, worauf die Badenden sitzen, angedeutet, wie auch vor der Thüre noch ein hölzerner Verschlag angezeigt, damit die Wärme besser beysammen gehalten werde. Diese Bad-Stube ist 20 Sch. lang und breit, welches zum Flächen-Inhalt 400 Quadrat-Schuh beträgt. Weil nicht alle Armezugleich baden, ist dieselbe groß genug.

Da zu der Reinigkeit, welche auf die Gesundheit mitwirkt, besonders auch die Wäsche gehört, womit die Armen versorget werden, so ist ein Wasch-Haus h vorhanden, worin zu gewissen Zeiten die schwarze Wäsche gewaschen wird. Es ist dasselbe von 15 und 21 Sch. ins Gevierte, und hält also 315 Quadrat-Schuh. Wenn die Bad-Stube i gebraucht wird, heizt man den Wasch-Kessel, um das warme Wasser in die Bad-Stube, worin ein Wasser-Kasten ist, durch eine bleyerne Röhre zu leiten, welche mit einem Hahne versehen ist, um damit die Röhre zu öffnen oder zu verschließen. Weil es beschwerlich ist, wenn kein laufendes Wasser ist, das zum Waschen nöthige Wasser herbey zu tragen, so ist in der Ecke des Hofes, bey i, ein Brunnen angedeutet, von welchem man durch hölzerne Rinnen das Wasser in den Wasch-Kessel, oder auch in andere Wasch Geschirre, leiten kann. Und weil man auch in der Bad-Stube öfters kaltes Wasser nöthig hat, so kann man neben dem Troge, worein das warme Wasser fließt, noch ein Geschirr stellen, und von dem Brunnen kaltes dahin führen.

Da bey einem so weitläuftigen Gebäude mehrere Aus- und Eingänge nöthig sind, so ist auch ein solcher bey g angebracht, in welchem zugleich eine Treppe, die in das obere Stockwerk führt, zu sehen ist.

Obgleich nicht alles Holz, was in dergleichen Häusern gebraucht wird, Platz zu liegen nöthig hat, sondern auf einem andern Neben-Platze aufgeklaftert werden kann, ist doch nöthig, das klein gehauene, welches in den Küchen gebraucht wird, trocken legen zu können; daher ist bey f, nahe bey der Küche d, eine 14 Sch. breite, und 21 Sch. lange, Holz-Kammer angeordnet, worin $8\frac{1}{2}$ Klafter gescheitet Holz liegen kann. An dieser Holz-Kammer ist die Speise-Kammer c, und die große Küche d, worin für die gesunden Armen die Speisen zugerichtet werden. Die Speise-Kammer ist 8 Sch. breit, und 21 lang, welches zum Flächen-Inhalt 168 Sch. beträgt, und also Raum genug gewähret, um das Nöthigste, was in der Küche gebraucht wird, zu verwahren. Die Küche ist 21 Sch. ins Gevierte, und ihr Flächen-Inhalt beträgt also 462 Quadrat-Schuh. Der Herd ist 10 Sch. lang, und 8 breit, welches 80 □ Sch. beträgt, und es bleiben für den Raum der Küche noch 382 □ Sch. übrig, welcher völlig hinreichend ist.

Das Haupt-Gebäude, A, worin die alten Männer und Weiber ihren Aufenthalt haben, ist in dem untern Stockwerke, durchaus gewölbt, und besteht aus 22 Kreuz-Gewölben, deren jedes, ohne die Pfeiler, 19 Sch. im Lichten hat. Die ganze Länge des Hauses zwischen den Haupt-Mauern, deren jede 4 Sch. dick ist, beträgt 234 Sch.; die Breite hat von innen der Haupt-Mauern 39 Sch. Das Haus wird durch 4 große eiserne Oefen, von 7 Sch. Länge und 5 Sch. Breite, gefeuert. Es haben darin 92 Bett-Stätten Raum genug; jede hat zur Länge 6, und zur Breite 4 Sch.; zwischen zwey Bett-Stellen befindet sich noch ein Zwischenraum von 4 Sch. Damit auch die Alten ihre Religion abwarten können, ist in der Mitte des Lang-Hauses bey a, eine Kanzel und ein Altar, und wird täglich eine Bet-Stunde, an Sonn- und Feyer-Tagen aber eine Predigt, und zu gewissen Zeiten auch das h. Abendmahl, gehalten. Wenn diese Art des Hospitales an einem Orte, wo nur eine der christlichen Religionen herrscht, erbauet wird, so können im untern Stockwerke die Weiber, im obern

aber

aber die Männer, seyn, und die Einrichtung des Gottesdienstes auf jezt erwähnte Art getroffen werden. Sollten aber zweyerley Religionen vorhanden seyn, so können entweder z. B. die katholischen Männer und Weiber im untern, und die protestantischen im obern Stockwerke seyn, oder auch umgekehrt. Nun hat man hernach die Einrichtung zu treffen, daß man von eingeschobenen Wänden, von etwa 10 Sch. hoch, bey 2 und 3, eine Absonderung mache, und in einem Theile die Weiber, in dem andern die Männer ihre Wohn- und Schlaf-Stätte haben. Unter diesen Bett-Stellen aber befinden sich einige, welche auf der schmahlen Seite des Gebäudes stehen, und für die Dienst-Mägde, welche auf die alten Personen Acht haben müssen, gehören. Die Verrichtung derselben ist verschieden; einige haben das Zimmer zu reinigen, andere müssen des Nachts in den Stuben herum gehen, um zu sehen, ob niemand krank geworden, oder ihm sonst, wegen der Schwachheit des Alters, etwas zugestoßen ist, u. s. f. Die Erleuchtung dieses Lang-Hauses geschieht durch 16 hohe und breite Fenster, worin Ventilators angebracht sind. Hinter diesem Lang-Hause ist ein Gang b, von 9 Sch. breit, welcher durch Bogen-Stellungen erleuchtet wird. In diesem Gange kann man neben den Oefen das nöthige Brenn-Holz legen; auch dient er den Alten zu einem Spazier-Gange. In der Mitte ist ein Vorsprung, mit zwey Neben-Vorsprüngen; in dem ersten ist die Haupt-Treppe y; in den zwey Neben-Vorsprüngen z, sind die nothwendigen Bequemlichkeiten. Auch zeigt der Breter-Boden 4, die Bedeckung des durchlaufenden Canales an, wo man bey 5 und 6 denselben eröffnet sehen kann.

Von dem Lang-Hause kommt man in die Kranken-Stube B, worin 10 Bettstellen, für gefährlich Kranke, besonders vom hitzigen Fieber befallene, befindlich sind. Dieses Zimmer ist zwar nicht gewölbt, hat aber eine hinlängliche Höhe von 18 Sch., wo sich die Ausdunstungen ausbreiten, und durch die angebrachten Ventilators aus dem Zimmer getrieben werden können, und dagegen frische Luft eingelassen werden kann. Dieses Zimmer muß öfters ausgeräuchert werden, um dadurch die Luft zu reinigen. Die Kranken-Stube ist 47 Sch. lang, und 21 breit. Sie wird durch einen Ofen erwärmt. Gegen oder in das Lang-Haus A, gehen zwey kleine Fenster, damit die daran

liegenden Kranken-Wärterinnen alles hören und sehen können. Auch ist eine nothwendige Bequemlichkeit mit angehängt, wohin diejenigen Kranken, die bald wieder hergestellt sind, sich begeben können. Zu dieser Kranken-Stube B, kann man sowohl aus dem Lang-Hause A, als auch aus dem Hofe und von aussen kommen, wie der Durchgang x zeigt, wo auch die Treppe, vermittelst welcher man in das andere Stockwerk kommt, befindlich ist. Unter dieser Treppe geht eine in ein Gewölbe hinunter, wohin die Verstorbenen gebracht werden.

Weil aber die Kranken in Ansehung der Speisen besonders besorget werden müssen, so ist auch eine absonderliche Küche w dazu angelegt, an welche noch eine Speise-Kammer v stößt. Die Küche ist 16 Sch. breit, und 21 lang; die Speise-Kammer aber 21 lang, und 7 breit. Damit die Küche sogleich mit dem benöthigten Brenn-Holze versorgt sey, ist bey u eine Holz-Kammer, 21 Sch. lang, und 12 breit, worin bis 5 Klafter gespaltenes Holz liegen können.

An die Holz-Kammer u, stößt die Kammer des Apothekers, t, von 21 und 18 Sch. ins Gevierte; darneben ist seine Stube r, von 16 und 19 Sch. Auch hat er bey r eine Küche; von dieser kommt man auf den Flur oder in das Vorhaus, wo eine Treppe in das obere Stockwerk führt; auch hat man von hier aus mit dem Hofe und der Straße Communication. Aus dem Vorhause kommt man in die Apotheke s, welche 16 Sch. ins Gevierte hat, und zur Winters-Zeit vermittelst eines Wind-Ofens geheizet werden kann; daran ist ein Laboratorium s, beyde sind feuerfest gewölbt.

Eintheilung des zweyten Stockwerkes, Fig. 2761. Um wieder mit dem vordern Mittel-Gebäude den Anfang zu machen, so ist bey H ein Zimmer angebracht, worin die Ober-Pfleger zu gewissen Zeiten ihre Zusammenkunft halten, und von dem Haus-Hofmeister und den Aufsehern Rechnung und andere Bericht-Erstattungen abfordern. Dieses Zimmer ist 33 Sch. lang, und 20 breit. Hinter demselben befindet sich ein Eingang nebst dem heimlichen Gemache, zu welchem man, wie auch zu der Treppe von dem Vorhause oder der Tenne I kommt. Zwischen der Treppe und dem Einheiz-Gange ist die eine Kammer K, für des Haus-Hofmeisters Magd, 12 und 12 Sch. ins Gevierte.

Gevierte. Auch kommt man von dem Flur I in die Küche des Haus-Hofmeisters L. Bey M, ist seine Stube nebst einem Alkoven. Erstere ist 23 Sch. lang, und 19 tief. Neben der Stube M, sind zwey Kammern, N, N, deren die erste, neben der Stube, 18 Sch. lang, und 16 tief, die andere aber 16 tief, und 8 breit ist.

Bey p ist ein Flur oder Vorhaus, nebst einer Treppe, welche auf das Boden-Geschoß führt. Von eben diesem Flur gelangt man auch in die Wohnung O, die für eine besonders gesetzte Ober-Aufseherinn, welche aber unverheurathet seyn muß, bestimmt ist. Sie hat gleich bey dem Eingange eine Küche, welche von dem Durchgange zur Stube, durch einen Verschlag abgesondert ist. Damit aber die Küche genug Licht erhalte, ist in derselben ein großes Fenster eingesetzt. Alsdann gelangt man zur Stube, welche 17 und 16 Sch. ins Gevierte hat; aus dieser aber in die Kammer O, welche 18 und 22 Sch. hat. Diese Kammer dient aber nicht allein zur Bequemlichkeit der Ober-Aufseherinn, sondern auch zur Verwahrung kleines Waschzeuges.

Da auch arme Weiber, die keinen Unterhalt zu ihrer Entbindung und Wochenbette haben, in dem Hospitale versorget werden müssen, so habe ich einige geraume Zimmer für Kindbetterinnen angebracht; es sind deren auf dem linken Flügel zwey, G, G. Das erste stößt an die Kammer der Ober-Aufseherinn O, aus welcher sie in die Wochen-Stuben kommen, und nachsehen kann, ob den Wöchnerinnen die nöthige Pflege und Wartung geleistet werde. Dieses Zimmer ist 22 Sch. breit, und 21 tief, und hat also 462 □ Sch. Darin können für vier Wöchnerinnen und eine Wärterinn, fünf Bettstellen stehen. Da eine Bettstelle 6 Schuh lang, und 4 breit ist, mithin 24 □ Sch. Raum erfordert, alle fünf zusammen aber nur 120 □ Sch. einnehmen, so bleiben für Tisch, Stühle und anderes Geräth, wie auch zum Herumgehen, noch 342 Sch. übrig. Dicht neben diesem Zimmer ist noch eine kleine Kindbett-Stube, 15 Sch. breit und 18 tief, mithin von 270 □ Sch., worin drey Bettstellen Platz finden. Beyde Kindbett-Stuben werden aus einem dahinter befindlichen Gange geheizt, in welchem man aus dem Vorhause Z kommt, wo auch eine Treppe ist, welche auf das Dach-Geschoß führt. Von eben diesem Vorhause kommt man auch in die Kindbetter-Stuben,

Stuben, und in der Köchinn Kammer Y. Bey X ist von aussen ein bedeckter Gang, über welchen die Ober-Aufseherinn zu der Armen-Stube D kommen kann. Auf eben diesem Gange kommt man in das Zimmer F, und in die Kammer F; beyde dienen, verarmte Personen von gutem Herkommen zu beherbergen; die Stube hält 24 und 22, die Kammer aber 8 und 22 Sch. Von dem Gange X geht man auf den Haupt-Gang W, von welchem man durch drey Thüren in das obere Lang-Haus kommt.

Dieses Lang-Haus wird, wie das untere, durch vier große Oefen erwärmt. Es haben darin 93 Bett-Stellen Platz. In der Mitte sind hölzerne Ständer, um einen Durchzug zu tragen, welche mit den Pfeilern des untern Lang-Hauses zusagen. In der Mitte bey t, ist ein Altar, wo, wenn dieses obere Lang-Haus von Katholiken bewohnt wird, täglich Messe gelesen wird. Bewohnen dasselbe aber Protestanten, so wird die Einrichtung, wie bey dem untern Lang-Hause, Fig. 2760, angezeigt worden ist, gemacht. Hinter dem Lang-Hause ist, wie bereits gemeldet worden ist, der Gang W, mit dem Vorsprunge u, wo die Treppe auf das Dach Geschoß führt. In den Vorsprüngen v, sind die nothwendigen Gelegenheiten. Das zur Feuerung der Oefen nöthige Brennholz, wird, neben denselben, auf dem Gange W aufgestellt. Bey 1 ist eine Thür, durch welche man von dem Gange W, auf den Gang X kommen kann; und von diesem ist in die Kranken-Stube E, in die Küche b, in die Kindbett-Stube G, und zu dem Wund-Arzte bey s zu kommen. Die Kranken-Stube E, stößt an das Lang-Haus D, und enthält für 10 Kranke Platz. Jede Bettstelle ist 4 Sch. breit, und 6 lang. Der Zwischen-Raum von jeder Bettstelle zur andern, ist auch 4 Sch. Von der Kranken-Stube geht man in das Vorhaus z, wo eine Treppe ist, die auf den Dach-Boden führt. Hinter derselben ist eine kleine Speise-Kammer a, in welche man aus der Küche b gelangt. Die Küche b ist für die Kranken-Stube E, und für die Kindbett-Stube G, bestimmt; sie ist 22 und 15 Sch. ins Gevierte. Die Kindbett-Stube G ist für Personen von gutem Herkommen bestimmt, und ist 20 und 22 Sch. ins Gevierte groß. Bey 2, ist eine Thür in des Wund-Arztes, und bey 3 in die Kindbett-Stube. An dieser stößt des Wund-Arztes Kammer S, 22 und 18 breit. Die Stube S, ist 16

und

und 18 Sch. ins Gevierte. Die Stube wird aus des Wund-Arztes kleiner Küche s geheizt, aus welcher man auf das Vorhaus q kommt, wo wieder eine Treppe ist, welche auf den Dach-Boden führt. Auch kann man von dem Vorhause q in die Leinwand-Kammer R kommen, zu welcher auch die Haus-Hofmeisterinn aus dem Conferenz-Zimmer H kommen kann. Die Leinwand, welche hier aufbehalten wird, ist die neue, und es hat die Haus-Hofmeisterinn die Aufsicht darüber, welche, wenn man für die armen Männer oder Weiber neue Hemden, Bett-Tücher, u. d. gl. nöthig hat, den Nähterinnen ausschneidet.

Fig. 2762, stellt den Aufriß des Lang-Hauses, nebst der vordern Ansicht der Wohnungen der Bedienten vor.

Der Aufriß des Lang-Hauses, ist Fig. 2762 a). Es ist, wie man sieht, zwey Stockwerke hoch. Das untere ist 2 Schuh von dem Straßen-Pflaster erhöhet, um trocknere und von aller Feuchtigkeit befreyte Zimmer zu erhalten. Beyde Stockwerke sind mit einem gebrochenen Dache bedeckt. In dem untern Dache können Zimmer für Kostgänger und Kostgängerinnen zugerichtet, auch einige zu Kleider-Kammern gewidmet werden. Denn es geschieht öfters, daß man gern alte Personen von guter Familie, wegen Schwachheit oder Blödsinnigkeit, unter besonderer Aufsicht in einem Hospitale, gegen Bezahlung, unterbringen möchte, dieselben aber doch unter den gemeinen Armen nicht beherbergen will; dazu sind also besondere Zimmerchen in dem untern Theile des gebrochenen Daches anzuordnen, wo die Kostgänger oder Kostgängerinnen mit ihren Bedienungen Platz finden. Was die Bau-Zierrathen betrifft, so sind selbige einem solchen Gebäude, welches ein ehrbares Ansehen haben soll, angemessen. So hoch als das untere Stockwerk von dem Pflaster erhoben ist, so hoch ist ein Sockel oder eine Plinthe. Darüber sind, nach bäurischer Art, Steine als Quader angebracht, welche von einem durchlaufenden Bande bedeckt sind. Die Fenster im untern Stockwerke sind 6 Sch. breit, und 12 hoch; es verhält sich also die Breite zur Höhe, beynahe wie 1 zu 2. Ihre Einfassung ist glatt, und die Verdachung wird durch eine Verkröpfung des Band-Gesimses formiret. Zwischen dem Kranze, oder der Verdachung und dem Fenster-Sturze, ist eine erhabene Tafel. Das Portal ist nach der dorischen Ordnung, mit Wand-Pfei-

lern

lern verziert, davon der Model 1 Sch. ist. Die Pfeiler stehen von Mittel zu Mittel 16 Model oder Schuh von einander; in den Borten sind 9 Dreyschlitze (Triglyphen). Das Portal schließt sich nach einem halben Zirkel, welcher das Fenster über dem viereckigen Theile des Portales ausmacht. Die übrige Verzierung desselben ist aus der Kupfer-Tafel zu ersehen.

Das obere Stockwerk dieses Hospitales ist von dem untern durch ein Band-Gesims unterschieden. Die Fenster dieses Stockwerkes haben eine Brüstung von 3 Schuh hoch, welche mit einer viereckigen Tafel geziert ist. Die Einfaßung ist ganz glatt, und oben mit einem Schluß-Steine geziert. Die Breite ist, wie in dem untern Stockwerke, 6 Sch., und die Höhe 8; es verhält sich also die Breite zur Höhe, wie 3 zu 4. Das Mittel-Fenster hat die Breite des Portales, und verhält sich wie 1 zu 1, hat eine glatte Einfassung, und ausser derselben schneckenförmige Verzierungen, welche ein Gesims mit einem dreyeckigen Fronton tragen. Das ganze Gebäude wird mit einem 2 Sch. 3 Z. hohen Kranz-Gesimse gekrönt. An den Ecken des Gebäudes, sind in dem untern und obern Stockwerke, ausgesetzte Steine angebracht, welche dem Gebäude ein rustiques Ansehen geben. Das Dach ist ein gebrochenes, und wird dessen Höhe erhalten, wenn mit der halben Breite ein halber Zirkelriß beschrieben, der halbe Durchmesser in 5 gleiche Theile getheilt, und ein solcher 5ter Theil noch über den halben Zirkel hinauf gestochen wird, so geben die untern 3 Theile das untere, die obern 3 aber das obere Dach. In dem untern Dache können Zimmer angeleget werden, wie bereits oben angezeigt ist; in dem obern aber können verschiedene Verschläge gemacht werden, um darin alte Kleidungsstücke, und andere Sachen, welche die Verstorbenen hinterlassen, zu verwahren. Die Fenster des untern Daches sind mit einem dreyeckigen Fronton geziert, in dem obern Dache aber sind so genannte Ochsen-Augen mit einer bogenförmigen Verdachung.

Fig. 2762 b) stellt den Aufriß der vordern Wohnungen vor. In der Mitte ist das Gebäude, worin der Haus-Hofmeister seine Wohnung hat, und worin auch, wie bey Erklärung der Fig. 2760 und 2761 bereits erwähnt worden ist, die Amts-Stube und das Archiv befindlich sind. Ich habe hier also nur die Verzierung und die äussere Eintheil-

theilung dieses Gebäudes anzuzeigen. Dieses Gebäude springt um einen Stein hervor, und macht also einen Risalit. Es ist zwey Stockwerke hoch, und hat ein französisches oder gebrochenes Dach, in dessen untern Theile Zimmer angeleget werden können. Das untere Stockwerk hat in der Mitte die Thür, wovor eine Frey-Treppe liegt, welche an dem Sockel oder Plinthe anliegt. Ueber der Thüre ist ein Fenster, durch welches das Vorhaus erleuchtet wird. Dieser Thüre gegenüber, ist eine andere, welche nach dem Hofe geht. Zu beyden Seiten der Thüre sind drey Fenster, jedes von $3\frac{1}{3}$ Sch. breit, und 9 Sch. hoch. Die Verzierung dieses Stockwerkes ist nach rustiquer Art, mit Binden oder Bossagen, welche über den Fenstern keilförmig zulaufen. Die Abtheilung des untern und obern Stockwerkes ist an dem Band-Gesimse zu erkennen. In der Plinthe sind die Keller-Fenster zu sehen. Die Fenster des obern Stockwerkes sind $3\frac{1}{2}$ Sch. breit, und 7 Sch. hoch, so daß sich also die Breite zur Höhe, wie 1 zu 2 verhält. Ihre Einfassung ist ein Streifen. In der Brüstung sind erhabene Tafeln. An beyden Ecken sind Pilaster, oder Lesinen. Das ganze Gebäude ist mit einem Kranze gekrönt, welcher 18 Z. hoch ist. An beyden Ecken sind wieder Vorlagen von 3 Fenster-Breiten angebracht, welche Fenster dieselben Maße haben, wie die am mittlern Risalit. Nur ist in dem untern Stockwerke das bäurische Werk ohne Schluß-Steine oder Keile, und die Fenster haben eine ganz gerade Einfassung. Das Dach auf diesen Eck-Risaliten ist ein deutsches, ziemlich flaches Dach, welches auf dem Kranz-Gesimse ruhet. Zwischen beyden Eck- und dem mittlern Risalit, ist das Mauerwerk ganz glatt, und mit einem Kranze gekrönt. In dem Dache kann von dem Apotheker und dem Wund-Arzte auf einer Seite, und von dem Aufseher und der Aufseherinn, auf der andern, allerley Gerümpel verwahret, oder wohl Mägde geleget werden.

Fig. 2763 a) stellt die Ansicht des Lang-Hauses gegen den Hof, nebst den Durchschnitten des Flügel-Gebäudes, vor. Die Ansicht und der Durchschnitt der Flügel, rührt von der Schnitt-Linie I, II, Fig. 2761, her. In der Mitte des Aufrisses ist der Vorsprung oder die Vorlage a, worin die Haupt-Treppe ist. Rückwärts sind die zurückgezogenen Theile b, worin die heimlichen Gemächer sind.

Und

Und so geht die Höhe dieser Vorlage bis zu dem obern Theile des gebrochenen Daches. Bey c sieht man die Bogenstellungen, hinter welchen der Gang b, Fig. 2760, weggeht. Durch diese Bogenstellungen fällt auch das Licht zu den Fenstern c in das Lang-Haus; auch sind die Thüren d zu sehen, durch welche man aus dem Lang-Hause in den Hof, und von diesem in das Lang-Haus kommen kann. Bey e, ist ein Einheiz-Kamin. Die Mauer des obern Stockwerkes ruhet auf den untern Bogenstellungen. Die Fenster, welche hier zu sehen sind, erleuchten den Gang W von dem obern Lang-Hause, F. 2761. Bey f und g sind Thüren, durch welche man auf die Gänge x, F. 2761, welche zur Communication dienen, gelangen kann. In dem untern Theile des franzöſ. oder gebrochenen Daches sind Lukarnen, oder erhabene Dach-Fenster mit dreyeckigen Giebeln; diese dienen zur Erleuchtung der Dach-Zimmer. Was die Verzierung dieses Gebäudes betrifft, so besteht dieselbe bloß in dem Band-Gesimse, und einem Kranze, womit die Mauer gekrönt ist.

In den Seiten-Gebäuden ist im untern Stockwerke, bey h die Holz-Kammer, welche mit der Decke und den Balken 19 Sch. hoch ist. In dem obern Stockwerke ist i, die Schlaf-Kammer für die Köchinnen, welche nebst dem Gebälke 14 Sch. Höhe hat. Das Dach, weil es nur eine Spannung von 23 Sch. hat, besteht aus dem Sparren-Werke und einem Kehl-Balken, welche durch Biegen zusammen gehalten werden. Die Höhe dieses Daches ist 11½ Schuh. Auf der andern Seite ist bey k, die untere Kranken-Stube, welche nebst dem Gebälke 19 Sch. hoch ist. In dieser Stube sieht man die Bettstellen l, wie sie der Länge nach erscheinen; und die Thür m, durch welche man in das Lang-Haus kommt. Zu beyden Seiten sind die Fenster n, wodurch die Aufwärterinnen alles sehen und hören können, was in den Kranken-Stuben vorgeht. Die obere Kranken-Stube hat 14 Sch. zur Höhe, wo sich auch hier die Bettstellen, Thür und Fenster, wie unten, zeigen. Das Dach ist eben so, wie das auf der gegenüber liegenden Seite, verbunden.

Fig. 2763 b), stellt den Durchschnitt des Lang-Hauses, des Hofes, und der Wohnung des Haus-Hofmeisters, den die Schnitt-Linie III. und IV. macht, vor.

Was

Was zuerst das Haupt-Gebäude betrifft, so muß, bereits erwähnter Maßen, das unterste Stockwerk von der Straße etwas erhöhet seyn; daher sieht man bey o den Durchschnitt der Frey-Treppe, vermittelst welcher man in das untere große Zimmer oder Lang-Haus A kommt. Die Höhe bis an den Gewölb-Bogen, ist 17 Schuh. p, sind die Fenster, welche auf der schmahlen Seite stehen. q, der Pfeiler, welcher den Kreuz-Bogen zur Wiederlage dient. r, der Durchschnitt des in Fig. 2760 mit a bezeichneten Altar-Tisches. s, der Ofen. t, die Bettstellen, nach ihrer Länge von 6 Sch. Von dem Lang-Hause kommt man durch die Thüre u, in den Gang w, wie auch in die Vorlage x, worin die Haupt-Treppe y ist, wo man zugleich sehen kann, daß dasselbe genugsames Licht hat. Vermittelst der Treppe y, kommt man auf den Gang 1, welcher vor dem obern Lang-Hause ist. Bey 2, ist die Haupt-Thür in dasselbe. In dem Lang-Hause selbst sieht man bey 3 den Ofen; bey 4, die Bettstellen; bey 5, die Fenster; bey 6, den Ständer, welcher einen Unterzug trägt; bey 7, den Durchschnitt des Altars, nebst den davor liegenden Stufen; und bey 8, den Durchschnitt des mittlern großen Fensters. Die Treppe, welche auf das Dach führt, ist wegen der Schnitt-Linie nicht zu sehen. Das Dach wird folgender Maßen proportionirt. Mit der halben Breite des Gebäudes wird ein halber Zirkelkreis beschrieben, und in der Mitte eine senkrechte Linie errichtet, welche etwas über den Zirkelkreis hinaus reicht. Die Höhe dieser Linie, bis wo sie den Zirkelkreis berührt, wird in 5 gleiche Theile getheilt, und ein solcher Theil noch über den Zirkelkreis hinaus gestochen. Durch den dritten Theil, von unten hinauf gerechnet, wird eine horizontale Linie bis an den Zirkelkreis gezogen, und wo dieselbe den Bogen berührt, von da bis nach dem Haupt-Balken werden zu beyden Seiten schräge Linien gerissen, welche die äussere der untern Dach-Sparren sind. Die obere aber erhält man, wenn man von dem Puncte des über den Zirkelkreis hinauf getragenen 6ten Theiles, nach den untern Sparren schräge Linien zieht. Dieses ist eine der besten Proportionen eines gebrochenen Daches in Deutschland. Was die Verbindung desselben betrifft, so besteht sie in dem untern Dache, in einem liegenden Stuhle mit Schwellen und Fetten, dem Brust- oder Spann-Riegel und dem Kehl-Balken, wovon ersterer durch

durch Jagd-Biegen mit den liegenden Säulen zusammen gehalten wird. In der Mitte geht eine Hänge-Säule bis zu der Firste des Daches. In diese Hänge-Säule und den Spann-Riegel kommen wieder Trag-Biegen. Das obere Dach besteht aus seinen zwey Sparren oder Rafen, welche durch den Hahnen-Balken oder von dem obern Rechen-Bande gehalten werden, und aus zwey Streben, welche in dem Kehl-Balken und der Hänge-Säule eingelassen sind. Bey z sieht man die Schorstein-Röhre, wie sie in dem Dache bis zu der Firste geschleift wird. Ferner sieht man, wie die mittlern Schift-Sparren a, und Grath-Sparren b, über den Vorlagen angezogen sind.

Weil die Schnitt-Linie durch den Hof gezogen ist, so erblickt man auch das Seiten-Gebäude B, wo bey ⊙ die Thür, und zu beyden Seiten zwey Fenster, zu sehen sind, wovon zwey an die Vorlage des Haupt-Gebäudes in die Kranken-Stube stoßen, die zwey andern aber der Küche Licht verschaffen. Zwischen diesen Fenstern und der Thüre sind die hölzernen Säulen, und darüber das Gebälk zu sehen, über welches der Gang C geht. Die Fenster sind ohne alle Einfassung. Das Gebäude ist oben mit einem Kranz-Gesimse geziert. Das Dach ist ein deutsches, dessen Verbindung, Höhe ꝛc. aus dem Durchschnitte, Fig. 2763 a), zu ersehen ist.

C, ist der Durchschnitt von dem Mittel-Gebäude der vordern Fronte, in welchem die Amts-Stube, das Archiv, das Conferenz-Zimmer und die Wohnung des Haus-Hofmeisters befindlich sind, wie bey Erklärung der Grundrisse gemeldet ist. In dem untern Stockwerke bekommt man, vermöge der Schnitt-Linie, die Treppe ♂ zu sehen, unter welcher die Thür ♀ zu dem Holz-Geläger ist. ♀ ist die Thür zum Einheiz-Gange und heimlichen Gemache. ♃, die Thür zu des Verwalters Zimmer. Die Höhe dieses Stockwerkes ist, sammt dem Gebälke, 19 Schuh. Dieses Gebäude ist, so wie die übrigen Theile, der Gesundheit wegen, um 3 Sch. von der Straße erhaben. In dem obern Stockwerke, ist bey a wieder eine Thür unter der Treppe b, wo des Haus-Hofmeisters Magd schläft. c, ist die Thür zum Einheiz-Gang. d, die Scheide-Mauer, durch welche das Conferenz-Zimmer von dem Vorhause abgesondert ist. Das Conferenz-Zimmer selbst, ist mit e,

und die Thür, welche in die Leinwand-Kammer führt, mit f bezeichnet. Die Höhe dieses Stockwerkes ist, mit Einschluß des Gebälkes und der Decke, 15 Sch. Das Dach ist ein gebrochenes, und nach mehrerwähnter Proportion eingerichtet. Die Holz-Verbindung ist nach der neuesten Art, von ganz wenigem Holzwerke, und besteht nur aus dem Sparrwerke, dem untern und obern Rechen-Bande, und zwey Trag-Bändern. Auch zeigt sich, wie die Schorstein-Röhren nach der Firste zu geschleift sind.

II. Einrichtung und Eintheilung eines Lazarethes oder Brech-Hauses.

Die Gestalt dieses Lazarethes ist ein ablanges Viereck, mit einem ablangen Hofe, worauf ein besonderes Gebäude steht, darin der Vorsteher, Prediger und Wund-Arzt ihre Wohnungen haben, und dadurch von den inficirten Personen abgesondert sind. Es wird aber ein solches Gebäude billig aus den Stadt-Mauern in einer ziemlichen Entfernung zu erbauen seyn, damit die Winde keine angesteckte Luft in die Stadt treiben können. Es muß auch, wo möglich, ein vorbey fließendes Wasser haben, damit der Unrath sogleich mit hinweg fließen könne. Was die Maße überhaupt betrifft, so ist die Länge 220, und die Breite 140 Schuh. Die Tiefe des Haupt-Gebäudes und der beyden Flügel, nebst den Haupt-Mauern, hat 48 Sch. Das Gebäude, welches im Hofe von zwey Stockwerken aufgeführt ist, ist 94 Sch. lang und 40 breit.

In Ansehung der Zimmer, hat man bey einem Lazarethe folgende Einrichtung nöthig. 1. Eine Wohnung für den Prediger. 2. Dergleichen für einen Lazareth-Vater oder Verwalter. 3. Dergleichen für einen Apotheker und Wund-Arzt. 4. Ein Zimmer, wo die Herren Gesundheits-Aerzte sich besprechen können. 5. Eine Haupt-Küche, woraus die Kranken gespeiset werden. 6. Eine Bad-Stube. 7. Ein Wasch-Haus, nebst einer Roll-Kammer.

8. Verschiedene Plätze für Brennholz. 9. Einige Kranken-Stuben. 10. Stuben für angesteckte Kind-Betterinnen. 11. Verschiedene heimliche Gemächer.

Fig. 2764, Grundriß des untersten Stockwerkes.

Fig. 2764 a), das Gebäude, wo der Prediger, Lazareth-Vater, Apotheker, und Wund-Arzt wohnen, und wo auch die Küche ist. Fig. 2764 b), stellt das Haupt-Gebäude, oder das Lazareth selbst vor. Der Haupt-Eingang in das Lazareth, ist bey A, dessen Breite ist von 10 Schuh, welchen ein Thor-Weg von 2 Thor-Flügeln beschließt, wie in dem Aufrisse, Fig. 2765, zu sehen ist. Neben diesem Thor-Weg, ist bey a das Wasch-Haus; bey b, die Roll-Kammer, wo die Wäsche gerollet oder gemanget wird; bey c und d, sind Holz-Geläger zu dem gespaltenen Holze, welches in der Küche gebraucht wird. e und f, sind die heimlichen Gemächer für die Gesunden. Jedes dieser Neben-Gebäude ist 55 Sch. lang, und 13 tief. Weil diese Gebäude nur ein Stockwerk hoch, und mit einem Pult-Dache von leichter Holz-Verbindung bedeckt sind, so ist das Mauerwerk nur 1½ Stein dick gemacht, den Stein zu 12 Z. lang, 6 breit, und 3 dick, gerechnet. Zu dem Wasch-Hause und der Roll-Kammer, wie auch zu den heimlichen Gemächern, kommt man durch die Thür bey 1. Das Wasch-Haus a, ist 24 Sch. lang, und 11 tief, und enthält also einen Raum von 264 □ Sch. Eben so lang und breit ist die Roll-Kammer b. Auf der andern Seite haben die Holz-Geläger c und d, dasselbe Maß. Die Breite der Lauben bey e und f, ist 7 Sch.

Durch den Haupt-Eingang A, kommt man auch in den Hof B, worin das Haus für die Gesunde steht. Dieses Haus wird im untern Stocke von dem Lazareth-Vater oder Verwalter, und von dem Apotheker, bewohnt. In der Mitte ist die Küche, woraus Gesunde und Kranke gespeiset werden. g, ist die Stube des Lazareth-Vaters, 13 Sch. breit, und 18 tief. h, ist ein Durchgang von dem vordern Theile des Hofes zum hintern, und ist 8 Sch. breit. Aus diesem kommt man in die Kammer i, 13 und 15 Sch. ins Gevierte, desgleichen durch den Gang s in die Kammer k, welche durch einen hölzernen Verschlag von der Treppe, welche in das obere Stockwerk führt, abgesondert ist. Neben des Lazareth-Vaters Stube, ist eine,

13 Sch.

13 Sch. breite und 18 tiefe, Stube, worin die Gesundheits- und Mund-Aerzte, wie auch der Apotheker, ihre Zusammenkünfte haben, um sich über eines und das andere zu berathschlagen. Auf der andern Seite bey n, ist des Apothekers Stube, von derselben Breite und Tiefe, wie des Laz. Vaters Stube. h, ist ein Durchgang von 8 Sch. breit. o, des Apothekers vordere Kammer. q, dessen hintere Kammer, welche von dem Gange s abgesondert ist. p, ist die Apotheke. Auf beyden Seiten bey m und r, sind die Abtritte. Die Wohnung des Apothekers, und die Apotheke, haben dieselben Maße, wie auf der andern Seite bey der Eintheilung der Wohnung des Laz. Vaters. Die Küche t, ist 19 Sch. breit, und 37 tief, und schließt also einen Raum von 703 □ Sch. ein. Der Herd in dieser Küche ist 10 Sch. lang, und 8 breit, und also von 80 □ Sch.

Das zweyte Stockwerk wird bey dem Haupt-Gebäude beschrieben werden.

Fig. 2764 b), das erste Stockwerk des Haupt-Gebäudes. Der Haupt-Eingang ist von der Straße bey C, da man in das Vorhaus D kommt, durch welches man bey E in den Hof geht. Die Haupt-Mauern des Haupt-Gebäudes, sind 3 Sch. dick. Das Vorhaus, oder die Laube, D, ist 15 Sch. breit, und 42 tief. Bey 1 ist die Treppe, über welche man in das obere Stockwerk kommt; sie ist 10 Sch. lang, und $8\frac{1}{2}$ breit; sie hat zwey Arme mit gebrochenen Stufen, statt der Ruhe-Plätze. Bey 2, 2, kommt man in die Kranken-Stube F, welche durch den Ofen 4 geheizt wird; dieser ist $4\frac{1}{2}$ Sch. breit, und 7 lang. Die Kranken-Stube F, ist 55 Sch. lang, und 42 tief. Bey beyden Thüren 2, ist eine Bettstelle 6, für die Wärterinnen, damit sie auf die Kranken, wenn selbige etwa in der Hitze davon laufen wollten, Acht haben können. Es sind auch diese zwey Bettstellen deswegen von der Kranken ihren entfernt, um die Wärterinnen vor den ansteckenden Krankheiten besser zu verwahren. In dieser Kranken-Stube haben 29 Bettstellen Raum. Von 7 bis 8, ist ein Breter-Verschlag angebracht, in einer Höhe von 7 Sch., um die Weiber von den Männern abzusondern. Die Bett-Stellen sind 6 Sch. lang, und 3 breit; der Zwischenraum zwischen zweyen ist $1\frac{1}{2}$ Sch. Die Köpfe der Kranken müssen alle gegen die Mitte des Zimmers oder des Verschlages sehen, damit den Kranken keine kalte Luft, oder die

igkeit der Mauer, empfindlich falle. Den Gang herab können die Medici und Chirurgi, wie auch die Wärter und Wärterinnen, frische Luft schöpfen, und also ihre Gesundheit erhalten. Daß in diesen Zimmern die üble Luft durch Räuchern zu verbessern sey, und daß hier besonders Ventilators angebracht werden müssen, versteht sich von selbst. Von dieser Kranken-Stube F kommt man, durch die Thür 9, in die Laube 11, und von da zu den heimlichen Gemächern 12, deren Breite 6, und die Länge 24 Sch. ist. Zu eben dieser Thür 9, durch den Flur 11, werden die Verstorbenen in die Todten-Kammer 13 gebracht.

Die Kranken-Stube F, hat vermittelst der Thür 10, mit der größern Kranken-Stube H Communication. Diese ist 65 Sch. lang, und 42 breit. Für die angesteckten Personen sind 37 Bettstellen, welche durch den Verschlag 7, 8, abgesondert sind, und wovon, bereits erwähnter Maßen, ein Theil für Männer, und der andere für Weiber, bestimmt ist. Der Ofen 5, ist 4½ Sch. breit, und 7 lang. Die zwey Bettstellen 6, dienen für die Wärterinnen, und sind, aus oben angezeigten Ursachen, von den inficirten Personen abgesondert. Bey 14 ist eine Thür, durch welche man auf die Laube 15, und von dieser zu den Abtritten 16, wie auch in die Todten-Kammer 17, welche zu dieser Kranken-Stube gehört, kommen kann.

Aus der Kranken-Stube H, kommt man, durch die Thüren 18 und 19, auf das Vorhaus K, wo bey 20 eine Treppe ist, welche in das zweyte Stockwerk führt. Die Länge dieses Vorhauses ist 42, und die Breite 15 Sch. Bey 21, ist eine Thür, durch welche man auf den Hof B kommt. Durch diese Thür werden auch die Speisen von der Küche nach der Kranken-Stube H gebracht. M, ist das Bad-Zimmer, worin die Schwitz-Curen vorgenommen werden, welche man besonders bey venerischen Krankheiten nöthig hat. Die Größe dieses Bad-Zimmers, ist 18 und 24 Sch. ins Gevierte, und schließt einen Raum von 422 Sch. ein. Daneben ist eine Holz-Kammer N, von 18 und 17 Schuh. Man kann aber auch diese Kammer zur Verwahrung allerley Geräthes gebrauchen.

Von dem mittlern Vorhause D, kommt man ferner, durch die Thüren 3, in die Kranken-Stube G. Der Ofen 5, durch welche sie geheizt wird, hat 4½ Sch., und zur Länge 7. Bey 6, sind die Bettstellen der Wärter und Wärterinnen,

wie

wie in der Kranken-Stube F. Auch ist die hölzerne Wand 7, 8, von 7 Sch. hoch, zu eben dem Endzwecke aufgestellt, welcher bey der Stube F angezeigt ist. Die Stube G hat auch eben die Länge von 55, und eine Breite von 42 Sch. Die Anzahl der Bettstellen für die Kranken, beläuft sich auf 29. Aus dieser Stube kommt man, durch die Thür 9, in die Laube 11, und von dieser zu den heimlichen Gemächern 12, wie auch zu der Todten-Kammer 13.

Aus der Kranken-Stube G, kann man, durch die Thür 10, in die Kranken-Stube I gehen, welche 42 Sch. breit, und 65 lang ist. Sie enthält ebenfalls 37 Bettstellen für die Kranken, davon der Theil in der Mitte durch die 7 Sch. hohe hölzerne Wand unterschieden und abgetheilt ist. Bey 5 ist der Ofen. 6, sind die Bettstellen für die Wärter und Wärterinnen. Bey der Thür 14, geht man in die Laube 15, und von da zu den Abtritten 16, ingleichem in die Todten-Kammer 17. In diese kann man auch, so wie in jene auf der andern Seite mit 17 bezeichnete Todten-Kammer, durch die Thüren 22, von aussen hinein kommen, damit man die in der Stadt an einer ansteckenden Krankheit Verstorbenen, des Nachts in der Stille dahin bringen, und mit andern im Lazareth Verstorbenen ohne alles Getümmel begraben könne.

Wenn man durch die Thüren 18 und 19, aus der Kranken-Stube kommt, trifft man daselbst ein Vorhaus L, von 42 Sch. lang, und 15 breit, an. In diesem Vorhause ist die Treppe 20, über welche man in das folgende Stockwerk kommt. Bey 21, ist eine Thür, welche auf den Hof geht, und durch welche man den Kranken die Speisen zubringt. Auch kann man in die Stube O, und Kammer P, kommen, welche von einem Aufseher oder Schreiber, der die Ausgaben zu berechnen hat, bewohnt wird. Die Grösse dieser Zimmer ist der gegenüber liegenden Bad-Stube M, und der Holz-Kammer N, gleich.

Das zweyte Stockwerk lässet sich nach dem untern, Fig. 2764, vollkommen erklären; nur ist zu bemerken, daß die Haupt-Mauern in diesem Stockwerke um einen halben Stein von innen verdünnet werden, und daß die Schornstein-Röhren von den untern Feuerungen so einzurichten seyn, daß sie im zweyten Stockwerke kein Hinderniß verursachen.

Erklärung des in dem Hofe stehenden Gebäudes, Fig. 2764 a). Ueber des Lazareth-Vaters Wohnung, ist die Wohnung des Predigers, zu welcher man über die Treppe in der Kammer a gelangt, von welcher man hernach auf das Vorhaus h kommt. Bey g, ist des Predigers Wohn-Stube, und bey l seine Studier-Stube. Diese beyde Zimmer aber werden nicht, wie in dem untern Stockwerke geschehen ist, von der Küche aus gefeuert, weil es hier nicht Statt findet, sondern sie werden von dem Vorhause h geheizt, und die Oefen gegen die Ecke der Zimmer gestellt. Bey ⊙ kann ein kleines Cabinet Platz finden. i, ist die Schlaf-Kammer. Das heimliche Gemach bleibt an seiner Stelle. s und k ist eine Schlaf-Kammer für Kinder. Ueber der Küche r, kann die Halbscheid neben der Wohn-Stube vermittelst einer eingehängten Wand zu einem Prang-Zimmer des Predigers dienen, die andre Halbscheid aber an der Studier-Stube dient zur Bibliothek. Wo auf der andern Seite unten die Wohnung des Apothekers ist, da ist im zweyten Stocke die Wohnung des Wund-Arztes, zu welcher man über die Treppe bey q gelangt. Die Feuerung geschieht ebenfalls auf der Laube h. Bey n, ist die Stube des Wund-Arztes. Bey ℂ, ein Cabinet, oder Vorzimmer. Bey o, die Schlaf-Kammer. Bey s und q, seiner Gesellen Kammer; oder wenn er Kinder hat, wird sie für diese bestimmt, und für die Gesellen wird unter dem Dache eine Kammer zugerichtet. Die mit p bezeichnete Stube gehört für Feldscherer oder andere junge Wund-Aerzte, welche in dem Lazarethe practiciren wollen. Bey r, ist das heimliche Gemach. Weder der Prediger, noch die übrigen bestellten Aufseher, Apotheker, Chirurgus ꝛc. haben eine Küche nöthig, weil sie aus der gemeinen Küche versorget werden, und, wenn sie sonst was zu kochen haben, in derselben Platz finden. Unter dem Dache können Verschläge gemacht werden, wo des Predigers Magd, und die Gesellen des Chirurgi und seine Magd, ihre Schlaf-Zimmer haben können, doch aber, um alle böse Gelegenheiten zu vermeiden, abgesondert werden müssen. Sollte noch einiger Raum übrig bleiben, kann man allerley Gerümpel daselbst verwahren.

Von dem Haupt-Gebäude, Fig. 2764 b), ist nur noch dieses zu sagen, daß, was die Kranken-Stuben, die heimlichen Gemächer und die Todten-Kammern betrifft, die

Ein-

Einrichtung, mit der im untern Stockwerke gleich ist. Wo aber bey M die Bad-Stube ist, kann eine Stube für angesteckte Kindbetterinnen seyn. Die Kammer N aber kann als eine Stube für die Heb-Ammen dienen. Auf der andern Seite ist das Zimmer oder die Stube O; die Kammer P dient für einen Aufseher und Aufseherinn über dieses Stockwerk, wo die Wärter und Wärterinnen über alles, was sie zu thun haben, sich befragen müssen, oder wo sie, wenn etwas vorgeht, zu melden haben.

In dem dritten Stockwerke ist dieselbe Einrichtung bey dem Haupt-Gebäude. Die Zimmer O und P, sind für Personen, welche die Aufsicht über die Kranken-Stuben haben. In den Zimmern M und N, wenn letzteres zum Heizen eingerichtet wird, können wieder Kindbetterinnen verpfleget werden. Auch sind in dem untern Theile des gebrochenen Daches verschiedene Zimmer anzulegen, worin man einzelne Personen von guter Herkunft beherbergen und curiren kann. Kurz, man hat in diesem Lazarethe so vielen Gelaß, daß man nur in den 12 Kranken-Stuben 396 Personen beherbergen kann.

Weil wir, Gottlob! in unsern gesunden deutschen Provinzen von der Pest nicht leicht etwas zu befürchten haben, doch aber andere ansteckende Krankheiten, als: hitzige Fieber, rothe Ruhr, venerische Blattern, u. d. gl. sich ereignen können, so wird die Einrichtung dieses Lazarethes vollkommen dazu gebraucht werden können; denn es verschaffet noch überdies, wegen der vielen Kranken-Stuben, die Gelegenheit, jeder Gattung der Krankheiten ein eigenes Zimmer zu widmen. Uebrigens ist es auch nöthig, damit keine Irrungen mit den Arzeneyen geschehen mögen, daß die Bettstellen jeder Kranken-Stube numeriret werden, welche Nummer auf das bey den Arzeneyen gewöhnliche Zettelchen geschrieben wird; z. B. Temperirende Mixtur, alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen. No. 7.

Der Aufriß des Lazarethes, Fig. 2765, zeigt, daß die Architectur daran ganz einfach ist, dem Gebäude aber doch ein schönes Ansehen gibt. Nach der Straße zu ist der Haupt-Eingang, durch ein verschlossenes Thor. Zu beyden Seiten sind die Mauern der Neben-Gebäude mit Wand-Pfeilern und großen Tafeln geziert. Hinter dieser Mauer stehen, nach dem Grundrisse, die zwey Neben-Gebäude, worin das Wasch-Haus, die Roll-Kammer, und

der Holz-Gelaß, befindlich sind. Daß kein Dach zu sehen ist, davon ist die Ursache, weil es nur ein Halb- oder Pult-Dach ist. Hinter dieser Mauer erblickt man etwas von dem Gebäude des Gesunden-Hauses und dessen ganzes Dach. Die beyden Flügel des Haupt-Gebäudes haben von 5 Fenstern Licht. Ihre Verzierung besteht in einer Plinthe ebener Erde, und an den Ecken sind ausgesetzte Steine. Die Fenster des untern Stockwerkes sind mit einem Streifen eingefaßt, und haben Schluß-Steine, welche bis an das Band-Gesims reichen. Die Fenster der zwey übrigen Stockwerke haben ebenfalls eine Einfaßung von einem glatten Streifen; an beyden Ecken aber sind Pilaster. Auf solche Art ist das Gebäude von aussen rings herum geziert, und von oben mit einem Kranz-Gesimse bedeckt. In dem untern Dache sind, zu Erleuchtung der Dach-Zimmer, Lukarnen angebracht; in dem obern Dache aber sind gemeine Dach-Löcher, welche verschiedenen Kammern, wo allerley verwahrt wird, zur Erleuchtung dienen. Die Fenster nach dem Hofe, sind ohne alle Verzierung gelassen.

Im J. 1784. gab Hr. Joh. Peter Xaver Fauken, Arzt und Bestellter im Marxer Spital bey Wien, welcher 16 Jahr als bestellter Arzt bey dem Marxer-Spital gestanden hat, und sich auch ausserdem in den Hospitälern zu Wien gute Kenntnisse erworben zu haben scheint, einen **Entwurf zu einem allgemeinen Kranken-Hause**, mit welchem zugleich Unterricht für junge Aerzte in der Ausübung verbunden werden soll, heraus, wovon ich hier einen Auszug mittheilen werde.

„Um einen Jeden zu überzeugen," sagt Hr. Fauken, daß auch in den volkreichsten Städten ein allgemeines Kranken-Haus eingerichtet werden kann, bestimme ich mehr eine eigene Stadt, in welcher 200,000 Einwohner sind. Nach Verhältniß dieser Volks-Menge habe ich diesen Entwurf gemacht und berechnet. Damit aber die verschiedenen Gegenstände einer solchen Unternehmung das Ganze nicht verwirren, so

theile

theile ich den Entwurf in 5 Haupt-Theile ab. Im ersten berechne ich die Menge der in einer solchen Stadt zu versorgenden Kranken; im zweyten gebe ich das zu so vielen Kranken erforderliche Gebäude an; im dritten handle ich von der Einrichtung der Kranken-Zimmer; im vierten mache ich die nothwendige Absonderung der verschiedenen Krankheiten; und im fünften die erforderliche Verpflegung derselben.

1. Von der Menge der Kranken. Daß die armen Kranken in den Spitälern auf Gerathewohl, oder wenigstens nicht so, wie es für Kranke gehört, behandelt werden, mag wohl von solchen Spitälern zu verstehen seyn, in welchen die Vorgesetzten mehr auf Ersparung des Geldes, als auf gehörige Verpflegung der Kranken (*), bedacht sind; und dieses könnte allerdings veranlassen, daß oft viele, auch arme Leute, besonders aber die Dienstbothen, einen Abscheu für das Kranken-Haus hätten, wenn dasselbe auf solche Art einmahl das Zutrauen der Menschen verloren hat. Diese Furcht vor den Kranken-Häusern, und das verheerende Uebel der Quacksalberey, sind wohl die wichtigsten Ursachen, warum die Menge in einer so volkreichen Stadt nicht so leicht zu bestimmen ist. In Wien, wo die beweg- und unbeweglichen Güter aller Versorgungs-Anstalten und Spitäler über 22000000 Fl. betragen, sind in sechs Jahren, 1776 bis 1781, 49907, also jährlich $8317\frac{5}{6}$ Kranke verpfleget worden. Im J. 1782, da der Kaiser befahl, die Zahl aller in den

(*) Ein guter Freund versicherte mir, daß, da er bey dem Besuche des Hôtel-Dieu in Paris einem dasigen Arzte seine Verwunderung über die große Menge der täglich Verstorbenen zu erkennen gab, und dabey äusserte, warum die Vorgesetzten des States dieses nicht abändern, ihm der Arzt berichtet habe, wenn sie dergleichen Vorstellungen bey den Vorgesetzten anzeigten, um einige Verbesserungen zu treffen, so erhielten sie gemeiniglich die Antwort: C'est pour se defaire des miserables gens.

Spitälern befindlichen Kranken anzugeben, betrug deren Zahl 1303. Im Verhältniß dieses Beyspieles, berechne ich die Anzahl der Kranken meiner angenommenen Stadt von 200,000 Einwohnern, auf 1600, oder wenigstens auf 1400. Unter dieser Zahl von 1400 täglich zu versorgenden Kranken, sind auch jene mit einbegriffen, welche sich für ihr eigenes Geld in diesem Kranken-Hause wollen curiren lassen; und deswegen müssen auch einzelne, theils größere, Kranken-Zimmer für solche Personen zubereitet werden, wie in dem Grundrisse zu sehen ist.

Berechnung der Unkosten, um 1400 Kranke täglich mit allem Zubehör zu verpflegen. Ich rechne auf jeden Kranken täglich 24 Kreuzer, worunter alles zu dem ganzen Kranken-Hause Erforderliche, als: die Reparatur des Gebäudes, die Säuberung, die nöthigen Nachschaffungen in den Kranken-Zimmern, die Besoldungen aller erforderlichen Beamten und Dienstbothen, die nöthige Kost und Heil-Mittel, u. d. gl. mit Einem Worte: alles was zum Ganzen gehört, mit einbegriffen ist.

Dieses beträgt in einem Jahre 204400 Fl. Diese Summe theile ich in drey gleiche Theile, jeden 68133 Fl. 20 Kr., damit die Berechnung des für jeden Theil zu bestimmenden leichter einzusehen sey; von diesen verwende ich einen für die Kost, den zweyten für die Heil-Mittel, und den dritten für die übrigen kurz vorher erwähnten Ausgaben. Im letzten Abschnitte wird gezeiget werden, daß, nach Abzug der Kosten der Heil-Mittel und Besoldungen, noch eine große Summe Geldes übrig bleibt, um die übrigen Bedürfnisse davon bestreiten zu können.

Entwurf, wie das Geld zu dem allgemeinen Kranken-Hause am leichtesten und sichersten einzusammeln wäre, wenn die schon gemachten und bestehenden mildthätigen Stiftungen nicht hinreichend

chend sind. Es ist wahrscheinlich, daß in einer so großen Stadt (denn ich rede nur von gesitteten Völkern,) doch wenigstens 1000 arme Kranke in öffentlichen Spitälern täglich verpflegt worden sind. Ich nehme ferner an, daß, wegen größerer Ersparung, weil man vielleicht glaubte, daß für Arme alles gut genug sey, einer täglich, alles mit einbegriffen, 9 Kr. gekostet habe. Eine Berechnung, die unmöglich hinreichend ist, einen armen Kranken zu verpflegen, und wenn er curirt werden soll, indem man auch die Kost, Heil-Mittel, alle nöthige Anschaffung, die Erhaltung des Gebäudes, die Besoldungen der Beamten und Dienstleute, mit in Erwegung ziehen muß; aber eben deswegen nehme ich hier die möglich geringste Berechnung an, um die Grundlage zu meinen nöthigen Einkünften desto sicherer zu erhalten. Nach dieser Berechnung nun hätte meine angenommene Stadt jährlich 54750 Fl. für die armen Kranken verwendet; und diese Summe ist die erste Grundlage zu meiner Einnahme für das allgemeine Kranken-Haus.

Ferner gebe ich eine geringe Abgabe von den Dienstbothen an. In allen Spitälern machen Dienst-Bothen die größte Zahl der Kranken aus, und sie genießen diese Verpflegung unentgeltlich. Kein vernünftiger Dienstbothe wird sich gegen diese Abgabe sträuben, denn er selbst genießt ja dieses; und wenn er in 10 Jahren nur ein Mahl krank wird, so übersteigen die Unkosten seiner Krankheit eine 20 oder 30 jährige Abgabe; wird er nicht krank, desto besser ist es für ihn; und alsdann kann er dieses als das beste dargereichte Almosen zur Verpflegung der armen Kranken betrachten. Um auch diese Berechnung nicht zu vergrößern, nehme ich den 6ten Menschen als Dienst-Bothen an; der 6te Theil von 200000 beträgt ohne Bruch-Zahl 33333; ein jeder dieses Sechstels zahlt jährlich 30 Kr.; dieses beträgt 16666 Fl. 30 Kr.

Eben

Eben so müßten auch die Herrschafts-Bedienten, Handwerks- Gewerbs- und Künstler-Gesellen, Kaufmanns-Diener u. d. gl. beytragen, denn diese genießen ebenfalls solche Wohlthat. Ich rechne diese in einer so volkreichen Stadt zu 60000; ein jeder zahlt jährlich 1 Fl.; also wieder ein Beytrag von 60000 Fl.

Wenn nun die mindere Classe von Menschen eine so beträchtliche Summe zur Wohlthat der armen Kranken beyträgt, sollten alsdann die vermögendern Einwohner wohl weniger gutherzig seyn wollen? Das einzige Bewußtseyn, ihre Hausgenossen bey sich erkrankendem Falle in einem Kranken-Hause so gut, ja noch viel besser, als in ihrer Behausung, versorgt zu wissen, verzinset ja diesen geringen Beytrag zehnfach. Damit sich aber diese nicht über eine neue beschwerliche Last beklagen können, überlasse ich es den freywilligen Beyträgen der Bürger, und schicke monathlich ein Mahl einen barmherzigen Bruder herum, um diese abzuhohlen; und da die Grundlage der Einkünfte schon aus 131416 Fl. 30 Kr. besteht, so ist nicht zu zweifeln, daß das Uebrige um so viel eher ergänzet wird, da die Großen des Landes, von dem Geiste ihrer tugendhaften Vorfahren belebt, wetteifern werden, ein so frommes, und dem State zur Ehre gereichendes Werk mit ihren ergiebigen Beyträgen zu unterstützen.

Den Nutzen, den das Kranken-Haus jährlich von den zahlenden Personen gewinnt, kann ich hier nicht bestimmen, da dieses ohnehin eine unsichere Beysteuer ist.

II. Von dem Gebäude.

Lage. Diese ist, in Betrachtung der Haupt-Stadt selbst, am vorzüglichsten gegen Abend, zwischen Abend und Mitternacht, oder gegen Mitternacht, auf einer erhöheten Gegend, weil die Abend- und Nord-Winde die vielen Ausdunstungen eher unwirksam

sam machen, und dieselben, wegen ihrer Heftigkeit, leichter zertheilen. Sind aber diese Gegenden der Haupt-Stadt zu viel mit Häusern besetzt, so kann auch eine andere Gegend, welche weniger bewohnt ist, dazu gewählet werden. Die Entfernung von der Stadt selbst, kann 3 bis 400 Klafter betragen, je nach dem es die Anhöhe, oder einige Vortheile des benöthigten Wassers, gestatten. Kein Wald, keine mit vielen und auch hohen Bäumen bewachsene Gärten, keine Häuser oder hohe Gebäude, müssen auf eine gewisse Entfernung rund um das Kranken-Haus her vorhanden seyn, welche der Circulation der Luft und mithin der nöthigen Auslüftung, hinderlich seyn könnten; noch weniger aber Sümpfe, stehende Wässer, oder zusammengehäufter Unrath. Die Grab-Stätte muß wenigstens eine halbe Stunde weit davon entfernt seyn, gleichfalls auf einer erhöheten Gegend, und, wo möglich, in einem sandigen Boden, welcher die Leichname mehr ausdörret; da hingegen die Beerdigung der Todten in gutem und der Höhe des Wassers gleich stehendem Erdreiche, die Fäulung, und die daher entstehenden übeln Ausdunstungen merklich befördert, und bösartige Krankheiten in solchen Gegenden hervor bringen kann. Keine Haupt- oder stark bewanderte Post-Straße muß die in solchem Kranken-Hause nöthige Ruhe stören. Die Rinnsäle, worein sich alle heimliche Gemächer des Gebäudes ergießen, sowohl als das Haupt-Rinnsal, müssen einen jähen Abfall in einem fließenden Wasser haben, damit die Unreinigkeiten sich nicht lange in der Gegend aufhalten können. Daher wäre es gut, wenn ein immerfließendes Wasser, welches jedoch mit einem Wehre versehen seyn muß, um bey sich eräugnendem Anwachsen den Schaden des Rinnsales zu verhüten, durch die Rinnsäle seinen Ablauf hätte.

Bau-Art. Pracht, Verschwendung, und Meisterstücke der Architektur, müssen dieses Kranken-Haus nicht auszeichnen; aber hinlänglicher Raum, Bequemlichkeit, und gute Eintheilung, sind die unentbehrlichsten Eigenschaften eines solchen Gebäudes. Das Fundament und das Mauerwerk müssen gut und dauerhaft seyn, und nicht von so genannten Wasser-Steinen aufgeführt werden, wovon die Zimmer sehr feucht, mithin den Kranken nachtheilig sind; eben so muß die Bedachung das Gebäude gegen Regen und leichte Feuers-Gefahr sichern. Das Rinnsal muß ausserhalb des Gebäudes rund herum eine Klafter weit von dem Fundamente geführt werden, damit dasselbe nicht von dem durchfließenden Wasser immer feucht sey, und mit der Zeit beschädiget werden könne, und die innerhalb des Gebäudes mehr eingeschlossene Luft davon nicht verunreiniget werde. Aus diesem Grunde müssen auch die Zugänge zu den heimlichen Gemächern mit doppelten Thüren versehen seyn, und die Luft-Züge an diesen Oertern gut angebracht werden. Von drey Seiten dieses Hauses, die vordere Aussicht nähmlich ausgenommen, könnte ein breiter Gemüse-Garten angeleget, und mit niedrigen Obst-Bäumen besetzt werden, damit das Kranken-Haus wenigstens mit dem größten Theile der erforderlichen Gemüse versehen wäre. Die Wirthschafts-Beamten würden nicht allein einen großen Nutzen für das Kranken-Haus davon ziehen, sondern auch die Aerzte hätte einen wesentlichen Vortheil davon, da sich die Wiedergenesenden, und mit verschiedenen langwierigen Krankheiten Behafteten, zu der nöthigen Leibes-Bewegung in freyer Luft mit den Garten-Arbeiten beschäftigen könnten.

Um diesem Gebäude den Vorzug vielleicht vor allen Spitälern Europens zu verschaffen, habe ich mir alle Mühe gegeben, dasselbe mit allen Vortheilen und

Be-

Bequemlichkeiten zu versehen, die ein wohleingerichtetes Kranken-Haus haben muß. Diesem gemäß, muß ein solches Haus

1. nicht über ein Stockwerk hoch, aber desto weiter im Umfange gebauet werden. Kein verbindendes Mittel- oder Quer-Gebäude, welches in gleicher Höhe mit den Seiten-Flügeln vereinigt ist, folglich mehrere Abtheilungen des Gebäudes macht, muß der benöthigten Lüftung hinderlich seyn, weil alle nur möglich scheinende Hindernisse, die Luft einzusperren und zu verunreinigen, zu vermeiden sind.

2. Mein Lieblings-Gedanke ist, ein Kranken-Haus so groß, und an Zimmern so zahlreich zu wissen, um wenigstens alle drey Wochen die Zimmer verwechseln zu können, damit die vorigen wieder gereiniget, und von dem für Kranke so schädlichen Spital-Geruche ausgelüftet werden können.

3. Da dieses Kranken-Haus ein allgemeines ist, folglich nicht allein arme Kranke, sondern auch bemittelte Personen für ihr Geld allda curirt werden können, oder von vornehmern gutthätigen Personen Stift-Bettstellen für Kranke dahin versetzt werden: so muß auf einige theils größere, wo mehrere Kranke beysammen sind, theils einzelne Zimmer für zahlende Personen, Bedacht genommen werden. Damit aber letztere nicht abgeneigt werden, sich allda curiren zu lassen, müssen diese Zimmer, so viel möglich, von dem Innern des Spitales entfernet werden. Die Zahlung ist nach Classen einzurichten. Die erstern, welche ein einzelnes Zimmer, ihren eigenen Kranken-Wärter, ein gut zubereitetes Bett und alle Bequemlichkeiten verlangen, zahlen täglich 50 Kr., da jene in den größern Zimmern nur 30 entrichten, mit der Bedingung aber, daß, wenn ein Zahlender mit einer bösartigen Faul-Krankheit behaftet ist, derselbe alsdann in jenem, am Ende der Seiten-Flügel und für solche

Kranke

Kranke gewidmeten Zimmer verpfleget werden muß; denn wegen Eines Kranken können alle andere nicht der Gefahr ausgesetzet, und die Ordnung des Kranken-Hauses überschritten werden.

4. Eben so nothwendig erachte ich es für ein so großes Kranken-Haus, daß eine gewisse Anzahl großer Zimmer für die Genesenden vorhanden sey, damit diese von den Kranken-Zimmern abgesondert seyn, und also desto eher ihre vollkommene Gesundheit erlangen können. Die Unruhe in einem Kranken-Zimmer, wo mehrere beysammen sind, die Ausdunstung so vieler Kranken, der Anblick gefährlich danieder liegenden oder sterbenden Kranken, verzögern bey Empfindsamern gar sehr die völlige Wiedergenesung, diese Verzögerung aber verursachet dem Hospitale bey so vielen Kranken jährlich eine große Ausgabe, welche durch [illegible] Zimmer leicht ersparet wird. Zudem ist ist es nichts seltenes, daß Wiedergenesende, theils wegen eben angeführter Ursachen, theils wegen zunehmenden Appetites, das Kranken-Haus zu frühzeitig verlassen, und eben deswegen wieder erkranken; diese Rückfälle kosten dem Hospitale wieder viele Ausgaben, da dieselben viel gefährlicher sind, auch länger dauern. So vortheilhaft die abgesonderten Zimmer den Wiedergenesenden sind, eben so vortheilhaft sind sie auch den Kranken, denn der Geruch der Speisen für die Genesenden ist vielen Kranken unerträglich, und verschlimmert oft einige Umstände der Krankheit; hiernächst trägt dieses auch vieles bey, die Luft um so viel reiner zu erhalten.

5. Um die nöthigen Ausgaben bey dem Bau eines so großen Hauses zu ersparen, müssen große Zimmer zur Verpflegung der Kranken angebracht werden, doch dergestalt, daß die so nöthige Absonderung der verschiedenen Krankheiten nicht aus der Acht gelassen werde. Diese Zimmer müssen, wegen der Ausdunstung

ung so vieler Kranken, hoch und geräumig angeleget werden, die Fenster nach Verhältniß der Zimmer hoch und breit genug seyn, und die Ausladung derselben um 8 bis 10 Zoll vergrößert werden, damit die Auslüftung auf keine Weise gehindert werde. Weder Küche, noch Ofen-Heizung, und noch weniger eine mit dem Kranken-Zimmer communicirende Thür des heimlichen Gemaches, muß im Zimmer angebracht werden, denn der bey widrigem Winde sich einfindende Rauch würde den Kranken so beschwerlich, ja oft so gefährlich, als der Gestank schädlich, seyn. Diese Zimmer müssen aber keine Gemeinschaft mit einander haben, sondern durch kleine Gänge von einander abgesondert seyn, so, daß ein jedes Zimmer als einzeln betrachtet werden kann. Diese kleine Gänge sind um so nothwendiger, da die Ofen-Heizung der Kranken-Zimmer, ein grosses Wasser-Behältniß, um so viele Geschirre gehörig zu reinigen, und die heimlichen Gemächer darin angebracht sind; auch eräugnen sich bey Kranken viele Fälle, wo die Ausleerungen beurtheilet werden müssen, welche also in diesen Gängen aufbewahrt werden können. Ein jedes solches Zimmer muß an beyden Enden eine Thür nach dem inwendig im Gebäude angebrachten gemeinschaftlichen Gange haben, um, bey sich etwa eräugnender Feuers-Gefahr, die Kranken geschwinde genug retten zu können. Der inwendig nach der Länge der Seiten-Flügel angebrachte gemeinschaftliche Gang muß alle Zimmer verbinden, und die Beamten und die Wärter des Kranken-Hauses vor aller übeln Witterung sicher stellen.

6. Für Gefangene, muß ein eigenes, von dem ganzen Spitale abgesondertes Gebäude eingerichtet werden. Diese arme Unglückliche sind in der Gewalt der Vorgesetzten, und müssen ihre Strafe von der Gerechtigkeit entweder erwarten oder vollenden; daher erfordert die Vorsicht, daß man sich ihrer auch als Kran-

ken versichere. Immer bleiben sie Menschen, und müssen auch als solche behandelt werden; aber unter freyen Personen können sie nicht verpfleget werden, theils wegen des Vorurtheiles oder Ekels der freyen Kranken, theils wegen mehrerer Vertheilung der Sicherheits-Wächter. In diesem Gebäude dürfen die Zimmer nicht so groß, und nur für 6, oder 8 Personen, mit aller Sicherheit gebauet werden, nicht allein wegen der erforderlichen Absonderung, sondern auch, weil es gefährlich seyn würde, viele, besonders mit langwierigen Krankheiten behaftete, Missethäter in Ein Zimmer zusammen zu sperren, wovon ich die Probe im Narrer-Spital schon erlebt habe, da in einer Nacht 11 Gefangene die eisernen Fenster-Gitter zerbrochen, und insgesammt die Flucht genommen haben.

7. Da die Bäder in vielen Krankheiten als das vornehmste Heil-Mittel betrachtet werden können, so würde dem Kranken-Hause ein großes Bedürfniß abgehen, wenn kein gut eingerichtetes Bad vorhanden wäre; und da an dem benöthigten Wasser in solchem Orte kein Abgang seyn darf, so ist dieses mit wenigen Kosten leicht anzulegen; auch muß für ein Tropf-Bad gesorget werden, welches in verschiedenen äusserlichen Krankheiten unentbehrlich ist. Da ferner das Ausdunsten nach dem Bade in jenen Krankheiten, in welchen es als Cur gebraucht wird, immer so nothwendig, als das Bad selbst, ist: so muß gleich neben dem Bade ein solches Dunst-Zimmer mit allem Zubehör eingerichtet werden, welches nach dem Verhältniß des Spitales groß genug seyn muß.

8. Ich nehme an, daß in meiner Stadt der katholische Glaube herrsche, und also wird es wohl nothwendig seyn, in einem solchen Orte, wo das Leben in Gefahr steht, auf die Pflichten der Kranken zu denken, und für dieselben eine Kirche zu widmen; auch die Beamten, Wärter und Wärterinnen des Spitales müssen

müssen ihre Pflichten beobachten. Die innere Beruhigung der Seele hat auf den Körper einen großen Einfluß; deswegen muß eine Kirche, nebst der gehörigen Wohnung für ihre Diener an einem bequemen Orte angebracht werden. Da ich auch den barmherzigen Brüdern und Schwestern die beste Gelegenheit verschaffen will, der Absicht ihres Stifters (nähmlich Gott gefällig und den Kranken nützlich zu seyn,) im vollen Maße Genüge zu leisten, so setzte ich die Kirche in die Mitte des Spitales, an der rechten Seite das Kloster der barmherzigen Brüder, und an der linken das Kloster der barmherzigen Schwestern.

9. Es müssen Wohnungen für die Aerzte, Wund-Aerzte, ihre Untergeordnete, für den Apotheker und dessen Gehülfen, für die Kranken-Wärter, Kanzelley-Beamte und Kostgeber des Spitales, an der bequemsten Gegend des Gebäudes angebracht werden. Die nöthigen Vorraths-Zimmer für die Spital-Wäsche, Bett-Einrichtungen, die Wasch-Zimmer und Wohnungen für die Wäscherinnen, die Todten-Kammer, die Zergliederungs-Kammer, und andere erforderliche Abtheilungen, müssen auch nicht vergessen werden. Die unruhigen, gefährlichen, ekelhaften, und mit bösartigen Krankheiten behafteten Personen, müssen, so viel möglich, in Zimmern, die von der Mitte oder dem Innern des Spitales entfernt sind, verpfleget werden.

Erklärung des Grundrisses, Fig. 2766. Das längliche Viereck A, A, A, A, ist der Grundriß des ganzen Kranken-Hauses, welches, mit Inbegriff des Hofes, 336 Klafter lang und 180 breit ist.

B, B, der mittlere Durchschnitt nach der Länge des ganzen Gebäudes, sondert die Seite für das männliche Geschlecht, C C C C von der für das weibliche, D D D D, ab.

E, der Ort für die Kirche.

F, der Ort für das Kloster der barmherzigen Brüder.

G, der Ort für das Kloster der barmherzigen Schwestern.

H, die Apotheke, nebst Wohnungen für den Apotheker und seinen Gehülfen.

I, die Wohnung für zwey Wund-Aerzte.

K, K, ein niedriger gedeckter Gang, welcher mit dem gemeinschaftlichen Gange der zwey Seiten-Flügel vereinigt ist.

L, L, zwey Thore, zur Erhaltung der Communication beyder Spital-Plätze.

M, M, das Haupt-Gebäude, oder die vordere Aussicht des Kranken-Hauses. Dieses ist 14 Klafter breit, und hat den gemeinschaftlichen Gang nach der Länge in der Mitte, so, daß zu beyden Seiten die Zimmer angebracht sind.

Die zwey Seiten-Flügel, C C C C, D D D D, welche das Haupt-Gebäude anschließen, sind 7 Kl. breit, haben den gemeinschaftlichen Gang an der innern Seite, und werden am Ende durch das niedrige Gebäude N N N N gebunden, in welchem die Bad-Stuben, die Dunst-Zimmer, die einzelnen kleinen Zimmer für Wahnwitzige, welche, wegen ihrer Unruhe, Unsauberkeit und oft gefährlichen Betragens, abgesondert eingesperrt seyn müssen, und dann die 4 Wohnungen für die Wärter und Wärterinnen der Wahnwitzigen, eingetheilt sind. Ein gedeckter gemeinschaftlicher Gang sondert diese Kranke von dem ganzen innern Spitale ab, auswärts aber ist ihnen alle Gemeinschaft mit andern Menschen durch den breiten Spital-Hof O O benommen, welcher um so nöthiger ist, da in demselben nicht allein die angezeigten Gebäude abgesondert sind, sondern für ein so großes Kranken-Haus auch ein geräumiger Platz zum Holz-Vorrath und zu andern Geräthschaften erfordert wird.

Das niedrige Gebäude, N N N N, ist an Mauerwerk nur 18 Schuh hoch, und, von den Wärter-Wohnungen an gerechnet, nur 4½ Klafter breit. Die Bad-Stuben, die Dunst-Zimmer, und der gemeinschaftliche Gang, haben nach der Höhe verhältnißmäßige Fenster. Die Zimmer für die Wahnwitzigen aber haben nur in der Höhe ein 5 Sch. breites und 4 Sch. hohes Fenster im Hofe hinaus, so, daß das Fenster 10 bis 11 Sch. von der Erde erhöhet ist, damit die Kranken dieselben nicht zerschlagen, oder sich selbst einen Schaden damit zufü-

gen

gen können. Ich habe mit Vorbedacht diese Zimmer neben einander, nach der Länge des Gebäudes, gesetzt, weil ich im Marxer-Spitale, wo 26 dergleichen Zimmer, aber auf jeder Seite 13, folglich gegen einander gebauet sind, bemerkt habe, daß zuweilen der Gestank unerträglich war, weil solche Personen oft sehr unsauber sind; auch macht oft einer, wegen seiner Unruhe und Raserey, andere sonst ruhigere eben so rasend, wodurch die Cur bey vielen erschwert und verzögert wird. Ferner beobachtet oft einer des andern Handlungen und Gehirngeburten, und bemüht sich dieselben nachzumachen. Wenn ich nun die Zimmer für dergleichen Personen vereinfache, so vermindere ich doch wenigstens sehr viel den Gestank, wenn ich auch nicht die Absicht erreiche, denselben ganz zu vermeiden, und die andern Umstände werden auch so viel möglich erleichtert. Uebrigens muß auf die Sicherheit dieser Zimmer ein besonderer Bedacht genommen werden, um allem Unglücke vorzubeugen.

Da das Haupt-Gebäude und die zwey Seiten-Flügel ein Stockwerk hoch sind, das verbindende Quer-Gebäude, als: die Kirche, die zwey Klöster, und die daran gebaueten Wohnungen für den Apotheker und die zwey Wund-Aerzte, nicht an die Seiten-Flügel angeschlossen, auch das niedrige Gebäude NNNN ohne Stockwerk ist: so genießt das ganze Kranken-Haus einen freyen Kreislauf der Luft von allen Seiten, welches die wesentlichste Eigenschaft eines solchen Hauses ist.

P, ist der Haupt-Rinnsal, worein sich alle heimliche Gemächer ergießen, und welcher rund um das Gebäude auswärts geführt ist, hinter dem Spital-Hofe in einem Rinnsal zusammen stößt, und fort geleitet wird.

Alle Zimmer des ganzen Gebäudes zu ebener Erde, müssen 2 Sch. hoch erhoben seyn, um die für Kranke und Gesunde schädliche, feuchte Luft der Zimmer zu vermeiden.

Ein jedes Kranken-Zimmer für die Armen in den zwey Seiten-Flügeln, ist 14 Klafter lang, 4 Kl. 2 Sch. breit, und 3 Kl. hoch. Da ich für die Breite des Bettes nebst dem Zwischenraume 5 Sch. rechne, so können in einem Zimmer zu beyden Seiten 32 Bettstellen gestellet werden. Auf diese Art glaube ich dem Endzwecke, die Luft hinlänglich

lich rein zu erhalten, und unter den Kranken die nothwendige Absonderung zu machen, Genüge zu leisten (*).

Zwischen jeden zwey Kranken-Zimmern, (ich verstehe zwey zu ebener Erde, und zwey im Stockwerke,) ist ein Zwischen-Gebäude, in welchem die Küche und die Wohnung des Kostgebers und dessen Dienstbothen, ein Zimmer für einen untergeordneten Arzt, eines für die Kranken-Wärter, zwey Küchen für die Kranken-Zimmer, und eine für die Curen der Wund-Aerzte, eingetheilt sind.

Die Keller und benöthigten Eis-Gruben durchaus unter das ganze Gebäude anzulegen, würde so kostspielig als überflüssig seyn; wohl aber müssen solche unter den Zwischen-Gebäuden für die Kostgeber, und unter einem Theile des vordern Haupt-Gebäudes für die Beamten, angebracht werden.

1, die Kanzellen des Kranken-Hauses.
2, die Wohnung für den Verwalter.
3, zwey Gänge für das einfallende Licht, um den gemeinschaftlichen Gang 11 zu erleuchten. In diesen Gängen muß auch ein gemeinschaftliches heimliches Gemach angebracht werden, welches aber mit doppelten Mauern eingeschlossen, mit Doppel-Thüren und guten Zug-Löchern versehen seyn muß, um allen übeln Geruch zu vermeiden.
4, drey Zimmer für zahlende wiedergenesende Personen.
5, das Speise-Zimmer für dieselben, damit sie nicht in ihren gewöhnlichen Zimmern den übeln Geruch von den Speisen einathmen dürfen, welcher empfindsamen Personen allemahl unerträglich ist.
6, die Wohnung des Kostgebers.
7, zwey Zimmer für die Kranken-Wärterinnen.

8, neun-

(*) Daß Hr. Fauken auf ein Zimmer von 14 Klaftern Länge, 32 Bettstellen rechnet, also in Einem Zimmer, 32 Kranke verpflegt wissen will, dieses kann ich mit seinen angelegentlichen Wünschen für das Wohl der Kranken, und mit seiner Behauptung die Luft möglichst rein zu halten, nicht zusammen reimen. Er verlangt, die an bösartigen und Faul-Fiebern liegenden, insgesammt in Einem Zimmer zu verpflegen; aber diese 32 Kranke von der Art werden die Luft, gesetzt, sie wäre auch noch so sehr verändert, dermaßen vergiften, daß, diese Kranke zu retten, nur eine Art von Wunderwerk vermögend seyn wird. A.

8, neunzehn einzelne Zimmer für zahlende Personen, welche unter andern Kranken nicht verpflegt seyn wollen, und deren jede täglich 50 Kr. zu entrichten hat.
9, ein Gang, welcher sich mit dem gemeinschaftlichen Gange 11 verbindet.
10, fünf größere Kranken-Zimmer für zahlende Personen, wo mehrere beysammen verpfleget werden, deren jede täglich 30 Kr. zahlt. Das kleinere dieser fünf Zimmer kann für die gefährlichen, delirirenden, schlaflosen, mithin unruhigern, Kranken bestimmt werden.
11, der gemeinschaftliche Gang in der Mitte dieses Gebäudes, welcher sich mit den Gängen der Seiten-Flügel vereinigt.
12, das Beschau-Zimmer, worin alle ankommende Kranke untersucht werden, und jedem sein Zimmer angewiesen wird.
13, das Vorraths-Zimmer zur Aufbewahrung der Spital-Wäsche für die Weibspersonen.
14, das Raths-Zimmer, wo alle Angelegenheiten, Streitigkeiten, und Vorfälle im Kranken-Hause untersucht und abgemacht werden.
15, drey Treppen.
16, fünf Zimmer für arme Wiedergenesende.
17, das Speise-Zimmer für dieselben.
18, die Küche des Kostgebers.
19, eine Kranken-Küche.
20, kleine Gänge zwischen den Kranken-Zimmern und den Zwischen-Gebäuden, an deren Ende auswärts überall die heimlichen Gemächer angebracht werden. Den fernern Nutzen dieser Gänge, habe ich oben, S. 209, angezeigt.
21, zwölf Kranken-Zimmer, welche mit den
22, sechs Zwischen-Gebäuden und kleinen Gängen, einen Seiten-Flügel ausmachen.
23, die Bad-Stube für das weibliche Geschlecht.
24, das Dunst-Zimmer.
25, der Platz, wo ein Ofen und ein großer Kessel zum Wasser-Sieden angebracht wird. Eine an den Kessel gegen
26, das Wasch-Zimmer angebrachte Röhre macht denselben also doppelt nützlich.
27, die Wohnungen für die Wäscherinnen.

28, die Küche, nebst Wohnung für die Köchinn der kranken Gefangenen.
29, neun Zimmer für die kranken Gefangenen, eine Wach-Stube, und ein Zimmer für einen untergeordneten Wund-Arzt.
30, ein großer Stadel zum Stroh-Vorrath für das Kranken-Haus.
31, das Zergliederungs-Zimmer.
32, die Todten-Kammer.
33, das Thor von dem Spital-Hofe.
34, zwey Zimmer für die Wärterinnen der Wahnwitzigen.
35, sieben und dreyßig kleine einzelne Zimmer für die Wahnwitzigen weibliches Geschlechts.
36, ein Ausgang in den Spital-Hof.

Erklärung der Männer-Seite. a, die Wohnung des Thorstehers.
b, die Wohnung für einen untergeordneten Arzt und Chirurgus.
c, zwey Wohnungen für die Kanzelisten.
d, drey größere Zimmer für zahlende Wiedergenesende.
e, das Speise-Zimmer für dieselben.
f, zwey Gänge für das einfallende Licht und für die heimlichen Gemächer, wie auf der Weiber-Seite.
g, Wohnung für den Kostgeber.
h, zwey Zimmer für die Kranken-Wärter.
i, zwanzig einzelne Zimmer für zahlende Personen, deren jede täglich 50 Kr. zu bezahlen hat.
l, eine Kranken-Küche.
m, ein Gang für das einfallende Licht, und welcher den gemeinschaftlichen Gang des Haupt-Gebäudes mit jenen der Seiten-Flügel verbindet.
n, fünf größere Kranken-Zimmer, für zahlende Personen, wo mehrere verpfleget werden, deren jede täglich 30 Kr. bezahlt.
o, der gemeinschaftliche Gang.
p, die Wohnung des Gegenhandlers.
q, drey Treppen.
r, das Vorraths-Zimmer für die Spital-Wäsche der Männer.
s, fünf größere Zimmer für arme Wiedergenesende.
t, das Speise-Zimmer für dieselben.

u, die

u, die Küche des Kostgebers.
w, die kleinen Zwischen-Gänge für die heimlichen Gemächer, wie auf der Weiber-Seite.
x, zwölf große Kranken-Zimmer.
y, die sechs Zwischen-Gebäude.
z, die Bad-Stube.
ab, das Dunst-Zimmer.
ac, der Ort für den Ofen und Kessel.
ad, das Wasch-Zimmer.
ae, die Wohnungen für die Wäscherinnen.
af, die Küche, und Wohnung für die Köchinn der kranken Gefangenen männliches Geschlechts.
ag, neun Zimmer für die kranken Gefangenen, wie auf der Weiber-Seite.
ah, Wohnung für den Zubereiter der Heil-Mittel.
ai, das Arbeits-Zimmer für die Apotheke.
ak, ein Ausgang in den Spital-Hof.
al, zwey Wohnungen für die Irren-Wärter.
am, sieben und dreyßig einzelne Zimmer für die Wahnwitzigen männliches Geschlechts.
an, das Verbindungs-Thor des Spital-Platzes mit dem Hofe.
ao, ein gedeckter Ort zur Aufbewahrung und Auslüftung der leeren Bett-Gestelle.

Dieses ist die Eintheilung des ganzen Gebäudes zu ebener Erde. Im Stockwerke sind die Kranken-Zimmer der Seiten-Flügel eben so eingetheilt. Die innere Abtheilung der Zwischen-Gebäude, ist aus dem zweyten Risse des Gebäudes zu ersehen.

Da es sehr schwer seyn würde, die Eintheilung des Stockwerkes von dem Haupt-Gebäude ohne den Grund-Riß zugleich zu sehen, weil man das schwere Mauerwerk beobachten muß, so habe ich das Hülfsmittel gewählt, durch die zwey Linien, welche vorwärts nach der Länge des Grundrisses gezogen sind, die Eintheilung der vordern Zimmer im Stockwerke anzuzeigen, so wie jene inwärts des Grundrisses befindliche Linien die inwendigen Zimmer im Stockwerke anzeigen.

1a, diese Eintheilung ist im Stockwerke wie zu ebener Erde.
2b, das Vorlese-Zimmer der praktischen Medicin.

3 c, ist eben so, wie zu ebener Erde.
4 d, die Wohnung für einen bestellten Arzt des Kranken-Hauses.
5 e, die Wohnung für den Lehrer der praktischen Medicin.
6 f, die Wohnung für den Lehrer der praktischen Chirurgie.
7 g, ist eben so, wie zu ebener Erde.
8 h, das Vorlese-Zimmer der praktischen Chirurgie, in welchem alle zu den äusserlichen Curen nöthige Werkzeuge aufbewahret werden.
9 i, ist wie zu ebener Erde.

Die Eintheilung rückwärts im Stockwerke des Haupt-Gebäudes zeigen die zwey inwärts gezogenen Linien.

1 k, ist eben so, wie zu ebener Erde.
2 l, noch zwey oder drey einzelne Zimmer für zahlende Personen.
3 m, wie zu ebener Erde.
4 n, noch ein großes Zimmer für wiedergenesende Arme.
5 o, wie zu ebener Erde.
6 p, eine Wohnung für einen bestellten Arzt des Kranken-Hauses.
7 q, Wohn-Zimmer für einen untergeordneten Arzt und Chirurgus.
8 r, Wohnung für einen bestellten Chirurgus des Kranken-Hauses.
9 s, wie zu ebener Erde.
10 t, noch zwey oder drey einzelne Zimmer für zahlende Personen.
11 u, wie zu ebener Erde.

Damit man sich nun, mit Hülfe des Grundrisses, eine Vorstellung machen könne, wie das Gebäude im Ganzen aussieht, und wie die Eintheilung der Zimmer, Fenster, Thüren, Oefen, und heimlichen Gemächer, gemacht werden müsse, habe ich einige Theile desselben nach einem vergrößerten Maßstabe entworfen, welche man also auf den Grundriß anwenden kann.

Erklärung des Risses, Fig. 2767.

No. 1, ist die Hälfte des vordern Haupt-Gebäudes, nähmlich die Seiten der Männer. Die Buchstaben erklären die Bestand-Theile desselben eben so, wie auf dem Grundrisse.

No. 2,

No. 2, ist ein Stück des Seiten-Flügels, von aussen anzusehen, welcher auf derselben Seite an dem Haupt-Gebäude angeschlossen ist. Auch dessen Bestand-Theile werden durch dieselben Buchstaben erklärt, z. B. n n n, sind drey Kranken-Zimmer für zahlende Personen, welche an die zwey größern in dem Haupt-Gebäude angebrachten Zimmer, die ebenfalls mit n n bezeichnet sind, anstoßen. Diese zwey letztern Zimmer sind dieselben, welche in dem Haupt-Gebäude angezeigt sind, und sind in dem Seiten-Flügel deswegen angebracht worden, um zu zeigen, wo die mit q bezeichnete Treppe angebracht werden muß. o, der gemeinschaftliche Gang. w, die kleinen Gänge zwischen den Kranken-Zimmern und Zwischen-Gebäuden. x, zwey große Kranken-Zimmer für arme Personen, in deren einem die Bett-Gestelle nach der Ordnung gestellt sind. y, ein Zwischen-Gebäude, dessen Eintheilung folgende ist. 1, die Treppe in der Mitte dieses Gebäudes. 2, die Küche des Kostgebers, wo die Speisen für die an diesem Gebäude angebaueten vier Kranken-Zimmer zubereitet werden. 3, die Ausspeise, wo die Wärter und Wärterinnen die angeordneten Speisen für die Kranken abhohlen. 4, die Wohnung für den Kostgeber. 5, eine Küche für zwey Kranken-Zimmer, um das Getränk, die Umschläge ꝛc. zu wärmen.

No. 3, die Eintheilung im Stockwerke dieses Gebäudes. Nähmlich: 6, die Treppe. 7, ein Zimmer für die an den Kranken vorzunehmenden äusserlichen Curen; dieses ist um so nöthiger, da dergleichen Curen in den großen Kranken-Zimmern und in Gegenwart anderer Kranken nicht vorgenommen werden müssen. 8. das Wohn-Zimmer für einen untergeordneten Arzt, damit derselbe zu allen Stunden, in allen vorkommenden Fällen sogleich die thätigste Hülfe leisten könne. 9. die Küche für die zwey Kranken-Zimmer im Stockwerke. 10, ein Zimmer für die Dienstbothen (*).

11,

(*) Diese Zimmer in allen Zwischen-Gebäuden können allenfalls für besonders gefährliche oder unruhige Kranke angewendet werden, wenn nähmlich zu ebener Erde die von den Kostgebern dieses Kranken-Hauses abhangende oder angestellte Köchinn und Dienstleute wohnen.

11, zwey Zimmer für die Wärter oder Wärterinnen, wo dieselben ausruhen können.

No. 4, die inwendige Ansicht dieses Theiles von dem Seiten-Flügel.

Erklärung des dritten Risses, Fig. 2768.

No. 1, ist die Kirche, nebst dem daran stoßenden Kloster für die barmherzigen Brüder; ferner, das Gebäude, in welchem zwey bestellte Wund-Aerzte des Kranken-Hauses wohnen; wie auch der gedeckte Gang, welcher sich an den Seiten-Flügel der Männer schließt.

No. 2, die Hälfte des niedrigen Quer-Gebäudes, worin die Bad-Stube, das Dunst-Zimmer, die Wohn-Zimmer für die Wärter, und die kleinen einzelnen Zimmer für die Wahnwitzigen, nebst dem gemeinschaftlichen Gange, eingetheilt sind. Die Buchstaben zeigen gleichfalls die Bestand-Theile dieser Gebäude an; wie auf dem Grundrisse.

Was die praktische Schule für die angehenden Aerzte betrifft, so ist ein eigenes Zimmer, um Kranke darin zu verpflegen, für solche unnöthig, um desto mehr, da der Lehrer in dem Haupt-Gebäude sein Vorlese-Zimmer hat.

Da ich, bereits erwähnter Maßen, auf jedes Bett, nach der Breite, nebst dem Zwischenraume, 5 Schuh rechne, so können in einer Länge von 14 Klaftern, 16 Bett-Gestelle, auf 2 Seiten aber 32, stehen; die noch übrigen 4 Schuh werden zu den Mauern des Zimmers verwendet. Wenn ich nun in einem Seiten-Flügel zu ebener Erde 12, und im Stockwerke auch 12 Zimmer, jedes zu 14 Klafter lang, habe: so können in einem Seiten-Flügel 768, in beyden aber 1536 Kranke verpfleget werden. Nun setze man noch die einzelnen Zimmer für die Wahnwitzigen, die Zimmer für die kranken Gefangenen, ferner die Zimmer für die zahlenden Personen, und für die Wiedergenesenden, dazu, so ist leicht einzusehen, daß die angenommene Zahl von 1600 Kranken mit aller Bequemlichkeit verpfleget werden könne.

In

In einem so geräumigen Kranken-Hause wird es nun wohl nicht schwer seyn, für jede Gattung von Krankheiten die eigenen Zimmer zu bestimmen; und ich glaube, allen Absichten dieses Entwurfes eine Genüge zu leisten, wenn ich die nothwendigsten Vorkehrungen eines erfahrnen Arztes nach den Regeln der Wissenschaft beobachte, als: 1. Die herrschenden, bösartigen, ekelhaften und Faul-Krankheiten aus der Mitte des Kranken-Hauses zu entfernen; welche Absicht erfüllt wird, wenn ich die Zimmer gegen das Ende der Seiten-Flügel für dergleichen Kranke bestimme. 2. Allgemein zu beobachten, daß die mit hitzigen Krankheiten Befallenen allemahl im Stockwerke verpfleget werden, die mit langwierigen hingegen zu ebener Erde, weil die Ausdunstungen in hitzigen Krankheiten häufiger sind, folglich dieselben in der Höhe des Gebäudes, wo die Bewegung der Luft merklich stärker ist, leichter zertheilet werden. 3. Die gefährlichen und unruhigen Kranken von den andern abzusondern, für welche ich die einzelnen kleinen Zimmer in dem niedrigen Mittel-Gebäude bestimmt habe. Was übrigens die Absonderung der verschiedenen Krankheiten betrifft, und welcher Art von Kranken ich einen jeden Theil des Gebäudes zueigne, davon werde ich im vierten Abschnitte handeln.

III. Von der Einrichtung der Kranken-Zimmer. Der hinlängliche Raum, um die Kranken bequem aus einander legen zu können, und die Reinlichkeit zu erhalten, gehört ebenfalls unter die wesentlichen Eigenschaften eines Kranken-Zimmers. Das erste glaube ich bewirkt zu haben, da ich auf jedes Bett nach der Breite, nebst dem Zwischenraume, 5 Schuh gerechnet habe. Um aber das zweyte zu befördern, muß man die Einrichtung eines Kranken-Zimmers so einfach als möglich machen, und den Platz nicht mit unnützen Dingen anfüllen. Daher müssen die Bettstät-

ten

ten ganz einfach, ohne Fächer und Vorhänge seyn. Ohne Fächer; gemeiniglich hat ein jedes Bett in den Spitälern unten ein Fach, worin die Kleider des Kranken aufbewahret werden; da nun diese Fächer mit der Zeit mehrentheils zu Behältnissen des Ungeziefers und der Unreinigkeit werden, so würde rathsamer seyn, wenn über jedem Kranken-Zimmer unter dem Dache eine Reihe Fächer oder Schränke angebracht würde, um die Kleidungen der Kranken aufzubewahren. Die etwa zu befürchtende Unordnung wegen Verwechselung der Kleider, ist leicht zu verhüten, wenn des angekommenen Kranken Kleidung mit der Ziffer des Bettes, des Zimmers, und mit seinem Nahmen, notiret würde. Ohne Vorhänge; in vielen Spitälern sind die Bett-Gestelle gemeiniglich rund herum mit Vorhängen, und oberhalb mit Himmeldecken, versehen. Eine für Kranke höchst schädliche Gewohnheit! Denn an statt, daß man auf alle mögliche Weise beflissen seyn sollte, dem Kranken durch frische und freyere Luft seine Beängstigungen zu vermeiden, vermehrt man dieselben geflissentlich, und setzt den Kranken der Gefahr aus, in seinen eigenen Ausdunstungen entweder zu verderben, oder doch wenigstens seine Krankheit merklich zu verschlimmern und zu verlängern. Solche eingeschlossene Bett-Gestelle, sind die verderbliche Dunst-Grube der Spitäler, wodurch der auffallende Spital-Geruch fleißig genähret, und die Luft um so viel mehr verunreinigt wird. An statt dieser schädlichen Vorhänge, müssen in den Kranken-Zimmern einige leicht hin und her zu tragende Schirme von einer breiten Wand vorhanden seyn, damit, wenn ein Kranker beichtet, oder der Medicus und Chirurgus einige besondere Krankheiten desselben untersucht, oder wenn dem Kranken andere äusserliche Heil-Mittel beygebracht werden müssen, das Bett rund herum mit solchen Schirmen umgeben wird. Diese Vorsicht ist in öffentlichen Spitälern

tälern um so nöthiger, da sonst die Kranken oft aus Schamhaftigkeit entweder ihren Zustand nicht offenherzig entdecken, oder die vorgeschriebenen Heil-Mittel hartnäckig ausschlagen. Eben solche Schirme müssen auch bey den Thüren der Kranken-Zimmer gestellet werden, damit bey dem Aus- und Eingehen, die zunächst den Thüren liegenden Kranken nicht von der kühlern Luft befallen werden.

Die Bett-Gestelle müssen mit grüner Oehl-Farbe angestrichen werden, um theils zu verhindern, daß die kleinen Oeffnungen des Holzes die Ausdunstungen nicht verschlingen, folglich mit der Zeit den übeln Spital-Geruch befördern helfen, theils damit die kleinen Fugen verstrichen, und das Ungeziefer abgehalten werde.

An jedem Bett-Gestelle muß eine kleine Tafel angebracht werden, worauf die Ziffer, der Tag der Ankunft, die Krankheit, die Heil-Mittel und Nahrung des darin sich befindenden Kranken aufgezeichnet werden, welches zum Behuf des heilenden Arztes, der untergeordneten Aerzte, der Kranken-Wärter, und zur Verhütung alles Irrthumes sehr vieles beyträgt.

Ein gut gefüllter Stroh-Sack, eine mittelmäßige Haar-Matratze, eine wollene Decke, ein Polster von Haaren, und zwey leinene Tücher, sind hinlänglich zur Einrichtung des Kranken-Bettes; doch versteht sich von selbst, daß in einer so großen Anstalt allemahl dergleichen Sachen in Menge vorräthig seyn müssen, um, nach Nothwendigkeit, die Betten mit frischem Zubehör zu versehen. Das bey so großem Zusammenfluß von Kranken leicht entstehende Ungeziefer, und die nöthige Erneuerung des Bettes sowohl während der Krankheit, als auch, wenn ein Kranker an einer bösartigen Krankheit darin verschieden ist, oder sonst mit einem Aussatze behaftet war, welches alles der heilende Arzt fleißig beobachten muß, machen diese Vorsicht nothwendig.

Zwischen jeden zwey Betten, muß am obern Theile derselben ein grün angestrichenes Bret angebracht werden, auf welches, an statt eines Tisches, die benöthigten Geschirre und Heil-Mittel gestellet werden. An dem Fuß-Theile des Bettes muß eine starke Schnur angebracht werden, damit der Kranke durch Hülfe des Wärters sich desto leichter heben und wenden könne. Die Fenster der Kranken-Zimmer müssen nicht mit Bley eingefaßt seyn, sondern in hölzernen Rahmen gut verkittet werden, weil das Bley nicht so gut schließt, wodurch ein merklicher Luft-Zug in so großen Zimmern verursachet wird, welcher den Kranken sehr nachtheilig ist; überdies erhält man durch Verkittung der Fenster eine längere und gleichere Wärme in dem Zimmer. Die auswendigen Fenster der Kranken-Zimmer müssen mit hölzernen Sommer-Gittern versehen seyn, damit der Arzt zur Sommers-Zeit das Licht und die Sonnen-Hitze nach Gutdünken vermindern könne, welches zur Cur, besonders in hitzigen Krankheiten, sehr viel beyträgt. Durch Fenster-Laden, welche inwendig im Zimmer angebracht sind, kann man diese Absicht nicht so gut erreichen; denn wenn dieselben zugemacht werden, so hört auch der zur Abkühlung der Zimmer so vieles beytragende Luft-Zug auf. Auf jeder Seite des Zimmers muß in zwey Fenstern ein Ventilator von Blech angebracht werden, dessen Nutzen bekannt genug ist, dessen Nothwendigkeit aber sich noch mehr bey der Beschreibung meiner für die Kranken-Zimmer entworfenen Oefen zeigen wird.

In jedem Kranken-Zimmer müssen einige Lehn-Sitze vorhanden seyn, damit, nach Gutbefinden des Arztes, der Kranke zuweilen sich ein wenig erhohlen könne, unterdessen daß das Bett ausgelüftet und frisch zurecht gemacht wird. Um aber den Kranken von den jähen Anfällen der ausser dem Bette kühlern Luft zu sichern, und die daher zu befürchtende Zurücktreibung

der

der Ausdunstung des Körpers zu vermeiden, muß eine gewisse Anzahl langer Schlaf-Röcke vorhanden seyn.

Zu der unentbehrlichen Einrichtung eines Kranken-Zimmers gehört auch ein Nacht-Licht; dieses muß aber in der Mitte des Zimmers angebracht, und oben mit einem breiten Rauchfänger, nebst Röhren, dessen Ende durch die Decke des Zimmers hinaus geführt wird, versehen seyn, damit der von dem Lichte entstehende Dampf die Luft nicht so sehr verunreinige und erschwere.

Was übrigens die Geschirre und nöthige Wäsche in einem Kranken-Zimmer betrifft, ist zur Genüge bekannt; nur der Vorgesetzte und die Aerzte haben darauf Acht zu geben, daß solche Sachen beständig in hinlänglicher Menge vorräthig seyn, welche die Beamten der Wirthschaft besorgen und anschaffen müssen.

Ich muß hier noch eine besondere Anmerkung in Ansehung der so genannten Leib- oder Nacht-Stühle machen, die ich in den Kranken-Zimmern als das größte Uebel verwerfe. Denn wenn dieselben auch noch so oft ausgeleeret und gesäubert werden, so verursachen sie doch einen unerträglichen Gestank; zugleich muß der Arzt in vielen Krankheiten die Ausleerungen beurtheilen, um sich in der Cur-Art darnach richten zu können, diese Untersuchung aber geschieht ja viel leichter, wenn die Ausleerungen ausserhalb der Kranken-Zimmer in den gemeinen Leib-Geschirren aufbehalten werden, als in den tiefen finstern Leib-Stühlen; daher muß ein jedes Bett sein eigenes Leib-Geschirr haben, und in jedem Zimmer für die schwachen Kranken müssen einige Leib-Schüsseln und Urin-Gläser vorhanden seyn. Daß die Wärter solche alsobald zudecken, an dem bestimmten Orte zur Untersuchung aufbewahren, oder ausleeren, und die Geschirre mit Wasser reinigen müssen, wird wohl keiner Erinnerung bedürfen.

Da ich die Reinigkeit der Luft als eines der nothwendigsten Heil-Mittel für die Kranken betrachte, und dieselbe, besonders zur Winters-Zeit, so schwer ohne Nachtheil der Kranken befördert werden kann: so finde ich nöthig, eine Art von Oefen in den Kranken-Zimmern vorzuschlagen, durch welche nicht allein die Luft immerfort ohne Unterlaß gereinigt, sondern auch die Hitze im ganzen Zimmer gleich stark gemäßigt wird, damit die zunächst den gemeinen Oefen liegenden Kranken nicht wegen zu großer Hitze verschmachten, da hingegen denen an der andern Ecke oder in der Mitte des Zimmers, vor Kälte die Zähne klappern. Aus der Zeichnung, Fig. 2769, ersieht man die Form und Bau-Art dieser Oefen. Man muß sich aber vorstellen, als wenn der irdene Ofen der Länge nach durchgeschnitten wäre, um die innere Beschaffenheit desselben sehen zu können.

a, ist der Ofen von gewöhnlicher Hafner-Erde, von einer runden, gleichweiten, oben aber gewölbten Gestalt. Die Größe desselben muß dem Verhältnisse des Zimmers gemäß seyn. In größern Zimmern können zwey solche gestellet werden.

1, 2, 3, das eiserne Fuß-Gestell desselben.

b, der Theil des Ofens, wo das Holz brennt.

c, ein eiserner, überall wohl geschlossener, Kessel nach der Form des Ofens, welcher einige Zolle rund herum enger, und nicht so hoch wie der Ofen selbst ist, folglich frey und mitten im Ofen steht.

d, eine eiserne Röhre mit zwey Aesten.

e, der Anfang dieser Röhre muß an dem eisernen Kessel gut befestigt, und alle kleine Fugen müssen gut vermacht seyn.

f, die zwey Enden der Aeste, welche mit zwey Röhren, g, die von Holz oder Blech gemacht werden können, gut befestigt seyn müssen, deren eine unter den Fuß-Boden ♂ gegen die Nord-Seite, die andere unter den Fußboden ☉ gegen Mittag, geleitet wird. Diese zwey Röhren endigen sich in den in der Mauer des Gebäudes von beyden Seiten besonders dazu gemachten Löchern,

chern, n m. Sollten nicht alle Zimmer solche Lage haben, daß eine Seite gegen Norden, und die andere gegen Mittag läge, so liegt doch eine Seite gegen Morgen, und die andere gegen Abend, oder zwischen diesen Gegenden; und dann richtet man die Röhren eben nach dieser Lage.

h, zwey eiserne Klappen in den zwey Aesten der eisernen Röhre, die man nach Belieben schließen oder öffnen kann.

i, zwey eiserne, in der Höhe des Ofens angebrachte Verbindungs-Röhren des eisernen Kessels mit dem Ofen, deren Oeffnung, k, in dem eisernen Kessel, und die Oeffnung l in dem im irdenen Ofen besonders dazu gemachten Loche, sich endigt. Diese Röhren müssen sowohl an dem eisernen Kessel, als auch an dem Ofen, aufs beste befestigt seyn, und alle Fugen gut vermacht werden, damit der warmen Luft aus dem Kessel, und dem Rauche aus dem Ofen, alle Neben-Wege verschlossen seyn. Die natürlichen Ursachen, warum ein Zimmer mit solchen Oefen geschwinder und gleicher erwärmet, folglich die Luft beständig erneuert und gereiniget werden muß, ist offenbar, da der äussere Druck der Luft die in dem Kessel enthaltene warme Luft mit Gewalt durch die obere offene Röhre i in das Zimmer treibt; dieser Trieb geschieht mit desto größerer Heftigkeit, da die auf der Gegenseite in den Fenstern angebrachten Ventilatoren, deren auf jeder Seite des Zimmers zwey angebracht werden müssen, geöffnet sind. Dabey ist aber wohl zu merken, daß der Ober-Kranken-Wärter auf den Wind Acht haben muß; denn wenn z. B. der Nord-Wind wehet, so wird die Klappe h an dem eisernen Röhren-Aste gegen die Nord-Seite auf-, und die andere Klappe h gegen Mittag zugemacht, da hingegen die Ventilatoren an den Fenstern auf der Nord-Seite geschlossen, und jene auf der Mittags-Seite geöffnet werden; und so umgekehrt, bey herrschendem Süd-Winde. Werden in jedem Zimmer zwey solche Oefen angebracht, so muß nothwendig die Luft in den Zimmern von den Ausdunstungen sehr gereiniget, die Zimmer geschwinder erwärmet werden, und die Wärme durchaus sehr gleich seyn. Ausserdem hat man von diesen Oefen noch zwey Haupt-Vor-

theile, nähmlich; daß durch die Oeffnung oder Sperrung der Klappen h, die Wärme vergrößert oder vermindert werden kann; und daß man zur Sommers-Zeit bey gar zu großer Hitze die Zimmer auf eben solche Art abkühlen kann, wenn man in die hölzernen oder blechernen Röhren Eis legt, in welcher Absicht nahe bey dem Ofen eine Oeffnung gemacht wird, die aber sehr gut schließen muß, wenn dieselbe zugemacht ist.

Die Reinigung der Luft durch das offene Feuer von Wachholder-Holz, oder durch siedenden Essig, in Faul-Krankheiten; die Erfrischung und Erweichung der Luft durch das Aufsprützen mit frischem Wasser, in heißen und durren Sommer-Tagen, besonders in Entzündungs-Krankheiten, sind so bekannte Sachen, daß sie keiner fernern Empfehlung bedürfen.

So nöthig die Beförderung der Reinigung der Luft ist, so sehr hat man auch für die Säuberung der Kranken-Zimmer zu sorgen. Die Zimmer müssen wenigstens zwey Mahl im Jahre mit Kalk geweißet, und bey jedem Wechsel derselben müssen alle Geräthschaften gewaschen und ausgelüftet werden. Die Fußböden müssen mit reinem Wasser und Bürsten, aber nicht mit Sand, ausgerieben und gereiniget werden. Denn wenn der Sand nachher trocken wird, und sich durch die Bewegung der Luft von dem Hin- und Hergehen der den Kranken beystehenden Personen hebt, so können hartnäckige Augen-Entzündungen und starkes Husten dadurch verursachet werden.

Die Küche ist ein wesentlicher Theil eines gut eingerichteten Kranken-Zimmers, weil die Kranken immerfort bald einer warmen Brühe oder Getränkes, bald eines warmen Umschlages, Fußbades, u. d. gl. bedürfen; deswegen habe ich zu jeden zwey Kranken-Zimmern eine Küche angeordnet, so wie in dem vordern Haupt-Gebäude auf jeder Seite für die zahlenden Personen eine vorhanden ist.

IV.

IV. Von der Absonderung der Kranken. Da die Krankheiten sehr verschieden sind, so muß einer jeden Gattung ihr eigenes Zimmer zugeeignet werden, damit die Kranken nicht der Gefahr ausgesetzt werden, im Kranken-Hause vielleicht mit einer Krankheit behaftet zu werden, die sie ausser demselben nicht bekommen hätten.

Ich theile die Kranken ab: 1. in hitzige, mit Gefahr verknüpfte, sich geschwinde entscheidende, und 2. in langwierige Krankheiten. Die erstern theile ich wieder ab: 1 in herrschende, viele Menschen schnell anfallende; 2 in bös- oder faulartige, und 3. in beständig fortwährende Fieber mit oder ohne Entzündung. Folglich habe ich hier drey besondere Abtheilungen zu machen, für deren jede auch eigene Zimmer zu bestimmen sind. Für die vierte Gattung der hitzigen Krankheiten, nähmlich: die mit der Wut oder Wasserscheu behafteten Kranken, können keine große Zimmer bestimmet werden, denn für jeden solchen Kranken gehört ein einzelnes Zimmer, um Andere keiner Gefahr auszusetzen. Diese Kranke werden also in den einzelnen Zimmern des Mittel-Gebäudes O verpfleget.

Die zweyten, nähmlich die langwierigen Krankheiten, theile ich wieder ein: 1. in unruhige und gefährliche, als: Wahnwitzige, mit der Epilepsie ꝛc. behaftete; 2. in bösartige und ekelhafte, als: Krebs, Scharbock, u. d. gl.; 3. in ansteckende, als: Räude, Grind, Lustseuche ꝛc.; 4. in nicht ansteckende, nicht bösartige, als: Gelbsucht, Verhärtungen, Wassersucht ꝛc.; 5. in abzehrende langwierige Fieber; und 6. in Krankheiten für die Chirurgie allein, als: Beinbrüche, Wunden, Verrenkungen, u. d. gl. Eine jede Gattung dieser langwierigen Krankheiten muß gleichfalls ihre eigene bestimmte Zimmer haben.

Die erstern drey Gattungen von Krankheiten müssen im Stockwerke der beyden Seiten-Flügel verpfle-

get werden; und da in einem Seiten-Flügel oben 12 Zimmer, jedes zu 32 Betten, vorhanden sind, so ist die gehörige Absonderung ganz leicht zu machen, doch so, daß die unruhigern und gefährlichern von den andern minder gefährlichen abgesondert werden.

Die herrschenden, bös- und faul ruzen Krankheiten müssen allemahl gegen das Ende der beyden Seiten-Flügel ihre angewiesene Zimmer haben, mithin von dem vordern Haupt-Gebäude und von der Mitte des Spitales entfernet werden. Eben diese Regel muß auch bey den langwierigen Krankheiten beobachtet werden; und da ich für die erste Gattung derselben die einzelnen kleinen Zimmer in dem Mittel-Gebäude O widme, so bleiben für die übrigen Gattungen die 12 Zimmer zu ebener Erde, und also eine hinlängliche Anzahl, diese Kranke gehörig von einander abzusondern.

Das Haus für Gebährende ist besonders einzurichten, und mit dem Kranken-Hause nicht zu verbinden, weil die Weiber sehr reizbar sind; natürlicher ist es, wie es auch schon an vielen Orten geschehen ist, das Gebähr-Haus mit dem Findel-Hause zu verbinden, besonders da man in diesem Falle auch Mutter-Milch, die beste Nahrung für die Kinder, leicht haben kann.

V. Von der Verpflegung, d. i. von allen demjenigen, was zur Wiedererlangung der Gesundheit etwas beytragen kann, als: der Nahrung, den Heil-Mitteln, und der Bedienung.

1. Nahrung. Es ist schwer zu begreifen, wie für eine so große Menge von Kranken die täglich gleich gut zubereitete Kost abgereichet werden kann; die einzige Fleisch-Brühe allein, besonders in heißen Sommer-Tagen, wo dieselbe sich nicht lange erhält, zeigt schon so große Beschwerlichkeiten an, wenn die Kranken gehörig damit versehen werden sollen; und alsdann erst eine für Kranke gut zubereitete Kost, ohne welche

ein

ein Arzt auch von den besten Heil-Mitteln nicht viele Wirkung zu erwarten hat. Um diesen Ungemächlichkeiten abzuhelfen, habe ich in dem Gebäude 16 Wohnungen nebst Küchen für die Kostgeber eingetheilt, und jeden nur 4 Kranken-Zimmer mit der benöthigten Kost versehen lassen; folglich hat ein Kostgeber von der täglich angenommenen Zahl zu 1400, 87 Kranke zu beköstigen, zuweilen auch einige mehr. Durch diese Eintheilung können die Kranken zu allen Stunden mit guter Nahrung versehen werden. Nun mögen viele oder wenigere Kostgeber in dieses Kranken-Haus aufgenommen werden, so muß doch ein Kostgeber, oder ein von demselben angestellter Koch oder eine Köchinn, nicht mehr als 4 Kranken-Zimmer mit Nahrung zu versehen haben, daher in jedem Zwischen-Gebäude die Wohnung nebst Küche für dieselben eingetheilt ist.

Damit die Kostgeber die Nahrung gut zubereiten müssen, so zahle ich für jeden Kranken überhaupt, (d. i. für die Schwachen, welche nur Brühe; für die Halbgenesenen, welche das Viertel oder die halbe Nahrung; und für die mit langwierigen Krankheiten Behafteten, deren einige ihren Umständen gemäß, die halbe, die andern aber die ganze haben,) täglich 6 Kr. Für dieses Geld kann und muß der Kostgeber allen Kranken die benöthigte Kost gut zugerichtet geben. Ferner muß der Kostgeber auch die Kranken-Wärter und Wärterinnen beköstigen, für deren jeden demselben 10 Kr. täglich bezahlt werden.

Da die Nahrung der Kranken einen so wesentlichen Einfluß auf ihre Genesung hat, daß dieselbe die Krankheit sowohl verschlimmern und verlängern, als auch die Cur derselben erleichtern kann: so ist es allerdings nothwendig, die Nahrungs-Zweige, die ich in einem so großen Kranken-Hause für tauglich befinde, zu bestimmen.

Das Lamm- Kalb- und Rind-Fleisch sind die Fleisch-Gattungen, die ich theils wegen des billigen Preises, theils wegen des guten Nahrungs-Saftes, für heilsam halte; alles geräucherte, saure oder Schwein-Fleisch aber muß aus den Zimmern der Kranken und Wiedergenesenden gänzlich verbannet werden. Reiß, gereinigte Gerste, Habergrütze, Schwaden, Gries, und weißer Zwieback, welcher von weißem Brode besonders dazu verfertiget werden muß, sind die Zubehörde der Suppen oder Brühen. Zum Gemüse verordne ich Salat, Endivien, Spinat, gelbe und weiße Rüben, und andere zu verschiedenen Jahrszeiten leicht zu habende Garten-Gewächse, wie auch frisches reifes Obst. Diese Gemüse müssen mit frischer Brühe gedünstet, aber nicht mit Fett, Schmalz und Mehl geröstet und zugerichtet werden. In einigen Krankheiten ist die Milch-Nahrung als ein nothwendiger Theil der Heil-Mittel zu betrachten, wenn die Speisen davon, nach Beschaffenheit der Krankheit, gut zugerichtet sind; und deswegen müssen diese mit dem Kostgeber einbedungen werden. Da viele Menschen an den Wein gewöhnt sind, so bleibt bey Wiedergenesenden eine lange Entkräftung oder Schwäche zurück, wenn die Natur diese ihre gewöhnliche Nahrung nicht hat; daher muß ein Arzt den Kranken oder Wiedergenesenden, ihren Umständen gemäß, ein wenig Wein erlauben, und die Wirthschafts-Beamten müssen einen hinlänglichen Vorrath davon anschaffen. Wenn ich nun dem Kostgeber für jeden Kranken täglich 6 Kr. bezahle, so beträgt dieses für 1400 Kranke jährlich 51100 Fl. Ferner rechne ich für den im Kranken-Hause jährlich zu verbrauchenden Wein 5000 Fl., da nicht alle Kranke und nicht alle Wiedergenesende des Weins unumgänglich bedürfen; und so erübrige ich noch von den für die Kost bestimmten 68133 Fl. 20 Kr. jährlich 12033 Fl. 20 Kr., welche demnach zu andern

dern Bedürfnissen des Kranken-Hauses verwendet werden.

2. Heil-Mittel. In der Mitte meines entworfenen Kranken-Hauses habe ich die Apotheke, und im Hofe von dem ganzen Spitale entfernt, das Arbeits-Zimmer derselben angesetzt; dieses, damit die Kranken von dem verschiedenen bey Zubereitungen einiger Heil-Mittel unvermeidlich entstehenden Geruche nicht belästiget werden; jene, um das ganze Spital nach aller Bequemlichkeit bedienen zu können. Die nöthigen Personen in der Apotheke, sind: ein Apotheker, drey Untergeordnete, ein Zubereiter, zwey Gehülfen, und zwey Haus-Knechte.

Die Ordnung und Austheilung der Heil-Mittel in den Kranken-Zimmern muß dergestalt eingerichtet werden, daß diese Beamten nicht vermehret werden dürfen; und da ein jedes Zimmer seine eigene Gattung der verschiedenen Krankheiten hat, so können größere Geschirre für die zusammen gemischten Heil-Mittel in der Apotheke angeschaffet werden, wodurch die Kranken ordentlich und gut bedienet werden, die Arbeit aber vereinfachet wird. Das allgemeine Getränk kann in hinlänglicher Quantität für das Spital in den Arbeits-Zimmern der Apotheke verfertiget, so wie die für einige Kranke ins besondre verordneten Kräuter-Thee in der Kranken-Küche zubereitet werden.

Da in einigen Jahrszeiten die Kranken-Zimmer nicht so stark belegt sind, folglich ein oder anderer Kranken-Wärter leicht zu entbehren ist, so können diese Leute alsdann zur Säuberung des Kranken-Hauses, zum Sammeln der Kräuter, Blumen, Wurzeln ꝛc. gebraucht werden, wenn sie mit einem Kräuterkundigen aus der Apotheke dazu abgeschickt werden.

Das Marxer-Spital, welches 328 Betten für langwierige Krankheiten hatte, brauchte im J. 1782, 5507 Fl. 21 Kr; das hitzige Krankheiten am meisten verpfle-

gende Beckenhäusel 12510 Fl. 4 Kr. für Heil-Mittel. In diesen zwey Spitälern betrug also die für die Heil-Mittel angewandte Summe 18017 Fl. 25 Kr. Da aber diese in den beyden Spitälern gebrauchte Heil-Mittel nach der angeordneten Taxe gerechnet sind, so können die Wirthschafts-Beamten des allgemeinen Kranken-Hauses, wenn sie die oben erwähnte Kräuter-Sammlung beobachten, und die fremden Arzeneyen von der nächsten Handels-Stadt an einem Meer-Hafen, mithin von der ersten Hand, anschaffen, gar leicht den dritten Theil dieser Summe, vielleicht auch mehr, erübrigen. Solchemnach betrügen die Heil-Mittel für 648 Kranken-Betten 12010 Fl. 48⅓ Kr. folglich für 1400 ungefähr 25950 Fl. Nach dieser Berechnung erübrige ich von den für die Heil-Mittel bestimmten 64133 Fl. 20 Kr. jährlich 22183 Fl. 20 Kr. welche also zu andern Bedürfnissen verwendet werden können.

3. Bedienung, d. i. alle Personen, welche den Kranken einen wesentlichen Dienst leisten.

In dem Grundrisse habe ich in der Mitte des Kranken-Hauses den Ort für die Kirche mit E bezeichnet, und an derselben mit F, das Kloster für die barmherzigen Brüder; in demselben ist hinlänglicher Raum für 40 Personen, worunter 10 Geistliche sind.

Zu denen Personen, die für das zeitliche Wohl der Kranken sorgen, gehören folgende. Ein Vorsteher des ganzen Kranken-Hauses, welcher bloß darauf zu sehen hat, ob alle Spital-Beamte ihre Dienste mit aller Genauigkeit verrichten, und ob die Kranken gehörig verpfleget werden. Demselben muß von allen Vorfällen und Angelegenheiten des Kranken-Hauses Nachricht gegeben werden, so wie dessen Befehle in Rechts- und Civil-Sachen auf das pünctlichste befolget werden müssen. Die zweyte Stelle hat der Vorgesetzte der Aerzte; dieser muß das Wohl der Kranken,

und

und alles was einen Einfluß auf die Gesundheit hat, als: das Gebäude, die Einrichtung und Reinlichkeit der Kranken-Zimmer, die Schuldigkeit seiner Untergebenen, die Heil-Mittel, die Kost, die gute Wartung, und die Ordnung des ganzen Hauses besorgen. Im Range folgt der Lehrer der praktischen Medicin, und der Lehrer der praktischen Chirurgie, deren jeder einen Untergeordneten haben muß. Das Amt selbst bestimmt die Pflichten der Lehrer. Nach den Lehrern folgen die bestellten Aerzte, deren ich sechs für dieses Kranken-Haus bestimme, so, daß ein jeder, 230, oder zu gewissen Jahrszeiten einige mehr, zu besorgen hat. Von diesen sechs Aerzten müssen zwey im Spitale wohnen, damit in allen Vorfällen jemand zugegen sey, welcher die nöthige Verordnung machen kann. Diese zwey Aerzte können wöchentlich abwechseln, um den täglich vorfallenden besondern Dienst zu verrichten. Ihre besondere Schuldigkeit ist, dem ankommenden Kranken die nöthigen Arzeneyen unverzüglich zu verordnen, und ihre gehörige Verpflege-Zimmer anzuweisen. Hierauf folgen die untergeordneten Aerzte, deren ich für jeden Bestellten zwey bestimme. Von Wund-Aerzten erachte ich drey sehr geübte nothwendig. Ein jeder derselben muß gleichfalls zwey untergeordnete haben. Keine Heil-Art mit Werkzeugen, muß ohne Vorwissen des Vorgesetzten der Aerzte unternommen werden, welche alsdann in dem Vorlese-Zimmer der praktischen Chirurgie, oder in den besondern Zimmern der Zwischen-Gebäude, angestellt wird. Die untergeordneten Wund-Aerzte müssen auch die Kranken-Wärter und Wärterinnen abrichten, damit diese mit Umschlägen und andern Nothwendigkeiten bey Kranken umzugehen wissen. Endlich folgen die Wärter und Wärterinnen. Ich habe einen geistlichen Orden dazu gewidmet, dessen heil. Stifter sich so sehr um die Kranken verdient gemacht hat, nähmlich die barm-

barmherzigen Brüder für die Männer, und die weiblichen Ordens-Schwestern für die Weibs-Personen. In jedem Männer-Zimmer bestimme ich einen barmherzigen Bruder als Aufseher über die Kranken-Wärter, und in jedem Weiber-Zimmer eine geistliche Schwester als Aufseherinn über die Wärterinnen. In dem Kloster der barmh. Brüder sind 40 Personen hinlänglich, den Dienst des Kranken-Hauses zu verrichten, von welchen 8 oder 10 als Priester den Dienst der Seelen-Hirten bey den Kranken versehen; in dem weiblichen Kloster aber sind nur 30 Schwestern nöthig. Zuletzt folgen die den geistlichen Brüdern und Schwestern untergebenen Wärter und Wärterinnen, deren ich in jedem Zimmer, wo die hitzigen Krankheiten curirt werden, sechs, in den Zimmern für die langwierigen Krankheiten aber drey, bestimme. Der Vorgesetzte der Aerzte muß die Abwechselung der Wärter und Wärterinnen in den verschiedenen Zimmern so einrichten, daß die Gefahr derselben vermindert und die Arbeit erleichtert werde. Nach meiner Eintheilung der Wärter und Wärterinnen auf die Zimmer meines entworfenen Kranken-Hauses, ist folgende Anzahl derselben nothwendig. Für 12 mit hitzigen Krankheiten belegte Zimmer, für jedes derselben 6 Wärter gerechnet, macht 72; und für 12 mit langwierigen Krankheiten, für jedes derselben 3 Wärter, beträgt 36, in allem also 108 Wärter für die Männer-Seite; eben so viele für die Weiber-Seite, sind überhaupt 216 Personen. Für die 5 Zimmer der zahlenden Personen in hitzigen Krankheiten, da diese Zimmer nicht so groß sind, folglich auch nicht so viele Kranke in denselben verpfleget werden können, 20; und zu ebener Erde für die langwierigen Krankheiten, 10; sind also 30; eben so viele für das weibliche Geschlecht, macht überhaupt 60 Personen. Nun bestimme ich noch für die einzelnen zahlenden Personen, und für die Gefangenen,

40 Wärter und Wärterinnen; ingleichem für die Wahnwitzigen 4 Wärter und Wärterinnen: so habe ich in allem 324 Personen für die Wartung der Kranken nöthig. Zur Besorgung der Wäsche des Kranken-Hauses bestimme ich 12 Wäscherinnen, deren Wohnungen in dem Grundrisse angezeigt sind. Für die häusliche Arbeit des ganzen Kranken-Hauses widme ich noch 4 Haus-Knechte. Bey dem Haupt-Thore muß ein Thorsteher wohnen, welcher den Obst- oder andern Eßwaren-Verkäufern den Eingang verwehrt; auch muß es keinem Fremden, unter was für Entschuldigung es auch sey, erlaubt seyn, einem Kranken Eß-Waren zu zubringen, denn das unzeitige Mitleid der Angehörigen, wenn diese den Kranken bey zunehmendem Appetit ihre Wünsche befriedigen, ist von übeln Folgen.

Berechnung des dritten Theiles der jährlichen Einkünfte von 68133 Fl. 20 Kr., welche für die jährliche Besoldung der Beamten bestimmt sind.

1. Der Vorsteher, als ein Mann von so erhabenem Rang, dessen Glücks-Umstände durch einige tausend Gulden nicht verbessert werden können, ist, wie ich glaube, durch das Vertrauen des States, und durch die Ehre, die der Stat demselben erweiset, indem sie ihm ein so wichtiges und nützliches Werk anvertrauet, hinlänglich belohnt.
2. Der Vorgesetzte der Aerzte, als die Triebfeder des ganzen Werkes, von welchem der Nutzen und die Ehre des States, die Ordnung und das Vertrauen der Einwohner auf das Kranken-Haus, und das Ansehen der praktischen Medicin und Chirurgie bey auswärtigen Gelehrten abhängt, verdient allerdings, da derselbe keinen großen Neben-Verdienst von andern Kranken in der Stadt erwarten kann, wofern er seiner Ehre und Pflicht Genüge leisten will, und doch bey so schwerer Arbeit nicht darben soll, 3000 Fl. — Kr.
3. Dem Lehrer der praktischen Medicin 1500 " — "

Latus 4500 Fl. — Kr.

4. Dem

	Transport	4500 Fl.	— Kr.
4.	Dem Lehrer der praktischen Chirurgie	1500 "	— "
5.	Dem Verwalter der Wirthschaft des ganzen Kranken-Hauses - - -	1500 "	— "
6.	Den sechs bestellten Aerzten, jedem 1200 Fl. - - - - - - - - - -	7200 "	— "
7.	Dem Gegenhandler in der Kanzelley des Kranken-Hauses - - - - -	1000 "	— "
8.	Den drey Wund-Aerzten des Kranken-Hauses, jedem 1000 Fl. - -	3000 "	— "
9.	Den 13 untergeordneten Aerzten, jedem 300 Fl. (*) - - - - - -	3900 "	— "
10.	Den 7 untergeordneten Wund-Aerzten, jedem 300 Fl. - - - -	2100 "	— "
11.	Den zwey Kanzellisten, jedem 500 Fl.	1000 "	— "
12.	Dem Apotheker - - - - - -	800 "	— "
13.	Jedem der 3 Gehülfen 150 Fl. -	450 "	— "
14.	Dem Zubereiter der Heil-Mittel -	250 "	— "
15.	Dessen 2 Gehülfen, jedem 60 Fl. -	120 "	— "
16.	Den 2 Haus-Knechten von der Apotheke, jedem 40 Fl. - - - -	80 "	— "
17.	Dem Apotheker für jeden dieser 8 Personen, an Kost-Geld 100 Fl.	800 "	— "
18.	Für die Kost der 324 Kranken-Wärter und Wärterinnen, jedem täglich 10 Kr. gerechnet, beträgt jährlich	19710 "	— "
19.	Jedem dieser 324 Personen jährlich 30 Fl. Besoldung - - - - - -	9720 "	— "
20.	Für Kost und Lohn der 4 Haus-Knechte	363 "	40 "
	Latus	57993 Fl.	40 Kr.

21. Den

(*) Die 300 Fl. für einen untergeordneten Arzt, sind, in Betracht seines schweren Dienstes, nicht als eine hinlängliche Belohnung anzusehen, sondern nur, damit er leben könne, ohne genöthigt zu seyn auf eine andre Art einen Verdienst zu suchen, und die Arbeit im Kranken-Hause dadurch zu vernachlässigen. Seine größte Belohnung ist die Gelegenheit, sich in der Wissenschaft üben zu können, um dieselbe mit mehrerm Nutzen für den Staat nach 2 oder 3 Jahren auszuüben, und sich Verdienste zu sammeln, auf einen vorfallenden Dienst Anspruch machen zu können.

Transport	57993 Fl. 40 Kr.
21. Den 12 Wäscherinnen, jeder 100 Fl. jährlich	1200 ″ — ″
22. Dem Thorsteher für Lohn und Kleidung jährlich	180 ″ — ″
Summa	59373 Fl. 40 Kr.

Von diesem dritten Theile der Einkünfte erübrige ich also wieder 8759 Fl. 40 Kr., welche zusammen genommen mit dem Ueberreste der Kost zu 12033 Fl. 20 Kr., und jenem der Heil-Mittel zu 42183 Fl. 20 Kr., die Summe von 62976 Fl. 20 Kr. ausmachen, welche unmöglich zu den jährlich nachzuschaffenden Bedürfnissen und Reparaturen des Kranken-Hauses verwendet werden kann.

In eben dem Jahre, kam eine Schrift über die Einrichtung kleiner Hospitäler in mittlern und kleinen Städten, zu Hamburg und Kiel heraus, unter deren Dedication der Nahme des Verfassers, Johann Georg Reyher steht. Hier ist das Wesentlichste daraus.

„Nichts ist geschickter, den praktischen Arzt zu bilden, als eigene Erfahrung, und keine Gelegenheit ist dazu bequemer, als öffentliche Kranken-Häuser, wo der junge Mann selbst die Krankheiten in ihrer Verschiedenheit sieht, ihre besondere Zufälle, und die nach diesen einzurichtenden Heil-Arten kennen lernt. Sollten aber nicht vielleicht dergleichen große Hospitäler weniger unterrichtend seyn, als kleinere, wenn wir alle damit verbundene Unbequemlichkeiten genau beobachten? Es ist unläugbar, daß wir durch die Menge der Kranken, die sich in weitläuftigen Hospitälern finden, eine große Verschiedenheit der Krankheiten selbst kennen lernen; allein, werden wir dann wohl eine jede einzelne so genau beobachten können, wie es doch für den jungen Zögling, dessen Einsichten erweitert werden sollen, erforderlich ist? Wird nicht selbst die Kürze der Zeit, in der die Kranken besorget werden müssen, ein großes

Hin-

Hinderniß hierin machen? Eine gewisse eingeführte Behandlung einzelner Krankheiten ohne genaue Rücksicht auf die besondern Zufälle verschiedener Personen, auf ihre vorher geführte Lebens-Art, u. s. w. wird ihn zu einem bloßen Erfahrungs-Arzt machen, der ohne sichere Gründe seine Kranke behandelt, und doch erfordert eine große Menge Kranken diese allgemeine Heil-Arten. Gewagte, und oft glücklich ausgefallene Versuche in weitläuftigen Kranken-Häusern werden den jungen Arzt zu dreist machen; er wird in der Folge bey einzelnen Personen ähnliche Behandlungen wagen, und sie werden vielleicht vielen nicht allein das Leben kosten, sondern seine Ehre, sein Ruhm, selbst sein Gewissen werden darunter leiden. Verursachen nicht die großen Hospitäler allen diesen Schaden, wo man, unter der Menge, auf denjenigen, an dem der Versuch verunglückte, kaum Acht hatte? Nicht zu gedenken der chirurgischen Hülfe, da man (unter den vielen nur eines anzuführen) mit Abnehmen der Glieder allerdings fast immer zu voreilig ist, die gewiß durch lange anhaltenden Gebrauch dienlicher Mittel nicht nur hätten erhalten, sondern auch gesund gemacht werden können; eine Bemerkung, die Hr. Gen. Chir. Bilguer gemacht hat! Ist hier nicht wieder die Menge der Menschen die Ursache, warum diese genaue Aufsicht und diese lange anhaltende Cur-Art unmöglich wird? Ich erwarte den Einwurf nicht, daß Leute genug zur Besorgung der Unglücklichen in Kranken-Häusern angestellt wären, um auf alles genau zu achten, und nichts zu versäumen, was zur Erleichterung des Kranken und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nöthig wäre. Der einzige Mann, den der Landes-Herr über alles gesetzt hat, kann bey dem rechtschaffensten Herzen, verbunden mit der größten Gelehrsamkeit und Thätigkeit, unmöglich die Menge der Kranken, die sich oft auf einige Hundert erstreckt, alle selbst übersehen,

hen, und täglich sie alle besuchen; auch selbst dann nicht, wenn ihn keine andere Geschäfte daran hindern. Besucht er sie wöchentlich zwey- oder mehrmahl, wie viel kann nicht in der Zeit zum unwiederbringlichen Schaden des Kranken vergegangen seyn, wie viele Zufälle können ihn nicht schon dem Tode nahe gebracht haben, woher er ihn mit aller Kunst nicht wieder zurück rufen kann! Es müssen also nothwendig mehrere da seyn, alles Männer von praktischer Einsicht und von Gewissenhaftigkeit, nicht Wund-Aerzte von der gewöhnlichen Art, wie es gemeiniglich geschieht, die selbst noch einer fernern Ausbildung bedurfen. Und jene dann müßten, wenn sie genau alles beobachten, alle einzelne Zufälle in Acht nehmen, und nun recht den jungen Arzt bilden sollten, wenige Kranke zur Aufsicht haben; sie würden bey einer kleinen Anzahl hinreichende Beschäftigung finden, wenn sie alles mit der Genauigkeit, die nothwendig erforderlich ist, behandeln wollen, und in dieser Absicht könnten große Lazarethe nützlich seyn; sie würden aber dann aufhören, große zu seyn, und eigentlich aus so viel kleinen Hospitälern bestehen, als Männer zur Aufsicht über 30 bis 40 Kranke gesetzt wären. Das einzige könnte man gegen diesen Plan einwenden, daß hierdurch die Unterhaltungs-Kosten um etwas vermehret werden würden. Ich will hier nicht untersuchen, in wie fern es mit der Menschen-Liebe und Billigkeit besteht, daß man gemeiniglich die Hospital-Kranken als Schlacht-Opfer ansieht, an welchen ohne Bedenken Versuche gemacht werden können, oder die man ohne genaue Aufsicht lassen kann; ohne zu überlegen, ob es verantwortlich sey, sie ihrem Elende ohne thätige Hülfe zu überlassen. Sollte dies nicht ebenfalls eine Folge von der Menge zu besorgender Kranken seyn, wo man bisweilen froh ist, einige weniger zu haben, und wo überhaupt nicht bemerkt wird, ob einer dieser Unglücklichen die Welt

verläſſet, oder nicht. Dieſes aber würde bey wenigern Kranken, wo alles genauer beobachtet wird, wegfallen. Läſſet man nicht faſt immer den Kranken nur halb geſund werden, und ſchickt ihn dann fort? Iſt nicht wieder die Menge Schuld daran, und liegt nicht der Fehler darin, daß man nicht Raum genug hat, um ihn bis zu ſeiner völligen Geſundheit zu behalten? Was iſt dann natürlicher, als daß Rückfälle entſtehen, die entweder dieſelbe Krankheit, oder eine andere, vielleicht noch ſchlimmere, hervor bringen! Beſonders iſt man zu nachläſſig im Gebrauch der ſtärkenden Mittel nach überſtandenen Krankheiten, weil ſie, wenn ſie wirkſam ſeyn ſollen, einen lange fortgeſetzten Gebrauch erfordern. Ich rufe jeden rechtſchaffenen Arzt zum Zeugen, ob ohne dieſes etwas ausgerichtet werden kann. Wie wenig hinreichend es iſt, wenn man dem Geneſeten bey ſeiner Entlaſſung aus dem Hoſpitale ein Glas ſtärkender Tropfen oder einige Doſen ähnlicher Pillen mitgibt, fällt von ſelbſt in die Augen; wenn man noch bedenkt, daß er, (wie dieſes noch immer der Fall iſt,) aus Noth gedrungen, ſeine Arbeit, die oft äuſſerſt ſchwer und mühſelig iſt, wieder fortſetzen muß; daß er in Abſicht des Eſſens und Trinkens unmöglich die gehörige Lebens-Ordnung halten kann, und ſich oft mit grober Koſt begnügen muß. Was werden unter dieſen Umſtänden die beſten Mittel helfen können? Wird nicht ſein durch die Krankheit entnervter Körper immer mehr geſchwächt und entkräftet werden? Und was iſt dann gewiſſer, als Rückfälle, oder ähnliche Krankheiten?

„Ein wichtiger und ganz unvermeidlicher Fehler bey großen Kranken-Häuſern, iſt die unreine Luft. Alles Räuchern mit Eſſig und Schieß-Pulver, alle Arten von Zug-Luft, werden ſie nur auf eine kurze Zeit reinigen, die beſtändigen Ausdunſtungen der Menge Kranken in dem kleinen Raume werden ſie gleich wieder mit ſchädlichen Theilen, beſonders wenn noch faulende, anſte-

steckende Krankheiten dabey sind, anfüllen; die Genesung der Kranken wird dadurch sehr aufgehalten, ansteckende Krankheiten befördert, und gewiß viele bloß durch diese faule Luft getödtet werden, die in einer reinern erhalten und gesund geworden wären. Einen großen Vorzug haben diejenigen Hospitäler, die sich auf einem freyen Platze befinden, und die etwa um sich herum freyes Feld oder einen großen Garten haben, wo die Genesenden sich erhohlen, und frische reine Luft einathmen können. So wie es überhaupt mit zu den größten Fehlern gehört, daß man in den wenigsten Lazarethen die Genesenden von den noch wirklich Kranken trennet. Die beständigen unreinen Ausdunstungen von so verschiedener Art, hindern gar sehr die Genesung, füllen das nunmehr gereinigte Blut aufs neue mit schädlichen Theilen an, hindern den freyen Umlauf desselben, erschlaffen die kaum gestärkten Fibern, und verursachen oft die gefährlichsten Rückfälle.

„Man hat sich daher, um der Unbequemlichkeit der unreinen Luft sowohl, als auch um der Unreinlichkeit überhaupt abzuhelfen, bemüht, die Hospitäler zu vergrößern; allein diese Absicht, die doch allemahl die erste hätte seyn sollen, ist hernach vernachlässigt, und man hat vielmehr die Vergrößerungen derselben als ein Mittel zur Aufnahme mehrerer Kranken angesehen, folglich die Haupt-Absicht zur Neben-Sache gemacht.

„Große und volkreiche Städte sind nur allein diejenigen, wo sich weitläuftige Kranken Häuser finden; aber würden hier nicht mit etwas vergrößerten Kosten diese große in so viel kleinere verwandelt werden können, und würde dies nicht weit vortheilhafter für den Aufseher derselben, und selbst für die Kranken seyn? Für den angehenden Arzt aber sind gewiß diese Einrichtungen, so nützlich sie auch in ihrer Art seyn mögen, und so gut die Absicht dabey ist, doch nicht vortheilhaft. Schon allein die nothwendigen Unterhaltungs-Kosten, die

an großen Oertern auch bey der eingeschränktesten Lebens-Art nicht wenig groß sind, können den nicht recht bemittelten Mann davon abhalten. Sollte es daher nicht (so nothwendig diese öffentliche Häuser in großen Städten sind,) zur Bildung junger Aerzte vorzüglicher seyn, wenn man an kleinern Oertern, wo die Lebens-Art eingeschränkter ist, Lazarethe anlegte? Man würde sich auf diese Art gehörige Zeit nehmen können, den jungen Mann selbst zu beobachten, und ihn denken zu lassen. Die Kranken würden auch besser bey einer kleinen Anzahl behandelt und völlig geheilet werden, und eine reine Luft würde hier leicht zu erhalten seyn. Wie richtig wäre nicht noch ausserdem der Nutzen derselben, selbst in Absicht der medicinischen Polizey! Eine Menge Unglücklicher, mit einem kranken Körper auf öffentlichen Wegen herum irrender Bettler, würde oft ihre verlorne Gesundheit wieder erlangen; sie würden brauchbare und nützliche Mitglieder des States werden, dem sie bisher, wieder ihr Verschulden, bloß darum, weil ihnen das Vermögen fehlte, für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit gehörig zu sorgen, zur Last waren. Nicht zu gedenken des traurigen Anblickes, den oft äusserliche Wunden und Verletzungen dieser Elenden verursachen, der bey empfindlichen Personen, bey Schwangern ꝛc. bisweilen unersetzlichen Schaden anrichten kann.

„Es ist wahr, die Errichtung eines solchen kleinen Hospitales würde einige Kosten erfordern, die Unterhaltung aber könnte, wenn es erst einmahl eingerichtet wäre, mit wenigen bestritten werden, und für die zu machende Einrichtung würde folgender Plan, meines Erachtens, der bequemste seyn. Der Ort, der zur Aufbauung des Hospitales bestimmt wäre, müßte frey liegen, abgesondert von andern Gebäuden, und, wo möglich, auf einer Ebene; um auf diese Art den Zugang der Luft von allen Seiten frey zu machen. Eine ziemliche

liche Strecke Land, theils zum ökonomischen Gebrauch für die Kranken, theils zur etwanigen Anpflanzung fremder Gewächse, vorzüglich aber zur Erhohlung der Kranken, und um ihnen den Genuß freyer und heiterer Luft zu verschaffen, auch sie in gehöriger Bewegung zu erhalten, würde nothwendig dazu erfordert werden. Das Gebäude selbst müßte aus zwey Stockwerken bestehen; das untere würde alsdann zwey Zimmer, jedes zu 10 Betten, enthalten; eines von diesen würde den männlichen, das andere den weiblichen Genesenden, um diese von den noch wirklich Kranken abzusondern, bestimmt seyn. Ausser diesen beyden Zimmern, müßten noch zwey kleinere für die Wärter, eines zur Wohnung des Wund-Arztes, ein anderes zu chirurgischen Operationen, und noch eine besondere Kammer für die Leichen, nothwendig da seyn. Das zweyte Stockwerk würde bloß aus vier geräumigen Zimmern bestehen; zwey würden die männlichen Kranken, so daß man in dem einen die äusserlichen, in dem andern die innerlichen, aufbehielte, enthalten, und zwey auf eben diese Art die weiblichen. Auf dem Boden des Kranken-Hauses würden sich noch einige Zimmer, theils für venerische, theils für solche, die in besondern Zimmern behandelt zu werden verlangten, anbringen lassen.

„Zur innern Einrichtung eines solchen Hauses, würden nothwendig von allen Seiten frey stehende Betten, um die man bequem herum gehen könnte, erfordert. Die Fenster der Kranken-Zimmer müßten mit gehörigen Ventilatoren versehen seyn, und es müßten keine andere als Zug-Oefen geduldet werden. Täglich räuchere man im Winter wenigstens 3 Mahl die Stuben mit Essig oder Wachholder-Beeren durch, und suche durch öfteres Oeffnen der Fenster frische Luft hinein zu bringen; im Sommer mache man fast nie die Fenster zu. Zur Nachtzeit enthalte jedes Zimmer eine

große brennende Lampe, von der man den Dampf durch eine gehörig angebrachte Röhre wegleitet.

„Für den richtigen Gebrauch der vorgeschriebenen Mittel und das dabey genau zu beobachtende Verhalten, müßte ein geschickter und vernünftiger, im Lazareth wohnender Wund-Arzt sorgen, der die Kranken oft besuchte, ihnen die Arzeney-Mittel zur bestimmten Zeit gäbe, die größern sowohl als kleinern chirurgischen Operationen verrichtete, und bey veränderten Umständen sogleich dem Hospital-Arzte Nachricht ertheilte.

„Die Reinlichkeit der Kranken, ihre Pflege, die Sorge für das verordnete Essen und Trinken, müßte dem im Lazareth wohnenden Aufwärter zur Pflicht gemacht werden, so wie er noch ausserdem durch eine wöchentliche genaue Rechnung erweislich zu machen hätte, wie viel zu ökonomischen Ausgaben verwandt worden ist.

„Alle Kranke würden umsonst aufgenommen und curirt, diejenigen ausgenommen, die etwa die Stadt aus öffentlichen Cassen versorgte, deren Gelder dem Lazarethe, während ihres Aufenthaltes darin, zufielen, und zu ihrer Verpflegung angewandt würden. Mehr bemittelte bezahlten für Arzeney und übrige Unterhaltungs-Kosten; vorzüglich diejenigen, die ein besonderes Zimmer verlangten.

„Dies wäre die Einrichtung eines kleinen Hospitales von 40 Kranken, bis auf die noch nothwendigen Arzeney-Mittel. Es würde überflüssig seyn und die Kosten sehr vergrößern, bey einer so kleinen Anzahl einen besondern Apotheker anzustellen. Zuträglicher wäre es, die Arzeneyen von einem Apotheker aus der Stadt zu verschreiben.“

Diesem fügt zuletzt Hr. Reyher ein alphabetisches Verzeichniß der Arzeney-Mittel und ihrer vorzüglichsten Präparate, nebst einer Anweisung zu ihrem Gebrauche, hinzu.

Hr.

Hr. Prof. Stoll, in Wien, hat ein Mittel ausfindig zu machen gesucht, die unläugbaren Vortheile der großen Hospitäler ohne ihre Fehler beyzubehalten, und die Vortheile der kleinen Spitäler auch in ein allgemeines Kranken-Haus, aber ohne ihren Nachtheil mitzunehmen, anzubringen. Sein Vorschlag in der 1788 zu Wien heraus gegebenen Schrift über die Einrichtung der öffentlichen Kranken-Häuser, ist folgender.

„Die vorzüglichsten Ursachen, warum in großen Spitälern die Tödlichkeit so unverhältnißmäßig groß ist, sind folgende. 1. Der Raum wird auch in einem General-Lazarethe bey einer ungleich größern Menge von Kranken zu klein, und die Luft, deren wichtigen Einfluß auf die Gesundheit der Menschen die Versuche der Neuern bis zur Bewunderung zeigen, wird faul und vergiftend. 2. Da man sich bey Errichtung der Universal-Kranken-Häuser größere Ersparung vorsetzte, so hatte man durchgehends das Unglück, dieselbe gerade in denen Dingen zu machen, wo man sie ohne anderweitige Nachtheile nie machen kann. Man gab z. B. einer großen Menge Kranker nur sehr wenige, und dazu noch übel gewählte, Wärter. Die Reinlichkeit, die höchste Tugend der Spitäler, konnte nicht besorget werden; es entstanden schon daraus verderbliche Dünste, neue Seuchen, und der Tod. 3. Wollte man noch dadurch ersparen, daß man einem einzigen Arzte eine zu große Menge Kranker zu besorgen gab. Um ihn so viel wohlfeiler haben zu können, verlangte man von ihm nur, daß er die Woche 2 oder 3 Mahl seine Kranke besuche. Wie lange mußten manchmahl die Elenden auf die Ankunft ihres Arztes harren, wie oft starben sie früher, oder erkrankten unterdessen tödlich! Aber auch welche Hülfe konnte der Arzt geben, der bey dem letzten Kranken sich des ersten, wegen Menge, nicht mehr besinnen konnte; dem jeder Kranke bey jeder Vi-

site neu ist, der sich dessen, was er vom Kranken in voriger Visite gesehen, gehört, gefühlt und gedacht hatte, nicht mehr erinnert, aber auch nicht mehr erinnern kann! Die Cur muß also zwecklos, unsystematisch, und zum Nachtheil des Kranken, geschehen.

„Diesen Ursachen nun wäre auch in einem Universal-Kranken-Hause dennoch glücklich abzuhelfen, und zwar auf folgende Art. 1. Man theile das Universal-Spital in mehrere kleine ab, welches in einem großen Hause, das viele Höfe hat, leicht geschehen kann. 2. Man gebe einem jeden dieser kleinen Spitäler seinen eigenen Arzt und mehrere Wärter. 3. Man fordere von dem Arzte tägliche und strenge Dienste, aber man bezahle ihn auch dafür. 4. Man begnüge sich bey einem Haupt-Spitale an den Ersparungen: a) in der einfachen Administration, Verminderung der Verwalter, der Kanzelley ꝛc. b) in der Reduction der Apotheken, da man bey mehrern und weit aus einander gesetzten Spitälern ebenfalls theils mehrere Haupt- theils Filial-Apotheken, bey einem größern Personali, vormahls von nöthen hatte. Man begnüge sich überdies an der höchst möglichen Simplicität und Wohlfeile der Medicamente und Cur-Arten, die man in den Kranken-Häusern noch lange nicht hat, die aber ein einsichtsvoller Director angeben muß. Und endlich begnüge man sich an den Vortheilen, die wir durch die Erhaltung mehrerer Menschen, und ihre geschwindere, mithin minder kostbare Herstellung erlangen. Hierin allein sind die einzigen, aber auch beträchtlichsten Ersparungen zu machen.

„Abtheilung des großen Spitales. Was ich eben jezt nur überhaupt angegeben, werde ich hier nach allen seinen Theilen abhandeln, und meinen Plan über die Abtheilung des großen Spitales in mehrere kleine vorlegen.

„Zu

„Zu diesem Endzweck muß ich folgende Data als das Resultat im Durchschnitt von mehrern Jahren voran schicken. Unsere Bevölkerung ist 250000 Menschen; die mittlere Sterblichkeit davon jährlich 10400. Die mittlere Sterblichkeit in den Spitälern jährlich ... Die mittlere Anzahl aller Kranken in allen Spitälern jährlich .... Geburten im Durchschnitt jährlich 7798. Davon sind in den letzten Jahren jährlich 1114 uneheliche Geburten; also ist jede 6½ unehelich. Von diesen Unehelichen werden 500 in dem öffentlichen Geburts-Hause geboren, die übrigen Schwangern aber werden theils wegen Mangel des Raumes, theils auch, weil sie ungekannt niederkommen wollen, meistens bey Heb-Ammen für Bezahlung entbunden. Auf 1200 Geburten kommen im Durchschnitt 60 Todtgeborne. Diese Anzahl Todtgeborne ist bey Unverheuratheten weit beträchtlicher, als bey Verheuratheten. Man bekommt also jährlich 1140 bis 1200 Findlinge zu verköstgen. Es muß mithin Rath geschaffet werden für Kranke ... Schwangere, 1200. Findlinge, 1140.

„Wir wollen zuerst von der besten Besorgung der Kranken, dann der Schwangern, und endlich der Findlinge, sprechen. Noch muß ich einige Anmerkungen voran schicken.

„Unter einer gegebenen Menge von .... Kranken, sind in einer großen Stadt ein Theil Fieber-Kranke, oder mit geschwinde vorüber gehenden Krankheiten Behaftete, und zwey Theile chronische, oder langwierige. Umgekehrt ist das Verhältniß auf dem Lande. Auf 100 Kranke kommen 10, theils bloß chirurgische, theils medicinisch-chirurgische Kranke. Ein Arzt kann nicht mehr, als 200, gut besorgen; ich sage gut, und nach derjenigen Vorschrift, die ich ihm unten vorlegen werde. Chronische Kranke kann er auch 300 besorgen. Ein Wund-Arzt kann täglich 2 Mahl, zuweilen auch öfters, nicht mehr als 20 beträchtliche chirurgische Kran-

ke gut besorgen. Der Wund-Arzt hat ohnedies bey innerlichen Krankheiten vieles zu thun. 200 Kranke brauchen wenigstens 12 Wärterinnen, die abwechselnd ihre Dienste verrichten. Zwey Geistliche sind für 400 Personen genug. Bey 200 Kranken wird ein medicinischer und ein chirurgischer so genannter Assistent erfordert. Ein Kranker kostet dermahlen im Dreyfaltigkeits-Spitale im Durchschnitt täglich an Medicamenten $4\frac{1}{4}$, in der Kost aber $6\frac{1}{4}$ Kr. Beydes könnte, bey gewissen Vorkehrungen, noch etwas wohlfeiler seyn; die Medicamente 4, die Kost 6 Kr. Jede geschwinde vorüber gehende Krankheit dauert im Durchschnitt bis zur völligen Gesundheit 20 Tage. Jede langwierige Krankheit (die unheilbaren Kranken gehören nicht hierher, sondern in Versorgungs-Häuser, und diese meistens auf das Land,) zählt im Durchschnitt 45 Tage. Ich rede hier bloß von der Dauer einer chronischen Krankheit im Spitale; denn die ganze Dauer einer chronischen Krankheit überhaupt ist länger, als nur 45 Tage; hier aber kommt nur diejenige Zeit in Rechnung, die der Chronischkranke im Kranken-Hause zubringt. Reconvalescenten-Häuser sind unnütz. Jeder Kranke kostet also, während seiner ganzen Krankheit im Durchschnitt an Kost und Medicamenten 3 Fl. 20 Kr. Auf jedes Bett bey Geschwindkranken kommen jährlich im Durchschnitt 60 Fl. 50 Kr.

„Nach diesen Voraussetzungen, die sich theils auf Berechnungen, theils auf tägliche Erfahrungen, gründen, müßte das Universal-Spital in mehrere kleine auf folgende Art abgetheilet werden. Wir haben im Durchschnitt .... Kranke, davon sind etwa .... mit geschwinde vorüber gehenden Krankheiten Behaftete, oder Geschwindheilbare, und die übrigen Langwierigkranke. Die Langwierigkranken werden wieder eingetheilt in Heilbare, und Unheilbare. Unheilbare nenne ich diejenigen, die entweder nie geheilt werden können,

wenn

wenn sie auch Jahre lang leben, oder deren Heilung, wenn sie auch geschehen kann, doch nicht in Jahr und Tag zu Stande kommt.

„Wir haben also folgende Abtheilung der Kranken, mithin auch der Kranken-Häuser, zu machen: 1. Geschwindheilbare Kranke, cito transeuntes. 2. Langwierige nicht ansteckende, simpliciter chronici. 3. Langwierige und zugleich ansteckende, chronici contagioli. 4. Unheilbare, contumaces, incurabiles. 5. Schwangere. 6. Findlinge. Zusammen .... vom State zu versorgende Personen.

„Diese Eintheilung ist nicht so zu verstehen, daß nicht einige wenige Kranke der zweyten Abtheilung sich zuweilen in der ersten befänden, oder der ersten in der zweyten. Genug, daß z. B. in der ersten Abtheilung die Meisten an geschwinde vorüber gehenden Krankheiten danieder liegen. Geschwindheilbare Kranke, sind z. B. alle Gattungen der hitzigen und kalten Fieber, Ruhren ꝛc. Langwierigkranke ohne Ansteckung, sind z. B. Wassersüchtige, Lungensüchtige, mit Verstopfung der Eingeweide Behaftete, Gelbsüchtige, und die meisten nicht fiebrischen Kranken ꝛc. Langwierige und ansteckende, sind: Venerische, Krätzige. Unheilbare, sind sehr oft Epileptici, Maniaci.

Die ersten zwey, und die letzten zwey Classen, sind der Gegenstand, den wir vorzüglich vor Augen haben. Die dritte Classe gehört in ein Haus allein, damit kein Anderer angesteckt werde. Die vierte Classe gehört meistens in die Versorgungs-Anstalt, oder in die Armen-Pflege. Wie nun aber die Kranken-Spitäler und Geburts-Häuser in die Stadt gehören, so gehören die Invaliden, die Armen, und mit ihnen auch die Unheilbaren, auf das Land, oder in eine Provinz, wo es viel wohlfeiler, als in der Haupt-Stadt, zu leben ist.

„Ich habe folgende Resultate über die Zahl der zu einer Zeit zugleich danieder liegenden Kranken, und über das beyläufige Verhältniß verschiedener Krankheiten gegen einander, gemacht; ich sage: beyläufige Verhält-

hältniß, denn die erste Classe der Krankheiten verändert sich am meisten in verschiedenen Jahren, ja wohl in Einem Jahre zu verschiedenen Jahrszeiten. Die Zahl der übrigen Krankheiten erhält sich gleicher. Ich rede auch nur von der Zeit und dem Verhältnisse der Kranken, die sich für ein Kranken-Haus anzumelden pflegen, keinesweges aber von dem absoluten Verhältnisse der Krankheiten. Nähmlich:

300 — 400	bald vorüber gehende Krankheiten.
600	chronische nicht ansteckende.
100	theils Schwangere, theils Gebährende.
1000 — 1100.	Diese Anzahl müßte in dem großen Armen = Hause untergebracht, und dort gleichsam in mehrere kleinere Spitäler abgetheilet werden.
200	Venerische, Krätzige, Grindige, d. i. ansteckende Kranke. Diese würden sehr weislich allein im St. Marx gelassen, um nicht durch Ansteckung Andern zu schaden.
100 — 200	Unheilbare, die meistens ausser der Haupt-Stadt selten erhalten werden.

Summa 1300 — 1500 zu versorgende Personen.

„Noch kommen jährlich beyläufig 1200 Findlinge zu versorgen.

Hierher habe ich das spanische Spital, und das Spital der Kaufmanns-Bedienten nicht gerechnet; beyde zusammen möchten etwa 100 Betten halten. Obgleich diese zwey Spitäler nicht vom State unterhalten werden, so stehen sie doch unter seiner Aufsicht, und

und wurden mit dem General-Spitale in Absicht des Ortes, der Ober-Direction, und der Apotheke verbunden.

„Eine andere Kranken-Anstalt ist mit dem Dreyfaltigkeits-Spitale verbunden, wo nähmlich zwey Aerzte und ein Wund-Arzt täglich morgens diejenigen Kranken verhören, und mit Medicamenten unentgeltlich versehen, die entweder aus Mangel des Raumes im Spitale nicht aufgenommen werden können, oder aber, ob sie gleich Wohnung, Nahrung und Bedienung in ihrem eigenen Hause haben, doch über diese Nothwendigkeiten, so viel Vermögen nicht besitzen, daß sie sich die etwas kostbarern Medicamente verschaffen könnten. Auch dieses löbliche Institut müßte in seinem vorigen Zustande bleiben, nur daß ein Verhör der Kranken künftig im General-Spitale wegen der dortigen Apotheke geschehen müßte.

„Die praktische Lehr-Schule, die jederzeit 12 Kranken-Betten unterhält, und den letzten medicinischen Unterricht am Kranken-Bette selbst gibt, so nothwendig sie von einem größern Spitale abgesondert seyn muß, so nützlich ist sie doch in der Nähe eines solchen Spitales. Ob sie gleich zur Universität gehört, würde sie doch in das große Armen-Haus übertragen werden müssen.

„Ich würde die oben angezeigte Summe der bald vorübergehenden, der langwierig Kranken, und der Schwangern, noch weiter, und in 5 kleinere, in verschiedene Höfe des großen Armen-Hauses zu verlegende Spitäler, etwa auf folgende Art, und unter eben so viele Aerzte, vertheilen. Erstes Spital, enthält 150 — 200 Betten; zweytes, 150 — 200. Beyde für geschwinde vorüber gehende Krankheiten. Drittes Spital, enthält 300 Betten; und viertes, eben so viel. Beyde für chronische Krankheiten. Fünftes Spital ent-

enthält 100 Betten, für Schwangere und Gebährende.

„Ich werde eine Beschreibung des ersten Spitales nach allen seinen Bedürfnissen hierher setzen, welche dann auch auf die übrigen angewendet werden muß. Die Spitäler der Chronischkranken werden sehr wenig von den andern abweichen. Nur von dem fünften Spitale, oder dem Geburts-Hause werde ich besonders reden; und dann von der besten Findlings-Anstalt.

„Eintheilung der Zimmer im ersten Spitale. Das erste Spital, und nach diesem Muster auch die übrigen, muß in 7 Zimmer abgetheilet werden, wovon 3 für Männer, 3 für Weiber, und 1 für den unten anzuzeigenden Gebrauch, bestimmt ist. Die drey Männer-Zimmer sollen in einer Reihe seyn, so wie etwa im Dreyfaltigkeits-Spitale. Das erste hält 10 Betten für chirurgischkranke Männer; das zweyte hält 60 Betten, und heißt das Zimmer der Schwachen. In diesem Sahle liegen diejenigen, die gefährlicher krank sind. Das dritte Zimmer hat 30 Betten der Mindergefährlichen, oder der Genesenden, und heißt das Zimmer der Genesenden. Auf eben diese Art werden die übrigen 10 Betten der Frauenspersonen eingetheilt. Das siebente Zimmer bleibt leer, und dient in ausserordentlichen Fällen, z. B. um einen Ort zu haben, wo man beträchtlichere chirurgische Operationen, oder auch gewisse Untersuchungen anstellt, die man dem Anblicke der übrigen Kranken entziehen will. Auch müßten Pockenkranke, heftig rasende, sehr stinkende, stark eiternde Kranke, in ein solches abgesondertes Zimmer verlegt werden. Die Kranken-Sähle müssen nie zu ebener Erde, sondern im ersten oder zweyten Stockwerke, seyn. Der unterste Theil des Hauses ist dem Traiteur, den Apothekern, und den Dienern des Spitales, gewidmet.

„Innere Einrichtung eines jeden Kranken-Sahles in jedem Spitale. Die Zimmer selbst müssen geräumig seyn, mit großen hohen Ventilatoren, oder, statt derselben, mit einigen Gegen-Fenstern versehen. Weite Thüren, entfernte Abtritte und Abflüsse derselben gegen Norden, eiserne Bettstätten, um die Wanzen besser abzuhalten; und mit Vorhängen, um gewisse Kranke, oder auch Sterbende, dem Anblicke der übrigen zu entziehen. Das Bett muß aus einem Stroh-Sacke und einer wollenen Kotze, statt der Matratze, einem obern und untern Lein-Tuche, und einer andern Kotze statt des Deck-Bettes im Winter, oder einer leichten im Sommer, bestehen. Jedes Zimmer muß zu seiner Einrichtung folgende Stücke haben: zinnerne, nach Unzen abgetheilte, Aderlaß-Schalen; ein Par roth gefärbte Tücher, womit man das Bett desjenigen, dem man zur Ader läßt, bedeckt; einige Klystier-Sprützen; Leib-Schüsseln; Urin-Gläser ꝛc.; einige besonders dazu verfertigte Gurte, um damit Rasende im Bette zu erhalten. Jedes Bett, seine Nummer, seinen hölzernen Stuhl, und am Fuße des Bettes ein Bret, worauf die Medicamente, das Tisch- und Speise-Zeug ꝛc. zu stehen kommen; und eine Tafel, worauf der Nahme des Kranken, seine Krankheit, der Tag der Aufnahme in das Spital, seine ihm jezt vorgeschriebene Diät ꝛc. aufgeschrieben steht. In dem Sahle der Schwachen müßte jeder Kranke seinen eigenen Leib-Stuhl haben; dieses ist zwar mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden, doch lässet sich vielleicht eine Art Abtritte oder Leib-Stühle anbringen, die weder Gestank verbreiten, noch den Wärterinnen viele Mühe machen.

„Eben so müßte auch das zweyte Spital, der geschwinde vorübergehenden Krankheiten eingetheilt und ausgerüstet seyn. Auf gleiche Art müßten auch die Spitäler der Chronischkranken abgetheilt werden; z. B.

das

das erste Zimmer enthielte 30 Betten für so viel chirurgischkranke Männer; das zweyte, 80 Betten für so viel innerlich Kranke, das Zimmer der Schwachen genannt; und endlich das dritte Zimmer, das Reconvalescenten-Zimmer der Männer. Auf eben diese Art müßte auch eine Abtheilung der Zimmer für chronischkranke Weiber gemacht werden; so hätte ein solches Spital der Chronischkranken 300 Betten.

„Dinge, die allen abgetheilten Spitälern insgesammt gemein sind. Sämmtliche Spitäler haben einige Dinge mit einander gemein, z. B. die Todten-Kammer, das neben dieser angebrachte anatomische Zimmer, das Bad-Haus, die Apotheke.

„Personale. Arzt, Wund-Arzt, Assistenten. Ein jedes Spital hat seinen eigenen Arzt; dieser muß pünctliche und strenge Dienste thun. Er muß nicht Neuling in der Kunst, aber auch nicht alt, mürrisch, und Schlendrianist, seyn. Wenn er Entdeckungen gemacht, und etwas Beträchtliches für die Kunst gethan hat, so muß er Belohnung und Beförderung haben, und nicht immer Spital-Arzt bleiben. Eben dieses gilt auch von dem Wund-Arzte. Die medicinischen und chirurgischen Assistenten sollten vorzüglich zur Armee, für Physikate, und andere medicinische und chirurgische Dienste, aus dem Spitale befördert werden.

„Kranken-Pflege. Die Pflege und Wartung sollte auch bey Männern durch Weiber geschehen. Es wäre zu wünschen, daß wir, statt gedungener Kranken-Wärterinnen, eine Art Nonnen hätten, wie im pariser Spitale, die sich auf eine ihnen beliebige Zeit zum Dienst der Kranken verbänden.

„Jedes Spital hätte demnach folgendes Personale. Einen Arzt. Einen Wund-Arzt. Zwey Assistenten, einen medicinischen, und einen chirurgischen. Zwölf Wärterinnen, die wechselweise nach einer zu gebenden Instruction ihre Dienste verrichten. Zwey Sessel-Trä-

ger,

ger, die schwächern Kranken aus ihren Wohnungen in das Spital zu tragen. Es ist dieses noch die geringste Zahl der erforderlichen Wärterinnen.

„Apotheke. Eine Spital-Apotheke muß eine ganz andere Einrichtung haben, als eine andere, die für das Publicum offen steht. Wer in einem Spitale vielerley Medicamente, und den ganzen Catalogus nach unserer verbesserten Pharmacopöe nöthig hat, und nicht die meisten dort angeführten Mittel entbehren kann, versteht seine Kunst nicht. Der dirigirende Arzt müßte also einen Entwurf zur wohlfeilsten und in der Ausführung leichtesten Spital-Apotheke verfassen.

„Geistliche. Vier bis fünf Geistliche sind für das Universal-Spital und alle seine Abtheilungen genug. Man könnte auch Ordens-Geistlichen den Auftrag machen, wechselweise den Kranken beyzustehen. Ihr Dienst bestände in Ausspendung der Sacramente, in Ermunterung der christlichen Standhaftigkeit und Geduld, und im Unterrichte der Genesenden.

„Gefangene. Da man bisweilen erkrankte Gefangene zu verpflegen hat, so müßte ein jedes der vier ersten Spitäler noch zwey eigene Zimmer, eines für Weiber, und das andere für Männer haben, deren jedes etwa 15 Betten, eiserne Gitter-Thüren, und ein Vorzimmer für die Wache haben müßte.

„Pflichten des dirigirenden Arztes. Der dirigirende Arzt hätte genaue Instruction für die übrigen Aerzte, Wund-Aerzte, Assistenten, Wärterinnen ꝛc. und eine Tag-Ordnung aufzusetzen, über deren Haltung er vorzüglich wachen müßte; auch eine für ein Universal-Spital vorzüglich bequeme Pharmacopoeam pauperum zu entwerfen. Da die Güte der Luft ein wesentliches Stück ist woran es in großen Spitälern fast allezeit mangelt, und da die bisher bekannten Methoden die Spital-Luft zu reinigen meistens unzureichend

sind, so hätte der dirigirende Arzt eine neue, leichte und nicht kostbare Methode, die Spital-Luft zu reinigen, anzugeben; dies wäre ihm um so viel leichter, da man von der Thunlichkeit der Sache schon durch Versuche überzeugt ist. Der dirigirende Arzt hätte sich wöchentlich, oder öfter, mit den übrigen Spital-Aerzten zu versammeln, um über die Angelegenheiten des Spitales sich zu berathschlagen, und über die Handhabung der Ordnung, der vorgeschriebenen, und Jedem zugetheilten Instructionen sich zu erkundigen.

„Spital der langwierigen und zugleich ansteckenden Krankheiten. Das Markus-Spital sollte allein die ansteckenden chronischen Krankheiten aufnehmen. Ihrer sind im Durchschnitt jederzeit 200; 100 davon sind Venerische, die beysammen in einem oder mehreren Sälen seyn sollten; 50 sind Krätzige, die wieder in besondern Zimmern gemeinschaftlich wohnen sollten; wieder andere 50, sind mit dem Grinde oder ähnlichen Uebeln behaftete, die auch von den Venerischen und Krätzigen abgesondert, und beysammen wohnen müßten. Alle diese Kranke aber sollten von einem Arzte, einem Wund-Arzte, zwey Assistenten und zwey Wärterinnen, besorget werden. Die innere Einrichtung hätte der dirigirende Arzt anzugeben. Im venerischen Spitale wären besonders Versuche anzustellen, und durch sorgfältige Beobachtungen einige sehr praktische Zweifel in der Cur-Art dieser verheerenden Krankheit zu erörtern. Der dirigirende Arzt hätte vorzüglich anzugeben, was man bisher in Behandlung dieser Krankheit schon gethan hat, und was noch unausgemacht zu beobachten und zu erfahren übrig ist.

„Spital der Unheilbaren. Die Unheilbaren, deren Zahl nicht so genau angegeben werden kann, sich aber doch zwischen 100 und 200 hält, könnten in dem so genannten Centumas-Hofe versorget werden. Da diese Elende, ob sie gleich unheilbar sind, doch nicht al-

lezeit

lezeit ohne medicinische und chirurgische Hülfe seyn können, so müßte man ihnen einen Arzt und Wund-Arzt, nebst einem chirurgischen Assistenten, geben. Der Arzt hätte sie wöchentlich zwey Mahl, der Wund-Arzt aber täglich zu besuchen. Wesern ein solcher in eine neue Krankheit fiele, müßte er in das Universal-Spital überbracht, und dort, bis zur Herstellung aus dieser Krankheit, behalten werden; denn hätte er wieder das Spital der Unheilbaren zu beziehen.

„Geburts-Haus. Wir haben in einem Zeitraume von 10 Jahren, 77983 Geburten. Wir können für das laufende Decennium in gerader Zahl 78000 annehmen. Jedes Jahr gibt also 7800. Jede siebente Geburt ist, laut des Tauf-Buches, unehelich; mithin jährlich uneheliche Geburten im Durchschnitt beyläufig 1114. Einige wenige ganz verarmte Eheleute ausgenommen, machten mit den vorigen, 1200. Davon sind im Marxer-Spitale jährlich zur Welt gekommen, 500. Bleiben also noch verheimlichte Geburten ausser dem Spitale, 700. Beynahe alle diese 700 Entbindungen ausser dem Spitale geschehen bey Heb-Ammen, wohin sich das geschwängerte Mädchen für sein bischen Geld, sobald es seine Schwangerschaft etwa im 5 oder 6ten Monathe nicht mehr verbergen kann, und seines Dienstes entlassen wird, hinbegibt; oder es irrt hin und her, von der Schande, der Reue, der Armuth und der Polizey allenthalben verfolgt. Diejenigen, die sich zu Heb-Ammen bey Zeiten flüchten können, sind zwar vor dem Arme der Polizey etwas sicherer, aber nicht vor den Klauen der Harpyen, wohin sie ihre Zuflucht nehmen. Dort werden diese arme Geschöpfe ihres bischen Geldes, ihrer Kleidung, die sie versetzen müssen, und sehr oft ihrer Gesundheit und ihres Lebens, beraubet. Sie sind bey ihrer Geburt, und in ihrem Wochen-Bette, dem tollkühnen Eigendünkel einer solchen Heb-Amme ganz überlassen.

„Ich glaube in meiner Berechnung nicht zu irren, wenn ich die 1200 Unehelich schwangern folgender Maßen eintheile. Zwey Drittel dieser Schwangern sind im Stande, etwas zum Unterhalt in ihrem Wochen-Bette beyzutragen; ein Drittel aber würde, bey einer guten und zweckmäßigen Einrichtung, für eigen Geld zehren, und seinen Aufenthalt dem Geburts-Hause bezahlen. Ich würde also das Geburts-Haus auf folgende Art in zwey Theile abtheilen. Die erste Abtheilung, das Geburts-Haus der Armen, wäre auf 800 sich jährlich ereignende Geburten eingerichtet, das zahlende Geburts-Haus aber auf deren 400. Man muß 4 Wochen im Durchschnitt, auf den Aufenthalt einer Schwangern im Geburts-Hause rechnen. Es sind etwa 70 Betten in dem Geburts-Hause der Armen nöthig, um die jährlich sich ergebende 800 schwangere Personen zu versorgen. In dem zahlenden Geburts-Hause wären 35 Betten in Bereitschaft zu halten, um jährlich 400 Schwangere zu verpflegen. Das Geburts-Haus der Zahlenden könnte doppelt eingetheilt werden; es enthielte 1) ein gemeinschaftliches Zimmer, worin diejenigen lägen, die geringer bezahlen; und 2) mehrere abgetheilte Zimmerchen, wohin solche sich begäben, die, um diesen Vortheil zu genießen, etwas mehr bezahlen. Es müßten, wie ungefähr im spanischen Spitale, festgesetzte Taxen bekannt gemacht werden. Das Geburts-Haus der Armen müßte folgende Abtheilungen haben: einen Sahl mit 35 Betten für noch Schwangere; einen andern Sahl mit ebenfalls 35 Betten, für wirkliche Wöchnerinnen; ein Zimmer, das Geburts-Zimmer genannt, worin die meisten Geburten, vorzüglich aber die schmerzhaften, oder die künstlichen, gemacht werden sollten. Es wäre gut, wenn dieses Zimmer von dem Aufenthalte der noch Schwangern etwas entfernter wäre. Eine fast ähnliche Eintheilung hätte auch in dem zahlenden Geburts-Hause

Statt.

Statt. Das Geburts-Haus, das zahlende sowohl, als das arme, hat einen Arzt, der zugleich Geburts-Helfer ist, einen chirurgischen Assistenten, und 6 Wärterinnen, die auch Hebammen-Dienste zu thun im Stande sind, nöthig. Es wäre gut, wenn derjenige Arzt, der wöchentlich ein Par Mahl auf der Universität den Heb-Ammen liest, eben diese Vorlesungen im Geburts-Hause hielte, und seinen Schülerinnen praktischen Unterricht gäbe. Dies wäre die Lehr-Schule für Heb-Ammen, Geburts-Helfer ꝛc. Dieser Lehrer wäre zugleich der Arzt und Geburts-Helfer des Accouchir-Spitales. Wenn eine Schwangere oder Wöchnerinn erkrankt, muß sie von dem Geburts-Hause weg, nach dem Kranken-Hause gebracht werden.

„Möchte man doch auch für die Schwangern noch vor ihrer Entbindung sorgen, wo sie im 5ten Monathe ihres Dienstes entlassen werden, oder aus Scham sich selbst wegbegeben, und dann allenthalben verfolget werden! Dies ist der gefährlichste Zeitpunct für ein schwangeres Mädchen, wo es entweder, ohne sich jemahls wieder erhohlen zu können, gänzlich verarmt, oder aus Noth eine Lebens-Art ergreift, die sie für die Zukunft noch unglücklicher, und für die Gesellschaft gefährlich, macht. Ein Ort, wo ihnen Arbeit angewiesen würde, womit sie sich wenigstens ihren Unterhalt verdienten, und dem State doch so viel eintrügen, als sie ihm kosteten, wäre für sie die größte Wohlthat, und hälfe vielfachem Uebel gewiß ab.

„Sämmtliche Ausgaben in Kost und Medicamenten, des zu errichtenden General-Spitales und Geburts-Hauses.“

Da ich nicht wissen kann, wie viel jährlich in Betten, Kleidungen ꝛc. nachzuschaffen ist, auch nicht wie viel die sarta tecta jährlich im Durchschnitt kosten, so mußte ich mich bey der folgenden Berechnung mit den zwey Rubriken: Kost und Medicamente, begnügen.

„Das Personale, welches mit den Kranken unmittelbar zu thun hat, habe ich zwar angesetzt; ihre Besoldungen mag man dann selbst bestimmen, so wird man einen ungefähren Ueberschlag des zu machenden Aufwandes erhalten.

Wir wollen allenthalben die größte Anzahl der Kranken hersetzen, und dabey noch annehmen, daß ein jeder Kranke an Kost und Medicamenten, nach der obigen Berechnung, die sich auf die Ausgaben des Dreyfaltigkeits-Spitales gründen, täglich im Durchschnitt 10 Kr. koste, daß also jedes Bett im Durchschnitt jährlich an Kost und Medicamenten auf 60 Fl. 50 Kr. zu stehen komme: so werden Betten der geschwinde vorüber gehenden Krankheiten - - - - - - - - - - - - - - - - 400
der nicht ansteckenden Chronischkranken - - - 600
der Schwangern und Gebährenden - - - - - 100

Anzahl der Betten 1100,

jährlich an Kost und Medicamenten im Durchschnitt kosten 66916 Fl. 40 Kr.

Personale
in allen einzelnen Spitälern des großen Armen-Hauses.

5 Aerzte, à . . . . zusammen . . . .
5 Wund-Aerzte, à . . . . zusammen . . . .
5 medicinische Assistenten, à . . . . zusammen . . . .
5 chirurgische Assistenten, à . . . . zusammen . . . .
5 Kranken-Wärterinnen, à . . . . zusammen . . . .
5 Geistliche, à . . . . zusammen . . . .

Summa der Ausgabe für Kost, Medicamente, und oben genanntes Personale im großen Armen-Hause - - - . . . .

Die 200 Betten des St. Markus-Spitales, kosten jährlich an Kost und Medicamenten . . . .
1 Arzt - - - - - - - - . . . .
1 Wund-Arzt - - - - - - . . . .

1 medicinischer Assistent - -	
1 chirurgischer Assistent - -	
Wärterinnen, à	
Zusammen Ausgaben auf Kost und Medicamente, und oben genanntes Personale im großen Armen-Hause - - - - - - - - - - - -	
im St. Markus-Spitale - - - - - - - -	
Summa Summarum	

Hier sind die 100 bis 200 Unheilbaren nicht mitgerechnet, da diese meistens vielmehr zur Armen-Pflege, als unter wirklich Kranke, gehören, und überdies die Ausgaben für diese Kranke aus den obigen Datis leicht berechnet werden können.

Das Personale der Apotheke ist hier auch nicht angesetzt, dies müßte erst alsdann bestimmet werden, nachdem der dirigirende Arzt eine eigene Pharmacopoeam pauperum, und mithin auch die zu verrichtenden Arbeiten angegeben hätte."

Was Hr. Stoll, in der Folge, von Findlings-Anstalten sagt, übergehe ich.

Im Jahr 1788, gab der churf. maynzische geh. Rath Hoffmann eine Schrift von der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hospitale sein eigenes Zimmer und Bett zu geben, und im J. 1789, Bestätigung der Nothwendigkeit ꝛc., heraus. Ob gleich die im Hôtel-Dieu zu Paris, noch bis auf die jezige Stunde fortdauernde Gewohnheit, 3, 4 bis 5 Kranke zugleich in ein Bett zu legen, und so in einem mittelmäßig großen, eher niedrigen, als hohen, Sahle die Anzahl der Kranken auf 150, und darüber, zu vermehren, billig zu verabscheuen ist, so muß man doch, ohne den großen Verdiensten des Hrn. geh. Rath Hoffmann um die gesammte Arzeney-Wissenschaft im geringsten zu nahe treten zu wollen, aufrichtig gestehen, daß das hier vorkommende Raisonnement von der auf dem Titel behaupteten Nothwendigkeit, jeden Kranken

in ein Zimmer zu legen, ganz und gar nicht überzeugend ist. Ja, es lässet sich sehr leicht die Schädlichkeit einer solchen Einrichtung, in manchen Fällen, aus Erfahrung und nach Gründen darthun.

Da diese Schrift eben zu der Zeit zum Vorschein kam, als der churf. maynzische Hofrath, Hr. D. Strack, auf hohen Befehl ein allgemeines Kranken-Haus in Maynz, von welchem ich weiter unten Nachricht ertheilen werde, in dem leer gewordenen Clara-Kloster angelegt hatte, und in gedachter Schrift behauptet wird, daß die Einrichtung des allgemeinen und klinischen Hospitales, als Einrichtung betrachtet, besser wäre, wenn man dasselbe im Altenmünster-Kloster anlegte, und jedem Kranken ein eigenes Zimmer gäbe: so hat Hr. Strack seiner Beschreibung des allgemeinen Kranken-Hauses in Maynz, eine Beurtheilung dieses neuen Vorschlages des Hrn. Hoffmann beygefügt, worin er zeigt, daß das Altenmünster-Kloster zum Hospital gar nicht tauge, und daß der Vorschlag, einem jeden Kranken in einem Hospitale sein eigenes Zimmer zu geben, die Absicht verfehle, und in mehrern Rücksichten unannehmlich sey. Die Beurtheilung der drey Gründe, worauf der Vorschlag, einem jeden Kranken in einem Hospitale sein eigenes Zimmer zu geben, gebauet ist, ist folgende:

„Der erste betrifft die Wärme der Luft. Es heißt §. 8 — 17: Man sähe in Krankheiten verschiedene Ausgänge, durch Stuhl, Urin, Schweiß, Auswurf und Athem; jeder dieser Ausgänge müsse durch eine besondere Zimmer-Wärme unterhalten werden, dieses könne aber in einem Sahle, wo mehrere Kranke beysammen liegen, unmöglich geschehen; weil im ganzen Sahle der nähmliche Grad von Wärme ist. — Nicht-Aerzte möchte dieser Grund, so wie die andern, ein wenig blenden, erfahrne Aerzte aber gewiß nicht. Zur Belehrung der erstern

stern muß ich hier sagen, daß, obschon die Natur bey zehn Kranken im nähmlichen Saale zur nähmlichen Zeit, verschiedene Wege zur kritischen Ausleerung der Krankheits-Materien einschlägt, doch bey allen diesen keine andere als eine reine und mäßig warme Luft nöthig sey. Aerzte, welche die Kranken nach hippokratischer einfacher Art behandeln, sehen die nähmlichen Krisen in Nord- West- und Süd-Ländern, die dieser große Arzt in Griechenland sahe; ein Beweis, daß so gar die verschiedene Wärme des Klima, die Wirkungen der thätigen Natur nicht hindert. Auch in dem Falle, wo bey einem Kranken der Schweiß befördert werden muß, wird ein mäßig warmer Saal kein Hinderniß seyn; nebst diesem wird eine etwas dickere Bett-Decke und dienliche Arzeney diesen Zweck vortheilhafter erfüllen, als ein sehr warmes kleines Zimmer. Man setze aber den Fall, daß zehn Kranke in zehn kleinen Zimmern lägen, und jedes dieser Zimmer einen andern Grad der Wärme erfordere, so müßte wohl der Arzt Tag und Nacht umgehen, um zu sehen, ob der, jedem Kranken nothwendige Wärme-Grad so gewissenhaft unterhalten würde; denn bekanntlich sind die Kranken-Wärter im Wärme-Messen nicht so geschickt, auch müßte man gewiß bloß aus dieser Ursache für jedes Zimmer einen eigenen Wärter bestimmen, welches man doch nicht zu thun gesonnen ist.

„Der zweyte Grund besteht in Folgendem. Es heißt §. 19: In großen Sälen, wo mehrere Kranke beysammen liegen, stören die Kranken selbst einander in der Ruhe: wenn z. B. einer huster, der andere zu trinken fordert und der dritte auf den Nacht-Stuhl geht. Auch die Gemüths-Ruhe wird gestöret, wenn einer seinen Nachbar beichten, sterben und wegtragen sieht. Alle diese Unbequemlichkeiten fallen aber weg, wenn jeder Kranke im Hospitale sein abgesondertes Zimmer erhält. Hier-

auf antworte ich: Nach den Hospital-Gesetzen, muß in allen Sählen die äusserste Stille herrschen: selbst die Kranken-Wärter müssen in Filz-Schuhen gehen, u. s. w. Doch ist es nicht möglich, all's Geräusch, als Husten, Niesen, Erbrechen ꝛc. zu entfernen. Hier muß man aber bedenken, daß Leute, welche im Hospitale liegen, keine zärtliche, an alle Gemächlichkeit gewöhnte, sondern solche Menschen sind, die in ihren engen, kleinen Wohnungen an weit größeres Getöse gewohnt waren, als sie bey einer guten Ordnung in dem Kranken-Sahle empfinden. Im Falle nun, daß einer beichtet, zieht man am Bette des Beichtenden, und an den Betten der nächsten Nachbarn, die Quart-Vorhänge zu; und so kann der eine beichten, ohne daß es die Nachbarn bemerken; wenn auch der Kranke taub ist, so kann der Geistliche durch ein Hör-Rohr mit demselben sprechen, ohne daß die andern nur den geringsten Ton hören. Auch ist es eines der Hospital-Gesetze, daß jeder Kranke sogleich bey seinem Eintritte die h. Sacramente empfangen muß, welches also keinem fremd und empfindlich seyn kann. Stirbt ein Kranker im Sahle, so werden die nähmlichen Vorhänge zugezogen, und der Todte wird ohne Geräusch durch dieselbe Fall-Thür, die zur Einfuhre des Nacht Stuhles dient, hinaus in den Gang geschoben. Kranke, die im Irreseyn sehr lärmen, werden in ein anderes Zimmer gebracht. Chirurgische Operationen, wo Schreyen und Wehklagen nicht vermieden werden kann müssen in einem chirurgischen Amphitheater vorgenommen werden. Noch muß ich hierbey bemerken, daß ich in dem Altenmünster-Kloster durch die dünnen Wände der Zellen, Nonnen, welche sich in der dritten Zelle, neben derjenigen, worin ich war, befanden, husten, seufzen und niesen gehört habe.

„Der dritte Grund ist der scheinbarste. Es heißt nähmlich, §. 23: Wenn in großen Hospital-Säh-

len

len nur ein oder der andere mit einer ansteckenden Krankheit behaftet würde, und die Luft des Hospitales vergiftete, so könne dieses die Kranken des Hospitales in sehr große Gefahr setzen. — Das beste Mittel, die Ansteckung zu verhindern, sey, aber, §. 32, einem jeden mit einer ansteckenden Krankheit Behafteten sein eigenes Zimmer zu geben. — Wenn ich hier werde bewiesen haben, daß im Clara-Kloster alles gethan ist, was eine solche Ansteckung vermindern, auch verhüten kann, und daß, wenn man auch einen jeden Kranken in ein eigenes Zimmer legt, doch die Ansteckung bey wirklich ansteckenden Krankheiten nicht verhindert wird: so glaube ich, auch diesen glänzenden Einwurf gehoben zu haben. Eine ansteckende Krankheit nennen wir diejenige, in welcher etwas, uns ganz Unbekanntes, aus einem kranken Körper ausgeht, und in einem andern gesunden, in welchen es gekommen ist, dieselbe Krankheit hervorbringt. Hierzu ist oft nicht nöthig, daß man mit dem Kranken einen unmittelbaren Umgang habe. Auch sind nicht alle Krankheiten ansteckend, die man dafür ausgibt; oft liegt eine allgemeine Ursache zum Grunde, die in mehrern Körpern zu gleicher Zeit dieselbe Krankheit hervorbringt, ohne daß sie ein Kranker einem andern Gesunden gegeben habe. Man hat bemerkt, daß Krankheiten, die unter gewissen Umständen anstecken, dieses unter andern nicht thun; z. B. wenn ein Kranker in einer kleinen feuchten, nicht luftigen Wohnung am Faulfieber darnieder liegt, und wenn ihm die nöthige Wartung und Reinigung abgeht, so enthält die ihn umgebende Luft mehrere und verdorbenere Theile, die aus dem Kranken ausgehen, und hierin auch den Zunder, der einen andern hierzu tauglichen Körper ansteckt; im entgegen gesetzten Falle findet dieses wegen geänderter Umstände nicht Statt. Man sieht bey solchen Epidemien täglich, daß die Krankheit in den Häusern der

Ar-

Armen bösartiger ist, und weiter um sich greift, als in den geräumigen, mit allem Nöthigen versehenen Häusern der Reichen. Ferner lehrt die Erfahrung, daß eine bewegte Luft die Ansteckung mindert, und nach und nach das Gift ganz verjagt. Lobb erwartete von einem Kamin-Feuer, welches in dem Kranken-Zimmer unterhalten würde, noch weit mehrere Vortheile, und zwar mit Recht, aus bekannten physischen Gründen. Mortimer erfuhr den Nutzen dieses Feuers in seiner eigenen Pocken-Krankheit, wo er durch diese Anstalt den sonst bey Pocken-Krankheiten gewöhnlichen heftigen Gestank vertrieb. Schon Akron, welcher älter als Hippokrates ist, zündete nahe am Kranken-Bette Feuer an, und hat so nicht wenigen geholfen.

„Man erwege nun die Anstalten, die ich zur Reinigung der Luft, und geschwinden Austreibung der Ausdunstungen in den Sälen des Clara-Klosters anbrachte (*), so wird man sehr leicht einsehen, daß, wegen der immer erneuerten, bewegten und mit den Dünsten ausgetriebenen Luft, und des im Kamine brennenden Feuers, manche Krankheit hier nicht anstecken kann, die es an andern Orten thut, z. B. Faul-Fieber, Fleck-Fieber, u. s. w. Ich weiß aber auch daß die ansteckende Kraft mancher andern Krankheiten, z. B. der Pocken, der Krätze, des Scharlach-Fiebers, und mancher Arten der Ruhr, durch meine Anstalten in den Sälen vielleicht sehr schwer, vielleicht auch gar nicht, wird verhindert werden, deswegen sind im Clara-Kloster für solche Kranke, eigene geräumige Zimmer (in welchen gleichfalls offene Kamine, 2 Einhaucher und 2 Aushaucher, sind,) bestimmt. Ein jeder Kranker wird, wenn er in das Hospital kommt, nach den Hospi-

(*) Ich werde die hier erwähnten Anstalten unten, bey Beschreibung des allgemeinen Kranken-Hauses in Mayntz, anführen. A.

spital-Gesetzen, in einem hierzu bestimmten Zimmer gereinigt und frisch gekleidet, alsdann in ein Neben-Zimmer so lange niedergelegt, bis der herzu gerufene Arzt seine Krankheit untersucht, und alsdann bestimmt hat, in welchen Sahl derselbe solle gebracht werden. Man hat diese Vorsicht §. 33, f. als unnütz angegeben, indem man aus dem Anfange der Krankheit oft nicht bestimmen könne, von welcher Gattung sie werden wird. — Wenn aber ein Arzt die herrschende Epidemie kennt, und die Zufälle des nach dem Hospitale gebrachten Kranken mit derselben vergleicht; wenn man noch betrachtet, daß die Kranken meistens erst den 3, 4, 5ten Tag der Krankheit nach dem Hospitale verlangen, und sich alsdann die Krankheit schon mehr entwickelt hat: so wird der Arzt doch wohl nun leicht die Krankheit bestimmen, und den Kranken an den ihm gebührenden Ort bringen lassen. Aerzte, deren Erfahrung sowohl in Krankheits-Kunde, als in den Einwirkungen der Dinge, die ausser dem kranken Körper liegen, erprobt ist, mögen aus dem bisher Angeführten urtheilen, wie man eine den Zweck besser erreichende Anstalt habe treffen können.

„Nun muß ich auch zeigen, daß das vorgeschlagene Mittel, einem jedem Kranken sein eigenes Zimmer zu geben, die Ansteckung bey wirklich ansteckenden Krankheiten nicht verhindere. Dieses ist sehr leicht. — Die ansteckenden Dünste sind so fein, daß sie allen Sinnen unbemerkbar sind; sie können also auch durch die geöffneten Thüren und Fenster eines Zimmers, worin ein solcher Kranker sich befindet, ausgehen, und so im Hause vertheilt werden; sie können auch in die Kleider eines Kranken-Wärters eindringen, und dieser kann sie, im Falle er nicht gar selbst angesteckt wird, so in das Zimmer eines andern, da er nach demselben Vorschlage mehrere bedienen soll, bringen, wodurch dann dieser dieselbe ansteckende Krankheit bekommt; auf eben

die

die Art kann das ansteckende Gift von Zimmer zu Zimmer kommen. Man hat eine Beobachtung, wo das Pocken-Gift, in Kattun-Kleider aufgenommen, nachdem diese 8 Meilen weit waren weggeführt worden, doch noch 3 Kinder ansteckte (*). Hieraus schloß man selbst, §. 22: Aus dieser Beobachtung muß ein jeder begreifen, daß das Pocken-Gift, wenn es sich gleich in einer unendlich kleinen Menge mit der atmosphärischen Luft vermischt hat, und aus dem Kranken-Zimmer in die Häuser und auf die Gassen kommt, oder auch mit den Kleidern herum getragen wird, noch anstecken könne. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Pest, und andern ansteckenden Seuchen. Ich glaube hiervon, da dieses so sehr bekannt ist, weiter nicht reden zu dürfen. Warum schlug man aber ein sehr kostspieliges Mittel zur Verhinderung der Ansteckung in Hospitälern vor, dessen Unzulänglichkeit man doch in derselben Schrift selbst sehr deutlich anerkennt? Donner (**) lehrt uns, daß sich das ansteckende Ruhr-Gift eben so wenig, als das Pocken-Gift, einschließen lasse. Ja, wir haben nicht seltene Beyspiele, daß, wenn man Kranke, um die Fortpflanzung der ansteckenden Krankheit zu verhindern, einschloß, die in ihren Zimmern alsdann enthaltene Luft mehr verdorben wurde, und nach Eröffnung derselben weit ärgere Verwüstungen umher verbreitete; dieses geschahe so gar, wenn die nach Absterben der Kranken verschlossenen Stuben sehr lange nachher geöffnet wurden, wie uns Mead (***) und Lobb (****) erzählen. Noch weniger nützt das Absondern und Verschließen

(*) C. L. Hofmanns Abhandl. von den Pocken, 1 Th. S. 140, f.

(**) De dysenteria, S. 4, f.

(***) De peste, S. 28.

(****) Of the plague, S. 116.

schließen der Kranken den andern gesunden Menschen, wenn der ansteckende Zunder in der Luft liegt, welches öfters der Fall ist."

Was zuletzt den **Nachlaß der Hospital-Kranken** betrifft, so pflegen gemeiniglich in Hospitälern und Armen-Häusern, die Kleider, oder eigentlich die Lumpen der in einer solchen Anstalt Verstorbenen gesammelt, und zu gewissen Zeiten an die Meistbiethenden verkauft zu werden. Allerdings bringt diese Lumpen-Versteigerung etwas ein, und dies kommt der frommen Stiftung zum Nutzen; mithin scheint es bey dem ersten Anblicke, als wenn dieses Haushaltungs-Stückchen recht zu loben wäre. Nicht das geringste Scherflein muß eine aus Mildthätigkeit entstandene Anstalt verschmähen, also auch nicht den geringsten Vortheil hintan setzen. Aber die Sache gewinnt ein ganz anderes Ansehen, wenn man sie näher betrachtet. Man bedenke nur, was manches Kranken- und Armen-Haus jährlich kostet; wie viele Tausende daran gewandt werden; wie wenig ein Par hundert Thaler in Betrachtung kommen, wenn etwann eine neue Einrichtung, die nicht einmahl immer den Haupt-Personen, den Kranken, zum Besten gereicht, gemacht werden soll; und man urtheile, ob es dann wohl der Mühe werth sey, bey einem so großen, zum Theil sehr unnöthigen Aufwande, Lumpen zu Gelde zu machen, um die Casse zu bereichern!

Aber noch eine Betrachtung muß ich hierbey anstellen, und noch eine Frage aufwerfen. Sind nicht alle Einrichtungen für die Armen bloß der Bruder-Liebe und Mildthätigkeit geheiligt? Wenn ein Hospital den Dürftigen aufnimmt, den Hungrigen speiset, den Nackenden kleidet, den Kranken heilt; alles aus wahrer Barmherzigkeit: so kann es nicht die Kleider, den Nachlaß des Verstorbenen verkaufen lassen, und sich die daraus

aus gelöfete elende Summe zur erlaubten Einnahme rechnen, ohne mit der uneigennützigen Liebe des Nächsten, die das Ganze hergibt, ein wenig in das Gedränge zu kommen. Das Mercantilische ist mit dem Wohlthätigen nicht ganz verträglich. Daß man für jeden Kranken, der bezahlen kann, Geld nimmt, das ist keinesweges zu tadeln; aber entweder alles, oder gar nichts! Für einen Aufwand von 10 Rthlr. sind ein Dutzend Groschen ein elender Ersatz.

Der armselige Nachlaß sollte den Angehörigen geschenkt, oder gar, wie in gewissen Fällen unumgänglich nothwendig ist, verbrannt oder eingegraben werden.

Daß in einer Stiftung, die ganz das Werk der Mildthätigkeit ist, wo Reinlichkeit eine Haupt-Pflicht ist, schmutzige und schädliche Lumpen aufgehoben, und wie Kostbarkeiten gesammelt und registrirt werden, ist ein Widerspruch. Aber daß ein Hospital, welches gemeiner Noth gewidmet ist, welches den Siechen und Schwachen eine Zuflucht biethet, durch diese Ansammlung von angesteckten, giftschwangern Lumpen dem gemeinen Wesen Gefahr und Verderben drohen, und leider! nicht nur drohen, sondern auch wirklich bringen soll, das ist etwas ärgeres, als Widerspruch. Eine Quelle giftiger Seuchen kann ein Hospital werden, wenn die Kleidungsstücke, die ein Kranker, der einem Faul-Fieber, einer Ruhr unterlag, in einer solchen ansteckungsreichen Krankheit am Leibe getragen, ohne alle vorgängig angewandte Reinigungs-Mittel unter die Leute kommen.

Vor einigen Jahren zeigte ein trauriges Beyspiel, wie gefährlich dieser Nachlaß den Mitbürgern werden kann. In einer gewissen reichbegabten Stiftung war es von undenklichen Zeiten her Sitte, daß die Kleider der Verstorbenen sämmt und sonders in einer dazu bestimmten Kammer zusammen gepackt, und hernach, so bald eine hinlängliche Menge da war, versteigert wurden.

den. In dieser Kammer fehlte es an Raum und freyem Durchzuge der Luft. Der Hospital-Bediente, der einsmahls diese schöne Sachen registriren sollte, damit sie verkauft würden, fand bey seinem Eintritte in die Kammer einen so kräftigen Duft, daß er fast ohnmächtig ward. Er mußte die Gift-Höhle verlassen, in sein Zimmer gehen, sich zu Bette legen, wo er auch an dem bösartigsten Fieber den Geist aufgab, nachdem er Frau und Kinder und Dienst-Magd angesteckt hatte, die ihm gleichsam auf dem Fuße folgten. In einer Familie, wo man den Kranken ein Nacht-Becken geliehen hatte, richtete dieses zurück geschickte Geschirr gleiches Unglück an. Auch in andern Häusern, wo die Magd vor ihrer Bettlägerigkeit zu thun hatte, leistete die Ansteckung ihr Gesellschaft. Glücklicher Weise rettete der Arzt die meisten von diesen; aber die ersten Opfer der Kleider-Kammer konnte nichts retten.

Wie würde es nun den Bürgern ergangen seyn, die solche giftige Lumpen gekauft hätten? Kann man sich etwas Schrecklicheres denken, als wenn der arme Tage-Löhner sich und den Seinigen für jeden sauer erworbenen Groschen den Tod kaufte, und ihn noch dazu, — großer Gott! noch dazu — in einem Hospitale, an einem Orte, der dem Erbarmen und der Erhaltung geheiligt ist!

Daß Krieg und Krieges-Uebungen, Handel und Schifffahrt, Unternehmungen und Bauten, Arbeiten, und so gar Belustigungen, das Leben der Menschen in Gefahr setzen, das lässet sich nun freylich nicht ändern. Aber, daß ein Hospital, welches seinen Ursprung und Werth von der Wohlthätigkeit hat, auf eine solche unverantwortliche Weise, um eines schnöden Ersatzes willen, eine Pest-Quelle werden sollte, das wäre abscheulich; das wäre ein Pendant zu denen Gräueln, die unter den Schand-Deckel des christlichen Glaubens vor sich gehen!

Es wäre daher zu wünschen, daß die nachgelassenen Lumpen eines in Hospitälern an einer ansteckenden Seuche Verstorbenen zu der Leiche in den Sarg gethan und also mit ihr verscharret würden, so wie man es in Pest-Zeiten macht. Was von den an andern Krankheiten Verblichenen nachgelassen worden, und bis zum dereinstigen Verkauf aufgehoben werden sollte, das müßte in einer hohen, über dem Gebäude erhabenen, allen Winden offenen Kammer dergestalt aufgehänget werden, daß alles Gift frey und ohne Schaden der Haus-Genossen und Nachbarn wegdunsten, und gleichsam von der Zug-Luft verdünnet werden könnte. Von Zeit zu Zeit müßten die Luft-Löcher zugemacht, und die Kammer mit Schwefel ausgeräuchert werden.

Hrn. Hof-Med. Tode unterhaltende Arzt über Gesundheits-Pflege ꝛc. 4 B. (Kopenh. und Lpz. 1789, 8.) S. 129, fgg.

Ich komme zur **Beschreibung der berühmtesten und merkwürdigsten bürgerlichen Kranken-Häuser und Hospitäler in verschiedenen Theilen der Welt.** Ueberhaupt findet man, was die Hospitäler und Lazarethe betrifft, in den protestantischen Ländern bey weitem solche Anstalten nicht, als die römisch-katholischen Staten aufzuweisen haben; es fehlt jenen aber auch an solchen Glaubens-Lehren, welche die Laien zum reichen Beytrage, wenn dergleichen Werke unternommen werden, nicht nur aufmuntern, sondern auch zwingen, und worunter die Furcht vor dem Feges-Feuer eine der vornehmsten ist.

A. Europa.

I. Dänemark.

1. In Kopenhagen sind drey große, und verschiedene kleinere bürgerliche Armen-Häuser oder Hospitäler, und einige Kranken-Häuser.

a) Das

a) Das allgemeine Hospital, in der Silber-Straße. Es wurde im J. 1768 in der Amalien-Straße, da, wo jezt das ostsee-guineische Handels-Haus ist, eingerichtet, 1776 aber nebst dem Kriegs-Hospitale in die vormahligen Casernen verlegt, welches große Gebäude von 5 Stockwerken ist. Sie liegen an der Ecke vom Walle und der Silber-Straße, und sind 1768 erbauet. Das allgemeine Hospital enthält etwa 600 Personen; 100 haben bloß Wohnung, Betten und Wärme; die übrigen haben zugleich ein wöchentliches Almosen, von 8 Schill. bis 2 Mark dänisch. Es hat eine Kirche, die zugleich für das Kriegs-Hospital ist, und Kranken-Stuben, worin bis 130 Kranke eingenommen werden. Im Winter können andere Arme sich hier des Tages in einem warmen Zimmer aufhalten, und Arbeit bekommen.

b) Ein zweytes allgemeines Armen-Haus, ist das Johannis-Hospital (*), ausserhalb der Stadt, zwischen dem Norder- und Wester-Thore. Es war seit 1665 im so genannten Pest-Hause vor dem Wester-Thore am Meere, und ist 1769 am jezigen Orte, wo sonst das Kriegs-Hospital war, neu eingerichtet. Es sind in diesem Hause über 300 unheilbare, scheußliche und wahnsinnige Personen. Sie haben wöchentlich 28 dän. Schillinge, oder $1\frac{3}{4}$ Mark; 70 bekommen Kleidung, Bettzeug ꝛc. vermöge einer über 30000 Rtl. betragenden Stiftung eines dortigen katholischen Einwohners, Nahmens Nosset. Es werden hier auch einige, übler Aufführung wegen, in Verwahrung gehalten; auch sind darin Kranken-Stuben für Venerische, und andere ansteckende Kranke. Das Hospital hat eine Kirche und einen Prediger. An einer Seite ist es,

(*) Es wird oft Ladegaard genannt, weil ehemahls ein Vorwerk, Dän. Ladegaard, an dem Orte war. Andere nennen es, nach seinem vorigen Orte, Pest-Haus.

von alten Zeiten her, mit einem Walle und Graben umgeben.

c) Das dritte bürgerliche Armen-Haus, ist das Heiligegeist- oder Wartow-Hospital, bey dem Platze die Wasserkunst genannt, nicht weit vom Wester-Thore. Es ist das älteste von allen, denn es ist am jetzigen Orte seit 1660, das Gebäude aber ist neu. Es hat eine Kirche und einen Prediger. Es sind ungefähr darin 380 Personen, mehrentheils Weiber, die Wohnung, Betten, Heitzung, Aufwartung, und wöchentlich ½ Rthlr., haben. Wohl die Hälfte davon werden aus Stiftungen von Privat-Personen unterhalten, deren Familien das Recht haben, so oft die Stelle ledig wird, sie wieder zu besetzen. Eine solche Stiftung kostet 700 Rthlr.

d) Ein kleines Armen-Haus in Christianshafen in der Sophien-Straße, für 13 Personen. Es gehört zur dänischen Gemeine.

e) Abel Katharinens Hospital, im St. Anna Wester-Quartier, ist 1675 von einer Frau von der Wisch gestiftet. Es unterhält 23 gebrechliche oder sonst elende Frauenspersonen, von denen jede wöchentlich 1 Rthlr. bekommt. Es hat eine Kirche, worin der Prediger des allgemeinen Hospitales den Gottes-Dienst versieht.

f) Die hamburger Seelbude, im Kaufmanns-Quartier, ist für 14 Personen, 1570 vom Münz-Meister Fechtel gestiftet.

g) Das Pflege-Haus der deutschen Petri-Kirche, im Norder-Quartier, für 16 Personen, die wöchentlich 2 Mark haben. Es ist ansehnlich vergrößert worden.

h) Neben diesem ist ein auch zur Petri-Kirche gehöriges, im J. 1780, von dem Banco-Commissarius Pelt gestiftetes Pflege-Haus, ebenfalls für 16 Perso-

Personen. Die Männer haben wöchentlich 4, die Weiber 3 Mark, und Holz.

i) Das Hospital der deutschen reformirten Gemeine, in der Neustadt.

k) Rudolfs-Hospital, im Norder-Quartier, für 6 Frauenspersonen aus guten Familien. Jede bekommt die Woche ½ Rthlr. Es ist 1725 gestiftet.

l) Das von der geh. Räthinn Harbow gestiftete, 1741 eingerichtete Kloster im Wester-Quartier, für 13 adelige Witwen, davon jede 160 Rthlr. jährlich einzunehmen hat.

m) Das von dem Kaufmann Petersen gestiftete Kloster, im Strand-Quartier, für 20 Jungfern, die Prediger- oder Kaufmanns-Töchter seyn müssen, von denen jede jährlich 150 Rthlr. hat. Es ist 1768 ansehnlich erbauet, und steht unter der Aufsicht der Prediger und Vorsteher der deutschen Petri-Kirche.

E. C. Hauber Beschreib. der kön. dänischen Residenz-Stadt Kopenhagen, (Kopenh. 1782, gr. 8.) S. 171, fgg.
J. F. Lange Beschreib. der kön. Residenzstadt Kopenhagen, (Berl. 1786, gr. 8.) S. 75, fgg.

n) Das königliche Friedrichs- oder Kranken-Hospital, ein weitläuftiges und zierliches Gebäude, nicht weit von der Zoll-Bude, oder dem Eingange des Hafens. In diesem Hospitale, welches König Friedrich V. durch den Grafen von Bernstorf im J. 1756 stiftete, werden Kranke mit einer so wohl geleiteten Sorgfalt verpfleget, daß Begüterte von allen Ständen die Wartung dieses Hauses der Pflege ihrer eigenen Familie vorziehen. Hiermit ist eine Anstalt zur unentgeldlichen Geburts-Hülfe verbunden, welche dem State manchen tüchtigen Bürger erhält. Die jährlichen Kosten, Besoldungen mit eingerechnet, belaufen sich ungefähr auf 25000 Rthlr. Zu Bestreitung derselben, ist unter andern das Monopolium der Spiel-Karten, die deswegen gestämpelt werden müssen, und der Ueberfluß von dem Ertrage der norwegischen Post, dem Spi-

tale geschenkt worden. Das Gebäude ist ein Viereck, von einer Etage, worin die Kranken-Zimmer eingerichtet sind. An den vier Ecken sind schöne Flügel. In einem davon ist die Apotheke, in einem andern die Kirche, in einem dritten sind Zimmer für Kranke, die für Bezahlung aufgenommen werden. Im vierten wohnen Bediente. Das Spital hat Gelegenheit zu 280 Kranken. Jeder hat sein eigenes Bett und alle nöthige Bequemlichkeiten. Für Reinlichkeit und dienliche Pflege wird wachsam gesorgt. Die Betten stehen in gehöriger Entfernung. An Erfrischung und Reinigung läßt man es nicht fehlen. In dem innern Hofe des Gebäudes sind Bäume zu Spaziergängen für die nicht bettlägerigen Kranken gepflanzt. Bey dem Hospitale ist, ausser einer sehr guten Apotheke, alles Nöthige zu den verschiedenen Bädern, zum Elektrisiren, u. s. w. Es wohnt ein eigener Bader in dem Gebäude. Operations- Leichen- Sections - Zimmer ꝛc. findet man hier mustermäßig eingerichtet. 150 Arme vom Bürger-Stande werden umsonst aufgenommen, und haben alles frey. Andere geben wöchentlich 7 Mark; und, wer ein eigenes Zimmer haben will, noch ein Mahl so viel. Es können auch 30 Soldaten hinein kommen. Die Kranken müssen ihre mitgebrachte Kleidung ablegen, und tragen eine dem Hospitale gehörige, so lange sie darin sind. Ausser den bettlägerigen Kranken aus der Stadt, die, bey jedesmahliger Erledigung eines Platzes, in einer Sänfte, und die liegen müssen, in einer liegenden, abgeholt werden, nimmt das Hospital auch alle auf der Straße oder an andern öffentlichen Orten zu Schaden gekommene, Ertrunkene und andere Leblose, bey welchen noch einige Hoffnung möglicher Rettung ist, von tollen Hunden Gebissene, u. a. m. augenblicklich auf, ohne alle Rücksicht auf Nation oder Religion. Der ordentliche Arzt hat drey Arzeney-Beflissene, und der ordentliche Wund-Arzt

vier

vier junge Wund-Aerzte zu Gehülfen, die Besoldung und freye Wohnung haben. Alle Kranke werden von dem Arzte und Wund-Arzte morgens und nachmittags, die gefährlichen auch noch abends spät, besucht. Das Lehrreiche bey jedem merkwürdigen Kranken, wird den Studierenden gezeigt. Die medicinischen und chirurgischen Directeurs, wohnen den Kranken-Besuchen zwey Mahl in der Woche bey. Alle Sonnabend lieset der ordentliche Wund-Arzt über chirurgische Krankheiten, nach Anleitung der in jeder Woche vorgekommenen merkwürdigsten Fälle. Er bedient sich dabey der dänischen Sprache. Wie viele merkwürdige Fälle, besonders für Wund-Aerzte, hier vorkommen, kann man aus dem in Hrn. Tode medic. chirurg. Bibliothek, 10 B. 1 St. (Kopenh. 1785, gr. 8.) S. 55, fgg. befindlichen Verzeichnisse der im J. 1783 von dem ordentlichen Wund-Arzte, Hrn. Winslow besorgten Kranken abnehmen. Nach einer im J. 1783 verfertigten Liste, sind in der Anstalt dieses Hospitales, seit der Stiftung, bereits über 32000 Menschen curirt worden, von welcher Menge Menschen der größte Theil ohne diese wohlthätige Anstalt nicht wäre erhalten worden. Die Direction derselben hat, dem verewigten Stifter, Friedrich V. zum Andenken, dessen von weißem Marmor errichtete Büste auf einem marmornen Piedestale, mit einer Inscription, auf ihre eigene Kosten aufstellen lassen, und die Feyerlichkeit der Dankbarkeit zu vergrößern, geschahe diese Aufstellung am 4 Sept. 1783, dem Geburts-Tage der königl. Witwe des großen Wohlthäters, der Königinn Juliana Maria, der wohlthätigen Mutter dieses Reiches.

Fondation de l'Hôpital Frederic, que le Roi fait établir & construire en sa Capitale de Copenhague, datée de Friedersbourg le 6 Août 1756, st. im *Mercure Danois*, Nov. 1756, S. 355 — 373, und Dec. 1756, S. 128 — 149.

Pharmacopoea in vsum nosocomii Fridericiani Hafniensis, edita a *Fr. L. Bang*, Hafn. 1788, 12. 2 B. Ein kurzes Verzeichniß der in diesem Hospitale gebräuchlichen zusammengesetzten

Mittel, von welchen nur dann, wenn sie nicht in der Pharmacopoea Danica stehen, die Zusammensetzung und Bereitungs-Art angegeben ist.

o) Im Jahr 1787 errichtete die Königinn Juliana Maria ein Hospital, worin jährlich 50 arme kranke Frauen ernähret und verpfleget werden können. Es werden 1500 Rthlr., die sonst zu einer Geburts-Anstalt verwendet wurden, die aber eingegangen ist, dazu mit verwandt. Die hohe Stifterinn hat 25 Actien der westindischen Compagnie dazu geschenkt, die jährlich 500 Rthlr. einbringen, und der König schenkt jährlich 1000 Rthlr. aus seiner Chatoulle dazu. Von der neuen Post-Einrichtung fallen jährlich 3600 Rthlr., und ausserdem noch obige 1500 Rthlr. heim. Der Ankauf des Hauses hat der Königinn 32000 Rthlr. gekostet, und 800 zur Einrichtung, wozu der König 27000 Rthlr. gab.

2. In Tondern befindet sich eine Anstalt zur Verpflegung und Heilung kranker Armen, und ein damit verbundenes Kranken-Haus. Der Physikus in Tondern, Hr. D. Joh. Gottfr. Kirchouff, war schon seit mehr als 10 Jahren darauf bedacht, das Armen-Wesen in seinem Wohn-Orte auf einen bessern Fuß zu bringen, und der Betteley Gränzen zu setzen. Allein, seine Bemühungen blieben nur gute Wünsche, weil es an Einrichtungen fehlte, die muthwilligen Bettler zu beschäftigen. Da er seinen ganzen Zweck nicht erreichen konnte, schränkte er seine Bemühungen bloß auf bessere Versorgung und Unterstützung dürftiger Kranken ein. Im Febr. 1784, schrieb er desfalls eine Einladung an die wohlthätigen Einwohner seiner Stadt, welche die Begünstigung jener Absicht auf eine sehr ausgezeichnete Weise bewirkte. Es wurden sowohl zum Fond als zur jährlichen Einnahme ansehnliche Beyträge gezeichnet. Ein Mehreres von dieser im J. 1784 angefangenen und seitdem erweiterten Anstalt, und den

im

im J. 1787 festgesetzten und genehmigten Plan, findet man im 4 Heft des 1 Jahrg. 1787, der Schleswig-Holstein. Provinzialberichte, S. 462, fgg.

II. Schweden.

In Stockholm sind das königliche Lazareth, und das Dankwiks-Hospital merkwürdig.

1. Nicht leicht hat ein Kranken-Haus, bey einer nur mäßigen Zahl von Kranken, so viel Gutes gestiftet, und auch davon so viele Proben, aus der Hand ihrer Aerzte durch den Druck bekannt gemacht, worunter die Vorfälle des Hrn. v. Acrel sich besonders auszeichnen, als das königliche Lazareth in Stockholm, da die Absicht dabey nicht diese allein war, unbemittelten Kranken zu helfen, sondern auch eine lehrreiche Schule angehender Aerzte und Wund-Aerzte zu seyn. Es ist zudem auch als ein Beyspiel eines Kranken-Hauses, worin Reinlichkeit, zweckmäßige Einrichtung und Ordnung herrschen, bekannt. Im J. 1776, gab zwar Odhelius eine Beschreibung davon heraus (*), es fehlte aber an einer gedruckten Nachricht von der innern ökonomischen Verfassung desselben, und daher ist diejenige, die unter dem Titel: Reglemente för Kongl. Lazarettet i Stockholm, 1788, auf 42 S. in gr. 8. erschien, die in einer höhern Orts festgesetzten Verordnung besteht, sehr lesenswürdig, zumahl da sie, bey der umständlichen Erörterung, die sie von dem Haus-Geräthe, den Geschirren, Speisen, den aufzunehmenden Kranken, Wärtern, Aerzten, Aufsehern, Verwaltern ꝛc. liefert, ähnlichen Anlagen zur nützlichen Nachahmung dienen kann. Die Anzahl der Betten hat sich in spätern Zeiten daselbst wenigstens auf 120 vermehrt,

(*) K. Lazarettet i Stockholm beskrifvit uti et Tal inför Kongl. Vetenskaps-Academien vid Praesidii nedlaggande den 2 Nov. 1776, af *Joh. Lor. Odhelius*. Stockh. 1776, gr. 8. 3 und 6. h. B.

und wird sich jährlich nach Maßgabe des Fonds vermehren. Das Lazareth besteht nunmehr aus einem größern Gebäude von 50 Zimmern, davon 13 größere und 12 kleinere für die Bettlägerigen und Genesenden, eines für chirurgische Operationen, die andern für die Bedienung, Küchen, u. s. w. bestimmt sind; und aus einem kleinern, mit seinen Flügeln, für den Verwalter, die künftige Apotheke, die Bäckerey, das Absetzen der Leichen, die anatomischen Zergliederungen. Nach den Umständen befinden sich mehr oder weniger Betten in einerley Zimmer, jeder Kranke erhält aber sein eigenes Bett mit Vorhängen von blauer Leinwand. Die Zimmer für venerische Kranke, nebst der Bade-Anstalt, zum Behuf derselben, sind von den andern getrennt. Für eine monathliche Abgabe von 6 Spec. Rthlr können bemittelte Personen ihr eigenes Zimmer, oder für zwey Personen, erhalten. Auch sind für Personen mit stinkenden Geschwüren, oder für solche, die andern durch die Heftigkeit der Krankheit lästig sind, so auch für die Genesenden, eigene Zimmer eingerichtet. In dem Anmeldungs-Sahle sind auf Tafeln die Nahmen der freygebigen Wohlthäter angezeichnet. Gegenwärtig wird das Kranken-Haus durch Entreprenade unterhalten, wobey aber durch einen Controleur die Wachsamkeit der Aerzte, und durch jährlich dreymahlige Besichtigung, dem Eigennutze oder der Versäumniß des Unternehmers vorgebauet wird. Bey der ganzen Anstalt sind ein Arzt und ein Ober-Chirurgus, die von einander ganz unabhängig sind, und deren jeder in getrennten Zimmern seine Kranke hat, angesetzt. Beyden ist zur Pflicht gemacht, die Kranken so oft, als die Krankheit es erfordert, zu besuchen, wenigstens täglich ein Mahl auf der Stelle, und nach einem Formular ein Tage-Buch über die Krankheit zu führen. In schwerern Fällen können diese, andre Aerzte nach Gefallen zum Beystand rufen. Daneb̃st wohnt ein besoldeter

Unter-

Unter-Chirurgus beständig frey im Lazareth, der in den dringendsten Fällen zugreift. Niemand kann als Provinzial-Arzt, Stadt- oder Regiments-Chirurgus angesetzt werden, wofern er nicht ein ganzes oder halbes Jahr wenigstens sich im Lazareth geübt hat, wozu ihm durch die Anvertrauung von zwey oder drey Kranken zur speciellen Pflege noch mehr Gelegenheit verschaffet wird.

2. Das Dankwiks-Hospital in Stockholm, wurde von K. Gustav I. errichtet. Es hat 1440 Tonnen Getreide, und etwa 2000 Spec. Rthlr. Einkünfte. Eine Beschreibung desselben hat Hr. Hagström, welcher schon seit 1782 als Arzt bey demselben steht, in seiner bey Gelegenheit seiner Aufnahme in die Acad. d. Wiss. gehaltenen Rede, unter dem Titel: Inrädes Tal om Danviks Hospitals Inrätning, hället för Kong. Vetensk. Acad. d. 9 Apr. 1788, af *Anders Joh. Hagström*, zu Stockholm, auf 2 Octavb. geliefert.

III. Rußland.

In St. Petersburg, ist ein Stadt-Hospital für arme und unheilbare Kranke. Die große Kaiserinn von Rußland, Katharina II., welche bejahrten und dürftigen Leuten, die ihren Unterhalt zu erwerben unvermögend sind, ein ruhiges und sorgenfreyes Leben zu verschaffen wünschte, verordnete durch einen speciellen Befehl, daß der nicht weit von dem neuen woskresenskischen Fräulein-Kloster belegene Platz, und das darauf befindliche Gebäude zur Aufnahme der vorher im woskresenskischen und wassiliostrowschen Armen-Hause befindlichen Armen eingerichtet werden sollte. Das Collegium der allgemeinen Fürsorge ließ deshalb, nach geschehener Ausbesserung und gehöriger Einrichtung des erwähnten Gebäudes, alle der öffentlichen Mildthätigkeit bedürftige Leute dahin bringen, wo dieselben, nach Vorschrift der kaiserl. Gouvernements-Verordnungen,

ungen, gehalten, und mit Wohnung, Kleidung und Nahrung, versehen werden. In diesem neu errichteten Armen-Hause ist auch, durch Beyhülfe des Hrn. Gabriel, Erz-Bischofes von Nowogorod und St. Petersburg, eine nach dem heil. Kaiser Constantin, und seiner Mutter Helena, benannte Kirche erbauet, deren Einweihung, so wie die Eröffnung des Armen-Hauses, in Beyseyn des Collegium der allgemeinen Fürsorge, d. 8 Aug. 1781 gefeyert wurde.

Einrichtung des St. petersburgischen Stadt-Hospitales, oder Armen-Hauses.

1. Das Collegium der allgemeinen Fürsorge nimmt, zu Folge der Gouvernements-Verordnungen, in diesem Armen-Hause Personen männ- und weibliches Geschlechts auf.

2. Mit unheilbaren Krankheiten behaftete Personen sollen in dem Armen-Hause, in besondern Abtheilungen, von den andern getrennt, erhalten werden.

3. Zur ersten Abtheilung der Armen, werden solche arme, gebrechliche und bejahrte Personen gerechnet, welche nicht arbeiten können, und selbigen wird Wohnung, Kleidung und Nahrung gegeben.

4. Diejenigen Armen, welche noch einige Arbeiten zu verrichten im Stande sind, werden zur zweyten Abtheilung gerechnet, und zu ihrem Unterhalt daher auch weniger, nähmlich nur das Nöthigste, bestimmt; diejenigen von ihnen, welche dazu im Stande sind, sollen zur Bedienung der Kranken und zu andern Arbeiten gebraucht werden, und erhalten alsdann den Unterhalt der ersten Classe des Armen Hauses, zu welcher sie auch, wenn ihre Gesundheit zu schwach wird, gerechnet werden sollen.

5. Alle Arme, nur die Vorsteher und Vorsteherinnen, und deren Gehülfen und Gehülfinnen ausgenommen, sollen einerley, gemeine, weite Kleidung von weißem moskowischen Tuch tragen, auf welcher mit blauem Tuche C. B. (d. i. CdHKinnegσyprekie Boraγελcuble, oder St. Petersburgische Arme) aufgenähet werden.

6. Wenn einige von den Armen aus dem Armen-Hause gelassen werden wollen, um bey ordentlichen Privat-Personen sich ihren Unterhalt zu verschaffen, so ertheilt ihnen

nen das Collegium der allgemeinen Fürsorge, wenn selbiges es für gut findet, dazu die Erlaubniß.

7. Das Collegium allgemeiner Fürsorge trägt einem seiner Mitglieder die Ober-Aufsicht über diese Armen-Häuser auf, und empfiehlt ihm Menschen-Liebe und sorgfältige Bemühung für die Erhaltung guter Ordnung in jedem Theile dieser Armen-Anstalten.

Pflicht des Ober-Aufsehers (Glawnûi Nadsiratel).

8. a) Er trägt für alles Sorge, was zum Armen-Hause gehört, und alle bey selbigem in verschiedenen Benennungen befindliche Personen sind ihm untergeben. b) Er hat die Gewalt, aus den Aeltesten oder Aeltestinnen Unter-Aufseher oder Unter-Aufseherinnen, so wie auch Aelteste oder Aeltestinnen aus den Armen zu ernennen; wenn sich aber unter diesen keine finden sollten, welche dazu tüchtig wären: so kann er fremde Personen dazu nehmen, welche er auch, wenn sie ihre Pflicht nicht thun, wieder verabschieden kann, wovon er aber dem Collegio allgemeiner Fürsorge Nachricht geben muß. c) Sollte er finden, daß der Buchhalter, oder Aufseher (Nadsiratel), in irgend einer Sache ihre Pflicht vernachlässigen: so muß er solches dem Collegio allgemeiner Fürsorge vortragen, und deshalb Befehle erwarten. d) Er befiehlt jedes Mahl, wenn zwischen den Armen und den Aeltesten Streitigkeiten entstehen, den Unter-Aufsehern und Unter-Aufseherinnen, in Beyseyn des Aufsehers die Sache zu untersuchen, worauf er nachher den Streit entscheidet. e) Es ist seine Pflicht, alles, was nach seiner Meinung zum Besten des Armen-Hauses gereichen kann, dem Collegio allgemeiner Fürsorge vorzustellen.

Pflicht des Aufsehers (Nadsiratel) des Armen-Hauses.

9. Der Aufseher wird vom Collegio allgemeiner Fürsorge ernannt, und dem Ober-Aufseher untergeordnet. Unter ihm stehen die Armen, und alle über sie gesetzte Bediente. Er bekommt ein von dem Secretär des Collegium der allgemeinen Fürsorge attestirtes, und mit dem Siegel des Collegium versehenes Buch, worin er die Nahmen aller wirklich vorhandenen Armen einschreibt, und besonders anmerkt, wie viel und welche in jedem Zimmer sind, unter welchen Nummern, welche hinzu gekommen oder abgegangen

gen sind, und wenn jemand aus einem Zimmer in ein anderes versetzt ist. Am Ende jedes Monathes gibt er dem Ober-Aufseher, nach der vorgeschriebenen Form, Nachricht, wie viel Personen in jedem Zimmer wirklich vorhanden sind, und zeigt dabey an, wie viel in dem Monathe hinzu gekommen oder abgegangen sind. Der Aufseher muß überhaupt unabläßig dafür sorgen: a) daß in den Armen-Häusern eine anständige Ordnung beobachtet werde b) daß das für einen jeden empfangene Brod, Grütze, und andere Speise, den Armen dieses Hauses wirklich gegeben, und unter keinerley Vorwand irgend etwas aus dem Armen-Hause heraus getragen werde; c) daß die Zimmer rein gehalten werden; d) daß ein jeder auf das genaueste seine Pflicht erfülle; e) muß er nachsehen, ob alle Arme da sind, und ob in jedem Zimmer die im Etat festgesetzte Anzahl wirklich vorhanden ist; wenn welche fehlen, muß er sogleich, mit Erlaubniß des Ober-Aufsehers, ihre Zahl aus den Uebercompleten voll machen; f) muß er dahin sehen, ob nicht unter den Gesunden Kranke befindlich sind, welche er sogleich absondern, und in das bestimmte Zimmer bringen läßet; g) muß er darauf Acht geben, daß keine fremde Personen in den Zimmern übernachten, und des Abends nicht zu spät da bleiben; h) daß kein Zank, Trunkenheit, oder andere guten Sitten oder der gemachten Einrichtung zuwieder laufende Unordnungen vorfallen. Sollte er irgend eine Unordnung gewahr werden, so soll er sie mit Sanftmuth zu verbessern suchen, und von allem unverzüglich den Ober-Aufseher benachrichtigen, und dessen Entscheidung erwarten, von selbst aber keine neue Einrichtungen treffen, oder jemand eigenmächtig bestrafen. Besonders hat er dahin zu sehen, daß die Armen, und die bey denselben angesetzten Arbeiter niemahls, unter irgend einem Vorwande, aus dem Armen-Hause gehen, ausgenommen nach der Kirche, und dieses nur unter Aufsicht der Unter-Aufseher und Unter-Aufseherinnen. Von denen, die diesem zuwieder gehandelt haben, soll er dem Ober-Aufseher Nachricht geben. Sollte er dieses nicht thun, und einer der Armen von der Polizey ergriffen werden, oder der Ober-Aufseher einen von den Armen auser dem Armen-Hause finden: so zieht das Collegium der allgemeinen Fürsorge von dem Gehalte des Aufsehers einen Rubel für jeden, der sich aus dem Armen-Hause

ent-

entfernt hat, als Strafe, ab. Der Aufseher muß auch dafür sorgen, daß ohne Erlaubniß des Unter-Aufsehers oder der Unter-Aufseherinnen keine fremde Leute in die Zimmer gelassen werden. Gleichfalls muß er beständig ein aufmerksames Auge darauf haben, daß alles Vorgeschriebene ganz genau erfüllet werde, und deshalb unausbleiblich alle 24 Stunden ein Mahl die Zimmer besichtigen.

Pflicht des Buchhalters.

10. Der Buchhalter wird von dem Collegio allgemeiner Fürsorge gesetzt, und dem Ober-Aufseher untergeordnet. Seine Pflicht ist: a) beständig nachzusehen, wenn die Unter-Aufseher oder Unter-Aufseherinnen Brod und Grütze in die Magazine des Armen-Hauses empfangen, und darauf Acht zu geben, daß alles ordentlich, von gehöriger Güte und in vollem Maße empfangen, und daß das Brod und die Grütze monathlich den Aeltesten und Aeltestinnen, für die Armen, und zwar nicht mehr, als vorgeschrieben ist, abgeliefert werde. Er soll die Magazine versiegeln, und niemanden herein lassen, ohne selbst dabey zu seyn; weshalb er vor diesen Magazinen Wacht-Leute bestellt, die unter dem Aufseher stehen. b) Ausser dem Brod und der Grütze empfängt er noch monathlich von dem Collegio allgemeiner Fürsorge, Geld zu andern Eß-Waren, und ertheilt darüber seine Quittung. Dieses Geld muß er noch denselben Tag, zu dem im Etat vorgeschriebenen Einkauf der Eß-Waren an die Unter-Aufseher und Unter-Aufseherinnen abgeben, die sogleich den Einkauf besorgen, und die Eß-Waren unter den Aeltesten und Aeltestinnen vertheilen, so viel jedem für die Armen in jedem Zimmer nöthig ist. Er muß dabey sorgfältig darauf sehen, daß das Geld genau dazu verwandt, und die Eß-Waren richtig vertheilt werden. Gleichfalls nimmt er auch alle Kleidungsstücke in Empfang, und theilt sie nach der Vorschrift des Collegium allgemeiner Fürsorge aus. c) Er soll auch vier mit dem Siegel des Collegium allgemeiner Fürsorge versehene, und von dem Secretär attestirte Schnur-Bücher haben, in welchen er, nach der vorgeschriebenen Form, die Einkünfte und Ausgaben einschreibt, und zwar auf folgende Art: im ersten Buche, das Mehl und die Grütze; im zweyten, das Geld zum Einkauf der Eß-Waren; im dritten, wie viel die Unter-Aufseher

und

und Unter-Aufseherinnen davon ausgegeben haben, und wofür nahmentlich; im vierten, die Kleidungsstücke. Ueber alle diese erwähnte Einnahmen und Ausgaben muß er ordentliche Rechnungen führen, und monathlich dem Collegium allgemeiner Fürsorge und dem Ober-Aufseher davon Bericht erstatten; am Ende jedes Jahres aber alle diese Schreib-Bücher zum Durchsehen abliefern, wogegen ihm neue Bücher gegeben werden. Wenn der Aufseher krank oder abwesend ist, soll der Buchhalter unterdessen seinen Dienst versehen.

Pflicht des Wund Arztes. Es wird hierzu einer von den beym Kranken-Hause befindlichen Wund-Aerzten oder Unter-Wundärzten genommen. Seine Pflicht ist: die Armen jedes Mahl, wenn es erfordert wird, wenigstens aber jede Woche des Montags, zu besuchen, und zu untersuchen, ob sich nicht unter selbigen Kranke befinden, welchen, entweder zur Stelle, oder durch Versetzen in das Kranken-Haus, geholfen werden könnte, oder ob nicht einige von ihnen mit ansteckenden oder gefährlichen Krankheiten behaftet sind. Findet er dergleichen Kranke, so muß er sogleich den Aufseher rufen, und selbige in die für sie bestimmten Zimmer bringen lassen. Im Nothfalle nimmt er die erforderliche Arzeney aus dem Kranken-Hause, und stattet nach jeder Besichtigung des Armen-Hauses dem Ober-Aufseher Bericht ab.

Pflicht des Unter-Aufsehers und der Unter-Aufseherinnen. (Smotritel, Smotritelniza.) Ueber die Mannspersonen wird ein Unter-Aufseher, über die Frauens-Personen aber vier Unter-Aufseherinnen gesetzt. Der Unter-Aufseher soll in einem besondern Zimmer wohnen, und ohne Vorwissen des Aufsehers und Buchhalters sich nicht aus dem Armen-Hause entfernen. Jede dieser Personen soll eine gewisse Zahl von Zimmern unter ihrer Aufsicht haben, und, in Rücksicht der ihr anvertrauten Armen, sorgfältig dahin sehen, daß alles, was ihnen der Aufseher vorgeschrieben hat, genau und ordentlich beobachtet werde. Im entgegen gesetzten Fall aber müssen sie für alle etwanige Unordnungen stehen; weshalb ein jeder in seiner Abtheilung beständig und zu jeder Zeit über die Wärter und die Armen die genaueste Aufsicht führen, und unausbleiblich alle 24 Stunden drey Mahl, nähmlich des Morgens, Mittags und Nachmittags, die ihnen untergebenen

benen Zimmer besichtigen, und nachsehen soll, ob alle Arme daselbst wirklich vorhanden sind. Wenn irgend einer der Armen oder der Arbeitsleute nicht da ist, so muß er davon sogleich dem Aufseher Nachricht geben. Sollte einer von den Unter-Aufsehern oder Unter-Aufseherinnen dieses vernachlässigen, und einer von den Armen abwesend gefunden werden, so wird selbigen von ihrem Gehalte, für jeden Abwesenden, 50 Kopeken Straf-Geld abgezogen. Der Unter-Aufseher und die Unter-Aufseherinnen sollen das von dem Collegio allgemeiner Fürsorge gekaufte Mehl und Grütze, in Beyseyn des Buchhalters, mit der größten Genauigkeit von denjenigen in Empfang nehmen, von welchen ihnen das Collegium selbige anzunehmen befiehlt, und unter einem eigenen Schlosse und dem Siegel des Buchhalters, an einem bestimmten Orte aufbewahren; das empfangene Mehl und die Grütze sollen sie, nach der Vorschrift des Etats, monathlich austheilen, und dieses dem Buchhalter zu wissen geben, damit selbiger es in seinen Büchern anschreiben könne. Die Unter-Aufseher oder Unter-Aufseherinnen sollen auch das, nach dem Etat, für jedes Zimmer bestimmte Geld für Eß Waren von dem Buchhalter empfangen, und sich dann aus den ihnen untergebenen Aeltesten eine oder zwey Personen auswählen, mit selbigen die für die Zimmer, welche unter ihrer Aufsicht stehen, erforderlichen Eß-Waren einkaufen, und selbige den Aeltesten unverzüglich, und so viel, als nach dem Etat für jedes Zimmer bestimmt ist, austheilen. Sie sollen auch gehalten seyn, dem Buchhalter unverzüglich von dem Einkaufe und der Austheilung ordentliche Rechnungen vorzulegen, welche der Buchhalter alle in eine Kladde schreibt, wöchentlich aber in sein Schnur-Buch einträgt.

Pflicht der Aeltesten oder Aeltestinnen. (Staroſta, Staroſtina.) In jedem Zimmer muß eine von diesen Personen seyn. Den Aeltesten, bey der Abtheilung der unheilbaren Kranken, werden vier Knechte oder Arbeiter, und den Aeltestinnen vier Mägde oder Arbeiterinnen, zugegeben. Bey der ersten Abtheilung der Armen sollen drey Arbeiter oder Arbeiterinnen seyn; bey der zweyten aber werden keine angesetzt, sondern die Armen verrichten die nöthigen Arbeiten selbst. Die Arbeiter und Arbeiterinnen sollen gebraucht werden zum Brodbacken, zum Zubereiten der Speisen, um die Armen zu bedienen, und zu an-

dern nöthigen Geschäften, welche sie auf Befehl der Aeltesten und Aeltestinnen verrichten. Die Aeltesten oder Aeltestinnen wählen sich aus den Arbeitern oder Arbeiterinnen einen Gehülfen oder eine Gehülfinn, welche, wenn erstere krank oder abwesend sind, ihre Dienste verrichten. Die Aeltesten oder Aeltestinnen werden den Unter-Aufsehern und Unter-Aufseherinnen untergeben, müssen selbigen gehorchen, und ohne deren Erlaubniß nicht ausgehen. Es ist ihre Pflicht, dahin zu sehen, daß die Zimmer rein gehalten werden, und daß immer eine wohlanständige Ordnung und gute Sitten in selbigen herrschen, daß sich niemand betrinke, und niemahls Zank, Schlägerey und Lärm vorfalle. Sie sollen die Armen, unter keinem Vorwande, aus dem Armen-Hause lassen, und, wenn sie sich eigenmächtig entfernen, es dem Unter-Aufseher oder der Unter-Aufseherinn anzeigen; wenn sie dieses aber unterlassen, für jeden Abwesenden 25 Kopeken Straf-Geld erlegen. Die Aeltesten oder Aeltestinnen empfangen die auf jedes Zimmer gerechnete Quantität Mehl, Grütze und andere Eß-Waren, von den Unter-Aufsehern oder den Unter-Aufseherinnen, halten es in ihren Speise-Kammern unter Schloß, theilen es hernach getreu den Arbeitern und Arbeiterinnen aus, und sehen zugleich dahin, daß das Brod gut gebacken und die Speisen gehörig zubereitet werden. Sie sollen mit den Armen an Einem Tische speisen, und dahin sehen, daß bey Tische Ordnung, Ruhe und Wohlanständigkeit beobachtet werde.

Pflicht der Wachtleute. (Storoscha.) Die Wachtleute sollen dem Aufseher in allem folgen und gehorsam seyn. Wenn sie auf der Wacht stehen, besonders des Nachts, müssen sie genau darauf Acht geben, daß keiner mit Licht oder Feuer herum gehe, daß sich keine Arme aus dem Armen-Hause entfernen, und keine fremde Leute, ohne Befehl des Aufsehers, der Unter-Aufseher und Unter-Aufseherinnen, in das Armen-Haus gelassen werden; überhaupt müssen sie auf das genaueste Wacht halten. Sollte jemand mit Licht oder Feuer unvorsichtig umgehen, oder fremde Leute mit Gewalt in das Armen-Haus herein gehen, oder sich in der Nähe des Armen-Hauses ein Brand eräugnen: so müssen die Wachtleute davon dem Aufseher sogleich Nachricht geben. Sollten, aus Nachläßigkeit der Wachtleute, Unordnungen vorfallen, oder etwas

gestohlen werden, so sollen selbige, nach Maßgabe ihres Vergehens, bestraft werden.

Pflicht der Armen in dem Armen-Hause. Die Armen sollen, wie oben gesagt ist, nicht nur dem Aufseher, und den Unter-Aufsehern und Unter-Aufseherinnen, sondern auch den Aeltesten und Aeltestinnen, und, in deren Abwesenheit, ihren Gehülfen oder Gehülfinnen gehorchen. Sie müssen friedfertig leben, und sich äusserst bemühen, ihre Zimmer rein zu halten, sich nicht betrinken, und keinen Streit, Lärm und Schlägerey anfangen, sondern immer einig und verträglich leben, und sich guter Sitten und eines wohlanständigen Betragens befleißigen, und sich nie, unter irgend einem Vorwande, aus dem Hause entfernen. Wenn jemand diesem zuwieder handelt, der soll, wenn deshalb dem Ober-Aufseher Vorstellung gethan ist, nach Maßgabe seines Vergehens, unausbleiblich bestraft werden. Es wird den Armen nicht nur nicht verbothen, für sich zu arbeiten, sondern ihre Vorgesetzte müssen auch darauf sehen, daß diejenigen, welche zu arbeiten im Stande sind, nicht im Müßiggange ihre Zeit hinbringen. Die Armen können, nach ihrem Gutdünken, den Unter-Aufsehern oder Unter-Aufseherinnen, oder den Aeltesten oder Aeltestinnen, oder deren Gehülfen oder Gehülfinnen, den Auftrag geben, für sie Sachen einzukaufen, und die daraus verfertigten Arbeiten zu verkaufen; sie selbst dürfen sich aber unter keinem Vorwande aus dem Armen-Hause entfernen. Wenn jemand von den Armen, oder den bey dem Armen-Hause angesetzten Bedienten, von den Vorgesetzten beleidigt wird, so kann er sich deshalb bey dem Ober-Aufseher beklagen.

Wozu die Pferde des Armen-Hauses gebraucht werden. Bey dem Armen-Hause sollen 2 Pferde und ein Fuhrmann gehalten werden. Diese Pferde werden zum Führen des Wassers, der Eß-Waren, zum Wegführen der kranken Armen in das Kranken-Haus, und zu andern Bedürfnissen der Armen, gebraucht. Der Aufseher muß darauf sehen, daß die Pferde, so wie auch das dazu nöthige Geschirr, in gutem Stande gehalten werden. Es wird ihm aber, eben so, wie jedem andern, verbothen, diese Pferde zu seinen eigenen Arbeiten zu gebrauchen.

Vorschriftlicher Etat,

der bey dem St. petersburgischen Stadt-Hospitale für Arme und unheilbare Kranke angesetzten Personen und ihrer Besoldung.

Personen.	Jährlicher Gehalt. Einem. Rubel.	Kop.	Allen. Rubel.	Kop.
Ein Ober-Aufseher	—	—	—	—
Ein Aufseher	200	—	—	—
Ein Buchhalter	200	—	—	—
Ein Schreiber	60	—	—	—
Ein Wund Arzt aus dem Kranken-Hause, dem auch die Vorsorge für die Armen aufgetragen wird, erhält, ausser dem ihm bey dem Kranken-Hause bestimmten Gehalte,	120	—	—	—
Folgende Personen werden alle aus den Armen genommen.				
Ein Unter-Aufseher über die Mannspersonen	36	—	—	—
Vier Unter-Aufseherinnen über die Frauenspersonen	36	—	144	—
Ein Knecht oder eine Magd bey dem Unter-Aufseher	18	—	—	—
Zwey Mägde bey den Unter-Aufseherinnen	18	—	36	—
Für unheilbare Kranke.				
Ein Zimmer, und in selbigem ein Aeltester, welcher zur Wäsche und zu Kleidungsstücken erhält	12	—	—	—
Zwanzig unheilbare Kranke männliches Geschlechts, und vier Knechte, von welchen jeder monathlich erhält 1 Pud, 20 ℔. Mehl, macht 50 Kop.; Grütze, 1½ Granitz, macht 13½ Kop.; zu den übrigen Speisen 46½ Kop.; also überhaupt 1 Rbl. 10 Kop.	13	20	330	—

Sie-

Personen.	Jährlicher Gehalt. Einem. Rubel. Kop.	Allen. Rubel. Kop.
Sieben Zimmer, in welchen sieben Aeltestinnen, welche zur Wäsche und Kleidung bekommen - -	12 —	84 —
Unheilbare Kranke weiblichen Geschlechts, in jedem Zimmer zwanzig, also überhaupt 140 Personen, und bey jedem Zimmer vier Mägde, zusammen 28 Mägde. Diese erhalten jede monathlich: Mehl 1 Pud, 20 ℔., macht 50 Kop.; 1½ Granitz Grütze, macht 13½ Kop.; zu andern Speisen 46½ Kop.; also überhaupt 1 Rbl. 10 Kop. - - - - - - -	13 20	2310 —
Für die Armen der ersten Classe.		
Zwey Zimmer, in welchen 2 Aeltesten, welche zur Kleidung und Wäsche bekommen - - - - -	12 —	24 —
52 arme Mannspersonen und 6 Knechte oder Arbeiter, von welchen jeder monathlich erhält 1 Pud 20 ℔. Mehl, macht 50 Kop.; Grütze 1½ Granitz, macht 13½ Kop.; zu andern Speisen 36½ Kop.; also überhaupt - - -	12 —	720 —
Sechzehn Zimmer, in welchen 16 Aeltestinnen, die zu Wäsche und Kleidung erhalten - - - -	12 —	192 —
416 arme Frauenspersonen, und 48 Arbeiterinnen oder Mägde. Von diesen Personen erhält jede monathlich 1 Pud 20 ℔. Mehl, macht 50 Kop.; Grütze 1½ Gra-		

Personen.	Jährlicher Gehalt. Einem. Rubel.	Kop.	Allen. Rubel.	Kop.
nitz, macht 13½ Kop.; zu andern Speisen, 36½ Kop.; zusammen also 1 Rbl.	12	—	5760	—
Für die Armen der zweyten Classe.				
Ein Zimmer, in welchem ein Aeltester, welcher zu Wäsche und Kleidungsstücken erhält	12	—	—	—
und überdem zu seinem Unterhalt monathlich 36½ Kop.	438	—	—	—
29 arme Mannspersonen, von welchen jeder monathlich erhält 1 Pud 20 ℔. Mehl, macht 50 Kop.; Grütze 1 Granitz, macht 9 Kop.; zusammen also 61 Kop.	7	32	219	60
Vier Zimmer, in welchen 4 Aeltestinnen, welche zu Wäsche und Kleidung bekommen	12	—	48	—
zu ihrem Unterhalt monathlich 36½ Kop.	4	38	17	52
116 arme Frauensperson, deren jede monathlich bekommt 1 Pud 20 ℔. Mehl, zu 50 Kop.; Grütze, für 9 Kop.; Salz, für 2 Kop.; zusammen also 61 Kop.	7	32	878	40
Zu Kleidung, Wäsche und Betten.				
Für die unheilbaren Kranken und für die bey denselben befindlichen Arbeitsleute, welche zusammen 192 Personen ausmachen	4	—	768	—

Für

Personen.	Jährlicher Gehalt. Einem. Rubel. Kop.	Allen. Rubel. Kop.
Für die Armen der ersten Classe, und die bey denselben befindlichen Arbeitsleute, welche zusammen 522 Personen ausmachen	3 —	1566 —
Für die Armen der zweyten Classe, welche 145 Personen ausmachen, zur Kleidung - - - - - - - -	2 —	290 —
Zu Holz für 34 Zimmer, nähmlich 31 Zimmer für die Armen, ein Contoir, ein Zimmer für den Aufseher und die Unter-Aufseherinnen, und eins für den Buchhalter. In jedem Zimmer sind zwey Oefen, und auf jedes Zimmer werden gerechnet jährlich 18 Rbl. - - - - - - - - -	— —	612 —
Fünf Wachtleute - - - - -	24 —	120 —
Zwey Pferde mit Zubehör - -	— —	150 —
Zusammen		14931 Rubel 90 Kopek.
Die von der, für das Hospital bestimmten Summe übrig bleibenden 485 Rbl. 10 Kop., werden zu Licht und andern Ausgaben verwandt - - - -		485 Rubel 10 Kopek.
Ueberhaupt		15417 Rubel.

Magazin für die gerichtl. Arzneykunde und medicinische Polizey, 2 B. 1 St. (Stendal, 1783, 8.) S. 111, fgg.

IV. Polen.

In Warschau befindet sich ein großes, vom Pater Bandouvin errichtetes Hospital.

1. Geschichte der Stiftung. Ein gewisser Pater von der Missions-Congregation, Nahmens Bandouvin, hatte schon vor dem J. 1758, mit königl. Erlaubniß, zu Warschau ein Hospital für Findel-Kinder angelegt, und

hernach auch andere Arme und Kranke darin aufgenommen. Mit diesem wurde das neue große Hospital vereinigt; und zur Unterhaltung dieser weitläuftigen Anstalt sollten, ausser einer jährlichen aus dem königlichen Schatze zu reichenden Geld-Summe, auch die Einkünfte einiger kleinen Hospitäler verwendet werden. Die erwähnte Geld-Summe von 2000 Ducaten, wurde auch schon 1758 durch ein königl. Rescript auf die Salzwerke zu Wieliczka wirklich angewiesen; wegen der dazu zu ziehenden kleinern Hospitäler aber eräugneten sich so viele Schwierigkeiten, daß man dieses Vorhaben indessen fahren ließ. Und weil der bestimmte Fond, wie leicht zu erachten ist, zu einem so großen Unternehmen nicht hinreichen konnte, wurde dasselbe in dem, unter d. 21 May 1761 ausgefertigten königl. Stiftungs-Briefe, besonders den Herrschaften, Klöstern und reichen Einwohnern der Stadt Warschau, zu einem täglichen, oder monathlichen, oder jährlichen milden Beytrage nachdrücklichst empfohlen, auch den zur Ober-Aufsicht ernannten Deputirten Vollmacht ertheilt, alles dasjenige, was sie zum Besten des Hospitales, nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände, ferner für dienlich erachten würden, zu veranstalten.

2. Aufsicht über die Stiftung. Zu Ober-Aufsehern wurden ernannt: der Bischof von Posen, der Starost von Warschau, und der Visitator der Missions-Congregation. Nächst diesen sollte obgedachter P. Bandouvin, der durch Errichtung seines Findel-Hauses den Grund zu dieser Anstalt gelegt hatte, und nach ihm ein anderer, aus eben dieser Congregation, jedes Mahl von dem Visitator derselben zu ernennender Priester, Rector dieses General-Hospitales, seine Pflicht aber diese seyn: 1) daß er im Hospitale wohne; 2) die Einkünfte und Almosen empfange und vertheile; 3) die Kinder, Kranken und Armen aufnehme und wieder entlasse; 4) über das Gesinde, und alle zur Verwaltung gehörige Personen, die Aufsicht habe, sie annehme und verabschiede; 5) für die Wirthschaft, im Hause und auf dem Felde, überhaupt Sorge trage; 6) die geringern Bau-Reparaturen veranstalte (*); 7) die Rechnungen alle 3 Monathe bey dem Vi-

(*) Wegen größerer Reparaturen, oder erforderlicher neuer Gebäude, oder Güter-Erkaufes, und anderer Angelegenheiten von Wichtigkeit, ist er an die Ober-Aufseher gewiesen.

Visitator seiner Congregation, und jährlich im Jänner vor den Ober-Vorstehern ablege. Zur geistlichen Aufsicht und Seelsorge über die zahlreichen Einwohner dieses Hauses sind dem Rector drey andere Priester seiner Congregation, nebst einem Laien-Bruder, zugeordnet, zu deren Besoldung und Unterhalt aber, ausser freyem Brenn-Holze und Pferden zum Ausfahren, 5000 poln. Gulden ausgesetzt, darüber der Rector niemanden, als seinem Visitator, Rechnung zu thun hat. Ihre Anzahl kann, bedürfenden Falls, mit Zuziehung der Ober-Aufseher, vermehret werden; die Veränderung einzelner Personen aber dependirt privative von dem Visitator der Congregation.

3. Andere Personen zum Dienst des Hauses. 1) Zur Pflege der Findel-Kinder und Kranken sind 10 barmherzige Schwestern bestimmt, die, nebst ihrer Superiorinn, von dem Rector dependiren, und die Kost aus dem Hospitale empfangen, wo sie ohnedem die Aufsicht über Küche und Keller haben. Zur Kleidung aber sind für jede jährlich 200 poln. Gulden ausgesetzt. Ihre Anzahl kann, wenn es die Umstände erfordern, auch vermehrt werden, und wird es damit, wie bey den Priestern, gehalten. 2) Zur Bewachung des Hauses und Aufsuchung der Bettler auf den Gassen, wird ein Wacht-Meister mit 12 Soldaten gehalten. Diese bekommen alle 2 Jahr eine braune Montur, jährlich Hemden, Schuhe, u. s. w.; zur Löhnung aber hat der Unter-Officier täglich 1 Tympf (5 Gr. 4 Pf.), die Soldaten den 6ten Theil. Ihre ordentliche Wohnung ist im Hospitale, wo ihnen 2 Stuben, eine für den Wacht-Meister, die andere für die Soldaten, mit einer Küche, eingeräumt sind, auch das nöthige Holz gereicht wird. Wenn die Soldaten nicht alle Platz finden, denn ihre Anzahl kann auch vermehrt werden, so sollen jedem Mann, um sich in der Nachbarschaft ein Quartier zu miethen, für das Viertel-Jahr 6 Tympfe bezahlt werden. 3) Ferner hält das Hospital, zu seinem Dienste, verschiedene Handwerker, Knechte und Mägde, als: Schneider, Schuster, Schmiede, Bäcker, Köchinnen, und zu 8 Gespann Pferde eben so viele Kutscher und Knechte. Damit nun alle diese Leute ihre Pflicht thun, und der Vortheil des Hauses beobachtet werde, so ist die Aufsicht über sie unter die Priester, Schwestern, und andere zu diesem Ende angenommene weltliche Personen, vertheilt.

4. Personen, welche aufgenommen werden. Diese sind: 1) die ausgesetzten Kinder, oder verlassene Waisen; 2) die kranken Armen, welche in den kleinern Hospitälern nicht Platz finden, davon aber die mit venerischen Seuchen Behafteten ausgenommen sind, als für welche das Hospital des h. Lazarus gehört; 3) die Gassen-Bettler; 4) die Blinden, Siechen, und andere unheilbare Kranke; 5) die Wahnwitzigen und Rasenden, deren Angehörige nicht selbst im Stande sind, sie zu versorgen. Ueberhaupt finden alle Nothleidende, welche Armuth, Krankheit, Alter und Unvermögen, ausser Stand setzt, sich selbst zu erhalten, auch Juden und Unkatholische nicht ausgenommen, wenn sie sich erklären zur römischen Kirche zu treten, hier ihre sichere Zuflucht und Pflege. Ja, man sucht sie so gar auf, und schickt zu diesem Ende öfters Leute aus, welche sie herbey führen, und, wenn sie Schwachheit halber nicht gehen können, an den Ort tragen, wo zu ihrer Verpflegung die schönsten Anstalten gemacht sind. Wie denn nicht nur ein besonderer Medicus und Chirurgus bestellt sind, welche ihren ordentlichen Jahr-Gehalt bekommen, sondern auch eine eigene wohlversehene Apotheke im Hause ist.

5. Die bey Aufnahme der Kinder, Armen und Kranken, oder deren Verpflegung, zu beobachtende Ordnung.

1) Wegen der Findel-Kinder ist beym großen Eingang des Hospitales ein hohles bewegliches Rad angebracht, welches durch eine Oeffnung aus der Stube hervor raget. Hier nun werden die Kinder, es sey bey Tage oder Nacht, hinein gelegt, und durch Umdrehung des Rades einer alten Pförtnerinn zugeschoben, welche in gedachter Stube wohnt, und diese kleine elende Geschöpfe sogleich aufnimmt. Minder furchtsame Personen können auch ihre Kinder entweder selbst bringen, oder durch Andere übergeben lassen, da sie denn sogleich in ein zu diesem Ende zu haltendes Register eingeschrieben werden, damit man sie zu seiner Zeit, wenn sie wieder abgefordert werden sollten, erkennen kann. Wenn die Kinder kein glaubwürdiges Zeugniß der empfangenen Taufe mitbringen, muß alsobald für ihre Taufe gesorget werden. Auch Kinder aus rechtmäßiger Ehe, welche entweder beyde Aeltern verloren haben, oder deren Mütter, Armuth oder Krankheit halber,

sich

sich ihrer nicht annehmen können, finden hier ihre Versorgung. Für die säugenden Kinder werden einige Ammen im Hause gehalten, um sie so lange zu stillen, bis man auswärtige findet, welche ihre Erziehung, um einen gewissen monathlichen Lohn, übernehmen. Bey der Uebernahme wird jeder ein Zettel gegeben, worauf des Kindes Nahme, das Jahr und der Tag der Uebergabe, ingleichem der accordirte Lohn, verzeichnet ist. Dieses ist, nach dem verschiedenen Preise der Lebens-Mittel, zwischen 4 und 5 Tympf monathlich für jedes Kind, steigend und fallend. Auch gibt man den Ammen die benöthigten Küssen und Windeln, oder, wenn sie schon damit versehen sind, an deren Statt ein gewisses Geld, und im Fall die Kinder krank werden, dienliche Arzeneyen für dieselben. Monathlich muß eine Amme ihr Kind ein Mahl in das Hospital bringen, und der dazu verordneten Schwester vorzeigen. Kann aber dieses, wegen der Witterung oder wegen Schwachheit des Kindes nicht geschehen, so muß es die Schwester besuchen. Beydes geschieht um desto besserer Pflege der Kinder willen, die, wenn eine oder die andere Amme deshalb etwas zu Schulden kommen lässet, ihnen sogleich abgenommen und andern anvertrauet werden. Sobald die Kinder entwöhnt worden, ungefähr mit dem Anfange ihres zweyten Jahres, werden sie wieder in das Hospital genommen, und daselbst weiter gepfleget; ferner zum Christenthum, guten Sitten, Lesen, Schreiben ꝛc. angewiesen, bis man sie entweder zu einem Handwerke brauchen, oder in Dienste bringen kann. Sie haben verschiedene große Säle zu ihrer Wohnung, deren einige für die Knaben, andere für die Mädchen, bestimmt sind; einige, wo sie sich bey Tage aufhalten, lernen, arbeiten und essen; andere, wo sie schlafen, und zwar jedes in einem besondern Bette. Ueber die Mädchen ist eine von den zehn Schwestern, über die Knaben aber dermahlen ein weltlicher Priester, zur besondern Aufsicht bestellt. Sämmtliche Kinder sind einförmig, in grobes lichtbraunes Tuch gekleidet, doch so, daß die jüngern es etwas feiner haben. Ueber ihre Wäsche und leinen Geräth ist eine Schwester gesetzt; und in den Schlaf-Sälen werden alte ehrbare Weiber gehalten, um bey der Nacht für die Kinder, sonderlich für die kleinern, Sorge zu tragen. Die Anzahl der Kinder ist veränderlich; schon bald zu Anfange der Stiftung

ung wurden 40 Knaben und 70 Mädchen erhalten. Sie werden 4 Mahl des Tages gespeiset. Zum Frühstück bekommen die jüngsten und schwächsten eine Brühe; die mittlern, eine Bier-Suppe; die stärksten aber Barszcz (*). Mittags haben sie wöchentlich 3 Mahl eine Fleisch-Suppe (Rosol), mit einem Stückchen Fleisch für jedes Kind; ferner Garten-Gemüse, nebst Brod, und zum Getränke dünnes Bier; an den übrigen Tagen bekommen sie wechselweise Garten-Gewächse und Hülsen-Früchte. Zur Vesper-Zeit gibt man den kleinen Kindern Brey, oder weiche Eyer, oder gekochte Pflaumen, und den mittlern Brod; die stärkern aber bekommen nichts. Das Abend-Essen besteht in verschiedenen Hülsen-Gerichten. Ueberhaupt aber sieht man genau auf eines jeden Alter, Gesundheit und andere Umstände, und lässet daher denjenigen, welche, ehe sie in das Haus gekommen, etwas zärtlicher gehalten worden sind, auch mehr Pflege wiederfahren. Für einige wenige zahlen die Aeltern, oder Vormünder, oder besondere Wohlthäter des Hospitales, ein mäßiges Kost-Geld. Zu Erhaltung der Ordnung unter ihnen sind gewisse Regeln und Gesetze verfaßt, über deren Beobachtung und fleißige Einschärfung ihre besondere Aufseher genau wachen müssen.

2) Für die übrigen Hospitalisten sind neun verschiedene Säle bestimmt; vier zu 12, 14 bis 16 Betten, werden von lauter Kranken bewohnt, nähmlich zwey von Manns-, und eben so viel von Frauens-Personen, und sind mit dem dazu erforderlichen Geräthe, auch einigen Betten, so gar mit Vorhängen, versehen. Ausserdem haben die Kranken noch den größten Saal im Hause, der über 90 Ellen lang, und durch ein hölzernes Gitter abgetheilt ist, wodurch beyde Geschlechter abgesondert werden. In der Mitte ist ein Altar, wo Messe gelesen und gepredigt wird; so daß es nicht nur im großen, sondern auch in den auf beyden Seiten anstoßenden vier übrigen Sälen gesehen und gehört werden kann. In diesen, deren jeder bequem 50 bis 60 Betten fassen kann, wohnen die gesunden Armen, die mit jenen zusammen über 250 Seelen ausmachen, und sämmtlich mit aller Nothdurft, als: Wäsche, Speise und

(*) Eine Speise, die aus Rüben oder andern Garten-Gewächsen, und Mehl, gekocht wird.

und Arzeneyen, durch die dazu bestellten Schwestern hinlänglich versehen, und damit ihnen nichts abgehen möge, sonderlich des Morgens und Abends, fleißig besuchet werden müssen. Von aufgenommenen Kranken wird niemand entlassen, bevor man von seiner völligen Genesung hinlänglich versichert ist. Alle aber werden sie, nach ihren Tauf- und Geschlechts-Nahmen, den Tag der Ankunft und des Abschiedes, oder Todes, in ein genaues Register eingetragen. Die Erwachsenen werden 3 Mahl gespeiset. Zum Frühstück bekommen die Gesunden Barszez mit Brod; die Kranken, oder Alten und Schwächern, Bier-Suppe. Zum Mittag-Essen haben sie wöchentlich 3 Mahl Suppe (Rosol) mit Fleisch und grünen Kräutern; an den übrigen Tagen, wenn Rinds-Füße, Knochen und Eingeweide da sind, eine Suppe davon mit Brey, in deren Ermangelung aber ein Gericht von Kraut, und das andere von Hülsen-Früchten. Zum Abend-Essen werden ihnen gleichfalls Hülsen-Früchte, wohl gesalzen und geschmalzt, auf verschiedene Weise zubereitet. Brod und Bier wird jedes Mahl vor der Mittags- und Abend-Mahlzeit ausgetheilt. Auch haben Kranke und Schwache, nach Beschaffenheit ihrer und des Hauses Umstände, auch bisweilen eine auserordentliche Erquickung zu gewarten.

6. Allgemeine Vorschrift derjenigen Ordnung, die, sonderlich in den Armen-Sählen, an Fest- und Werk-Tagen zu halten ist. Alle, die Kranken ausgenommen, müssen zu einer bestimmten Stunde aufstehen, und, nachdem sie sich angekleidet und ein kurzes Gebet verrichtet haben, an die Arbeit gehen. Die Stärkern werden theils zum Kehren und Scheuern, theils in dem Garten, theils zur Beyhülfe in der Küche, oder bey der Wäsche, theils zum Holzsägen, Hacken und Tragen, gebraucht, je nach dem es die Jahrs-Zeit und übrige Umstände mit sich bringen. Den Schwächern werden allerley für sie schickliche Haus-Arbeiten vorgegeben. Um 7 Uhr wird zur Messe in den großen Sahl geläutet, wobey alle Arme zusammen kommen, und theils singen, theils beten. Nach der Messe spricht der Priester mit ihnen den Morgen-Segen. Darauf wird erst das Frühstück ausgetheilt. Sobald dieses eingenommen ist, geht jeder wieder an seine ihm angewiesene Arbeit, bis zum Mittage; und nach dem Mittags-Mahl wieder, bis zum Abend-Essen. Und so

wird es alle Werk-Tage gehalten. An den Feyer-Tagen werden, nachdem sie sämmtlich aufgestanden und angekleidet sind, verschiedene erbauliche Gesänge und Litaneyen abgesungen. Um 8 Uhr geht es zur Messe; darauf wird gepredigt, wobey auf ein gegebenes Zeichen mit der großen Glocke, alle Einwohner des Hospitales, auch die Kranken, welche noch gehen können, die Knaben und Mädchen, die Säug-Ammen, das Gesinde und die Soldaten, erscheinen müssen. Nachmittags um 2 Uhr wird für alle diese Personen ein Katechismus-Examen gehalten. Alle Tage aber werden mit Gebete beschlossen.

No. 8 und 9 des leipz. Int. Bl. v. J. 1771.

V. Italien.

1. In Ober-Italien.

1) In Turin, der Haupt-Stadt des Fürstenthumes Piemont und Residenz des Königs von Sardinien, sind die Armen- und Kranken-Anstalten vorzüglich gut eingerichtet. Die vornehmste ist die so genannte Charité, welche einen ziemlichen Theil der Straße du Pô einnimmt, und sehr große Einkünfte hat, theils von der Haus-Miethe der vielen Gebäude, welche ihr in dieser Gegend gehören, theils von dem Zuschusse der Bürger, welche freywillig jährliche Summen an Geld und Geldes-Werth unterzeichnen. Der König gibt jährlich 300 Säcke Korn dazu, deren 3 auf den jährlichen Unterhalt einer Person an Brod gerechnet werden. In diesem Hause sind gemeiniglich 2000, und öfters bis 3000 Bettler, welche von den Straßen weggenommen, und hier zur Arbeit von allerley Fabriken angehalten werden. Jung und alt von beyderley Geschlechte finden hier ein Mittel wider den Müßiggang, wofür sie ihren Unterhalt, besondere Versorgung, wenn sie krank oder alt werden, und doppelte Kleidung haben. Es gehen, zu dem Ende, 30 bis 40 Mann, die blau gekleidet, und mit rothen Bandelieren versehen sind, täglich in der Stadt vertheilt herum, um die müßigen Bettler aufzusuchen. Sind diese Fremde,

so

so werden sie das erste Mahl mit Gefängnisse gestraft und aus der Stadt gewiesen; ertappt man sie zum andern Mahl, so werden sie mit längerer Gefängniß-Strafe belegt, gegeißelt, und zum Lande hinaus gejagt. Bleß Landes-Kinder werden in dieses Hospital de charité gebracht. Das Haupt-Gebäude besteht, aus zwey viereckigen Höfen, die mit Galerien umgeben sind; der eine ist für die Männer, und der andere für die Weiber, bestimmt. Jedes Geschlecht speiset in seinem besondern Sahle, etliche hundert auf ein Mahl, so daß sie einander 2 bis 3 Mahl ablösen. Jede Person bekommt Suppe, Brod und Käse, nebst einer zinnernen Kanne voll Wein. Jedes Geschlecht hat auch seine besondere Zeit die Messe zu hören; sie sind von den übrigen Leuten, die daselbst in die Kirche gehen wollen, durch ein eisernes Gitter abgesondert. Die Kirche ist, wegen des Gewölbes und der Himmelfahrt Mariä, welche der Chevalier Daniel (von welchen die Fresco-Arbeit in des Königs Galerie zu Turin ist,) daran gemahlt hat, sehenswürdig. In den untersten Gängen der beyden Höfe stehen die Brust-Bilder der Wohlthäter und Wohlthäterinnen, von Marmor oder Gyps, mit zierlichen lateinischen Beyschriften.

Eine andere vortreffliche Anstalt ist das Hospital vom heil. Johannes (Hôpital de S. Jean), nicht weit vom Place Caroline am Walle, wo ausser ein Par hundert Kranken und einigen hundert Waisen-Kindern und Findlingen, insonderheit schwangere Frauenspersonen, und zwar sowohl ehrliche arme Weiber, als verführte Mädchen, aufgenommen, und während der Schwangerschaft und des Wochen-Bettes verpfleget werden. Durch diese weise Einrichtung wird dem Kinder-Morde vorgebeuget. Die kleinen Kinder werden zum Seide-Spinnen und zu anderer Arbeit angehalten, bis sie ein Handwerk lernen können. Das unterste Stockwerk ist für die Mannspersonen, und das obere

für

für das weibliche Geschlecht; beyde sind sehr hoch, so, daß das Gebäude von aussen die Höhe von drey Stockwerken hat. Jeder Kranke hat ein mit Vorhängen versehenes Bett für sich allein. Die Betten stehen weit aus einander in Kreuz-Gängen, in deren Mitte der Altar dergestalt angelegt ist, daß alle Kranke aus ihrem Bette denselben sehen können. Das Gebäude hat von aussen ein herrliches Ansehen; das Frontispice ist 180 gemeine Schritt lang, und so prächtig angelegt, daß es zur Façade eines fürstlichen Schloss's dienen könnte. Es hat 3 Thore. Ueber dem Haupt-Eingange lieset man: Saluti pauperum temporali, Divitum aeternae aptum. Die Kapelle ist von edelm Geschmack; sie ist rund, und prangt mit 8 großen cannelirten Säulen, von grünem sinesischen Marmor. Die Aufsicht über dieses heilsame Werk haben zwey Abgeordnete des Capitels St. Johannis, und zwey aus den 70 Conseillers der Stadt (die mit den Einkünften und der Polizey der Stadt zu thun haben). Diese vier Deputirte werden jährlich gewählt, auch öfters in ihrer Bedienung beybehalten. Bey dem Hospitale sind 2 Medici; ein Apotheker mit 4 Gehülfen; 2 Chirurgi mit 12 Gesellen, welche die Kranken warten, ihnen die Arzeneyen geben, und sonst für ihre gehörige Pflege sorgen. Für die Weibspersonen sind 4 Ober-Aufseherinnen bestellt, und unter ihnen 12 Mägde, um die Kranken vom weiblichen Geschlechte zu bedienen. Nächst diesen befinden sich zwey Heb-Ammen, und unter ihnen 4 angehende Helferinnen, die zu dieser Kunst angelehrt werden. Ferner sind bey diesem Hospitale 4 Wäscherinnen, 4 Beicht-Väter, und 2 Oekonomie-Aufseher. Die jährlichen Einkünfte sind veränderlich, obgleich die meisten aus versicherten Orten kommen; insgemein belaufen sie sich auf 30,000 Ecûs, oder 120,000 Livres de Piemont, bisweilen auch wohl auf 10,000 Pistolen.

Ueber das königliche Hospital (Hôpital du Roi), ist ein Gouverneur gesetzt; und zwey Hof-Medici, welche alle Viertel-Jahr umwechseln, haben die Aufsicht wegen der Arzeneyen und des Kranken-Besuches. Ueberdies ist ein geistlicher Aufseher, welcher für den Unterricht in der Religion und für die Bereitung zu einem seligen Ende Sorge trägt. Es werden in dasselbe keine unheilbare Kranke, oder solche Leute, die Arme und Beine verloren haben, aufgenommen, sondern Personen, von welchen Hoffnung ist, daß sie durch den Gebrauch der Arzeneyen vielleicht wieder zu ihrer vorigen Gesundheit gelangen können. Diese Beyhülfe kommt auch sonst niemand zu Statten, als der in des Königs Diensten oder unter der Schweizer-Wache steht. Gemeiniglich findet man 40 bis 50 Kranke darin.

Ausser diesen jezt erwähnten drey großen, befinden sich noch zwey kleine Hospitäler in Turin.

2) In Mailand, der Haupt-Stadt des Herzogthumes Mailand, ist das große Hospital (Lo Spedale maggiore), ein weitläuftiges und ansehnliches Gebäude, welches seine erste Stiftung dem Herzoge Francisco Sfortia zu danken hat. Der viereckige Hof ist mit zwey Galerien über einander umgeben, deren Arkaden auf ionischen und römischen Säulen von Granit ruhen. Der Geschmack des Architekten fällt etwas in das Schwere. Dieses mittlere Stuck ist erst in neuern Zeiten neben den alten mit einer gleich gothischen Vorder-Seite, das Portal im römischen Geschmack ausgenommen, erbauet worden. Dadurch ward das alte Hospital, welches vier Höfe mit unansehnlichen Arkaden hat, nun zu einem Flügel des ganzen Gebäudes, und man bauete auf der andern Seite des gedachten großen Hofes einen gleichen Flügel mit vier kleinen Höfen; von diesem ist aber die Vorder-Seite nie fertig geworden. Die vielen kleinen Höfe geben den Sälen frische Luft. Ein schneller Canal, der unter dem

ganzen Gebäude wegfließt, führt den Unrath fort, und verhindert böse Ausdunstungen. Die Anzahl der Kranken ist fast nie unter 800, steigt aber oft bis 1600, wenn epidemische Krankheiten herrschen. Sie sind nach dem Geschlechte, und nach ihren Zufällen, in besondere Säle vertheilt: in einem befinden sich die kalten, in einem andern die hitzigen Fieber-Patienten; in andern, die an Blattern danieder liegenden; Venerische; Schwindsüchtige; am Kopfe verwundete, u. s. w. Als Hr. Keyßler im J. 1729, dieses Hospital sahe (*), befanden sich in demselben über 400 an kalten Fiebern danieder liegende; diese nahmen eine sehr lange und ins Kreuz gebauete Galerie ein, in deren Mitte ein Altar steht, nach welchem alle Patienten sehen können. Die nächsten Betten um diesen Altar sind mit Vorhängen versehen, die übrigen aber nicht. Ob gleich dieser große Sahl vor andern sehr hoch ist, und man eine freye durchstreichende Luft zu erhalten sucht, so kann es doch wegen der Menge nicht anders seyn, als daß er unangenehm riecht. Der Prospect von etlichen hundert Fieber-Patienten, der allenthalben ekelhaft seyn muß, wird es noch mehr durch die schwarzen Haare der Italiäner, welche einem schwarzgelben Gesichte eine schlechte Zierde geben. Bey Annehmung der ausgesetzten Kinder, der Kranken und Verwundeten, macht man keinen Unterschied der Nationen oder der Religion. Die Protestanten liegen in denselben Sälen, wo die andern sind, aber in den äussersten Enden derselben, und kann ein Vorhang zwischen ihnen und den übrigen zugezogen werden, wenn das Venerabile vorbey getragen wird. Auf solche Art nehmen die Katholiken kein Aergerniß an der unterlassenen Anbetung der Hostie, und

(*) S. Dessen Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen, (Hannov. 1776, gr. 4.) S. 285.

und dem Gewissen der Andern wird kein Zwang angethan. Die Verwundeten werden durch ein besonderes Thor, welches auch die Nacht über offen steht, in das Spital gebracht. Die andern Kranken werden nur bey Tage angenommen. Die Aufsicht über diese vortreffliche Anstalt haben 19 Edelleute aus den besten Familien. Einer von ihnen, an dem die Reihe ist, muß alle Morgen sämmtliche Säle besuchen, sich nach dem Zustande der Sachen genau erkundigen, und sehen, ob auch irgend etwas fehlt. Wo die Bedienten des Spitales sich das Geringste zu Schulden kommen lassen, werden sie abgeschaffet. Er erkundigt sich ferner, ob etwas zu ändern sey, und was für Verwundete in der vergangenen Nacht eingebracht worden seyn, über deren Ankunft und Zustand auch alle Morgen ein Instrument durch einen Notarius aufgenommen wird. Eben diese Edelleute verwalten auch die Einkünfte des Hospitales, welche auf 100,000 Thaler geschätzt werden. Die Kapuziner-Mönche haben in geistlichen Sachen die Aufsicht über die Kranken und Sterbenden. Neun Medici, und vier Chirurgi, (welche letzte auch im Hospitale schlafen,) besorgen und verschreiben die Arzeneyen. Diese alle kommen täglich 3 Mahl, um die Kranken zu besuchen und zu verbinden. Die Apotheke nimmt einen großen Sahl ein, und ist in vortreffl icher Ordnung. Die Recepte werden in ordentliche Journale eingetragen. Damit auch bey einer so großen Menge von Arzeneyen keine Verwechselung oder Irrung vorgehen möge, ist jedes Recept sowohl als auch jede Arzeney mit der Nummer des Bettes und dem Nahmen des Kranken bezeichnet. Das Laboratorium ist in einem andern großen Sahle, in welchem man unter andern zwey Destillier-Oefen findet, deren jeder zu gleicher Zeit und mit unterschiedenen Graden der Wärme 80 Retorten treibt. Die Pflaster werden in einem besondern Gewölbe gemacht und gestrichen. In dem botanischen

Garten wachsen die meisten Kräuter, welche zur Medicin gebraucht werden. Alle Handwerker, welche zu diesen Anstalten nöthig sind, wohnen im Bezirke des Hospitales. Bäcker, Schlächter, Weber, Leute welche nähen oder spinnen, nebst vielen andern, haben hier ihre Arbeits-Häuser, und es kann dieses Werk als eine kleine Stadt oder Republik, welche mit Mailand gar keine Verbindung hat, angesehen werden. In den untern Gewölben sind die Ställe für das Mast-Vieh, welches in großer Menge geschlachtet wird. Man rechnet, daß täglich 5 bis 6 Centner Fleisch, ohne die übrigen Eß-Waren, verzehret werden. Allenthalben hat man auf Vortheile und Bequemlichkeit gesehen. Die kleinen Höfe haben Gelegenheit zu Eisgruben gegeben. Das Wasser ist in die Küchen, bis zu den großen eingemauerten Kesseln geleitet, in welche man vermittelst der Hähne an den kupfernen Röhren, so viel als man will, lassen kann. Der Keller ist 150 Ellen, Bracci oder gemeine Schritte, lang, und 15 Ellen breit. Keysler zählte, zu seiner Zeit, über 1500 Kranke in dem Hospitale, von welchen das weibliche Geschlecht in 9 besondere Säle und Zimmer vertheilt war. Zur Wartung und Bedienung der sämmtlichen Kranken, werden an 500 Personen erfordert. An einem andern Orte werden auf Kosten des Hospitales über 300 Wahnwitzige unterhalten. Ueberdies ernährt daselbe über 5000 Findlinge, theils auf dem Lande, wo für eines Kindes Säugung und Unterhalt monathlich 5 bis 6 Livres di Milano gezahlet werden, theils in der Stadt, wo sie zu allerley Arbeit angeführt werden.

Die jährlichen und beständigen Einkünfte des Hospitales werden auf 90 bis 100,1000 Thlr. gerechnet. In dem großen und hohen Sahle, wo die Aufseher (Proveditori) ihre Zusammenkünfte halten, sind die Bildnisse derjenigen, welche große Geschenke oder Stiftungen zum Hospitale gemacht haben, meistentheils

in

in Lebens-Größe aufgehängt; unter andern auch des mailändischen Kaufmannes Peter Carcano, welcher im J. 1624, auf 20 Jahr lang, jährlich 36,000 Spec. Thaler zu diesem Werke vermacht hat. Ein anderer Wohlthäter, Nahmens Caraviglia, der ein Kohlen-Händler gewesen, hat durch ein Vermächtniß von 109,000 Livres die Ehre verdient, unter den Porträten anderer vornehmern Leuten zu erscheinen. Am St. Caroli Borromäi-Tage werden alle diese Gemählde in dem großen Hofe vor jedermanns Augen aufgestellt, und des Abends mit vielen Lichtern umgeben.

In einem ungedruckten Journal eines Reisenden von den Jahren 1784 und 1785 (*), befindet sich von diesem Hospitale folgende Nachricht.

„Unter allen Spitälern in Mailand zeichnet sich das große Hospital aus. Es ist ein ausnehmend großes Gebäude, das mehrere große Höfe einschließt, die einen freyen Durchzug der Luft befördern. Es enthält, ausser den Kellern und Küchen, Bäder, eine Apotheke und ein Archiv-Zimmer, die alle gesehen zu werden verdienen. Neunzehn Vornehme von Adel sind Vorsteher darüber, von denen nach der Reihe, täglich ein Par hinkommen müssen, um Aufsicht über Alles zu haben, die Listen der neu Angekommenen und der Abgegangenen durchzusehen, Alles aufzeichnen zu lassen, und die nöthigen Veranstaltungen zu treffen. Die Ordnung, die durchgängig herrscht, ist vortrefflich. Es befinden sich gegenwärtig 1200 Patienten darin, die in 25 große geräumige Schlaf-Säle vertheilt sind. Zu ihrer Besorgung sind 26 Aerzte, 4 Geistliche, und eine Menge von Personen bestellt, die theils mit Aufwartung, theils in der Küche, Apotheke ꝛc. zu thun haben.

An dem Tage, da ich zum ersten Mahl dort war, hatte man 51 Kranke hingebracht. Täglich braucht man 1300 ℔. Brod, und alle Wochen werden 28 Kälber geschlachtet. Das Haus hat 850,000 Lire Einkünfte, und macht doch jährlich noch Schulden, die durch nach und nach eingehende Schenkungen getilget werden müssen. Es besitzt einen

(*) Im teutschen Merkur, Jun. 1789, S. 285, fgg.

sehr beträchtlichen Seidenbau, und leidet daher viel, wenn die Seidenwürmer einmahl nicht gerathen, oder die Seide zu sehr im Preise fällt. Ehemahls wurden die geschwächten Mädchen und die Findel-Kinder auch hierher gebracht; man hat sie aber jezt in ein abgesondertes Haus gegenüber gethan, welches St. Catarina alla rota heißt. Die Findel-Kinder werden alle Jahre neu gekleidet, und alle Aufwärterinnen in dem großen Hospitale werden aus ihnen genommen. Heurathet eins dieser Mädchen, so bekommt es eine kleine Ausstattung und 100 Lire bares Geld.

Höchst sonderbar ist es, daß man an einem Orte, wo so viel zum Besten der Elenden geschieht, doch für eins der vorzüglichsten Bedürfnisse kranker Personen gar nicht gesorgt hat; ich meine das Bettmachen. So groß auch die Anzahl der Leute ist, die man zu allen andern Arten von Arbeit in diesem Hospitale angestellt hat, so sind doch die Betten niemand angewiesen. Die Geistlichen haben dieses zu verantworten; sie haben ein verdienstliches Werk daraus gemacht, und daher haben es vornehme Leute aus der Stadt übernommen, die sich glücklich genug schätzen, einen Theil ihrer Sünden damit büßen zu können. Jede der angesehensten Familien besorgt eine gewisse Anzahl von Betten; und nicht selten trifft man die größten Damen über dieser Beschäftigung an. Doch halten sie meist Leute, die den täglichen Dienst an ihrer Stelle versehen müssen, die sich aber auch weiter um nichts, als um die ihnen aufgegebene Zahl bekümmern. Daraus entsteht nun das Uebel, daß arme Leute, die keine Bekannte und Gönner haben, und für die also niemand sorgt, wenn ihnen selbst die Kräfte fehlen das Bett zu machen, 8 Tage warten müssen, ehe sie ihr Lager verändern können, weil nur alle Sonntage eine gewisse geistliche Brüderschaft herum zieht, die sich über diese, in dem einzigen Puncte hülflose Elende erbarmt. Wie unausstehlich das im Sommer seyn muß, kann man sich leicht vorstellen."

Die Leichen des Hospitales wurden ehemahls in einer besondern Kirche auffer der Stadt begraben; weil aber die Menge der Todten einen fast unerträglichen Geruch verursachte, so ist hernach durch die Freygebigkeit eines mailändischen Kaufmannes, Anoni, ein vortreffliches Werk, nähmlich eine weitläuftige Galerie

rund

rund um die Kirche angelegt worden. Man nennt solches la Faubonne de l'Hôpital. Die äussere Seite ist mit einer Mauer und mit Fenstern versehen, die innere aber ist frey, und die hohen Gewölbe ruhen auf marmornen Säulen. Der Fußboden ist mit marmornen Quader-Steinen belegt, und es kann unter jedem dritten Bogen ein solcher Stein heraus genommen werden, um dadurch den Eingang in ein darunter angelegtes Gewölbe zu haben. In eine solche unterirdische Kammer werden 50 bis 60 Leichen zusammen gelegt, Kalk und dergleichen zehrende Materien darüber geschüttet, und endlich das Loch wieder wohl vermauert, damit kein übler Geruch heraus komme. Diese Gräber sind in solcher Anzahl angelegt, daß in den ersten die Leichen verfault seyn werden, ehe die Reihe herum kommt. In andern Kirchen werden 2 bis 300 in ein Loch geworfen, welches nothwendig zwischen den vier Mauern des Gebäudes üble und ungesunde Ausdunstungen verursachen muß. Zur Winters-Zeit leeren die Becamorti oder Todten-Gräber die in der Kirche angefüllten Löcher aus, und alsdann werden die halb verfaulten Leichen, sie mögen in oder ausser Särgen gewesen seyn, heraus genommen, und hinter den Kirchen in weitläuftigere Gruben zusammen geworfen.

Ausser dem Spedale maggiore sind in der Stadt Mailand noch verschiedene andere Anstalten zum Vortheil der Armen und Kranken. La Charité, nahe bey Madonna della Gratia, ist ein großes Gebäude, worin beständig 200 Waisen-Kinder erzogen werden. S. Vincentii-Hospital ist für tolle Leute angelegt, deren Anzahl sich oft auf 400 erstreckt. S. Celso gibt etlichen hundert Findlingen Unterhalt; und S. Ambrosio, denen Leuten, die wegen ihres hohen Alters nicht mehr im Stande sind, ihr Brod zu verdienen. S. Lazaro, ist für die Aussätzigen; und das Hospital von Broglio für diejenigen, welche mit venerischen Krankheiten be-

haftet sind, von deren Wirkung man abscheuliche und fürchterliche Beweise hier und da in Italien, mehr als in andern Ländern, zu sehen bekommt.

3) In Venedig, der Haupt-Stadt und dem Sitze der Republik Venedig, sind 4 Hospitäler vor andern berühmt: 1. Das von SS. Giovanni e Paolo; 2. de gl' Incurabili; 3. S. Lazaro de Mendicanti; und 4. della Pieta. In denselben werden nicht nur Findlinge, sondern auch andere arme Kinder und erwachsene Leute aufgenommen.

4) In Genua, der Haupt-Stadt und dem Sitze der Republik Genua, ist l'Albergo, ein prächtiges Hospital, worin über tausend kranke und elende, zur Arbeit untüchtige Personen unterhalten werden. Die etwas im Vermögen haben, bezahlen eine Kleinigkeit, die meisten aber gar nichts. Liederliche Weibspersonen (Donne bandite), welche die Regierung wegnehmen lässet, finden hier gleichfalls ihren Platz. Im J. 1743 hielt man hier 4000 deutsche Soldaten in der Gefangenschaft, weil es sehr fest gebauet, und leicht zu besetzen ist. Man brachte den Schatz aus der Bank des h. Georg und die Bücher hierher. Während des Bombardements unter Ludwig XIV. hielt sich der Doge in diesem Gebäude auf. Der Stifter einer so löblichen Anstalt war einer aus dem Hause Brignole, und hernach haben viele bemittelte Einwohner ansehnliche Summen daran vermacht, so, daß es jezt ein reiches Hospital ist. Man sieht an den Treppen und in den Vorsählen die Statüen der vornehmsten Wohlthäter in Marmor. Die ihr ganzes Vermögen dazu hergegeben haben, sind sitzend abgebildet; die über 100,000 genuesische Lire vermacht haben, bekommen ganze Statüen; und die über 25,000 Lire schenken, marmorne Büsten. Dieses ist eine artige Manier, das Andenken der Wohlthäter zu erhalten, und sie zugleich zu reichen Schenkungen zu ermuntern. Man erstaunt über die Summen,

men, welche diese Stiftung nach und nach erhalten hat, wenn man das Verzeichniß derselben sieht. In den vier Sählen für die Mannspersonen stehen 600 Betten. Jedes Geschlecht hat seine besondere Speise-Zimmer und einen abgesonderten Platz in der Kirche. Die Knaben lernen ein Handwerk, welches entweder im Schuhmachen, Weben Woll-Arbeit, oder andern bey dem Hospitale erforderlichen Arbeiten, besteht, und sie müssen, wenn sie älter werden, sich in der Welt fortzuhelfen suchen.

Ausserhalb der Stadt, ist bey Bisano, noch ein Armen-Haus oder Albergo angelegt, welches einer aus dem Hause Fieschi für 300 Mädchen gestiftet hat.

Das große Hospital, ist eine andere rühmliche Armen-Anstalt, wo alle Kranke, ohne Unterschied der Nation aufgenommen werden. Ihre Anzahl ist nie unter tausend. Hier werden auch alle Findel-Kinder ernährt. Die Knaben bleiben so lange darin, bis sie sich selbst etwas verdienen können, die Mädchen aber lebenslang. Sie kommen, wenn sie über 12 Jahr sind, in ein eigenes Conservatorium. Die Zahl der Findel-Kinder, welche in dem Hause selbst und auf dem Lande erzogen werden, erstreckt sich gemeiniglich auf 2000. Die Kranken haben ihre eigene Sähle, und ein jeder sein eigenes Bett-Gestell von Eisen. Diejenigen, welche in der Besserung sind, halten sich in andern Sählen auf, und zwar im obern Theile des Gebäudes, wo die Luft am frischesten ist. Zu dieser löblichen Anstalt gehört viel Platz; es fehlt hier aber nicht daran. Man hat noch erst vor einigen Jahren eine Vergrößerung des Gebäudes vorgenommen, welche über 500,000 genuesische Lire gekostet hat, und durch freywillige Beysteuer reicher Familien bestritten worden ist. Einige haben 10,000, andere gar 20,000 Lire dazu hergegeben. Alle diejenigen, welche diesem Hospitale über 100,000 Lire vermachen, bekommen,

wie bey dem Albergo, eine marmorne Statüe in Lebens = Größe. Das Hospital ist von einem schwärzlichen Steine gebauet, welcher viel kalkartige Theile zu haben scheint.

In dem kleinen Hospitale werden nur Genueser aufgenommen, sie mögen mit heilbaren oder unheilbaren Krankheiten behaftet seyn.

2. Im mittlern Italien.

1) In Florenz, der Haupt = Stadt des Groß = Herzogthumes Toscana, sind verschiedene wohlthätige Stiftungen dieser Art, welche dem jezt regierenden Groß = Herzoge Peter Leopold viele Verbesserungen zu danken haben. Insonderheit hat das große, schon von den ersten Regenten der Familie Medicis gestiftete, und seitdem immer mehr erweiterte Hospital S. Maria nuova, durch den landesväterlichen Leopold von Toscana seine zweckmäßigste Vollkommenheit erhalten. Die größte Reinlichkeit des Hauses, die genaueste Wartung und Pflege der Kranken, und viele Verbesserungen der innern Oekonomie, sind seine Werke, über deren Erhaltung er mit Aufmerksamkeit wacht, bey seinen unvermutheten Besuchen alles untersucht, und sich bey den Kranken selbst nach allem erkundigt. Auch wird das Haus noch immer durch neue Gebäude vergrößert. Im J. 1787 (*), waren 800 Kranke da, aber für noch einmahl so viel ist Raum, und in der heißen Jahrszeit sollen manchmahl 1400 Kranke hier verpfleget werden. Alle Kranke und Verwundete werden, ohne Unterschied der katholischen und protestantischen Religion aufgenommen, und unentgeltlich gewartet, die epidemisch Kranken von den übrigen sowohl, als unter sich abgesondert, Schwangere entbunden, und vor

(*) Nach den Nachrichten des Hrn. D. und Canon. Meyer, in G. W. Böhmer's Magazin für das Kirchenrecht ꝛc. 1 B. 1 St. (Götting. 1787, gr. 8.) S. 44, fgg.

vor und nach der Entbindung verpfleget. In den groſsen und kleinen Kranken-Sählen herrscht Reinlichkeit überall, und ein gemildertes angenehmes Licht erhellt sie. Die mit zurück gebundenen weißen Vorhängen versehenen Betten, deren 600 für die Männer, und 446 für die Weiber da waren, stehen zu beyden Seiten in den eilf groſsen Sählen, in welchen Nachts 4 Wächter, so wie in den kleinern Sählen 2 Wächter, bey groſsen am Ende der Sähle aufgestellten Lampen wachen. Die gereinigte und frische Luft wird durch eine unmerkliche Zug-Luft erhalten, und vor den Fenstern der meisten Sähle sind artige Kräuter- und Blumen-Gärtchen angelegt, um die Aussicht der Leidenden aufzuheitern, und die wiederkehrenden Kräfte der Genesenden durch den Genuß der freyen Luft zu stärken. Für die letztern sind im obern Stockwerke des Hauses besondere Zimmer bestimmt, und sie werden, nach völlig wieder hergestellter Gesundheit, mit Fleisch und Wein noch einige Tage gelabet, und alsdann entlassen. So sehr sich aber auch dieses schöne und vortrefflich eingerichtete Hospital von andern Kranken-Häusern unterscheidet, so trifft man doch auch hier den nur zu allgemeinen Fehler der übrigen an, daß hin und wieder zwey Kranke in Einem Bette liegen, wenn gleich selten, und mit der Versicherung der Aufseher, daß es mit der größten Vorsicht geschehe, und man sich ernstlich bemühe, auch diesem Mangel abzuhelfen. 300 Personen beyderley Geschlechtes, ist die Wartung der Hülfsbedürftigen aufgetragen, und diese werden durch eine genaue Aufsicht über die Aufwärter, vor ihren Vernachläſsigungen oder Veruntreuungen gesichert. Die Hälfte dieser Aufwärter sind Kloster-Brüder und Nonnen. Zu den Sählen für das weibliche Geschlecht haben die in der nächsten Straße wohnenden Benedictiner-Nonnen einen unterirdischen Gang, um die Kranken desto besser pflegen zu können. Für jeden einzelnen Kranken ver-

ordnen

ordnen die Aerzte schriftlich die Speisen; und diese sowohl, als die vorgeschriebenen Arzeneyen werden mit Sorgfalt bereitet. 39 Aerzte und 12 Wund-Aerzte sind bey dem Hospitale angestellt, und wechseln, in 3 Classen getheilt, alle 4 Monathe in der Besorgung der Kranken mit einander ab. Ein jeder derselben muß, sein auswärtiger Ruf mag noch so groß seyn, 2 Jahr in Florenz selbst practicirt und Proben seiner Kenntnisse gegeben haben, ehe er zum Hospital-Arzt befördert werden kann.

Um Kranken und Verwundeten hülfreiche Hände zu bieten, hat sich in Florenz, so wie in einigen andern italiänischen Städten, eine fromme Brüderschaft vereinigt, die sich Compagnia di Misericordia (Gesellschaft der Barmherzigkeit) nennt, und aus Edelleuten und Bürgern besteht. Vornehme, sowohl von Adel als aus der Bürger-Classe, schließen sich an diese Gesellschaft, ja selbst der Groß-Herzog gehört mit dazu. Die Mitglieder dieser ehrwürdigen Verbindung machen es sich zur religiösen Pflicht, nicht allein jedem Hülfsbedürftigen Menschen in Krankheiten beyzustehen, sondern ihn auch in einem ihm unerwartet zustoßenden Unglücke zu retten, und ihm zu helfen. Eine bestimmte Zahl von Brüdern muß in letzterm Falle sich unverzüglich bey dem Nothleidenden einfinden, um ihm zu helfen. Um diese Absicht zu befördern, wird das vorfallende Unglück von einem dabey Gegenwärtigen, im Hause dieser Compagnia di Misericordia, neben der Dom-Kirche in Florenz, wo Tag und Nacht einige Brüder Acht geben, gemeldet. Hier wird nun mit einer Glocke geläutet, und sogleich versammeln sich die Mitglieder, an welchen die Reihe ist, in schwarzen langen Ober-Kleidern von Glanz-Leinwand, und mit verhüllten Gesichtern, suchen den Unglücklichen auf, und tragen ihn auf einer mit Betten belegten Bahre in das Hospital. Selbst der Groß-Herzog geht, wenn ihn

die

die Reihe trifft, in derselben Kleidung zuweilen hin, um seine Pflicht als Bruder der mitleidigen Gesellschaft zu erfüllen. Will der arme Kranke oder Verwundete nicht in das Hospital, so unterstützen sie ihn nicht nur mit gutem Rathe, sondern auch mit Gelde, und sorgen für seine Wohnung, Betten, Aufwartung, Pflege und Heilung.

Bey dem Kranken-Hause ist ein ansehnlicher botanischer Garten, eine vollkommene Apotheke, und ein anatomisches Theater. Auch wird in demselben praktischer Unterricht in der Anatomie, in der Heil- und Entbindungs-Kunde, gegeben. Der Fond des Hospitales ist durch fromme Stiftungen und ansehnliche Vermächtnisse dermaßen angewachsen, daß die Einkünfte desselben jezt jährlich 100,000 Gulden betragen, wovon, wenn nicht ausserordentliche Ausgaben vorfallen, alle Kosten des Hauses bestritten werden können. Hinter dem zum Kranken-Hause gehörigen Kloster ist il Campo santo, oder der Kirchhof des Hospitales, wo die Leichen in gewölbte Löcher zusammen gebracht, und, wenn eine solche unterirdische Kammer angefüllt ist, die Oeffnung derselben zugemauert oder vielmehr verkittet wird.

Ausser diesem befindet sich in Florenz das Hospital von Matthäus und Johannes di Dio, für Kranke; das von St. Paul, für diejenigen, die zu genesen anfangen; und verschiedene, für die Pilgrimme. Das Hospital degli incurabili nimmt nur solche auf, von denen keine Hoffnung ist, daß sie wieder genesen werden.

2) In Rom, gibt es zum Besten der Kranken und Armen mehr als 30 Hospitäler, keines aber kommt dem Hospitale des h. Geistes, Archiospedale di St. Spirito in Sassia genannt, bey, welches, nach der Tradition, von Ina, Könige der West-Sachsen in England, zum Besten seiner Nation, und derer, die von derselben nach Jerusalem walfahren wollen, gestiftet,

und

und mit reichlichen Einkünften versehen worden ist. Die dabey befindliche Kirche heißt S. Spirito in Sassia; und die ganze Gegend, Borgo di S. Spirito. Das Hospital ist sehr reich, soll aber vorzeiten noch viel größere Einkünfte gehabt haben, ehe etliche Päpste einen Theil davon zu andern guten Anstalten angewiesen haben; indessen übersteigt seine jährliche Einnahme noch jezt 100,000 Scudi, ohne was sie durch Circulirung des Geldes, welches in ihrer Bank (in der Strada Banchi) steht, gewinnen, welches desto höher sich beläuft, je weniger Gelegenheit man sonst in Rom hat, sein Geld sicher, obgleich ohne Zinsen, unterzubringen. Das Hospital ist von einem so weitläuftigen Umfange, daß über tausend Personen darin unterhalten werden können. Die Kirche steht nebst dem Hospitale unter der Aufsicht des Ordens der Hospitaliter (s. Th. XVI, S. 448), welche wie Welt-Priester gekleidet gehen, auf der Brust ein weißes Kreuz tragen, und die Versorgung des Hospitales zum vierten Gelübde haben. Innocentius III. legte im J. 1198 den Grund zu diesem Hospitale. Hernach ist es durch die folgenden Päpste und durch Privat-Vermächtnisse bis zu seiner jezigen Größe angewachsen (*).

In

(*) Es hat folgende Inschrift:

Alexandro VII. P. O. M.
Qui
Vt corporum valetudini paterna charitate consuleret
Quemadmodum Pastorali sollicitudine
Pro animarum salute quotidie invigilat
Huic Xenodochio diplomate suo concessit,
Annexam viam nocturno tempore
Transversis catenarum repagulis custodiri,
Ne prætereunte strepitu quies
Amica silentii
Omnino ab agrorantibus exularet.
Anno Domini MDCLXI. Pontificatus VI.

In der Küche bemerkt man den großen Herd von besonderer Einrichtung, die 6 Kessel um denselben, und das große Wasser-Gefäß in der Mitte, welches wie ein Thee-Kessel aussieht, und sich durch eine Röhre mit kaltem Wasser von selbst füllt, ohne daß man weitere Mühe dabey hat, als den Hahn zu zudrehen, wenn das Gefäß voll ist. Dieses weiß man vermittelst einer kleinen Glocke, die von dem Wasser alsdann klingelnd gemacht wird. Ein ähnlicher Mechanismus bringt hier einen Brunnen mit warmem Wasser zuwege, der aus dem großen Kessel entspringt.

In dem großen Sahle des Gebäudes haben 1000 Betten für Kranke Platz. Ein anderer Sahl ist den ansteckenden Krankheiten, und ein dritter für verwundete Personen, bestimmt. In einem besondern Hospitale werden Priester und Adelige aufgenommen. An einem andern Orte sind 40 Ammen für die Findel-Kinder; und noch ein anderer ist für die Erziehung der Waisen-Knaben. Die Mädchen, deren insgemein mehr als 500 sind, werden in dem im Bezirke des Hospitales liegenden Kloster der Nonnen von St. Thekla, Augustiner-Ordens, und unter deren Aufsicht, besonders erzogen, bis sie in dem Alter sind, entweder das Kloster-Leben oder den ehelichen Stand zu ergreifen, in welchem lezten Falle jede mit 100 Scudi ausgesteuert wird.

Es ist ein Vergnügen, die Waisen-Mädchen mit ihrer Hände-Arbeit beschäftigt zu sehen; z. B. mit dem anderwärts wenig bekannten, so genannten Picghettare, d. i. einer Art, das Leinenzeug für die Altäre in kleine Falten mit den Nägeln zu bringen, daß es vollkommen das Ansehen von schöner damascirter Leinwand hat. Diese Mädchen sind in etliche große Sähle vertheilt, und es gibt solche Schönheiten darunter, daß man sich nicht wundern darf, wie Raphael, Guido, und Carlo Maratti, solche reizende Madonnen liefern konnten; und niemand, der hier gewesen ist, wird läugnen können, daß das römische

Blut

Blut schön sey. Es gehört aber eine besondre Empfehlung dazu, um in diesen Theil des Hospitales gelassen zu werden.

Das Kloster der regulären Dom-Herren, welche die Kirche besorgen, ist auch hier; ferner der Pallast, worin der Prälat und Commandeur des obgedachten Ordens wohnt; und eine vortrefflich eingerichtete Apotheke. Die ansehnliche Bibliothek ist ein Vermächtniß des berühmten Leib-Arztes vom Papste Clemens XI., *Johannes Maria Lancisi*, und im J. 1714 hierher gekommen. Sie besteht aus vielen mathematischen, physikalischen, botanischen, anatomischen, medicinischen, chemischen, und andern zur Natur-Geschichte gehörenden Schriften, in griechischer, arabischer, lateinischer und andern Sprachen, nebst vielen physikalischen und anatomischen Instrumenten und Präparaten. Eben dieser *Lancisi* hat auch die Fontäne bey dem Hospitale unweit der Tiber auf seine Kosten angelegt, nachdem er das Wasser untersucht, und sehr gesund befunden hatte. Sie führt von ihm den Nahmen Aqua Lancisiana. Papst Benedict XIV. hat die Einkünfte des Hospitales noch vermehrt, und durch den Chevalier Fuga ein großes Stück anbauen lassen.

Die oberwähnte Kirche des Hospitales verdient in Augenschein genommen zu werden. Der Haupt-Altar ist reich an feinen Steinen, und das Tabernakel auf demselben von des Palladio Erfindung. Die Tribune hat Jacob del Zucca gemahlt, und an derselben einige Mahler und Gelehrte, die seine Freunde waren, abgebildet. Der erste Altar zur rechten Hand hat vortreffliche Säulen von Alabaster, welcher wie Achat aussieht, und ein Gemählde der h. Barbara, welches Einige für das Meisterstück des Cheval. d'Arpino halten. Den Altar in dem großen Kranken-Sahle hat Palladio angegeben, und Carl Maratti das Bild vom Hiob gemahlt.

3. Im untern Theile von Italien, oder dem Königreiche Napoli.

In

In Napoli, der Haupt-Stadt des Reiches, ist das zu der Kirche S. Maria Annunziata gehörige Hospital, la Casa Santa genannt, eines der reichsten in der ganzen Welt. Die jährlichen Einkünfte, welche es an Ländereyen, Zehenden, Zöllen, Renten, Stiftungen ꝛc. besitzt, werden auf 200,000 Ducaten, und von Andern gar auf eine Million Scudi, gerechnet (*). Hingegen sind die Ausgaben auf Kranke, Arme, Findlinge, und was zu andern guten Anstalten verwandt worden ist, nicht geringer, daher man mit Recht über dem Haupt-Eingange desselben folgende Verse hat setzen können:

Lac pueris, Dotem innuptis, Velumque pudicis,
Datque medelam aegris hæc opulenta domus.
Hinc merito sacra est illi, quæ nupta, pudica,
Et lactans; orbis vera medela fuit.

Die Königinn Johanna II. hat demselben viel zugewendet. Man nimmt hier alle Verwundete, Unsinnige und gefährliche Kranke, ohne Unterschied auf. Die Zahl der ausgesetzten Kinder, die hier erzogen werden, erstreckt sich öfters über 2500, und sind bisweilen in einer einzigen Nacht, an 20 Kinder in das zu solchem Ende sowohl Tages, als Nachts, offen stehende Rad oder Maschine gelegt worden. Täglich müssen sich 8 Ammen bereit halten. Die Knaben werden zu Handwerkern, mechanischen Wissenschaften, und auch wohl zum geistlichen Stande, erzogen, weil die in diesem Ho-

(*) Gleichwohl machte es zu Anfange dieses Jahrhundertes einen Bankerott von 5 Millionen Ducaten, welches vermuthlich der schlechten und ungerechten Verwaltung zu zuschreiben gewesen ist. Es wurde eine kaiserliche Commission niedergesetzt; man schränkte die Ausgaben ein, und wies den Gläubigern gewisse Güter und Einkünfte an, wodurch alles nach und nach abgezahlt worden ist, worüber viele Jahre vergangen sind.

Hospitale aufgenommenen Findlinge, vermöge eines vom Papste Nicolaus IV. erhaltenen Privilegii, ihrer zweifelhaften ehelichen Geburt ungeachtet, doch auch so gar der priesterlichen Würde fähig erklärt worden sind. Die Mädchen werden, wenn sie erwachsen sind, in den Haushaltungs-Geschäften des Hospitales, und zur Erziehung oder Unterweisung der kleinen Kinder gebraucht, in die Klöster aufgenommen, und eine gewisse Anzahl jährlich mit einem Braut-Schatze von 100 bis 200 Ducaten ausgestattet. Diese letzte Ausgabe belief sich ehemahls oft in einem Jahre über 10,000 Ducaten, gleichwie die Unterhaltung der Findlinge bisweilen über 15,000 Ducaten jährlich zu stehen kam. Die aus dem Hospitale verheuratheten Mädchen werden allezeit wieder darin aufgenommen, wenn sie, nothleidende Witwen, von ihren Männern verlassen, oder sonst ohne ihre Schuld unglücklich in ihrer Ehe werden; sie haben alsdann ihre besondere Wohnung, und heißen Ritornate. Die andern Ausstattungen, welche dieses Haus, vermöge vieler alten Stiftungen, an arme auswärtige Mädchen zu geben schuldig ist, steigen jährlich auf 18,000 Ducaten; und es sind verschiedene adelige Familien, deren Töchter von diesem Hospitale mit einem Braut-Schatze von 2 bis 3000 Thlr. versehen werden müssen. Die Unterhaltung der Bedienten, Aerzte, Wund-Aerzte, Apotheker ꝛc. erfordert gemeiniglich des Jahrs über 14,000 Ducaten. Die Apotheke ist vortrefflich eingerichtet, und mit allem versehen.

Das Hospital unterhält noch vier andere ausser der Stadt. Eines ist in Puzzuolo. Des Sommers wird eine Menge einheimischer und auswärtiger Kranken in die warmen Bäder und Schwitz-Bäder (Sudatoria) dieses letzt gemeldeten Ortes, wie auch nach Tritoli geschickt, und daselbst mit Nahrung und gehöriger Aufsicht versorget. Es geschieht solches zu drey Zeiten des

Som-

Sommers, und werden gemeiniglich bey 300 Patienten auf ein Mahl zu dieser Cur, welche nur 7 Tage dauert, genommen.

Verschiedene Nachrichten von Kranken-Häusern, in Italien, als: in Pavia, Padua, Venedig, Bononien, Rom, Neapel, Siena, Florenz ꝛc. findet man in den Nachrichten über den neuesten Zustand der medic. Gelehrsamk. in Italien; Auszüge aus den Briefen eines reisenden Arztes, an Hrn. geh. R. Baldinger, in Hrn. Baldinger's medicin. Journal, 20 St. (Gött. 1789, gr. 8.) S. 20, fgg.

VI. Frankreich.

In Frankreich sind 700 Hospitäler, und ungefähr 100 Versorgungs-Anstalten von 3 oder 4 Betten, nach Hrn. Necker Anzeige. Es werden darin 100 bis 110,000 Menschen beständig verpfleget. 40000 Alte und Schwache, 25000 Kranke, und 40000 Findel-Kinder, die meistens auf das Land in die Kost gethan werden. Weit größer steigt die Zahl der aufgenommenen hinan, weil viele sterben, oder auch wieder gesund und alsdann entlassen werden. Die sämmtliche Einnahme beläuft sich auf 18 bis 20 Millionen, wovon auf das Hôpital général und Hôtel-Dieu, zu Paris, etwa der vierte Theil gerechnet werden kann. Hierunter sind die Hospitäler für die Armee und die Seeleute nicht mit begriffen. Ihre Anzahl beträgt ungefähr 70, und die beständig darin befindlichen, 6000.

1. In Paris, ist das Hôtel-Dieu, das beträchtlichste unter allen Hospitälern dieser Stadt und des ganzen Königreiches. Es ist insonderheit in Paris eine der wichtigsten Anstalten, und verdient, daß ein Jeder sie besieht, theils um dergleichen ins Große gehende Unternehmungen zum allgemeinen Besten kennen zu lernen, theils auch um sich einen Begriff von dem gehäuften menschlichen Elende in der Haupt-Stadt zu machen. So fehlerhaft diese Anstalt auch in manchen Stücken ist, und so wie sie es durch die Menge der Kranken und der überhäuften Geschäfte auch immer bleiben

wird: so muß man doch gestehen, daß sie ein Glück für eine Stadt ist, wo so viele Arme und Nothleidende leben. Viele Tausende, die aus Mangel verschmachten, und auf die kläglichste Art umkommen müßten, finden hier doch wenigstens ein Obdach, ihre Unterhaltung und einige Pflege, daß sie wenigstens ruhiger sterben, oder gar ihre Gesundheit wieder erlangen können, anstatt daß sie sonst nach langem Leiden doch zuletzt ein Raub des Todes geworden wären.

Man hält dieses Hospital für das älteste in Frankreich; allein, es hat durch neu aufgeführte und andere ihm zugetheilte Gebäude solche Veränderungen erlitten, daß heut zu Tage das Ur-Gebäude beynahe unkennbar ist. Einige geben das Jahr Christi 660 als die Epoche an, wo dieses Kranken-Haus von St. Landry, Bischofe von Paris, gestiftet worden sey. So viel ist gewiß, daß der h. Ludwig und Heinrich IV. dasselbe vorzüglich bereichert haben. Einige der nächst folgenden Könige folgten diesem Beyspiele, ja selbst vermögende Bürger trugen das ihrige bey, so, daß es heut zu Tage für eines der größten und reichsten in Europa gehalten wird. Es besitzt jezt ganze Straßen in der Stadt, und andere liegende Gründe ausserhalb derselben. Die Gebäude nehmen einen großen Umfang zu beyden Seiten der Seine ein, und ein Arm dieses Flusses macht aus dem Ganzen zwey Theile. Das ursprüngliche Gebäude liegt größten Theils an der Insel, L'isle de Nôtre-Dame genannt, nahe an der Dom-Kirche; die neu dazu gekommenen hingegen sind jenseit des Strohmes. Durch eine sehr geräumige Brücke, die Karls-Brücke genannt, werden beyde Theile mit einander vereiniget, die aber, und zwar von Seiten der Kirche, nur Eine Einlaß-Pforte haben. Man hat so gar ein langes Stück auf Bogen, die in der Seine stehen, gebauet. Im J. 1625 erhielt das Hospital die Erlaubniß, an dem einen Ende bey dem erzbischöflichen

Pal-

Pallaste eine steinerne Brücke über den Fluß nach dem Quartier der Université zu bauen, mit dem Rechte, von jedem Fuß-Gänger, der solche passiert, einen Liard zu fordern, welches noch geschieht. Die Brücke heißt bald le Pont aux doubles, bald le Pont de l'Hôtel-Dieu. Statt eines im J. 1772 abgebrannten Flügels, welcher Schade auf 2 Millionen Livres geschätzt wurde, ist ein anderer, der weit beträchtlicher ist, von 24 Fenstern, 4 Etagen hoch, aufgebauet worden, in welchem sehr lange Kranken-Säle angebracht sind, die aber nach der Meisten Meinung, zu nichts weniger als zum Vortheil der Leidenden dienen dürften.

In dem alten Gebäude sind 23 Säle, welche 40 und mehr Schritt lang, und 15 bis 18 breit, jedoch von verschiedener Größe, sind. In jedem stehen 4 Reihen Betten mit rothen wollenen Vorhängen, einem Unter-Bette, Kopf-Küssen, Bett-Tuche und Decke. In den längern liegen gewöhnlich 400 bis 450 Kranke; andere fassen nur 300, 200, 150, in sich; ja, es gibt einige, worin nicht über 20 Betten stehen. Die Operirten sind in einem besondern Saale, wo wenig Betten sind.

Die Säle sind nach gewissen Heiligen benannt. Für alle Kranke sind hier 1233 Betten, die nach folgender Ordnung in 23 Säle vertheilt sind. 1. Le Légat, oder St. Martha; 60 Betten. 2. Der gelbe Sahl, oder St. Augustin; 49 Betten. Beyde Säle sind für Frauens-Personen von 30 Jahren, und darüber. 3. L'Infirmerie, oder St. Johann, für junge Weiber und Mädchen, unter 30 Jahren; 66 Betten. 4. St. Dionys, für die Bedienten des Hauses; 48 Betten. 5. St. Comus, für Militär-Personen; 54 Betten. 6. Le Rosaire, für die Wund-Aerzte; 64 Betten. 7. St. Karl, für Mannspersonen von 20 Jahren, und darüber; 110 Betten. 8. St. Anton, für Mannsleute von jedem Alter, die den Staar oder andere Zufälle haben; 58 Betten. 9. St. Rochus, für junge Leute männliches Geschlechts unter 20 Jahren; 31 Betten. 10. Les Taillés, zum Steinschneiden; 36 Betten.

11. St. Niklas, für verwundete Weiber und Mädchen, und alle Operationen, die mit ihnen vorgenommen werden müssen; 71 Betten. 12. St. Thereſia, oder die Krippe (La Crêche), für Kinder und ihre Ammen; 25 Betten und 28 Wiegen. 13. St. Martine, für die Unklugen, Einfältigen und Scorbutiſchen von jedem Alter; 72 Betten. 14. St. Franz, für Knaben, die die Pocken haben; 35 Betten. 15. St. Monica, für Mädchen, die die Pocken und alte Schäden haben; 70 Betten. 16. St. Landry, für Scorbutiſche von allem Alter; 113 Betten. 17. St. Joſeph, für Wöchnerinnen; 112 Betten. 18 St. Margaretha, auch für Wöchnerinnen; 11 Betten. 19. St. Peter und Paul, für die Verwundeten von allerley Alter; 110 Betten. 20. St. Yves, für die Prieſter; 8 Betten. 21. St. Ludwig, für die Unklugen von allem Alter und Stande; nur 15 Betten. 22. Der Operations-Sahl, für Mannsleute von allem Alter; 14 Betten. 23. St. Marcell, für ſcorbutiſche Mannsperſonen von allem Alter, iſt gemeiniglich leer, und hat kein Bett.

Das Uebelſte bey der Einrichtung dieſes Inſtitutes iſt, daß in jedem Bette 2 bis 3, ja wohl gar 4, mit einander zugekehrten Füßen liegen. Hr Hunczovsky fand jene, die kaum ein hitziges Faul-Fieber überſtanden hatten, mit ſolchen, bey denen ſich die erſten Zufälle davon äuſſerten, vermengt. Daher kommt es gemeiniglich, daß, wenn 3 oder 4 Perſonen beyſammen liegen, obſchon ſie anfangs ganz verſchiedene Krankheiten hatten, in der Folge alle am Faul-Fieber ſterben. Man wird bey einem ſolchen Anblicke ganz betroffen, ja, er empört die ganze Menſchheit. Es ließ zwar der jezt regierende König, durch die Vorſtellungen einiger edel geſinnter Menſchen-Freunde gerührt, die Verordnung ergehen, daß jeder Kranke ſein abgeſondertes Bett-Lager haben ſolle; da aber eine Menge breiter Bett-Geſtelle vorräthig waren, ſo wollte man indeſſen nur Scheide-Wände von Bretern zwiſchen den Kranken anbringen, wodurch doch wenigſtens dem unmittelbaren körperlichen Berühren vorgebeuget würde; allein

es

es ist noch bis diese Stunde alles bey dem Alten, und man hat auch nicht einmahl erwähnte Scheide-Wände angebracht.

In dem gelben oder Recommendations-Sahle, sind einige kranke Weiber allein in Einem Bette, und deren wenigere beysammen, als in den andern Sählen. Die Nonne, an der die Reihe ist, für diesen Sahl zu sorgen (Religieuse d office), darf hier jedes Mahl die Kranken aufnehmen, die sie will. Von eben der Art sind auch 3 andere Recommendations-Sähle für Mannespersonen, nähmlich: St. Dionys, le Rosaire, und St. Anton; auch hier hängt die Aufnahme von der Religieuse d'office ab.

Man machte zwar Hrn. Hunczovsky viel Rühmens von der Luft-Reinigung der Zimmer; allein das, was er sahe, schien nicht, als wenn es zur Erreichung dieses Endzweckes hinreichend wäre. Ueberhaupt ist die Lage des Gebäudes in Rücksicht auf eine freye und ungehinderte Lüftung nicht vortheilhaft, obgleich Einige dafür halten, daß der durchfließende Strohm durch seinen schnellen Lauf diesen Mangel einiger Maßen ersetze. Obgleich das Hospital durch diesen Fluß zum allgemeinen Gebrauch mit Wasser versehen wird, so wird doch das in den Sählen und in der Küche nöthige reinere durch Röhren von der Brücke de Nôtre-Dame dahin geleitet, wie denn auch eben dieses Wasser vermittelst eines Reservoirs und einer Pumpe, bis in das dritte Stockwerk hinauf gebracht werden kann.

Uebrigens werden Kranke, von allem Alter, Geschlechte und Stande, ohne Rücksicht auf Religion oder Vaterland, zu allen Stunden des Tages und der Nacht, ohne irgend eine Empfehlung nöthig zu haben, darin aufgenommen. Sobald sich ein Kranker bey der Pforte meldet, wird er von dem die Wache habenden

Chirurgus (*) untersucht, um zu sehen: 1. ob er wirklich krank ist; denn die Erfahrung hat gezeigt, daß sich sehr oft Leute, um gerichtlichen Nachstellungen zu entgehen, unter dem Scheine einer Krankheit in das Hospital geflüchtet haben. 2. Ob er nicht vielleicht mit einer solchen Krankheit behaftet ist, deren Cur aus gegründeten Ursachen in diesem Hospitale nicht vorgenommen wird; unter diese werden die mit dem Grinde, der Krätze, und der venerischen Seuche Angesteckten gerechnet. Wer mit letztern Krankheiten behaftet ist, wird nicht aufgenommen, sondern er bekommt ein von dem Ober-Chirurgus unterschriebenes Billet, auf welches der Kranke von dem Polizey-Lieutenant eine Ordre an das Hospital Bicetre erhält, wo er angenommen und unentgeltlich curirt wird. Durch einen Parlements-Schluß vom Aug. 1761, darf das Hôtel-Dieu auch so genannte Gens de Force, als: die Gefangenen von Bicetre, und die Flüchtlinge aus dem General-Hospitale weiblichen Geschlechts, abweisen.

Sobald nun ein Kranker visitirt und aufgenommen worden ist, wird sein Nahme, Alter, Geburts-Ort ꝛc. so genau als möglich, in ein hierzu bestimmtes Protokoll oder Receptions-Buch eingetragen, und alsdann wird der Nahme sowohl, als der Tag des Eintrittes, auf ein besonderes Zettelchen geschrieben, zusammen gerollt, und an den Arm des Kranken gebunden. Er mag nun genesen oder sterben, so wird das Zettelchen allezeit an das Aufnahme-Amt (Bureau de la reception) wieder abgegeben. Sollte es sich aber eräugnen, daß ein Kranker ausser Stande wäre, seinen Nahmen oder was anders anzugeben, so werden dafür einige Merkmahle, wodurch die aufgenommene Person vor andern kenntlich ist, aufgezeichnet, zu welchem Ende in dem großen

(*) Diese so genannte Chirurgiens de la porte, wechseln alle Monathe mit einander ab.

großen Protokolle ein besonderes Fach, unter der Rubrik les Anonymes (die Ungenannten), bestimmt ist.

Es werden jährlich ungefähr 30000 Personen hinein gebracht, und 24000 kommen wieder heraus; also stirbt nach den Hospital-Listen, einer von fünfen; allein unparteyische Personen versichern, daß zwey von fünfen sterben. Da, erwähnter Maßen, in einem Sahle wenigstens 40 Betten stehen, in manchen 112, darin 250 und mehr Kranke stecken: so ist diese große Anzahl in einem engen Raume das größte Uebel für das Hospital. So lange dieses bleibt, und die Kranken nicht mit mehr Reinlichkeit, und größerer Sorgfalt von den Aerzten behandelt werden, so lange wird die Sterblichkeit auch eben so groß bleiben. Es steht einem Jeden frey, ausser den Stunden, wenn die Aerzte ihre Besuche machen, welches schon früh um 5 Uhr ist, um 10 und um 4 Uhr in diese Sähle zu gehen.

Die vorgeschriebene Ordnung befiehlt zwar nicht nur eine vollkommene Absonderung beyder Geschlechter von einander, sondern daß auch bey der Eintheilung der Kranken in die verschiedenen Sähle auf das Alter Rücksicht genommen werden soll; allein, man darf dieses leztere eben so wenig daselbst suchen, als die genaue Absonderung der mit äusserlichen Gebrechen behafteten, von jenen, die bloß innerliche Krankheiten haben, bey welchen noch viel weniger auf eine Abtheilung gesehen wird. Man hat zwar Sähle, die für besondere Krankheiten bestimmt sind, z. B. für den Scorbut, für Augen-Krankheiten, für Blessirte ꝛc., dem ungeachtet steht der für erstere angewiesene Sahl meistens leer. Und da es sich schwer denken lässet, daß keine scorbutische Kranke in diesem Hospitale seyn sollten, so ist leicht zu schließen, daß sie mit den andern Kranken vermengt seyn müssen. Eben dieses gilt auch von Augen-Krankheiten, von alten Schäden, und andern sowohl innals äusserlichen Zufällen. Der Sahl für die Blessir-

ten enthält zwar vorzüglich Patienten dieser Gattung; allein, sie sind doch immer mit solchen, die andere Krankheiten haben, vermischt. Bloß jene, die beträchtliche Operationen überstanden haben, werden in einen ganz besondern Sahl gebracht, theils um für sich mehr Ruhe zu haben, und theils deswegen, damit sie bequemer gepfleget werden können.

Die Kranken werden von Augustiner-Nonnen bedient, die ein sechsjähriges Noviciat ausgestanden haben müssen, ehe sie zur Ablegung des lezten Gelübdes zugelassen werden. Ganz Paris verehrt die Herablassung dieser Jungfrauen zu einer so unangenehmen Arbeit, als die Kranken-Pflege ist. Ihrer sind ungefähr 92; unter sich haben sie ungefähr 50 Novicen, und 18 so genannte Schwestern von der obern Kammer (Soeurs de la chambre d'en haut), die keine Nonnen, aber doch zur Bedienung der armen Kranken bestimmt sind. Zu ihrem Befehl haben sie eine Menge gemietheter Dienst-Mägde, und 14 Knechte oder Bediente, für die gröbern und schwerern Arbeiten. Lezteres müssen sich besonders zum Uebertragen der Kranken, und zu allen denen Verrichtungen, wozu eine Manns-Person erfordert wird, gebrauchen lassen, so wie sie auch den Leichen-Wagen nach Clamar begleiten, oder die Verstorbenen auf den Gottes-Acker der Unschuldigen bringen und begraben, und daher Emballeurs genannt werden.

Was die Speise-Ordnung der Kranken betrifft, so sollen sie ihre Speisen zu gewissen Stunden bekommen. So sollen z. B. diejenigen, welche au bouillon, d. i. an der Diät, sind, alle 2 Stunden eine Suppe haben. Denjenigen, denen solidere Speisen erlaubt werden, soll um 10 Uhr vormittags eine Suppe, eine mäßige Portion Kalb- oder Rind-Fleisch, nebst Brod und $\frac{1}{2}$ Septier Wein, gereichet werden; und eben dasselbe um 5 Uhr nachmittags. Nur jene, welche zu genesen anfangen,

gen, bekommen Suppen und Fleisch von Hühnern oder von anderm Geflügel. Die Aerzte und Wund-Aerzte verordnen zwar öfters die Diät; allein die Nonnen, welche die Austheilung der Speisen zu besorgen haben, befolgen, leider! nur selten diese Vorschriften. Wenn Hr. Hunczovsky ausser den gewöhnliche.: Speise-Stunden in das Hospital kam, so bemerkte er oft, daß Kranke, welche die Diät haben sollten, beträchtliche Portionen von Poularden, Kalb-Fleisch ꝛc. vor sich hatten, folglich die zum Speisen bestimmten Stunden nicht genau beobachtet wurden; ja, man wird in Rücksicht auf die Speise-Ordnung schwerlich ein Hospital finden, wo es unordentlicher zugeht, als hier. Viele Kranke sterben da, bloß wegen dieser Unordnung, d. i. weil man ihnen zu viel oder zu unrechter Zeit zu essen gibt. Es scheint, die Nonnen wollen ihr gutes Herz durch dieses freygebige Darreichen von Speise und Trank bezeigen; und da sie der Meinung sind, daß die Poularden den Schwachen am gedeihlichsten seyn möchten, so geben sie denselben auch ausser der zum Mittag- oder Abend-Essen bestimmten Zeit davon.

Von innerlichen Krankheiten, welche in diesem großen Hospitale das Jahr hindurch vorkommen, gibt es verschiedene Gattungen. Hr. Hunczovsky sahe eine Menge der Aufgenommenen zu verschiedenen Jahrs-Zeiten, bemerkte aber doch, daß Fieber, Fäulungs-Krankheiten, Obstructionen und Abzehrungen, die stärkste Anzahl davon ausmachten. Es werden diese nach vorgeschriebenen Formeln (*) von allen Aerzten meistens gleich behandelt.

Die Kranken werden von 8 Aerzten besorget, es wohnt aber keiner von ihnen im Hospitale. Ihrer vier besorgen des Morgens die Kranken, und die vier andern

(*) Formules de medicamens usitées dans les differens Hopitaux de Paris. à Par. 1780.

dern des Abends. Ausserdem beschäftigen sie sich mit ihren Patienten in der Stadt. Jeder Arzt bekommt 800 Livres. Die Aerzte sind sehr eilfertig, und curiren, wie gesagt, meistens alles nach Einem Leisten. Jeder wird von einem Apotheker begleitet, welcher die Verordnungen in ein Buch notirt, welches der Arzt zulezt unterschreibt. Die äusserlichen Uebel werden etwas besser besorget. Ueberhaupt verrichtet ein Ober-Wund-Arzt (Chirurgien-Major) mit 100 angehenden Chirurgis oder Feldscherern, die wesentlichsten Dienste bey den Kranken. 13 von diesen leztern werden Chirurgiens internes genannt, weil sie ihren Unterhalt und ihre Wohnung in dem Hospitale haben; 15 hingegen, welche zwar die Mittag- und Abend-Kost vom Hospitale haben, aber auf ihre Kosten ausserhalb wohnen, nennt man Chirurgiens externes, oder ayants tablier; sie müssen sich genau um 6 Uhr des Morgens, und um 3 Uhr nachmittags einfinden, die Kranken zu verbinden. Die übrigen 72 genießen anfänglich keinen von erwähnten Vortheilen; sie müssen aber, dem ungeachtet, wie die obigen, allezeit beym Verbinden pünctlich erscheinen, so, daß wenn einer von ihnen ausbleibt, ohne eine gültige Ursache zu haben, er entweder gar nicht mehr angenommen wird, oder doch wenigstens seinen Rang verliert. Zwey von den ältesten Chirurgiens internes, die sich schon vorher durch ihre Dienste ausgezeichnet haben, gelangen gewöhnlich zu dem Range der Gagnants maîtrise. Der damit verknüpfte Vortheil besteht darin, daß sie Kranke für sich behandeln können, und nur in ausserordentlichen oder zweifelhaften Fällen den ersten Wund-Arzt zu Rathe ziehen müssen, auch daß sie unentgeltlich als Maîtres en Chirurgie angenommen werden, wodurch sie die Freyheit erhalten, ausser dem Hospitale ihre Kunst auszuüben. Es muß zwar einer 14 bis 15 Jahr dienen, ehe er die Stelle eines Gagnant maîtrise erhält, in welcher Eigenschaft er alsdann

dann 6 Jahr in dem Hospitale bleiben muß, ehe er als Maître anerkannt wird; allein, da die meisten schon viele Bekanntschaft ausser dem Hospitale haben, noch ehe sie diesen Rang erhalten, der ihnen eine Art von Ansehen und Zutrauen zuwege bringt, so kann ein jeder von der Zeit an, als er Gagnant maîtrise ernannt wird, sein Glück zu machen versichert seyn.

Die Zahl der chirurgischen Patienten steigt gemeiniglich auf 500, auch öfters noch höher. Die Verschiedenheit der das Jahr hindurch vorkommenden Krankheiten ist so groß, daß man wohl schwerlich eine ähnliche in irgend einem andern Hospitale antreffen wird. Nur ist es Schade, daß die lehrbegierige Jugend, bey einer so reichen Quelle von Unterricht, Jahre lang Kranke sieht, ohne von ihren Krankheiten selbst eine hinlängliche Kenntniß zu bekommen. Der Ober-Wundarzt macht seine Visiten, ohne sich bey dem Kranken-Bette lange aufzuhalten, oder über die Natur der Krankheit und deren Veränderung ꝛc. auch nur ein Wort zu sagen. Wißbegierige Anfänger drängen sich daher umsonst zwischen die Bett-Stätte, um die Krankheit in der Nähe betrachten zu können. Wenn eine wichtige Operation vorkommt, darf sie niemand, als der Ober-Chirurgus, oder ein Anderer mit seiner Einwilligung, unternehmen.

Die Apotheke ist wohl eingerichtet, und wird von einem Ober-Apotheker, und zwey Provisoren (Gaignants maîtrise), besorget. Auch sind noch 3 Gesellen (Compagnons) da, von welchen gemeiniglich einer einrückt, wenn von obigen einer austritt. Sie haben insgesammt im Hause Kost und Wohnung.

Auch die Heb-Ammen, die das Bureau bey dem Hôtel-Dieu annimmt, und die hier 3 Monathe dienen, bekommen die Meisterschaft (Maîtrise). Auch die Bäcker, Schlösser, Zimmerleute, Mäurer, und überhaupt alle Handwerker, werden umsonst Meister im Hôtel-Dieu,

Dieu, wenn sie einige Zeit darin gearbeitet haben. Man findet auch hier eine sehr gut eingerichtete Bäckerey, und große Korn-Magazine. Zum täglichen Gebrauch werden 4000 Pfund Brod gebacken, welches ziemlich weiß und schmackhaft ist. Die dasige Fleisch-Bank ist die einzige, aus welcher zur Fasten-Zeit Fleisch verkauft werden darf, von wo auch alsdann ganz Paris versehen wird. Selbst Flügelwerk und Wildbret ist, anderswo als im Hôtel-Dieu zu verkaufen, bey Strafe verbothen.

Das Hospital hat seine eigene Kapelle. Zur Seel-Sorge im Hause sind 24 Priester. Der vornehmste unter ihnen heißt Maître au spirituel. Seine Pflicht ist, im Hause gute Ordnung zu halten, die jungen Bedienten des Hauses von beyderley Geschlechte, während des Adventes und der Fasten, zu katechisiren, an gewissen Tagen im Jahre Ermahnungen zu geben, und täglich in den Sählen herum zu gehen, um die armen Kranken zu trösten.

Von den übrigen Priestern spenden 14 die Sacramente aus und verrichten die andern Amts-Geschäfte, die bey der Menge der Kranken nicht anders als sehr lästig seyn können. Unter diesen Priestern ist einer ein Deutscher, und einer ein Irelander, die die Kranken ihrer Nation Beichte hören; beyde Stellen sind ausdrücklich für Deutsche und Irelander gestiftet. Alle Priester werden Vicarien genannt. Diese Geistliche beunruhigen diejenigen Kranken, die keine Katholiken oder nicht einmahl Christen sind, auf keinerley Weise; doch suchen sie dieselben durch Sanftmuth und alle die Mittel, die ihnen die Liebe eingibt, zur Kirche zu ziehen, und im Hause werden sie eben so sorgfältig und gut verpfleget. Von den 9 andern Priestern heißen 8 Kapelläne, welche Messe lesen. Genau um 5 Uhr fangen sie an; um 6 singen sie eine große Messe, und um 9 eine andere; auch begleiten sie die Verstorbenen zu ihren

Be-

Begräbniß-Plätzen. Der lezte heißt Sacriſtain, nimmt die Gebühren für die Meſſen ein, und hat die Meß-Kleider in Verwahrung.

Das Capitel von Nôtre-Dame iſt, im Geiſtlichen das Oberhaupt des Hauſes; allein, da es dieſes Amt nicht in corpore verwalten kann, ſo deputirt es 2 bis 4 Mitglieder dazu. Dieſe wählen die Geiſtlichen, die hier für die Kranken ſorgen, und der Erz-Biſchof beſtätigt ſie; die Stelle des Sacriſtains aber vergeben die Herren vom Bureau.

Die Aufſicht über die Verwaltung der Einkünfte und des Hoſpitales ſelbſt, ſteht unter 12 weltlichen Adminiſtratoren und 3 erſten Präſidenten, dem vom Parlamente, von der Chambre des comptes, und der Cour des aides; jene bleiben es lebenslang, die drey leztern aber nur ſo lange ſie ihre Stelle bekleiden.

Heinr. Storch, in ſeinen Skizzen, Scenen und Bemerkungen auf einer Reiſe durch Frankreich, (Heidelb. 1787, gr. 8.) ertheilt, S. 89, zur Vereinigung der wiederſprechenden Berichte über das Hôtel-Dieu die Nachricht, daß man den Fremden nur in die reinlichen und ohne Vergleichung beſſern Säle führt: „in welche die Pro„tegirten aufgenommen werden, der übrige Theil des Ho„tels, der die eigentliche Wohnung des Jammers und der „Verzweiflung iſt, wird ſorgfältig dem forſchenden Blicke „des Menſchen-Freundes verſchloſſen.“

Da das Publicum über die Einrichtung des Hôtel-Dieu häufige Klagen führte, ſo gab ein Architekt, Nahmens Poyet, 1785, eine Schrift (*) heraus, worin er behauptete, erwieſen zu haben, daß es nothwendig ſey, das Hotel-Dieu zu verlegen, und an einem andern Orte zu erbauen. Der Ort, den er vorſchlug, iſt eine Inſel der Seine, die Schwanen-Inſel ge-

(*) Mémoire ſur la neceſſité de transférer & de reconſtruire l'Hôtel-Dieu de Paris, ſuivie d'un projet de translation de cet hôpital, par le Sr. *Poyet*, à Par. 1785, 4. 6 B. 11. 3 K. T.

genannt. Der König verlangte das Urtheil der Academie über diese Schrift. Die Academie ernannte zu Commissarien, die Herren de Lassone, Daubenton, Tenon, Bailly, Lavoisier, la Place, Coulomb, und d'Arcet. Der Bericht, in welchem die Academie ihr Urtheil über diese Sache, und die Gründe, auf die sie ihr Urtheil stützt, bekannt machte, und von welchem Hr. Bailly der Verfasser ist, kam unter den Titel: Extrait des registres de l'Acad. roy. d. scienc. du 22 Nov. 1786: Rapport des Commissaires chargés, par l'Acad., de l'examen du projet d'un nouveau Hôtel-Dieu; imprimé par ordre du Roi, zu Paris in Quarto, auf 136 S. heraus, und befindet sich auch in den Memoir. de l'Acad. de Par. a. d. J. 1785, (à Par. 1788, 4.) Das Urtheil der Acad. ist folgender Gestalt ausgefallen: sie erklärt, daß sie es für nothwendig halte, das Hotel-Dieu zu verlegen und neu zu erbauen; von dieser Seite ertheilt sie der Schrift des Hrn. Poyet ihren Beyfall. Allein, sie billigt den Vorschlag dieses Verfassers nicht, das neue Hospital auf der Schwanen-Insel anzulegen, der Vorschlag sey auch zu weitläuftig, und versammle zu viel Kranke an einen und denselben Ort (*). Sie schlägt dagegen vor, die Kranken des Hotel-Dieu in vier Hospitäler, jedes zu 1200 Kranke, an den Extremitäten von Paris zu vertheilen. Diese 4 Hospitäler sollten seyn: 1. das Hospital St. Louis; 2. das Hospital von St. Anna; 3. das Kloster der Cölestiner; 4. ein in der Gegend der kön. Militär-Schule neu zu errichtendes Hospital.

Die

(*) Wider Hrn. Poyet kam auch folgende Schrift heraus: Relevé des principales erreurs contenues dans le Mémoire relatif à la translation de l'Hôtel-Dieu, et Examen du projet du Sr. Poyet, qui est à la suite 1785, (par M. *de St. Phaor.*) à Par. 1785, 4. 2 B.

Die Gründe, die nach dem Urtheile der Academie ein neues Hotel-Dieu nothwendig machen, sind: 1. die Unzulänglichkeit des alten Hotel-Dieu für die große Menge der Kranken; 2. die Unbequemlichkeit und Ungesundheit dieses Hospitales. Die Unzulänglichkeit des Hotel-Dieu erhellt daraus. Man rechnet in Paris gegen 5000 Kranke, die keine andere Zuflucht haben, als das Hotel-Dieu; und in diesem Hospitale rechnet man im Durchschnitt nur dritthalb tausend Kranke, die täglich da verpfleget werden; mithin existiren täglich dritthalbtausend Menschen, die zum Theil wirklich durch Mangel und Krankheit umkommen, zum Theil in andern Stiftungen der Wohlthätigkeit Rettung finden. Daß aber dieses Hospital höchst unbequem und ungesund ist, ist aus Folgendem klar. Das Hospital enthält 25 Säle; jeder dieser Säle ist mit Betten, und diese Betten sind mit Kranken überhäuft. Es gibt Betten, in denen sechs Kranke liegen. Die Todten werden nicht immer gleich weggeschafft. Die Lebenden und die Todten liegen unter einander in denselben Betten. Aus den Dimensionen der Betten, und der Größe und den Verhältnissen des menschl. Körpers wird erwiesen, daß der Kranke keinen Platz habe, um eine bequeme Stellung anzunehmen; der Schlaf wird ihnen dadurch unmöglich gemacht; und doch ist die Ruhe eines der wirksamsten Mittel der Genesung, und dieses Mittels sind die Kranken des Hotel-Dieu beraubt. Die Hitze in diesen Betten ist größer, als die Wärme, mit der die Gesundheit allein bestehen kann. Diese letztere ist 92 Grad am Fahrenheit. Thermometer. Die Vertheilung der Säle ist sehr unvollkommen. Im ersten Stockwerke ist der Sahl St. Louis, der den Rasenden männliches Geschlechts bestimmt ist, ganz nahe am Sahle St. Paul, wo die Verwundeten liegen, die durch das Geheul der Rasenden beunruhiget werden. Im zweyten Stockwerke, ist der Sahl St. Genevieve, für die rasenden Kranken weibliches Geschlechts, ganz nahe am Sahle St. Martine für die weiblichen Fieber-Kranken. Für die Rasenden sind nur 26 Betten; da diese Zahl zu geringe ist, so liegen mehrere Rasende in demselben Bette, schlagen sich mit einander, und können sich Schaden zufügen. Für die ansteckenden Krankheiten sollten besondere Säle seyn; diese fehlen, und die Kranken stecken einander an. Nur für die Blatter-Kranken ist ein eigener Sahl, der Sahl von St. Monica, und neben die-

sem ist ein Sahl für die Convalescenten weibl. Geschlechts, die wegen der Nachbarschaft beständig Gefahr leiden, angesteckt zu werden. Der Operations-Sahl und der Sahl der schwangern Weiber haben ebenfalls eine üble Lage; daher ist das Trepaniren im Hotel-Dieu fast immer tödlich. Die Niederkünfte sind nicht glücklicher. Die Folge dieser Mängel ist die ungeheure Sterblichkeit in diesem Hospitale, in Vergleichung mit der Sterblichkeit in andern Hospitälern. Im Hotel-Dieu stirbt von vieren einer; in der Charité, von sieben einer; in S. Sulpice, von sechsen einer, u. s. w. Im Hotel-Dieu sterben jährlich 1906 Menschen, die in der Charité würden gerettet worden seyn. Aus allen diesen Gründen leitet die Academie die Nothwendigkeit eines neuen Hotel-Dieu her.

Der oben erwähnte Vorschlag der Academie, an der Stelle des Hotel-Dieu vier neue Hospitäler zu errichten, erhielt den Beyfall des Königs. Ein jedes Hospital soll 1200 Betten enthalten, dergestalt, daß künftig 4800 kranke Arme werden aufgenommen werden können, deren jeder sein eigenes Bett haben wird. Die Kosten dieses Baues wollte der königl. Schatz herschießen. Um jedoch das Publicum in den Stand zu setzen, zu dem guten Werke etwas beyzutragen, wurde das Büreau der Stadt autorisirt, eine Subscription für diejenigen zu eröffnen, die dieses Unternehmen durch Beyträge an Geld unterstützen würden; doch sollten diese Subscriptionen mit der Verbindlichkeit zu zahlen nicht verknüpft seyn. Am 21 Jan. 1787, wurde zu Paris auf königl. Befehl folgende Einladung zu einer Unterzeichnung für diese vier neue Hospitäler durch den Druck bekannt gemacht.

„Die allgemeine Stimme des Volkes über den Zustand des Hotel-Dieu, hat die Regierung schon mehr als ein Mahl von der Nothwendigkeit belehrt, das Schicksal der Unglücklichen zu verbessern, welche der Mangel anderer Hülfe in diesem Hospitale häuft. Diese beunruhigende Nothwendigkeit hat mehr als ein Mahl die väterliche Bekümmerniß der Regierung rege gemacht; und die lezten Bestrebungen, wovon selbst die Ausgaben eines lästigen Krie-

ges

ges sie nicht zurück halten konnten, beweisen ihr Unvermögen, dem Uebel abzuhelfen. Diese Bemühungen sind unzulänglich befunden, das Uebel ist immer noch vorhanden, und das Bedürfniß ihm auf immer abzuhelfen, ist dringender geworden als je zuvor. Die Regierung konnte aber nicht weiter gehen, ehe sie sich auf eine sichere und genaue Weise von dem Umfange dieser Uebel überzeugt wissen konnte, daher hat sich auf ihren ausdrücklichen Befehl die Academie der Wissenschaften hiermit beschäftigt; und die Facta, deren vermeinte Uebertreibung sie unglaublich machte, eben dieselben Facta, wovon die schreckliche Beschreibung nur durch die Vorurtheile eines übertriebenen Mitleidens dictirt schien, werden nun so eben bewährt durch die unparteyische, methodische und tiefe Untersuchung einer eben so vernünftigen als einsichtsvollen Gesellschaft (*).

Ein solches Resultat erlaubt weder fernern Zweifel noch Aufschub. Beunruhigt durch die Wirklichkeit, und durch den nun erwiesenen Umfang des Uebels, bey dessen bloßer Argwöhnung sein Herz schon gezittert hatte, will der König demselben ein Ziel setzen. Er will die Thränen abtrocknen, will das Leiden erleichtern, will die schreckliche Verminderung der unglücklichsten Classe des Volkes, dessen Vater er ist, abwehren. Er will es nicht zur Hälfte nur, er ist entschlossen alle Mittel dazu anzuwenden, welche ihm die vervielfältigten Bedürfnisse des States nur übrig lassen. Aber ein so dringendes Uebel bedarf einer schnellen Hülfe. Die Mittel in dem gegenwärtigen Augenblicke sind eingeschränkt, und vielleicht würde die Hülfe sehr unsicher werden, wenigstens würde sie aufgeschoben und jene Uebel würden verlängert werden, wenn man das Schicksal der Armen der entfernten Hoffnung künftiger Hülfs-Quellen anvertrauen wollte. Die Wünsche aller fühlbaren Herzen entsprechen schon seit langer Zeit auch den Wünschen des Königs. Ihre Ungeduld hat sie mehr als ein Mahl, auch noch ganz neuerlich, bewogen, den Beschlüssen der Regierung zuvor zu kommen, und eine freywillige Hülfe anzubiethen. Diesem edeln und rührenden Eifer fehlte weiter nichts, als eine öffentliche Gewähr-

(*) Das oben, S. 336, erwähnte Rapport des Commissaires &c.

leistung, welche nothwendig aufgeschoben werden mußte, bis man sich von den Thatsachen gehörig vergewissert hätte. Jezt ist dieser Augenblick da, und der König glaubt alles von einer Ungeduld erwarten zu können, welche um desto wirksamer seyn muß, weil sie so lange zurück gehalten wurde, und jezt stärker, als je, motivirt ist. Er bittet also alle theilnehmende Herzen, ihn zu unterstützen. Er biethet ihnen beydes dar: die Freude, den Bewegungen eines von so vielen Uebeln gerührten Herzens zu gehorchen; und den Ruhm, zu einer der wichtigsten Wirkungen der öffentlichen Wohlthätigkeit beygetragen zu haben. Es wird ihm selbst sehr erfreulich seyn, wenn er einer freywilligen Hülfe die Mittel verdankt, diese Wünsche ins Werk zu richten. Er ist hier kein Souverän, der sie von seinen Unterthanen erwartet; er ist ein Vater, der seine Kinder darum bittet.

Der König wird daher, überzeugt von der Nothwendigkeit in Paris vier neue Hospitäler, jedes zu 1200 Betten, zu errichten, um die gegenwärtige Unzulänglichkeit des Hotel-Dieu zu ersetzen, unaufhaltsam die Erbauung derselben durch ein eigenes Gesetz befehlen.

Dieses Gesetz wird den Ort, die Form und den Umfang dieser Gebäude bestimmen, und zugleich auf die königl. Schatz-Kammer alle Summen anweisen, worüber man zu diesem Behuf disponiren kann.

Um dem Publicum das Mittel in die Hände zu geben, zu diesem guten Werke beyzutragen, autorisirt der König gleich jezt das Büreau der Stadt, eine freywillige Unterzeichnung zu eröffnen.

Die Nahmen aller Personen, welche unterzeichnen wollen, werden in eine Liste eingetragen, die der erste Secretär nach ihren Angaben verfertigt, und die jeden Monath öffentlich bekannt gemacht werden soll.

In dieser Liste wird der angebothenen Summen nicht erwähnt werden, wohl aber in einer besondern Liste, die auf der Stadt-Kämmerey verfertigt wird, nach den schriftlichen Anerbiethungen, welche man daselbst einreichte, und die der Stadt-Kämmerer annimmt.

Er gibt alsdann jedem, der unterzeichnet, eine von ihm unterschriebene Quitung über die in der Unterzeichnungs-Liste eingetragene Summe, und diese Quitung bekommt Datum und Nummer nach der Zeit der Einschreibung.

Der

Der Kämmerer soll auch monathlich die Liste von allen angebothenen Summen bekannt machen. Jede Summe wird zugleich mit ihrer Nummer in der Liste aufgeführt. Die Nahmen der Geber werden daneben gesetzt; wenn sie solches aber verbiethen, wird bloß die Nummer angeführt.

Jeder Unterzeichnete kann seinen Beytrag in sechs gleichen Terminen zahlen, welche jährlich während der sechs Jahre entrichtet werden, die man zu der Vollendung dieser vier Hospitäler bestimmt hat.

Ueberdies wird ein besonderes Verzeichniß der Nahmen aller Unterzeichnenden und der von ihnen angebothenen Summen verfertiget werden, und dieses Verzeichniß wird auf immer in den Archiven des Haupt-Büreau der Administration der Hospitäler zu Paris bewahret werden.

Die Nahmen derer, welche für 10,000 Livres, und darüber, sich zeichnen, sollen auf vier Tafeln von Erz eingegraben werden, welche man am Eingange jedes der vier neuen Hospitäler stellen wird (*).

Da Sicherheit, Schnelligkeit und Zutrauen, die unabänderlichen Stützen eines solchen Unternehmens seyn müssen, so soll es ausdrücklich verfüget werden, daß der Bau der vier Hospitäler zugleich, und auf ein Mahl, angefangen werde, zu welchem Ende die königl. Schatz-Kammer

(*) Ich muß gestehen, daß ich diesen Unterschied, der bloß durch das Vermögen bestimmt wird, nicht ganz billigen kann. Ueberhaupt scheint die Mildthätigkeit hier etwas stark durch den Trieb nach dem kleinen Ruhme, von der Welt und den Nachkommen als Geber gekannt zu werden, gereizt zu seyn. Solche Beweg-Gründe zur Tugend, die ohnedies der menschlichen Schwäche nur zu natürlich sind, sollte doch wohl die Regierung um so weniger brauchen, je mehr ihr Beyspiel auf die Denkungs-Art des Volkes wirkt; zumahl nicht bey einer Veranlassung, wie die gegenwärtige, welche die Theilnehmung der Menschlichkeit so sehr durch sich selbst reizt. Sollten aber ja die Nahmen der Geber verewiget werden, so müßte es ohne eine solche auffallende Verschiedenheit in Rücksicht auf die gegebene Summe geschehen; weil theils die Moralität dabey leidet, wenn bey der Werthschätzung einer Handlung so wenig auf die Absicht, und so sehr auf zufällige Umstände gesehen wird, theils auch das Interesse des States selbst dabey gewinnt, je größer die Angabe der Beytragenden ist, deren Menge doch gewöhnlich am Ende entscheidet. K.

in Vorschuß treten wird. Die unterzeichneten Beyträge wird man nie einklagen. Es bleibt eine Handlung bloßer Mildthätigkeit. Zu Ende jedes Jahres werden die Berechnungen über Einnahme und Ausgabe gedruckt, und öffentlich bekannt gemacht. Sollte ein Ueberschuß seyn, so wird er auf das nächste Jahr übertragen: findet sich hingegen Mangel, so schießt der königl. Schatz das nöthige Geld vor.

Man kann sich, wie man will, für alle 6 Jahr, oder auch für bestimmte Jahre, unterzeichnen. Wenn zur Verfall-Zeit die unterzeichneten Summen nicht innerhalb eines Monathes bezahlt werden, soll der Kämmerer den Geber bloß durch einen Brief erinnern; wenn man ihm nicht antwortet, oder sich entschuldigt, soll er an dem Rande seiner am Ende des Jahres zu druckenden Rechnung, die Nummern, welche nicht bezahlt sind, bemerken (*).

Die Quitungen des Kämmerers sollen nicht bloß den Betrag der Summe, sondern auch die Zeit, wann der Unterzeichner zu zahlen versprochen hat, bemerken."

Diese Unterzeichnung wurde wirklich am 22 Jan. eröffnet, und es gereicht den Großen und den bemittelten Einwohnern dieser Stadt zur Ehre, daß zu Ende des Febr. d. J. bereits sehr ansehnliche und große Summen dazu unterzeichnet waren. Bis zum 21 Febr. waren, von 224 Nummern, worunter 42 Corps und Communautés waren, überhaupt 1,703,665 Livres, 10 Sols, unterzeichnet. Ausser den ansehnlichsten Beyträgen beyder Majestäten, haben 42 Particuliers 10,000 Livr. und darüber, bis zu 25,000, 30,000, 36,000 und 50,000 Livr. gegeben. Die lezte Summe war von dem Erz-Bischofe von Paris. Die Fermiers generaux haben 264,000; die Receveurs generaux, 150,000; die Administrateurs generaux der Domänen,

(*) Dies ist in der That alle Mäßigung, die man nur erwarten kann, zumahl, wenn man bedenkt, auf wie mannigfaltige Weise das Andenken der Unterzeichner geehret werden soll, und wie leicht daher mancher durch Eitelkeit verführt werden kann, für eine größere Summe zu zeichnen, als er nachher zu geben vermag. Ü.

nen, 67200; die Administrateurs generaux der Posten, 60,000; die französischen und italiänischen Schau-Spieler jede 12,000 Livr. gegeben. Einer, der 10,000 Livr. gab, wollte seinen Nahmen nicht genannt wissen. Der so genannte Sallon des arts, hat sich auf 6 Jahr zu einem jährlichen Beytrage von 12,000 Livr.; das Collegium der Herzoge und Pairs, zu 500,000 Livr.; ein Herr Mayon de la Ballue, zu 30,000 Livr.; die Herren Girardot und Haller, zu einer gleichen Summe; der Herzog von Praslin, zu 12,000 Livr., und die Herzoginn von Infantado, zu 200,000 Livr., verpflichtet. Am 21 März war die ganze Summe von 309 Nummern, 2,007,321 Livr., und am 21 Apr. von 351 Nummern, 2,113,217 L. 12 Sols 4 Den. Unter diesen hinzu gekommenen Summen waren drey, jede von 12,000 Livr., und eine, die größte von allen, 100,000 Livr., von dem ehemahl. Hof-Banquier, Hrn. la Borde. Am 21 May betrug sie 2,211,912 Livr. 8 S. 4 D.; und unter den seitdem hinzu gekommenen Beyträgen waren einer von 24,000, einer von 13,200, und einer von 12,000 L., alle von Particuliers. Am 21 Jun. war die ganze Summe 2,226,807 L. 8 S. 4 D. Es erbothen sich auch verschiedene Künstler und Handwerker, durch die Arbeit ihrer Hände diese Unternehmung zu befördern. Nach dem 6ten, durch den Druck bekannt gemachten Verzeichnisse, betrug die ganze Summe der Subscriptionen, am 21 Jul. 1787, zusammen 2,258,159 L. 12 S. 4 D.

Medicinische Verfassung des Hôtel-Dieu, im J. 1787, s. in Hrn. g. R. Baldinger medic. Journal, 18 St. S. 48 — 54.

Nach dem jezt erwähnten Hôtel-Dieu, will ich einige andere, in Paris befindliche, Hospitäler anführen.

Im 10ten Quartiere der Stadt, St. Martin, befinden sich das Hospital du Nom de Jesus, und das Hospital des h. Ludwig's.

Das Hospital vom Nahmen Jesus, hat seinen Ursprung eben dem Vincent de Paul zu danken, welcher ein von einem Menschen-Freunde ihm zu einer guten Absicht anvertrauetes Capital dazu anwandte, hier ein Hospital für arme alte Handwerker, die sich nicht mehr selbst ernähren können, anzulegen. Es werden 30 Personen beyderley Geschlechts darin verpfleget, und von den barmherzigen Schwestern besorget. In einiger Entfernung bemerkt man das große Hospital des h. Ludwig's, welches 1607 für die Kranken an der Pest errichtet wurde, weil solche damahls stark in Paris wütete. Nach der Zeit, da dieses Uebel sich mehr und mehr aus der Stadt verlor, wurde es für andere Kranke bestimmt. Weil es mit dem Hotel-Dieu in Verbindung steht, so werden gemeiniglich die Genesenden von dort hierher geschafft, um sich, da es eine weit freyere und gesundere Lage hat, einige Tage zu erhohlen. Die Schwestern des Hotel-Dieu besorgen es auch mit.

Medicinische Verfassung des Hospital St. Louis, im J. 1787, ſt. in Baldingers medic. Journal, 18 St. S. 54, f.

Im 15ten Quartiere, St. Antoine, liegt das Hospital *de Nôtre-Dame*, oder der *Hospitalieres de la place royale*. Die Nonnen sind Augustinerinnen, und thun, ausser den gewöhnlichen drey Gelübden, noch das vierte, von Verpflegung der Kranken. Ihr Hospital ist bloß für kranke Weiber und Mädchen bestimmt, und hat 28 Betten dazu. Die bekannte Madame de Maintenon lebte hier in der Einsamkeit eine Zeitlang, ehe sie ihre glänzende Rolle am Hofe Ludwig's XIV. zu spielen anfing.

Im 16ten Quartiere, de la Place Maubert, liegt das Hospital *de Sainte Marthe*, welches auch das Hospital de Scipion genannt wird, weil das Haus einem dieses Nahmens gehört hat. Es ist ein großes Gebäude, welches unter dem General-Hospitale steht. Hier wird

alles Brod gebacken, und alles Fleisch ausgetheilt, welches sowohl hier, als in den übrigen zu dem General-Hospitale gehörigen Hospitälern, la Pitié, la Salpetrière, und Bicêtre, gebraucht wird.

Das in eben demselben Quartiere befindliche General-Hospital, besteht eigentlich aus vier Armen-Anstalten, nähmlich: la Salpetrière, welche auch zuweilen im besondern Verstande l'Hôpital général genannt wird; 2. Bicêtre; 3. Nôtre-Dame de Pitié, und 4. das kurz vorher erwähnte Hospital de Ste. Marthe oder de Scipion. Ueberdies sind die Häuser de Ste. Pélagie und der Enfans trouvés damit verbunden.

Die Salpetrière war ursprünglich ein altes Schloß, welches Ludwig XIII. den Salpeter-Siedern eingeräumt hatte. Als die Armuth aber dermaßen zunahm, daß man im J. 1649 auf 40,000 zählte, so mußte Anstalt zu deren Versorgung getroffen werden. Ludwig XIV. gab, zu dem Ende, die beyden alten Schlösser la Salpetrière und Bicêtre, dazu her, und die Anstalt wurde 1657 eröffnet. Die zur Salpetrière gehörigen Gebäude haben einen erstaunlichen Umfang. Es werden in demselben 8 bis 10,000 Menschen erhalten. Insonderheit: 1. arme Mädchen, die in aller weiblicher Arbeit, hauptsächlich mit der Nadel, unterrichtet werden; ihre Arbeit wird theils im Hause verbraucht, sie arbeiten aber auch für Kaufleute Manschetten, Spitzen, allerley Stickereyen ꝛc. 2. Findel-Kinder, weibliches Geschlechts. 3. Eine Menge liederlicher Weibspersonen, die zur Strafe eingesperrt sind, und Wolle spinnen. 4. Im Kopfe verrückte Weibspersonen. 5. Arme Weiber, die theils umsonst ernährt werden, theils eine kleine Pension geben. 6. Züchtlinge, oft von guten Aeltern, die hier zu vernünftigen Gedanken gebracht werden sollen. 36 Nonnen, über 80 Gouvernantinnen, und eine Menge Mägde, besorgen die Haus-Geschäfte.

Das Haupt-Gebäude, wozu man durch einen doppelten Vorhof kommt, ist in Galerien abgetheilt, und jede Galerie hat wieder große Säle, worin die Mädchen nach ihrem verschiedenen Alter, Fähigkeiten und Arbeiten, vertheilt sind. Es sind in manchem über 500; in einem wird genähet, im andern in Gold, Silber und Seide gestickt, im dritten gestrickt, im vierten werden Spitzen verfertigt, Manschetten genäht ꝛc. Die Kaufleute bezahlen das Hospital, und die Mädchen erhalten dafür Kost und Kleidung. Sie tragen alle eine Art Weste und Rock von graubraunem Tuche, reine weiße Wäsche und Hals-Tücher. Sie haben ihre eigene Küche, wo Rind-Fleisch und Brühe in großen kupfernen Kesseln gekocht und vertheilt wird. Sie schlafen in einem großen Saale, wo Bett an Bette steht; unter jedem steht ein anderes, welches abends wie ein Schub-Kasten heraus gezogen wird, wodurch man die Anzahl gleich verdoppelt. Jedes Bett hat eine Matratze, ein Bett-Tuch, eine wollene Decke, und eine Rolle, statt des Kopf-Küssens. Die Ausdunstung so vieler Mädchen muß nothwendig die Luft zur Nacht-Zeit sehr verunreinigen, wenn gleich den Tag über alles offen steht. Aus dieser Ursache sind auch die Säle zu den Arbeiten des Tages zu klein; daher ist alles voll Krätziger. Die erkrankenden werden in das Hotel-Dieu gebracht.

In den Sälen der kränklichen, schwachen und gelähmten Frauensperſonen liegen wieder viele beysammen; andere haben besondere Kammern, und werden, nach Beschaffenheit ihrer Umstände, ausser der Kost auch mit Arzeneyen versorgt. Die Salpetrière hat eine eigene, wohl eingerichtete Apotheke, aus welcher auch Bicêtre und ein Par nahe gelegene, zu ihr gehörige Hospitäler, versehen werden. Der Anblick der Höfe der närrischen Weibsleute, deren Anzahl sich immer auf 4 bis 500 erstreckt, ist sehr traurig, und schreckhaft.

haft. Einige haben ihren Platz in den längst dem Boden-Geschosse laufenden Galerien; andere liegen auf einer Bank, über welche das Dach der Galerie nur so weit hervor raget, daß sie vor dem Regen sicher sind; einige liegen an Ketten, und sind in zerrissene Lumpen gewickelt, oder gar halb nackend. Die meisten haben die Freyheit, herum zu gehen. Diese Höfe sind auf 1000 Personen eingerichtet. Die liederlichen Mädchen, die hier eingesperrt sind, werden nicht ohne besondere Erlaubniß gezeigt.

Baldingers medic. Jonrnal, 18 St. S. 56.

Das alte, ungefähr ¾ Stunden von der Stadt gelegene Schloß Bicêtre, wurde bereits im 13ten Jahrh. von einem Bischofe von Wincester aus England erbauet, und daraus entstand nach und nach der Nahme Bicetre. Ludwig XIII. bestimmte es zu einem Hospitale für Soldaten, und Ludwig XIV. übergab es dem General-Hospitale zur Verpflegung der Armen. Heutiges Tages ist es für Arme und Züchtlinge männliches Geschlechtes bestimmt. Die Anzahl derselben beläuft sich oft auf 10,000, die man in 5 Classen theilt: 1. wirkliche Arme und Schwache, die das Hospital erhält; 2. solche, die eine kleine Pension geben; 3. solche, die ihren Verstand verloren haben; 4. Gefangene, die entweder von der Regierung, oder auch von ihren Aeltern und Verwandten, ihrer Vergehen und liederlichen Aufführung wegen, hierher geschaffet werden; 5. Personen, die mit der Lust-Seuche behaftet sind. In diesem Falle kommen auch Weibspersonen hierher, und in jedem Sahle sind gemeiniglich 25 von jedem Geschlechte.

Man geht durch einen mit Mauern umgebenen Vorhof, durch ein zweytes Thor in die innern Gebäude, wo die zu dem Hospitale gehörigen Personen wohnen, und die Oekonomie-Gebäude sind. Der Brunnen, welcher das ganze Hospital mit Wasser versorgt, ist merk-

merkwürdig. Er hat 15 Fuß im Durchschnitt, und ist 207 F. tief. Das Wasser wird mit Kübeln, deren jeder 2784 Pfund wiegen soll, gehoben. Wenn der Kübel herauf kommt, stößt er mit dem Rande an einen eisernen Arm, der ihn umkippet, und in das Gerinne ausleeren hilft. Die Welle, um welche das Tau sich windet, wird durch ein Par Kamm- und Stirn-Räder und 4 starke Pferde, welche die Arme einer lothrecht stehenden Welle herum drehen, in Bewegung gesetzt. Das Behältniß, worin das Wasser in dem nebenstehenden Gebäude gesammelt wird, ist von Quadern, 60 F. ins Gevierte, und 9 F. tief. Die übrigen Gebäude dieses Hospitales haben ausser der Weitläuftigkeit nichts Besondres.

Die Armen sind in Säle vertheilt, und erhalten eine kümmerliche Nahrung an Brod, Suppe, Erbsen, etwas Fleisch, und auch wohl etwas Wein. Sie tragen ein graues Kamisol, und hölzerne Schuhe. Alle Personen dieses Hospitales überhaupt haben eine elende blasse Todten-Farbe. Die Wahnwitzigen und Rasenden, etwa 2 bis 300 an der Zahl, sind in einem besondern Hofe eingeschlossen. Sie leben in kleinen Zellen, die rings umher laufen, und an der Erde, wie Hütten, angebauet sind. Diejenigen, welchen man das Herumgehen verstatten darf, halten sich im Hofe auf; andere liegen an Ketten auf einer Matratze. Einige, die nur eine einzige Idee, wenn sie ihnen vorkommt, verwirrt macht, beschäftigen sich, Kästchen mit buntem Stroh auszulegen, welche sie den Fremden verkaufen.

Die Kranken-Säle der Armen sind auf der nördlichen Seite des Hofes. Jeder hat hier zwar sein eigenes Bett mit einer Matratze; allein, sie sehen so ekelhaft und unrein aus, und sind so in einander gesteckt, daß die vielerley Krankheiten einen unerträglichen Gestank erregen. In der Mitte hängt zwar eine Laterne

ohne

ohne Boden mit einer Röhre, welche ausserhalb dem Sahle geleitet ist, und worin das Licht die Luft immer verdünnt, und eine Art von Zug macht; diese Reinigung der Luft aber ist viel zu schwach. Auf der südlichen Seite sind die Säle des heil. Rochus, wo die mauvais sujets, oder die ihrer liederlichen Aufführung wegen Eingesperrten, sich aufhalten. Hier ist ein unaufhörliches Toben, Schreyen, Singen, Pfeifen, durch einander, und man kann keinen Schritt thun, ohne von einer Wache mit bloßem Degen begleitet zu werden. In den untern Sälen liegt alles durch einander, Leute mit hitzigen Fiebern, Verwundete, Schwindsüchtige ꝛc. Kranke, deren Uebel man unter keinen gewissen Nahmen bringen kann, werden in den Sahl der scorbutischen Kranken gesteckt. Jeder Sahl enthält an 800 Kranke. Alle Säle sind schmahl und niedrig. Bey der größten Kälte stehen Zug-Löcher und Fenster offen; eine Vorsicht, die an einem mit so faulen Ausdunstungen angefüllten Orte äusserst nöthig ist. Daß die Kranken bey diesen Umständen nicht gehörig behandelt werden können, und daß die Sterblichkeit beträchtlich seyn muß, lässet sich leicht denken.

Die Gefängnisse, wo liederliche Männer von allerley Alter eingesperret werden, sind ganz voll gestopft. Die minder strenge behandelt werden, halten sich in Sälen auf, wo sie ohne Arbeit sind, und kaum so viel, als zu ihrem Lebens-Unterhalt nöthig ist, erhalten. Andere, die gröbere Verbrechen begangen haben, sitzen einzeln in kleinen Kammern oder Käfichen, die nur ein kleines Gitter in der Thüre haben, und in einer Galerie längst den Fenstern hin gehen. Viele, die in der Bastille keinen Raum haben, oder die man dort nicht hinschaffen will, werden hier verwahrt, ohne daß die Aufseher von vielen wissen, warum sie da sind. Die traurigsten Gefängnisse sind unter der Erde, und man steigt zu ihnen durch eine Fall-Thür mit einer Fackel hinab.

hinab. Kaum fällt ein schwaches Licht durch ein oben befindliches Luft-Loch hinein. Die Gefangenen liegen auf Stroh, ohne alles weitere Geräth. Es kommen hier nur solche her, die grobe Verbrechen begangen haben, und die man nicht am Leben strafen will, obgleich diese Strafe ärger, als der Tod, ist, und es auch niemand in dieser feuchten unterirdischen Wohnung lange aushält, ohne elend zu werden, und sein Leben zu verlieren.

An der nördlichen Seite liegen die Säle de misericorde, wo diejenigen, die sich durch Ausschweifungen der Wollust um ihre Gesundheit gebracht haben, curirt werden. Es sind immer 2 bis 300 da, die nach ihrem Geschlechte und der Cur-Methode abgetheilt sind. Einen ekelhaftern Anblick kann man sich nicht vorstellen, und der Geruch ist so entsetzlich, daß man ihn auch ausser den Sälen, und in der Nähe von Bicetre bemerkt, wenn der Wind auf einen zuwehet. Jedes Geschlecht hat Zubereitungs-Säle, und andere, wo das Gift durch die Speichel-Cur abgetrieben wird, und noch andere für solche, welche nebst der geilen Seuche auch noch andere Krankheiten haben. Die Betten sehen abscheulich aus. Hier sollte billig größere Reinlichkeit überhaupt seyn. Schrecklich ist es, wenn man unter den halb sterbenden Weibspersonen noch andere minder kranke antrifft, die sich auf die unanständigste Art geberden, und zeigen, daß ihr Herz an keine Besserung denkt.

Zu vorstehender, aus Grimm's Reisen, und Volkmann's neuesten Reisen durch Frankreich entlehnten Beschreibung des Bicetre, füge ich noch diejenige Nachricht hinzu, welche Hr. D. Girtanner, von demselben, in einem Schreiben an Hrn. Prof. Blumenbach in Göttingen, d. d. Paris, d. 4 Apr. 1786, ertheilt hat (*), hinzu.

„Bicetre

(*) S. Hrn. Prof. Blumenbach medicin. Bibliothek, 2 B. 3 St. (Gött. 1786, 8.) S. 516, fgg.

„Bicetre liegt eine kleine halbe Stunde auſſer Paris. Es iſt ein groſſes Gebäude, in einer weitläuftigen Ebene, mit Mauern umgeben und ſcharf bewacht. Es iſt der Aufenthalt des Abſchaumes der Menſchheit, und enthält in allem gegen 8000 Perſonen inner ſeiner Mauern. Wahnſinnige, Veneriſche, Kinder mit der Tinea, finden an dieſem Orte ein Hoſpital; Spitzbuben und Beutelſchneider, ein Gefängniß. Vorzüglich aber iſt es für Veneriſche beſtimmt, daher werde ich von der Art dieſe Kranke zu behandeln, zuerſt ſprechen.

Alle 3 Monathe fängt hier ein ſo genanntes Traitement an. Die vorhandenen Veneriſchen werden einzeln, eins nach dem andern, Männer und Weiber, ganz nackend ausgezogen und unterſucht. Diejenigen, welche an äuſſerlichen Zufällen, Chankres, Leiſten-Beulen ꝛc. leiden, werden in die ſo genannten chirurgiſchen Säle, deren verſchiedene für Männer, und andere für Weiber ſind, geſchickt, und dort behandelt. Unter den übrigen, welche keine ſo ſehr dringende Zufälle haben, werden 300 Perſonen (150 Männer, und eben ſo viel Weiber) ausgeſucht, die nun mit einander, doch in zwey verſchiedenen Sälen, das dreymonathliche Traitement ausſtehen, das ich ſogleich beſchreiben werde. Sie können ſich unmöglich einen Begriff von den auſſerordentlichen Modificationen des veneriſchen Giftes machen, die man, wenn man dieſer Haupt-Viſite beywohnt, zu ſehen bekommt. Männer und Weiber mit Chankern im Munde und Halſe, welche das Sprechen und beynahe das Schlingen verhindern; Weiber, bey denen die Oeffnungen der Mutter-Scheide und des Afters mit einander vereinigt ſind; andere Weiber mit dem ſo genannten Venus-Gürtel, oder mit Chankern, welche rund um den Unterleib herum gehen; dieſe Zufälle ſind hier gar nicht ſelten. Die 300 Perſonen, die nun das Glück gehabt haben, unter den andern ausgeſucht und zur Queckſilber-Cur beſtimmt zu werden, werden in zwey Säle vertheilt; die Männer in den einen, die Weiber in den andern. Die übrigen veneriſchen Kranken, die ſich an der Haupt-Viſite mit unterſuchen lieſſen, (und deren oft noch gegen 4 bis 500 ſind,) müſſen ſich noch 3 Monathe gedulden, bis die Reihe zur Cur auch an ſie kommt; indeſſen hat freylich das Gift Zeit, die Symptome ſo viel ſchrecklicher zu machen. Die Behandlung iſt ohne Unterſchied

schied der verschiedenen Symptome für alle Kranke einerley. Erst werden sie gebadet, dann purgirt, nachher läßt man ihnen zur Ader, und darauf fängt die Cur an. Sie müssen sich täglich zu verschiedenen Stunden selbst die Quecksilber-Salbe in Füße, Schenkel und den Unterleib, einreiben, und damit bis zur Salivation fortfahren. Sobald sich diese zu zeigen anfängt, werden sie purgirt, endlich noch ein oder zwey Mahl gebadet, und dann als geheilt entlassen. Der größte Theil ist nicht geheilt, kommt in kurzer Zeit wieder, steht die Cur noch einmahl aus, und behalt nichts desto weniger das venerische Gift in seinem Körper. Es ist schrecklich, wenn man bedenkt, wie wenig wir noch eine zuverlässige Cur-Art dieser Krankheiten kennen; denn das Quecksilber ist das specifike, unfehlbare Mittel nicht, für das man es ausgibt. Ich erkundigte mich bey dem Ober-Chirurgus: ob er in Bicetre keine Versuche mit dem Opio innerlich angestellt habe? Er versicherte mich, man habe dieses Mittel versucht, aber keinen Erfolg davon gesehen; ich traue aber seinen Versuchen nicht viel zu. Sublimat wird in diesem Hospitale nie innerlich gebraucht, und dieses lobe ich sehr. Ich habe in den südlichen Provinzen Frankreichs, wo dieses Mittel gegen alle Arten von venerischen Zufällen sehr häufig innerlich gegeben wird, Gelegenheit genug gehabt, die schädlichen und meistens tödlichen Folgen desselben zu bemerken. In so geringer Menge, so diluirt und mit so vielem Getränke man den Sublimat auch geben mag, so zerstört er doch allemahl die innere Haut des Magens, schwächt die Verdauungs-Kräfte, und wirkt hauptsächlich (wahrscheinlich per consensum nervorum) auf die Lunge. Mehrere Aerzte haben mir gestanden, daß von allen ihren mit Sublimat geheilten Kranken, der größte Theil, wenige Jahre nachher, an einer Auszehrung gestorben sey. Sonst ist man mit dem Sublimat, in Lyon und Paris, in der Privat-Praxis sehr freygebig; besonders gibt man ihn häufig Kindern, welche an Scropheln oder an rhachitischen Zufällen leiden; dieses nun scheint mir noch gefährlicher, als bey Erwachsenen.

In den Sälen, wo die Kranken lagen, welche an äusserlichen Krankheiten leiden, sahe ich verschiedene merkwürdige Zufälle. Die Wunden werden mit einer Salbe verbunden, welche aus dem Decocte der Dulkamare, mit

Sy-

Sydenhams Laudano vermischt, besteht. Bey den bleichen Wunden wird, um die Eiterung zu befördern, folgende sonderbare, unsinnige Mischung aufgelegt, deren Application entsetzlich schmerzhaft ist, und die keine Wirkung haben kann, als die, welche ein glühendes Eisen hervor bringen würde:

℞. Vitriol. caerul. calcinat. ℥j.
Pulveris pyrii ℥ß.
Sacch. alb. gr. XXIV.
Ol. olivar.
Succ. citri, āā q. s. ut fiat linimentum.

Gegen die Tinea hat und kennt man in Paris und in ganz Frankreich kein anderes Mittel, als die Pech-Kappe, welche Haut und Haar wegreißt.

Vom Bicetre, s. auch Baldingers medic. Journal, 18 St. S. 56, f.

Das dritte zum General-Hospital gehörige Gebäude, ist la Pitié. Es werden darin auf 1200 Kinder beyderley Geschlechts erzogen, erwachsene Kranke gepfleget, und auch Verwundete aufgenommen. Die Behandlung ist wie in den großen Hospitälern, übrigens nichts besonders darin zu sehen. Die Administratoren des General-Hospitales halten in diesem Hause gewöhnlich ihre Versammlungen.

Hinter der Pitié liegt endlich Sainte Pélagie, die vierte zum allgemeinen Hospital gehörige Anstalt. Sie dient Mädchen und Weibern, die sich den Ausschweifungen ergeben gehabt, zum Aufenthalt. Es sind zwey Abtheilungen derselben; zu der einen gehören solche, welche freywillig ihre Lebens-Art bereuen, und sich hierher begeben, um künftig tugendhafter zu leben. Sie sind als Nonnen eingekleidet. In die andere Abtheilung, le Refuge, werden liederliche Weibspersonen mit Gewalt eingesperrt, um sie durch Arbeit und Ordnung auf bessere Gedanken zu bringen.

Im 19ten Quartiere der Stadt, des Luxembourg, befinden sich zwey Hospitäler: les petites maisons, und les Incurables. Das Hospital des petites maisons, hat den Nahmen von den vielen kleinen Gebäuden, womit die Höfe umgeben sind, darin sich theils arme, an langwierigen Krankheiten leidende Witwen, und alte Witwer, die von dem Bureau des pauvres erhalten werden, theils Wahnwitzige, aufhalten. Die leztern geben entweder selbst, oder durch ihre Verwandte, bey der Aufnahme 300 Livres, müssen aber einen Beweis beybringen, daß sie wirklich im Kopfe verrückt sind. Die Anzahl der leztern beläuft sich auf 80. Die Soeurs de la Charité besorgen die Kranken. Gedachtes Bureau schickt auch mit der Krätze und der Lust-Seuche Behaftete hierher, welche durch einen Wund-Arzt curirt werden. Für die leztern wurde dieses Hospital ursprünglich angelegt, als die Truppen das sogenannte Mal de Naples von dem Feldzuge in Neapel zuerst mitbrachten.

Das andere Hospital heißt les Incurables, und wurde 1637 vom Cardinal Rochefoucault gestiftet. Das Gebäude ist weitläuftig, und besteht aus 8 Sählen. Es wird ebenfalls von den Soeurs grises oder der Charité besorgt. Man muß sich nicht durch den Nahmen irre machen lassen, als ob wirklich lauter unheilbare Kranke hier wären. Die meisten sind alte, unvermögende, beyderley Geschlechts, die in abgesonderten Sählen beysammen leben. Jedes hat sein Bett mit grünen Vorhängen, und einen Stuhl. Die Stiftung erstreckt sich auf 300 Betten, Nahrung und Kleidung. Der Chirurgus, welcher das Hospital 6 Jahr lang besorgt, wird dadurch ohne weitere Kosten zunftmäßig.

In dem 20sten Quartiere der Stadt, St. Germain des Prés, ist das Hospital de Charité, welches von den barmherzigen Brüdern (Frères de charité) besorgt wird, zu welchem löbl. Orden der heil. Jean de Dieu den Grund leg-

legte, welcher aber erst 70 Jahr nach seinem Tode in einen regulären Orden verwandelt wurde. In Frankreich findet man 32 Hospitäler, welche der Besorgung der barmherzigen Brüder anvertrauet sind; dieses in Paris, ist das älteste und vornehmste von allen Hospitälern dieses Ordens, von welchem die übrigen abhängen; und es ist zugleich das Noviciat, denn alle angehende Chirurgi und Apotheker, welche in diesen Orden treten, und ihre Studien noch nicht vollendet haben, müssen solches hier thun. Es sind ungefähr 60 Ordens-Brüder darin, deren vornehmstes Geschäft die Verpflegung der Kranken ist. Dieses Hospital liegt au Fauxbourg St. Germain, in der Jacobs-Straße, ganz zwischen andern Häusern; man bemerkt es um so weniger, als der Theil des Gebäudes, welcher auf die Straße geht, den angränzenden in der Höhe beynahe gleich kommt, wofern einem nicht die über dem Thore angebrachte Ueberschrift in die Augen fiele. Ueberhaupt ist die ganze Lage in Absicht auf die Lüftung nicht vortheilhaft, wiewohl dasselbe hinterwärts ziemlich geräumig ist. Alle Kranken-Zimmer stoßen gleichsam auf Eine Pforte zusammen, und haben eine Verbindung unter sich, und zwar dergestalt, daß die drey großen durch eiserne Gitter von einander getrennt sind, die kleinern aber mit erstern durch die immer offen gehaltenen Thüren eine Communication haben. Von 200 Betten, die zum Dienst der Kranken dort bereit sind, stehen selten einige leer. In dem längsten Sahle sind 92 Bett-Stätte; in dem zweyten ungefähr die Hälfte von diesen, bloß für innerliche Krankheiten; in dem dritten sind die chirurgischen Patienten. Eines von den zwey kleinen Neben-Zimmern ist für die mit Faul-Fiebern Behafteten; das zweyte hingegen, in welchem 8 bis 12 Betten stehen, ist für solche Kranke bestimmt, die nicht zu der ärmsten Classe gehören.

Nur Kranke vom männlichen Geschlechte werden hier aufgenommen, doch mit Ausnahme verschiedener Kranken. So sind z. B. alle Venerische, mit Brüchen oder ansteckenden Krankheiten Behaftete, ganz ausgeschlossen. Der Ober-Krankenwärter, welcher zugleich Ober-Chirurgus ist, nimmt in jeder Woche 3 Mahl die Kranken auf, und keiner bedarf, ausser der Armuth, einer andern Empfehlung. Es kommen auch täglich des Morgens noch viele andere arme Kranke in das Hospital, um sich verbinden zu lassen, deren jedem die Medicamente unentgeltlich gereichet werden.

Ein jeder Kranker hat ein Bett für sich, welches in einer guten Matratze, einem Kopf-Küssen und einer wollenen Decke, besteht. Die Lein-Tücher, welche die Kranken hier haben, sind von einer weit bessern Gattung, als in manchen andern Hospitälern dieser Stadt. Für die Abtheilung der Krankheiten wird zwar gesorgt; allein, da, erwähnter Maßen, die Säle eine vollkommene Communication mit einander haben, so ist leicht zu erachten, daß, aller möglichen Vorsicht ungeachtet, doch der Endzweck, warum eigentlich die Krankheiten abgetheilt werden sollen, nicht gehörig erreicht werden kann. Zwischen 2 Betten steht allezeit ein Nacht-Stuhl, welche des Nachts zwischen 2 und 3 Uhr insgesammt ausgeleeret werden.

Die Speise-Ordnung ist hier, eben so wie in den meisten Hospitälern, in die strengere Diät, in die ganze, halbe und Viertel-Portion, eingetheilt. Die erste besteht in einer lautern Suppe, einer leichten Milch- oder Obst-Speise ꝛc. Die ganze Portion besteht in einer Suppe, 8 Unzen Fleisch, und 10 Unzen Brod, zu Mittags, und eben so viel des Abends. Die halbe Portion ist die Hälfte vom vorhergehenden. Die Viertel-Portion besteht in 6 Unzen Fleisch für jedes Mahl. Diejenigen welche die ganze Portion haben, bekommen täglich $\frac{1}{3}$ Maß Wein.

Die

Die Zahl der chirurgischen Patienten beläuft sich gewöhnlich auf 50; es sind deren aber oft mehr, als weniger. So geringe auch die Zahl der chirurgischen Fälle hier ist, so kommen doch in keinem Hospitale zu Paris die After-Fisteln so oft vor, als in diesem. Die Ursache mag wohl diese seyn: man pflegt fast in allen Kranken-Häusern, besonders seit einiger Zeit, die Fisteln überhaupt mit einem schneidenden Werkzeuge zu spalten; allein in diesem Hospitale erhält sich noch immer die Methode, die Spaltung derselben durch die Ligatur mit einem Bley- oder andern Drahte zu verrichten. Da nun jeder Kranke das Schneiden fürchtet, und durchgehends bekannt ist, daß man die Fisteln in diesem Hospitale ohne Messer curiret, so ist es sehr einleuchtend, warum die meisten mit diesem Uebel Behafteten ihre Zuflucht hieher nehmen.

Die chirurgischen Kranken, die sich nahe an dem Zimmer befinden, worin die mit Faul-Fiebern Behafteten liegen, heilen gemeiniglich sehr langsam. Es ereignen sich öfters solche Zufälle dabey, die der Heilung ganz widerstehen, und die man anfangs unmöglich hat vermuthen können. Die einfachsten Wunden werden gemeiniglich brandig, die Geschwüre bösartig, und alle äusserliche Krankheiten, die sonst nicht viel Zeit zum Heilen erfordern, bekommen hier ein schlimmes Aussehen. Alles dieses kann mit Recht der Nachbarschaft dieses Sahles mit jenem, worin die Kranken mit innerlichen Zufällen liegen, und der zwischen beyden Statt findenden Communication zugeschrieben werden, und zwar mit so mehrerm Rechte, weil nur die in den ersten 5 oder 6 Betten liegenden Kranken, die dem erwähnten Kranken-Zimmer am nächsten sind, dergleichen zu befürchten haben. Um diesem nun vorzubeugen, werden meistens solche Kranke, die keine äusserliche Trennungen haben, in diese Betten geleget.

Die Reconvalescenten sind völlig abgesondert, und werden überhaupt recht gut gehalten. Eine gewisse Anzahl von ihnen wird in ein anderes kleines Hospital, welches in der Rue du Baq ist, und von obigem abhängt, gebracht, wo sie bis zu ihrer gänzlichen Herstellung bleiben. Anfangs ging die Stiftung nur auf 8 Betten, jezt aber sind deren 16. Die armen Kranken, welche aus der Charité weggehen, können sich hier 8 Tage lang aufhalten, und während dieser Zeit sich wieder um Arbeit oder einen Dienst umsehen. Der Endzweck dieser Stiftung ist also doppelt: 1. die Genesung zu vollenden; 2. den Armen Zeit und Gelegenheit zu verschaffen, für ihren künftigen Unterhalt zu sorgen. Uebrigens werden hier dreyerley Gattungen von Kranken nicht aufgenommen: keine Priester, weil diese von ihrer Messe leben können; keine Soldaten, weil diese im Sold stehen; und keine Bediente, welche wirklich im Dienste sind, weil die Absicht dieser Stiftung bloß dahin geht, den ganz Hülf losen beyzuspringen.

In dem Hospitale de la Charité werden das Jahr hindurch ungefähr 2500 Kranke aufgenommen. Die Mortalität verhält sich gemeiniglich wie 1 zu 9, und die meisten sterben an Faul-Fiebern. Zwey Medici und 2 Chirurgi besorgen das Hospital. In jedem Sahle sind beständig 2 Brüder zur Aufwartung, um den Kranken die Medicin pünctlich zu geben.

Die Brüder der Charité liessen im J. 1780 ein Mémoire drucken, worin sie eine neu zu errichtende Anstalt für kranke Priester und abgelebte Officier anzeigten. Der König hatte zu diesem Ende 26 Betten gestiftet, dagegen sollten die Brüder auf ihre Kosten einen neuen, von den übrigen Kranken-Zimmern abgesonderten Sahl erbauen. Da nun nebst diesem auch noch andere milde Stiftungen auf 39 Betten waren, die wegen Mangel des Raumes bisher nicht Statt haben konnten, so wurde ein Entwurf gemacht, in dem

alten

alten Gebäude zwey neue Säle zu errichten, wovon die Unkosten auf 172,000 Livr. berechnet wurden. Obschon die Brüder ihrer Seits mehrere eigene Bequemlichkeiten aufopfern wollten, so konnte dieses alles doch nicht hinreichend seyn; sie waren daher genöthigt, das Publicum um eine milde Beysteuer anzugehen, der sie um so zuversichtlicher entgegen sahen, als durch Wohlthaten dieser Art, das Jahr hindurch, ungefähr 1600 armen Kranken die ersprießlichsten Dienste geleistet werden dürften. Hierauf fanden sich sehr viele Wohlthäter, welche die Zahl der schon gestifteten Betten zu vergrößern wünschten; allein, der enge Raum des in der Stadt gelegenen Hospitales gestattete keine Vermehrung der Säle. Es wurde daher in Vorschlag gebracht, ausserhalb der Stadt ein neues Gebäude anzulegen, welches Maison royale de Santé genannt werden sollte, weil das Wort Hôpital bey derjenigen Gattung von Kranken, für welche dieses Gebäude eigentlich bestimmt ist, einigen Abscheu verursachen dürfte. Dieses neue Gebäude nun wurde im J. 1781 bey der Barrière d'enfer wirklich angelegt. Es ist nur einen Stock hoch. Die Kranken-Säle sind zu ebener Erde, 3 Schuh über dem Grunde, und durchaus gewölbt. Es werden darin 16 Kranke vom geistlichen und Militär-Stande verpfleget. Im ersten Stocke sind für Privat-Personen etliche Zimmer bestimmt, um darin gegen eine billige Bezahlung behandelt zu werden.

Mit dieser Anstalt, dem Hôpital de la Charité, ist eine ähnliche, das Hospice de charité genannt, nicht zu verwechseln, welche von Madame Necker, der Gemahlinn des berühmten französischen Finanz-Ministers, im J. 1778 gestiftet worden ist. Sie ist in dem Hause, welches die Nonnen von Nôtre-Dame de Liesse in der Rue de Sevre bewohnten, angelegt, und besteht aus 120 Betten für Kranke beyderley Geschlechts,

und 8 Betten für Verwundete. Alles ist vortrefflich eingerichtet. Es fehlt an nichts, und doch werden keine unnöthige Kosten veranlasset. Die ganze Anstalt wird von den Schwestern der Charité besorgt. Im J. 1780, kam eine Beschreibung davon, von 62 S. in gr. 4 u. d. T. Hospice de Charité, aus der königl. Druckerey zum Vorschein (*), in welcher mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit alles, was bey der Verwaltung eines solchen Hauses vorfällt, hergerechnet wird. Die zweyte Nachricht davon, ist v. J. 1781, auf 35, und v. J. 1782, auf 29 Seiten.

Personen, welche das Hospice ausmachen. In diesem (Neckerschen) Kranken-Hause sind 60 Betten für Manns- und eben so viel für Weibs-Personen; und es kann also auf ein Mahl 120 Kranke unterbringen. Die 120 Kranke werden von 12 barmherzigen Schwestern (Soeurs oder Filles de la Charité) bedient, deren jede einen Gehalt von 100 Livr. hat. Die übrigen dabey angestellten Personen, sind: 1 Arzt; 1 Kapellan; 1 Gehülfe des Wund-Arztes (Chirurgien-Elève); 1 Wund-Arzt ausser dem Hause (Chirurgien de dehors); 2 Kranken-Wärterinnen (Infirmières); 3 Kranken-Wärter (Infirmiers) im Sommer, und 2 im Winter; 1 Küster oder Meßner (Sacristain); 1 Gärtner; 1 Thür-Hüter oder Pförtner (Portier). Von diesen bekommen der Gärtner, der Küster, und der erste Aufwärter, jährlich 40 Thaler (Ecus); der zweyte Aufwärter, und der Thür-Hüter, ein Invalide, jeder 20 Thlr.; und die beyden Wärterinnen, jede 100 Livres. Der Kapellan hat 600 Livres Gehalt; aber weder er, noch der Arzt, und der auswärts wohnende Wund-Arzt, werden im Hause gespeiset, damit man nicht zwey verschiedene Küchen im Hause halten dürfe. Der Arzt hat seine Wohnung im Hause. Der Gehülfe des Wund-Arztes

(*) Es erschienen davon, in eb. demf. Jahre zwey deutsche Uebersetzungen; eine u. d. T. Einrichtungen und Anstalten in dem Hospice de Charité zu Paris, Leipz. 1780, 4. 6 Bog.; und die andere, u. d. T. Pfleghaus armer Kranken, Straßb. 1780, gr. 4. 7 B.

Arztes erhält bloß den Tisch ohne Gehalt. Der Wund-Arzt ausser dem Hause, bekommt jährlich 50 Thlr.

Verrichtungen der Personen. Jede Schwester, und jeder, der eine Bedienung im Hause hat, bewohnt ein besonderes Zimmer. Zwey Schwestern sind bey der Wäsche; 2 bey der Küche, und 2 bey der Apotheke, angestellt; 5 besorgen die Kranken-Säle, wovon eine bloß mit den ansteckenden Krankheiten zu thun hat. Die Superiorinn hat allein alle Theile der Verwaltung unter sich; sie reguliert die Ausgaben, führt Buch darüber, und hat die Casse in Händen. Der Arzt wohnt, wie gesagt, im Hause; er darf selten, und alsdann auch nur auf eine kurze Zeit, abwesend seyn. Er muß nicht nur die Kranken gewöhnlich 2 Mahl des Tages besuchen, sondern zu denen, die gefährlich krank sind, öfter kommen. Er ist auch zuweilen dabey, wenn man die Arzeneyen, die er verordnet hat, verfertigt. Wenn er die Kranken besucht, begleiten ihn allemahl 2 Schwestern; die erste nähmlich, welche der Apotheke vorgesetzt ist, und die erste Wärterinn des Kranken-Sahles. Bey jedem Besuche hat er das Buch in Händen, worin die Verordnungen des vorigen Tages stehen. Der Wund-Arzt hat ein andres, worin er dasjenige, was an diesem Tage verordnet wird, aufschreibt. Die Apothekerinn steht dabey, und hört zu. Die Schwester vom Sahle gibt Nachricht von denen Zufällen, die sich bey den Kranken eräugnet haben. Der Gehülfe des Wund-Arztes hat, neben seiner ordinären Verrichtung, noch besondere; z. B. wenn die Umstände es erfordern, bey den Kranken zu wachen.

Ordnung in den Verrichtungen, und Eintheilung der Zeit. Die Schwestern stehen des Morgens um 4 Uhr auf. Alsdann wird diejenige, welche die Nacht hindurch gewacht hat, abgelöset, und stattet der Superiorinn Bericht von demjenigen ab, was in der vergangenen Nacht vorgefallen ist. Die Schlüssel werden dem Thür-Hüter übergeben. Um halb 5 Uhr wird geläutet. Die Schwestern kommen zusammen, und verrichten ihr Gebet bis um 5 Uhr; die beyden ausgenommen, welche zur Aufsicht über die Säle bestimmet werden. Um 5 Uhr gehen die Geschäfte mit Lebhaftigkeit an. Man macht allen Kranken die Betten, und gibt denen, welche es nöthig haben, frisches Weißzeug. Man räuchert in den Sälen, öffnet

die Fenster, und wendet alle mögliche Sorgfalt an, um die nöthige Reinlichkeit zu erhalten. Die andern Schwestern bereiten unterdessen die Suppen, Fleisch-Brühen und Arzeneyen. Diese werden um halb 7 Uhr ausgetheilt, und die Kranken verrichten vorher das Gebet. Um 7 Uhr ist alles in Ordnung. Die Schwestern theilen sich, und frühstücken nach einander. Um 8 Uhr versammeln sie sich wieder, und der Arzt fängt seine Besuche an. Während des Besuches der Kranken ist alles still, um den Arzt nicht zu stören. Sobald die Besuche geschehen sind, verbindet man die Wunden, und vollzieht die Vorschriften des Arztes. Diese Beschäftigungen sind dergestalt eingetheilt, daß sie gerade um halb 10 Uhr zu Ende gehen. Bis um 10 Uhr bekommen die Genesenden Brod und Wein. Um 10 wird die Fleisch-Brühe und das Fleisch ausgetheilt. Die Austheilung geschieht auf 2 Mahl, um Unordnung zu verhüten. Um halb 11 Uhr ist die Mittags-Mahlzeit der Genesenden vorbey, und man gibt den Kranken ihre Suppe; unterdessen ist ein Theil der Schwestern beschäftigt, die Säle aufzuräumen und das Geschirr an seinen Ort zu bringen. Um halb 12 Uhr kommen alle Schwestern in den Speise-Sahl, diejenige ausgenommen, welche nebst den Bedienten die Aufwartung bey den Kranken hat. Um ¼ auf 1 Uhr gehen alle Schwestern in ihre Kammern, und man erlaubt alsdann den Kranken, bis um 2 Uhr von ihren nächsten Verwandten Besuche anzunehmen; doch ist der Freytag davon ausgenommen. Um 2 Uhr gibt der Pförtner mit der Haus-Glocke ein Zeichen, damit alle Fremde sich wieder wegbegeben. Während der Zeit, um 1 Uhr, wird die Suppe und die Collation ausgetheilt. Von 1 bis 3 Uhr ruhen die Schwestern ein wenig aus, verwenden jedoch die Zeit zu minder mühsamen Beschäftigungen, als: z. B. die Genesenden zurück zu schicken, und Reinlichkeit zu besorgen, als welche in diesem Hause auf das äusserste getrieben wird, und ein unverbrüchliches Gesetz desselben ausmacht. Die Kranken, welche es bedürfen, bekommen des Tages zwey Mahl reine Wäsche. Die abgelegte wird sogleich in einen luftigen Hof gebracht, wo 2 Personen unaufhörlich beschäftigt sind, sie etliche Mahl in frischem Wasser auszuspühlen, worauf sie wieder getrocknet und zubereitet wird. Alle Freytage von 12 bis um 2 Uhr bekommen die Kranken insgesammt, auch die

Ge-

Genesenden, reine Wäsche. Um 3 Uhr macht der Arzt seinen zweyten Besuch, in eben der Ordnung, wie den ersten. Um 4 Uhr gibt man den Kranken alle verordnete Mittel, bettet sie um, und macht die Betten von neuem. Um 5 Uhr wird abermahl Brod, Wein und Fleisch ausgetheilt; die Kranken werden auch besorget, das Geschirr wird wieder überliefert, und man verrichtet das Abend-Gebet. Alle diese Arbeiten sind um 6 Uhr vorbey. Alsdann wird im Speise-Sahl eben so gespeiset, wie zu Mittage. Um ¾ auf 7 Uhr wird die Reinlichkeit in allen Sählen abermahl besorget, und die Arzeneyen werden gegeben. Um 8 verrichten die Schwestern ihr Gebet. Um halb 9 Uhr geht jede wieder auf ihren angewiesenen Posten, und gibt der Schwester, welche die Nacht hindurch wachen soll, den gehörigen Unterricht. Um 9 Uhr begeben sich die Schwestern zur Ruhe, und der Thür-Hüter überliefert der Superiorinn die Schlüssel.

Man muß über die Ruhe und Stille, welche in diesem Hause herrscht, erstaunen. 140 Personen, die wohl regiert werden, machen nicht so viel Lärmen und Unruhe, als sonst eine kleine Anzahl Domestiken in einem Privat-Hause.

Oekonomie in diesem Hause. Wenn man die am Ende dieses Berichtes beygefügten Rechnungen durchsieht, wird man finden, daß jeder Kranke nur 17 Sous täglich kostet, den Unterhalt und die Besoldung der Schwestern und Bedienten mitgerechnet, und so gar noch 200 Livr. mit einbegriffen, die man monathlich zum Ankauf neuer Leinwand verwendet. Dieser geringe Aufwand aber kann nicht anders, als durch äusserstes Fleiß und Ordnung, erhalten werden.

Aller Vorrath wird ausser dem Hause gekauft, alsdann verschlossen, und täglich ausgetheilt. In Ansehung des Holzes und Oehles richtet man sich nach der Jahrszeit und der Witterung. Alle Abend wird die auf den folgenden Tag benöthigte Quantität Fleisch bestimmt. Zu jeder Nummer des Bettes lässet der Arzt ein Zeichen setzen, welches andeutet, ob der Kranke, welcher darin liegt, eine ganze oder halbe Portion Fleisch bekommen solle ꝛc. Eine Abschrift von diesen Zeichen wird der Superiorinn eingehändigt, damit sie sich darnach in der Austheilung der Speisen richten könne. Die Ueberbleibsel von dem Fleische, welches so

ge-

gekocht worden ist, daß es nicht alle Kraft verloren hat, werden zur Verstärkung der Fleisch-Brühen des folgenden Tages angewandt, und vermindern folglich die Ausgaben. Nach dem zweyten Gebrauche, nährt man die Hühner damit. Die Kosten der Collation sind bey den Rechnungen nicht in Anschlag gebracht, weil die Superiorinn solche mit dem aus dem Verkaufe des Fettes, und des etwanigen Nachlasses der Verstorbenen gelöseten Gelde bestreitet.

Der junge Arzt, Hr. Galatin, der im ersten Jahre das Kranken-Haus bediente, hatte nichts für seine Mühwaltung genommen. Sollte man auch nicht mehrere dergleichen gutthätige und uneigennützige Männer finden, so würde sich doch für einen jährlichen Gehalt von 600 Livr. allemahl ein lehrbegieriger Arzt für das Hospice finden, und wenn man diese Summe auf 120 Kranke vertheilt, würde die tägliche Ausgabe für einen Kranken doch nicht über 17 Sols 2 Den. kommen, wie denn auch diese Einrichtung nunmehr wirklich zum Vortheil des Kranken-Hauses gemacht ist.

Man hat befunden, daß, wenn man das Brod kauft, und die Wäsche jährlich verdingt, man nicht nur eine Ersparung macht, sondern auch noch in Ansehung der guten Ordnung einen Vortheil hat, indem man weniger Leute gebraucht, und dabey zugleich die Schwestern schont, damit sie mehr Sorgfalt auf die Wartung der Kranken wenden können.

Die Schwester, welche der Apotheke vorsteht, kauft nur die einfachen Bestand-Theile der Arzeney-Mittel ein; diese werden alsdann in der Apotheke zusammen gesetzt, und also die Arzeneyen verfertigt. Gewisse Tage im Frühlinge sind zur Einsammlung der Kräuter bestimmt. In dem Hause selbst wird ein kleiner Kräuter-Garten unterhalten.

Obgleich die Kosten eines Kranken täglich noch nicht völlig 17 Sous betragen, so wäre doch noch eine kleine Ersparung möglich, wenn das Hospice aus 200 Kranken bestände, die, so wie jezt 120, auch nur eine Superiorinn, einen Kapellan ꝛc. hätten, wobey ein nicht viel größerer Aufwand von Holz und Licht erfordert würde. Die Oekonomie in einem Kranken-Hause ist sicher und regelmäßig, wenn die Anzahl der zu versorgenden Personen bestimmt ist. Ist sie zu klein, so ist der Aufwand größer; nimmt

man

man mehr, als man anfangs festgesetzt hatte, so entsteht leicht Unordnung, und zugleich mehrerer Aufwand.

Verpflegung der Kranken. Kranke, die in der Besserung sind, und nur noch genaue Diät beobachten müssen, bekommen alle 3 Stunden Brühe; es wäre denn, daß der Arzt es verböthe. Die Ptisanen und andere Mittel werden ihnen auch zur bestimmten Zeit gegeben. Kranke, denen bloß Suppe erlaubt ist, bekommen solche 3 Mahl des Tages, nähmlich um halb 7, um 10 und um 5 Uhr; Brühe und Ptisane in den Zwischen-Zeiten, und die Collation um 1 Uhr. Diese Collation besteht aus gekochten Pflaumen, Aepfeln und Confitüren für schwächliche Magen.

Die Kranken, welche auf halbe Portionen gesetzt sind, werden in den Reconvalescenten-Sahl gebracht. Sie bekommen früh um halb 7 Uhr die Suppe: um 10 Uhr, 4 Unzen Brod, 4 Unzen Fleisch, und den 6ten Theil einer Bouteille Wein; um 1 Uhr die Collation; um 5, das Abend-Essen wie zu Mittage; um halb 9, die Brühe und Ptisane, wenn sie es verlangen.

Die Kranken mit ganzen Portionen werden eben so verpfleget, nur daß sie doppelt so viel an Wein, Brod und Fleisch, bekommen.

Die Genesenden bekommen des Sonntags, Dinstags und Donnerstags, zu Mittage Braten, und an den vier übrigen Tagen ein wohl zubereitetes Ragout von Fleisch.

Rechnungs-Bücher, und wie dieselben geführt werden. Die sämmtlichen Ausgaben werden nach den Tagen, wie lange ein Kranker in dem Hospice gewesen ist, aber nicht nach der Zahl der Kranken, welche in einem Monathe aufgenommen worden, und den ganzen Monath über da geblieben sind, berechnet. Die leztere Art die Rechnung zu führen, ist allerley Unterschleifen ausgesetzt; denn es können darin Tage, da der Kranke nicht da gewesen ist, für voll angerechnet werden. Ein Kranker, welcher vor dem Abend-Essen aus dem Hospice geht, lässet seine Portion zum Besten des Hospitales zurück, und diese muß als ersparet berechnet werden. Wenn also ein Kranker nach dem Mittags-Essen in das Hospital kommt, und es vor dem Abend-Essen wieder verlässet, wird für die Ankunft und den Ausgang aus dem Hause nur 1 Tag angerechnet.

Wenn

Wenn ein armer Kranker ankommt, schreibt ihn die Superiorinn sogleich in das Register; sie bemerkt seinen Nahmen, sein Geschlecht, seine Hauthierung, das Kirchspiel woraus er ist, seine Wohnung und Krankheit. Auf der einen Seite steht der Tag seiner Ankunft, und auf der Seite darneben der Tag, da er das Hospital verlassen hat oder gestorben ist. Die Schwestern befestigen die Abschrift davon bey der Nummer des Bettes, worin der Kranke liegt.

Es wird kein Kranker anders, als gegen einen Schein (*), der entweder von der Superiorinn, oder auch von dem Pfarrer des Kirchspieles, oder von einem der zu dieser Verrichtung besonders bestellten zwey Priester, unterschrieben seyn muß, aufgenommen. Jeder Kranke wird also durch seinen Nahmen, und durch zwey Nummern, nähmlich: die von seinem Bette, und die in dem Buche, in welchem alle Kranke verzeichnet sind, die das Jahr hindurch aufgenommen worden sind, bezeichnet und von andern unterschieden. Leztere deutet an, der wievielste er in einem Jahre ist. Die Aufnahme-Scheine werden nach der Ordnung, wie sie eingegeben worden sind, zusammen geheftet und aufgehoben, daß man sie allezeit leicht, und ohne sich zu irren, mit dem Buche zusammen halten kann. Denn der Nahme, die Umstände und die Nummer jedes Kranken stehen auf seinem Scheine, wie sie in dem Buche stehen.

Ausser dieser Liste hat die Superiorinn noch eine andere, worauf alle Zahlen des laufenden Monathes, und neben diesen die Anzahl der Tage, wie lange ein Kranker geblieben ist, stehen. Diese Tage zusammen genommen, machen die Summe der Tage der Kranken eines jeden Monathes aus. Um noch sicherer zu gehen, wird das Buch, worin die Zahlen der Kranken verzeichnet sind, mit den

(*) Die Formel davon ist diese: Ich Endes Unterschriebener bescheinige hiermit, daß Vorzeiger dieses, N. N. in seiner Krankheit weder von Freunden noch andern Beschützern einigen Beystand zu erwarten hat, und daß er ganz verlassen und elend ist, sich folglich genöthigt sieht, um die Wohlthaten, die für wahre Arme bestimmt sind, anzuhalten. Aus dieser Ursache erhält er gegenwärtigen Schein, um ihn gegen solchen in dem Hospice de Charité aufzunehmen.

den Listen zusammen gehalten. Durch das Buch, welches der Arzt führt, wird dieses noch mehr bestimmt, und allen Unrichtigkeiten vorgebeuget. Er schreibt nicht nur den Nahmen eines jeden Kranken, und den Tag seiner Aufnahme, ein, sondern auch die Gattung und Beschaffenheit der Krankheit, wie er dieselbe behandelt, und was für einen Erfolg er bemerkt habe. Gelingt es ihm nicht, so zeigt er, so viel möglich, die Ursache davon an; und zu Ende des Monathes fügt er eine kurze Recapitulation der Krankheiten, der Beschaffenheit der Witterung, und der Heil-Mittel, hinzu. Er übergibt den Vorstehern auch monathlich eine Tabelle, worin die verschiedenen Gattungen der Krankheiten, die Zahl der Kranken, derjenigen die genesen oder gestorben sind, verzeichnet sind. Da man aus dieser Tabelle ersieht, an welcher Krankheit die mehresten gestorben sind, und bey welchen Krankheiten der Arzt am wenigsten glücklich gewesen ist, so gibt man besonders auf solche Gattung der Krankheit Acht, um nöthigenfalls die Behandlung derselben und die Arzeney-Mittel abändern zu können. Ueberdies hält der Arzt noch ein zweytes Buch, in welches er einige Kranke besonders einschreibt, die zwar schon in seinem ersten Buche stehen, deren Krankheit aber von einer besondern Beschaffenheit ist. Es ist dieses gleichsam ein Tage-Buch, in welchem alle verschiedene Symptome, Zeichen und Abwechselungen der Krankheit, so pünctlich, als es von einem geschickten und genauen Beobachter geschehen kann, angemerkt werden.

Verschiedene allgemeine Regeln und Einrichtungen. Die Absicht bey diesem Hause war, daß es bloß für Höchstbedürftige bestimmt seyn sollte. Weil 120 Betten für Kranke aus mehrern Kirchspielen nicht hinlänglich waren, hat man sich nur auf zwey, nähmlich St. Sulpice und Gros-Caillou, eingeschränkt. Man kannte aus der Erfahrung verschiedene Mißbräuche bey dergleichen Anstalten, die vermieden werden mußten. Werden alle Kranke, die sich angeben, ohne Unterschied und ohne Untersuchung angenommen, so läuft man Gefahr, entweder Missethäter aufzunehmen, die unter dem Vorwande einer leichten Unpäßlichkeit den Händen der Justiz zu entgehen suchen, oder Faulenzer, welche ihr Brod durch Arbeit nicht verdienen mögen, oder auch bemittelte Geizhälse, welche sich auf Kosten der Armuth curiren lassen. Es ist daher nothwendig,

daß

daß man sich um diejenigen, die aufgenommen werden, wohl erkundige. Damit aber auch daraus nicht das Uebel entstehe, daß nur bloß Empfohlne hinein kommen, so wird kein Kranker angenommen, er habe sich dann selbst in Person gestellt, oder sich einen Zettel zur Aufnahme von der Superiorinn, oder von einem der Priester zu St. Sulpice, erbeten. Diese kleine Bedingung hat bisher allen Mißbräuchen vorgebeugt. Durch einige Fragen über die Umstände des Kranken, die Verbindung der Superiorinn mit den Schwestern, die im Kirchspiele sind, die Sorgfalt des Pfarrers von St. Sulpice, die Sitten und Umstände seiner Armen zu kennen; kurz, durch diese Erkundigungen und die gehörige Vorsicht sind bisher alle, welche kein Recht hatten, wegen ihrer Armuth und ihres Leidens aufgenommen zu werden, aus diesem Hospitale abgewiesen worden.

Man nimmt keine Bediente an, sie müßten denn ausser Dienst seyn.

Sobald Kranke auf ganze Portionen Essen gesetzt sind, darf man sie nicht länger, als 3 Tage, behalten, sie müßten denn aufs neue befallen werden.

Die Vorsteher sehen die Rechnungen monathlich nach, und unterschreiben sie; das Geld aber bekommt die Superiorinn voraus, damit sie alles gleich bar bezahlen könne.

Die Bücher, Listen, Rechnungen der Ausgaben werden allen, die sie zu sehen verlangen, gezeigt.

Die Kranken im Hospitale dürfen weder Geld annehmen, noch jemand darum ansprechen.

Will jemand in dem Hause Almosen geben, so nimmt die Superiorinn dasselbe an, und schreibt in ein besonderes Buch, wozu es angewandt worden ist. Dieses Geld darf niemahls zu den gewöhnlichen Ausgaben des Hauses gebraucht werden, weil dadurch eine Unordnung in den Rechnungen entstehen würde. Dieses Geld wird entweder zu Verbesserungen der Gebäude angewandt, oder es wird davon dürftigen Vätern oder Müttern etwas gereichet, wenn sie das Hospital verlassen, und nun, da sie während der Krankheit nichts verdienen konnten, von allem entblößt zu ihrer Familie wieder zurück kehren.

Bey Reichung der Arzeney-Mittel gebraucht man die äusserste Vorsicht. Die häufigen Vergehungen dieser Art

in

in großen Hospitälern, sind in einem Hause von 120 Kranken leichter zu verhüten, zumahl da sie von verschiedenen Schwestern besorget werden, welche beständig um die Kranken sind, welche alle Abwechselungen und besondere Umstände ihrer Krankheit bemerken, und die selbst einige medicinische Kenntnisse nebst einer langen Erfahrung besitzen. Da aber auch in den leichtesten Dingen eine gewisse Ordnung herrschen muß, so zeichnet die der Apotheke vorgesetzte Schwester, welche den Arzt bey seinen Besuchen begleitet, die vorgeschriebenen Mittel nach den verschiedenen Nummern, zu ihrem Unterricht, auf. Alsdann hält sie ihr Buch gegen dasjenige, welches der Arzt hält, wenn er die Kranken besucht, und theilt nachher den Schwestern, die den Sählen vorgesetzt sind, Zettel aus, worauf die Nummern und die zu jeder Nummer verordneten Arzeneyen geschrieben sind. Diese Zettel heften sie an ihre Aermel, und wenn man die Arzeneyen bringt, vergleichen sie dieselben mit den Ueberschriften dieser Arzeneyen.

Von dem Hause des Hospitales selbst. Dieses Kranken-Haus ist in einem sehr alten Gebäude angelegt, wo alle für die Gesundheit erforderliche Eigenschaften nicht angebracht werden konnten. Die Sähle sind niedrig; man hat aber alle Vorsicht angewandt, den übeln Folgen, die daraus entstehen könnten, vorzubeugen. Hinter jedem Sahle ist ein Gang angelegt, in welchem man vieles für die Kranken verrichtet, welches, wenn es in den Sählen selbst geschähe, übeln Geruch und Getöse bey den Kranken verursachen würde. In den Sählen sind in gewissen Distanzen Neben- oder Seiten-Thüren angebracht, die jedoch mit Vorthüren versehen sind, durch welche frische Luft aus den Gängen in die Sähle von Zeit zu Zeit gelassen wird. Man hat besonders, was man in vielen Hospitälern findet, zu vermeiden gesucht, nähmlich, daß kein Sahl die Ausdunstungen und böse Luft von dem andern erhalte. In den Sählen des Hospice sind auf beyden Seiten über den Betten Fenster, welche gerade gegen einander stehen. In jedem Sahle wird die Luft beständig sowohl durch die in den großen Fenstern befindlichen kleinen Fenster oder Schößchen und Schieber, als auch durch die Luft-Rädchen (Ventilatoren), erneuert.

Das Mittel, welches man, den schädlichen Geruch der heimlichen Gemächer zu vertreiben, ausfindig gemacht

hat, ist sehr gut gelungen. Man hat nähmlich die Abtritte im Boden-Geschosse am Ende des Gebäudes angebracht, und man gelangt vermittelst eines offenen Ganges zwischen zwey Gärten dahin. Unter dem Gange ist für die Abtritte ein viereckiges Loch gemacht, gewölbt und ausgemauert; es hält in der Länge 24 Fuß, in der Breite 12, und in der Höhe bis in die Mitte des Gewölbes 8 Fuß. Die ganze Breite des Ganges ist in 3 Theile getheilt. Ein Drittel nehmen die Häuschen oder Abtritte ein, und zwey Drittel die eigentlichen Gänge, um dahin zu kommen. Diese sind, der ganzen Länge nach, durch eine bretterne Scheide-Wand, die keine Oeffnung hat, von einander abgesondert. Der Raum zwischen den Häuschen und der Mauer, ist dadurch in 2 Theile getheilt, und man muß aus dem Gebäude erst bis an das Ende des einen Ganges gehen, um zu den Häuschen im andern Gange zu kommen. Der Wind mag also kommen aus welcher Gegend er will, so ist der Luft-Zug allemahl frey, und wird abwärts und hinaus getrieben; folglich kann kein Geruch bis zu den innern Gängen des Gebäudes bey den Sählen kommen. Die Abtritte im ersten Stocke, sind nach demselben Plan angelegt. Die bretterne Scheide-Wand befindet sich zwischen den Fenstern, die zu beyden Seiten des Ganges gerade gegen einander über angebracht sind, und keine Rahmen mit Scheiben haben; folglich wird hier eben die Wirkung, wie bey den unten an der Erde befindlichen Gemächern, erhalten. Der Gang zu den Abtritten im ersten Stocke ist mit Flügel-Thüren verschlossen, und zwar nicht auf die Art, wie der im Boden-Geschosse, verlängert; aber der Geruch kann doch nicht in die Gänge bey den Kranken-Sählen dringen, weil diese einen rechten Winkel mit den Gängen zu den Abtritten machen. Die bretternen Verschläge zwischen den Abtritten, sind nicht über 6 bis 7 F. hoch, und auch oben offen, wodurch eine beständig freye Bewegung der Luft zwischen der längsthin laufenden Scheide-Wand, und der Mauer, daran die Klappen und Oeffnungen der Abtritte stoßen, erhalten wird, ohne daß sie eine Communication mit dem ersten Gange zwischen der Scheide-Wand und der Mauer hat. Um die übeln Ausdünstungen aus der gewölbten Grube der Abtritte abzuhalten, sind an den Ecken des Gebäudes, unter welchen die Grube liegt, zwey Luft-Züge in der Mauer, von unten bis

oben

oben über das Dach hinaus, angebracht. Diese Luft-Züge, welche aus gebrannten irdenen Röhren bestehen, haben im Durchschnitt 9 Zoll, und sind ungefähr 22 Fuß aus einander. Ihre Wirkung und den Mechanismus kann man sich leicht vorstellen.

Man leitet das Wasser an alle Orte, wo es nöthig ist, durch bleyerne Röhren. Zwey mechanisch eingerichtete, und mit Heiz-Röhren, die durch die Säle laufen, versehene Oefen sind hinlänglich, vier Säle zu erwärmen. Der Ofen steht nahe bey der Thür, weil dadurch die Luft desto mehr gereinigt wird.

Die Kranken sind von den Genesenden abgesondert, und für ansteckende Krankheiten beyderley Geschlechts sind zwey kleine, von den andern weit entfernte, Säle bestimmt. In der Küche sind auch allerley Einrichtungen gemacht, die man aber selbst sehen muß, um von ihrer Nutzbarkeit überzeugt zu werden. Man ist auch in der Wahl der Materien zu Ausstopfung der Betten sorgfältig gewesen, und ist auf Mittel, alle faule Ausdunstung davon zu verhüten, bedacht gewesen.

Alles kupferne Küchen-Geschirr, und jene alte Gebräuche, welche die neuern Aerzte für schädlich halten, sind aus diesem Hause verbannet.

Das Haus liegt unweit der Barriére de Sèvre, hat eine gesunde luftige Lage, und einen ziemlich grosen Garten, welcher in 3 Theile, nähmlich: einen botanischen Garten, einen Küchen-Garten, und einen Spazier-Gang für die Genesenden, abgetheilt ist.

Die sämmtlichen Kosten des Hauses betrugen: im J. 1779, 30600 Livr.; im J. 1780, 36232 L.; und im J. 1781, 37118 L.; also, nach einer Mittel-Zahl jährlich 34650 L. 5 S. 10 D.

Einzeln betrugen die Ausgaben, nach lauter Mittel-Zahlen, aus jenen 3 Jahren:

Schwestern der Charité	1216	Livr.	11 Sous.
Brod	4252	»	16 »
Apotheke	2657	»	3 »
Wund-Arzt	150	»	— »
Fleisch	12115	»	9 »
Leuchtung	671	»	3 »
Wein	2629	»	9 »

Holz	1558	Livr.	19 Sous.
Kapellan und Arzt	1200	″	— ″
Fast-Tage	1353	″	9 ″
Wäsche	2445	″	9 ″
Unvermuthete Ausgaben, Leinwand, Matratzen ꝛc.	3489	″	2 ″
Gesinde, beyderley Geschlechts	680	″	— ″
Begräbniß-Kosten	430	″	10 ″

Im J. 1780, kamen 1435 Kranke; davon genasen 1255, starben 180. Die Mortalität verhielt sich also wie 1 zu 8.

Im J. 1781, kamen 1585 Kranke; davon genasen 1440, starben 145; also 1 : 11.

Nach dreyjährigen Mittel-Zahlen, war

Anzahl der Kranken-Tage, 40670$\frac{2}{3}$ Tage.

Preis eines jeden Tages, 17 Sous, $\frac{1}{3}$ Den.

Anzahl der Tage, die jeder Kranke im Hospice geblieben ist, 25$\frac{43}{48}$ Tage.

Kosten eines jeden Kranken, 21 Livres, 19 Sous, 8 Deniers.

Nach dem Auszuge eines Briefes, aus Paris, v. 16 May 1786 (*), herrscht in diesem von Madame Necker errichteten Hospitale, noch immer die alte, gute, reinlichste, liebenswürdigste Ordnung. Die Stifterinn hatte bisher immer dem Publicum öffentliche Rechenschaft von dem Zustande desselben abgelegt; nur die zwey leztern Jahre hielt eine langwierige Nerven-Krankheit der Madame Necker die Bekanntmachung zurück, die jezt erschienen ist. Hieraus ersieht man, daß im J. 1784, 2068 Kranke aufgenommen worden sind, von welchen 272 starben. Im J. 1785, wurden 2035 Kranke aufgenommen, wovon 307 starben. Besonders merkwürdig ist es, daß jährlich eine Menge deutscher Schneider-Gesellen in diesem Hospitale an der Phthisi pulmonali sterben. Jeder Kranke, einer in

(*) In Hrn. g. R. Baldinger medicin. Journal ꝛc. 9 St. S. 44.

in den andern gerechnet, kostet dem Hospitale täglich an 17 Sous, 6 Deniers.

Die Anstalt der öffentlichen Verpflegung von 300 Blinden, oder quinze vingt, welche Franz I. König in Frankreich, gestiftet hat, ist durch die Sorgfalt des Cardinales von Rohan unter der Regierung Ludwig's XVI. ungemein verbessert und erweitert worden. Durch den Verkauf ihres alten Wohnplatzes, und verschiedene andere Einrichtungen, hat der Groß-Almosenier, welcher oberster und unmittelbarer, geistlicher und weltlicher Vorsteher dieses Hospitales ist, den Blinden nicht nur bessern Unterhalt verschafft, so, daß die unverheuratheten des Tages 20 Sols, die an Fremde verheurathet sind, 26 Sols, und die an Blinde im Hospitale verehelicht sind, 36 Sols erhalten, (ohne die Erziehung, die man den Kindern der Blinden bis in das 16te Jahr gibt, welche man auch Handwerke lernen lässet, und der Kranken-Anstalten für Blinde innerhalb des Hauses, zu gedenken,) sondern derselbe hat auch 1) 25 neue Plätze für blinde Personen von Adel, und 8 für blinde und arme Geistliche, 2) Pensionen von 100, 150 und 200 Livr. für 300 arme Blinde in den Provinzen, 3) Brod für 150 Blinde, welche auf eine leere Stelle im Hospitale warten, 4) 25 Bettstellen für Arme aus den Provinzen, welche an den Augen leiden, und unentgeltlich genährt und gewartet werden, bis sie entweder geheilt, oder ganz blind sind, 5) unentgeltliche Consultationen, zwey Mahl die Woche, bey den geschicktesten Oculisten des Hauses, für alle, welche sie um Rath fragen wollen, und endlich 6) einen Preis von 400 Livr. jährlich für jede nützliche Abhandlung über Augen-Krankheiten, gestiftet; welches alles der jezige König, durch ein unter d. 14 März gegebenes Arrêt öffentlich bestätigte, die Zahl der Administratoren dieses Hospitales festsetzte, und ihre damahlige Wahl genehmigte.

Von dem St. Katharinen- und St. Gervais-Hospitale in Paris, habe ich bereits im XXXV Th. S. 749, fgg. gehandelt.

Von der im J. 1767 gestifteten Kranken-Casse zu Paris für fremde evangelische Sattler-Gesellen, werde ich im Art. Medicinal-Anstalten Nachricht ertheilen.

Mémoires sur les Hôpitaux de Paris, par Mr. *Tenon*. av. figg. en t. d. Mit dem Motto aus Arnaud: Ces refuges, ouverts aux malheurs des mortels, Pour la divinité sont les premiers autels. à Par. 1788. 4. 472 S.

2. In Grenoble, hat das Hospital zwey Säle; der untere, der sehr lang ist, und auf einer Seite einen kleinen daran stoßenden Neben-Sahl hat, ist für die Bürger bestimmt. Jeder Kranke hat sein eigenes Bett mit grünen Vorhängen. Die Bett-Gestelle sind von Holz. Am Ende des Sahles ist hinter einem großen eisernen Gitter-Thore die Apotheke, welche, so wie das Hospital, von Mönchen bedient wird. Man vermißt hier sehr die nöthige Reinlichkeit. Der andere Sahl, welcher ein Stockwerk höher ist, enthält die kranken Soldaten der Garnison. Der Sahl ist so groß als der untere, aber die Betten sind ohne Vorhänge, und meistens liegen zwey in jedem derselben. Alle Arten von Kranken liegen unter einander. Hr. D. Girtanner (*) fand die Unreinlichkeit so groß, und den Gestank so abscheulich, daß er es kaum 5 Minuten lang aushalten konnte.

3. In Marseille, trifft man verschiedene Hospitäler an. In einigen werden nur wirkliche Kranke verpfleget; andere sind für bloß Unglückliche bestimmt. Zu der ersten Classe gehören: das Hospital zum h. Geist, wo Kranke und Findlinge aufgenommen werden; das Hospital für die Gelähmten, eines für die Unheilbaren, und noch ein anderes für die Wahnwitzigen.

Zu

(*) S. Blumenbach, a. ang. O. S. 515. f.

Zu der zweyten gehören solche Oerter, wo arme bejahrte Personen, unmündige Kinder, die wegen Armuth von ihren Aeltern nicht können erzogen werden, und arme Waisen, versorget werden. Auch hat man dort ein gewisses Amt, Bureau de la providence genannt, welches die Verbindlichkeit auf sich hat, verunglückten Bürgern, die zwar aus Scham nicht öffentlich um eine Beysteuer ansprechen, deren aber höchst bedürftig sind, in geheim beyzustehen.

Das Spital zum h. Geist, in Marseille, hat eine der vortheilhaftesten Lagen, die ein Kranken-Haus nur immer haben kann. Es liegt an der Nord-Seite der Stadt auf einer Anhöhe, und steht mit dem Flügel der Fronte gegen Mittag. Das ganze Gebäude ist sehr weitläuftig, weil zu verschiedenen Zeiten hinzu gebauet worden ist, so, daß man wirklich an der Abtheilung der Säle und ihrer Bau-Art auch das Alter von jedem Theile bemerken kann. Die Kranken-Säle im alten Gebäude sind nicht gehörig abgetheilt, und werden auch nicht gut gelüftet. Die neuen Säle sind etwas zu lang; doch sind die Fenster und Thüren so angebracht, daß die Lüftung darin weit besser geschieht, als in den alten. So wie die meisten Säle in Ansehung der Länge verschieden sind, so sind sie, was die Breite betrifft, einander fast alle gleich, nähmlich von 24 Schuh. Die Bett-Stätte stehen $2\frac{1}{2}$ Schuh von einander, nur in zwey Reihen, und sind durchaus von Eisen. Gemeiniglich trifft man 450 Kranke daselbst an, es ist aber für mehrere Raum da. Mit ansteckenden oder langwierigen Krankheiten Behaftete werden hier nicht aufgenommen. Etliche Aerzte und Wund-Aerzte aus der Stadt, besorgen das Hospital um einen mäßigen Gehalt. Die gewöhnlichsten Krankheiten sind hitzige Fieber. Die äusserlichen sind von den innerlichen abgesondert, und die am meisten vorkommenden Fälle sind Kopf-Wunden, Bein-Brüche und andere

Verletzungen an den Füßen, welchen die Matrosen, oder Tagelöhner, die bey den Schiffen arbeiten, ausgesetzt sind. Die Genesenden bekommen einen Schlaf-Rock, Strümpfe und Kappen, vom Hospitale; sie bewohnen auch einen eigenen Sahl, der aber von den übrigen nicht genug abgesondert ist. In diesem Hospitale werden auch Findlinge aufgenommen, verpfleget und erzogen. Die Stiftungs Einkünfte sind zwar beträchtlich; allein, da so mancherley Gegenstände auch große Ausgaben erfordern, so sind sie kaum hinlänglich. Man hat durch eine gewisse Anstalt die gewöhnlichen Einkünfte zu vermehren gesucht; es müssen nähmlich alle Särge der ganzen Stadt in diesem Hospitale verfertigt werden: man hält also eine Menge Särge von verschiedenen Gattungen und Preisen in Bereitschaft; wollte aber jemand einen neuen bestellen, so wird er von dem Hospital-Tischler um einen billigen Preis verfertigt. 16 der rechtschaffensten und bemitteltsten Bürger haben die Administration über sich, und wechseln alle 8 Tage in dem Hospital-Dienste mit einander ab, so, daß der Diensthabende 2 oder 3 Mahl des Tages in dem Hospitale nachsieht, ob alles ordentlich zugeht. Alle 2 Jahr geht die Hälfte dieser Administratoren ab; dagegen werden 8 neue gewählt, und folglich bleiben allezeit 8, die schon mit dem Dienste und der eingeführten Ordnung bekannt sind. Wenn am Ende des Jahres befunden wird, daß die Ausgaben die Einnahme übersteigen, so ersetzen diese 16 Administratoren das Fehlende aus ihrem eigenen Vermögen.

Das Hospital für die Gelähmten, ist sehr reinlich, und die Kranken sind überhaupt hier weit besser versorgt, als in andern Hospitälern, weil alle Betten gestiftet sind. Der Stifter eines jeden Bettes oder dessen Erben können gleich anfangs für das von ihnen gestiftete Bett nach Willkür eine arme Manns- oder Frauens-Person ernennen, nachher aber sind sie verbun-

bunden, allezeit einen Paralytischen diese Wohlthat genießen zu lassen.

Das Hospital für die Wahnwitzigen ist ziemlich gut abgetheilt, und diese Unglückliche werden hier viel besser, als in andern Hospitälern, verpfleget; von Seiten der Aerzte aber wird nie etwas versucht.

Für die Unheilbaren hat ein Arzt vor Kurzem ein kleines Hospital gestiftet, worin alle für incurable anerkannte Kranke, die man in dem großen Hospitale nicht aufzunehmen pflegt, versorget werden. Es ist für 50 Betten Raum da. Die Stiftung eines Bettes kostet 5400 Livr. Capital, wovon 5000 für den Unterhalt des Kranken, 200 auf die Anschaffung eines Bettes, und 200 für dessen Erhaltung angewandt werden.

4. In Toulon, einem königlichen See-Hafen, am mittelländischen Meere, hat man 3 Kranken Häuser, von welchem eines für die Kranken aus der Stadt, das zweyte für die Soldaten, das dritte für die Matrosen, bestimmt ist.

Das erste liegt fast mitten in der Stadt, und sieht ziemlich gut aus, wiewohl es in Rücksicht auf die Abtheilung überhaupt mancherley Fehler hat. Eigentlich sind nur zwey lange Säle da, in deren einem 70 Betten für Männer, und in dem andern eben so viel für Frauens-Personen, stehen. In einem Gebäude, welches an das Hospital anstößt, sind auch einige Säle für Schwangere, und für Findlinge. Selten bleibt eines von den dort befindlichen Betten einige Tage leer. Die am meisten vorkommenden Krankheiten, sind: hitzige Faul-Fieber, kalte Fieber, und der Scorbut. Die Stadt hat dieses Spital gestiftet; und wenn die jährlichen Ausgaben die gewöhnlichen Einkünfte übersteigen, so ersetzt sie das Fehlende. 13 Bürger haben die Administration über sich, und einer von ihnen führt jede Woche die besondere Aufsicht.

Von dem Militär- und dem Matrosen-Hospitale in Toulon, werde ich im Art. Kriegs-Hospital sprechen.

5. In Toulouse, befindet sich ein gut angelegtes Hospital, St. Jaques. Es liegt nahe an dem Flusse Saone, und macht 3 Flügel von einem Vierecke. Die Kranken-Zimmer sind recht gut abgetheilt, und die Lage trägt sehr viel zu einer guten Lüftung bey. Auch werden die äusserlichen Krankheiten von den innerlichen, so gut als möglich, abgesondert. Ueberhaupt trifft man gemeiniglich gegen 450 Kranke dort an. Einige Aerzte aus der Stadt, und ein Wund-Arzt, (welcher zwar der erste im Hospitale ist, aber doch noch als ein Gagnant maitrise angesehen wird,) besorgen mit einigen Gehülfen die Kranken. Hr. Hunczovsky traf hier einige Kranke mit brandigen Geschwüren an, deren Ursache man nicht einsehen wollte, obschon der Wund-Arzt zu beweisen suchte, daß die zum Verband vorräthige Carpie, weil sie verlegen, dumpfig und beynahe faul sey, diese Ausartung der Wunden und Geschwüre veranlasse. Ueberdies sahe er mit vielem Befremden, daß man die Hospital-Wäsche, Compressen ꝛc. in einem Kranken-Sahle zum Trocknen aufhänge, welches besonders bey regenhaftem Wetter geschieht. Dieses muß nothwendig auf die Genesung der Kranken einen schädlichen Einfluß haben. Die Administration dieses Hospitales ist sehr complicirt; 24 Räthe führen dieselbe, welche aber selten in ihren Meinungen übereinkommen.

6. In Montpellier, ist das Hospital St. Eloi. Das Gebäude ist viereckig, 2 Etagen hoch, und inwendig mit Bogen-Gängen verziert. In der ersten Etage ist eine geräumige Terrasse, welche nicht nur dem Gebäude zur Zierde, sondern auch den darin Wohnenden zur Bequemlichkeit dient. Drey Flügel dieses Gebäudes enthalten bloß Kranken-Sähle, in dem vierten sind

Wohn-

Wohnungen für die Officianten des Hospitales. Die Kranken-Zimmer sind ziemlich gut eingetheilt, so wie auch die äusserlichen Krankheiten von den innerlichen vollkommen abgesondert sind. Auch für Blessirte hat man ein eigenes Zimmer, damit sie nicht unter die chronischen Kranken zu liegen kommen. Allein, da die Kranken-Zimmer in den Flügeln doppelt neben einander stehen, und folglich nur von Einer Seite Fenster haben, so kann die Erneuerung der Luft unmöglich gut vor sich gehen, wenn man sie auch wirklich offen hält. In allen Zimmern sind ungefähr 400 Betten, die beynahe immer belegt sind; sie stehen $2\frac{1}{2}$ Sch. von einander entfernt. Hiernächst gibt es noch einige abgesonderte Zimmer für solche Kranke, die täglich ungefähr 1 Gulden unsers Geldes zahlen, welches dem Hospitale zu gute kommt, wofür sie mit allem zu ihrer Genesung Erforderlichen versehen werden. Für Wahnwitzige sind an dem Gebäude 24 kleine Logen angebracht, unter welchen es einige gibt, wofür dem Hospitale monathlich etwas Gewisses bezahlt wird. Unter andern sahe Hr. Hunczovsky daselbst mit großem Vergnügen, daß man anfing, die Gänge und Säle des Hospitales mit harten breiten Steinen zu pflastern. Diese Vorsorge hat man noch in sehr wenigen Kranken-Häusern angetroffen, ob gleich jedermann einsieht, daß die gebrannten Ziegel, oder die Dielen, mit welchen man gewöhnlich die Böden in den Hospitälern belegt, sehr geschickt seyn, die bösartigen Dünste und Feuchtigkeiten einzuziehen, und daß daher die gänzliche Reinigung der Atmosphäre nie zu Stande gebracht werden kann. Die so genannten Soeurs grises, oder grauen Schwestern, haben die Kranken-Wartung über sich, und versehen auch den Apotheker-Dienst. Die Kranken werden von 4 Aerzten und Wund-Aerzten aus der Stadt, die für die erfahrensten und geschicktesten anerkannt sind, gegen einen mäßigen Gehalt besorget. Alle 3 Monathe

wech-

wechseln ein Arzt und Wund-Arzt ab. Neben diesen ist noch ein Chirurgus als Supernumerarius da, welcher, wenn einer von den Ordentlichen krank würde, oder abwesend wäre, den Dienst verrichtet. Im Hospitale selbst wohnt der erste chirurgische Assistent, der bey unvermutheten Fällen Kranke in das Hospital aufnimmt, und auch den ersten Verband anlegt. Diese Stelle wird allezeit einem jungen Manne, der seine Studien geendigt, und sich eine Zeitlang in der praktischen Chirurgie geübt hat, zu Theil; er genießt zwar nur einen mäßigen Gehalt, hat aber zugleich den Vortheil, daß er nach einigen Jahren unentgeltlich als Maître aufgenommen wird. Vier Eleven, die stets im Hospitale sind, haben ebenfalls einen kleinen Gehalt, und verrichten alle einem Unter-Chirurgus zukommende Dienste. Wenn eine wichtige Operation vorkommt, treten die Medici und Chirurgi zusammen, um sich darüber zu berathschlagen; und wenn sie von der Art ist, in welcher einer von den Chirurgis eine besondere Geschicklichkeit besitzt, z. B. im Steinschnitt, oder in einer Augen-Operation ꝛc. so unternimmt sie derselbe, wenn er auch nicht im Dienste seyn sollte.

Des Militär-Hospitales, wird im Art. **Kriegs-Hospital** Erwähnung geschehen.

7. In Bourdeaux, ist das St. Andreas-Hospital sehr geräumig, aber irregulär, weil zu verschiedenen Zeiten noch einige Gebäude hinzu gekommen sind. Die daßigen 16 Kranken-Zimmer sind nicht allerdings wohl abgetheilt. Drey davon sind von beynahe gleicher Größe, in deren jedem in zwey Reihen 30 Betten $2\frac{1}{2}$ Sch. von einander stehen. In den übrigen stehen, in angezeigter Ordnung, 17 bis 18, oder 24 Betten; ausser in einem Sahle, den man die Galerie nennt, wo deren 34 sind. Ungefähr 260 Betten sind immer in Bereitschaft. Auf die Abtheilung der innerlichen und äusserlichen Krankheiten wird zwar ziemlich genau gesehen; allein,

allein, da viele Betten mit 2 Kranken belegt sind, so kann der daher zu erwartende Nutzen nicht erreicht werden. In einem kleinen Zimmer stehen besonders 7 Betten für Operirte. Auch haben die mit Ausschlage und Kopf-Grinde Behafteten ein ganz abgesondertes Zimmer mit 10 Betten. Die Genesenden befinden sich in einem geräumigen Sahle, wo 12 Betten stehen. Alle diese Zimmer werden bloß durch die offen gehaltenen Fenster und Thüren gelüftet. Die Fuß-Böden werden in jeder Woche zwey Mahl mit warmem Wasser gewaschen. Mit Wasser wird dieses Hospital sehr bequem versehen, und man wird die Reinlichkeit, dergleichen hier von den Kranken-Wärtern beobachtet wird, in wenigen Kranken-Häusern antreffen. Die Kranken-Wärterinnen sind Laien-Schwestern (Soeurs de la Charité de S. Lazare), die unter einer Superiorinn stehen, und den Kranken-Dienst gemeinschaftlich unter sich theilen. Zu den schweren Arbeiten sind auch noch Kranken-Wärter und Dienst-Mägde in jedem Sahle bestellt. Je nach dem mehr oder weniger Betten in einem Zimmer stehen, werden auch 2 oder 3 Schwestern dort zur Wartung angewiesen. Die Frauenspersonen, welche in zwey mit einander communicirenden Zimmern in 36 Betten liegen, haben gemeiniglich nur 1 Schwester und 1 Magd zu ihrem Dienste. Die Küche wird von 2 Schwestern versehen, welche die Victualien einkaufen, und bey der Zubereitung der Speisen sehr sorgfältig sind. Das Brod wird, unter der Aufsicht einer Schwester, täglich frisch gebacken, und zwar, aus Furcht einer Feuersbrunst, nur bey Tage. Zwey davon sind in der Apotheke, welche die Arzeneyen nach der Vorschrift der Aerzte und Wund-Aerzte zusammen setzen. Ohne ausdrückliche Erlaubniß der Vorgesetzten dürfen sie ausserhalb des Spitales keine Arzeney weggeben. Zwey Aerzte aus der Stadt besorgen um einen mäßigen Gehalt das Hospital. Kranken,

ken, welche die strengere Diät beobachten müssen, werden weich gesottene Eyer mit Brod verordnet. Man ist noch hin und wieder der Meinung, daß Eyer eine leicht zu verdauende Nahrung seyn, und daher vor allen andern Speisen einem schwächlichen Körper dienlich wären, wiewohl durch viele Versuche dargethan ist, auch aus der Natur der Sache selbst erhellt, daß sie das Gegentheil seyn. Wenn ausserordentliche Krankheiten vorkommen, müssen die Ordinarii wenigstens noch 2 andere Aerzte aus der Stadt zu Rathe ziehen. Sie haben auch die Sorge über sich, in der Apotheke nachzusehen, ob die zusammen gesetzten Arzeney-Mittel die erforderliche Qualität besitzen; und überhaupt darf sich keiner ohne eine gültige Ursache dem Hospital-Dienste entziehen. Ein Wund-Arzt aus der Stadt wird von der Hospital-Direction zum Ober-Chirurgus ernannt, der einen mäßigen Gehalt genießt. Nebst ihm sind noch vier andere bestimmt, die als Chirurgiens consultans dem Hospitale ohne Besoldung dienen, wovon der älteste den gewöhnlichen Dienst über sich nehmen muß, im Fall daß etwann der Ober-Chirurgus daran verhindert wäre. Von den drey Assistenten, die im Hospitale wohnen, steht nur einer im Solde, welcher der erste genannt wird, die andern zwey haben ausser der Kost keinen Gehalt. Die Direction ernennt nebst diesen noch zwey Assistenten, die ausser dem Hospitale wohnen, oder täglich zu den gewöhnlichen Verbinde-Stunden sich einfinden müssen, welches deswegen geschieht, damit mehrern der Weg erleichtert werde, sich in der Chirurgie zu üben. Uebrigens dürfen die Chirurgi, wenn es auch zu ihrem Unterricht wäre, keinen Leichnam öffnen, ohne vorher von der Administration die Erlaubniß zu haben.

An dem Gestade liegt noch ein kleines für Soldaten und Tage-Löhner bestimmtes Kranken-Haus. Es besteht aus einigen kleinen Zimmern, die nicht al-

ler-

lerdings gut abgetheilt sind, auch nicht reinlich gehalten werden. Die Zahl der Kranken geht selten über 60, und Ein Chirurgus versieht den Dienst.

8. In Rochelle, liegt das Hospital, welches von den barmherzigen Brüdern besorgt wird, ganz frey an der Nord-Seite der Stadt. Es empfiehlt sich sehr, sowohl in Ansehung des Aeusserlichen, als auch Innerlichen, nur daß die Kranken-Säle zu lang sind. Von 5 Kranken-Sälen ist jeder beynahe 24 F. breit. In einem derselben stehen 59 Betten $2\frac{1}{2}$ F. von einander, in zwey Reihen; in einem andern 200, in 3 Reihen; die übrigen sind in den drey andern Zimmern vertheilt. Beständig sind 400 Betten in Bereitschaft, und nur selten alle mit Kranken belegt. Ueber 30 dieser Betten kann die Stadt disponiren. Weil das Militär hier kein besonderes Hospital hat, so werden alle kranke Soldaten da aufgenommen. Die Luft-Erneuerung geschieht durch die Fenster und Thüren, welche stundenlang offen gehalten werden. Dem Hospitale wurden für die venerischen Soldaten ehemahls täglich 22 Sols bezahlt, und für die übrigen $17\frac{1}{2}$ Sols; nun hat man aber die Sache so ausgeglichen, daß der König täglich für jeden kranken Soldaten 18 Sols bezahlt. Die Kranken-Säle an sich sind zwar ziemlich gut abgetheilt, allein man sieht nicht genug auf die Abtheilung der Krankheiten. Alle Kranke, die aufgenommen werden wollen, müssen sich bey dem ersten Wund-Arzte (der zugleich Prior im Convent ist), melden, welcher eines jeden Nahmen, Alter, Krankheit ꝛc. aufschreibt; und von ihm allein hängt es ab, ihnen dieses oder jenes Zimmer anzuweisen. Einige Wärter, die zugleich die schweren Arbeiten verrichten, etliche Laien-Brüder und Eleven, besorgen den Dienst bey den Kranken. Die innerlichen Krankheiten werden von einem Arzte aus der Stadt besorget, der in allem den bekannten und allgemein angenommenen Methoden folgt; der Ober-Chirurgus hin-

hingegen hat die äusserlichen Krankheiten zu besorgen, und folgt hierin meistens der in dem Hospitale de Charité zu Paris eingeführten Heilungs Art.

9. In Rochefort, liegt das Hospital-Gebäude an der Nord-Seite der Stadt, und war seiner ersten Bestimmung nach ein Proviant-Haus. Seine Lage ist keine der besten, weil ein Zeug-Haus und ein stehendes Wasser sich in der Nähe befinden. Die Kranken-Zimmer sind überhaupt schlecht abgetheilt. Für die innerlichen Krankheiten sind, nebst einigen kleinen Zimmern, drey größere, jedes von 74 Betten, bestimmt, wie auch ein großer viereckiger Sahl, der in 8 Reihen 200 Betten enthält; die chirurgischen Patienten hingegen befinden sich in einem großen Zimmer, wo in 3 Reihen an 70 Betten stehen. Für die Venerischen und Krätzigen sind noch zwey besondere Zimmer. Die meisten Zimmer sind nur von Einer Seite mit Fenstern versehen, folglich schwer zu lüften. Der viereckige Sahl aber hat von allen Seiten Fenster, und würde also ein gutes Kranken-Zimmer abgeben, wenn nur die Zahl der Betten nicht so groß wäre; wozu noch die Ungemächlichkeit kommt, daß die Betten überall so nahe bey einander stehen, daß der Arzt Mühe hat, zu den Kranken zu kommen. Die Zahl der Betten, die immer bereit gehalten werden, beläuft sich auf 450 bis 500. Man sucht zwar die äusserlichen Krankheiten, so viel möglich, von den innerlichen abzusondern, allein leztere sind doch nicht genug unter sich selbst abgetheilt. Fieberhafte, scorbutische, und mit Brust-Krankheiten Behaftete, liegen in demselben Zimmer gemeinglich unter einander. Das Zimmer für die Galeren-Sclaven ist sehr lang; und hat nur an einem Ende ein Par Oeffnungen, so, daß es in wenig Stunden mit bösen Ausdunstungen angefüllt wird. Dieser Ursache kann man wohl den schnellen Tod der Kranken zuschreiben, so wie die vielen Kopf-Schmerzen, welchen die Wärter sowohl, als die

Ge-

Gehülfen, sobald sie dasselbe nur betreten, ausgesetzt sind. Der Seehafen-Aerzte sind gemeiniglich drey in dem Hospitale, deren jeder seine angewiesene Kranken-Zimmer hat. Die Aufnahme der Kranken geschieht auf dieselbe Art, wie zu Brest, (s. im Art. Kriegs-Hospital,) auch die Speise-Ordnung ist dieselbe. Die Apotheke ist einigen Nonnen, deren 30 zur Wartung der Kranken da sind, anvertrauet.

10. In Rouen, wurde das große Hospital, Hôtel-Dieu, im J. 1754, zur Zeit, als der berühmte le Cat Ober-Chirurgus war, aufgeführt. Es ist, seiner Lage und Einrichtung nach, eines der vorzüglichsten Kranken-Häuser in Frankreich, doch hat es auch in der Eintheilung der Kranken-Zimmer, und in andern Dingen, wesentliche Fehler. Es liegt unweit der Stadt gegen Westen, und ganz frey, so, daß die Luft von allen Seiten ungehindert dazu kommen kann. Das Gebäude macht drey Seiten eines Viereckes aus. Die Haupt-Seite geht gegen Westen, die Seiten-Flügel gegen Süden und Norden, und an statt des vierten Flügels hat man eine ungefähr 20 F. hohe Mauer, gegen die Stadt zu, aufgeführt. In der Mitte dieser Mauer befindet sich, in einem 36 F. breiten Raume, ein prächtiges eisernes Gitter, in dessen Mitte der Eingang zum Hospital ist. Das Gebäude ist nur ein Stockwerk hoch. Die Seiten-Flügel sind etwas länger, als der Haupt-Flügel, und der rechte Flügel ist um vieles breiter als der linke, welches aber bey dem Eintritte nicht gleich in die Augen fällt, weil die am Ende des schmählern Flügels befindliche Wohnung des Ober-Chirurgi diesen Abstand verbirgt. In dem schmahlen Flügel sind die Kranken-Zimmer nur in Einer, in den zwey andern aber in doppelter Reihe. Einer von diesen Flügeln ist auf ebener Erde, unbewohnt, und mit Hospital-Geräthschaften angefüllt; in dem andern befinden sich, ebenfalls auf ebener Erde, schwan-

gere Personen. Ein an das Hospital stoßendes Gebäude ist für dort gestiftete Dom Herren, so wie ein anderes gerade gegenüber stehendes, für Nonnen, bestimmt. Die zum Hospital gehörige Kirche, ist innerlich prächtig verziert. Kranken-Zimmer sind überhaupt 12, wovon 8 für die Männer, und 4 für die Weiber bestimmt sind; die meisten sind 60 F. lang, 20 breit, und ungefähr eben so hoch. Die doppelt neben einander stehenden Zimmer sind vermittelst einer 8 F. hohen Mauer von einander abgesondert; folglich bleibt oben ein ungefähr 12 F. hoher und mit Bogen versehener Raum, wodurch eine ganz freye Communication zwischen den Zimmern Statt hat. In allen diesen Zimmern stehen beständig 400 Betten bereit, und nur selten trifft man einige leer an. 150 davon sind für die chirurgischen Kranken bestimmt, von welchen meistens zwey in Einem Bette liegen; doch werden alle an Bein-Brüchen oder sonst an einer schweren Krankheit Leidende einzeln gelegt. In dem schmahlen Flügel, wo nur einfache Zimmer sind, befinden sich auf beyden Seiten 2 Reihen Fenster, eine in der gewöhnlichen Höhe, und die andere ganz oben, nahe an der Decke. Da die Abtritte sehr schlecht angebracht sind, und noch überdies die Ventilation nicht sehr gut besorget wird, so ist der Gestank, besonders zu gewissen Zeiten, sehr heftig darin. Nahe an dem Hospitale ist ein großes Wasser-Behältniß, wohin das Wasser aus einer, 1 Stunde weit entfernten Quelle geleitet wird. Ehemahls war an dem Hospitale eine Pferde-Mühle angebauet, mit welcher man zugleich zu mahlen und auch Wasser zu ziehen pflagte; allein, seit 10 oder 12 Jahren bedient man sich derselben nicht mehr, und das ganze Hospital wird aus erwähntem Behältnisse durch Röhren mit Wasser versehen. Die Kranken werden von dem Ober-Chirurgus, oder, in dessen Abwesenheit, von dem Wachthabenden, aufgenommen, ausser wenn sie venerisch

oder

oder scorbutisch sind, oder sonst eine ansteckende Krankheit haben; (alle diese werden in ein anderes Hospital zur Heilung angewiesen,) und weil die dortige Garnison kein besonderes Spital hat, so werden auch alle kranke Soldaten an diesem Orte aufgenommen und curirt. Eine Heb-Amme nimmt die Schwangern auf; sie hat, nebst einigen Gehülfinnen, das ganze Geschäft der Entbindung über sich, und nur in schweren Fällen zieht sie den Ober-Chirurgus oder dessen Assistenten zu Rathe. Auch Findlinge werden in diesem Hospitale angenommen, und eben so, wie die in demselben gebornen Kinder, verpfleget. Wenn sie eine Zeitlang da gewesen sind, übergibt man sie Säug-Ammen auf dem Lande, da denn nachher das große Versorgungs-Hospital (Hôpital général), von welchem ich nachher sprechen werde, die Aufsicht für ihre fernere Erziehung übernimmt.

Aus der obigen Beschreibung der Zimmer ersieht man, daß die Abtheilung der verschiedenen Krankheiten, in Rücksicht auf den wahren Endzweck, fehlerhaft ist; auch hat man Hrn. Hunczovsky erzählt, daß, wenn sich in den Zimmern der Mannespersonen, die nur durch eine 8 F. hohe Mauer von den Zimmern der Frauens-Personen abgesondert ist, Soldaten befinden, nicht selten große Unordnungen vorgehen, weil leztere es zuweilen wagen, über die Mauer in die Weiber-Zimmer hinüber zu klettern. Wenn ein Kranker nicht innerhalb 6 Monathen gesund wird, wird derselbe von hier in das General-Hospital gebracht, wo man ihn bis zu seiner völligen Genesung besorgt, weil man sonst, nebst dem, daß chronische Krankheiten sich zu sehr häufen würden, auch genöthigt wäre, jenen, welchen bloß durch eine schleunige Behandlung geholfen werden könnte, die Aufnahme zu versagen. Sechs Monathe hindurch sind zwey der Aerzte vom Hospital-Dienste völlig frey, welcher unterdessen von den übrigen

beyden auf folgende Art verrichtet wird. Einer von ihnen hat 3 Monathe lang die Morgen-Besuche zu machen, und dies nennt man im Hospitale den Haupt-Dienst. Der zweyte macht die Visiten nachmittags um 3 Uhr, wobey er auch jene Kranke, die etwa seit der Morgen-Visite dazu gekommen sind, sieht, und ihnen, wenn er es für nöthig hält, Medicin verordnet, welche Kranke alsdann den folgenden Morgen unter die Besorgung des im Haupt-Dienste stehenden Arztes kommen. Nach 3 Monathen tritt Ersterer aus dem Haupt-Dienste, und jener, welcher vorher nur nachmittags die Kranken besuchte, übernimmt nun den Morgen-Besuch; wogegen der dritte in der Ordnung den Nachmittags-Dienst zu versehen hat; und so kommt es endlich auch auf den vierten. Auf diese Weise ereignet es sich oft, daß zwey Aerzte von entgegengesetzten Meinungen zu derselben Zeit dieselben Kranken sehen, welches vielleicht für leztere sehr übel ausschlagen könnte, wenn hierdurch nicht das Mittel von beyden Meinungen getroffen, und die eine von der entgegengesetzten gleichsam corrigirt würde.

Der Ober-Chirurgus behandelt seine Kranke unabhängig von den Aerzten; er hat einen Gagnant-maîtrise zum Gehülfen; auch sind zwey Eleven da, deren jeder jährlich 500 Livr. bekommt. Man trifft gemeiniglich 20, oder auch mehr, angehende Wund-Aerzte dort an, deren jeder beym Eintritt in das Hospital dem Ober-Chirurgus 3 Louis d'or zahlt; dagegen werden sie bey dem Verbinden zugelassen, und verrichten die ihnen von dem Ober-Chirurgus aufgetragene Inspection. Wenn sich einer von ihnen entweder bey dem Verbinden, oder während seiner Inspection, etwas zu Schulden kommen lässet, bekommt er zur Strafe entweder eine auf etliche Tage verlängerte Inspection, oder er muß eine verhältnißmäßige Geld-Strafe erlegen, welches Geld von dem Ober-Chirurgus zur Errichtung einer chir-

chirurgischen Bibliothek für die Zöglinge verwendet wird. Den Winter über demonstrirt der Gagnantmaîtrise den Zöglingen die Anatomie, wofür ihm von jedem ein Louis d'or bezahlt wird; auch kann sich ein jeder unter seiner Anleitung nach Wunsch in der praktischen Zergliederung üben, und in allen Fällen bey ihm Raths erhohlen.

Der Nonnen, deren oben Erwähnung geschehen ist, sind 34, die nicht bloß zur Kranken-Wartung bestimmt sind, weil sie hiernächst auch die Apotheke zu versehen haben. Es ist zwar ein Apotheker da, der die Zusammensetzung der Medicamente zu besorgen hat; allein, er ist den Nonnen ganz untergeordnet. Des Tages sind in jedem Zimmer 3 bis 4 Nonnen, des Nachts aber wechseln sie in ihrer Wache auf folgende Art mit einander ab. Von 6 Uhr abends, bis 10, ist eine von ihnen im ganzen Flügel. Diese wird um 10 Uhr von zwey andern abgelöset, die bis 2 Uhr nach Mitternacht da bleiben; und alsdann kommen, um diese zwey abzulösen, drey andere, die bis früh 7 Uhr bleiben. Während ihrer Wach-Zeit müssen sie in allen Zimmern nachsehen, und alles, was ihnen als Kranken-Wärterinnen zukommt, verrichten.

Das Jahr hindurch werden allezeit an 6000 Kranke, auch wohl mehr, in dieses Hospital aufgenommen. Die Mortalität verhält sich, wie 1 gegen 10.

Das General-Hospital in Rouen, wurde von der Stadt anfangs nur fürsolche arme Einwohner bestimmt, die entweder aus Mangel der Gesundheit, oder Alters wegen, unvermögend geworden sind, sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Nach den ersten Statuten der Stiftung, soll jeder bedürftige Einwohner, wenn er 70 Jahr alt geworden ist, und darum ansucht, ohne alle Schwierigkeit darin aufgenommen werden. Bald nachher aber wurde ein Flügel dieses Gebäudes für diejenigen Kranken, die im Hôtel-Dieu entweder nicht

aufgenommen werden konnten, oder die schon, ohne zu genesen, über 6 Monathe da waren, bestimmet. In der Beschreibung des Hôtel-Dieu ist bereits angemerkt worden, daß nicht alle Gattungen von Krankheiten darin besorget werden. Krätzige, Venerische, mit Skropheln und andern ansteckenden Uebeln, oder mit langwierigen und unheilbaren Gebrechen Behaftete, werden alle hierher angewiesen. Die Findlinge; die im Hotel-Dieu gebornen Kinder; solche, die von ihren Aeltern aus Armuth nicht können ernähret werden, oder arme zurück gelassene Waisen, werden alle hier auferzogen, und gleich gut gehalten. Bey zunehmenden Jahren werden die Knaben, jeder nach seiner Neigung, in verschiedenen Handwerken, als: Tischler, Schneider, Schuster ꝛc., im Hause selbst unterrichtet. Zu diesem Ende sind von allen erwähnten Handwerken geschickte Meister da, welche einige Jahre in dem Hospitale um einen mäßigen Preis arbeiten, und sich zugleich mit dem Unterrichte der Jugend abgeben müssen, um unentgeltlich zur Meisterschaft gelangen zu können. Auf diese Art wird alles, was man von Tischler- Schneider- und Schuster-Arbeit im Hause braucht, daselbst auch verfertigt. Die Knaben bleiben so lange im Hospitale, bis sie das Handwerk so gut verstehen, daß sie bey jedem Meister als Gesellen antreten können. Bey ihrem Austritte aus dem Hospitale erhalten sie ein besonderes Lehr-Attestat, wodurch sie überall aller mit ihrem Handwerke verknüpften Vortheile fähig werden. Die Mädchen werden im Stricken, Nähen, Spinnen ꝛc. unterrichtet, damit sie, wenn sie erwachsen sind, in jeder Haushaltung nützliche Dienst-Mägde abgeben können.

Es sind 34 Nonnen dort, deren einige die Erziehung der Kinder, andere die Apotheke, und die übrigen die Kranken-Wartung zu besorgen haben.

Die

Die Zahl der in diesem General-Hospitale wohnenden Personen, beläuft sich gewöhnlich auf 3000. Es gibt sehr geräumige Schlaf-Zimmer, so, daß in einigen an 100 Betten bequem stehen; in den meisten befinden sich aber nur 50 oder 60. Diese Zimmer dienen bloß zum Schlafen, weil sie ihre Arbeiten in andern geräumigen Stuben verrichten. Für Kranke stehen beständig 850 Betten bereit. Die Krankheiten sind abgetheilt, und jeder Kranke liegt allein. Die Betten werden auch reinlich gehalten. Der Ober-Chirurgus versieht auch zugleich die Dienste des Arztes, und hat 3 Eleven unter sich, welche von der Stiftung bezahlt werden. In einem ganz abgesonderten Zimmer stehen 30 Betten für Epileptische. Ein Oekonom, dessen Stelle hier sehr ansehnlich ist, da nur Männer von geprüfter Redlichkeit dazu gelangen, führt die ganze Rechnung vom Hospitale; er hat 4 Officianten unter sich, die zum Schreiben bestimmt sind, und der Oekonom berechnet ganz allein einer von dem Magistrate hierzu abgeordneten Commission alle Einnahmen und Ausgaben des Hospitales.

11. In Lyon, sind zwey Hospitäler. Das erste, das Hôtel-Dieu, ist, sowohl in Rücksicht auf das Gebäude, als auch auf die Zahl der Kranken, eines der beträchtlichsten in Frankreich. Die Veranlassung dazu war eine allgemeine Hungers-Noth in Frankreich, im J. 1531. Acht tausend Arme flüchteten sich nach Lyon. Die Bürger legten zusammen, und versorgten sie bis zur Aernde. Ein Ueberschuß von 396 Livr. 2 Sols 7 Den. war der erste Grund, worauf das andere Hospital de la Charité, oder Aumône générale, erbauet wurde. Der zweyte Aufseher dieses neuen Hospitales, Stephan Turquet, rieth zur Berufung der ersten Fabrikanten aus Italien, die man Tissotiers nannte (*).

(*) Es ist merkwürdig, daß der Ursprung der Fabriken, und des großen Hospitales, auf Eine Zeit fallen. So hat der Stifter

Das Hotel-Dieu, Hôpital général, oder große Hospital, liegt an der Süd-Seite der Stadt an der schnell laufenden Rhone, welche zwar zur Erhaltung der reinen Luft sehr viel beyträgt, deren Nachbarschaft aber noch besser hätte genutzet werden können. Das ganze Gebäude formirt ein langes Viereck; 3 Seiten liegen zwischen den Häusern, und der lange Flügel der Fronte gegen den Strohm. Dieser leztere ist prächtig; allein man kann ihn von keinem Gesichtspuncte gehörig betrachten, weil man jenseit des Wassers zu weit entfernt, an dem Kai hingegen zu nahe daran ist. Der neue Dom, den man unter die prächtigern in Frankreich zählt, würde dem Gebäude noch mehr zur Zierde dienen, wenn er im Verhältniß mit dessen Umfange nicht zu niedrig wäre. Man könnte aber den Mangel dieser äussern Regularität gern übersehen, wenn nur der Endzweck, weswegen er erbauet worden ist, nähmlich die Lüftung zu befördern, nach Wunsch erreicht worden wäre. Da in dieser Gegend der Strohm sehr breit ist, und jenseits keine Gebäude sind, so kommt wohl von dieser Seite die Luft frey an den Front-Flügel, die übrigen drey aber bleiben dieses Vortheiles beraubt. Im Innern des Gebäudes sind zwar einige Höfe, die aber nicht groß genug sind, daß sie zur freyen Bewegung der Luft etwas beytragen sollten. Der fehlerhaften Einrichtung dieses Hospitales hat auch Marat Erwähnung gethan; s. oben, S. 174, f.

Die meisten Kranken-Zimmer sind in der ersten Etage. Für die chirurgischen Kranken männliches Geschlechts, ist ein großer Sahl bestimmt, welcher 213 F. lang, 46 breit, und 25 hoch ist, wo die Betten, in 4 Reihen, 2 oder $2\frac{1}{2}$ F. aus einander stehen. An dem einen Ende dieses Sahles ist ein kleiner, für die

Stifter der Stahl-Fabrik zu Birmingham in England auch zugleich für die Erbauung eines Kranken-Hauses gesorgt.

die Operirten, mit 24 Betten, und an dem andern ist der neue Dom, dessen oben Erwähnung geschehen ist, welcher 60 F. hoch ist, und unten ein Viereck von 46 F. macht. Neben dem Dome ist ein kleines Zimmer für 20 Bett-Stätten. Mit äusserlichen Krankheiten behaftete Frauenspersonen liegen in 2 Sählen vertheilt, worin 78 Betten in 2 Reihen stehen. Vier sich kreuzende Sähle, über deren Mittelpuncte sich auch ein Dom erhebt, sind die regulärsten im ganzen Hospitale. Der gerade unter der Kuppel befindliche viereckige Raum von 34 F., bleibt leer, und zwey von diesen Sählen sind für Manns- und zwey für Frauenspersonen mit innerlichen Krankheiten bestimmt. Jeder ist 124 F. lang, 34 breit, 23 hoch, und enthält 56 Betten in 3 Reihen. In den übrigen Sählen sind so viel Reihen, als jeder fassen kann; doch wird darauf gesehen, daß zwischen denselben allezeit ein Raum von 7 F. bleibe. Für Venerische sind zwey abgesonderte Sähle angewiesen, worin 48 Betten stehen. Die Sähle für Schwangere und neugeborne Kinder, sind in der zweyten Etage. Die Wöchnerinnen haben ein Zimmer mit 24 Betten, und die unheilbaren Frauenspersonen haben eines mit 20 Betten für sich. Die Genesenden männl. Geschlechts, bewohnen ein geräumiges Zimmer mit 30 Betten, und die weiblichen eines mit 15. Noch sind in dem Hospitale zwey geräumige Zimmer für solche Kranke, welche im Stande sind, für ihre Verpflegung und Cur täglich 25 Sols zu bezahlen. Das für die Mannspersonen enthält 32, und das für die Frauens-Personen 24 Betten. Auf ebener Erde nehmen die Magazine den größten Raum ein, doch ist auch ein Sahl da, für unheilbare Mannspersonen mit 40 Betten; ferner 24 Logen für Wahnwitzige, und einige andere kleine Wohnungen.

Es ist auffallend, daß man in einem solchen Hospitale für die nöthigen Abtritte bey den Kranken-Zimmern

nicht genug gesorgt hat. Zwischen den Betten stehen Nacht-Stühle, die im Sommer früh um 3 Uhr, im Winter aber eine halbe Stunde später, ausgeleeret werden, wobey den wachthabenden Schwestern obliegt, die Säle sogleich auszuräuchern.

Die Zahl der Kranken beläuft sich gemeiniglich auf 11 bis 1200; bey großer Sommer-Hitze und im Winter, auch wohl auf 13 bis 1400. So weitläuftig auch das Gebäude ist, so haben in den Kranken-Sälen nicht mehr als 790 Betten Platz, folglich müssen meistens mehrere Kranke in Einem Bette liegen; doch trägt man Sorge, daß wenigstens diejenigen, die dem Tode nahe sind, einzeln geleget werden. Jede Bettstätte ist von Eisen, $6\frac{1}{2}$ F. lang, und 4 breit. Die Matratzen, Stroh-Säcke und Decken, werden jährlich 2 Mahl, am Ende des Apr. und im Anfange des Oct., gewechselt.

Alle Gattungen von Kranken werden hier, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Religion, aufgenommen. Auch kranke Soldaten, Blessirte, oder Durchreisende, werden da, ohne daß es dem Könige etwas kostet, beherberget und versorget. Arme schwangere Weiber aus der Stadt, besonders aber Unverehelichte, finden hier einen Zufluchts-Ort, und werden während den Wochen verpfleget. Diejenigen Armen, welche zwar nicht in das Hospital aufgenommen zu werden verlangen, doch medicinischer oder chirurgischer Hülfe bedürfen, können 3 Mahl in der Woche, Sonntags, Mittwochs und Sonnabends, in einen abgesonderten Sahl (Les Présents) kommen, wo sie sowohl von dem Arzte, als Wund-Arzte, die nöthige Arzeneyen und Hülfe umsonst erhalten.

So oft ein Kranker aufgenommen wird, muß allezeit, wofern er einzeln geleget werden kann, das für ihn bestimmte Bett frisch überzogen werden. Kommt er aber zu einem andern zu liegen, so muß wenigstens

das

dafür geſorget werden, daß nur ſolche Kranke, welche ähnliche Zufälle haben, zuſammen gelegt werden. Aber auch alsdann, wenn es möglich wäre, daß in Abſicht auf die Vertheilung der Krankheiten eine ſolche Genauigkeit beobachtet werden könnte, würde doch, wie es jedermann einleuchten muß, der verſchiedene Zeitpunct der Krankheit, in welchem ſich jeder Kranke befindet, auf beyde einen widrigen Einfluß haben.

Drey Aerzte aus der Stadt beſuchen 2 Mahl des Tages die Kranken in den ihnen zugetheilten Sälen, und bey dieſer Viſite iſt allemahl einer der Adminiſtratoren gegenwärtig. Ein Ober-Chirurgus, der ein Gagnant-maîtriſe iſt, hat die äuſſerlichen Krankheiten zu behandeln; 8 Eleven, die mit einem kleinen Gehalte 3 Jahr in dem Hoſpitale wohnen müſſen, hängen im Dienſte gänzlich von ihm ab.

Die Kranken-Wartung, nebſt Küche und Apotheke ꝛc. wird von 75 Laien-Schweſtern (Soeurs Croiſés) beſorget, welchen noch 45 Mägde (Filles prétendantes) zugegeben ſind. Die ſchwere Arbeit verrichten 35 Wärter, die man Brüder nennt, und auch dieſe haben 25 Knechte (Garçons prétendants) zu Gehülfen. Sowohl die Laien-Schweſtern, als die Brüder, tragen an ihren Hoſpital-Kleidern ein Kreuz, (Croix de Nôtre-Dame de piti?), und haben von dem Hoſpitale alles, was man braucht, um leben zu können. Die Brüder bekommen an Geld nur 18 Livr., und die Schweſtern 30 Sols jährlich: es läſſet aber auch nach ihrem Tode das Bureau 50 Meſſen für ſie leſen. 12 von den Laien-Schweſtern und Gehülfinnen ſind beſtellt, die Arzeneyen zuſammen zu ſetzen, und nach Verordnung der Aerzte zu liefern. In der Küche ſind deren gemeiniglich 5, nebſt einigen Mägden, beſchäftigt; bey der Wäſche, 20; alle übrige ſind in den Kranken-Sälen vertheilt. In dem groſſen, für chirurgiſche Kranke beſtimmten Saale, befinden ſich deren 10; in jedem der ſich kreu-

zen

zenden Sähle, 6; und so ist in jedem Zimmer ihre Anzahl allezeit mit den Betten, die in demselben stehen, verhältnißmäßig. Die Brüder verfertigen alle Matratzen; sie tragen die zum Gehen unvermögenden Kranken in das Hospital, und diejenigen, welche zwar genesen sind, aber noch nicht gehen können, wieder nach Hause; sie baden die Wahnwihigen in kaltem Wasser, und lassen sich zu allen übrigen in dem Hospitale vorkommenden Haus-Arbeiten gebrauchen. Drey von ihnen sind bey der Einlaß-Pforte, aber nur einer davon wird Frère Portier genannt. Alle im Hospitale Wohnende werden, wenn sie ausgehen, aufgezeichnet, und dieses Verzeichniß wird dem Oekonom abends mit dem Pforten-Schlüssel gebracht, damit er sehen könne, ob auch alle diese sich zuvor bey ihm gemeldet haben.

In Ansehung der Speise-Ordnung, hat man hier nur Portionen und die strenge Diät. Leztere besteht in einer klaren Suppe, die den Kranken zum öftern des Tages gegeben wird. Die Portionen hingegen bestehen in einer Suppe, und in gekochtem Rind- oder Kalb-Fleisch; abends bekommen sie, nebst der Suppe, auch ein wenig Kalbs-Braten. Ueberhaupt werden täglich 70 Pfund Fleisch auf 100 Kranke gerechnet. Diejenigen, welche Wein trinken dürfen, bekommen mittags und abends, jedes Mahl ½ Maß von einem Gemische von Wein und Wasser.

Das Hospital hat fast beständig 4000 arme Kinder zu versorgen. Jede Amme, die von ihrem Pfarrer ein Attestat wegen ihrer ehrbaren Aufführung aufweisen kann, bekommt für ein solches Hospital-Kind monathlich 4 Livr., so lange bis es 15 Monathe alt wird; von dieser Zeit an erhält sie aber bis in das 7te Jahr des Kindes nur 35 Livr. jährlich; alsdann wird es in das große Versorgungs-Haus de la Charité gebracht. Das Jahr hindurch kommen dieser Kinder etwa 16 bis 1700 in das Hospital, wo jedem ein Stückchen Bley an den

Hals

Hals gehängt wird, auf dessen einer Seite die Zahl eingeprägt ist, um daran zu erkennen, das wie vielste Kind es ist, und auf der andern sieht man das Bildniß von Nôtre-Dame de Pitié. Stirbt nun ein solches Kind, so bringt die Amme das Stückchen Bley, mit dem vom Pfarrer ausgefertigten Todten-Scheine, dem Oekonom zurück, von welchem sie sowohl das rückständige Kost-Geld bis zu dem Tage, wo das Kind begraben worden ist, als auch etwas für den Sarg und die nöthigen Begräbniß-Kosten bekommt.

Das Jahr hindurch, werden 16 bis 17000 Kranke aufgenommen, und jeder kostet dem Hospitale täglich ungefähr 9 Sols. Nach der Berechnung aller Unkosten des Hospitales, kommt ein Kranker auf 11 Livr. 2 Sols, und ein völlig Hergestellter auf 12 Livr. 3 Sols. Die meisten sterben an Faul-Fiebern; und seitdem man die Zahl der Kranken vermehrt hat, beobachtet man, daß der 12te stirbt, da doch vormahls nur der 14te starb.

Die ganze Anzahl der im Hospital-Dienste und in Sold stehenden Personen beläuft sich auf 206. Eine Person in die andere gerechnet, kommt jede täglich ungefähr auf 14 Sols zu stehen.

Im J. 1787, eröffneten die Administrateurs des Hôtel-Dieu, eine Unterzeichnung für 91200 Livr., um 300 neue Betten einrichten zu können, damit der Kranke sein Bett für sich haben könnte. Die Summe ward nicht allein vollzählig, sondern man hatte noch Ueberschuß, der zu ähnlichem wohlthätigen Gebrauch angewandt wird.

Die Vorsorge des zweyten Hospitales in Lyon, (Hôpital de la Charité oder Aumône générale) erstreckt sich: 1. auf eine Brod-Austheilung an alle arme Hausväter der Stadt. Die Anzahl der Brode für jeden Bezirk ist nach Maßgabe des Elendes und Mangels bestimmt. Wer einen Hund hält, ist von dieser

ser Wohlthat ausgeschlossen. Die gewöhnlichen Kosten dieser Austheilung, erstrecken sich auf 30000 Livr.; sie sind aber schon auf 40 bis 50000 L. gestiegen. 2. Jede Woche werden alle Gefangene mit frischer Leinwand und Brod versehen; und an hohen Festen sucht man einige Hausväter, die Schulden halben ihrer Freyheit beraubt sind, auszulösen. 3. Sie trägt ein Drittel zum Unterhalt des Raspel-Hauses (Maison de force, oder des reclules) bey. 4. Sie unterstützt ingeheim ehrbare Familien, Witwen und Kinder, deren Aeltern dem State oder den Hospitälern gedient haben. 5. Sie steuert jährlich 33 Bürger-Mädchen aus, und gibt denjenigen, die das Hospital erzogen hat, ein Heurathsgut von 40 Livr., wozu noch ein Geschenk von 60 L. kommt, welches die Verwalter aus ihrem Beutel geben. 6. Die Unterhaltung der Bettler im Bicêtre. Im Verzeichniß v. Apr. 1768, finden sich 263 Bürger, welche diesen schrecklichen Zuflucht-Ort dem unvermeidlichen Hungers-Tode und dem Verbrechen vorgezogen haben. 7. Logis und Nahrung aller 70jährigen Bürger und Bürgerinnen, die sich nicht mehr selbst ernähren können. 8. Die Waisen vom 7ten Jahre an. Die Charité nimmt sie alsdann, auf römische Art, an Kindes Statt an, und genießt alle Rechte der Aeltern. 9. Verlassene Kinder, deren Aeltern man öfters durch ihre Versorgung aus fremden Ländern zurück gebracht hat. 10. Alle ausgesetzte Kinder und Findlinge, vom 7ten Jahre an. Im J. 1768 waren über 6000 Kinder in der Charité, wovon 3200 auf dem Lande, 1100 im Hause selbst, und die übrigen in der Stadt waren.

Die Einkünfte beyder Hospitäler bestehen in 910626 Livr. jährlich, wovon aber vieles zur Unterhaltung der Häuser, Brücken, Fahrten, durch Renten, Pensionen und Verwaltungs-Kosten abgeht.

12. In Straßburg, der Haupt-Stadt des Gouvernements vom Elsas, ist das Bürger-Hospital, am Ende der Stadt zwischen Süden und Westen. Die erfrischenden Ost- und Nord-Winde durchwehen erst die ganze Stadt, ehe sie dahin kommen, und führen ihm die schädlichen Ausdunstungen von vielen tausend Menschen zu. Eine nicht glücklich gewählte Lage! Ueberdies ist der Boden, worauf es steht, niedrig und feucht. Es hat zwar vor sich einen geräumigen Hof, und in der Nähe Gärten und keine Häuser, aber auf der andern Seite ist der Stadt-Graben, der eben nicht immer gesundes laufendes Wasser hat. Das Gebäude ist groß, von Steinen vor 60 Jahren neu erbaut. Die Kranken sind, nach ihrer Religion und nach der Art ihres Uebels, in verschiedene Zimmer vertheilt. Jeder Bürger und Einwohner, ja auch jeder Fremde, der einige Tage in der Stadt gearbeitet hat, wird, wenn er krank ist, darin aufgenommen. Es hat schon 800 Personen zugleich enthalten. Nun rechnet man ein Jahr in das andere auf 180,000 Tage, indem man die Anzahl der Kranken auf so viel Tage setzt. Das gibt auf jeden Tag im Jahr, einen in den andern gerechnet, etwa $493\frac{1}{7}$ Kranke. Jeder kostet dem Hospitale des Tages 5 Sols 7 Pfenn.; jeder Arme hingegen, der nicht krank oder verwundet danieder liegt, 5 Sols 10 Pfenn.; das beträge eine Summe von mehr als 50,000 Livr. Man behauptet aber, dieses Hospital habe noch einmahl so viel Einkünfte, und könne nichts davon zurück legen; es müssen also unter obiger Angabe nur die täglichen laufenden Unkosten des Unterhaltes begriffen seyn. Neben dem großen Gebäude ist ein kleines für die Wahnwitzigen, dessen Einrichtung und Aufsicht aber sehr mangelhaft ist.

Für ansteckende Krankheiten ist ein besonderes Hospital, welches aber klein und schlecht ist. Man nennt es das Blatter-Haus.

Abregé historique des hôpitaux, contenant leur origine, les différentes especes d'hôpitaux, d'hospitaliers & hospitalieres, & les

les suppressions & changements faits dans les hôpitaux en France, par les édits & reglements de nos Rois. Par l'Abbé *de Recalde*, à Par. 1745. 8. 158 S.

Eb. Deſſ. Traité ſur les abus, qui ſubſiſtent dans les hôpitaux du Royaume & les moyens propres à les reformer, afin de rendre les maiſons de charité des établiſſements utiles à l'humanité & glorieux à la nation. à St. Quentin & Paris, 1786, 8. 247 S.

VII. Spanien.

In Madrid, findet man 5 Hoſpitäler zum Beſten fremder Nationen; eines für die Italiäner, eines für die Franzoſen, eines für die Portugieſen, eines für die Niederländer, und eines für die Ireländer, worunter auch hier die Engländer und Scotländer gerechnet werden. Auſſer dieſen iſt daſelbſt noch ein allgemeines Hoſpital, welches 1500 eiſerne Bett-Geſtelle hat, die in verſchiedenen großen Zimmern und Galerien ſtehen. Jedermann wird darin ohne alle Fürſprache oder andere Bedingungen aufgenommen; und man hält eigene Aufwärter, die weiter keine Beſchäftigung haben, als auszugehen, und dasjenige, was die Kranken verlangen, zu hohlen. Das Haus wird ſehr reinlich gehalten, und die Kranken werden ſo gut verpfleget, daß ſie z. B. zum Frühſtück alle Morgen eine große Taſſe Chocolate und einen Schnitt Brod, oder ſüßen Zwieback bekommen. Die Ober-Aufſicht über dieſe Hoſpitäler haben viele der Eingepfarrten, welches Leute von Stande ſind, und unter ſich eine Art von Brüderſchaft (Confradia) zu dem Ende errichtet haben. Unter dieſen Confradien gibt es einige, welche la ſanta Hermandad (die heilige Brüderſchaft), oder gewöhnlicher la Confradia de Pan y Huevos (die Brüderſchaft von Brod und Eyern) genannt wird. Einige Mitglieder derſelben, welche einen von den Grands oder ſonſt eine angeſehene Perſon zu ihrem Anführer haben, gehen beym Anfange der Nacht durch alle Straßen der Stadt, um diejenigen Armen beyderley Geſchlechtes, welche keine Wohnung haben, und die ſich gewöhnlich unter

den

den Portalen der Kirchen, oder bey dem Eingange der Häuser, zum Schlaf niederlegen, zusammen zu bringen. Diese Unglückliche werden alsdann in ein Hospital zur Schlaf-Stelle gebracht, und am folgenden Morgen gibt man ihnen ein Pfennig-Brod und ein Par Eyer. Sind sie gesund, so lässet man sie damit gehen; sind sie aber krank, so behält man sie, um sie zu curiren.

Baretti Reisen in Spanien, im J. 1760.

Im J. 1785 hat das im Escurial errichtete königl. Collegium der Charité, auf Befehl des Königs, und weil man eingesehen hat, daß aus einem besondern Abscheu, welchen viele Leute vor öffentlichen Hospitälern haben, wegen der Unmöglichkeit in einer Anstalt, wo so viele Kranke bey einander sind, für alle und jede gleiche Sorge zu tragen, und alle unangenehme Folgen, welche aus der natürlichen, durch so Vieler Ausdunstungen verunreinigten Luft, dem Nebeneinanderliegen und daher nothwendig entspringenden Beunruhigung, eines von dem andern entstehen müssen, zu verhüten ꝛc. der Nutzen gänzlich wegfalle, und die Absicht bey weitem nicht erreicht werde, welche man bey Anlegung derselben erwartete; da man ferner gefunden hat, daß man mit eben dem Kosten-Aufwande weit besser dergleichen arme Kranke in ihren Häusern besorgen und verpflegen lassen könne, ein neues Reglement publicirt, welches auch sofort von dem Könige approbirt worden ist. Nach demselben wird den armen Kranken die freye Wahl gelassen, ob sie in das Hospital gehen, oder sich in ihren Wohnungen curiren lassen wollen. Im ersten Falle werden alle und jede, welche sich melden, aufgenommen, bis auf einige wenige, die zu andern Stiftungen gehören, in welchen schon ohnedies für sie gesorget wird. Herrschaften bezahlen für ihre Domestiken. Denen, welche lieber zu Hause und bey den Ihrigen bleiben wollen, werden nicht nur Arzeneyen, sondern auch die

ihnen dienlichen Speisen und Getränke, ja so gar, wenn es nöthig ist, Hemden, Bandagen ꝛc. umsonst gegeben; die Aerzte und Wund-Aerzte des Hospitales besuchen sie täglich; ein Aufseher desselben ist verpflichtet, sich selbst durch den Augenschein von allen ihren Bedürfnissen zu unterrichten, und darauf zu sehen, daß diesen Armen nichts entzogen werde, was nach der guten Absicht ihnen zur Abhelfung ihrer Uebel nöthig ist und zufließen soll, aber zugleich auch darauf genau Acht zu haben, daß dieselbe nicht gemißbraucht, und dasjenige, was bloß für wirklich Nothleidende und Arme bestimmt war, unrecht und unnütz verwendet werde.

No. I. der *Gazette salut.* v. J. 1786.
Pyl neues Magazin ꝛc. 2 B. 1 St. (Stend. 1786, 8.) S. 160, f.
J. E. Fabri neues geograph. Magazin ꝛc. 4 B. 3 St. (Halle, 1789, gr. 8.) S. 553.

VIII. Portugal.

Von dem Kranken-Hause der Universität Coimbra, ertheilt uns ein ungenannter Schriftsteller, in einem Werkchen: Etwas Neues aus Portugal (Stendal, 1781, 8.) S. 58, f. folgende Nachricht, die ein Auszug aus den Estatutos da universidade de Coimbra, do anno 1772, Liv. 3, ist: Der Kranken-Säle (Enfermerias) sind vier, und jeder ist mit aller nöthigen Geräthschaft, bis auf Betten und Wäsche, versehen. Der erste davon, ist für kranke Studenten, und Leute, welche sich für ihr Geld, zu mehrerer Sicherheit ihrer Wiederherstellung, in das Hospital begeben wollen. Der zweyte ist für Universitäts-Bediente und Verwandte. Der dritte und vierte, für arme Kranke aus der Stadt und den umliegenden Gegenden; einer für das männliche, der andere für das weibliche Geschlecht. Ausser diesen 4 Sälen gibt es noch einen besondern, in welchem einige zum Examen der Baccalaureen bestimmte

stimmte Kranke liegen. Nahe an dem Hospitale befinden sich Oerter zum Aufenthalt der Genesenden. Die Statuten dringen allenthalben auf Reinlichkeit und Ordnung; auch ist durch dieselben ein Sahl zu praktischen Vorlesungen verordnet, wie auch eine Apotheke mit den dazu nöthigen Bedienten. Die in den Statuten verordneten zwey Professoren der Praxis, theilen die Aufsicht über alles unter sich. Die Statuten schärfen ferner ein, die Kranken zu rechter Zeit aufzunehmen, und nicht vor ihrer völligen Wiederherstellung zu entlassen. Die schon erwähnte Ober-Aufsicht der beyden praktischen Lehrer, wechselt alle 3 Monathe ab, sie selbst aber sind ihrer Facultät, und diese ist dem Rector der Universität subordinirt. Medicinische Flügel-Adjutanten sind die Demonstratoren der Anatomie und Materia Medica. Der Ober-Aufseher des Hospitales legt wöchentlich vor dem Professor der Praxis seine Rechnung ab, und dieser stellt wieder die seinige alle Viertel-Jahr, bey Uebergabe seiner Ober-Aufsicht an seinen Nachfolger, seiner Facultät.

IX. Groß-Britannien.

a) England.

Zu keiner Zeit und in keinem Lande hat man die Rechte der Menschheit wohl besser eingesehen, und den Empfindungen des Mitleidens mehr nachgehangen, als solches in unserm Zeit-Alter, und hauptsächlich in England, und den damit verbundenen Ländern, geschehen ist. Dieses beweiset der geschwinde Fortgang, den fast alle fromme Stiftungen, die zur Erleichterung des menschlichen Elendes gemacht worden sind, gehabt haben. Man hat seit 70 Jahren in England eine Menge von Gebäuden errichtet, die zu der Unterstützung der Armen bey Krankheiten und Mangel bestimmt sind, und alle diese Anstalten sind bloß durch den groß-

müthigen und uneigennützigen Eifer gewisser Privat-Personen sehr reichlich unterhalten, mit der größten Sorgfalt regiert, und auf das fleißigste besorget werden, ohne daß die Obrigkeit im geringsten sich darein zu mischen nöthig gehabt hätte. Insonderheit sind in London die meisten Hospitäler und Pflege-Anstalten von Privat-Personen gestiftet, und werden beynahe nur durch freywillige Unterzeichnung unterhalten. Man kann, ohne es eben zu übertreiben, annehmen, daß die Mildthätigkeit des londner Publicum täglich ungefähr 4000 Kranke, Schwangere, Kindbetterinnen, Verwaisete, Wahnwißige und andere Nothleidende, unterhält, ausser 50 Medicis, 60 Chirurgis und Geburtshelfern, welche von dessen Wohlthätigkeit belohnt werden.

Hr. D. Wendeborn (*) fällt über die Armen-Anstalten und Hospitäler in England, und deren Werth, folgendes Urtheil:

„Die Freygebigkeit der Engländer wird sehr gerühmt, und nicht ohne Grund. Man hat Beyspiele der Mildthätigkeit, die wegen ihrer Größe, und wegen der Art, womit sie ausgeübet worden, Bewunderung verdienen. Die Subscriptionen zur Unterstützung der Dürftigen, sind nirgends so gewöhnlich, nirgends so reichlich, als hier. Hospitäler, Anstalten das Elend der Menschen zu erleichtern, Armen-Schulen, und andere solche Denkmähler, die von einem edeln Gefühle der Menschlichkeit sind errichtet worden, sieht man in großer Anzahl. Ich bin auch geneigt, zu glauben, daß in den Zeiten des Papstthumes die jährlichen Einkünfte der Klöster und anderer milden Stiftungen in England, sich nicht höher beliefen, als jezt die Summen, die jährlich, nach der Anordnung des Parliamentes, zum Behuf der Armen gesammelt werden. Sie gehen in die Millionen. Dennoch habe ich in keinem Lande mehr Dürft-

(*) Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in Großbritannien, gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts, von D. Gebh. Fr. Aug Wendeborn, 2 Th. (Berl. 1785, 8.) S. 262, fgg.

Dürftige als in England, und in keiner Stadt mehr Bettler angetroffen, als in London. Der Fehler liegt offenbar in der Anwendung der Armen-Gelder, und in der Einrichtung der Armen-Anstalten. Ein Fremder, der von mehrern Millionen hört, die für die Armen jährlich gesammelt werden; der, wenn er London und die Gegenden umher durchwandert, so viele wohl gebaute und reichlich versorgte Hospitäler erblickt, wird sich die vortheilhaftesten Begriffe von der Freygebigkeit der Nation machen, und sich es nicht erklären können, wie es zugehe, daß er fast alle 50 Schritt einen Unglücklichen um Almosen hinter sich her schreyen hört. Ich will dies Räthsel einiger Maßen aufklären, und es beweisen, daß diese Armen-Anstalten, so wenig als die Hospitäler, ein Grund sind, um die Freygebigkeit in dem National-Charakter der Engländer oben an stehen zu lassen. Die Abgaben, welche der Stat, für die Armen, durch ganz England jährlich in jedem Kirchspiele zu sammeln bestimmt hat, müssen, vermöge einer Parlaments-Acte, ohne Weigerung entrichtet werden. Die meisten geben dieses Geld mit Widerwillen, weil sie denken, die Absicht der Versorgung der Armen werde dadurch nicht erreicht. Sie werden von Bettlern geplagt, und glauben, wenn die Austheilung des Geldes ihnen selbst überlassen würde, so könnten sie es zweckmäßiger auslegen. Die Tugend der Mildthätigkeit verschwindet also auf Seiten dessen, der da gibt, indem er so denkt. Ausserdem versorgen die Quäker und manche andere Secten ihre Arme selbst. Der Arme, auf der andern Seite, der es weiß, daß er nach den Gesetzen von dem Kirchspiele versorget werden muß, verlässet sich darauf, und fühlt nicht die geringste Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter. Die Almosen sind also hier übel angewandt, weil sie bey den wenigsten die Tugend der Dankbarkeit erzeugen. Die Armen-Häuser und die Versorgung der Armen sind auch gemeiniglich an Leute verdungen, die sich auf Unkosten der Armen bereichern, und sie übel behandeln, so, daß viele lieber betteln, als in das Armen-Haus gehen wollen.

„Sehr viele Hospitäler sind eben so wenig Zeugnisse der englischen Freygebigkeit. Einige sind es gewiß, aber bey vielen haben auch solche Neben-Absichten zu ihrer Errichtung Anlaß gegeben, daß die Tugend der Mildthätigkeit und Freygebigkeit nicht unter die Ursachen ihres Daseyns

gehört. Ich will dieses mit einem Beyspiele erläutern, das sich auch auf mehrere Fälle anwenden lässet. Ein gewisser vornehmer Herr stand mit mir an einem Fenster, von welchem wir eines der vornehmsten Hospitäler, die auf Subscription erbauet sind, vor uns liegen sahen. Bey Erblickung der Größe und Schönheit dieses Gebäudes sagte ich von ungefähr, daß das Hospital der Freygebigkeit des Herzogs von ... Ehre mache, der, weil er den ersten Gedanken von der Erbauung desselben hatte, und der erste und mildeste Subscribent war, als der Stifter desselben angesehen werden konnte. Ich wurde, gab mir der Lord zur Antwort, auch eingeladen, ein Subscribent zu werden; allein, ich fand, daß der Herzog alle Stellen im Hospital, von dem Amte des Aufsehers an, bis zu dem niedrigsten, seinen alten Bedienten, beyderley Geschlechts, die er, dem ihnen gethanen Versprechen zu Folge, auf Lebenszeit versorgen wollte, bestimmt hatte; um deswillen wollte ich nichts mit der Sache zu thun haben. — Ich könnte es noch von verschiedenen Hospitälern um London beweisen, daß sie ihr Daseyn der wahren Mildthätigkeit und Großmuth ihrer ersten Stifter nicht schuldig sind; indessen findet man doch viele, wo Kranke aufgenommen, und mit allem, was zur Wiederherstellung der Gesundheit erfordert wird, unentgeltlich versorget werden, als unläugbare Zeugnisse solcher Gesinnungen der Engländer, die Mildthätigkeit und Menschen-Liebe zur Quelle haben. Findet man aber nicht in andern Ländern eben dergleichen Stiftungen, die aus ähnlichen Ursachen entstanden sind? Es thut mir leid, daß ich sagen muß, die katholischen Länder können weit mehr solcher Zeugnisse aufweisen, als die protestantischen. Ich untersuche hier nicht, was die Ursache davon sey; so wie die Anstalten da sind, verdienen sie allemahl Lob. Und wenn viele Stiftungen vermöge alter Vermächtnisse fortdauern, so gereicht es den Engländern noch mehr zur Ehre, daß solche, die oft aus Neben-Absichten ihren Ursprung haben, wenn der Nutzen sich zeigt, von einem gutdenkenden Publico, von Zeit zu Zeit, durch freywillige Beyträge reichlich erhalten werden. Uebrigens möchte ich an den englischen milden Stiftungen noch dies aussetzen, daß, wie man oft sagen hört, for the honour of the nation (zur Ehre der Nation), der größte Theil der unterschriebenen Gelder zu Bau-Kosten verwendet wird.

Es

Es muß ein anſehnliches Gebäude errichtet werden, das in die Augen fällt; eine ſchöne Capelle zum Gottesdienſt, mit allem Zubehör; geräumige Zimmer für die Perſonen, die bey ſolchem Hoſpital ein Amt haben. Zur Erhaltung eines ſolchen Gebäudes gehört auch ſehr viel. Und ich bin gewiß, daß unter vielen andern ſolchen Stiftungen das Hoſpital für Findlinge, das Hoſpital zum Einimpfen der Blattern, wenigſtens ein Drittel ſolcher Gegenſtände mehr einnehmen könnte, für die das Gebäude errichtet iſt, wenn es weniger prächtig gebauet, und in ſeiner Reparatur nicht ſo köſtlich wäre. Ein Fremder alſo, der dieſe Gebäude als Denkmahle des wohlthätigen Charakters der Engländer anſieht, muß ſich in ſeinem Urtheile nicht übereilen. Es iſt gewiß, die Engländer zeigen ſich in ihrer Freygebigkeit weit glänzender, als andere Nationen, aber ſie haben auch mehr Geld und mehr National-Stolz als andere Völker. Man kann auch die Frage immer mit gutem Grunde aufwerfen, ob ſie nicht weit mehr thun könnten? — Gemeiniglich fallen den Ausländern, die England beſuchen, die beyden Invaliden-Häuſer zu Greenwich und zu Chelſea, das erſte für Seeleute, das andere für Land-Soldaten, in die Augen. Aber auch dieſe ſind nicht ſo unläugbare Zeugniſſe der großmüthigen Denkungs-Art in dem National-Charakter der Engländer, als man gemeiniglich denkt, und ſagt, daß die Könige von England wie Invaliden, und die Invaliden wie Könige wohnen. Es gilt hier zuerſt, was ich vorhin von der Pracht der Hoſpitäler überhaupt geſagt habe. Hernach bedenke man, daß die britiſche Armee, mit den Hülfs-Völkern, ſich in Kriegs-Zeiten wohl auf 100,000, und die See-Macht eben ſo hoch, belaufe. Man erinnere ſich, daß zu Chelſea 5 bis 600 Invaliden, und zu Greenwich etwa 2000 unterhalten werden, ſo wird man das Große und Erhabene, in dieſen Denkmahlen britiſcher Großmuth, etwas vermindert ſehen. Und wenn ich auch zugebe, daß auſſer den Hoſpitälern, von den Einkünften derſelben, und von dem was das Parliament dazu bewilligt, zu Kriegs-Zeiten und gleich nachher, 8000 gekrüppelte Seeleute, und eben ſo viele Invaliden von der Armee, auf das nothdürftigſte unterhalten werden, ſo iſt doch das, verhältnißmäßig, nur wenig, und die armen Soldaten müſſen, durch den Abzug, den ſie von ihrem geringen Solde leiden, das Meiſte dazu

beytragen. In Wahrheit, die Grosen der Erde, die das Leben der Geringern und Einfältigen, zu ihren Absichten, im Kriege, so bloß stellen, können doch wohl solche Kleinigkeit, als dergleichen Hospitäler sind, wie eine Lockspeise vorhalten, wo nach Abzug derer, die unter den Waffen umkommen, ein gekrüppelter oder abgelebter Soldat Hoffnung habe, seine Tage in Ruhe zu beschließen. Nichts desto weniger sieht man Gelähmte und Zerschossene genug, bettelnd umher gehen, und Matrosen mit abgeschossenem Arme oder Beine, Gassen-Lieder in den Straßen von London singen, um sich durch Mitleid ein wenig Brod zu verschaffen. Ich gebe zu, daß die meisten der Leztern, die so betteln, Leute sind, die auf ausgerüsteten Kaper-Schiffen, im Gefechte, zu Krüppeln geworden. Allein, wenn auch diese nicht eigentlich als Invaliden des Königs angesehen werden können, und daher auf ihre Versorgung vom State keinen unmittelbaren Anspruch machen dürfen: so erinnere man sich doch, daß die Kaper-Scheine, um die Armateurs zum Berauben unschuldiger Unterthanen anderer Staten zu berechtigen, von der Regierung ausgefertiget werden, und lasse sich alsdann diese beyde Fragen beantworten: warum die Regierung diejenigen, welche sich durch das Ausrüsten der Kaper-Schiffe und durch Raub bereichern, nicht anhalte, so viel von ihrer Beute abzugeben, daß davon ein Hospital für die Invaliden der Kaper-Schiffe erbauet und unterhalten werden möge? oder warum die Briten, die auf ihre Großmuth und Menschlichkeit so stolz sind, ohne durch eine Parliaments-Acte dazu genöthiget zu werden, aus freyen Stücken, für diejenigen, die für sie, unter Genehmigung hoher Obrigkeit, auf das Plündern ausgehen, nicht eine Kleinigkeit zur Erbauung und Unterhaltung eines Kaper-Invaliden-Hauses abgeben?“

1. In Bristol, der Haupt-Stadt der Landschaft Sommerset-Shire, gibt es 18 größere Hospitäler, hernach auch kleinere, und Armen-Schulen, welche mit jenen zusammen 52 Armenstiftungen ausmachen. Zu diesen und andern Mildthätigkeiten werden jährlich beynahe 20000 P. Sterl. aufgebracht. Man rechnet in der Stadt und in den Vorstädten 1500 Personen, die

die bloß von milden Gaben leben, und noch 6000 andere, welche besonders mit Geld und Arzeney unterstützet werden. Die vornehmsten dieser Hospitäler sind: das Bristol-Infirmary, welches 150 Kranke im Hause, und eine große Menge ausserhalb, erhält; es wird durch Schenkungen und jährliche Unterzeichnungen unterhalten; Colstons Hospital, zur Erziehung von 100 Knaben, welches dem Stifter an 50000 Pf. Sterl., und Colstons Armen-Haus, welches ihm 25000 Pf. Sterl. gekostet hat.

2. In Deptford, einer Stadt im Herzogthume Kent, welche wegen der königlichen Werfte, worauf Kriegs-Schiffe gebauet und verbessert werden, berühmt ist, ist das Dreyeinigkeits-Haus (Trinity-house) ein merkwürdiges Hospital. Den Grund dieser berühmten Stiftung legte der Ritter Sperk 1515, und Heinrich VIII. machte eine privilegirte Gesellschaft daraus. Das eigentliche Dreyeinigkeits-Haus ist ein Hospital von 21 Häusern; damit ist noch das zweyte Hospital (Trinity-Hospital) verbunden, welches aus 38 Häusern besteht, die gegen die Straße liegen, und ein besseres Ansehen haben, als jene. Bey diesem ist ein ansehnlicher Garten. In dem ersten, als der eigentlichen Stiftung, versammeln sich die Vorsteher. Beyde Anstalten sind für alte untüchtige Schiffer, Steuermänner, und ihre Witwen. Ueberdies verwendet die Gesellschaft noch mehrere 1000 Pf. Sterl. auf arme Matrosen, deren Witwen und Kinder; man rechnet ihre Anzahl auf 3000. Im Hospitale selbst bekommt jede Mannsperson monathlich 20, und eine Witwe 16 Schillinge. Diese Corporation besteht aus einem Vorsteher, 4 Aufsehern, 8 Beysitzern, und 18 ältern Brüdern, welche ihre wichtige Geschäfte besorgen. Um dieses desto bequemer zu verrichten, versammeln sie sich in einem besondern Hause in der Wasser-Gasse zu London. Sie haben nicht nur

große Summen zur Bestreitung der Kosten der Hospitäler zu verwalten, sondern auch, vermöge der ihnen von verschiedenen Königen ertheilten Privilegien, andere wichtige Dinge zu besorgen. Dahin gehört, daß sie für die Erhaltung und Erneuerung aller Leucht-Thürme und See-Zeichen an den großbritannischen Küsten sorgen, die Lothsen auf der Themse prüfen, die Matrosen auf den Kauffahrdey-Schiffen wegen Meuterey und Desertion bestrafen, und sowohl ihre als der Schiffer Klagen anhören und richten. Sie müssen ferner die Themse rein halten und vor dem Versanden bewahren, und die auslaufenden Schiffe mit Ballast versehen. Sie halten zu dem Ende 60 Barken, welche den Sand auf den seichtesten Stellen des Flusses sammeln, und an den Bord der Schiffe, gegen 1 Schill. für die Tonne, bringen.

3. In London, der Haupt-Stadt von England und ganz Groß-Britannien, sind insonderheit folgende Hospitäler und Kranken-Häuser merkwürdig.

a. Das Bedlam- oder Bedlehem-Hospital, im Colemanns-street-Viertel, welches für Wahnsinnige bestimmt ist. Siehe im Art. Toll-Haus.

b. Im Aldersgate-Viertel lag sonst das Kindbetterinnen-Hospital (Lying in hospital). Das von Inigo Jones aufgeführte Haus gehörte vormahls dem Grafen Shaftesbury, die Stadt London kaufte es, und es wurde zu gedachter Absicht eingerichtet. Allein vor etlichen Jahren wurde dieses Hospital in ein neues dazu erbauetes Haus in Old-street (s. unten, Lit. m,) verleget, und hier auch ein neues Haus aufgeführt, welches Dispensary heißt. Dieses Institut wurde 1770 zur Beyhülfe armer Kranken errichtet, und wird durch freywillige Subscription erhalten. Es steht unter einem Präsidenten, 2 Vice-Präsidenten, 3 Medicis, einem Chirurgo, und einem Apotheker.

c. Auf der Nord-Seite von Newgate-street, im Farringdon-within-Viertel, steht das Hospital Christi, Christ-Hospital, oder Bluecoat-Hospital, für Waisen-Kinder. Ich werde im Art. Waisen-Haus davon sprechen.

d. Im Farringdon-without-Viertel, ist das Bartholomäus-Hospital, St. Bartholomew's Hospital, ein schönes Gebäude, und eine der besten milden Stiftungen, wo Kranke und Verwundete aufgenommen werden. Die Anzahl derer, die hier in ihrem Elende Hülfe erhalten, ist sehr groß, und die Wartung und Verpflegung unter der Aufsicht der geschicktesten Aerzte und Wund-Aerzte vorzüglich gut. Es liegt in West-Smith-Field, an einer Anhöhe, beynahe mitten in der Stadt. Es ist eines der ältesten Hospitäler in London. Es wurde 1102 von Rayhere, der ein Bürger, oder, wie Einige wollen, ein Geistlicher, war, gestiftet; es kam aber nach und nach beynahe ganz in Verfall, bis Heinrich VIII., nach der von ihm im J. 1539 eingeführten Reformation, diese milde Stiftung wieder herstellte, erweiterte, und mit verschiedenen Privilegien begünstigte. Das jezige Gebäude steht erst seit 1730, zu welcher Zeit die Einkünfte etlicher kleinen damahls aufgehobenen Hospitäler demselben einverleibet wurden, und dieses dadurch eines der beträchtlichsten in Europa geworden ist. Das ganz von Portland-Steinen nach Gibbs Rissen aufgeführte Gebäude ist viereckig, doch so, daß in jedem Winkel ein Flügel von dem andern durch einen leeren Raum von 30 F. getrennt ist. Es liegt dermaßen zwischen Häusern auf allen vier Seiten versteckt, daß man es bloß von dem innern Platze beurtheilen kann. Es ist 3 Etagen hoch, und unten mit Arcaden. Die Fronte ist gegen Smith-Field, und hier sind auch die Zimmer für die allgemeinen Beschäftigungen, als: der Versammlungs-Sahl der Vorsteher; die Zimmer, wo die Kranken angenommen und verabschie-

schiedet werden. An der Treppe hat Hogarth seine Kunst bewiesen. Der barmherzige Samariter und der Teich Bethesda sind von seiner Hand. Diese Fronte hat ionische Säulen, und ist mit der Statüe Heinrich's VIII. geziert. In diesem Hospitale liegen beständig über 400 Kranke, worunter immer 100 äussere Kranke sich befinden, und wovon die meisten unentgeltlich, einige aber für eine Kleinigkeit unterhalten und verpfleget werden. Zwey Flügel des Gebäudes enthalten jeder 16 Kranken-Säle (Wards), wovon 12 beständig mit Kranken belegt sind, 4 aber leer bleiben. In dem dritten Flügel sind 14 Kranken-Zimmer für das weibliche Geschlecht angebracht, und in dem vierten wohnen die Officianten. Ueberhaupt befinden sich 430 bis 440 Betten daselbst, von welchen 10 bis 14 in jedem Saale sind, und ungefähr 1 Klafter aus einander stehen. In jedem Zimmer ist ein geräumiger Kamin, welcher zugleich einen guten Ventilator abgibt, weil alle Thüren (ausgenommen bey großer Kälte) offen gehalten werden. In jedem Flügel ist zu ebener Erde ein großes Wasser-Behältniß, worein das Wasser durch Röhren geleitet wird. In der zweyten Etage ist ein ähnliches, aber kleineres, Behältniß, welches nur zum Gebrauch der obern Zimmer dient. Es wird besonders dafür gesorgt, daß das Wasser nie lange in den Behältnissen stehen bleibe. Die Küche wird sehr reinlich gehalten. Das Geschirr ist entweder von Erde, oder von Holz, wie z. B. die Kübel zu den Suppen. Auch hat man lederne Krüge in beträchtlicher Anzahl, die zum Wassertragen ꝛc. gebraucht werden. In der Apotheke sieht man nur einen sehr kleinen Vorrath von Flaschen, Tiegeln und Gläsern; das Magazin ist wohl eingerichtet, und das Laboratorium sehr bequem angelegt.

Die Kranken werden von Frauenspersonen gewartet, die einen mäßigen Lohn von dem Hospitale bekommen,

men, und sich selbst unter einander Schwestern nennen. In jedem Zimmer sind deren 2 bis 4, nach dem die Anzahl der darin befindlichen Kranken groß oder klein ist.

Der Aerzte sind drey, und eben so viele Wund-Aerzte, davon jeder einen Assistenten hat. Sowohl die Aerzte, als Chirurgi, haben, in Beziehung auf einander, einerley Rang; unter ihnen selbst aber kommt demjenigen die Ehre des Seniorates zu, der am längsten dient. Sie haben von Seiten des Hospitales keine Besoldung; allein das, was die angehenden Aerzte und Wund-Aerzte, die sich in diesem Hospitale üben wollen, zahlen müssen, ist ganz für sie bestimmt. Will jemand dieses Hospital täglich besuchen, der Ordination, dem Verbande und den Operationen beywohnen, so lässet er sich bey den Aerzten einschreiben, und zahlt, wenn er bloß den Aerzten folgen will, für ein ganzes Jahr 25, und für 6 Monathe 18 Guineen. Lässet sich jemand bey den Chirurgis einschreiben, und will selbst Hand mit anlegen, d. i. Aderlassen, Bandagen anlegen, Beinbrüche besorgen ꝛc. so bezahlt man für das ganze Jahr, 36, und für ein halbes, 25 Guineen. Für die bloße Erlaubniß aber, dem Verbande und den Operationen beyzuwohnen, ist die Bezahlung wie bey den Aerzten. Auf 3 Monathe wird niemand angenommen. Ein solcher Abonnirter, oder, wie man ihn in London nennt, Pupil, hat für dieses die Freyheit, zu allen Stunden die Kranken zu besuchen, sie zu examiniren, u. d. gl. Auch wird er zu ausserordentlichen Fällen, die ausser der Visite vorfallen, gerufen, wofür der Mann, der bey dem Verbinden den Apparatus nachträgt (Box-keeper), $\frac{1}{2}$ Guinee bekommt. Auch sind in diesem Hospitale 2 Haus-Chirurgi, die jährlich 60 Guineen bezahlen, und dafür Wohnung, Feuerung und Licht frey haben, welches Geld der Hospital-Casse zufällt. Alles andere Geld von den Eleven, theilen sowohl die Aerzte von ihrer Seite, als die Wund-

Aerz-

Aerzte von der ihrigen, unter einander. Einer der Wund-Aerzte gibt in den Winter-Monathen alle Montage, und ein anderer alle Mittwoch, von 11 bis 12 Uhr, ein praktisches Collegium, zum Besten für die im Hospitale eingeschriebenen Eleven. Ein Fremder aber, der nicht zum Hospital gehört, muß für diese Vorlesungen 5 Guineen bezahlen. Alle große Operationen werden am Sonnabend verrichtet. Noch gibt in diesem Hospitale einer der Aerzte, 3 Mahl in der Woche, abends von 7 bis 8 Uhr, durch das ganze Jahr Vorlesungen in der Chemie. Jeder Cours ist in 2 Monathen geendigt; die Bezahlung für den ersten ist 3 Guineen, für den zweyten 2, und für alle folgende 1 Guinee.

Drey Mahl in der Woche, Montags, Mittwochs und Sonnabends, kommen alle Aerzte und Wund-Aerzte in das Hospital, um die Kranken zu besuchen. Von den Aerzten sowohl, als Wund-Aerzten, hat jeder 1 Woche, in welcher er diejenigen Kranken, die zu seiner Behandlung gehören, aufnimmt. Jeder von ihnen schreibt des Kranken Nahmen und Zustand in ein Buch, und jeder besorgt auch den von ihm aufgenommenen bis zu seiner Genesung.

Die Mittwoche ist zwar eigentlich zur Aufnahme der Kranken bestimmt, wo sie, oder jemand an ihrer Stelle, mit einer Bitt-Schrift erscheinen müssen, die in einem dazu gewidmeten Amte unentgeltlich ausgefertigt wird; bey unvermutheten Fällen und schnell zunehmenden Krankheiten aber ist man weder an einen gewissen Tag noch Stunde gebunden.

Ein jeder Kranke muß gleich bey seiner Aufnahme entweder 24 Schill. erlegen, oder eine ansässige Person als Bürgen dafür stellen. Dieses Geld ist zur Bestreitung der Begräbniß-Kosten bestimmt, im Fall der Kranke sterben sollte; erlangt er aber seine Gesundheit wieder, so wird ihm dasselbe, wenn er das Hospital verläs-

lässet, zurück gegeben. Dieses ist deswegen eingeführt, weil das Hospital keinen eigenen Begräbniß-Platz hat; die Leichname werden also der nächsten Pfarre überlassen, in welcher niemand, ohne gedachte Gebühr, zur Erde bestattet wird.

Hitzige Faul-Fieber, Lungen-Zufälle, und überhaupt hektische Fieber, Verhärtungen der Eingeweide, Skropheln, Gicht, und rothe Ruhr, sind die Krankheiten, welche am häufigsten vorkommen. Ihre Verhandlung wird von den Aerzten nach denselben Formeln, über die sie mit einander einig geworden sind, vorgenommen. Die meisten davon sind aus der Pharmacopoea Collegii Regalis Medicorum Londinensi gezogen.

Die chirurgischen Kranken sind ungleich vertheilt. Denn da jeder der Wund-Aerzte nur diejenigen behandelt, welche von ihm nach der oben angezeigten Ordnung aufgenommen worden sind, so geschieht es, daß einer derselben 30, der andere hingegen 40 bis 50 unter seiner Cur hat. Kommt einem oder dem andern bey seinen Kranken ein wichtiger Fall vor, so zieht er die übrigen darüber zu Rathe; und auf solche Weise wird von chirurgischer Seite der Dienst vortrefflich und sehr genau verrichtet. Wenn diese oder jene Operation für nöthig gehalten wird, so kommt es dem wirklich bestellten zu, solches vorzunehmen, welches allezeit beobachtet wird, es sey denn daß es eine von jener Gattung wäre, auf die sich einer von ihnen besonders gelegt hat. So verrichtete z. B. der berühmte Pott fast alle Augen-Operationen und Stein-Schnitte.

Für venerische Mannspersonen sind zwey besondere Zimmer bestimmt, in deren jedem 20 Betten mit Vorhängen sind; und nur in diesen Zimmern stehen sie der Länge nach an den Mauern. Ehemahls mußten alle Kranke dieser Art, die in das Hospital aufgenommen zu werden wünschten, die Cur bezahlen; jezt aber werden die meisten unentgeltlich aufgenommen und geheilt,

doch

doch werden auch Vermögende zur Zahlung angehalten.

Die meisten Kranken sterben hier, und beynahe in allen übrigen Hospitälern in London, an Faul-Krankheiten, hektischen Fiebern, Dysenterien und Lungen-Zufällen. Die Mortalität verhält sich fast überall, wie 1 zu 13, 14 oder 15.

e. Das Westmünster-Hospital, ist durch Wohlthäter im J. 1719 gestiftet worden. Es liegt hinter einem Theile des St. James-Park, zwischen den Häusern, und kann 200 Kranke aufnehmen. Es ist arm, und erhält sich bloß durch ein musikalisches Oratorium, welches einstimmig alle Ton-Künstler in London jährlich in der Westmünster Abtey geben, zu welchem der Zutritt 1 Guinee kostet. Bey diesem großen Concerte assistiren nie weniger als 800 Musici. Man könnte daher dieses Hospital mit Recht das musikalische nennen, indem immer eine Anzahl von kranken Musicis in demselben liegt, die mit ihren Frauen und Kindern den ersten Zutritt haben. Aeusserlich Kranke sind in demselben nicht viele. Auch werden nur selten große Operationen gemacht. Der Praxis bey den Aerzten sowohl als Wund-Aerzten beyzuwohnen, kostet jährlich 20, und für ein halbes Jahr 6 Guineen.

f. Das St. Georg's-Hospital, ist besonders wegen seiner vortheilhaften und angenehmen Lage merkwürdig. Es liegt frey, in einer gesunden Luft, in Westmünster am Ende des Gartens von der Königinn Pallast (Queens-Palace) zwischen Green-park und Hyde-park, an der Heer-Straße. Es ist ein simples Gebäude mit 2 Flügeln, und auf 300 Kranke gestiftet. Es wurde 1734 eröffnet, und wird seit der Zeit durch freywillige Unterzeichnungen erhalten. Der König führt den Titel als Präsident desselben, und der Erz-Bischof von Canterbury als Vice-Präsident. Es sind 3 Medici und 4 Chirurgi dabey. Für die Erlaubniß,

niß, der Praktik beywohnen zu dürfen, zahlt man bey den Aerzten oder Wund-Aerzten, für ein ganzes Jahr 25, und für ein halbes 15 Guineen.

Nicht weit von hier, und seitwärts bey der Königinn Garten, am Ende des Gros-Venor Place, trifft man noch eine löbliche Stiftung an, nähmlich:

g. Das Lock-Hospital. Der berühmte Bromfield hat es, mit Beyhülfe anderer Wohlthäter, 1746, bloß für venerische Kranke bestimmt, und war auch bis zu seinem Tode erster Wund-Arzt daselbst. Ein Arzt, 2 Wund-Aerzte, und 2 Apotheker besorgen die Kranken. Es sind 100 Betten da, wovon selten eins leer ist. In der dabey befindlichen Kapelle können die Kranken dem Gottesdienste beywohnen, ohne daß sie von jemand gesehen werden. Die Aufnahme hat so wenige Schwierigkeiten, daß auch die Aermsten sie mögen in oder ausser dem Hause seyn, unentgeltlich curirt werden. Die Kranken werden sehr gut gehalten, und nie wird einer entlassen, der nicht völlig curirt ist. Hingegen hat diese Stiftung das Gesetz, jeden nur ein einziges Mahl aufzunehmen. Der Gouverneur des Hospitales entläßt daher die Reconvalescirten mit folgendem evangelischen Spruche: Gehe, und sündige nicht mehr, damit kein ferneres Leid über deinen Körper komme! Die Heilungs-Art besteht überhaupt im Einreiben der Mercurial-Salbe, man bedient sich aber auch anderer Queckſilber-Mittel, und gibt insonderheit Plenk's Mixtur mit gutem Erfolge. In diesem Hospitale wird niemand zur Praxis zugelassen. Uebrigens ist dieses Lock-Hospital, mit dem St. Lucas-Hospitale (s. unten Lit. n,) nicht zu verwechseln. Was Hr. Hunczovsky, S. 43, sag von dem Lucas-Spitale meldet, betrifft das Lock-Hospital.

h. Das Middlesex-Hospital, liegt in Mary le bon fields, wurde 1745 für Arme, Kranke, Lahme und Schwangere errichtet, und kam durch freywillige

Beysteuern in den Stand, daß die Vorsteher dieses neue Gebäude im J. 1755 aufführen konnten. Es fasset 200 Kranke, und hat zugleich eine Stiftung für 20 Gebährende. Da dieses Hospital sich bloß von Wohlthätern erhält, deren Anzahl sich einige Jahre hindurch sehr vermindert hat, so waren sie genöthigt, das Gebähr-Haus aufzugeben, bis sich etwa mehrere Wohlthäter einfinden. Aeussere Kranke sind nie über 50. Das Hospital hat 3 Aerzte, deren einer zugleich Geburtshelfer ist, und 4 Wund-Aerzte. Wer sich in demselben zur Praktik einschreiben lässet, zahlt bey den Aerzten und Wund-Aerzten, für das ganze Jahr 20, und für das halbe 12 Guineen. Der Arzt, welcher jezt die Geburtshülfe übernommen hat, Hr D. Krohn, gibt in seinem Hause des Morgens von halb 10 bis 11 Uhr, Vorlesungen über die Hebammen-Kunst sowohl, als über die Krankheiten der Kindbetterinnen und neugebornen Kinder, nimmt aber nie mehr, als 20, Zuhörer zu jedem Cours an, und zwar entweder auf ein halbes oder ganzes Jahr. Für ein halbes Jahr zahlt man 5, und für ein ganzes 10 Guineen. In einem Jahre gibt er volle 8 Cours, und jeder Studierende hat für sich 10 Geburten allein. Hiernächst haben dieselben die Gelegenheit, der Verordnung beyzuwohnen, die er im Middlesex-Hospital alle Wochen schwangern kranken Weibern und kranken neugebornen Kindern ertheilt. Da Hr. D. Krohn von Geburt ein Deutscher ist, so gibt er auch für seine Landsleute Collegia privatissime in deutscher Sprache, nähmlich Einem allein ein jedes Collegium für 1 Guinee.

Some account of the Middlesex-Hospital, st. n. einer Kupfert. im *Gentlem. Magaz for Jan. 1757.* S. 8.

i. Das Pocken-Hospital, Smallpox-Hospital, liegt am Ende der Stadt, in Cold-Bath-Fields, ist durch Gutthäter 1746 gestiftet worden, und wird auch bis jezt noch von denselben unterhalten. Es ist in kleine

Zim-

Zimmer abgetheilt; ein jedes derselben nimmt 2 Kranke auf, und es können 140 Kranke untergebracht werden. Hier werden bloß mit Blattern Behaftete aufgenommen; doch dürfen es nicht Kinder unter 7 Jahr seyn.

Nicht weit von diesem Hospitale, in der Gegend Pancras, befindet sich:

k. Das Pocken-Einimpfungs-Hospital, Smallpox-Hospital for Inoculation. Hier werden diejenigen aufgenommen, welche sich inoculiren lassen wollen, die so lange in diesem Gebäude bleiben, bis die Blattern ausbrechen, und nachher in erstes geschickt werden. Kinder, die unter 7 Jahr sind, werden zwar an gewissen Tagen hier inoculirt, aber die Aeltern müssen sie nach Hause nehmen. Man hat bey diesem schönen Hospitale alles vereinigt, was nur immer auf die Reinlichkeit und Lüftung sowohl, als die angenehmen Spazier-Gänge, eine Beziehung hat. Das weibliche Geschlecht ist von dem männlichen abgesondert, so, daß sie niemahls einander zu sehen bekommen, welches auch sehr nöthig ist, um eine doppelte Inoculation zu verhüten, indem die schönsten erwachsenen Mädchen sowohl, als Knaben, daselbst zu sehen sind. Der Nutzen dieses Institutes ist sehr auffallend. Man sieht in England wenig Menschen, deren Gesicht von Blattern verschändet wäre. Man hat den Calcul gezogen seitdem dieses Institut steht, und findet, daß allezeit von 400 mit natürlichen Blattern, 72 sterben, und von derselben Zeit Inoculirten nur ein einziger Todter gezählt wird. In jedem dieser Hospitäler ist ein Apotheker angestellt, der die Kranken zugleich besorgt, und über beyde der berühmte D. Archer, der alle Inoculationen unternimmt.

l. In dem Kirchspiele St. Lukes, sind viele Armen-Anstalten, z. B. Palyns und Allevns Armen-Häuser, und das französische Hospital, für alte und ar-

arme französische Reformirte. Es werden auf 200 Personen beyderley Geschlechts durch freywillige Subscriptionen unterhalten. Die Anstalt erstreckt sich auch auf Wahnsinnige.

m. Weit wichtiger ist die Anstalt des londner Kindbetterinnen-Hospitales, welches an der Ecke von Old-street und City-road, in einer freyen Gegend liegt, so lange sie nicht angebauet wird. Es ist 1771 auf freywillige Subscription erbauet worden, und wird auch auf eben die Art unterhalten. Es werden hier bloß arme Eheweiber aufgenommen. Das Haus hat 2 Flügel, und eine kleine Kapelle. Die Wöchnerinnen liegen in 8 Sälen, deren jeder 10 Betten hat. Die Besorgung haben 2 Aerzte, 3 Geburtshelfer, 2 Wund-Aerzte, und 1 Apotheker, nebst gehörigen Weibern.

n. Von dem St. Lucas-Hospitale für unheilbare Wahnwitzige, St. Luke's Hospital for Lunatics, welches mit dem oben erwähnten Lock-Hospitale nicht zu verwechseln ist, werde ich im Art. Toll-Haus Nachricht ertheilen.

o. Das London Infirmary, oder nunmehr London Hospital, welches in White-Chapel Road, beynahe am Ende aller Gebäude der Stadt, an einem freyen Platze, und von hinten gegen das offene Feld zu liegt, ist eine der schönsten Anstalten in England, welche im J. 1740 durch freywillige Unterzeichnungen londner Bürger ihren Anfang nahm, und noch bis jezt bloß durch freywillige Beyträge unterhalten wird. Sie ist zur Verpflegung der Fabrikanten und Matrosen, die auf Kauffahrden-Schiffen gedient haben, bestimmt. Das Gebäude ist bequem, doch nicht unnöthig kostbar. Vor dem mittlern Eingange ist eine Treppe, und am Giebel lieset man unter der Sonnen-Uhr: Das Londner Hospital, unterhalten durch freywillige Beysteuern. In diesem mit aller Bequemlichkeit versehe-

nen

nen Kranken-Hause, werden allezeit gegen 400 Kranke besorget, obschon 500 füglich Platz haben. Es werden auch viele Kranke, ausser dem Hospitale, auf Unkosten desselben, curirt. Man rechnet, wie Hr. Wandeborn meldet, seit 1740, da diese milde Stiftung ihren Anfang nahm, 150,000 Personen, die hier genesen sind. Alle Jahre halten die Wohlthäter eine General-Versammlung, in welcher man die Rechnungen, nebst den Listen der Kranken, Verstorbenen, und derer, die das Haus verlassen haben, durchgeht. Eine Special-Versammlung ist alle 2 Monathe. Die nähere Aufsicht führen 3 Committeen. Eine, welche aus 13 Personen besteht, untersucht alle Dinstage das innere Detail; die zweyte Committee geht alle 14 Tage die Rechnungen durch, welche überdies täglich noch von andern revidirt werden. Alle Tage besuchen 3 Aerzte und 2 Chirurgi die Hospital-Patienten in bestimmten Stunden, und noch sind in der übrigen Zeit 2 Chirurgi bey der Hand. Da das Schiff-Volk verschiedenen Verletzungen ausgesetzt ist, so findet man immer viele äusserliche Kranke da. Zu großen Operationen ist der Donnerstag bestimmt, wenn sonst die Operation sich aufschieben lässet. Das Hospital zu besuchen, und den Aerzten oder Chirurgis am Kranken-Bette zu folgen, kostet für ein Jahr 25, und das halbe Jahr 15 Guineen; und jeder Zögling legt nach seiner Reihe selbst Hand bey dem Verbinden an. Es ist auch das einzige Hospital in London, wo die Kranken methodisch verbunden werden; denn in allen übrigen beschmutzt sich kein Wund-Arzt die Finger, er berührt nie einen Kranken, ausser wenn er ihn zum ersten Mahl untersucht, oder wenn er operirt; diese Nachlässigkeit findet auch bey dem Zöglinge Statt, der dem Pflaster- oder Salben-Träger (Boks-keeper) sagt, diese oder jene Salbe zu geben, der dann ein Stück von der auf reinem Werke oder Charpie aufgestrichenen abschneidet, auf das Bett

des Kranken hinlegt, und der Kranken-Wärterinn das Verbinden überläſſet, die es auch nach ihrer Bequemlichkeit thut, ſo, daß oft der Kranke 1 Stunde und noch länger unverbunden bleibt; daher kommt es eben, daß viele complicirte Bein-Brüche, Geſchwüre, u. d. gl. übel ausarten, die viele Amputationen veranlaſſen, oder den Kranken gar in das Grab ſtürzen. Hr. Blizard aber, ein berühmter und geſchickter Wund-Arzt, verläßt keinen Kranken, der nicht gehörig von ihm, oder in ſeiner Gegenwart von ſeinen Zöglingen, verbunden iſt, und wobey er zugleich die Zufälle, die Urſachen, die Vorſorge und die Heilung entwickelt; und ſo verfährt er eben, wenn er zum erſten Mahl einen Kranken unterſucht, welches alle übrige londner Chirurgi auſſer Acht laſſen, und meiſtens nur flüchtig über alles hingehen. Hr. Blizard gibt in demſelben Hoſpitale, in einem beſonders dazu erbaueten Theater, täglich, nachmittags von 1 bis 3 Uhr, Vorleſungen in der Anatomie, Phyſiologie und Chirurgie. Sein Lehr-Cours iſt eben in Winter- und Frühjahr-Cours eingetheilt. Erſter fängt mit d. 4 Oct. an, und endigt ſich den 15 Jan. Der zweyte endigt ſich im May. Die Bezahlung iſt für jeden Cours 3 Guineen, und für den Unterricht im Zergliedern für den ganzen Winter 5 Guineen. Wer 2 Jahr nach einander den Vorleſungen oder dem Unterrichte im Zergliedern beygewohnt hat, iſt für beſtändig frey von der Zahlung angeſehen. Jeder einzelne Theil der Anatomie koſtet 1 Guinee.

Johann Biſchofs von Lincoln Predigt, welche er d. 6 Apr. 1749, vor dem Hrn. Herzog von Richmond und andern Auſſehern des londonſchen Krankenhauſes gehalten hat, und mit einer Nachricht von dem Anfang und der Aufnahme dieſer milden Stiftung begleitet iſt. Lond. 1750, 4.

In der Voyage philolophique d'Angleterre fait en 1-83 & 1784, (à Londr & Par. 178-, 8) findet man das London-Hoſpital ausführlich und richtiger, als in einigen andern Werken, beſchrieben.

p. Das St. Thomas-Hospital stiftete K. Eduard VI. im J. 1552, für dürftige Kranke, und es ist hernach durch andere Wohlthäter sehr erweitert worden. Es ist ein unregelmäßig zusammen gesetztes Gebäude, ganz zwischen den Häusern versteckt, in der Vorstadt Southwark, gleich an der londner Brücke, in der Borrough high Street. Das Gebäude besteht aus drey viereckigen Höfen. Gegen die Straße ist eine große eiserne Thür, nebst zwey kleinen für die Fuß-Gänger. Auf den Pfeilern zwischen den Thüren stehen ein Par Statüen, welche Kranke abbilden. Der erste Hof ist mit Colonnaden umgeben, worunter Bänke zum Sitzen befindlich sind. Zwey Inschriften auf der Süd-Seite melden, daß dieselben durch die Freygebigkeit zwey Vorsteher, Frederick und Guy, in den Jahren 1707 und 1708 gebauet worden seyn. An der Vorder-Seite steht die Statüe Eduard's VI. mit einem Scepter und dem Diplome oder Freyheits-Briefe von diesem Hospitale in der Hand, und auf der einen Seite ein Mann mit einem hölzernen Beine, und auf der andern eine Frau mit einem Arme im Verbande. Unter diesem Durchgange steigt man einige Stufen in den zweyten Hof, welcher ebenfalls Colonnaden hat, hinab. Hier findet man abermahl Eduard VI. in Bronze von Scheemaker 1737 verfertigt, mit einem eisernen Gitter umgeben. In dem dritten Hofe, welcher in Ansehung der Gebäude der älteste ist, steht die Statüe eines Wohlthäters gegen dieses Hospital, des Ritters Clayton, in der Kleidung, die er als Lord-Mayor getragen hat. Obgleich dieses Hospital etwas tief liegt, so hat man doch in Ansehung der Bau-Art alles mögliche beobachtet, damit die Luft von allen Seiten frey durchstreichen kann. Es faßt bequem 500 Kranke, worunter der dritte Theil äusserlich Kranke sind, daher auch die meisten Operationen, besonders viele Steinschnitte, hier vorkommen. Montag und

Freytag sind die zur Operation bestimmten Tage. Die Ausgaben belaufen sich jährlich auf 8000 Pf. Sterling.

In einer geringen Entfernung von dem Thomas-Hospitale, liegt noch ein anderes eben so berühmtes, und das reichste, welches wohl jemahls von einem Particulier gestiftet worden ist, nähmlich:

9. Das von dem Buchhändler Guy errichtete Guy's-Hospital. Es hat nebst dem Vorder- und Hinter-Gebäude noch zwey Flügel, welches einen viereckigen Hof ausmacht, in dessen Mitte des Stifters Statüe steht, mit der Unterschrift: Thomas Guy, einziger Stifter dieses Hospitales bey seinen Lebzeiten, 1721. Rings herum gehen 3 Bogengänge, und es hat 3 Etagen. Der Bau von Mauer-Steinen kostete ihm beynahe 20000 Pf. Sterl.; überdies vermachte er zu dessen Unterhaltung ein Capital von 220000 Pf. Sterl., so, daß diese Stiftung auf 10000 Pf. Sterl. Einkünfte hat. Es stehen 200 blau behängte Betten darin bereit, für Kranke von aller Art, die dem Hospitale empfohlen werden. So wie die Geheilten abgehen, treten andere an ihre Stelle. Sie werden, nach dem ihre Umstände es erfordern, mit nöthiger Nahrung und Arzeney versorget, bis sie gesund sind, oder das Haus verlassen können. Die Arzeneyen werden nach einem besondern, dem Hospitale eigenen Buche, und den darin enthaltenen Vorschriften, in der dabey befindlichen Apotheke verfertigt. Zwey Aerzte und drey Wund-Aerzte haben die Aufsicht darüber. Jeder Kranke bleibt unter der Aufsicht des einmahl gewählten Arztes, er mag bettlägerig seyn, oder herum gehen, oder nur hinkommen und nur Hülfe da suchen. Ausgemein liegt die Hälfte zu Bette, und die andere nicht. In den untern Zimmern sind die Manns-, und oben die Frauenspersonen. Alle sind so bequem vertheilt, daß die Reinlichkeit der Luft dadurch erhalten wird.

Die

Die Operationen werden an eben dem Tage, wie in dem Thomas-Hospitale verrichtet.

Da diese beyde Hospitäler so nahe an einander sind, sind sowohl die Aerzte als Wund-Aerzte unter einander überein gekommen, von den Studierenden nur eine einfache Bezahlung zu nehmen. Also ist es gleichviel, im Thomas- oder Guys-Hospitale eingeschrieben zu seyn. Man genießt das Recht, beyde Hospitäler zu besuchen. Die Bezahlung ist dieselbe, wie im Thomas-Hospitale; und da noch überdies die geschicktesten Aerzte und Wund-Aerzte dabey angestellt sind, die meisten Vorlesungen in diesen Hospitälern gehalten werden, auch in der Vorstadt viel wohlfeiler zu leben ist, so findet man immer über 150 Studierende daselbst.

r. Im Kirchspiele Christchurch, welches noch zu der Vorstadt Southwark gehört, hat Carl Hopton eine ansehnliche Stiftung im J. 1730 angelegt. Es ist ein großes massives Gebäude, worin 26 arme herunter gekommene Hauswirthe aufgenommen werden, deren jeder des Jahrs 10 Pf. Sterl. und 1 Chaldron Kohlen bekommt.

s. Von dem vom unglücklichen D. Wilh. Dodd, ehemahl. königl. Hof-Prediger in London, zum Vortheil liederlicher, aber zu einem bessern Lebens-Wandel geneigter Weibspersonen gestifteten Magdalenen-Hospitale, s. im XXVI Th. S. 708, fgg.

Brief eines Teutschen, über die medicinisch-chirurgische Verfassung zu London, st. in Hrn. geh. R. Baldinger medic. Journal, 15 St. (Gött. 1787, 8.) S. 3, fgg.

4. In Norwich, der Haupt-Stadt der Landschaft Norfolk, gibt es verschiedene Hospitäler. Das älteste ist im J. 1243 gestiftet, und ernährt 100 alte Leute. Das so genannte Norfolk- und Norwich-Hospital, ist 1770 gestiftet, und 1772 eröffnet worden. Das Gebäude hat die Figur eines H; es liegt vor der Stadt, und hat 8 Höfe. Vier Aerzte und drey Wund-Aerz-

te curiren hier unentgeltlich. Die Anzahl der Betten beläuft sich auf 100.

5. In Cambridge, der Haupt-Stadt der Landschaft Cambridgeshire, ist, vermöge eines Vermächtnisses von 4000 Pf. Sterl., unter der Aufsicht der Vorsteher von Katharinen-Hall, ein Hospital erbauet und 1758 eröffnet worden, worin die Kranken umsonst curirt werden. Im J. 1764 vermachte D. Walker ein Stück Landes von ungefähr 5 Acker, zu einem medicinischen und botanischen Garten, nebst einem Capitale zur Unterhaltung.

6. In Oxford, der Haupt-Stadt der Landschaft Oxfordshire, hatte D. Radcliffe 40000 Pf. Sterl. zur Aufführung eines Bibliothek-Gebäudes und Besoldung des Bibliothekarius seiner, der Universität geschenkten Bibliothek, vermacht. Weil aber dieses Capital nicht ganz zu dem Bau darauf ging, wandten die Executoren des Testamentes das Uebrige noch zu zwey Anstalten sehr nützlich an. Die eine ist Radcliffe's Hospital, welches am Nord-Ende der Stadt aufgeführt wurde. Es ist ein ansehnliches, 2 Etagen hohes Gebäude; in der untern sind die zur Wirthschaft nöthigen Behältnisse, Küche, Apotheke ꝛc.; und in der obern die Kranken-Säle. Die Anzahl der Kranken darf nicht über 70 steigen. Die Studenten der Medicin haben hier den Zutritt. Die Unterhaltungs-Kosten werden durch freywillige Beyträge bestritten; sie beliefen sich im J. 1773, auf 1400 Pf. Sterling.

7. In Leicester, der Haupt-Stadt der Landschaft Leicestershire, wurde im J. 1771 ein Kranken-Haus angelegt, welches durch freywillige Unterzeichnung unterhalten wird. Man hat hier eine sehr nützliche Erfindung zu großer Erleichterung der Kranken angebracht, welche darin besteht, daß man ihnen eiserne Bett-Stätten gibt, die so eingerichtet sind, daß man

sie

sie vermittelst einer Schraube höher und niedriger machen kann.

8. In York, der Haupt-Stadt der Landschaft Yorkshire, wurde im J. 1738, durch Unterzeichnung ein Kranken-Haus errichtet, welches sehr reinlich gehalten wird, und worin die Kranken gut verpfleget werden.

b) Scotland.

1. In Edinburgh, der Haupt-Stadt von Scotland, ist, nach dem Beyspiele von London und andern Städten in England, ein königliches Kranken-Haus (Infirmary) errichtet worden, darin auf 200 Kranke nebst den Wärtern Platz haben. Man nimmt Kranke von allen Gattungen und Ständen, auch gefährlich Verwundete, auf. Es ist ein ansehnliches, 4 Etagen hohes Gebäude mit zwey Flügeln und großen Höfen zur mehrern Bequemlichkeit der Kranken. Der Giebel ruhet auf 6 Säulen. Ueber dem Eingange steht die Statüe des Königes Georg II. Das Zimmer, worin die chirurgischen Operationen vorgenommen werden, ist sehr gut dazu eingerichtet. An den Wänden erheben sich Bänke hinter einander, damit desto mehrere bequem zusehen können. Das Licht fällt von oben durch ein großes Dach-Fenster, oder durch eine Oeffnung, gerade auf die darunter anzustellenden Operationen. Der patriotische Eifer, mit welchem alle Stände etwas zur Ausführung dieser gemeinnützigen Anstalt beytragen wollten, war merkwürdig. Die Eigenthümer der Stein-Brüche schenkten die Steine und den Kalk; die Kaufleute, das Bau-Holz; die benachbarten Pächter thaten die Fuhren umsonst; die Mäurer verarbeiteten eine gewisse Quantität Steine umsonst, und die Handlanger arbeiteten monathlich einen Tag ohne Lohn. Die vornehmen Frauenzimmer stellten eine Versammlung an, um zu diesem Gebäude unter sich zu sammeln; und da diese

zahl-

zahlreich war, so kam ein ansehnlicher Beytrag zusammen. Der König schenkte auch 100 Pf. Sterl. dazu.

2. In Aberdeen, hat man, seit 1739, ebenfalls auf Unterzeichnung ein öffentliches Kranken-Haus angelegt, und seit der Zeit mit zwey Flügeln vermehrt, so, daß im J. 1766, 700 Kranke darin aufgenommen werden konnten.

c) Ireland.

In Dublin, der Haupt-Stadt von Ireland, zählt man 13 Hospitäler. Das Hospital der Kindbetterinnen, wurde 1745 von dem D. Moße angelegt, und 1750 ließ das Parliament das jezige Gebäude, eines der schönsten in Ireland, dazu aufführen. Der patriotische Mann fand anfangs vielen Widerspruch, das Volk schrie dawieder, er kehrte sich aber nicht daran, sondern blieb standhaft, und jezt segnet die Stadt sein Andenken. Innerhalb 20 Jahren sind über 10000 Personen darin entbunden worden.

Von dem Patricks-Hospitale für Blödsinnige und Wahnwitzige, werde ich im Art. Toll-Haus sprechen.

Das Kilmanham-Hospital ist für 500 alte verstümmelte Soldaten und Officier bestimmt.

Im Hospital der Blaurócke, werden 170 Knaben durch freywillige Beyträge unterhalten, und hernach als Lehr-Jungen bey protestantischen Meistern untergebracht.

D. Stevens-Hospital, ist für 300 Kranke eingerichtet: Mercers-Hospital, ebenfalls für arme Kranke; und das dubliner Hospital, bloß für solche, die unter den Händen der Wund-Aerzte sind.

Das 1755 eröffnete Lock-Hospital, ist das erste dieser Art in Ireland, und bloß für venerische Kranke bestimmt.

X. Vereinigte Niederlande.

In Amsterdam, ist das Hospital für Kranke, beyderley Geschlechts, im J. 1578, aus zwey Nonnen-Klöstern entstanden, und besteht aus verschiedenen Gebäuden. Ueber dem Eingange, welcher sich gut ausnimmt, und 1736 angelegt wurde, ist ein kranker Mann und eine kranke Frau abgebildet. Der Kranken-Sahl der Männer ist lang, und mit 49 Betten versehen, wovon 2 für hitzige Fieber-Patienten bestimmt sind. Das Gebäude für die kranken Weiber hat 87 Betten. Ausserdem ist noch für jedes Geschlecht ein besondres Kranken-Zimmer für etwa noch 50 Kranke. Das Hospital hat seine eigene Bäckerey, Brauerey, Wasch-Haus, Küche ꝛc. 2 Aerzte und 2 Wund-Aerzte. Es steht unter 6 Aufsehern und eben so viel Aufseherinnen, welche den Bürgermeistern jährlich Rechnung ablegen müssen. Ein besondres Gebäude heißt der Bagerd, und ist für alle Arten von Armen ohne Unterschied bestimmt, die hier 3 Tage und Nächte eine Schlaf-Stube und Essen erhalten. Die Männer liegen parweise, die Weiber aber einzeln. Ehe sie früh das Haus verlassen, werden die Kammern visitirt. Das Hospital gebraucht in Einem Jahre 80 Ochsen, ohne Kalb- und Schöpsen-Fleisch, 176 Tonnen Butter, 61000 Töpfe Milch, 20000 Eyer, und wöchentlich 36 Tonnen Bier, ohne Brod, Käse, Torf und Holz gerechnet. Die Einkünfte belaufen sich auf 100000 Gulden.

Des Pest-Hauses in Amsterdam, wird an seinem Orte Erwähnung geschehen.

Für die Aussätzigen war sonst ein eigenes Hospital; weil sich aber diese Krankheit heutiges Tages ganz verloren hat, so wohnen jezt alte Leute in diesem Hause, die ein Gewisses für ihre Aufnahme bezahlen, und dafür lebenslang unterhalten werden.

Eine

Eine ähnliche Anstalt ist St. Georg's (Joris) Hof, wo sich 40 bis 50 alte Leute einkaufen können, die auch auf Lebenszeit unterhalten werden. Sie speisen alle zusammen, ausgenommen die Kranken, welche auf ihren Zimmern bedient werden. 4 Männer und 3 Weiber haben die Aufsicht über diese Anstalt.

XI. Deutschland.

a. Im Oestreichischen Kreise.

Wien, die Haupt-Stadt des ganzen Erz-Herzogthumes Oestreich, hatte zu den Zeiten Theresiens, und auch noch im Anfange der Regierung Joseph's, in verschiedenen Theilen der Stadt und in den Vor-Städten mehrere Kranken- und Armen-Häuser. Diese waren:

α) das Bürger-Spital, in der Stadt, nahe am Kärnther-Thore, nebst den dazu gehörigen Spitälern St. Markus, Beckenhäusel, dem Lazarethe, und dem Klagbaume. In diesen Hospitälern wurden beständig gegen 2000 Menschen versorget, worunter aber, ausser den verschiedenen Kranken von allen Gattungen, Wahnwitzigen, Schwangern und Kindbetterinnen, auch eine beträchtliche Menge Arme begriffen waren. Diese Hospitäler hatten zu ihrer Verpflegung jährlich gegen 200,000 Gulden Einkünfte.

Das Bürger-Spital war ein schönes großes und sehr weitläuftiges Gebäude, worin die Kranken bürgerlichen Standes ihren Unterhalt, Pflege, Nahrung und Medicin bekamen. Es hatte seine eigene Apotheke, Brauerey und Kirche, worin täglich 2 Mahl Messe gelesen wurde. Das meiste wurde durch beträchtliche Geschenke von Privatpersonen, und wohlfeilere Ueberlassung gewisser Grundstücke, zum Fond des Hospitales beygetragen, damit armer Bürger Kinder, Dienstleute, Pilgrime ꝛc. daselbst versorget würden. Im J. 1690 bestand das Hospital aus 17 Zimmern, und der ganze Status mit dem Personale betrug 456 Köpfe. Bis im J. 1712, vermehrte sich die Anzahl der

zu

zu Versorgenden auf 1172 Personen, die Findel- und andere Kinder mit eingerechnet.

Wegen Mangel des nöthigen Raumes und vieler entstandenen Unordnungen, wurde eine Hof-Commission niedergesetzt, die eine schicklichere Eintheilung aller zu Versorgenden veranstalten sollte. Man gab daher Findlinge und Säuglinge in die Vorstädte und auf das Land zur Erziehung; Kindbetterinnen, Schwangern und Venerischen wurde das St. Markus-Spital eingeräumt, welches das Bürger-Spital für 46000 Fl. käuflich an sich brachte; hitzige Kranke hingegen wurden nach dem so genannten Beckenhäusel übersetzt, welches zu dieser Absicht um vieles vergrößert und eingerichtet wurde. Solcher Gestalt blieben dem Spitale bloß arme Bürger zur Versorgung im Hause übrig. Das Lazareth, welches ebenfalls dem Burger-Spitale zugehörte, wurde nur zu Zeiten einer grassirenden Pest geöffnet; die mit der Pest Behafteten wurden dahin gebracht, und auf Kosten des Bürger-Spitales unterhalten. In dem Klagbaume oder Siechenhause waren bloß 6 Männer und 6 arme Weiber, welche als Filial von St. Markus betrachtet wurden, und, ausser wenigem gestifteten Einkommen, von Almosen lebten, welches in das Haus gegen gewisse von den Armen zu verrichtende Gebete von gutthätigen Leuten geschickt wurde.

Nach diesem folgte β) das große Armen-Haus, in der Wäringer Gasse, worin in den lezten Jahren beständig gegen 1600 Menschen versorget wurden. Auch hierin waren 2 große Kranken-Säle, wofür 2 Medici und 1 Chirurgus bestellt waren.

Nach aufgehobener zweyten türkischen Belagerung, im J. 1683, und bey noch fortdauerndem Kriege, sammelte sich eine solche Menge Bettler (die theils aus auf dem Lande und in den Vorstädten verunglückten, blessirten, und zum Dienste unfähigen Soldaten, theils aus Vagabunden bestanden,) in der Haupt-Stadt, daß der Adel und die Bürgerschaft sehr davon beunruhiget wurden. Nach verschiedenen vergeblich versuchten Mitteln, wurde 1692 von der niederöstreichischen Regierung aufgetragen, eine Universal-Sammlung des Almosens zu unternehmen, um davon die wirklich Bedürftigen zu versorgen, weil kein

anderer Fond vorhanden war; muthwilligen Bettlern hingegen sollte der Eintritt in die Stadt versagt werden. Man schickte Sammler und Sammlerinnen aus, welche von jedem Gulden, den sie sammelten, etwas Gewisses bekamen. Diese Sammlungen bey den Kirch-Thüren und an andern öffentlichen Oertern waren so ergiebig, daß man, ausser dem den wirklich erkannten Armen auf die Hand abgereichten Almosen, vom Ueberschuß bald an ein zu errichtendes Haus, die Armen aufzunehmen, denken konnte. Ein menschenfreundlicher Rath bey der niederösterreichischen Regierung, D. Theobald Frank, hinterließ um diese Zeit in seinem Testamente sein Haus, Garten und Acker vor dem Schotten-Thore zu einem Hospital, wo denn auch der Anfang mit dem Baue gemacht wurde. Viele Personen machten dazu Stiftungen; und Kaiser Leopold wies dem Spitale jährlich 6000 Fl. als ein Almosen an, überließ das Bier-Gefäll diesem Spitale, welches aber schon im J. 1696, für 130,000 Fl. wieder an die Hof-Kammer verkauft wurde. Der gute Fortgang und sichtbare Nutzen bewog viele vermögende Leute, zu diesem Spitale Vermächtnisse zu schenken, um so mehr, da jährlich eine öffentliche Rechnung der versorgten Armen und des verwendeten Geldes dem Publicum vorgeleget wurde. Zu verwundern ist doch, daß, da der Anfang des Hauses eigentlich von 1694 ist, man im J. 1696 schon 1042 Personen in diesem Spitale versorgt hatte, welchen 22,087 Fl. 35 Xr. als Almosen ausgetheilt worden waren. Auch spannen die Armen für den Dominikus Kolb von Kolbenthal, welcher damahls die Manufactur in Linz unternommen hatte, und hatten in diesem Jahre über 1000 Fl. verdient. Es waren damahls an Almosen und Legaten eingegangen: 34,304 Fl. 30 Xr., aber es waren schon 64,574 Fl. 1 Xr. ausgegeben. Die Bau-Casse, deren Einnahme die oben bemeldeten 130,000 Fl. von der Hof-Kammer, und ein Geschenk des Cardinals Grafen Kollonitsch von 10,000 Fl. war, hatte in diesem Jahre 77,912 Fl. 53 Xr. eingenommen, und 45,173 Fl. 2 Xr. ausgegeben. Der Ueberschuß der Bau-Casse deckte den großen Defect der Armen-Casse, so, daß damahls noch 2470 Fl. 19 Xr. in Cassa blieb.

So wie die Stiftungen von Privatleuten sich immer mehrten, gab auch der kaiserl. Hof nahmhafte Beneficien

zu

zu diesem Institute. So wurden z. B. die Taxen auf die Lehn-Wägen, der Aufschlag auf alles Brenn- und Bau-Holz, dem Armen-Hause zum Nutzen gegeben. Ueberdies wurde von den schon vorräthigen Capitalien das Versatz- oder Pfand-Haus errichtet, wo dann die erhöheten Interessen ebenfalls zum weitern Nutzen des Hauses verwendet wurden, so, daß in wenigen Jahren ein Haus zu Stande kam, welches, wegen seiner Größe und innern Einrichtung, aller Verwunderung verdiente.

Die Verpflegung der Armen im Hause bestand anfangs darin, daß man jedem täglich die Kost in natura portionenweise reichte. Da aber bey einer solchen Menge Leute viele Unordnungen entstanden, wurde allen in der diesfälligen Versorgung stehenden Armen ein gewisses tägliches Almosen oder Portion in Geld, und zwar jedem ungestifteten Manne täglich 5 Xr., einem Weibe 4 Xr., verabfolget; gestifteten Armen hingegen wurde, nach Maß des angelegten Capitales und Willen des Stifters, ihre Portion zugetheilt, doch so, daß keine weniger, viele aber etwas mehr, als die in der allgemeinen Versorgung, erhielten. Diese Geld-Portionen wurden in einer besondern, nur im Armen-Hause gangbaren Kupfer-Münze, in vier Sorten, zu 1, 2, 4 und 12 Pfennigen, ausgezahlt. Auf der einen Seite ist das Bild des Heilandes, mit der Umschrift: Quod pauperi, mihi; auf der andern eine fünffache Korn-Aehre, mit den Worten: Centuplum reddo. Dieses geschahe deswegen, damit die Leute nicht auffer Hause zehren konnten, dafür aber bekamen sie alle erforderliche Victualien, auch in den kleinsten Abtheilungen, im Hause selbst, wo der Fleischer, Bäcker, Traiteur ꝛc. wohnten. Diese konnten die Münze in der Kanzelley gegen Courant-Geld auswechseln, mußten aber dafür statt des Bestand-Geldes gewisse Procente sich abziehen lassen. Eben so wurde jede Woche den Armen ihr etwa ersparter Kreuzer in allgemein gangbare Münze ausgewechselt. Die Kleidung wurde ebenfalls von dem Hause besorget, und alle wurden gleich gekleidet. Für die Heizung der Zimmer wurden wenigstens 1000 Klafter Holz angeschafft, und nach Proportion in die Zimmer vertheilt.

Auffserdem waren zwey geräumige Kranken-Säle errichtet für diejenigen, die etwa erkrankten. Die dahin verlegten Kranken wurden durch den Medicum ordinarium,

Chirurgum, und das andere nöthige Personale, auf alle mögliche Art versorget, und die Kosten der Apotheke sowohl als des Traiteurs von der Haupt-Masse bestritten. Kränklichen Personen aber, die nicht nöthig hatten zu liegen, wurden auf ihre Zimmer die Medicamente mitgegeben.

Auf den Zimmern der Gesunden war eine Tages-Ordnung festgesetzt, nach welcher alle zugleich aufstehen, und in die Kirche gehen mußten; ausserdem aber waren ihre übrige Stunden ihnen zur Hand-Arbeit oder andern Beschäftigung frey, und was sie dadurch verdienten, zu ihrem eigenen Vortheil zu verwenden erlaubt. Wenn aber einige, nach vorher angesuchter Erlaubniß, ausser dem Hause durch Krankenwarten, oder sonst eine anständige Art sich etwas mehr zu verdienen im Stande waren, und von ihrer guten Aufführung kein Zweifel war, wurden solche auf mehrere Tage entlassen, mußten aber ihre zu beziehende Portion im Hause zurück lassen, bis zum Tage des Eintrittes. Alsdann waren auf Nachlässigkeiten im Gottesdienste kleine Geld-Strafen gesetzt, und solches wurde wieder dem Fundo zugeschlagen, so, daß das Quantum von ersparten Portionen der Abwesenden, und Straf-Geldern, jährlich bis 2000 Fl. betrug.

In jedem Zimmer war von den Armen selbst ein Stuben-Vater oder eine Stuben-Mutter bestellt, so auf Ordnung, Reinlichkeit und Ruhe hielt, für Vertheilung der Portionen sorgte, und dafür täglich eine Zulage von 3 Xr. bekam.

Es war jedem Armen über sein etwa weniges Erspartes testamentarisch zu disponiren erlaubt. Nur von denen, wo sich keine Erben meldeten, zog das Haus den Nachlaß zur Haupt-Masse ein.

Ausser bisher gemeldeter Armen-Versorgung, deren Anzahl in den lezten Jahren etwa gegen 1600 betrug, wurde durch dieselben Stiftungen eine Anzahl von 30 Studenten mit Kost, Wohnung, Kleidung, Büchern, überhaupt mit allen Bedürfnissen, mehrere Jahre hindurch versorget, bis sie zu ihrem Stande tauglich gemacht, ohne weitere Obligation, als gute Sitten und Fortgang in Studien zu zeigen, dem State ganz unentgeltlich wieder überliefert wurden.

Die Aufsicht über dieses Haus führte eine eigene k. k. Mildestiftungs-Commission. Das ganze Haus-Personale aber war folgendes: 1 Pfarrer, und 1 Vicarius, beyde Benediktiner, aus dem Schotten-Stifte in Wien; 1 weltlicher Priester, als Curatus auf dem Männer-Kranken-Zimmer; 1 Meßner oder Küster; 1 Kirchendiener; 2 Speisehimmel-Träger (*); 1 Vorbeter; 1 Glöckner; 1 weltlicher Priester, als Provisor Studiosorum; 1 Correpetitor bey den Studenten; 2 Instructores; 1 Tafeldecker; 1 Portner; 1 Physicus ordinarius, Med. Doct.; 1 Assistens Medicus; 1 Chirurgus mit 2 Gesellen; 1 Medicinträger; 6 Kranken-Wärterinnen; 2 Todten-Gräber; 1 Apothekerprovisor; 2 Subjecta (**); 2 Medicinstoßer; 1 Verwalter, der das Hauswesen versorgt, und Cassarechnung führt; 1 Hausvater und Gegenhandler (Controleur), der die Materialrechnung führt; 1 Sollicitator, der die Interessengelder und übrige Gefälle zu besorgen hat; 1 Archivarius; 1 Obervater im Ehehof; 1 dito im Wittibhof; 1 Kanzleyschreiber; 1 dito Adjunct; 1 Traiteur; 1 Fleischer; 1 Fleckssieder; 1 Bäcker; 1 Wirth; 2 Krämer; 1 Mauerpolier; 2 Lehenwagen Amtsübergeher; 1 Commissionsdiener; 1 Haus-Bote; 1 Kanzleydiener; 4 Thorsteher; 3 Holzleger; 2 Nachtwächter.

Die kleinen Bedienstungen wurden meistens von den Armen des Hauses versehen, und es war denselben, nebst ihrer ordinären Portion, eine kleine Besoldung von 10, 12, 14, höchstens 20 Fl. ausgeworfen.

Der Etat im J. 1782, verhielt sich ungefähr folgender Maßen:

(*) Nähmlich, wenn das hochwürdige Gut den Kranken gebracht wird, welches man in Wien speisen nennt, wird ein Himmel oder eine Decke auf Stangen über den Priester getragen, der die Monstranz in Händen hat. Die Glocke, welche bey solcher Gelegenheit geläutet wird, heißt auch das Speiseglökl.

(**) Welche nähmlich die Geschäfte in der Apotheke verrichten.

Einnahme.

Interessen für Stifts- und eigene Capitalien	28800 Fl.
Lehnwagen-Taxen	25000 =
Holz-Aufschlag	32000 =
Privat-Zahlungen	5000 =
Portion-Ersparung und Straf-Gelder	3000 =
Zins	2000 =
Agio, Legate, Kirchengeld ꝛc.	4000 =

Ausgabe.

Portiongelder	45000 Fl.
Kranken	7000 =
Besoldung der Officianten	6300 =
Apotheke	4600 =
Holz	4000 =
Die Hälfte vom Holz-Aufschlag	16073 =
Studenten	5000 =
Kleidung	1800 =
Pensionen	2600 =
Gebäude-Unterhaltung, andere Ausgaben auf Kirche, Messen ꝛc.	3000 =

Es war also die Einnahme gegen die Ausgabe ungefähr wie 100 zu 95, welcher Ueberschuß wieder zur Haupt-Massa gelegt wurde.

γ) Das spanische Spital, in der Wäringer Gasse. Dieses und das Dreyfaltigkeits-Spital waren seit 1754 in so fern mit einander vereinigt, als beyde sich in Einem Gebäude befanden, eine gemeinschaftliche Apotheke hatten, und die Besoldungen der Kanzelley-Beamten, Apotheker, des Verwalters, und verschiedener anderer zum gemeinschaftlichen Dienst beyder Spitäler verordneten Personen, zu gleichen Theilen trugen. Das Gebäude, welches diese beyde Spitäler in sich faßte, steht auf dem so genannten Spital-Berge.

Auf-

Auſſer einem groſsen Hofe, und zwey kleinen Höfen, gehörte zu demſelben noch eine zur Seite des Gebäudes ſtehende Kirche, und ein ziemlich groſser und luftiger Baum-Garten. Die Gegend iſt eine der geſundeſten, da ſie faſt ganz am äuſſerſten Ende der Stadt, und auſſer aller Verbindung mit hohen Gebäuden, welche den Zutritt der Luft von Morgen und Mittag her verwehren könnten, liegt, und gegen die Nord-Winde durch das benachbarte Gebirge gedeckt iſt. Die Zimmer des erſten Stockes waren für die Aerzte, Aſſiſtenten, und einige andere an beyden Spitälern angeſtellte Perſonen beſtimmt; und im zweyten Stocke befanden ſich die Kranken-Zimmer; dieſe werden an der innern Seite des Gebäudes, nach dem Hofe zu, von einem rings herum laufenden Corridor umgeben, deſſen zahlreiche Fenſter in den Hof gehen, und durch die herein ſtreichende Luft die Reinigung der in den geöffneten Kranken-Zimmern befindlichen Luft befördern helfen.

Das ſpaniſche Spital wurde im J. 1718 vom Kaiſer Carl VI. für ſolche Kranke, welche aus ſpaniſchen, neapolitaniſchen, öſtreichiſch-niederländiſchen und lombardiſchen Provinzen gebürtig ſind, geſtiftet, und es wurde zu Unterhaltung deſſelben ein anſehnliches Capital ausgeworfen. Anfänglich wurde es von einer eigenen Giunta unter Aufſicht des wälſchen und niederländiſchen Departements verwaltet; da aber in der Folge die Beyträge aus den italiäniſchen Ländern abnahmen, und die Capitalien durch üble Verwaltung ſehr geſchmählert worden waren, ſo wurde es im J. 1753, auf Befehl der Kaiſerinn-Königinn, mit dem ohnehin ſchon in demſelben Gebäude angelegten Dreyfaltigkeits-Spitale vereinigt, wodurch es denn, da es die Beſoldung verſchiedener Spital-Beamten mit lezt gedachtem Spitale gemeinſchaftlich trug, wieder in beſſern Stand kam. Alle Arten von Kranken wurden, wenn ſie aus den obgedachten Ländern gebürtig waren,

in diesem Spitale aufgenommen, und unentgeltlich mit Kost, medicinischer und chirurgischer Hülfe versehen. Ausser diesen aber wurden auch daselbst andre Kranke von allen Nationen gegen eine sehr mäßige Bezahlung verpfleget.

Die Preise waren, nach Maßgabe der verlangten Bequemlichkeiten, dreyerley. Der erste und vornehmste war täglich 1 Fl., wobey aber der Kranke, die bessere Kost ausgenommen, eben so verpfleget wurde, als diejenigen, die täglich 52 Xr. bezahlten. Beyde Gattungen von Pensionisten bekamen jeder sein eigenes Zimmer, nebst Bette, Meubeln, Kost, Feuerung, Licht und Arzeneyen, auch waren dadurch die Besuche der Aerzte und Wund-Aerzte und die Operationen mitbezahlt. Zu Unterbringung der Kranken dieser beyden Classen, waren 42 Zimmer eingerichtet. Die dritte Classe der zahlenden Parteyen zahlte täglich 3 Xr., und genoß dieselbe Verpflegung in Ansehung der Wartung und Cur; nur, daß ihre Betten in den Kranken-Zimmern der Nationalen standen, und sie der daselbst eingeführten Tage-Ordnung unterworfen waren. Wollte jemand einen eigenen Kranken-Wärter haben, so zahlte er täglich 12 Xr. mehr.

Zu dem spanischen Spitale gehörte auch der Strudel-Hof, ein großes hinter demselben liegendes Gebäude, in welchem die Kauf-Diener einige Zimmer für die Kranken aus ihrem Mittel jahrweise gemiethet hatten, und die Kosten für die Verpflegung nach einer gewissen Taxe und nach der Anzahl ihrer Kranken monathlich bey dem Spitale abführten.

d) Das Spital zur h. Dreyfaltigkeit. Den ersten Grund zur Errichtung dieses Kranken-Hauses legten die frommen Stiftungen des im J. 1677 verstorbenen k. k. Leib-Medicus Billiotte, des R. Rathes Lorenz Hofmann, v. J. 1719, und des herrschaftl. Verwalters Matthias Zenz, v. J. 1747. Dieser Stiftungs-Fond wurde in der Folge von Kaiser Carl VI. durch das dazu geschenkte Vermögen des 1735 verstorbenen Hof-Bancalbuchhalters Wilh. Kirchner vermehrt; und mit diesem zusammen gerechnet, betrugen die

die zu Unterhaltung dieses Spitales bestimmten Capitalien: 649,372 Fl. welche jährlich an Interessen zu 4 p. C. 25,974 Fl. 52 Xr. abwerfen. Da die Ausgaben zur Bestreitung der Bedürfnisse des Spitales nur 16,105 Fl. 58¼ Xr. betrugen, so wurden auf den Ueberschuß der 9868 Fl. 53¾ Xr. das breitenfurter Spital mit jährlich 6000 Fl., und die medicinisch-praktische und chirurgische Lehrschule, deren weiter unten Erwähnung geschehen wird, mit 3150 Fl. angewiesen.

Das Dreyfaltigkeits-Spital befand sich ehedem auf dem Rennwege, in eben dem Gebäude, welches nachher dem Hospitale eingeräumt wurde. Im J. 1735 wurde es, auf Befehl K. Carl VI. in das spanische Spital-Gebäude verlegt, wo es den rechten und östlichen Flügel einnahm. Es war auf 70 Betten, nähmlich für 35 Männer und 35 Weiber, eingerichtet, wovon einige von Privat-Stiftungen unterhalten, und mit denen Kranken, welche von den dieselben unterhaltenden Familien empfohlen waren, besetzt wurden. Diese 70 Betten waren in 3 Männer- und 3 Weiber-Zimmer im 2ten Stocke des Gebäudes dergestalt vertheilt, daß in dem ersten Männer-Zimmer 6, im zweyten 14, im dritten 15, im ersten Weiber-Zimmer ebenfalls 6, im zweyten 14, und im dritten 15 Kranke lagen. Das erste, sowohl Männer- als Weiber-Zimmer war für chirurgische, das zweyte für angehende und schwache Kranke, und das dritte für genesende und minder gefährliche Kranke bestimmt.

In diejenigen Betten, welche aus den Mitteln des Spitales unterhalten wurden, durften, der ursprünglichen Stiftung gemäß, keine andere als solche Personen aufgenommen werden, die an hitzigen oder geschwinde vorüber gehenden Krankheiten liegen. Langwierig Kranke waren von der Aufnahme ausgeschlossen; doch war auch für diese in so fern gesorgt, als von den Einkünften des Spitales zwey Aerzte aus der Stadt, welche täglich früh allen daselbst sich meldenden Kranken mit Rath und Verschreibung der Arzeneyen zu Diensten seyn mußten, besoldet, und sowohl die verschriebenen Medicamente unentgeltlich gereichet,

chet, als auch die etwa nöthigen Operationen veranstaltet wurden.

Man konnte rechnen, daß jeder Kranke dem Spitale täglich 11 Xr., nähmlich an Kost 6¼, und an Medicamenten 4¾ Xr. kostete. Für jedes Bett wurden also jährlich 66 Fl. ausgegeben. Nach der durch mehrere Jahre bestätigten Erfahrung, daß der Aufenthalt jedes Kranken in diesem Spitale im Durchschnitt 20 Tage dauerte, konnten in jedes Bett jährlich 18, und also in allen 70 Betten 1260 Kranke aufgenommen und verpfleget werden. So fand sich z. B. zu Ausgang des J. 1780, daß in demselben 1265 Kranke in das Spital aufgenommen worden waren, welches ziemlich genau mit obiger Berechnung übereinstimmet. Alle 70 Betten mochten also jährlich, ein Jahr ins andere gerechnet, dem Spitale an Kost und Arzeneyen ungefähr 6294 Fl. 35 Xr. kosten.

In eben dem Gebäude, wo die jezt beschriebenen zwey Hospitäler sich befanden, fand man auch noch die medicinisch-praktische und chirurgische Lehrschule. Dieses Institut wurde im J. 1754 auf Anrathen des unsterblichen Freyherrn van Swieten von der Kaiserinn-Königinn zur Bildung junger Aerzte zuerst errichtet, und bekam als praktischen Lehrer den berühmten Ant. de Haen, den man aus Haag unter vortheilhaften Bedingungen nach Wien rief. Diese Lehr-Schule hielt gemeiniglich 12 Kranken-Betten, deren die Hälfte für männliche, die andere aber für weibliche Kranke bestimmt war. Hier wurde das Clinicum gelesen.

Vormahls war dieses kleine praktische Spital in dem oben beschriebenen Bürger-Spitale unweit dem Kärnthner-Thore einquartiert, wo de Haen zugleich seine Wohnung hatte. Nach dem Tode dieses Lehrers wurde die Schule, im Anfange des J. 1776, in das gemeinschaftliche Gebäude des spanischen und Dreyfaltigkeits-Spitales verleget, und der Arzt am Dreyfaltigkeits-Spitale, Prof. Stoll, wurde zugleich als praktischer Lehrer an de Haen's Stelle ernannt. Diese Lehrschule hatte, ausser ihrem Lehrer, noch zwey so genannte Assistenten, nähmlich einen jungen Arzt und Wund-Arzt, die von der Wahl des

prakt-

praktischen Lehrers abhingen, und von dem Institute besoldet wurden. Die Schule selbst wurde aus der Casse der milden Stiftungen unterhalten, der Lehrer aber aus dem Universitäts-Fundo besoldet.

Alle diese Hospitäler, von welchen man in Hrn. Nicolai Reise durch Deutschland ꝛc. 3 B. S. 221, fgg. und in den Beylagen zu diesem Bande, S. 45, fgg. ausführlichere Nachrichten findet, und deren auch Fauken und Stoll in ihren oben angeführten Werken erwähnt haben (*), wurden im J. 1784 eingezogen, als das große allgemeine Kranken-Haus eingerichtet, und am 16 Aug. eröffnet wurde. Den Armen wurden ihre Portionen an Gelde, nebst einer Zulage von täglich 2 Kreuzer, gereicht, und sie bekamen die Erlaubniß, ihre Versorgung entweder in der Stadt, oder auf dem Lande zu genießen. Diejenigen, die dieser Selbst-Verpflegung nicht fähig waren, wurden in die Verpflegungs-Häuser zu Nbs, Mauersbach, Theresienfeld, u. s. w. überbracht. Den ekelhaften und für unheilbar erkannten Kranken wurden, um sie dem Anblicke des Publicum zu entziehen, die Siechen-Häuser in Wien, der Alsterbach, der Sonnenhof, der Kollonitzische Garten, und lange Keller, angewiesen.

Das Hospital der barmherzigen Brüder in der Leopolds-Stadt, welches nur Männer, und von diesen über 100, täglich verpflegt, und das Elisabetherinnen-Hospital, welches nur Weiber aufnimmt, sind allein von den vormahligen Kranken-Häusern

(*) *F. E. Brückmanni* Obs. itiner. Von denen Hospitälern und Kranken-Häusern in Wien, st. in Büchner's Miscellan. phys. med. mathemat. v. J. 1728, (Erf. 1732, 4.) S. 937 — 941.

In einer kleinen Schrift: Gedanken über einige dem Publicum sehr nützliche Verbesserungen in Wien, (Wien, 1782, 8.) breitet sich der Verf. besonders über die Mißbräuche bey den Kranken-Häusern in Wien aus.

übergeblieben, und dauern nach einigen Reformen und Verbesserungen noch fort.

In dem Spitale der barmherzigen Brüder sind an 100 Himmel-Betten mit Gardinen und Vorhängen von grünem Rasch, worin kranke Mannspersonen liegen, und von den barmherzigen Brüdern mit Nahrung und Arzeneyen bedienet werden. Vor der Apotheke sind die zwey heiligen arabischen Aerzte, Cosmas und Damianus, abgemahlt. Ueber das Lazareth ist Christus nebst seiner Mutter und seinem Pflege-Vater gemahlt, mit der Beyschrift:

Jesus, Maria, Joseph,
Errettet uns aus aller Noth,
Vor Pest, Krieg, Hunger und übeln Todt.

Ingleichem ein Marien-Bild, mit der Unterschrift:

Mater misericordiæ.
Hic ordo approbatus,
In charitate fundatus,
Non a sanctis fabricatus,
Sed a summo solo Deo.

Beati misericordes, quoniam misericordiam consequentur!

Judicium enim illi sine misericordia, qui non fecit misericordiam.

Barmherzigkeit das Gut vermehrt,
Macht den Menschen bey Gott wehrt.
Wilst ruhen dort in Gottes Arm,
Der Armen dich hier viel erbarm.
Mancher Mensch giebt im Tempel gern,
Gold, Silber, Seyden, Gott zu Ehrn,
Und läst Christum hungrich in Armen,
Was hilfft solch Gab, wo kein Erbarmen?

Von diesem Spitale werden jährlich die Listen der verpflegten Kranken gedruckt. Im J. 1780 verpflegten sie

1754

1754 Kranke, wovon 234 starben. Im J. 1782, 2377, wovon 322 starben. Man kann also annehmen, daß ungefähr unter 8 Kranken in diesem Spitale einer starb. Der gemeine Mann, insonderheit fremde Handwerks-Bursche ꝛc. haben ein großes Vertrauen zu den barmherzigen Brüdern. Doch nehmen sie nicht jeden Kranken an, sondern nur solche, die ihnen von Familien, welche Wohlthäter des Ordens sind, oder wenigstens jährlich Almosen reichen, empfohlen werden. Protestantische Kranke nehmen sie deswegen auf, weil ihnen aus dieser Ursache in verschiedenen protestantischen Ländern das Collectiren erlaubt ist; auch wohl, um ihre Bekehrungs-Kunst an ihnen zu versuchen. In ihren Kranken-Listen führen sie die Kranken nach den Ländern auf. In der Liste der Verpflegten von 1780, fanden sich 10 aus Preussen, und 15 aus Sachsen. Dieses Spital hat auch, auf der Land-Straße, ein Reconvalescenten-Haus; im J. 1780, waren 504, und 1782, 764 darin gewesen.

Ein reisender Arzt, welcher auf Hrn. Nicolai Ersuchen, die im 3 B. seiner Reisebeschreibung befindlichen Nachrichten von den Spitälern in Wien gesammelt hat, fällt über das Spital der barmherzigen Brüder, und das Elisabetherinnen-Spital folgendes Urtheil.

„Die barmherzigen Brüder, die unter dem Vorwande der Kranken-Pflege sich mästen, sollen, wie man sagt und durchgehends wünscht, gleichfalls aufgehoben werden. Allerdings sind dies sehr theure Kranken-Wärter, und kommt deren immer eine beträchtliche Anzahl auf einen Kranken, ohne daß es deswegen dem Kranken besser gehe. Ich habe sie manchmahl als sehr unbarmherzige Brüder gesehen. Ueberdas mißfällt es mir im hohen Grade, daß sie von ihrem Medico ordinario nur etwa über den zweyten Tag einen Besuch für ihre Kranke verlangen, und ihn auch nicht einmahl für dies bezahlen. Wehe dem Elenden, der etwa in einem hitzigen Fieber, oder in einem andern dringenden Falle, zwey volle Tage auf seinen Arzt harren muß, und unterdessen diesen rohen Leuten Preis gegeben ist! Es ist dies noch in einigen andern Spitälern gebräuchlich, wo man von dem Arzte nur etwann über den zweyten Tag eine Kranken-Visite fordert. Freylich thun die Aerzte hierin mehr; aber dies gereicht nur ihnen zu Ehre, und nicht dem Institute. Nur in dem spanischen

und

und im Dreyfaltigkeits-Spitale werden jedem Kranken täglich zwey Besuche von ihren Aerzten und Wund-Aerzten nach der Vorschrift des Institutes gegeben.

„Die barmherzigen Brüder haben auch ein Reconvalescenten-Haus, das aber eigentlich zur Belustigung der Brüder, und zum Behältniß ihrer Weine, die sie dort in Menge liegen haben, dienen muß. Die Entfernung dieses Hauses von ihrem Spitale zeigt deutlich, wie wenig sie die Absicht haben, Reconvalescenten zu pflegen. Der Genesende bleibt 3 Tage da, dann muß er weiter, ohne seinen Arzt mehr zu sehen. Die barmherzigen Brüder werden auch zu einzelnen Kranken als Wärter abgefordert, wo man jedem, oder seinem Kloster, täglich zwey Gulden bezahlt. Es versteht sich, daß man ihm seine Wachen mit einer herrlichen Tafel, vorzüglich aber mit gutem Weine, vergüten muß. Man glaubt diese Wärter nöthig zu haben, und doch findet man sie eben so lästig, eben so verheerend, als manchmahl die Krankheit selbst. Sie sind meist von der niedrigsten Classe, und sind gemeiniglich in Mönchs-Kutten gehüllte Haus-Knechte. Ein Mehreres von den barmherzigen Brüdern, wird unten im Art. Kranken-Wärter vorkommen.

„Den Elisabethinerinnen bin ich gut. Sie sind ämsig und mitleidig. Ihr Spital ist reinlich. Ueberhaupt haben sie ihre gute Eigenschaften vielleicht mehr ihrem Geschlechte, als der heiligen Regel, zu verdanken, obwohl auch diese etwas beytragen kann. Ich wünschte, daß man in allen Spitälern, statt der Wärter, lieber Wärterinnen hätte, auch für männliche Kranke, gerade so, wie es im Dreyfaltigkeits-Spitale und in der praktischen Lehrschule von je her schon üblich war, und noch ist.“

Blicke und Wahrheiten auf und über die Krankenhäuser der barmherzigen Brüder und Elisabethanerinnen zum Besten der Menschen, von Casp. Reinberg. Frf. und Lpz. (Wien) 1784, gr. 8. 6 B.

Von diesen aufgehobenen Spitälern wurde der Fond zur Erbauung und Einrichtung des neuen allgemeinen Kranken-Hauses, oder Haupt-Spitales, welches das allgemeine Kranken-Spital, das Gebär-Haus, das Toll-Haus, die Siechen-Häuser, und das Findel-Haus, enthält, genommen, und noch überdem bewill-

willigte dazu der Kaiser beträchtliche Summen aus der Stiftungs-Haupt-Casse, die von den aufgehobenen Klöstern sehr ansehnliche Vermehrungen erhalten hatte. Es wurde aus den alten Gebäuden des vormahligen Armen-Hauses erbauet, und liegt also, wie jenes, zwischen der Alster- und Waringer-Gasse, ausserhalb dem Schotten-Thore, gleich neben der großen Infanterie-Caserne. Vor allen andern Plätzen schien dieser sich auch von der Seite am besten für ein Kranken-Haus zu schicken, da er ziemlich hoch und frey liegt, wo man fast immerwährenden Wind und Zug-Luft spüret. Noch überdem lieferten die alten Gebäude des Armen-Hauses eine beträchtliche Menge fester und dauerhafter Mauern, die zu dem neuen Baue sehr wohl genutzet werden konnten, und wodurch die Kosten sehr verringert wurden. Mehrere Theile dieses Spitales sind aber auch von Grunde aus neu gebauet, wie z. B. das Gebär- und das Toll-Haus. Ueberhaupt sind die neuen Gebäude so ganz verändert und umgeschaffen, daß sie wenig Aehnlichkeit mit den alten behalten haben.

In seinem Umfange ist dieses Hospital ein beträchtlich großes Gebäude. Die vordere Breite nach der Alster-Gasse, hält 110 wiener Klafter; die Länge der Stifts-Gasse hinauf, 186. Alle Gebäude sind 2 Stockwerke hoch, ausgenommen der Toll-Thurm mit 5 Stockwerken, ein Mittel-Gebäude im ersten Hofe und zwey Flügel im lezten Hofe mit 3 Stockwerken. Die Mauern sind sämmtlich mit weißem Kalk und Gries übertragen, und geben einen lebhaften Anblick.

Der Haupt-Eingang zu diesen Gebäuden ist von der Alster-Gasse, der Minoriten-Kirche gegen über. Hier ist über dem Thore folgende Inschrift mit goldenen Buchstaben:

Saluti & solatio ægrorum,
Josephus secundus semper augustus.

Die-

Dieses Thor wird beständig von zwey Thor-Wärtern bewachet, die alle verdächtige Personen, die den Kranken etwas zutragen können, visitiren, Unbekannte zurecht weisen, und, wenn ein Kranker gebracht wird, das Signal durch eine Glocke geben. Man geht durch dieses Thor in den ersten geräumigsten Hof, der ein etwas schiefes längliches Quadrat bildet. Seine Länge hält etwas über 100 Klafter. Gerade vor sich sieht man eine Kapelle mit einem kleinen Thurme, die mit in den Gebäuden des Spitales angebracht ist, und unter welcher das Haupt-Thor zu den andern Höfen durchführt. Linker Hand ist ein einzelnes, 3 Stockwerke hohes Gebäude, welches den praktischen Lehrschulen gewidmet ist. Dieser große Hof ist ganz umher mit Gängen, die mit Bäumen bepflanzt sind, und Alleen formiren, geziert. In der Mitte ist ein Spring-Brunnen mit einem großen steinernen Wasser-Bassin. Hinter diesem großen Hofe sind noch 6 kleinere Höfe, die völlig, wie der erste, mit Gängen, Alleen und Spring-Brunnen geziert sind. Hinter diesen Gebäuden liegt auf einem freyen erhabenen Platze der Toll-Thurm, und gleich daneben sieht man das neue Militär-Hospital.

Alle diese Flügel und Theile des Hospitales, sind oben und unten zu Kranken-Zimmern eingerichtet. Der rechte Flügel im ersten großen Hofe enthält die Wohnungen für Aerzte, Wund-Aerzte, Oekonomie-Beamte, u. s. w. Hier ist auch die Kanzelley und Apotheke. Die Eingänge zu den Kranken-Zimmern, die sämmtlich in den innern Höfen angelegt sind, sind numerirt, und ihre Thüren zeigen die Nummern der Kranken-Zimmer, wohin sie führen, und die Nummern der Betten, welche diese enthalten. Die größern Abtheilungen des Hospitales sind mit großen lateinischen Buchstaben angezeigt.

Jedes Mahl zwischen zwey Kranken-Zimmern ist ein Eingang. Dieser führt zuerst in eine Küche, worin ein Feuer-Herd und kleines Holz-Magazin angebracht ist. Hier sind auch einige Abtritte, die in unterirdische Canäle ableiten (*). Besonders sind die Küchen von großer Bequemlichkeit und Nutzen; darin werden alle Speisen, die der Kranke öfter warm genießen muß, und sein Getränk aufgewärmet; es werden darin die Umschläge, Klystiere, und was zu dieser Art Pflege für die Kranken erfordert wird, gleich in der Nähe zubereitet. Die Einrichtung in dem obern Stockwerke ist dieselbe.

Ueber den Thüren, die in die Kranken-Zimmer führen, sind Fenster angebracht, an deren einer Seite eine Uhr befindlich ist, welche Minuten und Secunden zeigt. An der andern Seite, der Uhr gegen über, sind Laternen angebracht, worin des Nachts Talg-Lichter, die in einem Glase gegossen sind, brennen. Ueber den Laternen sind blecherne Röhren, die den Licht-Qualm ab- und aus dem Gebäude leiten. Jedes gewöhnliche Kranken-Zimmer hat eine Uhr und zwey Laternen.

Die Kranken-Zimmer sind nicht alle von gleicher Größe. Die beyden größten, für die venerischen Kranken, enthalten 90 und 94 Betten. Die gewöhnlichen enthalten 18, 20, 22 Betten; es sind auch einige zu 40 und 50 Betten. Sie sind insgesammt 14 Fuß hoch, und 26 breit; sie haben an beyden Seiten Fenster, unter welchen die Kranken-Betten in einer Entfernung von 3 F. von einander abgesondert stehen. Alle Zimmer sind sorgfältig mit Ventilatoren versehen.

Schon

(*) Unter dem ganzen Kranken-Hause sind mit vielen Kosten Canäle angelegt, die in den Alster-Bach ausführen. Das Wasser dazu kommt aus den Gebirgen und Bassins, und ist so beträchtlich, daß wöchentlich 5000 Eimer alle Canäle und den Alster-Bach selbst in 25 Minuten bis in die Donau reinigen können.

Schon ihre Lage begünstigt die Auslüftung; denn wenn nur an beyden Seiten die Fenster, die 6 bis 8 F. vom Fußboden angelegt sind, geöffnet werden, so ist in der obern Atmosphäre ein Durchzug, ohne daß die Kranken beläſtiget werden. Ueberdem sind nun noch an beyden Seiten, oberhalb den Thüren, Luftzüge in der Mauer gebrochen, die durch Röhren aus dem Gebäude leiten. An dem Fußboden unter den Betten, sind wieder zu beyden Seiten Luftzüge, in viereckigen blechernen Röhren, die, wie die ersten, verstopfet und geöffnet werden können. In den größern Zimmern sind auch unter den Oefen Zuglöcher angebracht, die besonders, wenn geheizt wird, wirksam sind. Durch diese Ventilatoren wird auf allen Zimmern, wenn sie auch ganz mit Kranken belegt sind, beständig eine reine und gesunde Luft erhalten.

Die Reinlichkeit wird in diesem Hospitale durchgehends auf das höchste getrieben. Sie fällt jezt noch um so mehr auf, da alles in den Kranken-Zimmern, die Meublen und Geräthschaften, von Grunde auf neu gemacht sind.

Ein jeder Kranke hat allemahl ein eigenes Bett, um welches nur in sehr wenigen Zimmern Vorhänge sind. Bey des Kranken Bette steht ein kleiner Tisch, worauf seine Arzeney, sein Trink-Geschirr, ein blechernes Gefäß zum Auswurf, und ein Urin-Glas, steht. Den schwachen Kranken werden, so oft sie ihrer bedürfen, Nacht-Stühle vor die Betten gesetzt; für die andern sind in den meisten Zimmern Behälter in der Mauer angebracht, worin Nacht-Stühle stehen, die sorgfältig verwahrt sind, um keinen übeln Geruch zu verbreiten. In der Mitte eines jeden Zimmers steht ein langer Tisch, dessen unterer Theil zu Behältern eingerichtet ist, worin die nöthigsten Sachen für die Kranken aufbewahret werden. Sessel haben die Kranken nur in den venerischen Zimmern. Alle Oefen sind von glasur-

surten Back-Steinen, und werden von aussen geheizt. Der venerische Männer-Sahl wird durch 3 eiserne Oefen, die unter dem Fußboden liegen, und worüber eiserne Gitter gedeckt sind, geheizt. Ferner ist in jedem Zimmer ein großes kupfernes Wasch-Becken mit einer Kuppel, worin beständig frisches Wasser erhalten wird.

Ueber jedem Kranken-Bette hängt eine schwarze hölzerne Tafel, worauf die Nummer des Zimmers und Bettes, der Nahme des Kranken, sein Eintritts-Tag, die Arzeney-Mittel, die er bekommt, und ihre Abreichung, ferner die wichtigsten Zufälle seiner Krankheit und seine Speise in besonders abgetheilte Rubriken angemerkt werden.

Das Kranken-Haus enthält die Kranken mit inn- und äusserlichen Krankheiten. Für beyde sind 86 Zimmer, wovon 72 jezt eröffnet und so eingerichtet sind, daß sie sogleich beleget werden können. 34 von diesen Zimmern sind für Manns- und 28 für Frauens-Personen bestimmt. Die ersten enthalten 812, die lezten 676 Betten, und folglich beyde zusammen 1488. 4 Zimmer, jedes mit 27 Betten, sind für die Reconvalescenten bestimmt. Wenn alle Zimmer eingerichtet und belegt sind, so können an 2000 Kranke hier aufgenommen werden.

Die innerlichen Kranken sind, in Rücksicht ihrer Krankheiten, so viel möglich, dergestalt abgetheilt, daß die mit hizigen Krankheiten zusammen kommen; ferner die kalten Fieber-Patienten, die Wassersüchtigen, die Krätzigen, die mit der rothen Ruhr Behafteten, und die von tollen Hunden Gebissenen. Unter den Kranken mit äusserlichen Krankheiten ist weiter keine Abtheilung, als daß die venerischen, die mit zu dieser Classe gezählt sind, ihre abgesonderte Säle haben; nähmlich 2 große, mit 184 Betten, und 2 kleinere, mit 24 Betten; ferner 2 Zimmer, mit 24 Betten, für die mit Augen-Zufällen Behafteten.

Diese Kranke zusammen sind nun wieder in vier verschiedene Classen abgetheilt, welche Abtheilung allein auf ihre mehrere oder wenigere Bequemlichkeit, nachdem sie viel, weniger, oder nichts für ihre Verpflegung bezahlen, beruhet.

In der ersten Classe sind diejenigen, welche ein Zimmer für sich allein, und ihre eigene Bedienung haben wollen. Der Kranke zahlt dem Hospitale täglich 1 Gulden, und muß dieses Geld auf eine Woche voraus erlegen. Dafür erhält er ein eigenes Zimmer, ein Bett mit einer Gardine, die nothwendigsten Meublen, als: einen Tisch, einige Stühle, einen Kasten, u. s. w. Er bekommt einen eigenen Kranken-Wärter, der Tag und Nacht bey ihm zu bleiben verbunden ist. In seinem Bette hat er einen Stroh-Sack nebst Küssen; eine mit Pferde-Haaren gestopfe Matratze mit Küssen; 2 feine Bett-Tücher; 1 kleineres Kopf-Küssen; im Sommer eine so genannte Halliner-Decke; im Winter eine canevaßene Bett-Decke mit Baum-Wolle abgenähet. Er bekommt ferner Servietten, Hand-Tücher, auch nöthige Kleidungsstücke, alles von feiner und der besten Gattung. Ausserdem hat er noch freye, sehr gute Beköstigung, freye Medicamente und Cur. Für diese Classe sind zwey abgesonderte Flügel der lezten Höfe bestimmt. Jeder Flügel enthält 21 abgesonderte Zimmer, wovon die eine Seite den Männern, die andere den Weibern angewiesen ist.

In der zweyten Classe zahlt der Kranke täglich ½ Gulden, oder 30 Kreuzer, welche Zahlung gleichfalls voraus auf eine Woche geleistet werden muß. Für diese sind zwey Flügel der mittlern Höfe eingerichtet, wovon der eine für die Männer, der andre für die Weiber bestimmt ist. Jeder Flügel hält im obern Stockwerke 2 Säle, und jeder Sal 25 Betten. In dieser Classe sind keine Vorhänge um die Betten, sondern vor jedem Bette ist ein beweglicher Schirm. Das Bett-Gerüth

ist

ist dasselbe wie in der ersten Classe, und die Kranken genießen auch alle andere Vorzüge mit diesen gemein, nur daß sie nicht eigene Bedienung haben, und daß ihre Speisen nicht völlig so gut sind, wie in der ersten Classe. Diese zweyte Classe macht eigentlich die spanische und italiänische Stiftung aus, die vormahls im spanischen Spitale war. Personen, die an diesen Stiftungen Theil haben, werden hier unentgeltlich aufgenommen; andre bezahlen das bestimmte Geld. Kranke in diesen Classen können, wenn sie wollen, das Hospital verlassen, und erhalten ihr voraus gezahltes Geld bis auf den Tag, da sie abgehen, wieder zurück. In Rücksicht ihrer Krankheiten wird weiter keine Abtheilung unter ihnen gemacht, ob gleich den Venerischen dieser Classe die zwey kleinern Zimmer bestimmt sind.

Zur zweyten Classe gehört auch der Strudel-Hof, eine Stiftung von Kaufleuten, die vormahls auch im spanischen Spitale war; s. oben, S. 438. Sie enthält in vier Zimmern 14 Betten, und ihre ganze Einrichtung ist auf Kosten der Kaufleute, die an diesem Institute Theil haben, besorgt. So schön und geschmackvoll übrigens diese Einrichtung ist, so bleibt doch der große Fehler, daß die Zimmer nicht mit Ventilatoren versehen sind, und gemeiniglich eine ungesunde Luft fassen. Die Kaufleute zahlen dem Hospitale für diese Zimmer jährlich 160 Gulden Miethe; sie halten die Aufwärter auf ihre Kosten, auch noch für jeden Kranken täglich 32 Kreuzer, die dafür freye Cur, Medicamente und Kost, haben.

In der dritten Classe werden Arme beyderley Geschlechts, die noch jezt Stiftungen genießen, gegen ihr Stipendium, welches, so lange ihre Krankheit währt, dem Hospitale zufällt, aufgenommen. Auch andere Kranke, die täglich 10 Kreuzer (*) zahlen wollen, finden

(*) Nach Conventions-Gelde 2 Ggr. 4 Pfenn.

den hier Aufnahme und Verpflegung. Herrschaften sind verbunden, für ihre Dienstbothen, wenn sie dieselben in das Spital bringen, dieses Geld zu erlegen. Für diese Classe sind 29 Kranken-Zimmer, 14 für Männer und 15 für Weiber, im obern Stockwerke angewiesen.

In der vierten Classe werden Arme, die ihre Armuth durch Zeugnisse bestätigen können, unentgeltlich aufgenommen. Für diese Classe sind alle übrige Kranken-Zimmer in der untern Etage angewiesen. Nur in beyden leztern Classen herrscht die Abtheilung der Kranken nach ihren Krankheiten, wie sie oben angezeigt ist. Der Unterschied unter den Zahlenden und Nicht-Zahlenden beruhet hier bloß darauf, daß die ersten die Bett-Tücher, Hemden, Strümpfe und das Speise-Geschirr von etwas feinerer und besserer Gattung haben. Die Kost und alles übrige ist sich gleich. Zum Bett-Geräthe bekommen sie beyderseits einen Stroh-Sack nebst Küssen, 2 Bett-Tücher, ein mit Pferde-Haaren gefülltes Kopf-Küssen. Ausser diesen bekommen sie auch Hemden, Nacht-Mützen, Strümpfe, Pantoffeln, Schnupf-Tücher, vom Hospitale geliefert. Die Männer bekommen Beinkleider und Schlaf-Röcke; die Weiber Korsette, Röcke und Hals-Tücher. Die Wäsche wird ihnen, so oft es nöthig ist, gewechselt.

Keine Gattung von Kranken erschwert weiter die Aufnahme, wenn sie nur nicht für höchst langwierig oder unheilbar erkannt wird; denn für diese sind die Siechen-Häuser, deren unten Erwähnung geschehen wird, bestimmt. Uebrigens ist einem Jeden, er sey einheimisch oder fremd, von welcher Religion und Glauben er wolle, der Eintritt gleich frey.

Die Aufnahme der Kranken geschieht in zwey Receptions-Zimmern, die im rechten Flügel im ersten Hose befindlich sind. Von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends

abends, wechseln hier beständig 6 Aerzte und 6 Wund-Aerzte ab, und warten auf ankommende Kranke. Auch für die nächtlichen Vorfälle ist jedes Mahl einem Arzte und Wund-Arzte die Inspection anvertrauet. Ein Schreiber aus der Registratur untersucht, wenn der Kranke unentgeltlich aufgenommen zu werden wünscht, seine Zeugnisse der Armuth, und trägt ihn in die Register ein. Die Aerzte und Wund-Aerzte erforschen seine Krankheit, und bestimmen das Zimmer, in welches er gehört. Er bekommt nun einen Aufnahme-Zettel, und wird von den Trägern nach dem ihm angewiesenen Platze gebracht. Hier nimmt ihn der Haus-Vater in Empfang, gibt ihm, nach vorhergegangener Reinigung, die Hospital-Kleidung, und weiset ihm ein Bett an. Seine mitgebrachte Kleidung und Sachen nimmt dieser in Verwahrung, und gibt ihm darüber eine specificirte Bescheinigung. Ist der Kranke katholischer Religion, so lässet ihn der Geistliche, deren drey vom Minoriten-Orden im Hospitale wohnen, bey dem ersten Besuche beichten. Andern Glaubens-Genossen werden ebenfalls, wenn sie es verlangen, ihre Geistliche zugelassen.

Das Personale der Aerzte und Wund-Aerzte für diese Abtheilung des Hospitales ist folgender Maßen besetzt. Die Direction des Ganzen führt Hr. von Quarin unter dem Nahmen als Director, und mit einem jährlichen Gehalte von 3000 Gulden. Er besucht zu Zeiten, in Beyseyn seiner untergeordneten Aerzte und Wund-Aerzte, einige lehrreiche Kranken-Zimmer, und gibt ihnen überdem noch wöchentlich in einer Stunde eine Vorlesung über irgend eine praktische Materie. Auch Fremden erlaubt er gern den Zutritt zu beyden. Für die innerlichen Kranken sind 4 Aerzte als primarii oder ordinarii angesetzt. Zwey von ihnen wohnen im Hospitale, und jeder bekommt, ausser der freyen Wohnung, jährlich 1000 Gulden, und 50

Gulden für Holz. Die beyden andern wohnen in der Stadt; ein jeder hat jährlich 600 Gulden. Einem jedem dieser ersten Aerzte ist ein zweyter Arzt untergeordnet, und nachdem sie mehr oder weniger Kranke haben, und Hülfe bedürfen, 2 auch 3 Assistenz-Räthe. Ihre Anzahl belief sich bisher auf 15. Jeder bekommt jährlich 300 Gulden, freye Wohnung im Hospitale, und Holz. Unter den 4 ersten Aerzten sind die innerlichen Kranken nach ihren vorhin bemerkten Abtheilungen vertheilt. Die gewöhnlichen Krankens-Besuche sind im Sommer von 7 bis 8 Uhr, im Winter von 8 bis 9 Uhr des morgens; nachmittags von 3 bis 4 Uhr. In diesen Stunden verordnen die ersten Aerzte, in Gegenwart ihrer Gehülfen und Assistenten, auf ihren angewiesenen Zimmern. Von dem Nachmittags-Besuche sind die beyden ersten Aerzte, die nicht im Hospitale wohnen, befreyt, und ihr Platz wird alsdann von ihren Gehülfen ersetzt. Die zweyten Aerzte (secundarii) haben die meisten und mühsamsten Beschäftigungen bey den Kranken. Sie haben bey ihrer Ankunft das erste Examen und die vorläufige Ordination, und statten davon ihren Vorgesetzten bey dem nächsten Besuche Bericht ab. Alles, was nun diese verordnen, müssen sie besorgen, und ausführen. Sie schreiben bey der Ordination die Recepte auf einige hierzu gedruckte Listen, deren für jeden Kranken eine gehalten wird, und die zusammen im Kranken-Zimmer liegen bleiben. Nach der Visite sammeln sie die Formeln, und liefern von jedem Kranken-Zimmer einen Auszug für die Apotheke. Bey diesen Formeln dürfen gar keine Abkürzungen durch Zeichen Statt finden, theils um dem Apotheker Gelegenheit zum Unterschleif zu benehmen, theils Irrungen zu verhüten. Die über den Betten hängenden Tafeln müssen sie ebenfalls in Ordnung erhalten, und das Nöthige darauf bemerken. Auf jedes Zimmer wird täglich aus der Kanzelley ein ge-

schriebener Speise-Zettel geschickt, worauf die verschiedenen Portionen, ihre Unter-Abtheilungen, Extra-Speisen, u. s. w. in Rubriken gebracht sind. Auf diesem Zettel bemerkt der zweyte Arzt die für seine Kranke erforderliche Speisen, und schickt ihn in die Kanzelley zurück, wo die Speise-Zettel gesammelt, auf eine gleiche Liste eingetragen, und den Speise-Wirthen zugeschickt werden, die jedes Mahl Tages zuvor dadurch benachrichtiget werden, welche Speisen sie zubereiten sollen. Zu den Zeiten, wenn die Kranken ihre Speisen bekommen, welches drey Mahl des Tages geschieht, müssen die zweyten Aerzte gegenwärtig seyn, und dahin sehen, daß kein Unterschleif von Seiten der Kranken-Wärter oder Speise-Wirthe vorgehe. Hauptsächlich müssen sie auf den Verlauf der Krankheiten bey den ihnen anvertraueten Kranken Acht geben, ein Journal darüber führen, und dieses dem ersten Arzte bey der Ordination täglich vorlesen, und wöchentlich daraus einen Rapport für den Director verfassen. Die Assistenz-Aerzte sind wieder die Gehülfen der zweyten Aerzte. Sie haben gleiche Verrichtungen und Pflichten, nur wird von ihnen nicht so viel Verantwortung gefordert.

Für die äusserlichen Kranken sind 5 Ober-Wund-Aerzte angesetzt. Der erste, als Ober-Aufseher, bekommt jährlich 1500 Gulden. Bey einem wichtigen Vorfalle und einer entscheidenden Operation muß er zuvor zu Rathe gezogen werden. Er hat alle für die Chirurgie erforderliche Geräthschaften und Instrumente unter seiner Aufsicht. Er besucht täglich alle chirurgische Kranke, ohne besondere zu seiner Behandlung zu haben. Wenn Besetzungen unter den Wund-Aerzten vorfallen, so examinirt er die Candidaten, und schlägt sie vor. Die andern 4 Ober-Wundärzte bekommen jährlich ein jeder 800 Gulden, Wohnung im Hospitale, und 50 Gulden für Holz. Ihnen sind

7 Unter-Wundärzte untergeordnet, die gleichen Gehalt und Freyheiten, wie die zweyten Aerzte, genießen; ferner 10 Assistenten und eine Anzahl Praktikanten, davon einige 100, andere 150 und 200 Gulden jährlichen Gehalt, nebst Wohnung und Holz, bekommen. Die Ordination und der Verband auf den chirurgischen Zimmern ist in denselben Stunden und auf gleiche Art, wie bey den Aerzten. Einer von den Ober-Wundärzten besorgt alle äusserliche Krankheiten, die auf den Zimmern für die innerlichen Krankheiten vorfallen. Sind wichtige innerliche Kranke auf den chirurgischen Zimmern, so wird einer von den beyden ersten Aerzten dazu gerufen, oder sie werden auf ihre Zimmer abgegeben.

Durch das ganze Hospital sind auf den Männer-Zimmern Männer, auf den Weiber-Zimmern Weiber, zur Wartung der Kranken angesetzt. Auf einem Zimmer von 20 Betten werden, wenn es auch nur zur Hälfte mit Kranken belegt ist, 3 Wärter gehalten. In den größern Sälen sind nach Verhältniß mehr. In der Aufwartung und den Nacht-Wachen wechseln sie nach einer festgesetzten Ordnung. Ein gewöhnlicher Kranken-Wärter bekommt monathlich 9 Gulden, dafür er sich beköstigen muß; der erste Kranken-Wärter in jedem Zimmer bekommt 10 Gulden, und hat die Aufsicht, und haftet für alle dem Hospitale zugehörende Sachen in seinem Kranken-Zimmer. Diese Wärter besorgen auch die Umschläge und Klystiere, wozu sie von den Wund-Aerzten angewiesen werden.

Zur Besorgung und speciellen Aufsicht über die für die Kranken erforderlichen und dem Hospitale zugehörenden Sachen, sind 4 besondere Aufseher, unter dem Nahmen Hausväter angestellt, und bekommen 400, 300, auch 200 Gulden Gehalt. Sie erhalten sämmtliche Materialien von dem Materialien-Verwalter, und führen darüber auf ihren Zimmern Regi-

ster,

ster, die zu Zeiten von ihren Vorgesetzten revidirt werden. Sie übergeben nun wieder diese Sachen dem ersten Kranken-Wärter eines jeden Zimmers. Auch die Kleidungsstücke, und sonstigen Sachen, welche die Kranken mitbringen, verwahren sie in besondern numerirten Behältern, deren so viele als Kranken-Betten im Hospitale sind, und die auf den Böden über den Kranken-Zimmern angelegt sind. Alle mitgebrachte Kleidungsstücke der Kranken werden, der Reinigkeit wegen, in besonders dazu verfertigten Back-Oefen gedörret. Stirbt ein Kranker, der unentgeltlich verpflegt war, so fällt dasjenige, was er mitgebracht hatte, dem Hospitale zu, und wird andern dürftigen Kranken bey ihrer Entlassung ausgetheilt. Der Nachlaß derer, die auf ihre Kosten verpfleget werden, wird den Erben ohne Schwierigkeit verabfolget.

Es sind 3 Speise-Wirthe bey diesem Hospitale angestellt, mit welchen alle Speisen genau bedungen sind. Sie liefern dieselben bis auf das Kranken-Zimmer, wo sie dann einzeln unter die Kranken vertheilet werden. Monathlich überliefern sie die Rechnungen der Kanzelley.

Speise-Ordnung für diejenigen, welche 10 Kreuzer des Tages, oder nichts, bezahlen. Kranken, die nur Fleisch-Brühe genießen dürfen, wird dieselbe des Tages, so oft der Arzt sie verordnet, gereicht.

Schwache Portion. Früh: eine Schale Fleisch-Brühe. Mittags: Trinkpanatel. Nachmittags, wenn es von nöthen: Fleisch-Brühe. Abends: Suppe mit Brodschnittel oder Panatel.

Viertel-Portion. Früh: eine Schale Brühe. Mittags: Suppe mit Reiß, oder eingekochter Mehl-Speise, Obst oder grüne Speise. Abends: Panatel, gerollte oder geriebene Gerste; für $\frac{1}{2}$ Kreuzer Semmel des Tages.

Drittel-Portion. Früh: Fleischbrühe. Mittags: Suppe mit Reiß oder Mehlspeise, anderthalb Viertling Kalb- oder Lammfleisch in einer Brühe, Zugemüse oder Obstspeise. Abends: Panatel oder eingekochte Mehlspeise, für 3 Pfenn. Semmel.

Halbe Portion. Früh: Fleischbrühe. Mittags: Suppe mit Reiß, oder Mehlspeise, fünf Mahl die Woche 1½ Viertling Kalb- oder Lammfleisch mit Brühe eingemacht; zwey Mahl die Woche Lungen-Mus oder eingeschnittene Lunge. Abends: Suppe mit Gerste, Reiß oder Mehlspeise, Obst oder grüne Speise, zwey Mahl die Woche geschnittene Kuttel-Flecke, wenn es die Krankheitsumstände zugeben, für 1 Kreuzer Semmel.

Ganze Portion. Früh: Einbrennsuppe mit Brod-Schnittel. Mittags: Suppe mit Gerste, Reiß, Gries, oder Mehlspeise, 1½ Viertling Rindfleisch, Zugemüse. Abends: alle Tage Suppe, wie bey der halben Portion. Sonntags, Dinstags, und Donnerstags, Kuttelflecke, oder eingeschnittene Lunge, oder Lungenmus. Montags und Freytags, Zugemüse oder Obstspeise. Mittwochs und Sonnabends, Lungenstrudel, Gries oder Leberknötel, für 1 Kr. weißes Brod. Sollte für einige Kranke diese Portion Brod nicht hinreichend seyn, so wird, auf Verordnung des Arztes, mehr abgereichet werden. Kranke, welchen Wein-Suppe oder Milch-Speisen zuträglicher, als Fleisch, sind, werden sie bekommen. Denen, so die ganze Portion genießen, wird, auf Verordnung und Erlaubniß des Arztes, Bier oder Wein, das Maß für 8 Kr., gegeben.

Für die, welche monathlich 15 Gulden bezahlen. Schwache, Viertel-, Drittel-Portion, wie bey den vorigen.

Halbe Portion. Früh: Suppe mit Brodschnittel. Mittags: Suppe mit Reiß, oder Mehlspeise, 1½ Viertling Kalb- oder Lamm-Eingemachtes, Zugemüse. Abends: Suppe mit Mehlspeise. Sonntags und Mittwochs, 1½ Viertling Eingemachtes. Dinstags und Donnerstags, Suppe mit Mehlspeise, Kalb- oder Lamm-Peischel. Montags, Freytags

tags und Sonnabends, Semmel- und Gries-Knödel, Lungenstrudel, Obst oder grüne Speise.

Ganze Portion. Früh: Suppe mit Brodschnittel. Mittags: Suppe mit etwas Eingekochtem, 1½ Viertling Rindfleisch, grüne Speise, 1½ Viertling Eingemachtes oder Gebratenes. Abends: wie die halbe Portion. Die Portion Brod, wie bey den Nichtszahlenden, nur daß bey der ganzen Portion Semmeln abgereicht werden. Der Wein ist das Maß für 10 Kreuzer.

Für die täglich 1 Gulden Bezahlenden. Schwache, Viertel-, Drittel- und halbe Portion, wie bey den Vorhergehenden.

Ganze Portion. Früh: Suppe mit Brodschnittel. Mittags: Suppe mit etwas Eingekochtem, 1½ Viertling Rindfleisch, grüne Speise, 1½ Viertling Eingemachtes, Gebratenes. Diesen wird, nach Thunlichkeit, mit Hühnern, statt Kälber- und Lämmer-Fleisch, und bey der Obstspeise mit Kirschen u. d. gl. abgewechselt werden. Abends: wie bey denen mit 15 Gulden. Der Wein ist das Maß für 16 Kreuzer.

Das Brod für die Kranken liefern zwey Bäcker, mit welchen dahin accordirt ist, daß sie es zu allen Zeiten, und bey allen Korn-Preisen, gleich groß und schwer backen.

Das Hospital hat eine eigene, große und wohl eingerichtete Apotheke. Ihr Besitzer ist ein Privat-Apotheker, der die Lieferung der Arzeney-Mittel für alle k. k. Truppen und für das Militär-Hospital hat. Ihre bloße Einrichtung kostete ihm an 20000 Gulden. Sie hat 4 Receptir-Tische, woran ein Provisor und 6 Gehülfen arbeiten, und ein mit 6 Laboranten besetztes Laboratorium. Sie hat ein eigenes Dispensatorium, und eine besondere Medicinal-Taxe. Unter den Provisor und seine Gehülfen sind die Kranken-Zimmer, für welche sie die Arzeneyen verfertigen, ausgetheilt. Monathlich werden die Auszüge der Arzeneyen,

zeneyen, die täglich von den Kranken-Zimmern in die Apotheke geschickt werden, einzeln und genau berechnet, und von 6 beeidigten Apothekern in der Stadt nachgesehen und vidimirt, und sodann berichtigt.

Die so genannte Kanzelley, die das ökonomische Fach dirigirt, besteht aus einem Ober-Verwalter, mit 1200 Gulden jährlichen Gehalt, einem Gegen-Schreiber mit 800 Gulden, einem Materialien-Verwahrer mit 400, einem Amt-Schreiber mit 300, zwey Kanzelley-Schreibern, jeder mit 200, einem Materialien-Schreiber mit 150, und 5 Schreibern, jeder mit 120 Gulden Gehalt. Sie führen auch über die Kranken, ihre Aufnahme, Entlassung, Leben und Tod, die genauesten Register, und fertigen die Todten-Bescheinigungen aus; ein Accidens von 30 Kr., welches sonst den Geistlichen, jezt aber dem Hospitale berechnet wird.

Zur Transportirung der Kranken, werden 3 Trage-Sessel und 6 Träger, jeder mit 120 Gulden Gehalt, vom Hospitale unterhalten. Zu den häuslichen Beschäftigungen sind noch 8 Haus-Knechte mit gleichem Gehalt angesetzt. Um die Todten von den Zimmern abzutragen, sind 2 Todten-Gräber, jeder mit 100 Gulden Gehalt, bestellt. Um sie auszuführen, wird ein Todten-Wagen vom Hospitale gehalten; sie wegzufahren aber, ist jemanden gegen 700 Gulden in jährliche Pacht gegeben. Arme, die unentgeltlich verpfleget wurden, werden auf dem allgemeinen Gottes-Acker bey Waringen in Säcken begraben, und mit Kalk überschüttet; Reiche, deren Erben es bezahlen wollen, werden jezt wieder, gegen Erlegung von 8 Gulden 46 Kr., in Särgen begraben.

Für diejenigen Kranken, die nicht bettlägerig sind, aber doch der Hülfe eines Arztes oder Wund-Arztes bedürfen, die zugleich nicht vermögend genug sind, sich dieselbe zu verschaffen und die Arzeneyen zu bezahlen,

ist

ist die öffentliche freye Ordination, die vormahls im Dreyfaltigkeits-Hospitale war, in dieses allgemeine Kranken-Haus verlegt worden. Sie ist eine Stiftung reicher Privatpersonen, die nach und nach sehr ansehnlich geworden ist. Die beyden Zimmer, worin die Kranken für das Hospital aufgenommen werden, sind auch für diese Ordination bestimmt. In einem derselben sind täglich des Morgens im Sommer von 7 bis 9, im Winter von 8 bis 10 Uhr, ein erster und zweyter Arzt vom Hospitale, die allen sich meldenden Kranken Arzeneyen, entweder aus ihrem Vorrathe, der die simpelsten und gewöhnlichsten Mittel enthält, darreichen, oder aus der Hospital-Apotheke verschreiben, wo sie dann unentgeltlich verabfolget werden. Diejenigen, welche chirurgischer Hülfe bedürfen, melden sich in dem andern Zimmer, wo zwey Wund-Aerzte auf sie warten.

Wie gemeinnützig dieses Institut sey, kann man schon aus dem starken Zulaufe der Kranken abnehmen, indem in dem ersten halben Jahre, seit Eröffnung des Hospitales, hier für 16659 Kranke Arzeneyen verordnet und unentgeltlich gereichet wurden. Vom 16 Aug. 1784, bis zum 16 Aug. 1787, also in den drey ersten Jahren, waren 30764 Kranke aufgenommen worden, wovon 2642 gestorben, 27002 entlassen, und 1137 geblieben sind. Unentgeltlich aufgenommene Kranke, waren 249000. Bey der Ordination für arme, ausser dem Hospitale sich befindende Kranke, sind 116041 Arzeney-Verordnungen unentgeltlich ausgetheilt worden.

Das Gebär-Haus, begreift den ganzen rechten Seiten-Flügel der hintern Höfe des allgemeinen Kranken-Hauses, und ist von Grunde auf neu gebauet. Die Zimmer sind so angelegt, daß sie mit den Kranken-Zimmern in keiner genauen Verbindung stehen, und daß man aus leztern nicht in diese hinüber sehen

kann.

kann. Es hat auch seinen eigenen Thor-Steher, der die Eingänge bewacht, die so gelegen sind, daß man, ohne bemerkt zu werden, hinzu kommen kann. Diese Einrichtungen waren nothwendig, da die Absicht desselben ist, allen Schwangern einen sichern Zufluchts-Ort zu gewähren, wo niemand sie erkennen, noch etwas von ihnen erfahren kann.

Die öffentliche Vorsorge biethet durch dieses Haus geschwächten Personen einen allgemeinen Zufluchts-Ort an, und nimmt, da sie die Mutter vor der Schande und Noth gerettet hat, zugleich das unschuldige Geschöpf, dem diese das Leben geben soll, in Schutz. In diesem Hause wird allen denen, welche zur Geburts-Hülfe und Wartung bestimmt sind, die genaueste Verschwiegenheit zur strengsten Pflicht gemacht, und ausser den nothwendigen Leuten wird niemand, unter was für einem Vorwande es immer sey, eingelassen. Eine Schwangere kann hier bey Tage und Nacht, zu allen Zeiten ihrer Schwangerschaft, und selbst in der Stunde ihrer Geburt, kommen, sie findet immer offene Thüren und Aufnahme. Sie wird so wenig nach ihrem Nahmen und Stande, als nach dem Nahmen des Vaters des Kindes, gefragt, und wenn sie niedergekommen ist, und das Kind taufen lässet, kann sie demselben einen willkührlichen, ihr beliebigen Nahmen geben. Sollte es, so wenig es möglich scheint, ausgespüret werden, daß eine Person an diesem Orte gewesen ist, so kann dieses in keiner Klage von Aeltern oder Ehemännern gegen sie, als ein rechtsgültiger Beweis angeführet werden. Die einzige Vorschrift, welche man für unentbehrlich angesehen hat, ist, daß jede hier eintretende Schwangere ihren wahren Tauf- und Zunahmen auf einen Zettel schreiben, und diesen Zettel versiegelt dem Geburts-Helfer zu zeigen hat. Dieser versiegelte Zettel bleibt in ihren Händen, doch wird darauf auswärts die Nummer

des

des Zimmers und Bettes, welches sie bekommt, notiret. Bey dem Austritte nimmt sie diesen Zettel uneröffnet mit sich hinweg; stirbt sie aber, so bleibt er zurück, und wird erbrochen, damit das Gebär-Haus allenfalls, wenn es gefordert wird, ihren Angehörigen ein Attestat über ihren Tod ausstellen könne. Uebrigens haben die hierher ihre Zuflucht nehmende Personen die Freyheit, mit Larven, verschleiert, und überhaupt so unkennbar, als sie immer wollen, in dem Augenblicke, wo sie schon an der Geburts-Zeit sind, dahin zu kommen, oder längere Zeit vorher einzutreten, sich nach ihrer Entbindung sogleich zu entfernen, oder länger zu bleiben; sie können das geborne Kind mit sich hinweg nehmen, in eigene von ihnen selbst gewählte Kost geben, oder durch den Accoucheur in das Findel-Haus bringen lassen, alles, nach dem sie es ihren Umständen und Absichten auf eine oder andre Art zuträglicher finden.

Der Zugang zu dem Gebär-Hause ist entweder durch die großen Höfe des allgemeinen Hospitales, oder durch das neue Gässel, welches zwischen der Kaserne und dem Hospitale eröffnet worden ist, oder durch die erweiterte Gasse, die von dem ehemahligen Schwarz-Spanier-Kloster, längst dem Kirchhofe und der Kaserne zum Hospitale führt, von welcher Seite auch mit Wägen angefahren werden kann. Das Thor daselbst ist beständig gesperrt, bey demselben aber ein eigener Thor-Steher angestellt. Man läutet an dem Thore, oder meldet sich bey diesem Thor-Steher, zu welcher Stunde des Tages oder Nachts man will, und erhält durch ihn, nach der Bezahlung, die man leistet, den Platz angewiesen.

Das Gebär-Haus hat 4 besondere Abtheilungen, deren jede einer besondern Classe von Schwangern gewidmet ist. Die erste enthält 12 einzelne Zimmer, für die Schwangern und Kindbetterinnen, die täglich

1 Gul-

1 Gulden zahlen, wofür sie eigene Bedienung, Kost, Medicamente, Geburts-Hülfe und freye Taufe des Kindes haben. Eine Person, welche daselbst in geheim niederkommen, und nach der Geburt bald wieder das Haus verlassen will, die also keinen ganzen Tag sich darin aufhält, zahlt für alle ihr geleistete Hülfe mehr nicht, als 4 Gulden. Niemand, als eine Kranken-Wärterinn, die sie allein zu ihrer Bedienung hat, wird zu ihr gelassen; sie hat aber das Recht, einen Geburts-Helfer, eine Heb-Amme und einen Arzt des Hospitales, welchen sie will, rufen zu lassen, die ohne Weigerung erscheinen müssen, welche sämmtlich, bereits erwähnter Maßen, bey Verlust ihres Dienstes und strenger Strafe, zum genauesten Stillschweigen verpflichtet sind. Sie kann auch aus der Stadt einen Geburts-Helfer, Arzt oder Heb-Amme, wozu sie Zutrauen hat, kommen lassen, welchen aber, zur Sicherheit für die andern Schwangern im Gebär-Hause, beym Eintritt die Augen verbunden werden. Sie kann auch einen Dienstbothen mitbringen, für welchen sie aber die Kost bezahlt, und der hernach ihr Zimmer nicht verlassen darf, daher demselben auch, damit er im Hause nicht gesehen, und dadurch etwas verrathen werde, die Kost auf das Zimmer gebracht wird. Das Kind nimmt sie entweder mit, oder überlässet es dem Findel-Hause um die Taxe zu 24 Gulden, wodurch sie sich desselben auf immer entledigt. Wie diese Personen unwahrgenommen in das Haus gekommen sind, eben so können sie sich auch unangesehen und unkennbar daraus wieder entfernen. Auf Verlangen wird ihnen gegen Bezahlung auch ein Lohn-Wagen herbey gebracht.

Die zweyte Abtheilung, ist für diejenigen, die täglich einen halben Gulden zahlen. Hier sind 2 Zimmer für 20 Schwangere, und 2 Zimmer für 18 Kindbetterinnen eingerichtet. Es ist auch ein besonderes Zimmer

für

für die Kreissenden. Eine Person, die auf diesen Zimmern ihre Geburt an Einem Tage absolvirt, zahlt dafür 3 Gulden, und für jeden Tag, den sie bleibt, $\frac{1}{2}$ Gulden. Auch hier steht einer jeden frey, das geborne Kind mitzunehmen, und in eine selbstgewählte Kost zu geben, oder solches durch den Accoucheur um die halbe Taxe, zu 12 Gulden, in das allgemeine Findel-Haus bringen zu lassen. Wenn Frauenspersonen, nur ihre Schwangerschaft zu verbergen, früher in das Gebär-Haus kommen, so können sie entweder mit selbst gewählter Hand-Arbeit sich etwas verdienen, oder sie werden von dem Haupt-Spitale mit einer solchen Arbeit verlegt, die ihren Umständen angemessen ist, und die sie leicht in ihren Zimmern verrichten können.

In der dritten Abtheilung sind 2 Zimmer für 20 Schwangere, 1 Zimmer für 20 Kindbetterinnen, und 1 Zimmer für Kreissende. Auf diesen Zimmern zahlt eine Person für ihre Verpflegung, mit Inbegriff aller Bedürfnisse, täglich 10 Kreuzer. Ihre Kinder werden, wenn sie dieselben nicht mitnehmen wollen, unentgeltlich im Findel-Hause aufgenommen.

Die vierte Abtheilung ist für die Armen, die von ihren Pfarrern und Armenvätern Bescheinigungen ihrer Dürftigkeit bringen. Hier sind 4 Zimmer für 50 Schwangere eingerichtet, 2 Zimmer für 40 Kindbetterinnen, und 1 Zimmer für Kreissende. Den hier aufgenommenen Personen werden solche Arbeiten aufgegeben, die ihrem Zustande angemessen sind, und die sie zum Nutzen des Hospitales unentgeltlich verrichten müssen. Sie sind auch, wenn sie tauglich befunden werden, und ihr körperlicher Zustand es ohne ihren Schaden erlaubt, schuldig, dem Findel-Hause als Säug-Ammen, gegen ihnen gegebene Verpflegung, und wenn sie sich gut betragen, gegen eine bey dem Austritte, je nach dem sie länger oder kürzer als Säug-Ammen gebraucht worden sind, gereichte Belohnung,

zu dienen. Ihre Kinder werden auch dagegen unentgeltlich im Findel = Hause aufgenommen und erzogen.

Alle Schwangere und Kindbetterinnen können in einer Kapelle, die im Gebär = Hause angelegt ist, die Messe hören, ohne daß sie sich einander sehen und kennen lernen; auch können hier die Kinder gleich nach der Geburt getauft werden.

Die Zimmer selbst sind wie im Kranken = Hause eingerichtet; sie haben aber noch den Vorzug, daß vor ihnen her ein geräumiger bedeckter Gang befindlich ist. Die Kost, welche die Schwangern erhalten, ist, nach ihren Classen, dieselbe, wie im Kranken-Hause. Schwangere von den beyden ersten Classen melden sich zur Aufnahme im Gebär = Hause selbst; die von den lezten Classen werden in den Receptions = Zimmern aufgenommen. In diesen Classen sollen, der Regel nach, die Schwangern nicht früher, als 3 bis 4 Wochen, vor ihrer Niederkunft, aufgenommen werden. Die venerischen Schwangern werden nach ihrer Niederkunft sogleich auf die für diese Krankheit bestimmten Zimmer in das Kranken = Haus gebracht, und aus diesen nicht eher entlassen, als bis sie vollkommen hergestellt sind.

Für dieses Gebär = Haus ist einer der Ober-Wund-Aerzte des Kranken = Hauses als Geburts = Helfer angesetzt. Er hat einen Gehülfen, 2 Assistenten, und 2 bestellte Heb-Ammen. Die gewöhnlichen Krankheiten der Schwangern behandelt der Geburts = Helfer; fallen aber wichtige und schwere Krankheiten vor, so ist der erste Spital-Arzt verpflichtet, sie zu behandeln. Zu den beyden lezten Classen von Schwangern, werden nur junge Aerzte, Wund = Aerzte und Heb-Ammen zugelassen, um in der Kunst der Geburts = Hülfe mehr Uebung und Geschicklichkeit zu erlangen.

In diesem Gebär = Hause, sind in den ersten drey Jahren seit seiner Eröffnung, 3103 Kinder zur Welt gekommen.

Das

Das Toll-Haus, ist ein eigener, von den übrigen Gebäuden des Hospitales ganz abgesonderter runder Thurm, welcher frey und hoch liegt, und für die Tollen und Wahnwitzigen bestimmt ist. Ich werde denselben im Art. Toll-Haus beschreiben.

Zu Siechen-Häusern, sind in Wien der Alsterbach, der Sonnenhof, der Kollonitzische Garten, und der lange Keller, gewidmet; dann sind solche Häuser auch in Ybs und Mauerbach. Die eigene Bestimmung dieser Häuser ist, allen ekelhaften, preßhaften, und von der Generalspital-Direction für unheilbar erkannten Personen ein Unterkommen zu verschaffen, und sie dem Anblicke des Publicum zu entziehen. Abgesonderte Zimmer können Preßhaften dieser Art nicht eingeräumet werden; übrigens ist eine Aufnahme dahin, wie in das allgemeine Kranken-Haus, gegen Bezahlung von 30 und 10 Kreuzer, mit Dahinziehung ihrer Stipendien oder Armen-Portionen, wo sie, nach Verschiedenheit der Bezahlung, mit Kost, Wohnung, Arzeneyen, und allen übrigen Nothwendigkeiten, versehen werden. Diejenigen, welche bey ihrem Eintritte in die Siechen-Häuser ihre Stipendien behalten, haben sich, wie bisher üblich war, selbst zu verpflegen, und erhalten nur Zimmer, Bett, Licht Arzeneyen und Heizung unentgeltlich. Da dieses allgemeine Hospital, mit seinen Unter-Abtheilungen, dem Kranken-Hause, dem Gebär-Hause, dem Toll-Hause, und den Siechen-Häusern, der Menschen-Liebe überhaupt gewidmet ist, so werden auch, nach den oben erwähnten Classen und Bedingungen, alle Hülfsbedürftige, ohne Unterschied der Religion, dahin aufgenommen, und denselben, nach Verschiedenheit der Glaubens-Lehre, Popen und Pastores zugelassen, welche jedem Kranken nach seiner Religion, ohne Einschränkung und Hinderniß, beystehen und das Nachtmahl reichen können. Den zum Beystande, Besorgung und Bedien-

ung der Kranken angestellten Aerzten, Wund-Aerzten, Geburts-Helfern, Wehmüttern, Beamten und Wärtern, ist eine anständige, liebreiche Begegnung auf das schärfste eingebunden, und besonders den Kranken-Wärtern, die für ihre Dienste gut und hinreichend bezahlt werden, nicht nur unter keinem Vorwande von den Kranken etwas zu fordern, sondern auch anzunehmen, untersagt. Sollte daher, wider Vermuthen, jemanden unanständig begegnet, oder von den Wärtern zu einer Geldschneiderey oder Betteley Anlaß genommen werden, so biethet sich täglich die Gelegenheit an, es dem bey der Ordination erscheinenden Medicus, oder dem Chirurgus, in der Stille zu melden, welche nach ihrer Anweisung, davon sogleich dem Ober-Director Anzeige thun werden. Die Untersuchung wird, ohne die Person, welche die Klage angebracht hat, zu nennen, vorgenommen, und die schuldig Befundenen werden nicht nur mit der Entlassung, sondern auch, nach Beschaffenheit der Umstände, schärfer bestraft.

Von dem Findel-Hause, wird, so Gott will, in den Supplementen, Nachricht ertheilt werden.

Die praktischen Lehr-Schulen, zum Unterricht für diejenigen, die hier die Medicin und Chirurgie praktisch erlernen wollen, welche vormahls im Dreyfaltigkeits-Hospitale waren, sind bey der neuen Veränderung auch mit in das Haupt-Spital verlegt worden. Sie sind in dem einzelnen Gebäude im ersten Hofe des Spitales. Hr. Prof. und Rath Stoll, wurde, nach dem Tode des Hrn. v. Haen, Lehrer der medicinisch-praktischen Lehr-Schule, und wohnte in demselben Gebäude. Dieser würdige Mann starb am 23 May 1787. Die Lehr-Schule besteht aus 12 Kranken-Betten, die in 2 Zimmer vertheilt sind, wovon eins für Männer, das andere für Weiber bestimmt ist. Der Lehrer hat das Recht, von allen denen Kranken, die im Hospitale unentgeltlich aufgenommen sind, sich diejenigen für seine

Zim-

Zimmer zu wählen, die er seinen Absichten am angemessensten findet. Täglich wird ihm dieserhalb eine Liste von den neu aufgenommenen Kranken zugesandt. Der praktische Unterricht am Kranken-Bette, die Uebungen der jungen Aerzte im Examiniren und Ordiniren, ist allezeit des Morgens von 9 bis 10 Uhr. Gegen Ende dieser Stunde liefet der Lehrer, in einem in demselben Gebäude befindlichen Auditorio, ein Collegium über die specielle Therapie. Der zweyten praktischen Lehr-Schule für die Wund-Aerzte, die in demselben Gebäude ist, und eine gleiche Anzahl Betten enthält, ist der Prof. Steidele vorgesetzt. Dieser gibt von 10 bis 11 Uhr, nach dem Verbande und den praktischen Uebungen, den jungen Wund-Aerzten Vorlesungen über die Manual-Chirurgie, und macht Operationen an Leichnamen. Für beyde praktische Lehr-Schulen sind zwey Reconvalescenten-Zimmer im Hospitale angewiesen. Jeder Lehrer hat einen Assistenten und Praktikanten, die mit in dem Gebäude der Lehr-Schulen wohnen. Diese Lehr-Schulen stehen weiter in keiner Verbindung mit dem Hospitale, noch weniger hängen sie von dessen Direction ab. Die Lehrer gehören zu der Universität, und werden von dieser besoldet. Die Kranken werden zwar in allem Nothwendigen von dem Hospitale versehen, dieses aber berechnet sich darüber, mit der Casse der milden Stiftungen, welche die Lehr-Schulen unterhält. Der Zutritt zu diesen Lehrschulen war vormahls einem Jedem frey, im Winter $17\frac{85}{86}$ aber mußten nach einer neuen Verordnung diejenigen, die sich in Wien wollten examiniren und graduiren lassen, für den Zutritt monathlich 3 Gulden erlegen, welches Geld der Studien-Casse zufiel. Nach einer ganz neuen Verordnung aber ist auch dieses wieder aufgehoben worden. Auf der chirurgischen Lehr-Schule zieht dieses Geld der Lehrer, und hier zahlen es auch Fremde.

Auſſer dieſen beyden iſt noch eine neue Lehr-Schule für Wund-Aerzte, um dieſe etwas mehr mit der Arzeney-Wiſſenſchaft bekannt zu machen, im Hoſpitale errichtet worden. Der Lehrer iſt der Prof. Reinlein. Er lieſet des Morgens von 8 bis 9 Uhr die Pathologie, und beſucht mit ſeinen Zuhörern 2 Kranken-Zimmer im Hoſpitale, davon jedes 20 Betten hält, und worin alle Gattungen von Kranken aufgenommen werden. Zu dieſer Lehr-Schule iſt der Zutritt ganz unentgeltlich.

Es iſt ferner auch allen, die in der Arzeney-Wiſſenſchaft und Wundarzeney-Kunſt ihre Kenntniſſe erweitern wollen, erlaubt, den Ordinationen der Aerzte und Wund-Aerzte im Hoſpitale beyzuwohnen. Sie werden auch im Gebär-Hauſe zu der Claſſe von Schwangern, die unentgeltlich aufgenommen ſind, und zu den Ordinationen im Toll-Hauſe, hinzu gelaſſen, wenn ſie dieſerhalb zuvor bey dem Director nachgeſucht haben.

Nachricht an das Publicum, über die Einrichtung des Haupt-Spitals in Wien. Bey deſſen Eröffnung von der Ober-Direction herausgegeben. Wien, 1784, gr. 8. 3 Bog. nebſt 2 K. T.

Nachricht über die Einrichtung des Hauptſpitals in Wien, aus No 58, 59, 60 und 61 der Wiener Realzeit. v. J. 1784, ſt. in Baldinger's neuen Magaz. für Aerzte, 6 B. 6 St. 1784, S. 544 — 563; in Iſelin's Ephemeriden der Menſchheit, 9 J. 1784, 2 B. S. 237 — 243, 342 — 351, und 464 — 474, und im Magazin für die gerichtl. Arzneikunde und medizin. Polizei, 2 B. 4 St. (Stendal, 1785, 8.) S. 774 — 796.

Burch. Fr. Münch Nachricht vom Hauptſpital in Wien, v. März 1785, ſt. in Baldinger's neuen Magaz 7 B. 4 St 1785, S. 317 — 334, und in Rahn's gemeinnütz. medic. Magaz. 4 Jahrg. (Zürich, 1785, gr. 8.) S. 309 — 325.

E. Nachrichten über das Wiener große Hoſpital, v. 30 Nov. 1785, ſt. in Baldinger's neuen Magaz. 8 B. 1 St. 1786, S. 3 — 5.

B. F. Münch Nachrichten von dem neuen allgemeinen Krankenhauſe in Wien, ſt. im 17, 18 und 19 St. des hannov. Magaz. v. J. 1786.

b. Im churrheinischen Kreise.

Unter die vortrefflichen Einrichtungen, die der große Churfürst von Maynz zum Besten der Menschheit und zur Beförderung der Wissenschaften gestiftet hat, gehört unstreitig auch das unter der Direction des Hrn. Hofr. Strack neu erbauete Hospital in Maynz, welches ehedem dem Orden der heil. Clara zum Tempel und zur Wohnung diente.

Das Gebäude ist 2 Stockwerke hoch, wohl gelüftet, und man kann auf allen Seiten auf freye Straßen heraus sehen. Die Fenster sind auf eine sehr bequeme Art eingerichtet, daß man sie nach Belieben von oben oder von unten, mehr oder weniger öffnen kann. Um die Luft rein zu erhalten, sind unter den Fenstern und neben den Kaminen auf beyden Seiten Ventilatoren angebracht. Durch die Mitte des Bodens ist, der Breite nach, ein Canal durchgezogen, der eine Oeffnung in das Zimmer hat, und wo die Luft beständig frey durchstreichen kann, daß also frische Luft in das Zimmer beständig kommt, und die erwärmte durch die Ausdunstungen verdorbene Luft hinaus getrieben wird; auch hängen in jedem Zimmer zwey Röhren mit schief heraus gehenden Armen von Blech, welche große Oeffnungen haben, die verdorbene Luft in sich nehmen, und sie der Atmosphäre, mit der sie durch die Mauer communiciren, überliefern; auch sind keine Oefen, sondern allenthalben von Back-Steinen gebauete Kamine, deren Seiten-Theile mit Blech oder Eisen eingefaßt sind, um die Wärme länger zu erhalten, angelegt, damit durch dieselben zugleich die Reinigung der Luft erhalten werde.

Die Zimmer sind insgesammt geräumig und hoch, doch sind in keinem mehr als 12 bis 14 Betten, die alle angestrichen sind. Der Boden ist, so wie in den Hospitälern in Paris, mit kleinen Back-Steinen be-

legt, damit sie nicht so leicht, wie das Holz, Krankheits-Stoffe annehmen und behalten. Hinter jedem Zimmer ist ein Gang, an dessen Ende sich eine kleine Küche befindet, nicht um da Speisen zu kochen, sondern Umschläge, Klystiere, Bäder zu zubereiten, auch die Arzeneyen, wo es nöthig ist, warm zu erhalten. Neben jedem Bette ist eine Oeffnung von 2 bis 3 F. die mit einem beweglichen Schieber versehen ist; wenn dieser gehoben wird, so kommt aus dem angränzenden Gange auf einer Rinne ein Nacht-Stuhl zum Vorschein, wohin der Kranke seine Nothdurft verrichtet, der alsbald nach verrichteter Sache wieder in den Gang heraus geschoben, und der Schieber herunter gelassen wird, damit der Gestank nicht die Luft verunreinige, und die Nachbarn belästige. Alle Excremente kommen in eine Cloak, die unter den Gassen der Stadt her läuft, und in den Rhein ihren Ausgang hat.

Jeder Kranke, der in das Hospital aufgenommen wird, muß seine Kleider abgeben, die in seiner Gegenwart von dem Ober-Wärter gezählt, aufbewahrt, und bey seinem Weggehen wieder unversehrt zugestellet werden. Bey dem Eintritte muß er sich in einem Bade den Körper reinigen, und dann empfängt er reine Wäsche und besondre Kleider zu seinem Gebrauch. Ein Kranker, der seine Geschäfte verrichten kann, darf alle Morgen in die Cur-Stuben gehen, wo man sein Uebel untersucht, und ihm Heilung verschaffet.

Die Männer haben, so wie die Weiber, ihre eigene Zimmer. Die äusserlich Kranken sind von den innerlich Kranken abgesondert. Bey den chirurgischen Kranken-Zimmern ist ein Auditorium, worin in Gegenwart der Lehrlinge, die Operationen vorgenommen und Collegia gelesen werden; in dem medicinischen Hör-Sahle hingegen werden praktische Fälle erläutert, und die Praxis clinica gelehrt.

Lin-

Linker Hand neben dem Eingange ist ein besonderer Flügel zum Accouchement bestimmt, wo die Schwangern ganz geheim, ausser dem Gesichtskreise der übrigen Kranken, aufgenommen werden, und daran stößt die Wohnung des Spital-Pfarrers, damit im Nothfalle das Kind gleich nach der Geburt getauft werden könne.

Alle medicinische und chirurgische Kranke, so wie auch die Schwangern, haben ihre Zimmer in der zweyten Etage; nur mußte man, wegen Mangel des Raumes, in der ersten Etage 2 Zimmer, eins für Venerische, und das andre für Krätzige und Grindige, anordnen, die aber doch reine Luft genug haben. In der untern Etage wohnen alle Officianten des Hospitales, alle Wärter und Wärterinnen, der Aufseher und der Verwalter; auch sind hier die Küche, die Speise-Kammern, die Behälter für die Wäsche und alles Leinenzeug, befindlich.

Stirbt ein Patient, so wird er gleich durch die Oeffnung neben dem Bette zum Zimmer heraus gebracht, damit den andern kein Schrecken eingejaget werde.

D. Joh. Welti Nachricht über das neue Maynzer-Spital, d. d. Maynz, d. 6 Sept. 1785, st. in Kahn's gemeinnütz. medicin. Magazin, 4 Jahrg. (Zürich, 1785, gr. 8.) S. 291 — 296.

Das allgemeine Krankenhaus in Mainz, entworfen von Karl Strack. Frf. a. M. 1788, 8. 5 B. Siehe auch oben, S. 264.

Auszüge aus Strack's Werke, st. in Hrn. Prof. Huth allgem. Magaz. für die bürgerl. Baukunst, 1 B. 1 Th. (Weimar, 1789, gr. 8.) S. 314, fgg.

c. Im fränkischen Kreise.

1. In Würzburg, der Haupt- und Residenz-Stadt des Hochstiftes Würzburg, ist das Julius-Spital merkwürdig. Die Verbesserungen, welche der jezt regierende Fürst Bischof von Würzburg, Franz Ludwig Karl Philipp Anton, R. Freyh. v. Erthal, mit dem Julius-Spitale vorgenommen, und großentheils ausgeführt hat, sind so wichtig und musterhaft, daß sie nicht bloß die Dankbarkeit und Bewunderung seiner

Unterthanen, sondern auch von ganz Deutschland, verdienen.

Der Stifter des großen Julius-Spitales in Würzburg, war der Bischof Julius aus dem erloschenen adeligen Geschlechte von Neipelbrun, der im J. 1544 geboren wurde, als ein junger Mann von 30 Jahren 1573 den bischöflichen Sitz bestieg, und nach einer mehr als vierzigjährigen Regierung 1617 in einem ruhmvollen Alter starb. Er erhielt bey seinem Leben sowohl, als nach seinem Tode, den Beynahmen des Großen. Bey dem Antritte seiner Regierung fand er sein Stift entweder verödet, oder versetzt, oder mit Schulden belastet. Er gab demselben bald eine ganz neue Gestalt. Eine seiner ersten großen Stiftungen, die er machte, war das Spital in Würzburg, welches noch jezt seinen Nahmen führt, und dessen Stiftungs-Brief, v. 12 März 1579, man in Hrn. Meiners und Spittlers Götting. histor. Magazin, 1 B. 3 St. (Hannov. 1787, gr.. 8) S. 454 — 469, findet. Den Grund-Stein dieses Spitales legte er am 12 März 1573, und einige Jahre nachher weihete er es feyerlich ein. Den größten Theil des Fonds nahm er aus den Gütern eines verlassenen Klosters, welches er auch bey der Stiftung der Universität, des Seminarium, und der Begabung und Gründung von Pfarreyen und niedern Schulen, that. Er vereinigte in seiner Stiftung des Spitales mehrere große Absichten: Erziehung der armen Jugend, Versorgung von alten und gebrechlichen Personen, und endlich Verpflegung von Kranken beyderley Geschlechts. So weise und vortrefflich er aber auch sein Spital eingerichtet hatte, so konnte er doch nicht hindern, daß nicht seine menschenfreundliche Stiftung das Los aller ähnlichen menschlichen Einrichtungen erfahren hätte, und durch viele unmerklich entstehende und eben so allmählich sich vergrößernde Mißbräuche, die aber bald die Gestalt von wesentlichen Theilen der

ganzen Anstalt annahmen, ihrem gänzlichen Verfalle nahe gebracht worden wäre. Die Zahl der Officianten hatte sich bey dem Antritte der Regierung des jezigen Fürsten wenigstens um ein Drittel über die Bedürfnisse des Spitales vermehrt, und diese Officianten nahmen und empfingen nicht nur den besten Wein und das beste Holz, sondern erhielten auch oft, statt einer gewissen Quantität Brenn-Holz, entweder Bau-Holz, oder gar solches Holz, welches zu feinem und kostbaren Geräth verarbeitet werden konnte. Man hielt einen Stall von 14 Pferden, nicht sowohl zur Herbeyschaffung dessen, was das Spital bedurfte, als zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit seiner Aufseher. Auch wurden täglich im Spitale 4 bis 5 verschiedene Tafeln gedeckt, unter welchen der so genannte Herren- oder Pfarr-Tisch so prächtig war, daß kaum eine Privat-Person in Würzburg sich einen solchen halten konnte, und häufige Miteſſer dadurch herbey gezogen wurden. Ueberdem stellte man jährlich auf Unkosten der Armen glänzende Schmäuse an, die mehrere hundert Gulden kosteten, und deren Reste nicht unter die armen Pfründner, sondern unter die Officianten freygebig ausgetheilt wurden. Auſser daß die vielen kleinen Zimmer, in welche die Bewohner des Spitales vertheilt waren, und die unnöthig vervielfältigten Küchen, aus welchen sie gespeiſet wurden, einen übermäßigen Holz-Aufwand verursachten, wurde der Holz-Vorrath des Spitales so unvorsichtig hingelegt und aufbewahrt, daß ein Jeder davon wegschleppen konnte, so viel er wollte. Ungeachtet endlich die Beamten des Spitales häufig umher reiseten, und es sich bey ihren beträchtlichen Diäten recht wohl seyn lieſſen, so wurden doch die Güter des Spitales so nachläſſig oder untreu verwaltet, daß das Institut in Schulden gerieth, und oft nicht einmahl bares Geld genug für die laufenden Ausgaben da war. Eine natürliche Folge der Verarmung des Spitales

war

war diese, daß die Pfründner in eben dem Verhältnisse schlechter gehalten wurden, in welchem die Officianten anfingen, das Spital nicht als eine Versorgungs-Anstalt für Arme und Kranke, sondern für sich selbst, anzusehen.

Diese Mißbräuche waren zu groß und drohend, als daß sie der Scharfsichtigkeit des regierenden Fürsten lange hätten entgehen können. Er überfiel daher gleichsam an einem Tage die sichern Verwalter des Spitales, und fand zu seiner großen Betrübniß den wahren traurigen Zustand des Institutes, so wie er ihn bisher nur geahndet hatte. Von diesem Augenblicke an, faßte er den Entschluß, nicht nur die eingerissenen Mißbräuche abzuschaffen, sondern auch den Umfang und die Gemeinnützigkeit der ganzen Anstalt nach mehrern Seiten hin zu erweitern. Zur Ausführung dieser Absichten wählte er, ausser dem geistlichen Rath Strobel, einen allgemein verehrten Mann, den Hof-Kammer-Rath Goldmeier, einen Mann, der mit der vollkommensten Uneigennützigkeit, und einer gerechten unerweichlichen Strenge, eine fast beyspiellose Thätigkeit besitzt, vermöge deren er die mannigfaltigsten Departements und Geschäfte umfaßt, und die Umschaffung des ganzen Spitales fast nur als eine Neben-Arbeit ansieht. Auf Geheiß seines Fürsten, fing Hr. Goldmeier zuerst an, die gefährlichsten Mißbräuche abzustellen, und diese hob er auf eine solche Art auf, daß man in den meisten Fällen sogleich die Unmöglichkeit einsieht, daß sie sich jemahls auch unter weniger sorgfältigen und gewissenhaften Aufsehern wieder einschleichen können. Der dritte Theil von entbehrlichen Officianten wurde entlassen; und denjenigen, die man beybehielt, wurde ihr Gehalt nicht, wie bisher, in Naturalien, sondern nach einem billigen Mittel-Anschlage in Gelde angesetzt. Man fand die kostbaren Schmausereyen eben so unnöthig, als die kostsplitterigen Reisen

der

der Officianten, oder als den Marstall des Spitales. Statt 14 Pferde schaffte Hr. G. 6 Maul-Thiere an, die vollkommen die nothwendigen Dienste der erstern verrichten, und welche ein Officiant nicht leicht zu seinem Vergnügen brauchen wird. Es wurden ferner die mancherley Tafeln und Küchen aufgehoben, und theils durch diese Aufhebung der ehemahligen Küchen, theils durch eine bessere Einrichtung des einzigen Haupt-Herdes, am meisten aber durch die Versammlung der Pfründner aus vielen kleinen Stübchen in große luftige Säle, und durch eine sorgfältigere Verwahrung des Holzes, wird von lezterm so viel erspart, daß man kaum halb so viel, und vielleicht tausend Klafter weniger, als sonst, braucht. Damit man auch in Zukunft die verschiedenen Einkünfte des Spitales besser übersehen, und allem Unterschleife der Beamten, so viel als möglich, zuvor kommen möchte, vereinfachte Hr. G. die Verwaltung der unermeßlichen Güter des Spitales. Er behielt nur die besten und nächsten Weinberge zur Verwaltung des Spitales und seiner Aufseher bey; die entferntern und schlechtern, deren Anbau bisher fast immer mehr gekostet hatte, als sie eingetragen hatten, vererbte er, nach fränkischer Art zu reden, d. h. er veräusserte sie gegen eine gegenwärtige Kauf-Summe und einen gewissen Erb-Zins in Geld; und eben so verfuhr er mit dem Wein-Zehenten, weil der Zehent-Wein gewöhnlich äusserst schlecht und mit Wasser vermischt ist. Auf eine ähnliche Art vererbte er Aecker, deren Besorgung zu weitläuftig war, gegen einen jährlichen Erb-Zins in Naturalien, und schlechte Wein-Gärten in der Ebene verwandelte er in Gemüse- oder Baum-Gärten. Durch diese Maßregeln wurde nicht nur die vorher unübersehliche, oder verworrene Oekonomie des Spitales viel einfacher und leichter, sondern die Einkünfte wurden auch größer und sicherer, und man gewann zum bevorstehenden

Bau

Bau eine beträchtliche Summe baren Geldes, die durch den Verkauf einer großen Quantität Weine aus den Keller des Spitales, und alles entbehrlichen Silber-Geräthes aus der Spital-Kirche, noch ansehnlich vermehrt wurde. Bloß durch die Abschaffung der hier angeführten Mißbräuche ist man in Stand gesetzt worden, ein Drittel Arme und Kranke mehr, als sonst, und alle Arme und Kranke viel besser, als vormahls, zu unterhalten. Die Pfründner wohnen und schlafen nicht nur weit reinlicher und gesunder, als vor der Reformation des Spitales, sondern sie werden auch viel besser genährt. Jede Person bekommt täglich 2 Mahl eine schmackhafte Suppe und Fleisch, ¾ Maß guten Wein, und gutes Brod. Diejenigen, die im Garten arbeiten, erhalten täglich ¼ Maß Wein und ¼ Pfund Brod mehr, als die übrigen, die wegen Alter, Schwachheit, oder verstümmelter Glieder, gar nicht arbeiten können.

Es war aber dem menschenfreundlichen Fürsten nicht genug, verjährte Mißbräuche abzuschaffen; er trachtete auch darnach, manche ursprüngliche Einrichtungen, die eben so alt als das ganze Institut waren, zu verbessern, und überhaupt die wohlthätigen Absichten desselben zu vervielfältigen. Von allen den weitläuftigen Gebäuden, die vormahls das Spital ausmachten, blieb nur allein der so genannte hintere oder mittlere Bau stehen, der aber auch auf mancherley Art verändert wurde. Alle übrige Theile des Spitales wurden niedergerissen, und zwischen, neben und hinter denselben sind viele ganz neue Gebäude aufgeführt worden. Das große mittlere Gebäude, ist vorzüglich für die alten, gebrechlichen, oder verstümmelten Pfründner bestimmt, deren man über 200 aufnehmen kann. Diese entweder ganz, oder großen Theils zur Arbeit untaugliche Personen, wohnen und schlafen in hohen geräumigen Sälen beysammen, in welchen die Luft beständ-

ständig durch mehrere, sowohl am Boden als an der Decke angebrachte Ventilatoren erneuert und erfrischt wird. Jede Person schläft in einem besondern, mit Umhängen versehenen Bette, in welchen man, so wie an den Wänden, auf den Böden der Zimmer, in der Küche und in den Vorraths-Kammern, die größte Reinlichkeit wahrnimmt. Unter den Schränken, die in jedem Sahle in der Wand angebracht sind, enthält einer einen Nacht-Stuhl, für Personen, die plötzlich von einer Unpäßlichkeit überfallen werden; diesen Nacht-Stuhl kann man von aussen heraus ziehen, damit die Wegschaffung desselben durch den Sahl keinen übeln Geruch verbreite. Ausser den Wohn- und Speise-Sählen gibt es einen andern, der für die Kranken unter den Pfründnern, und dann noch einen, der für die Bewohner eines jeden Sahles, während der Zeit, daß ihr Zimmer entweder getüncht, oder sonst gereinigt wird, bestimmt ist. Die Abtritte werden viel sorgfältiger, als vormahls, und in größerer Entfernung von bewohnten Zimmern, angelegt. Alle Bewohner des Hospitales sind in gleiche Zeuge gekleidet, die im Spitale gemacht werden, und alle Kleider, Strümpfe und Schuhe werden von solchen Pfründnern, die zum Arbeiten nicht ganz untüchtig sind, verfertigt. Das vordere Gebäude nehmen vorzüglich die Kranken ein, deren man gleichfalls bis 200 beherbergen kann; diese sind in 18 Zimmer vertheilt, deren jedes 12 Kranke aufnimmt. Sowohl in dem vordern, als mittlern und hintern Haupt-Gebäude sind Kapellen eingerichtet, in welchen aber nicht mehr, wie vormahls, ein öffentlicher, sondern Privat-Gottesdienst für die Kranken und Armen gehalten wird. Das vordere und mittlere Gebäude sind durch zwey Flügel verbunden, die aus Quadern erbauet, und durch Gewölbe gegen alle Feuers-Gefahr gesichert sind. Diese beyden Flügel sind für Wahnsinnige, Blödsinnige und Rasende beyder-

derley Geschlechts bestimmt, die vormahls in kleinen, ekelhaften Häusern zusammen gehäuft, und zum Theil mit den übrigen vernünftigen Bewohnern des Spitales vermischt waren. Jeder dieser Unglücklichen, deren man bis 60 unterbringen kann, hat sein abgesondertes, mit eisernen Stangen eingefaßtes und mit Vorhängen bedecktes Lager, und 18 derselben wohnen unter der beständigen Aufsicht ihres Vorgesetzten in einem weitläuftigen und hohen Sahle beysammen. Für solche Verrückte, die man entweder um ihrer Geburt, oder ihres Standes, oder auch um ihrer besondern, vielleicht ansteckenden Zufälle willen, von den übrigen abzusondern Ursache hat, sind einzelne Zimmer eingerichtet. Neben dem einen der beyden Flügel, die man den Wahnsinnigen bestimmt hat, stehen die Haushaltungs-Gebäude des Spitales, besonders die Holz-Remisen und das Wasch-Haus, welches leztere eine Bleiche und ein fließendes Wasser neben und vor sich hat. In gleicher Richtung mit diesen Gebäuden, und in der einen Ecke des bisherigen Gartens des Spitales, ist ein feuerfestes Gebäude aufgeführt, in dessen obern Etage die venerischen Kranken, und in den untern die Epileptischen sich aufhalten. Für jede dieser beyden Classen ist ein geräumiger Plaz oder ein Hof eingerichtet, in welchem die Kranken Luft schöpfen, oder spazieren gehen können. Der Garten des Spitales ist, einzelne Plätze ausgenommen, auf welchen man Suppen-Kräuter für das Spital zieht, für die Universität ganz in einen botanischen Garten verwandelt. Am Ende dieses Gartens, der Mitte des hintern Gebäudes gegenüber, befinden sich die Wohnung des botanischen Gärtners, das chemische Laboratorium, das botanische Auditorium, und neben diesem die Treib-Häuser. Das anatomische Theater, welches ungefähr mit dem zweyten Flügel des Spitales in gleicher Linie steht, ist um mehrere Zimmer erweitert worden. Auf dem Kirch-

Hofe des Spitales, ist ein besonderes Gebäude aufgeführt, in welchem die Leichname macerirt, und die Gebeine gebleicht werden.

Eine der neuesten und lobenswürdigsten Anstalten, die man mit dem Spitale in Verbindung gesetzt hat, ist die Errichtung eines Institutes für kranke Handwerks-Gesellen und Lehr-Jungen in Würzburg, wozu der Hof-Hutmacher Joseph Heidenreich die erste Idee angegeben hat, und welches erst im J. 1786 zu Stande gekommen ist. Der Fond dieses Institutes, den man größten Theils aus milden Beyträgen zusammen brachte, betrug im J. 1786, 3559 Fl. 24½ Kreuzer, zu welcher Summe der Fürst ein Mahl 1250 Fl., ein andres Mahl 10 Carolinen, und ein drittes Mahl 30 Ducaten beytrug. Jeder Gesell und Lehr-Junge, der an diesem Institute Theil nehmen will, zahlt wöchentlich 1 Kr.; Kaufmanns-Diener aber und chirurgische Gesellen 1½ Kr., wofür sie aber auch besondere Zimmer erhalten. Die Innungen und Meister zahlen nach Belieben. Die Verwaltung des ganzen Institutes, und besonders der Casse, übernehmen unentgeltlich ein von der Bürgerschaft gewählter Ober- und Unter-Cassier, denen 12 Deputirte von den verschiedenen Zünften beygefüget werden. Auf die Anzeige eines jeden dieser Deputirten ertheilt der Ober-Cassier einen Aufnahme-Schein, und gegen diesen Schein wird der Kranke, wenn die Aerzte, Hr. Hofr. Siebold, und der Hof-Medicus Ehlen, es nöthig finden, in die im Julier-Spitale veranstaltete Kranken-Pflege gebracht, wo er auf die gewissenhafteste Art besorget wird, und nach der Genesung dem Hospitale von dem Institute für jeden Tag der Krankheit 25 Kr. bezahlt werden.

Im J. 1786, wurden auf diese Art 109 Kranke verpfleget, worunter 57 Landes-Kinder, 52 Ausländer, und unter diesen 9 Lutheraner waren, zu welchen auch im Falle

einer tödlichen Krankheit ein Geistlicher ihrer Religion gehohlt wird, und die damit verbundenen Kosten von dem Institute getragen werden. Von den 109 Kranken lagen 30 an tödlichen Krankheiten, meistens an Faul- und hitzigen Fiebern und Entzündungs-Krankheiten, danieder. Von allen diesen starben nur sieben; 4 an der Schwindsucht, 2 an der Wassersucht, und 1 am Faul-Fieber. Die übrigen verliessen das Hospital gesund.

Von der Einnahme der 3559 Fl. 24¾ Kr. im J. 1786, wurden 1550 zu 5, und 1200 zu 4 pro Cent als Capital ausgeliehen, das übrige wurde zur Verpflegung der Kranken angewandt, und es blieben 339 Fl. 11¼ Kr. in Bestand.

Im J. 1787, betrug die Einnahme 1759 Fl. 54½ Kr. und die Ausgabe 1346 Fl. 56 Kr.; es blieben also 412 Fl. 58 Kr. in Bestand.

Meiners und Spittler götting. histor. Magaz. 1 B. 3 St. S. 441, fgg.

Journal von und für Deutschl. 4 und 5 St. v. J. 1787, S. 332, f.

Gruner's Almanach für Aerzte und Nichtärzte, a. d. J. 1788, S. 53, fgg.

Götting. Magaz. für Industrie und Armenpflege, 1 B. 1 Heft, (Gött. 1788, 8.) S. 100, fgg.

2. Eine Nachricht von dem seit 1781 stehenden Institute für arme Kranke in der bayreuthischen Haupt-Stadt Wunsiedel, von Hrn. D. Jo. Ge. Schmidt, dasigen Physiko, findet man in Hrn. g. R. Baldinger neuen Magaz. für Aerzte, 7 B. 5 St. 1785, S. 385 — 401.

d. Im bayerischen Kreise.

1. In Salzburg, der Haupt-Stadt des Erz-Stiftes Salzburg, ist von Spitälern das merkwürdigste das St. Johannis-Spital, ausserhalb der Stadt, an der Post-Straße nach Tyrol gelegen. Es wurde vom Erz-Bischof Johann Ernst von Thun, im J. 1699 gestiftet. Das Gebäude ist herrlich, wie aus der Zeichnung auf der 2ten Kupfert. in Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreib. (Berl. 1783, 8.) zu ersehen ist.

ist. Der Bau wurde 1699 angefangen, und 1704 vollendet. Die Reinlichkeit, die in diesem Spitale herrscht, die hohen Zimmer, schöne breite Gänge, die vortreffliche Apotheke, machen es jedem fremden Arzte sehenswerth. Ausserdem sind: das Bürger-Spital, welches Erz-Bischof Friedrich III. im J. 1317 gestiftet hat; das Leprosen-Haus in der Vorstadt Müllen, mit der Kirche Maria Dorfen; das Kapitel-Spital im Nonnthal, welches für Kranke und alte Bediente des Dom-Kapitels gestiftet ist. Lezteres wurde schon im J. 1143 von den Dom-Herren, neben der Kapelle St. Johannes in Stubenberg, d. i. in der Gegend, wo jezt die Kirche der so genannten rothen Brüderschaft steht, errichtet, und vom Erz-Bischof Conrad I. bestätigt; unter dem Erz-Bischofe Wolf Dietrich wurde es im J. 1603 von diesem Platze in die Vorstadt Nonnthal verlegt, und an die St. Eberhards-Kirche gebauet, wovon es dann auch St. Eberhards-Spital genannt zu werden pflegt. Ferner ist hier ein Brüder-Haus für Kranke und Tolle, in der Linzer-Gasse, und das Soldaten-Spital in der Vorstadt Möllen.

2. Von den Kranken-Anstalten in München, der Haupt- und Residenz-Stadt des Herzogthumes Bayern, ertheilt Hr. D. Posselt (*) folgende Nachricht.

„In München sind 15 menschenfreundliche Institute, der stärkste Beweis, daß: „Reiche, die das Geben freut", hier so gar selten nicht sind. Ich beschreibe sie hier, mit Bemerkung ihres Guten und Fehlerhaften, in eben der Ordnung, wie ich sie gesehen habe.

1) Das so genannte Geist-Hospital war das erste, welches Ekel und Unwillen zugleich in mir erregte.

(*) In seinem wissenschaftl. Magazin, 2 B. 1 St. (Lpz. 1786, 8.) S. 94, fgg.

In der Hoffnung weite helle Säle zu sehen, trat ich in Keller-Höhlen; statt frischer, gesunder Luft, drang mir beym Eintritt ein erstickender Dunst entgegen; für trockne Reinlichkeit traf ich feuchte Unsauberkeit an. Keine abgesonderte freye Bett-Stätten, sondern wahre, mit Bretern verschlagene Menschen-Ställe standen da; statt reiner Leinwand, statt leichten Bettwerkes sah ich bey vielen garstige Lumpen, und in einen Klumpen zusammengedrückte Lager. Der Gesundeste muß hier in wenigen Wochen krank werden, und Kranke will man da heilen? — Wer sollte auch nur ahnden, daß er in zwey mit einander verbundenen, großen kellerähnlichen, nicht sehr hohen, tiefer noch als die Straße liegenden Höhlen, 43 Männer in einer, und 86 Weiber in der andern, antreffen würde? Im zweyten Stockwerke sind drey große, abgesonderte, aber niedere Zimmer, welche durch ungefähr 70 vierfach verschlagene und verschlossene Schlaf-Kästen verfinstert und beenget werden. Ist es hier gleich nicht so drückend, wie unten, so spürt man doch ganz deutlich einen Moder-Geruch. Gleich über der Straße sind die für beyde Geschlechter angelegte Irren-Häuser, wovon das für Männer so ziemlich angeht, hingegen das für Weiber bestimmte mehr einer Dampf-Stube ähnlich ist. Unten wird im Winter durch ein großes Feuer alles erwärmt. Man denke sich nun den Dunst der geathmeten und geheizten Luft in den obersten Lagern bey den kleinen Taglöchern! Ohnmachten, und beynahe Verzweiflung müßte entstehen, wären keine gefühllose Unglückliche in dieser schwarzen Höhle eingesperrt.

2) Das alte Elisabethen-Hospital (*), ein vorn auf die Haupt-Straße stoßendes altes Gebäude, mit ei-

(*) Verzeichniß der Personen, welche in dem Krankenspital der Frauen Elisabethinerinnen, vom 1 Jan. bis 31 Dec. 1786, angenommen, gestorben, gesund entlassen, und noch wirklich

einer besondern Apotheke, die selbst in der Stadt Arzeneyen ausgeben darf, hat seinen guten Fond und Verwaltung, und nimmt keine als alte gebrechliche Leute auf. Das untere Stockwerk wird von des Verwalters und des Apothekers Wohnung, der mittelmäßigen Apotheke, der guten, großen, reinlichen Küche, und den übrigen zur Haushaltung gehörigen Plätzen eingenommen. Im zweyten hingegen sind vorn und hinten 4 Säle angebracht, in deren jedem sich 12 schwere, mit guter Leinwand überzogene Feder-Betten befinden. Wirklich nicht zu viel Betten, im Verhältniß der Zimmer! aber, daß nicht hinlänglich Ventilatoren angebracht sind; daß bey den freylich selbst in der Sommer-Hitze noch frierenden kränklichen Alten, aus falscher Furcht einer daraus entstehenden Gefahr, wenig Erfrischung der Luft geschieht — ist allerdings zu tadeln. Das Haus ist durch einen großen, mit Bretern belegten Gang getheilt, und hat an sich von mehrern Seiten genug durchziehende Luft. Es sind auch neben dem größern Gebäude angemessen eingerichtete Zimmerchen für Tolle, welchen ihr ohnehin hartes Schicksal, aus der Sorgfalt und übrigen guten Pflege zu schließen, vermuthlich gegen Bezahlung, erleichtert wird. Der daran liegende Hof und Garten stößt an den Hof und Garten

3) des Josephs-Hospitales, welches von der Elisabetha Renata im J. 1626 zu vorigem gestiftet worden, aber doch seine besondere Verrechnung hat, größer und besser gebauet ist, und zwar auch keine mit hitzigen Krankheiten, aber dafür mehr mit unheilbaren Schäden Behaftete, auch Unsinnige, aufnimmt. Es enthält 3 Stockwerke, von welchen das 2te und 3te in

lich vorhanden sind, verfaßt von Hrn. Hofmed. Amerlander, st. in Hrn. Nicolai Reise ꝛc. 8 B. (Berl. und Stett. 1787, gr. 8.) S. XXXI.

Einer Lage hin 8 Zimmer, und jedes derselben 12 Lager, freylich mit dicken Ober- und Unter-Decken, von alten Federn, mit Vorhängen in sich faßt. Die Kranken sind abgesondert, so, daß die verschiedenen Classen derselben, z. B. Epileptische, Krebshafte, Blinde, unschädliche Narren ꝛc. ihre besondere Stuben haben. Im Ganzen sind mehr Weiber zur Pfründe angenommen, wodurch die Säuberlichkeit zu gewinnen scheint. Die Küche ist reinlich und groß, die Speisen werden nicht übel bereitet. Das Koch-Geschirr ist meist von Kupfer, das Speise-Geschirr hingegen von Erde oder Holz. Im ganzen Hause herrscht gute Ordnung.

4) Das Stadt-Krankenhaus, wurde von den Gebrüdern Georg und Joseph Nocker, Wechslern, im J. 1742 gestiftet. Von einer so neuen Stiftung sollte man ein besser eingerichtetes Gebäude erwarten, als das wirkliche, worin alles höchst winkelmäßig und ungeschickt angebracht ist. Schon der Eintritt in den engen Gang, schon das beschwerliche Umlaufen zu den Kranken-Sählen, erweckt eher die Vorstellung eines Gefängnisses, als eines freyen Kranken-Hauses. Und sieht man noch gar von oben auf den daran stoßenden gräbervollen Leichen-Acker, so schwört man, die ganze Stiftung sey für büßende Sünder, und nicht zur Erleichterung des menschlichen Elendes, oder zur Wiederherstellung der Gesundheit, gemacht worden. — Von Einer Seite durch höhere Häuser wie eingekerkert, von der andern mit Verwesungs-Luft umdünstet — welche Wahl der Lage! Im 2ten und 3ten Stockwerke sind 2 Sähle für Männer, und 2 für Weiber, wovon aber nur einer besetzt, und jedes halbe Jahr verwechselt werden soll. Auch dieß vernünftige Gesetz fand ich nicht beobachtet; denn in einem länglichen schmahlen Zimmer fand ich die über schwere Luft klagenden Kranken beyderley Geschlechts. Wären überhaupt die Sähle nicht zu enge und niedrig; wären kei-

ne

keine dicht umschließende Vorhänge an den Kranken-Stätten, und lauter knotige Federn, selbst zu den Unterlagen; wären mehr und größere Fenster und Luft-Räder; würde von Seiten der Wärterinnen mehr Fleiß angewandt — so liessen sich die übrigen Fehler allenfalls noch verzeihen. Mehrere Zünfte haben ihre eigene Betten darin aufgestellt. In der kleinen dunkeln Küche ist Kupfer-Geschirr; die Speisen sind mittelmäßig.

5) Hospital Gasteig, ausserhalb der Stadt, liegt erhöht, ist von ansehnlicher massiver Bauart, hat der Länge nach 14 große Kreuz-Stöcke; ist durch einen großen Mittel- und zwey kleinere Kreuz-Gänge von gesprengten Gewölben durchziehend genug, hat eine große helle Küche, worin meist in irdenen Geschirren die Speisen reinlich zubereitet, und das kupferne jedes halbe Jahr stark verzinnt wird. Die Zimmer sind nicht so groß, und derselben desto mehr, doch sind sie verdumpfen und von den dicken Mauern sehr feucht. Schwere Feder-Decken hat man bey gutem Weißzeug. Für 15 im Durchschnitt immer aufzunehmende Kranke ist hinlänglicher Platz darin. Den Venerischen, Scorbutischen, Aussätzigen, Fistulösen ꝛc. welche meist darin verpfleget und geheilet werden, sind besondere Stuben angewiesen. Der Fond ist stark, und begreift auch mehrere noch daran liegende Felder und Wiesen, mit Vieh-Zucht. Uebrigens möchte man wohl fragen, was ein besonderer besoldeter Pfarrer, für die von der Stadt aus leicht zu versehenden Kranken soll?

6) Das kurfürstliche Kranken-Haus Giesing, ist eine starke halbe Stunde von der Stadt, 2 Stockwerke hoch, und ganz neu gebauet. So klein diese Anstalt ist, so niedlich, und man kann wohl sagen, allzu niedlich für ihre Absicht ist sie. Schöne Zimmer, in denen zierlich aufgestelltes Geräth, kostbare Matratzen und Bettzeug sind, die ausgesuchtesten Speisen,

frische wirksame Arzeneyen, genaue Bedienung — nichts wird vermißt. Man findet im 2ten Stockwerke ein helles, ungefähr 14 Schuh langes Zimmer mit 5 Bett-Stätten, von der Kurfürstinn für kranke Pagen gestiftet, welches man, wenn es nicht von den eingestellten Betten ein wenig verenget wäre, gewiß eher für ein vornehmes Besuch-Zimmer halten würde. Ein zweytes enthält 6 Betten, eben so schön und reinlich: ein drittes 7, von derselben Beschaffenheit. Alle sind gleich hoch, und mit den beweglichsten Luft-Fächern versehen. Unten sind noch 2 Zimmer, jedes zu 6 Betten, wozu man aber noch die Beysteuern menschenliebender Seelen zum Ankauf von Matratzen, Bettzeuge, Leinwand und gestopften Ueberdecken, erwartet. Die Küche ist reinlich; das Geschirr von Messing, Eisen und Zinn; die Kost wird in $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, und ganze eingetheilt, abgereicht. Der Stifts-Fond ist noch klein, wird von einem eigenen da wohnenden Pfleger besorgt, und erfordert meist den Zuschuß des Kurfürsten.

7) Das militärische Lazareth. Von diesem werde ich im Art. Kriegs-Hospital sprechen.

8) Hospital der barmherzigen Brüder. Praktische Barmherzigkeit im Mönchs-Gewande. Kann es wohl, zumahl im 18ten Jahrh., für arme, der Welt abgestorbene Ordens-Leute ein edleres Geschäft geben, als das, die Summe des menschl. Unglückes, wo nicht ganz zu heben, doch zu mildern? Und eine solche Gesellschaft hat sich, durch die Unterstützung manches frommen oder abergläubigen Reichen hier gebildet. 30 Brüder der Liebe haben sich vereinigt, 30 männliche Kranke zu verpflegen; versteht sich, selbst auch dabey reichlich verpfleget zu werden. In dem weitläuftigen und gut gebaueten Kloster ist unten ein langer, hoch gewölbter, mit Stein-Platten belegter Sahl, worin 17 hinlänglich von einander entfern-

te,

te, mit Umhängen und halben Verschlag versehene Bett-Stätten auf jeder Seite sind. Einige nicht belegte, nur zum Prunk aufgestellte Betten stehen leer. Nur auf der einen Seite sind erhöhte halbe Bogen-Fenster, und die Zug-Löcher an denselben weder in genugsamer Anzahl noch auf eine vorzügliche Art angebracht. Das Bett-Werk besteht aus frischen Stroh-Säcken, Matratzen, mittelmäßiger Leinwand, und wollenen Decken. Die Pflege und Speisen hätten eine Verbesserung in der That nöthig. Das Chirurgische, womit doch diese menschenliebende Herren sonst vorzüglich prangen, scheint nicht ganz gut besorgt zu seyn, denn ihre Instrumenten-Sammlung ist gar unbedeutend. Im Kloster ist eine nicht übel eingerichtete Apotheke, doch darf aus derselben auswärts nichts verkauft, selbst bey 100 Ducaten Strafe nichts verschenkt werden. Ob sie wohl nach dem Gesetz leben? Der Brüder Ruhm ist in ganz München anerkannt — wohl Ihnen, wenn sie ihn durch ihre Bemühungen für das gemeine Beste verdienen!

9) Hospital der barmherzigen Schwestern. 24 gutmüthige Geschöpfe ahmen jenen Brüdern nach, wollen Gutes thun und thun es gewiß, wenn sie den Kranken ihres Geschlechtes Erleichterung verschaffen. Die Pflege schien mir wirklich genauer zu seyn, woran ihr zärtlicheres Gefühl unstreitig vielen Antheil hat. Sie haben in einem niedlichen Sahle 20 Betten, die abwechselnd mehr oder weniger belegt sind. Ausgezeichnete Reinlichkeit herrscht bey ihnen. So gar arbeitet eine Schwester in der artigen, hellen Kloster-Apotheke. Die Küche ist groß, sauber, hält meistens irdene und eiserne Geschirre, und das wenig gebrauchte kupferne ist sehr gut verzinnt. Die Schwestern bauen einen großen Gemüse-Garten, führen achtsame, eingezogene Oekonomie, und so schleicht unter häuslichen

oder frommen Beschäftigungen ihr ganzes Leben wie ein stiller Bach dahin.

10) Niederkunft-Haus für unehelich Schwangere. Bey der Auflösung der allgemein aufgeworfenen wichtigen Frage: auf welche Art dem Kinder-Morde am wirksamsten vorgebeuget werden könne? fiel man zu München sehr weislich auf eine der ersten dahin abzweckenden Regeln: daß man die Schande vermindern und die Gelegenheit zum Gebären erleichtern müsse. So entstand diese Anstalt vor einigen Jahren, selbst mit der Ueberschrift: Zu Verhütung des Kindermords. Im 5ten Monathe der Schwangerschaft werden die Personen schon aufgenommen. Es wird ihnen nur leichte, selbst für ihre Gesundheit nothwendige Beschäftigung angewiesen. Ein eigner Lehrer ist bey der hier auszuübenden Entbindungs-Kunst gesetzt, uad auf diese Art wird das Institut doppelt nützlich. Die Einrichtung ist unstreitig nett getroffen; zwar mittelmäßige Zimmer, aber gute Betten, gute Kost, gute Aufsicht und Sorge. Ein bequemer Lehr-Sahl, aber noch wenig vorräthige Werkzeuge.

11) Das Findel-Haus, wovon in den Supplementen Nachricht erfolgen wird.

12) Das kurfürstliche Waisen-Haus. 13) Das Stadt-Waisenhaus. 14) Das Hof-Waisen-Haus. Diese werden an seinem Orte beschrieben werden.

15) Die Gesellschaft der Mildthätigen — ein Klubb edler Männer, die sich vereinigt haben, den eigentlich furchtsamen und sich schämenden Armen in der Noth Erleichterung und liebevolle Hülfe zu verschaffen. Der Beytrag ist jährlich festgesetzt und nicht sehr hoch. Selbst kommen von gewissen Vermöglichen zufällig noch beträchtliche Geschenke dazu, so, daß sich die lobenswürdige Anstalt schon eines Fonds von mehrern tausend Gulden zu erfreuen hat. Segen über die vortrefflichen Menschen, die im Schooße des Glückes

es fühlen, was man dem Leidenden schuldig ist, ihn in seiner Hütte aufsuchen, und voll Rührung ihren Ueberfluß mit ihm theilen!"

3. In Stadt am Hof, einer Stadt in Nieder-Bayern, hat das daselbst befindliche St. Katharinen-Spital über 80,000 Fl. Einkünfte, und ist halb katholisch, sowohl was die Aufseher, als die Armen, welche darin aufgenommen werden, betrifft. Jezt werden beständig 63 Personen Mittags mit Fleisch, und Abends mit geringerm Essen gespeiset. Die Evangelischen müssen zwar die Fisch- und Fast-Tage der Katholischen mithalten; sie können aber nicht nur für sich ins besondre kochen, sondern auch ihren Antheil von Fischen verkaufen.

c. Im oberrheinischen Kreise.

1. In Cassel, wurde d. 2 May 1784 ein Kranken-Hospital, unter dem Nahmen einer Charité, feyerlich eröffnet. Der regierende Land-Graf Wilhelm IX. bauete solches ausserhalb Cassel an einem offenen und luftigen Orte. Seine Größe ist so beträchtlich, daß das Haupt-Gebäude einen ganz ansehnlichen Thurm hat, und die Stadt solcher Gestalt einem Dorfe näher bringt, daß man dieses als eine Vorstadt betrachten könnte. Es kann in mehrern größern Sälen und Zimmern auf 400 Kranke fassen, und diese können aus der Stadt und dem ganzen Lande dahin gebracht werden. Es werden aber hier nur heilbare Kranke aufgenommen. Ein Arzt und zwey Wund-Aerzte besorgen dieselben. Die Charité hat ihre eigene Apotheke, und einen großen Garten zu Obst, Küchen- und medicinischen Kräutern. Ein Inspector hat die Aufsicht über die Oekonomie. Der Fond entsteht durch einen so genannten Fleisch-Häller, den jeder Einwohner von Cassel, von jedem Pfunde Rind-Fleisch, und noch von einem Gelde, welches jeder von

den

den Schweinen bezahlt, die er im Herbste in seine Haushaltung schlachtet; dieses Einkommen rechnet man auf 4000 Rthlr. jährlich. Ausserdem bezahlt ein Jeder in Nieder-Hessen, ohne Unterschied des Standes, bey seiner Copulation einige Groschen für die Charité. Man kann auch arme Kranke, als: Gesinde, u. d. gl. täglich für 3 Groschen darin unterhalten und curiren lassen. Durchreisende Kranke sind nicht ausgeschlossen. Junge Aerzte und Wund-Aerzte können, zu ihrem Unterricht, Gebrauch davon machen. Der Minister der Fundationen, des Land-Grafen erste Leib- und Wund-Aerzte, der Bürgermeister der Stadt und der Bau-Meister der Charité, haben die Direction dieser Anstalt.

2. In Frankfurth am Mayn, befindet sich schon seit 500 Jahren ein Hospital, welches jährlich vielen das Leben rettet. Alle Fremde, in Diensten stehende, wenn sie krank und dürftig sind, werden, ohne Unterschied der Religion, darin aufgenommen. Das Hospital hat eine gute Lage. Es liegt dicht an dem nördlichen Ufer des Maynes, wo die Ausdunstungen sogleich von der streichenden Luft können fortgerissen werden. Die Zimmer sind hoch und geräumig, werden oft gelüftet und durchräuchert, und in den Ecken der Stuben-Decke sind große Zug-Röhren angebracht, die durch das ganze Gebäude gehen, und sich oben in der freyen Luft über dem Dache öffnen; dadurch gehen die Ausdunstungen der Kranken besser hinweg, als durch die an den Fenstern angebrachten Luft-Räder. Die Ordnung und Aufsicht in dem Hospitale ist unverbesserlich. Unter einem Ober-Aufseher und etlichen andern Officianten, stehen 20 Hände, die zur Aufwartung und zur Reinhaltung der Zimmer das ihrige beytragen müssen. Auch die Verpflegung ist gut; und da die Stiftung reich ist, so werden alle Arten von Speisen und Getränken nach der Verordnung

ung des Hospital-Arztes oder des Wund-Arztes den Kranken gereicht.

Dieses Hospital ist eigentlich für Fremde eingerichtet. Bürger werden darin entweder gar nicht, oder nur selten, aufgenommen. Es fehlte also noch ein Bürger-Hospital, zu dessen Stiftung die Vorsehung in unsern Tagen einen Mann aufbehalten hat, der sonst noch für die Aufnahme der Arzeney-Wissenschaft durchaus geschaffen, und überhaupt groß genug war, hohe Entschlüsse auszuführen. Deutschland kennt ihn; und Frankfurth wird niemahls einen Christen, einen Bürger, oder einen Menschenfreund nennen, ohne an den Nahmen eines unsterblichen Senkenberg's zu denken. Dieser edle Mann, Herr Johann Christ. Senkenberg, Doctor der Arzeneywissenschaft, fürstl. hessen-casselischer Hofrath und Leib-Arzt, auch Stadt-Physikus in Frankfurth am Mayn, ein Bruder des ehemahligen kaiserl. Reichs-Hofrathes, Freyherrn v. Senkenberg, widmete im J. 1763 und 1765, durch eine unwiederrufliche Schenkung sein ganzes Vermögen, welches, ausser einem beträchtlichen Münz-Kabinete und einer schönen Bibliothek, in 117400 Gulden bestand, zum Besten der Einwohner seiner Vaterstadt, und zwar insbesondre zur Errichtung eines Hospitales für Bürger. Er selbst legte noch bey seinen Lebzeiten, Hand an den Bau des Hospitales, und fand auch seinen Tod dabey, indem er am 15. Nov. 1772, von dem obern Gebälke dieses Gebäudes einen so gefährlichen Fall that, daß er nach wenigen Stunden verschied. Nach seinem Tode setzten die Pfleger dieser ansehnlichen Stiftung den Bau des Hospitales fort, und brachten ihn nach seiner Einrichtung im J. 1779 völlig zu Stande, so daß das Gebäude am Sonntage Judica desselben Jahres feyerlich eingeweihet wurde. Diese Stiftung ist durch die Geschenke anderer mildthätigen Personen bis zu einem so voll-

kom-

kommenen Grad gebracht, daß jezt 44 arme Personen darin aufgenommen werden können. Solch ein Glück kann der Reichthum in der Hand eines Menschen-Freundes um sich her verbreiten!

Allgemeine Spital-Gesetze des Senkenbergischen Institutes zu Frankfurth am Mayn.

1. Die in diesem Spitale aufgenommenen Kranken, sollen die ihnen erzeigten Wohlthaten und Pflege, mit schuldiger Dankbarkeit gegen Gott annehmen.
2. Jedermann soll sich des Fluchens, Schwörens und des Mißbrauches des Nahmens Gottes enthalten.
3. Bey dem Morgen- Abend- und Tisch-Gebet, und bey den gewöhnlichen gottesdienstlichen Uebungen, soll sich jedermann andächtig bezeigen
4. Den Herren Administratoren, desgleichen dem Spital-Meister soll jeder den gebührenden Respect beweisen, auch den Befehlen des Spital-Meisters genau nachkommen.
5. Die Kranken-Wärter soll niemand in ihren Verrichtungen stören, noch sich gegen selbige widerspenstig bezeigen.
6. Es soll auch kein Kranker dem Kranken-Wärter für seine geleistete Dienste, irgend ein Geschenk, es bestehe worin es wolle, anbiethen oder geben.
7. Wenn ein Kranker eine gegründete Klage gegen den Spital-Meister oder Kranken-Wärter hätte, soll er solche bey den Herren Administratoren anbringen.
8. Die Kranken sollen sich still und ruhig, auch unter einander friedfertig betragen, keiner den andern bedrohen, schimpfen, mit Unnahmen belegen, oder wohl gar schlagen.
9. Alle leichtfertige und unziemliche Worte und Geberden, auch Karten und Würfel, und dergleichen

chen Spiele, wie auch das Tobakrauchen, werden gänzlich untersagt.

10. Niemand soll etwas an Speise, Trank, Kleidungsstücken, oder wie es Nahmen haben mag, entwenden.

11. Jeder soll seine vom Spital-Medico verordnete Arzeneyen zu gehöriger Zeit und Ordnung wohl gebrauchen, und sich nicht unterstehen, etwas von Arzeneyen wegzuschütten, oder heimlich zu verstecken.

12. Ausser den vom Spital gereichten Speisen und Trank, soll kein Kranker, ohne Vorwissen und Gutbefinden des Spital-Meisters, sich etwas von Speisen und Trank, von jemand ausser dem Spitale heimlich zustecken oder hohlen lassen.

13. Ohne Erlaubniß des Spital-Meisters darf niemand aus dem Spitale gehen, noch über die erlaubte Zeit aussen bleiben.

14. Es sollen die Mannspersonen aus den Weiber-Stuben, und die Weibspersonen aus den Manns-Stuben bleiben, es müßte dann mit Erlaubniß des Spital-Meisters geschehen.

15. Desgleichen wird das unnöthige Stehen und Plaudern zwischen den Manns- und Weibspersonen auf den Vorplätzen und Gängen des Spitales untersagt.

16. Wenn die Reconvalescenten mit Erlaubniß des Spital-Medici in dem Garten spazieren dürfen gehen, so sollen sie bloß in den Gängen bleiben, und nicht in die Quartiere, oder hinter das Treib-Haus gehen, auch nichts von Blumen abbrechen, oder etwas aus dem Garten entwenden.

17. Alle Kranke sollen sich, so viel ihre Kräfte erlauben, der Reinlichkeit befleißigen, und, wenn sie zu schwach dazu sind, den Kranken-Wärter, um sie zu säubern und zu reinigen, ansprechen.

18. Auch sollen alle Morgen, bald nach dem Aufstehen, vor dem Gebete, alle Reconvalescenten, wenn es der Spital-Medicus nicht ausdrücklich ihnen verbothen hätte, und auch des Nachmittags, ehe sie zu Tische gehen, sich in den Hof begeben,

geben, und sich unter der Aufsicht des Kranken-Wärters waschen.

19. Wer gegen eins oder andere dieser vorstehenden Gesetze handelt, macht sich der Wohlthaten des Spitales verlustig, und muß das Spital räumen, oder wird auch, nach Beschaffenheit der Umstände, auf vorhergehendes Ansuchen höchobrigkeitlicher Hülfe, härter bestraft.

Johann Christian Senckenberg Stiftungs-Briefe zum Besten der Arzneykunst und Armenpflege; sammt Nachricht wegen eines zu unternehmenden Bürger- und Beysassen-Hospitals zum Behufe der Stadt Frankfurt. Nebst Vorbericht von Renat Leopold Carl Freyherrn von Senckenberg; mit Beylagen und zwoen Kupfer-Tabellen. 1770, f. 19 B.

Von dem Kasten-Hospitale zu Frankfurth am Mayn, für Wahnsinnige, wird im Art. Toll-Haus Nachricht erfolgen.

f) Im obersächsischen Kreise.

1. In Dresden, ist

1) das älteste Hospital das zum heil Maternus. Es ist eine alte Stiftung des Markgrafen Heinrich des Erlauchten, ungefähr 1286. Die Einkünfte desselben sind sehr ansehnlich, es wird daher auch noch das reiche Weiber-Spittel genannt. Es ist zu 24 alten abgelebten Weibern eingerichtet, welche hier für 50 Fl. Antritts-Geld für die Person, sehr wohl verpfleget werden. Die alten Weiber bringen ihre Betten und ihr Haus-Geräth mit. Eine jede hat ihre Schlaf-Kammer; des Tages über sind sie in einem großen Sahle, wo eine jede ihren Tisch hat. Sie haben auch eine Kranken-Stube, wo sie sorgfältig gewartet werden.

2) Das St. Jacobs-Hospital, wurde 1535 vom Herzoge Georg ganz neu erbauet. 1536 wurde die Stiftung erst aufgerichtet, und mit so großen Einkünften versehen, daß von dem Zehent der Bergwerke diesem Hospitale so viel gegeben werden sollte, bis ein

Stamm

Stamm in allen beysammen wäre, von dessen Zinsen 100 Personen, nähmlich 50 Männer und eben so viel Weiber darin erhalten werden könnten. Damahls wurden deswegen auch 100 Zellen erbauet. Die Einkünfte dieses Hospitales waren ehemahls zu sehr großen Summen angewachsen, die aber durch unglückliche Kriege sehr geschmolzen sind. Im J. 1695 wurden die Gebäude ausgebessert, und 1715 verschiedene Zellen wieder angerichtet, und mehrere Arme aufgenommen, die aber in einer besondern Stube gespeiset, auch sonst in der Kleidung und Bequemlichkeit von den andern Spital-Brüdern unterschieden werden.

3) Das Hospital zum h. Bartholomäus, ist schon seit 1337 bekannt. Es ist von Nicolaus, ehemahligen Bischof von Costnitz und damahligen Suffraganeus zu Meißen erbauet worden. Es werden in demselben einige alte unvermögende Weiber unterhalten.

4) Das Lazareth, oder der Pest-Hof, liegt, wie das vorige, vor dem wilsdorfer Thore, an der Weiseritz. Die Veranlassung zum Aufbau desselben gab die 1586 lange anhaltende Pest. Der Kurfürst August ließ den Bau beschleunigen, und 24 Zellen und Kammern darin anlegen, damit den an der Pest kranken, einheimischen und fremden Personen ein Unterkommen angewiesen werden könnte. Es wird für die daselbst krank liegenden Personen jezt noch auf das beste gesorgt, und ein Prediger, Chirurgus und Wärter gehalten. 1702, wurde die daselbst befindliche Kapelle eingeweihet, worin noch jezt gepredigt wird. Den steinernen Predigt-Stuhl auf dem Kirchhofe an der Wand, hat man sonst zu Pest-Zeiten gebraucht. Der Kirch-Hof hat eine eigene Abtheilung für Sacrament-Verächter, Selbst-Mörder, und diejenigen Executirten, welchen nach dem Tode das Begräbniß

gestattet wird. In das Gebäude selbst werden jezt auch Tolle, Wahnwitzige und Inficirte gebracht.

5) Das katholische Hospital, in Friedrichsstadt, ist allen übrigen Hospitälern in Dresden, sowohl in Ansehung der Reinlichkeit, als auch der besondern Sorgfalt, welche man für die Kranken hat, vorzuziehen. Dieses gar ansehnliche Gebäude war ehemahls ein Privat-Haus, und ist seit ungefähr 40 Jahren zu einem Hospitale und Kranken-Hause für die hier lebenden Katholiken eingerichtet worden. Ein jeder bewundert in demselben die sorgfältige Besorgung der hier befindlichen Armen und Kranken. Sie werden sehr gut ernährt, sind in bequeme und gesunde Stuben vertheilt, und unter beständiger Aufsicht eines guten Arztes. Die dabey befindliche Kapelle ist klein, aber vortrefflich ausgeziert, und ausser den täglichen Messen, welche daselbst den kranken und in Friedrichsstadt wohnenden Katholiken gelesen werden, werden daselbst noch gewisse Tage im Jahre gefeyert, welchen der Hof selbst beywohnt.

2. In Leipzig, liegt das Lazareth vor dem ranstädter Thore, zwischen der Pleiße und Elster, dicht am Rosenthale. Ehedem stand es vor dem Petersthore bey der jezigen Sandgrube. Im J. 1566 erkaufte der Rath den Platz, auf welchem es jezt steht, von Moritz Thümmel, hiesigem Bau-Meister. Der Bau des alten Lazarethes wurde 1599 geendigt. Die übrigen Gebäude sind nach und nach hinzu gekommen. Zur Pest-Zeit im J. 1680, wurde es ganz neu eingerichtet, und ein neues Haus noch dazu erbauet, welches das Contumaz-Haus hieß, in welchem diejenigen, die von der Pest geheilt waren, Quarrantaine halten mußten. Dieses Lazareth ist eine sehr vortreffliche und wohlthätige Stiftung, in welchem arme Kranke ganz unentgeltlich auf das beste verpfleget, inficirte Personen curirt, und arme Alte erhalten wer-

den.

den. Auch kann jede arme Weibsperson, die zu Falle gekommen ist, hier ihre Zuflucht nehmen, und sie genießt hier die erwünschteste Verpflegung. Diese Anstalt wird ganz auf Kosten des leipziger Stadt-Rathes unterhalten. Die Universität hat darin zwey Stellen frey, und erhält noch eine dritte, wenn sie darum ansucht. Es befinden sich an demselben: ein Vorsteher, ein Prediger, ein Medicus, ein Chirurgus, und ein Hausvater.

3. Die Mark Brandenburg, hat die ersten Anstalten der öffentlichen Kranken-Häuser dem Markgrafen Albrecht I. und seinen Nachfolgern aus dem anhaltischen Hause zu danken. Es hatte Derselbe die erste Idee von Kranken-Häusern durch seine Wallfahrt nach dem gelobten Lande gefaßt. Sie wurden daselbst zur Zeit der Kreuz-Züge aus Religions-Trieb, Menschen-Liebe, und aus Mitleiden gegen die armen Pilger errichtet, mehr in der Absicht, um durch gute Werke selig zu werden, als die Arzeney-Wissenschaft in Aufnahme zu bringen, wozu sie zufälliger Weise in der Folge vieles beygetragen haben. Die Pilger, welche nach Jerusalem wallfahrteten, wurden öfters durch die Weite des Weges ermüdet, krank, schwach und elend; in Scharmützeln mit räuberischem Gesindel und den Saracenen verwundet, lagen sie ohne Pflege und Hülfe verlassen; niemand nahm sich ihrer an. Es traten ungefähr im J. 1048, einige fromme Männer zusammen, und baueten Häuser oder Hospitäler, worin die kranken Reisenden aufgenommen und verpfleget wurden. Um das J 1092, oder, wie Andere wollen, 1099, wurden im gelobten Lande Brüderschaften errichtet, welche die Wartung der Kranken zu ihrer vornehmsten Pflicht machten, deren Nachfolger noch jezt für diese ihre Mildthätigkeit gut belohnet werden. Als zu Jerusalem mehrere Spitäler und Brüderschaften errichtet wurden, die verschiedene Hei-

lige zu Schutz-Patronen erwählt hatten, nach welchen sie sich nannten, so entstanden daraus vorzüglich die Brüderschaften der heil. Maria, des heil. Johannes, der Tempel-Herren, und des heil. Lazarus, die alle nach und nach große Güter und Besitzungen an sich zogen, und durch päpstliche und kaiserliche Schutz- und Freyheits-Briefe in ihrem großen Vermögen und reichlichen Einkünften bestätiget wurden.

Die Kaiser, Könige und Fürsten, welche die Kreuz-Züge unternommen hatten, fanden die Einrichtung der im gelobten Lande gestifteten Orden sehr nützlich. Ludwig VII. und Ludwig der Heilige brachten jeder von ihren Kreuz-Zügen eine Menge Ritter des Lazarus-Ordens mit, die in ihrem Reiche über die bereits angelegten Hospitäler die Aufsicht haben, und den durch die Kreuz-Züge eingeschleppten Aussatz heilen sollten. Sie hatten sich auf dessen Cur im Orient sehr gelegt, und waren darin berühmt geworden. Eine der Haupt-Pflichten aller dieser Orden war zugleich die Vertheidigung und Ausbreitung des christlichen Glaubens gegen die Ungläubigen. Markgraf Albrecht I., welcher im J. 1158, mit Ulrich, Bischof zu Halberstadt, nach dem gelobten Lande gezogen war, und in dessen Ländern noch viele Wenden wohnten, die hartnäckig der Bekehrung zum christlichen Glauben widerstrebten, und die sich mit den an der Gränze von Pommern und Meklenburg wohnenden wendischen Völkern öfters vereinigten, seine christliche Unterthanen bekriegten, das Land verheerten, und allerley Grausamkeiten verübten, erkannte die Nutzbarkeit des Ordens; und da einige von seinen adeligen Begleitern in die Brüderschaft des Johanniter-Ordens waren aufgenommen worden, so nahm er eine kleine Colonie von einigen Rittern mit sich, die er zu Werben ansetzte, weil dieser Ort am meisten ihren Anfällen ausgesetzt war. Man findet

eine

eine Urkunde, die er bald nach seiner 1159 erfolgten Rückkunft aus dem gelobten Lande, nähmlich 1160, ausgestellt hat, in welcher er, aus seiner Erbschaft, Gott und dem h. Johannes dem Täufer, als Schutz-Heiligen des Hospitales zu Jerusalem, eine Kirche zu Werben, mit 6 Hufen Landes in der s. g. Wische, zur Unterhaltung der Armen im Hospital schenkt; und sollten sie die Einkünfte sogleich, und künftig jährlich zu genießen haben. In einer andern Urkunde von 1313, wird von der Markgräfinn Anna, Herzogiun zu Breslau, vorher Markgraf Hermann's zu Brandenburg Witwe, mit Einstimmung ihres Sohnes Waldemar, eine Schenkung bestätigt, welche den Ordens-Brüdern des h. Johannes im Hospital-Hause zu Werben gemacht war. Die Johanniter-Ritter, welche Markgraf Albrecht I. angesetzt hatte, wohnten in Werben, und besorgten das Hospital. Es ist nicht zu zweifeln, daß ausser den Johanniter-Rittern, auch die Tempel-Herren Hospitäler in der Mark erbauet haben, und vermuthlich sind die Hospitäler zu Müncheberg, Frankfurth, Königsberg ꝛc. deren unten Erwähnung geschehen wird, von ihnen errichtet worden.

Die Wallfahrten aus Deutschland nach dem gelobten Lande gingen gemeiniglich über Rom, wo, wie ich bereits oben gemeldet habe, ein vortreffliches Hospital, zum heil. Geist genannt, errichtet war. Dieses berühmte Hospital scheint Gelegenheit gegeben zu haben, daß man in der Mark Brandenburg eben dergleichen Stiftungen zum heil. Geist errichtet hat. Zu Stendal, wo verschiedene Markgrafen ihren Sitz hatten, findet man im J. 1255 ein Hospital zum heil. Geist, welches aus einer in diesem Jahre unterzeichneten Urkunde des Markgrafen Otto zu ersehen ist, der diesem Hospitale gewisse Ländereyen oder Hufen geschenkt hat. Als daselbst 1369 noch ein anderes Hospital zum h. Geist gestiftet wurde, nebst einem, den

Aerzten und Heiligen, Kosmus und Damian, wie auch der h. Barbara gewidmeten Altare, so wurde jenes, zum Unterschied, das große, und auch, wegen der guten Einkünfte, das reiche Hospital genannt. Ausserdem sind noch in vielen Städten der Mark, Hospitäler mit und ohne Kirchen und Klöster, als: in Salzwedel, Berlin, Brandenburg, Gardelegen, Frankfurth, Königsberg, Müncheberg, Lukberg bey Brandenburg, Prenzlow, auch an andern Orten, unter dem Nahmen zu St. Spiritus bekannt geworden, die theils noch übrig sind, theils aber durch die vielen kriegerischen Verwüstungen vernichtet worden sind. Das Hospital zur h. Jungfrau, oder das Marien = Hospital zu Oderberg, war mit reichlichen Einkünften und mit Gütern versehen, und eines der ältesten im Lande; weil aber die Vorsteher nicht gut damit wirthschafteten, so schenkte Markgraf Johann dasselbe 1258 dem Kloster Marienfee, mit allen Gütern, Zehenten und Weinbergen, damit die daselbst krank liegenden Armen und Fremdlinge, durch einige Mönche und Brüder dieses Klosters, besser als bisher geschehen war, besorget und verpfleget würden.

Obgleich der Aussatz eigentlich nur in Aegypten einheimisch war, und daselbst vorzüglich unter die Krankheiten des gemeinen Mannes gehörte, so haben doch die Kreuz = Fahrer ganz Europa damit angesteckt, so daß diese Krankheit einige Jahrhunderte durch, nicht ausgerottet werden konnte. Weil man im Anfange kein besseres Mittel wußte, das Anstecken zu verhüten, als die Kranken von den Gesunden abzusondern, so wie es in den Morgenländern gewöhnlich und im alten Testamente (3 Mos. 13, 46.) befohlen war, so wurden deshalb in vielen Städten Aussatz = Häuser (Domus leprosorum) erbauet, darin man die Inficirten einschloß, um sie aus der menschlichen Gesellschaft fortzuschaffen, weil der Aussatz für eine unheilbare

Krank-

Krankheit und für eine besondere Strafe Gottes gehalten wurde, die nicht durch leibliche Mittel abgewendet werden könnte. Aus dieser Ursache wurde eine große Menge solcher Häuser gestiftet, und Matthieu Paris (*) versichert, daß man unter Ludwig VIII. Regierung in Europa über 19000 Häuser dieser Art gefunden hätte. Nur allein in Frankreich zählte man im J. 1225 mehr als 2000 Häuser, worin Aussätzige eingeschlossen und verpfleget wurden. In der Mark sind verschiedene Aussatz-Häuser erbauet und mit milden Stiftungen versehen worden, welches aus den übergebliebenen und nun bekannt gewordenen Urkunden erhellt. Es ist aber sonderbar, daß die Geschichtschreiber, als: Bekmann, Lenz, und andre, den Nutzen und die Absicht dieser Häuser nicht gekannt, sondern dieselben nur überhaupt Siechen-Häuser genannt haben, da ihnen doch die in den Urkunden häufig vorkommende Benennung, Domus leprosorum, den Aufschluß davon hätte geben können, daß sie bloß dieser Krankheit gewidmet worden seyn. In dem Perwer, einer Vorstadt vor Salzwedel, hat ein solches Haus schon vor 1242 gestanden, wie solches aus einem Documente des Bischofes Luderus zu Verden von diesem Jahre zu ersehen ist, welcher den darin befindlichen Aussätzigen, mit Bewilligung der Markgrafen Johann und Otto, erlaubte, sich einen Prediger zum Heil ihrer Seelen selbst zu wählen. Es waren die Aussätzigen so anstößig, daß man ihnen weder in die Kirche zu gehen erlaubte, noch einen Geistlichen zuließ; sie wurden auch nicht auf den gewöhnlichen Kirch-Höfen begraben. Ob sie gleich unter sich in einer zahlreichen Gemeinschaft lebten, so hatten sie doch anfangs weder Geistliche, noch Kirchen

(*) Essais historique sur la Medicine en France, (à Par. 1762, 8. S. 186, f.

oder Kapellen, bis ihnen solches auf dem dritten Lateranischen Concilio zugelassen wurde. Das Haus und die Kirche in Salzwedel wurde nachmahls das St. Georgen-Hospital genannt, und mit vielen Schenkungen vermehrt. Auch zu Prizwalk war ein solches Aussatz-Haus. Das ausser der Stadt Stendal war mit einer Mauer umgeben, und hat schon lange vor 1315 gestanden. Dieses Haus und die dabey befindliche Kirche wurde hernach ebenfalls das St. Georgen-Hospital genannt. Man findet hin und wieder Spuren, daß noch mehrere Häuser dieser Art in der Mark, als: zu Prenzlow, Königsberg, Pasewalk, u. s. w. gewesen seyn; es scheint aber, daß diese Krankheit hier im 14ten Jahrhundert aufgehört hat; und von der Zeit an sind sie, so wie an mehrern Orten in Deutschland geschehen ist, theils zu Hospitälern zu St. Georgen, theils zu Pest-Häusern, gebraucht worden, und das Armen-Hospital in Berlin bey der St. Georgen-Kirche, welches schon 1278 in einer Urkunde und einem Ablaß-Briefe vorkommt, hat eben diesen Ursprung. Warum der heil. Ritter Georg zum Patron genommen worden ist, wird sich aus seiner Geschichte erklären lassen (*). Die meisten Pest-Häuser, welche man bey verschiedenen Städten in Deutschland noch jezt so nennt, sind Häuser der Aussätzigen gewesen, die nachmahls zu dieser Seuche angewendet wurden.

Hrn. D. Möhsen Geschichte der Wissensch. in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft ꝛc. (Berl. und L. 1781, gr. 4.) S. 271, fgg.

In Berlin, der Haupt- und ersten Stadt der gesammten königl. preußischen und churf. brandenburgischen Länder, befindet sich:

1) ein

(*) M. J. B. H. ausführliche Nachricht von dem heil. Ritter George, und dem, was von ihm den Nahmen führt. Hamb. 1722.

1) ein Haus, welches einer aufgeklärten Regierung Ehre macht, und den Nahmen des noch immer in Berlin verkannten Königes, Friedrich Wilhelm I., in dieser Stadt verewigen muß; nähmlich das Charité-Haus und Hospital. Hier wird jeder arme Kranke umsonst curirt, und bis zu seiner Besserung verpfleget; und ein armes, gefallenes Mädchen kann hier ohne Geräusch unter der besten Beyhülfe gebären. Man fordert hier nie Lohn; selbst einer durch Laster erkrankten Person fordert man keinen Pfennig ab. Daher wird dieses Haus nie von Kranken leer, und wird dadurch die vortrefflichste Schule der Aerzte und Wund-Aerzte im ganzen preußischen Lande. Die Einrichtung dieses, in aller Absicht vortrefflichen, Hauses ist viel menschenfreundlicher, als dieselben wohlthätigen Anstalten anderer großen und volkreichen Städte sind, die durch unglückliche Einrichtungen gerade diesem Zwecke entgegen streben, und dadurch die Pest des Menschen Geschlechtes werden. Hier wird kein Kranker neben den andern in Ein Bette gelegt, damit er ja nicht durch dessen vergiftende Ausdunstung und Berührung eine doppelte Krankheit erhalte; noch weniger liegt er hier neben den Verstorbenen 24 Stunden lang, in demselben Bette, wie dieses sehr oft vor Necker's Zeit in dem Hotel de Dieu zu Paris geschahe; sondern ein jeder hat sein besonderes Bett, und genießt nach Beschaffenheit seiner Krankheit auch eine besondere Pflege. Eine Menge Personen sind zur Aufwartung und Bedienung der Kranken bestimmt; die Zimmer werden beständig durch Luftzüge und Räuchern von giftigen Dünsten gereinigt, und auf diese Weise, da ohnehin dieses Haus ausserhalb der Stadt liegt, wird der Aufenthalt der Kranken desto unschädlicher gemacht.

Das Charité-Haus und Hospital besteht: 1. aus einem Kranken-Hause oder Lazarethe, worin kranke

Personen mehrentheils unentgeltlich, einige gegen Bezahlung, curirt und verpfleget werden. Auch krätzige und venerische Personen werden hier in besondern Zimmern curirt. 2. Aus einem Hospitale, worin alte, abgelebte und gebrechliche Leute verpfleget und gekleidet werden. 3. Aus einer Anstalt, worin arme Schwangere, verheurathete und unehelich geschwängerte, einige Zeit vor der Entbindung aufgenommen, verpfleget, entbunden, und erst nach den Wochen entlassen werden.

König Friedrich I. ließ im Jahr 1710, da die Pest in seinen Landen wütete, und schon bis Prenzlow gekommen war, als er befürchtete, daß sie sich auch nach Berlin verbreiten möchte, ausserhalb der Stadt Berlin, am äussersten nordwestlichen Ende derselben ein großes Gebäude, in Quadrat, 2 Stockwerk hoch, auf allen vier Ecken mit Aerkern oder so genannten Pavillons, welche gleichsam das dritte Stockwerk ausmachten, zum Pest-Hause errichten, als zu einem Lazareth für arme hiesige Einwohner, im Fall sie von der Pest angesteckt würden. Als die Gefahr vorbey war, und die Pest nicht weiter drang, wurde dieses Gebäude zu einem Hospitale für arme, kranke und gebrechliche Personen, und zugleich zu einem Arbeits-Hause für gesunde Bettler bestimmt. Ehe aber noch der dazu gemachte Entwurf völlig ausgeführt werden konnte, trat König Friedrich Wilhelm I. die Regierung an. Dieser wollte es zuerst zu einem Kranken-Hause für die Garnison widmen, und ein anderes Armen-Haus auf der Friedrichsstadt bauen. Allein, der damahlige Armen-Chirurgus, und nachherige Oekonomus und Ober-Inspector dieses Hauses, Christ. Gottfr. Habermaaß, erwarb sich das große Verdienst, daß er dem Könige den ersten Vorschlag that, dieses Haus zu einer Uebungs-Schule für praktische Aerzte und Wund-Aerzte einzurichten. Dadurch wurde König

Fried-

Friedrich Wilhelm I. veranlasset, d. 18 Nov. 1726 zu verordnen, daß darin ein allgemeines Kranken-Haus für die Residenz-Städte, worin die bürgerlichen armen Stadt-Kranken, auch gefährlich kranke Soldaten, unentgeltlich curirt würden, angeleget werden sollte, dessen erste Besorgung dem berühmten Leib-Arzte Eller, und dem Regiments-Chirurgus Senf, nachher dem General-Chirurgus Holtendorf, und einem Pensionär-Chirurgus, aufgetragen wurde. Im Jahr 1727 wurde diese Anstalt so erweitert, als sie bis 1785 geblieben ist, und bekam vom Könige den Nahmen Charité. In der Folge wurde auch die Einrichtung getroffen, daß sehr arme Schwangere hier unentgeltlich verpfleget und entbunden wurden. Im Jahr 1727 belief sich die Anzahl der in der Charité verpflegten Hospitaliten und Kranken schon auf 300 Personen. Es wurde auch auf dem Haupt-Gebäude noch ein Stockwerk aufgesetzt, und dadurch vergrößert. Es wurde ein Speise-Sahl für einige hundert Menschen, alle nöthige Wirthschafts-Gebäude, Schlacht-Haus, Küche, Wasch-Haus, große Keller und Böden zu Verwahrung vieles Getreides, ein starkes Gewölbe zur Malz-Bereitung, eine Brauerey, Vieh-Ställe, und alles, was zu einer großen Wirthschaft gehört, angelegt; zugleich wurden die Wohnungen für alle, die bey dem Hause dienen, erweitert, und auf das bequemste eingerichtet. Als Oekonomus und Ober-Inspector wurde der oben erwähnte Habermaaß bestellt. Zur Führung der Rechnung wurde noch ein Rendant und Controlleur, und zur Aufsicht über die Stuben, Betten, Wäsche ꝛc. ein Haus-Vater, angesetzt. Zur geistlichen Pflege der Kranken und Hospitaliten, wurde ein Prediger, lutherischer, und im Jahr 1738 noch ein Prediger reformirter Confession, verordnet. Der König schenkte dem Hause im Jahr 1733, ein Capital von 100,000 Rthlr., um

die

die Zinsen davon zu genießen, und ertheilte demselben zu einem beständigen Fond, ausschließungsweise den Verlag aller Kundschaften, Lehr- und Geburts-Briefe der Handwerker in allen seinen Staten. In dieser Verordnung wurde festgesetzt, daß bey allen Zünften, Gilden und Gewerken, von jeder Kundschaft 4, und für jeden Lehr- und Geburts-Brief 12 Gr. in allen preußischen Staten zur Charité bezahlt (*), davon eine besondere Casse formirt, und dabey ein Einnehmer und Controlleur angestellet werden sollte. Diese Einnahme allein, beträgt im sechsjährigen Durchschnitt 11468 Rthlr. Hierzu kamen noch verschiedene Schenkungen edelmüthiger Privatpersonen. Unter denselben sind die wichtigsten: die im Jahr 1726, von dem Feld-Marschalle, Reichs-Grafen v. Wartensleben, bestehend in einem beträchtlichen Acker-Felde zum Küchen- und Obst-Garten und einer Wiese; das Vermächtniß des Freyherrn v. Crappendorf, von 80,000 Rthlr., für welches in Schlesien das aus sieben Dörfern bestehende Amt Prieborn gekauft wurde; die Schenkung des Generales v. Arnim, und im Jahr 1740, die Schenkung des Banquiers Negelin, von 12,000 Rthlr. und einigen Grundstücken in Charlottenburg.

Das alte Haus ist 3 Etagen hoch, und besteht aus 4 Flügeln, welche einen geräumigen Hof einschließen, auf welchem in der Mitte die Wohnung des Inspectors steht. Im untern Geschosse ist das Hospital; im zweyten und dritten Geschosse sind die Kranken-Stuben, Operations- und Entbindungs-Säle; im dritten Geschosse wohnen auf dem linken Flügel die Prediger. Rechter Hand hinter dem Hause sind die Wirthschafts-Gebäude, linker Hand ein Garten; und

(*) Von den dieserhalb ergangenen Rescripten und Verordnungen, s. im XXI Th. S. 494, f.

und ausserhalb den Palliſaden, vor und neben denſelben ſind Gärten, Wieſen, und eine große Maulbeer-Plantage. Alle, zu dieſem Hauſe gehörige, hier neben einander liegende Grundſtücke, die Gebäude eingeſchloſſen, betragen 114 Morgen Acker. Den Grundriß und proſpectiviſchen Aufriß der alten Charité, und der dazu gehörigen Häuſer und Gärten, findet man in Schleuen's Proſpecten, No. 7. Nachrichten von der innern Einrichtung, worin ſich aber jezt manches geändert hat, findet man in Eller's Anmerkungen von Krankheiten und Operationen im Lazareth der Charité, Berl. 1740, 8.

Durch die immer ſteigende Volks-Menge in den preuß-ſchen Staten überhaupt, und in Berlin ins beſondre, ward dieſes Haus endlich zu klein und zu enge. Dabey hat man die vortreffliche Idee gefaßt, das bis jezt mitten in der Stadt liegende Irren-Haus in eine freyere ländliche Gegend zu verſezen, indem man einen Theil des erweiterten Charité-Gebäudes dazu beſtimmt. König Friedrich II. ließ daher dieſes Hoſpital auf ſeine Koſten vergrößern, und bewilligte ſogleich 40,000 Rthlr. dazu. Es wird eines der ſolideſten und größten Gebäude, und wird nach den Riſſen und unter der Aufſicht des königl. Ober-Hof-Bau-Rathes Unger aufgeführt. Im Jahr 1785 fing man den einen Flügel dieſes neuen Gebäudes an, welcher 1786 vollendet ward. Als der Grund-Stein dazu d. 3 Aug. 1785 feyerlich, in Gegenwart und mit Beyhülfe der Chefs und Räthe des Armen-Directorium, des Stats-Miniſters Hrn. Freyherrn v. Zedlitz, des Ober-Conſiſtorial-Präſidenten Hrn. Freyherrn von der Hagen, der geheimen Räthe bey dieſem Collegium, aller Officianten bey den hieſigen Armen-Anſtalten, und des Hrn. Ober-Conſiſtorial-Rathes und Propſtes Teller, gelegt wurde, hielt der Leztere dabey folgende Rede, die jedem Berliner und preußiſchen

Un-

Unterthan schon wegen der Wichtigkeit der Veranlaßung interessant, dem fremden Leser gewiß auch nicht unangenehm seyn wird.

„Ich habe den Auftrag, diese gegenwärtige Feyerlichkeit im Nahmen des Königl. Armen-Directoriums mit Dank und Wunsch zu begleiten. Ich brauche also auch nicht lange zu wählen, was ich sagen will, da die Sache selbst jeden Gedanken und Ausdruck mir dazu anbiethet. Es soll der Grund-Stein zu einem neuen Charité-Gebäude gelegt werden, nachdem das bisherige, welches König Friedrich der Erste 1710 gegründet, und König Friedrich Wilhelm 1727 vergrößert hat, theils baufällig, theils zu den vermehrten Bedürfnissen unbequem geworden ist; und es ist unser allergnädigster König, der auch daran seine landesväterliche Milde verherrlichet. Damit wird es uns denn sehr nahe gelegt, uns im Geiste sogleich zu Dem zu erheben, Dessen Werke allein das voraus haben, daß sie nie veralten, nie unbrauchbar, nie unzureichend werden; der aber auch uns Menschen bey den unsrigen nicht verläßt, das Wollen und das Vollbringen, Fähigkeit und Verstand, Kunst und Wissenschaft, Kräfte und Vermögen dazu gibt; und auch besonders zu solchen Gebäuden, in denen die hinfällige oder leidende Menschheit Versorgung, Ruhe, Pflege und Heilung finden soll, den sichersten nie wankenden Grund gelegt hat in den wohlwollenden Gesinnungen, die er von Zeit zu Zeit unter den Menschen erhält, und wozu er auch die Beherrscher der Völker und Länder neiget. Ihm sey also auch zuerst für dieses Werk seiner leitenden Fürsehung, dessen Anfang wir vor uns sehen, Anbetung und Preis; und unsre Hoffnung sey zu ihm, daß er zur Vollendung desselben sein Gedeihen geben werde!

Aber so werde auch der König dafür mit Rührung von uns verehrt, den der höchste Regierer zum mächtigen Beförderer desselben ausersehen hat, und ohne dessen unmittelbaren Zutritt daran nicht würde zu denken gewesen seyn. Er läßet es bauen. Er schaffet auch dies Neue in seinem Berlin, wo er fast alles erneuert hat. Und er schaffet es in Zeiten, in welchen

Er

Er auch, nach furchtbaren, verwüstenden Ueberschwemmungen, an mehrern Orten alles neu macht. Das macht ihn denn wahrhaft würdig, auch dafür mit lebhaftester Ergebenheit von uns gepriesen zu werden.

Und so stimmet denn ihr alle, die ihr hier zugegen seyd, mit uns in diesen Dank gegen Gott und den König ein, da nun unser verehrungswürdigster Chef selbst diesen Grund-Stein zu legen geruhen wird.

* * *

So sey er denn fest gelegt, dieser Stein; daß das darauf zu erbauende Haus ein langdauerndes Denkmahl göttlicher Fürsehung, und der königlichen Größe im Wohlthun seyn möge. Segen komme über euch, die ihr daran eure Kunst oder euren Fleiß, nach der Absicht und der Erwartung des Königs, und zur Sicherheit und Bequemlichkeit so vieler Armen und Elenden, rechtschaffen beweisen werdet! Es ist gewiß eine sehr wohlthuende Empfindung, deren wir euch, lieben Maurer und Zimmerleute, Meister und Gesellen, gern fähig halten, bey einem Bau von einer so wohlthätigen Bestimmung, auch nur die Hand emsig und unverdrossen mit angelegt zu haben. Dafür segne euch also der Höchste, sichre euch dabey vor jeder Gefahr, und bewahre euch vor jedem Unfall! Er thue wohl allen, die in diesem neuen Charité-Gebäude durch alle künftige Zeiten als Aufseher, Lehrer, Aerzte, Geburtshelfer, Wärter und Wärterinnen, das Ihrige mit gewissenhafter Treue thun, und besonders eine freundliche geduldige Behandlung, der den Schmerzen und der Schwachheit unterliegenden Armen, sich zur Pflicht machen werden! Er erbarme sich aber auch dieser Aller, nach allen ihren Umständen! Es wird auch ferner nie an Unglücklichen fehlen, die es nöthig haben, hier ihre Versorgung oder Heilung zu suchen. So ist es einmahl das Loos der Menschheit, besonders in großen volkreichen Städten. Es könnte also auch zu nichts helfen, diesem an sich freylich niederschlagenden Gedanken, besonders bey dieser Gelegenheit, nachhängen zu wollen. Da es einmahl so ist, so ist es weit besser, die tröstende Ueberlegung

legung zu ergreifen: wie viel es doch werth ist, daß solche Häuser sind, in welchen das menschliche Elend Erleichterung oder Abhelfung findet, und daß so auch viele in dieser neu zu erbauenden Charité beydes von Zeit zu Zeit finden werden.

Sey es nur alsdann ihnen allen auch so viel werth, die Wohlthat, die ihnen wiederfährt, mit verständigem Geiste zu erkennen, und mit dankbarem Herzen zu empfinden! Mildre das in den Kranken die Schmerzen, die sie dulden; erhöhe das in den Alten und Schwachen das Gefühl der Ruhe, die sie hier genießen; mache das Beyde mit den von solchen Anstalten unzertrennlichen Mängeln zufrieden! Ja, schärfe dieses Dank-Gefühl in allen, die es nöthig haben, ernsthaftes Nachdenken über sich selbst! Und wenn nach dem allen dabey ihr Herz zu Gott gezogen wird, der auch in diesem Hause mit Barmherzigkeit über sie waltet, so werde auch immer Friedrich's des Zweyten mit dankbarer Liebe von ihnen gedacht!

Und so lebe Er denn, der König! daß Er auch an diesem vollendeten Hause sich seines Wohlthuns freuen möge. Gesegnet sey sein Alter, und gesegnet der Flor des ganzen königlichen Hauses!"

Dem Plane gemäß, nach welchem jezt gebauet wird, bekommt das ganze Gebäude die Gestalt eines griechischen Π, mit dem Zusatze, daß ein frey stehendes Hinter-Gebäude vor dem untern offenen Ende läuft. Der innere Hof ist ein vollständiges Viereck von 280 Fuß, aber nicht völlig geschlossen, weil an jeder Seite des Hinter-Gebäudes 40 F. zum freyen Luftzuge bleiben. Die Vorder-Seite wird 450, und jeder Seiten-Flügel 280, das Hinter-Gebäude aber 200 F. lang. Das Haupt-Gebäude ist 3 Etagen hoch, durchgängig 52 F. tief, und hat noch unter der Erde ein hohes gewölbtes Keller-Geschoß. Das frey stehende Hinter-Gebäude, in welches das Irren-Haus aus der Stadt verlegt werden soll, soll 45 F. Tiefe, und zwey Geschosse, ausser dem Keller-Geschosse, haben.

Die

Die Aufnahme in die Charité, geschieht folgender Maßen. α) Die als Hospitaliten aufzunehmenden Personen melden sich auf der Armen-Casse. Der Armen-Inspector und der Armen-Chirurgus untersuchen ihre körperliche Schwachheit, und ihr Unvermögen sich selbst ernähren zu können; welches seit der von unserm verehrungswürdigsten Hrn. O. C. Präsidenten von der Hagen (welcher sich unter andern auch um das Armenwesen unendlich verdient gemacht hat,) im J. 1786 gemachten Einrichtung (*), von den Deputirten der Bürgerschaft des Revieres, wo der Arme wohnt, gleichfalls geschieht. Das darüber aufgenommene Protokoll und Atteste werden bey dem Armen-Directorio eingereichet; und wenn sich findet, daß der Arme, Alters oder Leibes-Gebrechen wegen, sich mit einer Beyhülfe aus der Armen-Casse zu ernähren, nicht im Stande ist, wird dessen Aufnahme in das Hospital der Charité verfüget. β) Die Kranken werden durch ihre Verwandte, dem Armen-Chirurgus angezeigt. und wenn dieser attestirt, daß sie in ihren Wohnungen nicht wohl curirt werden können, zur unentgeltlichen Cur in die Charité gebracht. Für kranke Handwerks-Gesellen, werden pro Woche 16 Ggr. aus der Lade des Gewerkes bezahlt. γ) Die Schwangern, besonders die Unehelichen, melden sich gleichfalls bey der Armen-Casse; und wenn sich bey der vom Inspector, Chirurgus und Deputirten angestellten Untersuchung findet, daß sie nicht bey ihren Aeltern oder Verwandten, bey einer wöchentlichen Beyhülfe aus der Armen-Casse entbunden werden können, werden sie gegen die Zeit ihrer Niederkunft in der Charité aufgenommen, und unentgeltlich accouchirt.

Bey

(*) S. Hrn. O. C. R. Büschings Magazin ꝛc. 21 Th. S. 31, fgg. wo der Plan befindlich ist.

Bey der Ankunft werden die Armen und Kranken vom Chirurgus und Haus-Vater visitiret und vom Ungeziefer gereinigt; ihre Kleider werden ausgeräuchert, auch werden ihnen weiße Hemden und Kleidung von der Charité gegeben. Die Kranken werden demnächst, nach ihren Umständen, auf die Zimmer der innern oder äussern Kranken gebracht, und daselbst verpfleget.

In dem Charité-Hause und Hospitale werden jährlich an 3000 Menschen beyderley Geschlechts, Wöchnerinnen und Säuglinge, theils als Kranke, die nach ihrer Genesung wieder heraus gehen, theils als Hospitaliten, die zeitlebens darin bleiben, unterhalten. In dem durch Theurung in ganz Deutschland mit allgemeinem Elende gezeichneten Jahre 1772, sind 3061 verpfleget worden; im J. 1775, nur 2184; im J. 1776, 1971; im J. 1777, 1871. Im J. 1785 sind wieder 3470 verpfleget worden. Am Anfange von 1786, waren 661 Personen noch im Hause, wovon 240 Hospitaliten, und die übrigen im Lazareth waren. Im J. 1788 waren im Lazareth 2215; im Accouchement, 352; im Hospital, 342; überhaupt 2909.

Die Cur der Kranken, wird unter der Aufsicht eines Arztes und Wund-Arztes, (jezt Hrn. Prof. Selle, und Hrn. Gen. Chir. Mursinna,) von 2 Pensionären und 8 Feldscherern besorget, welche leztere beständig im Hause gegenwärtig sind. In der Apotheke ist ein Provisor. Die Arzeneyen werden aus der Hof-Apotheke unentgeltlich geliefert. Die Speisen für die Kranken und Genesenden, bestimmt täglich der Pensionär-Chirurgus. Den angehenden Aerzten und Wund-Aerzten, die auf dem königl. Collegio medico-chirurgico studieren, ist erlaubt, den Operationen beyzuwohnen. Bey den Wöchnerinnen wird die praktische Hebammen-Kunst sowohl für die angehenden

Heb-

Heb-Ämmen, welche die öffentliche Hebammen-Schule besuchen, als auch für die Studierenden des königl. Collegii med. chirurg., welche sich dieser Wissenschaft widmen wollen, gelehrt.

Wenn die Kranken sich gebessert haben, attestirt solches der Medicus oder Chirurgus, und alsdann werden sie ausgeschrieben und entlassen. Die inficirt gewesenen, welche nach der Cur noch schwach sind, bleiben, zur Erhohlung, 3 Monathe im Arbeits-Hause.

Als Se. kön. Maj. Friedrich Wilhelm II., durch die Verordnung vom 13 Jul. 1787, den, oben erwähnten, von dem würdigen Präsid. von der Hagen im J. 1786 gemachten Plan, wegen besserer Einrichtung des hiesigen Armen-Wesens bestätigten, wurde nach Dessen Vorschlag auch die Revision der Charité vorgenommen, und es wurden dazu, unter seiner Direction, drey Räthe ernannt. Bey dieser Revision wurden nicht nur die eingeschlichenen Mißbräuche abgestellt, sondern auch viel zweckmäßigere Einrichtungen getroffen, besonders in Ansehung der Arzeneyen verschiedene Verbesserungen gemacht, auch festgesetzt, daß ein besonderer Medicus ernannt werden sollte, welcher in der Charité wohnen, und den angehenden Aerzten ein klinisches Collegium lesen sollte. Da ein solches Institut bisher in Berlin noch gefehlt hat, so hat der edle Patriot, von der Hagen, durch diese herrliche Veranstaltung, wofür noch die späteste Nach-Welt ihn segnen wird, sich neuen Ruhm erworben.

Die Oekonomie des Hauses steht unter Aufsicht eines Inspectors, der zugleich über die übrigen, unter dem Armen-Directorio stehenden Armen-Häuser die Ober-Inspection führt. Er sowohl, als die beyden Prediger, ein Einnehmer und ein Controlleur, nebst den oben gedachten Pensionären, dem Provisor, und

den Feldscherern, wie auch andere Officianten und Domestiken, wohnen insgesammt in demselben.

Etat der Officianten und Domestiken.

Officianten. Der Ober-Inspector. Der Medicus. Der Chirurgus. Der Einnehmer. Der Controlleur. Der Comptoir-Schreiber. Der Lazareth-Vater. Der Hospital-Vater. Der lutherische Prediger. Der reformirte Prediger. Zwey Pensionär-Chirurgi. Ein Provisor. Acht Feldscherer.

Domestiken. Der Küster und Schulhalter. Der Organist. Der Haus-Schlächter. Eine Ausgeberinn. Zwey Köchinnen. Fünf Scheuer-Frauen. Ein Brod- und Fleisch-Schneider. Ein Haus-Knecht. Vier Thür-Hüter. Zwey Nacht-Wächter. Drey Holz-Hauer. Zwey Einheizer. Ein Holz-Träger. Eine Ober-Plätterinn. Sechs Wasch-Mädchen. Vier Aufwärter bey den innern kranken Männern. Vier Aufwärterinnen bey den innern kranken Weibern. Drey Aufwärter bey den äussern kranken Männern. Eine Aufwärterinn bey den äussern kranken Weibern. Zwey Aufwärter bey inficirten Männern. Zwey Aufwärterinnen bey inficirten Weibern. Zwey Aufwärter bey krätzigen Männern. Zwey Aufwärterinnen bey krätzigen Weibern. Ein Bierschenk. Ein Apotheker-Gehülfe. Ein Apotheken-Aufwärter. Ein Haus-Tischler. Eine Kämm- und Todten-Frau. Zwey Einheizer und ein Holz-Hauer, im neuen Flügel. Drey Reinigungs-Frauen. Eine Compressen-Wäscherinn. Ein Aufwärter in der Männer Pflege-Stube. Eine Aufwärterinn in der Weiber Pflege-Stube. Ein Bothe.

Im Apr. 1789, wurden gespeiset:

30 Deputanten, deren Consumtion an Victualien betrug an Gelde: 268 Rthlr. 3 Gr. 7 Pf. kostet also die Person im Durchschnitt täglich: 7 Gr. $1\frac{3}{4}$ Pf.

442 Kranke, deren Consumtion an Victualien betrug: 927 Rthlr. 12 Gr. 2 Pf. kostet also die Person im Durchschnitt täglich: 1 Gr. $8\frac{1}{7}$ Pf.

446 Hospitaliten, worunter auch die Domestiken begriffen sind, deren Consumtion an Victualien betrug: 940 Rthlr. 23 Gr. 3 Pf. kostet also die Person im Durchschnitt täglich: 1 Gr. 8⅞ Pf.

---

918 Personen, deren Consumtion an Victualien betrug an Gelde: 2136 Rthlr. 15 Gr. kostet also die Person im Durchschnitt täglich: 1 Gr. 10⅝ Pf.

Die Brauerey der Charité lieferte ehemahls das Bier für das große Waisen-Haus und Irren-Haus; weil das Arbeits-Haus unter einer besondern Direction stand, und keine Verbindung mit den unter dem Armen-Directorio stehenden Anstalten hatte. Als aber der für das allgemeine Wohl des Landes so unermüdet wirkende Hr. Präsid. von der Hagen, im J. 1774, den Plan zur Abstellung der Gassen-Betteley hierselbst (*) machte und ausführte, war die Bedingung, daß das Arbeits-Haus mit unter der Direction und Aufsicht des Armen-Directorii kommen, und das besondere Directorium aufgehoben werden möchte, welches auch der König bewilligte. Seit dieser Zeit versorgt die Charité auch das Arbeits-Haus mit Bier, wodurch vieles erspart wird. Dagegen wurde in dem Arbeits-Hause eine große Bäckerey für alle Anstalten angeleget, aus welcher das Irren-Haus, das Waisen-Haus, und die Charité, das nöthige Brod, Semmel und Mehl erhalten, welches täglich dahin gebracht wird.

Die Schlächterey der Charité liefert das meiste Fleisch an das Waisen-, Arbeits- und Irren-Haus.

(*) S. Büsching's Magazin ꝛc. XII Th. S. 504.

Im J. 1787, betrug, in der Charité-Rechnung,
die Einnahme: 36,582 Rthlr. 7 Gr. 2 Pf.
die Ausgabe: 38,131 Rthlr. 21 Gr. 10 Pf.

war also Vorschuß 1549 Rthlr. 14 Gr. 7 Pf.

2) Das französische Hospital, in der Spandauer Vorstadt, unweit dem Oranienburger Thore, ist, im J. 1687, von den ersten französischen Flüchtlingen, bald nachdem sie sich in Berlin niedergelassen hatten, gestiftet worden, und es scheint, daß ihnen von der Churfürstinn Dorothea, Gemahlinn Friedrich Wilhelm's des Großen, eine Stelle dazu eingeräumet wurde. Daselbst erhielten, auf Kosten der Colonie, und mit Hülfe einer vom Hofe zu diesem Behuf bewilligten jährlichen Summe, diejenigen Kranken Verpflegung, die, ihrer dürftigen Umstände wegen, bey der Kirche Unterstützung suchen mußten. Diese Stiftung, welche anfangs freylich nur sehr geringe und unvollkommen seyn mußte, ist nach und nach erweitert und verbessert worden; die Gebäude hat man theils reparirt, theils wieder aufgebauet und vergrößert. Im J. 1779, wurde auf königliche Kosten, nach der Straße zu, ein Haus neu aufgeführt, worin aber bloß Kinder aufgenommen werden.

Das französische Consistorium, welches überhaupt die Armen-Angelegenheiten der Colonie dirigirt, hat auch die Direction dieses Institutes, und läßet es durch eine Commission von 8 Personen, welche jährlich aus seinem Mittel gewählt werden, wobey die Prediger wechselsweise, jeder ein Jahr lang, den Vorsitz haben, verwalten. Alle Tage begibt sich einer der Commissarien nach dem Hospitale; untersucht, ob alles in der Ordnung ist, und ertheilt dem Haus-Vater oder Oekonomus die nöthigen Befehle. Wöchentlich ein Mahl kommt die ganze Commission zusammen, welcher von demjenigen, was die Woche über vorgefallen ist, Bericht

richt abgestattet wird, und welche, ihrer von dem Consistorio erhaltenen Vorschrift gemäß, das Nöthige verordnet und veranstaltet. Alles, was nicht zum gewöhnlichen Gang der Geschäfte gehört, muß erst dem Consistorio vorgetragen und von demselben bewilliget werden.

Die in das Hospital aufgenommenen Armen, machen 4 Classen aus. 1. Erwachsene Kranke, welche in ihren Wohnungen nicht gehörig gewartet und curirt werden können. Die Stadt ist nähmlich unter eine gewisse Anzahl Mitglieder des Consistorii getheilt, welchen die Versorgung der Armen insbesondre obliegt, und die den Nahmen Anciens-Diacres führen. Jeder Abtheilung der Stadt, deren in allem eilf sind, und zu welchen die nächst um Berlin gelegenen Oerter als: Charlottenburg, Schöneberg, Tempelhof, Rummelsburg, Lichtenberg ꝛc. gehören, sind zwey oder drey solcher Anciens-Diacres vorgesetzt. Der Arme, der mit einer Krankheit befallen wird, schickt zu den Vorstehern seines Revieres, die ihn sogleich besuchen, und den Arzt herbey rufen lassen. Finden jene, daß die Cur nicht füglich in der Wohnung des Kranken vorgenommen werden kann, so wird er mit sämmtlichen Habseligkeiten nach dem Hospitale gebracht, wo der Haus-Vater, dem die von einigen Mitgliedern der Commission des Hospitales mitunterschriebene Anweisung der Anciens-Diacres, nebst dem Atteste des Arztes, und dem Verzeichnisse der mitgeschickten Effecten, übergeben wird, dem Kranken sogleich ein Zimmer anweiset. Nach geendigter Cur, die von dem Arzte des Hospitales, der Commission angezeigt wird, wird der Arme wieder entlassen, und alles, was er mitgebracht hat, ihm wieder zugestellet. 2. Abgelebte Arme, die ein Alter von 60 Jahren erreicht haben, oder so gebrechlich sind, daß sie, sich ihren Unterhalt zu erwerben, ausser Stande sind. Diese werden von dem Consistorio,

nach geschehener Untersuchung, auf lebenslang aufgenommen, und erhalten unentgeltlich alles, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört. Gemeiniglich findet die Aufnahme nur zwey Mahl des Jahrs, auf Ostern und Michaelis, Statt, gegen welche Zeit die dazu qualificirten Armen sich bey dem Consistorio zu melden haben. Wenn unter den Kranken der vorigen Classe, Leute sind, deren Alter und Umstände es mit sich bringen, so werden sie von dem Consistorio in diese zweyte Classe versetzt. 3. Personen, die, bey erreichtem Alter, nur geringe Einkünfte besitzen, wovon sie nicht hinreichend leben können, melden sich bey dem Consistorio, und nachdem ihre Umstände untersucht worden sind, werden sie, wenn der Raum es verstattet, für ein jährliches billiges Kost-Geld aufgenommen, und haben, in Ansehung der Beköstigung, vor den ganz armen einige Vorzüge. Die eigentlichen Bedingungen werden durch einen Contract bestimmet, und es steht beyden Theilen frey, solchen wieder aufzuheben. Bey Ermangelung eines wirklichen Einkommens, wird auch öfters dem Consistorio das kleine Capital desjenigen überliefert, welcher in das Hospital aufgenommen zu werden wünscht. 4. Wahnsinnige, deren Angehörigen es an hinlänglicher Aufsicht fehlt, werden entweder als Arme, oder als Pensionäre, bey dem Hospitale angebracht. Ist der Fall dringend, so geschieht die Aufnahme in der Art, wie bey den Kranken der ersten Classe; nur muß jedes Mahl eine Erlaubniß der französischen Gerichte beygebracht werden, damit eigennützige Anverwandte nicht Gelegenheit haben, einen vorgeblich Wahnsinnigen auf die Seite zu schaffen. Diejenigen, bey denen Gefahr zu befürchten ist, werden eingesperret, und, von allen übrigen Bewohnern des Hospitales entfernt, in besondern Behältnissen verwahrt, und es werden eigene Leute dazu bestellt, um sie gehörig zu behandeln. 5. Ausser die-

sen

sen vier Gattungen, welche das eigentliche Hospital ausmachen, ist demselben ein im übrigen davon getrenntes, und nur der Oekonomie wegen verbundenes Institut, seit dem J. 1760, angehängt worden, bey welchem ein Aufseher und einige Kinder-Wärterinnen angesetzt sind. In dieses werden aufgenommen: a) Unerzogene Kinder, welche Züchtigung verdienen, und deren Aufnahme von den Aeltern und Vorgesetzten bey dem Consistorio nachgesucht wird. b) Junge Leute, welche, obgleich sie confirmirt, noch in der Lehre sind, und die zur Besserung dem Hospitale abgegeben werden. c) Kranke Kinder der Armen, die zu Hause nicht curirt werden können. d) Kleine Kinder, die der Kirche zur Last fallen, und noch zu jung sind, um in die größeren Kinder-Institute eingeführt zu werden.

Es wird keiner zum Hospital gelassen, der sich nicht zur französischen Kirche bekennt, Frauen und Witwen französischer Männer, obgleich sie sich zur deutschen Kirche halten, ausgenommen. Französische Frauen und Witwen deutscher Männer gehen hingegen, durch ihre Verheurathung, ihres Rechtes verlustig.

Das Hauswesen beyder Hospitäler ist einem Oekonomus und dessen Frau anvertrauet, die es vorschriftlich verwalten, und der Commission genaue Rechenschaft ablegen müssen. Diejenigen Armen, die noch brauchbar sind, verrichten, unter Aufsicht des Haus-Vaters, den nöthigen Dienst.

Nach Beschaffenheit der Umstände werden mehrere Arme zusammen einquartiert. Von denen, die ihre Kost bezahlen, haben einige ihr besonderes Zimmer und die nöthige Aufwartung. Die Kranken werden in die Kranken-Zimmer verlegt, und die mit ansteckenden Uebeln behaftet sind, von den übrigen abgesondert, auch beyde Geschlechter nie zusammen gebracht. Ein jeder hat ein eigenes Bett. Täglich wer-

den die Zimmer geöffnet, gereiniget, und darin geräuchert.

Die Stunde des Aufstehens ist, nach der Jahrszeit, um 7 oder 8 Uhr festgesetzt. Eine Stunde nachher wird von dem Haus-Vater das Gebet verrichtet. Um 12 Uhr wird im Eß-Sahl gespeiset; die Kostgänger und die Gebrechlichen können aber in ihrem Zimmer ihre Portion verzehren. Nach der Mahlzeit wird ein Capitel aus der Bibel abgelesen. Das Abend-Essen geschieht im Winter um 6, und im Sommer um 7 Uhr; gleich nachher wird das Abend-Gebet gehalten. Täglich bekommt Jeder 1 ℔ Brod, $\frac{7}{8}$ Quart Speise-Bier; zu Mittage: Suppe, und $\frac{1}{3}$ ℔ Fleisch, oder Zugemüse; Abends: Suppe und Butter, oder Käse, Häring, u. d. gl. Den Kost-Gängern wird auch abends warmes Essen gereicht; wie denn diejenigen Kranken, oder Alten und Gebrechlichen überhaupt, denen die gewöhnliche Kost nicht zuträglich ist, auf Anrathen des Arztes, leichtere Speisen, auch nöthigenfalls etwas Wein, bekommen.

Der älteste von den beyden Aerzten der Colonie, und der Colonie-Chirurgus, haben allemahl die Besorgung des Hospitales. Ersterer besucht die Kranken wöchentlich zwey Mahl, Lezterer täglich. Ist ihre Gegenwart öfter nöthig, so werden sie hinberufen. Die von ihnen verordneten Arzeneyen werden von einem der nächsten französischen Apotheker zubereitet, und vom Consistorio bezahlt. Die Kosten werden durch eine jährliche Summe, die der Hof zu diesem Behuf angewiesen hat, erleichtert.

Das Brod liefert die französische Armen-Bäckerey; das Bier wird aber vom Brauer genommen. Die Rinder schlachtet man im Hospitale selbst, und es wird vom Hofe eine bestimmte jährliche Summe, als ein Ersatz der Accise sämmtlicher Consumtibilien des Hospitales, vergütiget.

Der

Der Hospital-Prediger wird vom Könige, wie die übrigen Colonie-Prediger, besoldet, und zu dieser Stelle von dem Consistorio vorgeschlagen. Er verrichtet alle Sonntage, vormittags, den Gottesdienst in der im Hospitale befindlichen Kirche (*); nachmittags hält der Cantor Betstunde. Der Prediger wohnt im Hospitale in einem dazu erbaueten Hause. Er muß wöchentlich ein Mahl alle Hospitaliten besuchen; den Kranken und Sterbenden, so oft sie es verlangen, beystehen, und den ältern Kindern des Kinder-Hospitales den Religions-Unterricht ertheilen. Communion ist vier Mahl des Jahrs, bey welcher beständig auch Leute aus der Stadt sich einfinden, daher die Zahl der Communicanten gewöhnlich über 100 Personen beträgt. Auf dem bey dem Hospitale befindlichen Kirch-Hofe werden die daselbst Verstorbenen, wie auch zuweilen andere Mitglieder der Colonie, beerdiget. In dem daran stoßenden Garten werden Küchen- und andere Gewächse gezogen, wovon dasjenige, was im Hause selbst nicht verbraucht wird, veräussert wird.

Die noch arbeitsfähigen Hospitaliten werden nicht ohne Beschäftigung gelassen. Ausser den bey dem Hauswesen vorfallenden Verrichtungen, werden einige beym Garten, andere aber bey einer kleinen Manufactur von Strick-Wolle und wollenen Waren, die im Hause ist, angestellt, und erhalten dafür einen Lohn, den sie zu ihrer Erquickung anwenden dürfen. Diese Manufactur liefert zum Theil die Zeuge, womit die Hospitaliten jährlich bekleidet werden. Gegen den Winter werden ihnen Kleider, Wäsche, Schuhe, Strümpfe, und die übrigen zur Bedeckung erforderlichen Stücke, ausgetheilt.

Ohne

(*) Die Kirche wurde d. 14 Jun. 1733, von Hrn. Bellonnier, durch eine Predigt, welche in Dessen Sermons, Th. 1, S. 140, fgg. befindlich ist, eingeweihet.

Ohne Erlaubniß darf niemand ausgehen; und es ist scharf verbothen, an Essen oder andern Sachen etwas wegzuschleppen, worauf der Thür-Hüter Acht zu geben hat.

Schlechte Aufführung wird, nach Umständen, schärfer oder gelinder geahndet. Die Strafe besteht mehrentheils in längerm oder kürzerm Arrest. Leute, die gar nicht zu bändigen sind, werden nach dem Arbeits-Hause geschafft.

Anfangs war die Stiftung nur zu 30 Personen, hernach ist sie immer vergrößert worden. Seit einigen Jahren beträgt die Anzahl der Hospitaliten 210, bis 220; worunter 60 bis 62 Männer, 130 bis 133 Weiber, und 20 bis 25 Kinder, sind. An Kranken sind jährlich nach dem Durchschnitt der leztern Jahre, eingegangen: 35 Männer, 38 Weiber, und 12 Kinder, wovon jährlich 5 Männer, 6 Weiber, und 6 Kinder gestorben sind. Die Kosten des ganzen Institutes betragen, seit einigen Jahren, zwischen 6 und 8000 Rthlr., nach dem die Anzahl der Köpfe größer oder kleiner, die Lebens-Mittel höher oder geringer im Preise, und in einem Jahre mehr ausserordentliche Ausgaben vorgefallen sind, als in einem andern. Von dieser Ausgabe, worunter der Gehalt der Haus-Officianten (da die Commissarien diese, wie alle übrige das Armenwesen betreffende Verrichtungen unentgeltlich ausüben,) nicht mehr als 170 Rthlr. beträgt, sind 28 bis 2900 Rthlr. abzurechnen, welche an Einnahme entstehen: von königl. Accise und Arzeney-Vergütigung (*), verkauften Garten-Gewächsen, Nachlaß der Armen, hauptsächlich aber bezahlten Kost-Gelde, welches leztere 12 bis 1300 Rthlr. jährlich beträgt. Hiernächst

(*) Der König läßet dem Consistorio jährlich eine beträchtliche Summe auszahlen, um den Ankauf der Arzeneyen für die Armen zu erleichtern.

nächst ergibt sich, daß die reinen Kosten 3500 bis 5500 Rthlr. jährlich betragen, welche von dem Rendanten des französ. Consistorii auf Anweisungen der Commission des Hospitales bezahlt werden.

3) Das Kranken-Haus der jüdischen Gemeinde, ist im J. 1756, auf Kosten der Gemeinde erbauet worden. Es ist 4 Stockwerke hoch, und 20 Fenster breit. In diesem Gebäude sind 12 Stuben; 5 für weibliche, und 7 für männliche Kranke bestimmt; ferner ein großer Reconvalescenten-Saal, eine Vorraths-Stube, eine Bet-Stube, und eine Wohnung für den Lazareth-Vater. Das übrige des Hauses steht zum Theil leer, zum Theil ist es vermiethet. Es faßt 350 bis 400 Kranke, und enthält jährlich zwischen 300 und 350, von welchen selten mehr, als 10 bis 12, sterben. Es sind dabey ein Arzt und ein Wund-Arzt angesetzt, die das Haus täglich besuchen; wie auch zwey Wärter und eine Wärterinn. Ausser diesen werden, wenn viele gefährliche Kranke da sind, noch besondere Wächter gemiethet. Es werden Kranke aller Art darin aufgenommen, einheimische, ansäßige, Dienstbothen, Studierende, desgleichen Fremde, aus Polen, Preußen, aus dem Reiche ꝛc. die entweder hier krank werden, oder, um geheilt zu werden, hierher geschickt werden. Der Kranke meldet sich bey dem Arzte; dieser gibt einen Schein, der von einem der Vorsteher der Gesellschaft der Kranken-Besucher, welche die Aufsicht über die ganze Anstalt haben, unterschrieben ist; und der Kranke wird in einer Sänfte oder in einem Wagen nach dem Lazareth gebracht. Es befinden sich daher in demselben beständig merkwürdige Kranke aller Art, hitzige sowohl als chronische, da theils der Eintritt mit so wenigen Schwierigkeiten verbunden ist, theils von allen Orten her wichtige Kranke hergeschickt werden, indem es die

ein-

einzige große und öffentliche Anstalt von der Art ist, welche die Juden in ganz Deutschland haben.

Die Ausgaben in dieser Anstalt betragen jährlich an 4000 Rthlr.; es ist aber kein festgesetzter bestimmter Fond dazu vorhanden, sondern die Kosten werden jedes Mahl, so viel sie betragen, hergegeben. Der Arzt ist auch nicht in Verordnung der Medicamente eingeschränkt; er verschreibt die besten und theuersten; er verordnet, wo es nöthig ist, Wein, Hühner, Chocolate ꝛc. Wenn wichtige Operationen vorkommen, die der ordentliche Chirurgus nicht unternimmt, wird der beste Wund-Arzt der Stadt dazu genommen, und bezahlt. Es ist keine besondere bestimmte Apotheke für das Lazareth, sondern die Recepte, die der Arzt täglich verschreibt, werden abwechselnd, bald in dieser bald in jener Officin verfertigt, und die gesammten Rechnungen werden monathlich bezahlt.

Die Pflege ist ungemein gut. Die Reconvalescirenden sowohl, als die Kranken, denen es der Arzt erlaubt, bekommen täglich Brühen, Gemüse, Kalb- und Hühner-Fleisch, Wein, Kaffe, u. s. w. Auch in Ansehung der Reinlichkeit hat dieses Lazareth vor sehr vielen der gewöhnlichen Kranken-Häuser große Vorzüge.

Gleich bey Errichtung des Juden-Lazarethes, sind der nun verstorbene D. de Lemos, und der Stadt-Chirurgus Lahrmann, dabey angesetzt gewesen. Seit 12 Jahren wird dasselbe von dem durch verschiedene nützliche Schriften berühmten kön. preuß. Prof. der Philosophie, fürstl. Waldeckischen Hof-Rathe, Hrn. D. Marcus Herz, als Arzte, und seit einem Jahre von dem Stadt-Chirurgus Wache, als Wund-Arzte, besorget.

4. Das Herzogthum Pommern.

1) In Stralsund, der Haupt-Stadt des schwedischen Vor-Pommerns, finden sich, nach Hrn. D.

D. Haken Bericht (*), schon in den Urkunden der ältesten, selbst katholischen Zeiten, Spuren von Kranken-Häusern, die indessen zu den damahligen Zeiten wohl nur Zuflucht- und Aufenthalts-Oerter für arme Kranke waren, die von Wohlthaten, welche ihnen in diesen Häusern angediehen, lebten, und, wenn sie von Krankheiten befallen wurden, sich durch so genannte Haus-Mittel zu helfen suchten, und, wenn diese nicht helfen wollten, den Tod geruhig erwarteten. Erst in diesem Jahrh. nahm man darauf Bedacht, einige nähere Veranstaltungen zur Cur solcher Personen, welche selbst ihre Genesung zu bewirken ausser Stande waren, zu machen. Die nächste Veranlassung dazu gab wohl das immer mehr zunehmende venerische Uebel. Da nun solches nicht anders, als vermittelst der Salivation, gehoben werden konnte, Personen von niedrigem Stande und ohne Mittel aber zu dieser Cur um so weniger aus eigenen Kräften gelangen konnten, da solche ein eigenes Zimmer, eine, so viel möglich, beständig gleiche Wärme, und manche andere Umstände erforderte: so blieb in Ansehung derjenigen, die mit diesem Uebel in einem hohen Grade behaftet waren, wenn man nicht nur selbst ihnen einige Hülfe verschaffen, sondern auch noch besonders der weitern Verbreitung des Uebels durch diese Personen vorbeugen wollte, nichts anders übrig, als daß ihre Cur an einem abgesonderten Orte auf öffentliche Kosten veranstaltet wurde. Es wurden daher hierzu einige Kranken-Stuben in einem abgelegenen Winkel der Stadt nahe an der Stadt-Mauer, wo etwa 6 bis 8 Personen mit Bequemlichkeit eingebettet werden konnten, eingerichtet. Die Cur derselben wurde dem Proto-Physikus der Stadt unter Assistenz des Stadt-Chirurgus aufgetragen.

(*) In Hrn. geh. R. Baldinger's neuen Magaz. für Aerzte, 9 B. 1 St. 1787, S. 47, fgg.

gen. Zur Verpflegung der Kranken wurde eine Wärterinn angenommen, und sowohl die Beköstigung dieser Leute, als die Arzeney-Mittel, und die Belohnung des Stadt-Chirurgus, der von der Stadt keinen stehenden Gehalt hat, für jede von ihm verrichtete Cur, wurden auf die Assignation des Gerichtes, welches die Aufsicht über diese Kranken-Stuben hatte, und die Personen, bey welchen die Cur unumgänglich nöthig war, dahin wies, aus der Stadt-Casse bestritten.

Da jedoch in der Folge diese Kranken-Zimmer zu niedrig und feucht befunden wurden, auch, weil sie nur in Fachwerk standen, undicht und wandelbar zu werden anfingen, so ergriff der Magistrat die Gelegenheit, als die Aufsprengung des Pulver-Thurmes am Tribseer-Thore die zu dem Gasthause gehörige Kirche bis-auf die äussern Mauern gänzlich ruinirt hatte, dieses Gebäude zu einem geräumigen Kranken-Hause einzurichten, welches denn auch mit einem Aufwande von 4000 Rthlr. bewerkstelligt wurde. Weil indessen ausser dem Gebäude noch manche andere Einrichtungen zu machen waren, ehe man zu einem gehörig eingerichteten Kranken-Hause gelangen konnte, so verzog es sich von einer Zeit zur andern, bis darüber das alte Kranken-Haus so sehr mit Kranken überhäuft wurde, auch daneben von so schlechter Beschaffenheit ward, daß der Magistrat sich genöthigt sahe, mit dem Anfange des J. 1784 den Transport der Kranken nach dem neuen Lazareth-Gebäude zu veranstalten, und daselbst die zu ihrer gehörigen Pflege erforderlichen Maßregeln zu treffen.

Dieses Lazareth ist nur solchen Kranken gewidmet, deren Krankheit, Lebens-Jahre und andere Aussichten eine wahrscheinliche Genesung und Wiederherstellung versprechen. Es werden daher keine anscheinlich Unheilbare darin aufgenommen, sondern solche Personen, bey

bey welchen die Wiederherstellung ihrer verlornen Gesundheit zu hoffen ist, z. B. krätzige, venerische, Fieber-Patienten ꝛc., ferner chirurgische Kranke, die viel Wartung und Pflege bedürfen. Alte, schwache, oder auch an unheilbaren oder eingewurzelten Krankheiten danieder liegende Personen kommen nicht in dieses Lazareth, sondern man hat für diese in zwey ganz besondern Armen-Häusern, nähmlich im St. Johannes- und im heil. Geist-Kloster, Verfügungen gemacht, die für diese arme Leute recht artig sind. Es sind nähmlich in jedem dieser Klöster, Zimmer zu ihrer Verpflegung eingerichtet. Man hält ihnen einen eigenen Arzt, eine Kranken-Wärterinn, und gibt ihnen, was sie an Nahrungs- und Arzeney-Mitteln zur Erquickung bedürfen, von Stadt wegen unentgeltlich. Es herrscht in diesen Kranken-Zimmern dieselbe Ordnung und Reinlichkeit, wie im großen Lazareth, welches den Aufsehern derselben Ehre und Ruhm macht.

Das Lazareth-Gebäude, wovon hier eigentlich die Rede seyn wird, liegt an der Mittags Seite der Stadt ziemlich frey. Die Fronte des Hauses steht gegen Mitternacht; die Kranken-Zimmer liegen alle gegen Morgen. Es ist ganz massiv. Die Länge desselben beträgt von aussen 108, von innen 102 F. Die Breite ist von aussen $34\frac{1}{2}$, von innen 28 F. Es besteht aus 2 Stockwerken, hat einen kleinen, zur Aufbewahrung der Garten-Früchte im Winter, und zur guten Erhaltung des Bieres und anderer für die Kranken nothwendigen Lebens-Mittel aber hinreichend großen Keller, und ist auch mit einem zum Trocknen der Wäsche hinreichend großen und geräumigen Boden, auf welchem noch einige Kammern sind, deren noch hernach Erwähnung geschehen wird, mit gehörigem Hof-Raume, Wasch-Hause und Holz-Ställen, versehen.

Auf der Giebel-Spitze steht der Gott der Arzeney-Wissenschaft, Aeskulap, und über der Thure beym Eingange, ist folgende sehr artige Inschrift:

HOSPITALIBVS SACRIS
Dicatam quondam hanc aedem
sed horrendo
Pulueris tormentarii ictu
misere deuastatam
instauranit
& eam
recipiundis sanandisque aegris
sacram esse iussit
prouida
Amplissimi Ordinis
pietas.
Ex S. C. G. F. F. aediles.
C. G. de Kanzow. E. J. Schütte. B. C. Sohst.

Bey dem Eingange in das Lazareth kommt man zuerst auf eine der Größe des Hauses angemessene, beynahe viereckige Flur, auf welcher die Zeug-Rolle und ein Leinen-Schrank für die Hospitaliten, der in 24 Fächer abgetheilt ist, steht. In jedem Fache des Schrankes liegt das zu jedem Bett-Gestelle gehörige Leinenzeug. Feuer-Eimer, zwey Feuer-Sprützen und eine schöne große gläserne Lampe zieren die Wände der Haus-Flur.

Durch einen langen und durch Fenster hinlänglich erleuchteten Gang kommt man in

No. 1, des Kranken-Aufsehers oder Speise-Meisters Zimmer. In diesem Zimmer halten auch die Ober-Aufseher des Lazarethes (einige Glieder des Rathes und der Bürgerschaft) ihre Zusammenkünfte; auch führen der Arzt, Wund-Arzt und expedirende

Die-

Diener des Hauses in demselben ihre Tage-Bücher. Neben diesem Zimmer ist

No. 2, die Küche, die geräumig, groß und hell ist.

No. 3, das Bade- oder Dusch-Zimmer für die Kranken, worin die Bade Wanne und die Dusch-Maschine befindlich ist.

No. 4, das Zimmer für fünf hitzige oder erträglich langwierige Kranke.

No. 5, ein Zimmer für vier Venerische. Diese beyde Zimmer, No. 4 und 5, sind sehr geräumig, groß und hell; ersteres völlig viereckig, lezteres etwas schräge.

Am Ende des Hauses führt eine Thür zu einem kleinen Hofe, der im Sommer zum Waschen des Lazareth-Zeuges gebraucht wird. In der Mitte des Ganges, der zu den Zimmern No. 1 bis 5 führt, hängt zur Winters-Zeit die Glas-Lampe, die den Gang vorn und hinten sehr gut erleuchtet.

Zum zweyten Stockwerke geht eine von der Haus-Flur in der Höhe steigende große, bequeme und helle Treppe. Unter derselben ist ein kleiner Sand-Keller angebracht. In diesem Stockwerke ist vorn nach der Straße zu,

No. 6, die Vorraths-Kammer der Speise-Meisterinn.

No. 7, ein Zimmer zu anatomischen Zergliederungen, wohin auch die Leichen bis zur Beerdigung geleget werden können.

No. 8, ein kleines, nur für zwey Personen eingerichtetes Kranken-Zimmer, für diejenigen, die durch die üble Beschaffenheit ihrer Krankheit, durch Wut ꝛc. andern Kranken lästig und schädlich werden können.

No. 9, ein Vorraths-Zimmer zu Betten, Bett-Gestellen, und andern Haus-Geräthe. Im Noth-Fall kann dieses Zimmer auch zu einer Kranken-Stube für vier Personen gebraucht werden.

No. 10, ein Zimmer für zwey Kranken-Wärterinnen. Ueber der Thüre dieses Zimmers ist die gemeinschaftliche Glocke des Hauses, zu welcher aus allen Kranken-Zimmern ein gemeinschaftlicher Draht geht, und wodurch die Wärterinnen bey Tag und Nacht von den Hülfe Bedürftigen abgeklingelt werden können. Da jedes Zimmer im Hause seine besondere Nummer hat, so klingelt man auch aus dem Zimmer, wohin die Wärterinn begehrt wird, so viel Mahl, als die Nummer des Zimmers ist, damit die Wärterinn gleich wisse, wohin sie zu gehen hat.

No. 11, ein auf fünf Betten eingerichtetes Zimmer. Es ist so groß, wie das No. 4, und für chronische Kranke bestimmt. Zulezt ist noch

No. 12, ein Zimmer, welches dem No. 5 völlig ähnlich ist. Hier stehen vier Betten fur Krätzige.

Es herrscht in allen Zimmern die größte Reinlichkeit. Die Wände werden jährlich ein Mahl geweißet. Alle Fußböden sind mit Bretern belegt, und werden jährlich 2 und mehr Mahl gescheuert, täglich einige Mahl, wenigstens des Morgens und gleich nach dem Essen ausgefeget, und wöchentlich 2 Mahl, Sonntags und Mittwochs, mit weißem Sande bestreuet. Die Oefen in den Kranken-Zimmern sind von Kacheln aufgeführt, hoch, und werden, wenn man gleich hier zu Lande die Wind-Oefen, die von innen geheizt werden, für gesunder hält, hier, der Vorsichtigkeit wegen, von aussen, und zwar insgesammt mit Holze, geheizt. Nach den Gängen zu sind Kamine, die, um eine beständig gemäßigte Zug-Luft im Hause zu unterhalten, stets offen sind, daher man auch so wenig in den Kranken-Zimmern, als in den Gängen des Hauses, unangenehme Ausdunstungen verspüret.

Die Zimmer sind fast alle gleich breit, nähmlich 19 Fuß. Die Länge ist bey allen 28 F. Die untern Zimmer sind 11, die obern nur 10 F. hoch. Sie haben

ben insgesammt (bis auf eins, No. 8), 2 Fenster-Luchten, jede von 4 Fenstern, die große und schöne Scheiben haben, und welche die Zimmer hinreichend erleuchten. Auch ist in jedem Zimmer ein Ventilator angebracht.

Alle Zimmer (wenn wir das, aber noch nie dazu gebrauchte, Vorraths-Zimmer No. 9 mitrechnen,) könnten mit großer Bequemlichkeit 24 Kranke aufnehmen. Es sollen indessen nie mehr, als 20, darin aufgenommen werden.

Alle Meubeln im Hause sind neu, und mit dem Stadt-Wapen gezeichnet. Jeder Kranke hat sein eigenes Bett, seinen Tisch, Stuhl und Kommode, seinen Eß- und Medicin-Löffel, sein Messer, welche leztere an seinem Tische in besondern dazu gemachten Scheiden stecken. Unter dem Tisch-Blatte ist eine Schub-Lade zu einigen Kleinigkeiten, die er darein legen kann, und einige Fächer zum Nacht-Geschirr ꝛc. Auf seinem Tische steht ein Pottglas, welches mit einem Deckel versehen ist; und zu seiner Erbauung liegt ein Gesang-Buch auf diesem Tische. Jedes seiner Meubeln ist, wie alle seine Kleidungen, Betten ꝛc. numerirt, und zugleich auch mit der Nummer des Zimmers, worin er sich aufhält, bezeichnet.

Das Bett-Gestell ist ein, auf eine Person eingerichtetes, ordentliches Ruhe-Bett; der Boden desselben ist mit Leinwand ausgeschlagen. Die Betten, die aus einem fest gestopften Unterbette, einem Pfühle, einem Kopf-Küssen, und einem leichten Ober-Bette bestehen, sind bis jezt noch mit Federn gestopft, theils, weil bey der ersten Einrichtung nicht so viele Pferde-Haare zu Matratzen zu haben, und sehr kostbar waren, theils sind sie deshalb beybehalten, weil die Einwohner von Jugend auf gewohnt sind, auf Feder-Betten zu schlafen. Jedes Bett-Gestell hat seine besondere Nummer. Alle dazu gehörige Betten und Bettzeug,

als: 3 Par hedene Bett-Laken, 3 Küssen-Bezüge, 2 Kranken-Kleidungen, die eine für Manns-, die andere für Frauensperſonen, ſind mit der Nummer des Bett Geſtelles bezeichnet. Die Kleidungen der Männer ſind aus grauem Tuche verfertigt, und beſtehen aus einer Art von Schlaf-Rock, einem Wammſe, und ein Par Beinkleidern. Im Sommer tragen ſie ein Kamiſol und Beinkleider von Leinwand. Die Frauens-Perſonen tragen einen blauen frieſenen Rock und Futterhemd. Auſſerdem befinden ſich noch bey jeder Kleidung der Männer 3 graue Schlaf-Mützen, 3 kattune Hals-Tücher, 3 Hemden, 3 Par weiße wollene Strümpfe, und ein Par Söcklinge. Bey jeder Kleidung der Frauensperſonen ſind ebenfalls 3 Hemden, 3 kattune Mützen und weiße Hauben, 3 Hals-Tücher, 3 Par weiße wollene Strümpfe, und ein Par Söcklinge. Ferner ſind zu jedem Bette 3 Hand-Tücher, wovon ſtets eines an der Wand bey dem Bette des Kranken hängt. Alle dieſe Kleidungsſtücke ſind mit der Nummer des Bett-Geſtelles bezeichnet. Ueber dem Bette hängt eine Tafel, welche die Nummer des Bett-Geſtelles, den Nahmen des Kranken, ſeine Krankheit, Arzeney, und die Zeit, wenn er in das Kranken-Haus aufgenommen worden iſt, anzeigt.

Jeder Kranke bekommt am Sonntage ein reines Hemd, Schlaf-Mütze, Hals-Tuch und Hand-Tuch; alle Monathe aber reine Laken. Doch leidet beydes Ausnahmen, nach dem der Kranke ſich übler befindet, und der Arzt es für nöthig erachtet. Des Montags wird die am vorigen Tage ausgezogene Wäſche insgeſammt gewaſchen, und in der Woche wieder in Ordnung gebracht.

Wenn einer in das Lazareth aufgenommen wird, ſo wird ihm ſeine eigene Kleidung ausgezogen. Er wird, wenn ſeine Krankheit es irgend erlaubt, vom Kopf bis zu den Füßen gewaſchen, gereinigt, und dann

wird

wird ihm die Hospitaliten-Kleidung angelegt. Seine alte Kleidung aber wird sogleich ausgeklopft, gewaschen, und gereinigt zusammen gebunden, mit seinem Nahmen und der Nummer des Bett-Gestelles, worin er zu liegen gekommen ist, gezeichnet, und in der dazu bestimmten Kammer, die sich im Giebel des Hauses befindet, aufbewahrt, und ihm, wenn er gesund geworden ist und das Lazareth verläßt, zurück gegeben, oder, wenn er darin stirbt, an seine Verwandte zurück geschickt. Eben so werden die Lazareth-Kleidungen, die er bey dem Ausgange aus dem Lazarethe zurück gibt, gereinigt, und in ihr Fach auf einer dazu bestimmten Kammer gebracht. Diese Kammer ist in 24 Fächer abgetheilt, und in jedem hängt nach der Nummer die Kleidung.

Jeder Kranke genießt nun in diesem Hause, die freye inn- und äusserliche Cur, freye Arzeneyen, freye Wartung und Pflege, frey Essen und Trinken, freye Wohnung, und die Kleidungsstücke unentgeltlich. Wollte indessen jemand, der Vermögen hat, einen Kranken auf seine Kosten in das Lazareth bringen und curiren lassen, so muß der Eingebrachte eine bürgerliche Person seyn, und er muß dann für die Speisung und Medicin, für Bett und Kleidungsstücke, ein Geringes bezahlen; das übrige aber hat er insgesammt frey.

Die innerliche Cur-Art besorgt der Physikus der Stadt, und zwar unentgeltlich, weil er als erster Physikus einen guten Gehalt von der Stadt hat. Er verschreibt die Arzeneyen von der Raths-Apotheke, und gibt dem Speise-Meister die Vorschrift, was die Kranken essen sollen. Er besucht die Kranken, nach dem es nöthig ist, täglich ein oder zwey Mahl. Ihm ist der älteste Stadt-Chirurgus untergeordnet, welcher unter der Aufsicht des Arztes die äusserlichen Krankheiten besorgt. Der Chirurgus besucht das Lazareth

früh am Tage, um dem Arzte von demjenigen, was vorgefallen ist, Nachricht zu geben. Wenn es nöthig ist, besucht er die Kranken öfter am Tage. Da er als Stadt-Chirurgus sonst keinen Gehalt hat, so bekommt er für diese Mühe im Lazareth, und dafür, daß er auch andern Kranken, die arm sind, unentgeltlich seine Hülfe nicht versage, ein jährliches Stand Geld von 80 Rthlr. Beyde, der Arzt sowohl als Wund-Arzt, führen ein Journal von ihren Kranken. Jeder hat in jeder Kranken-Stube auch sein besonderes Schränkchen, worin Papier, Tinte und Feder, und andre ihnen nöthige Dinge, als: Charpie, Salben ꝛc. aufbewahret werden, und jeder hat zu seinem Schranke seinen Schlüssel.

Der Kranken-Wärter, oder vielmehr Aufseher des Hauses, hält die Kranken in Ordnung; sorgt dafür, daß die Kranken gehörig verpfleget und zu rechter Zeit mit gutem Essen versehen werden. Auch muß er darauf Acht haben, daß die Kranken die ihnen vom Arzte verordneten Arzeneyen zu rechter Zeit nehmen, und sobald er merkt, daß in Abwesenheit des Arztes und Wund-Arztes eine Veränderung mit dem Kranken vorgeht, solche sogleich dem Arzte anzeigen. Wenn ein Kranker aufgenommen wird, muß er es sogleich auf einem Rapport-Zettel der Armen-Pflege und dem Arzte anzeigen, und hiernächst sowohl die Aufnahme als den Ausgang der Kranken in einem dazu eingerichteten Register verzeichnen. Einen Tag um den andern muß er den zur Armen-Pflege Verordneten Bericht abstatten, wie es im Lazareth stehe, die etwa vorgefallenen Veränderungen und seine Bedürfnisse angeben. Alle Montage muß er ein Verzeichniß von der im Lazareth befindlichen Anzahl Kranken übergeben, und den neu aufgenommenen Kranken in das Zimmer, welches der Arzt ihm angewiesen hat, legen lassen.

Die

Die Frau des Aufsehers ist zugleich Speise-Meisterinn. Sie sorgt für gutes Essen und Getränk der Kranken, und hat die Aufsicht über die Kranken-Wärterinnen, in so fern sie in der Küche Geschäfte haben oder das Zeug der Hospitaliten waschen und in Ordnung halten müssen. Der Speise-Meister und seine Frau, haben einen stehenden Gehalt von 25 Rthlr., freye Wohnung, freyes Holz, er ist von allen bürgerlichen Lasten frey, und kann, so viel sein Kranken-Aufseher-Amt ihm erlaubt, seine Profession mit Gesell und Burschen fortsetzen, wozu ihm die Armen-Pflege auch ein Zimmer im Lazareth frey gegeben hat. Er speiset die Kranken unter folgenden Bedingungen. So lange der Scheffel Rocken 32 ßr. gilt, bekommt er für jedes Kranken Kost den Tag über 4 ßr. Wird der Scheffel Rocken unter 32 ßr verkauft, so bekommt er nur $3\frac{1}{2}$; kostet er mehr, so bekommt er eine Vergütung. Weil die Kranken sich beschwert hatten, man gebe ihnen zu wenig Brod, so wird jezt jedem alle Mittag und Abend in einer im Kranken-Zimmer hängenden Wage-Schale sein Theil zugewogen, und zwar jedes Mahl 12 Loth. Daß ihre Beschwerden indessen ungegründet gewesen seyn, bewies neulich das hinter den Oefen und Bett-Gestellen beym Ausweißen der Zimmer gefundene alte Brod, für welchen Muthwillen auch einige Wiederhergestellte die gehörige Bestrafung erhielten.

Ferner hat das Lazareth einen expedirenden Diener, der auch bey der Armen-Pflege denselben Posten vertritt, und von dieser bezahlt wird. Dieser muß das Lazareth oft am Tage besucheu, um zu sehen, ob auch alles befolget werde.

Zur Wartung des Kranken sind zwey Wärterinnen bestellt, die für einen jährlichen Lohn und freye Beköstigung, die Zimmer rein halten, den Kranken die Betten bereiten, oder sie darin zurecht legen, ihnen die

Speisen bringen, die Arzeneyen aus der Apotheke hohlen, diese ihnen reichen, und andre hülfliche Handreichungen thun, auch das Leinenzeug der Kranken waschen und ausbessern, die Zimmer heizen, und die übrigen nöthigen Geschäfte im Hause verrichten, auch, wenn es nöthig ist, bey den Kranken wachen müssen.

Einem Prediger ist aufgetragen, die Kranken, die seinen Zuspruch begehren, zu besuchen, und ihnen auf Verlangen das Nachtmahl zu reichen. Das Kranken-Haus hat dazu ihre eigene, aus englischem Zinn sehr artig verfertigte, Gefäße. Ausserdem wird aber auch auf den Gottesdienst unter ihnen gehalten. Jeder Kranke hat sein vom Lazareth ihm geliefertes Gesang-Buch, und auf einem größern, zwischen den Pfeilern der Fenster in der Mitte des Zimmers stehenden Tische sind auch Gebet- Predigt- und Erbauungs-Bücher befindlich, aus welchen nicht nur im Winter des Morgens um 8, und im Sommer um 7 Uhr, von einem der Kranken in jedem Zimmer ein Morgen-Gebet verrichtet, von allen aber ein Morgen-Lied gesungen wird, sondern es wird auch des Mittags, wenn alle ihr Essen haben, ein Tisch- und nach dem Essen ein Dank-Lied gesungen. Eben dies geschieht auch des Abends; und eine Stunde nach dem Abend-Essen, wenn die Kranken sich zu Ruhe legen, wird ein Abend-Lied gesungen. An Sonn- und Fest-Tagen muß auch einer der Kranken aus einer Sammlung erbaulicher Predigten den Andern eine Predigt vorlesen, und mit ihnen singen.

Zu Verhütung der Feuers-Gefahr, geht man mit dem Holze, der Asche und dem Einheizen, vorsichtig um. Es werden im Hause 12 Feuer-Eimer, 2 Hand-Sprützen, eine große Wasser-Kufe, und neben dem Hause eine schöne Wasser-Pumpe, gehalten. Das Wasser zum Trinken und Kochen muß indessen von einer etwas entlegenen Pumpe, vom neuen Markte, ge-

gehohlt werden, als welche sehr gutes, reines und klares Wasser hat.

Man brennt im Hause und in den Kranken-Zimmern schwedischen Thran, welcher keinen übeln Geruch nachläßt. Für jede Stube rechnet man wöchentlich ½ Pott, und für die auf den Gängen hängenden Laternen eben so viel. Der Pott Thran kostet 6 ßl. Zu Licht werden monathlich 8 ßl. zugestanden.

Das Lazereth hält 2 Leute, die wöchentlich 2 Mahl die Unreinigkeiten wegtragen. Jeder Kranke hat, wie bereits erwähnt ist, seine eigene Kommode. Diese stehen in den Kranken-Zimmern insgesammt hinter einem Schirme; diese tragen aber die Wärterinnen sogleich zum Gemeinplatz; und um diesen zu säubern, sind eben die erwähnten zwey Leute angenommen.

Bey allen guten Vorzügen, die dieses Lazareth hat, fehlt es ihm noch an zwey nothwendigen Dingen. 1. An einem Garten und geräumigen Hofe für die Wiederhergestellten. Der dabey befindliche Hof an der Nord-Seite des Hauses müßte zum Holz-Schauer und Wasch-Hause gebraucht werden. 2. An einem Abflusse der Unreinigkeiten, die alle weggetragen werden müssen. Doch ist dieses so gut eingerichtet, daß das Haus dadurch im geringsten nicht leidet. Es ist nähmlich durch die nach Norden zu stehende Mauer in beyden Stockwerken eine Thür durchgebrochen, die durch Gänge, die aber hinreichend mit dichten Thüren versehen sind, zu dem Gemeinplatze führen; dies ist ein von Fachwerk dazu aufgeführtes Neben-Gebäude, und es gehen aus beyden Stockwerken Röhren zu den darunter stehenden eichenen Eimern, worin die Unreinigkeiten bis zum Wegtragen aufbewahrt bleiben. Vor diesen Eimern sind unten auf dem Hofe Schieber, die dann nur in die Höhe gezogen werden, wenn die Eimer weggetragen werden sollen. Die Eimer stehen auf Rollen, wodurch sie bequem heraus gezogen werden

den können; und damit sie auch leicht weggetragen werden können, sind sie mit eisernen Haken versehen, worein Bäume gesteckt werden, und können dann durch ein Par Leute, die monathlich dafür 20 ßl. bekommen, sehr bequem weggebracht werden. Dieses Wegtragen verursacht dem Hause gar keine Unbequemlichkeit, weil sie durch eine besondere Thür ausserhalb dem Hause vom Hofe zu, nach der Straße, und von dort zu einem nicht weit entlegenen Gemeinplatze, der fast täglich ausser den Thoren hin abgefahren wird, gebracht werden. Auch verspürt man, da sie so oft abgeführt werden, selbst auf dem Hofe, wo das Gebäude steht, keinen übeln Geruch.

In jeder Kranken-Stube ist eine gedruckte Verordnung angeschlagen, woraus die Kranken ersehen können, wie sie sich zu verhalten haben, und was sie dagegen von dem Speise-Meister und von den Wärterinnen zu verlangen berechtigt sind.

Auszug

aus eines hochedl. Raths zu Stralsund Verordnung, wie es mit der Curirung und Verpflegung der Kranken im Hospital zu halten sey.

Vom 19ten September 1785.

1. Das hiesige bürgerliche Hospital (denn es ist hier auch ein Hospital für die Garnison angelegt,) ist 1771 vom Rath gestiftet, und nunmehr mit Betten, leinen Zeugen, Kranken-Kleidern und Geräthen versehen. Das Collegium der Armen-Inspection bestimmt die aufzunehmenden Kranken, deren Zahl, Nothfälle ausgenommen, und ohne Einwilligung des Rathes, nicht über 20 sich belaufen darf.
2. Der beeidigte Kranken-Diener der Kranken-Inspection muß zuvörderst von den Vermögens-Umständen der Aufzunehmenden Erkundigung ein-

einziehen, ob sie von Verwandten unterstützet werden können ꝛc. Da das Hospital eigentlich für Personen, die gar keine Unterstützung ausserdem finden können, und mit ansteckenden oder ekelhaften, besonders venerischen, krebsartigen Krankheiten behaftet, aus der Mitte der Gesunden gerissen werden müssen, und bey niemanden gegen Bezahlung unterzubringen sind; im gegenseitigen Fall, wenn sie mit keinen bedenklichen Krankheiten behaftet, und ganz verlassen sind, erhalten sie, nach Umständen, Unterstützung aus der Armen-Casse, oder das Gericht (welches aus zwey Deputirten von den Mitgliedern des Rathes und einem Secretär besteht,) sorgt für die unentgeltliche Cur.

3. Personen, die nicht unter städtischer Gerichtbarkeit stehen, werden regelmäßig vom Hospital ausgeschlossen, und auch ganz incurable, ganz kraftlose alte, und die im Hospital für unheilbar erklärt werden, worüber der Hospital-Arzt (der jedesmahlige Protophysikus der Stadt) wenigstens alle halbe Jahre Bericht abstattet; sind solche höchst bedürftig, so soll die Armen-Casse für sie sorgen.

4. Der Hospital-Arzt untersucht zuvor die aufzunehmenden Kranken, damit keiner vergebliche Kosten verwende, oder auch der Verpflegung wegen sich für Kranke ausgebende Personen sich nicht in das Kranken-Haus schleichen, und stattet Bericht an die Inspection ab, welche, dem zu Folge, sie ausschließen oder annehmen, und mit Unheilbaren, wie oben erwähnt ist verfahren.

5. Die Inspectoren sowohl, als die Administratoren, sollen oft das Kranken-Haus visitiren, und dahin sehen, daß die Genesenen nicht gefüttert werden, und das Kranken-Haus nicht zum Verpflegungs-Hause für gesunde Müßiggänger werde. Aus Furcht vor Rückfällen in die Krankheit, müssen keine Genesene daher zurück behalten werden, die in diesem Falle aufs neue aufgenommen werden können. Das Collegium der

Armen-

Armen-Pflege hat auch dafür zu sorgen, daß die Genesenden, nach dem jedesmahligen Rathe des Arztes, aus den Kranken-Zimmern in andere Zimmer, wo sie vor Ansteckung gesichert sind, verleget werden.

6. Zänkische, Widerspenstige, Muthwillige, die Geschirr, Kleidung und Betten vorsetzlich verderben, oder auf ihre Entlassung trotzig bestehen, sind nach vergeblichen und bedrohlichen Vorstellungen zu verstoßen, und möglichen Falls sogleich zu bestrafen, oder die Strafe ist ihnen nach erfolgter Genesung anzukündigen.
7. Zwanzig Betten finden sich im Hospital, in vier geräumigen Zimmern. Der Arzt bestimmt dabey, welche Patienten ohne Nachtheil in Einem Zimmer beysammen schlafen können; oder wenn einzelne eines eigenen Zimmers bedürfen, so zeigt er es den Inspectoren an.
8. Der Arzt besieht das Hospital täglich, und muß ohne Noth keine kostbare Arzeneyen verordnen, und die Genesenden den Inspectoren anzeigen, damit unnöthige Verpflegungs-Kosten erspart werden.
9. Die Oekonomie, die Beköstigung hängt allein von den Inspectoren und Administratoren ab. Darf der Kranke die gewöhnliche Kost nicht genießen, oder muß eine Zeit lang mit etwas besserer gelabet werden, so zeigt es der Arzt an, so wie derselbe sein Gutachten über Verbesserungen den Inspectoren und Administratoren gibt, auf welches diese, so viel thunlich und nöthig ist, Bedacht zu nehmen haben.
10. Der Hospital-Arzt hat sich, wenn er in die Conferenz der Armen-Inspection gefordert wird, zur Rücksprache, daselbst einzufinden, sich zu besprechen, aber sich nicht einseitig dem Beschlusse des Collegiums entgegen zu setzen.
11. Secirt wird mit Bewilligung der Inspectoren, in so weit es zur Erforschung der eigentlichen Krankheit nöthig ist, in einem ledigen Zimmer im Hospital vom Hospital-Arzt; doch wird den übrigen Aerzten und Wund-Aerzten nebst ihren

Ge-

Gesellen und Lehrlingen der Zutritt erlaubt. Ohne Ursache darf die Section nicht versaget werden, sie muß aber, aus guten Gründen abgeschlagen, ohne Widerrede unterbleiben. Ohne specielle ausdrückliche Erlaubniß des Rathes darf aber der Leichnam nie gänzlich zerleget, oder gar skeletiret werden.

12. Zur Erleichterung des Arztes ist demselben ein Wund-Arzt beygesellt, der ihm täglich von den Kranken Nachricht gibt, der auch auf Befolgung der Diät und des Gebrauches der Arzeneyen, auf das Lüften, die Reinlichkeit, und den Kranken angemessene Heizung der Zimmer zu sehen, und Vernachlässigungen den Inspectoren anzuzeigen hat. Chirurgische Operationen nimmt derselbe unter Aufsicht des Arztes vor, dessen Vorschriften er genau befolgen muß.

13. Der Rechnung führende Administrator zeigt seine abgeschlossene Rechnungen vierteljährig den Inspectoren, sieht auch von Zeit zu Zeit die im Inventarium benannten Stücke nach, und bemerkt in demselben ihren Abgang und Ersatz.

14. Eben Derselbe soll noch vorzüglich, ausser den übrigen Administratoren, das Hospital fleißig besuchen, und nachsehen, ob der Speise-Meister seine Pflicht thut; ob die Kranken das Anvertrauete gehörig in Acht nehmen; ob die Wärterinnen die Zimmer rein halten, und das Leinenzeug fleißig waschen und bessern ꝛc.

15. Eben Derselbe führt auch das besondere Protokoll beym Hospital; im Allgemeinen ist vom Rath ein Protokollist bey der Armen-Anstalt überhaupt angesetzt.

16. Der Armen-Diener muß auch einige Mahl in der Woche das Hospital besuchen, die Anordnungen den Inspectoren anzeigen, und dahin sehen, daß vom Speise-Meister der Nahme, die Krankheit, und die Zeit der Aufnahme jedes Kranken auf der über dem Bette jedes Kranken hängenden Tafel gezeichnet werde.

17. Der Speise-Meister genießt freye Wohnung und 25 Rthlr. jährliche Besoldung, die von der Admi-

Administration mit Genehmigung des Rathes erhöhet und vermindert werden kann. Er reicht den Kranken ein Frühstück, mittags ein gutes Gericht nebst hinreichendem Brod, und abends etwa eine Suppe und ein Stück Brod, wofür ihm täglich auf die Person 2 Gr. bestanden werden, wenn der Scheffel Rocken 16 Gr. und darüber gilt, bey geringern Korn-Preisen aber 2½ Gr. Die Speisen müssen gar und schmackhaft gekocht seyn, und dem Kranken zu seiner gehörigen Sättigung gereicht werden; geschieht dieses nicht, so wird der Speise-Meister nach Gutbefinden gebührend bestraft, und bey fernern Unterschleifen abgesetzt.

18. Der Speise-Meister hat jedem der Inspectoren, dem Rechnung führenden Administrator und dem Arzte ein wöchentliches Verzeichniß der Kranken, mit der Anzeige des Tages ihrer Aufnahme und Entlassung, zu übergeben, alle Veränderungen im Hospital mündlich anzuzeigen, die sich in der Zwischenzeit eräugnen, und sich Verhaltungs-Befehl zu erbitten; ingleichem dem Arzte die Ankunft eines Kranken sogleich schriftlich zu berichten, mit der Anzeige des Vor- und Zunahmens, Alters, Geburts-Ortes, Handwerkes oder Gewerbes, oder doch allemahl den Aufsatz eigenhändig zu unterschreiben, auch das Absterben eines Kranken sogleich anzuzeigen.

19. Eben Demselben wird das Inventarium überliefert; daher muß er täglich die Kranken besuchen, und nachsehen, ob alles noch vorhanden ist, und wie sie damit umgehen, auch ob sie die Arzeneyen ordentlich gebrauchen.

20. Nicht Jeden, wohl aber Freunde und Anverwandte der Kranken, darf der Speise-Meister in die Kranken-Zimmer lassen; wobey er, oder seine Frau, aber allemahl zugegen seyn muß, damit dem Kranken kein Branntwein, oder anderes schädliches Getränk und Speise, zugesteckt werde, oder der Kranke, was er nicht verzehrt hat, Freunden zustecke. Eben Derselbe beobachtet auch den Genesenden, daß er, ohne jedesmahl

mahlige besondere Erlaubniß der Inspectoren, vor seiner völligen Entlassung nicht aus dem Hospitale gehe; welches ungebührlichen Auslaufens wegen der Kranke keine als Lazareth-Kleidung tragen darf, und der Speise-Meister die vorige Kleidung desselben bis zu seiner völligen Entlassung sorgfältig verschlossen halten muß.

21. Die Kranken-Wärterinnen erhalten jährlich, ausser freyer Kost und Wohnung, 10 Rthlr. Lohn, welches die Inspectoren vermehren oder vermindern können, wofür sie dem Kranken Handreichung thun, die Medicin hohlen, dieselbe und das Essen ihm reichen, die Speise-Gefäße wegtragen und reinigen, die Zimmer reinigen und heizen, die Wäsche des Kranken waschen, rollen, die Kleidung ausbessern, und auch sonst in der Wirthschaft und Küche dem Speise-Meister zur Hand gehen müssen.

22. Die Wärterinnen führen auch die Aufsicht über das Betragen des Kranken, und zeigen den muthwilligen Verderb desselben an Leinen, Betten, Speisen, Arzeney, sein Auslaufen, dem Speise-Meister an, welcher es unverzüglich den Inspectoren berichtet, welche dieses ernstlich zu verhüten suchen müssen.

23. Auch die Widersetzlichkeit und Zanksucht der Kranken zeigen sie an, müssen aber mit Güte und nie mit Schimpf-Worten ihnen begegnen.

24. Alles ihnen anvertrauete müssen sie wieder liefern, und von den Speisen, die sie den Kranken bringen, nichts abkürzen, sonst werden sie nicht nur abgeschafft, sondern auch vom Gericht, nach Befinden, mit Geld- oder Zuchthaus-Strafe belegt.

25. Sie sollen auch dem Kranken in der Nacht unverdrossen Handreichung thun, wenn er klingelt, bey Strafe der Abschaffung; wozu sie auch der Speise-Meister anhalten soll, und, wenn er bemerkt, daß sie beym Anziehrn der Glocke vom Kranken nicht aufstehen, sie wecken, und das Nöthige besorgen.

26. Der Rath behält es sich vor, nach Zeit und Umständen, diese Ordnung verfassungsmäßig abzuändern.

Vorschrift

des Verhaltens der Kranken im Lazareth,

ein Auszug von den Verordneten zur Armen-Pflege und dem Lazareth.

1. Jeder Kranke bedient sich sogleich bey seiner Ankunft des ihm vom Speise-Meister angewiesenen Bettes, Tisches, Stuhles und der Lazareth-Kleidung.
2. Die Kranken sollen sittsam sein, nicht fluchen, und sich nicht durch zugesteckte starke Getränke berauschen, schlagen oder schelten, widrigenfalls mit willkührlicher Leibes-Strafe belegt, oder auch verstoßen werden.
3. Kleidung und Betten in Acht nehmen, das Schadhafte an denselben sogleich dem Speise-Meister oder der Wärterinn anzeigen, und ausser dem Bette nicht auf dem Bette, sondern dem zu jedem Bette gehörigen Stuhle, sitzen.
4. Der schon genesende Kranke, oder der ohne eigenen Nachtheil zur Ausbesserung des Schadhaften an Betten, Strümpfen ꝛc. aufgefordert wird, soll nicht murren.
5. Jeder soll Töpfe und Arzeney in den unter dem Tische, der vor jedem Bette steht, angebrachten Kasten setzen, und an die Seite seinen Löffel zur Medicin und zum Essen, und sein Messer sogleich nach dem Essen gereinigt auf die angewiesene Stelle stecken, damit schlechterdings nichts als das Trink-Glas auf dem Tische stehe.
6. Die Medicin muß, bey Beahndung, regelmäßig gebraucht, und die Lebens-Ordnung genau beobachtet werden.
7. Alle Veränderungen müssen dem Aufseher zeitig angezeiget werden.

8. Ver-

8. Vernachlässigung oder Abkürzung der Speisen muß den Inspectoren mit Bescheidenheit gemeldet werden.
9. Der Urheber von ungegründeten, zwischen mehrern angesponnenen Klagen soll verstoßen, und die Theilnehmer nach Befinden bestrafet werden.
10. Das Gebet wird jedem Kranken empfohlen.
11. Zu dem Ende soll im Winter des Morgens um 8, im Sommer um 7 Uhr, von einem vom Speise-Meister ernannten der Morgen-Segen gebetet, und nachher ein Morgen-Lied gesungen werden; bey Tische soll einer vor und nach Tische vorbeten; ingleichem der Abend-Segen vorgebetet, und darauf ein Abend-Lied gesungen werden, woran alle, die dazu vermögend sind, Theil nehmen müssen.
12. Sonntags wird aus den dazu angeschafften Büchern, vormittags die Erklärung des Evangeliums, und nachmittags der Epistel, gelesen, und ein oder zwey Lieder gesungen; aber auch ausserdem wird Jedem anempfohlen, fleißig und mit Ernst an Gott zu denken.
13. Wer communiciren will, muß es dem Speise-Meister, und dieser den Inspectoren anzeigen.
14. Dem Aufseher ist der Kranke Gehorsam in allem, woran ihn die Krankheit nicht hindert, schuldig.
15. Bey neuen Zufällen zieht der Kranke zu jeder Tageszeit an der auf dem Unter-Boden angebrachten Glocke so viel Mahl, als seine Stuben-Nummer bezeichnet, damit die Wärterinn das Zimmer nicht verwechsele.
16. Erlaubt der Arzt einem Kranken, zur Erquickung aus dem Zimmer zu gehen, so darf derselbe nicht weiter im Hause umher gehen, als der Kranken-Wärter es erlaubt, auch nicht bey den übrigen Kranken sich aufhalten
17. Die Genesenen sollen nicht mehr im Hospital geduldet werden, und, wenn sie sich nicht gutwillig weg begeben, dazu angehalten, und, nach Umständen, in das hiesige Werk- und Zucht-Haus gebracht werden.

18. Respect gegen die Vorsteher und den Arzt, und Gehorsam gegen den Kranken-Aufseher, der die Befehle der Obern ihnen bekannt zu machen hat, wird dem Kranken ernstlich anempfohlen.

Journal von und für Deutschland, 1786, 3 St. S. 256, fgg. Pyl neues Maaaz. für die gerichtl. Arzneikunde, ꝛc. 2 B. 2 St. (Stendal, 1787, 8.) S. 113, fgg.

Zur Unterhaltung des Kranken-Hauses sind jährlich 1500 Rthlr. ausgesetzt, wozu 800 Rthlr. aus der Casse, die aus den Beyträgen der bemittelten Klöster entsteht, hergegeben werden, das übrige aber aus der Stadt-Casse zugeschossen werden muß. Die Administration dieser Gelder führt einer von den vier bey der Armen-Pflege angestellten Bürgern.

2) In Stettin, der Haupt-Stadt des preußischen Vor-Pommerns, werden in das auf der Lastadie an der Pladdrine neu erbauete große Stadt-Lazareth, Kranke, die zur Stadt gehören und unvermögend sind, aufgenommen, und auf Kosten des Armen-Kastens mit einer Beyhülfe von 20 Faden Holz aus den Stadt-Brüchen, nicht nur unter der Aufsicht des Stadt-Physikus mit Arzeney-Mitteln versehen, und täglich vom Stadt-Chirurgus besuchet, sondern auch im übrigen umsonst verpfleget.

g) Im niedersächsischen Kreise.

1. In Göttingen, ist schon seit dem J. 1773, durch Vorsorge der königl. Regierung ein öffentliches klinisches Institut errichtet. Die Direction desselben hatte 9 Jahr hindurch der damahlige Professor, Leib-Arzt und Hof-Rath, und nunmehrige hochfürstl. hessen-casselische geh. Rath, wirkliche Leib-Arzt und der medicin. Facultät zu Marburg erste Professor, Hr. Baldinger (*). Nach seiner Abreise wurde die Besorg-

(*) Es stand vom 17 May 1773, bis 31 März 1782, unter seiner Aufsicht, und es wurden darin monathlich oft 100 Kranke besorget.

sorgung desselben dem Hrn. D. Böhmer übertragen. Täglich ist eine gewisse Stunde ausgesetzt, worin die Mitglieder des Clinicum sich einfinden, und die Kranken sich melden. Bettlägerige werden im Hause besucht, und jeder wird einem der Mitglieder zur speciellen Aufsicht anvertrauet, welcher an den Director täglich Bericht erstattet. Andere Kranke, die selbst erscheinen, werden befragt; dieses führt zur Untersuchung der Krankheit und ihrer Ursachen, und zu Vorschlagung der Mittel zur Heilung, und dann entscheidet der Director. Die Arzeneyen werden umsonst ausgegeben. Mit dem Apotheker ist eine billige Taxe der gewöhnlichen Arzeneyen verabredet. Haben die Kranken äussere Schäden, so ist ein Chirurgus verordnet, von welchem die Hülfs-Mittel gleichfalls unentgeltlich angewendet werden. Alles was geschieht, wird in das Kranken-Buch verzeichnet. Die Zahl der Kranken, welche aus dieser Anstalt Medicin und Rath erhalten, beläuft sich monathlich insgemein auf 70 bis 80.

Verschieden vom Clinico ist das chirurgische und Kranken-Hospital, welches 1780 errichtet wurde. Das Clinicum ist damit in eine solche Verbindung gesetzt, daß es gleichsam für dasselbe zur Pflanzschule dient, aus welcher die Patienten ausgehoben werden, welche für das Hospital instructiv seyn können. Denn da dieses nicht allein zur Verpflegung der Kranken, sondern vorzüglich auch zum Unterricht und zur Bildung junger Aerzte und Wund-Aerzte dienen soll, so wird bey Aufnahme der Kranken darauf gesehen, daß ihre Krankheit und die Behandlung derselben für die Studierenden lehrreich sey.

Zu dem Hospitale ist ein Gebäude eingerichtet, welches am südlichen Ende der Stadt liegt, mit zwey Stockwerken, 106 Fuß breit, und 36 F. tief. In dem obern Stockwerke sind 3 große Kranken-Säle,

welche die ganze vordere Breite des Gebäudes einnehmen, und durch Flügel-Thüren mit einander Gemeinschaft haben. Der mittlere Sahl ist 40, und die andern beyden einige 30 F. lang. Auf der hintern Seite ist ein großer Operations-Sahl, wo auch das Collegium clinicum gehalten wird. Im mittlern großen Sahle sind 5, und in jedem der beyden Seiten-Sähle 4 Kranken-Betten aufgestellt; alle mit Rollen versehen, damit sie zu chirurgischen Operationen von einem Orte zum andern geschoben werden können. Ueber dem Kopfe oder zur Seite des Kranken ist ein Bret mit 3 Schichten befestigt, worin die Arzenen und die zu seinen Bedürfnissen nöthigen Geräthschaften verwahret werden. Zu jeder Seite des Bretes hängt eine schwarze Tafel, worauf die Krankheit und die vorgeschriebenen Mittel aufgezeichnet werden. Um Kranke, welche von andern abgesondert werden müssen, aufzunehmen, ist im untern Stockwerke noch ein geräumiges Zimmer mit 2 Betten, so, daß die ganze Zahl der Betten vorerst 15 ist. Jeder Kranke wird bey seiner Aufnahme in das Hospital mit reiner Wäsche und reinen Kleidungsstücken versehen; das Zeug, welches er mitgebracht hat, wird, während seines Aufenthaltes im Hospitale, in einem abgesonderten Zimmer aufbewahrt. Die Kranken-Zimmer werden alle Morgen gereinigt, und, so oft die Umstände es erfordern und die Witterung es zuläßt, gescheuert. Zur Reinigung der Luft sind in jedem Kranken-Zimmer zwischen den Fenstern nahe unter den Balken blecherne Röhren angebracht, die mit Klappen versehen sind, wodurch die Circulation der Luft unterhalten wird. Ausserdem wird die Luft in den Kranken-Zimmern durch öfteres Räuchern und Oeffnen der obern Fenster erfrischt und verbessert.

Zur Pflege und Wartung der Kranken sind einige Personen bestellt, die im Hospitale wohnen; ein Kran-

ken-

ken-Wärter und Aufseher des Hospitales, der für die Bedürfnisse der Kranken sorgt, ihnen die Medicin zu gehöriger Zeit reichet, und die Besorgung der Oekonomie des Hospitales hat; eine Wärterinn, welche bloß für die Pflege der Kranken, und zur Erhaltung der Reinlichkeit in den Kranken-Zimmern und im Hospitale bestimmt ist; und eine Köchinn, die das Essen und Trinken bereitet, und mit dem Kranken-Aufseher die Besorgung der Wäsche theilt.

Zum Director dieses Hospitales wurde gleich im J. 1780, Hr. Hofrath Richter ernannt, welcher wöchentlich 2 Stunden nachmittags das Hospital besucht, und von Zeit zu Zeit vorfallende Operationen verrichtet. Die Stelle eines Hospital-Arztes, welche von 1780 bis 1784, der nachherige Berg-Medicus in Clausthal, D. Böhmer, (welcher im Jahr 1788 gestorben ist,) versehen hatte, bekleidet seitdem Hr. Prof. Stromeier, welcher täglich in einer Früh-Stunde das Hospital besucht. Den Verband der Kranken und andere chirurgische Hülfleistungen besorgen die Stadt-Chirurgi, die alle Monathe mit einander abwechseln, unentgeltlich; dagegen werden auch ihre Gesellen und Lehr-Bursche bey den Operationen unentgeltlich zugelassen. Die auf der Universität Studierenden, welche diese Anstalt nutzen, bezahlen einen mäßigen Beytrag zu der Casse, wovon das Hospital unterhalten wird: sie wohnen alsdann täglich den Kranken-Besuchen und vorfallenden Operationen bey, und werden nach und nach angeleitet, selbst Operationen zu verrichten, und sowohl Krankheiten zu beurtheilen, als auch Arzeneyen zu verordnen.

Bey der sorgfältigen Auswahl der Kranken, macht die mäßige Zahl der Kranken das Hospital für die Studierenden um desto nützlicher. Oefters nähmlich verhindert die Menge der Kranken in großen Hospitälern den Nutzen, den angehende Aerzte und

Wund-Aerzte daraus ziehen könnten. Sie sehen zwar viel, aber nicht genau, nicht mit dem Auge des Beobachters; und die Aerzte und Wund-Aerzte, denen die Besorgung der Kranken obliegt, werden, wegen der zu großen Anzahl derselben, die sie verhindert sich bey den Kranken lange genug aufzuhalten, ausser Stand gesetzt, ihren Lehrlingen die sorgfältige Anleitung zur Erkenntniß und Behandlung der Krankheiten zu geben, die eine geringere Anzahl von Kranken verstattet.

Die Kranken selbst werden auf die liebreichste und sorgfältigste Art verpfleget und behandelt, so, daß bemittelte Personen kaum bessere Pflege haben können, als diese Arme, deren größter Theil, ohne diese wohlthätige Anstalt ein Raub des jammervollesten Elendes würde geworden seyn; wie denn auch immer ein Par Zimmer in Bereitschaft sind, wo auch vermögende Kranke für mäßige Bezahlung chirurgische und medicinische Hülfe, Pflege, Wartung und Kost haben können. Der Hospital-Arzt besucht die Kranken ausser der Zeit, wo er mit dem Director im Hospitale zusammen trifft, zu verschiedenen Stunden, wie die Umstände der Krankheit es erfordern. In Ansehung der Arzeneyen wird die beste Auswahl getroffen; die Nahrungs-Mittel werden sehr gut zubereitet, und den Umständen der Krankheit gemäß angeordnet; und alle Dienstleistungen geschehen auf eine liebevolle und unverdrossene Weise.

Seit dem May 1781, da eigentlich das Kranken-Haus eröffnet wurde, bis im Dec. 1787, sind überhaupt 667 Kranke aufgenommen worden, von welchen 22 an hitzigen, und eben so viele an chronischen Krankheiten verstorben, und nur wenige ungeheilt entlassen sind. Die Zahl der Verstorbenen würde noch geringer seyn, wenn man nicht vorzüglich solche Kranke aufnäh-

me,

me, die mit seltenern oder wichtigern und gefährlichern Krankheiten behaftet sind.

Auch für das moralische Wohl der Kranken wird die liebreichste und eifrigste Sorge getragen. Unter der Aufsicht nähmlich eines sehr würdigen und menschenfreundlichen Geistlichen, des Hrn. Past. Sextroh, werden von einer Gesellschaft junger Gottesgelehrten nicht allein wöchentlich ein Mahl allgemeine Andachts-Uebungen in dem großen und mittlern Sahle gehalten, sondern auch durch Privat-Unterredungen am Kranken-Bette die moralische Besserung und Beruhigung einzelner Kranken auf die liebevolleste Art besorgt. Ein Institut, welches, nachdem es als Privat-Anstalt des Hrn. Past. Sextroh ein Jahr hindurch mit dem glücklichsten Erfolge fortgedauert hatte, nun von königl. Regierung selbst, unter d. 3 März 1783 bestätigt, und zu einem öffentlichen Pastoral-Institut, unter dirigirender Aufsicht des nunmehrigen Hrn. Prof. Sextroh, erhoben worden ist!

No. 27 des leipz. Int. Bl. v. J. 1783, S. 229, fag.
Hrn. geh. Just. R. Pütter academische Gelehrten-Geschichte von Göttingen, 2 Th. (Gött. 1788, gr. 8) S. 264, f.

2. In Altona, hat das Kranken-Haus seine Entstehung der unvergeßlichen Vorsorge des durch Liebe und Milde großen Friedrich V. zu danken. Bis zum J. 1760, fehlte es der Stadt Altona an einer öffentlichen Anstalt für arme, von aller Hülfe entblößte Kranke und Wahnwitzige. Dieses bewog den König zu befehlen, daß in einem Flügel des Zucht-Hauses ein Lazareth angelegt, und aus der Stadt-Casse gebauet und eingerichtet werden sollte. Von den zum Palais-Bau bestimmten Geldern wurden demselben 3000 Rthlr. als ein ungeschmählert beyzubehaltendes Capital zum ersten Fonds angewiesen. Zugleich verordnete der königl. Stiftungs-Brief v. 13 Jun. 1760, daß der jedesmahlige Ober-Präsident die Ober-Aufsicht führen und ein Raths-Glied die Aufnahme besorgen sollte; und daß die Verwaltung der Einkünfte dem Patron des Kranken-Hauses oder zwey Provisoren überlassen, dem gesammten Magistrate aber Rechnung abgeleget

werden sollte; vorzüglich sollten solche Personen aufgenommen werden, die von aller Hülfe entblößt wären, doch dürften auch andere gegen ein billiges Kost-Geld daran Theil nehmen. Zur Pflege sollte eine Wärterinn bestellt, auch im erforderlichen Falle immer eine von den Züchtlingen, die nur auf gewisse Zeit sitzen, ihr beygefüget werden; für die Beköstigung sollte der Zucht-Meister zugleich mitsorgen. Wenn die Kosten die Einnahme überstiegen, sollte die Armen-Casse der Kranken-Casse durch einen Beytrag zu Hülfe kommen; so wie auch der Armen-Arzt das Lazareth versehen sollte.

Dem zu Folge wurde die Einrichtung von der Stadt besorget, und mit dem Anfange des J. 1762 wurden die ersten Kranken aufgenommen. Der Anfang des Kranken-Hauses war sehr geringe. Es bestand aus 2 Keller-Stuben, 3 Stuben im Stockwerk, wovon die Wärterinn eine bewohnte, und einem Dach-Zimmer, also aus 5 ziemlich engen Kranken-Zimmern. Die an sich geringen Einkünfte von dem Capitale wurden dadurch vermehrt, daß die Stadt-Kämmerey das Capital mit 5 Rthlr verzinset; auch floß dem Institute manche andere Hülfe zu. Der Ober-Präsident und das Magistrats-Collegium schenkten Straf- und andere Gelder dahin; der König verliehe dem Hause im J. 1779 das Privilegium der vierten Apotheke, um davon selbst Gebrauch zu machen, oder es andern zu überlassen, und im J. 1780 die Octroi zu Errichtung eines Lombard-Hauses, welches noch in demselben Jahre unter Aufsicht und Gewähr der Direction seinen Anfang nahm, und durch weit geringere Zinsen zugleich der Armuth zu Statten kam. Dazu kamen manche freywillige Gaben, besonders einige Vermächtnisse, und unter diesen eines von 1500 Rthlr. von dem sel. Etats-Rathe Baur. Verschiedene Einwohner sandten ihre arme Verwandte, Gilden ihre Gilden-Brüder,

der, Herrschaften ihre Bediente, hinein, und bezahlten dafür ein Billiges. Eben so zahlte die Soldaten-Casse für kranke Soldaten, und das Armenwesen gab für Kranke ohne Verwandte und ohne Pflege, ein Geringes zu.

Auf diese Weise wurde das Capital bis zum Schluß des J. 1782, bis auf 6450 Rthlr. vermehrt, und die Anstalt hat sich nicht allein erhalten, sondern auch immer etwas erweitert, und durch den Fleiß der Aerzte, zuerst des damahligen Physikus D. Struensee, und nachher der Herren D. Gutfeld und Stuhlmann, manchem seine Gesundheit, und den übrigen doch Linderung und Labsal verschaffet. In den ersten 9 Jahren, bis 1771, blieb die Anzahl der Kranken jährlich immer etwas über oder unter 20; von da an bis 1775 war sie beynahe immer 30, und 1776 schon 42; seit 1779 hat sie aber immer die Zahl 40 überstiegen, und im J. 1782 betrug sie 59. Immer wurde zunächst und vorzüglich bey der Aufnahme auf altonaische Bürger gesehen; auch ging der Hülfsbedürftigere dem vor, der es so sehr nicht war. Indessen erhielten auch andere Unterthanen des Königes für Zahlung etwa erledigte Plätze; oder wenn solche, oder auch ganz Fremde, Krankheit und Noth bey ihrem Geschäfte übereilt hatte, so wurde kein Elender, von welcher Nation er auch war, ausgeschlossen. Noch weniger wurde auf Religion Rücksicht genommen, da der Wille des Stifters und die Natur der Anstalt sie der nothleidenden Menschheit bestimmt hat.

Im Ganzen blieb die Verfassung und Einrichtung so, wie sie 1760 zuerst getroffen war; nur daß seit 1775 dem Mitgliede des Magistrates der Stadt-Physikus zur Direction beygesellet, und d. 6 Sept. 1777 jedem seine Pflicht auf das genaueste bestimmt wurde; als: dem Raths-Gliede die Aufnahme, dem Stadt-Physikus die Entlassung, und den Provisoren die Cassen-

sen-Verwaltung. Zugleich wurde allen vieren die Verbesserung und Erweiterung der Anstalt anbefohlen, und dieser Befehl wurde öfter wiederhohlt, da der Platz für die Bedürfnisse einer nicht kleinen Stadt zu beschränkt war (*). Man weiß, wie viel reine Luft und Reinlichkeit überhaupt zur Genesung der Kranken beyträgt, und zwar um so viel mehr, da bey dem gemeinen Manne enge dumpfige Stuben, feuchte dunstige Keller, Mangel an Reinlichkeit und Bequemlichkeit, eine wichtige Mit-Ursache der Krankheiten und Seuchen ausmachen. Bloß die Veränderung von Luft, bloß Sauberkeit, und eben so sehr gute Wartung, behagliche Pflege, angemessene Nahrungs-Mittel und Labungen, haben manchen vom Tode errettet, oder ihm eher und dauerhafter die Gesundheit wieder gegeben; der genauern Beobachtung der Lebens-Ordnung, der Entfernung der Mängel in der Pflege, des richtigern und genauern Gebrauches der Genes- und Heil-Mittel, wodurch Kranken-Häuser sich empfehlen, nicht einmahl zu gedenken. Daher kann man es leicht erklären, daß bey der größern Bequemlichkeit einer solchen Anstalt auch andre, die nicht so ganz verarmt sind, oft der Wohlthat einer bessern und wohlfeilern Pflege für ein Billiges theilhaftig zu werden wünschen.

Diese Betrachtungen legten die Directoren des Kranken-Hauses, Hier. Behn, und D. Phil. Gabr. Hensler, und die Provisoren desselben, Pet. Rode, und Ant. Fr. Stuhlmann, dem altonaer Publicum vor, indem sie zugleich jeden Einwohner, und vornehmlich jeden Mitbürger der Stadt, ein für alle Mahl um eine freywillige Beysteuer zur Erbauung und Einrichtung eines

(*) Die Judenschaft, die sich wie 1 zu 5 gegen die christlichen Einwohner verhält, hat ein Kranken-Haus, welches 3 und mehr Mahl so groß war.

eines neuen Kranken-Hauses ersuchten (*). Jeder zeichnete die Summe seines Beytrages in das herumgehende Buch ein; und es war den Gebenden überlassen, entweder die eine Hälfte zu Michaelis 1783, und die andere zu Ostern 1784, zu entrichten, oder auch den Beytrag an die Provisoren zu jeder beliebigen Zeit gegen ihren Empfang-Schein zu senden. Der Erfolg übertraf noch die Erwartung. Manche gaben 50 bis 100 Rthlr. und mehr, jeder aber sehr gütig nach seinem Willen und Vermögen. Vorzüglich bezeigten, ausser den augsburgischen Confessions-Verwandten, die Mennoniten sich ausnehmend mildthätig. Die Unterzeichnung von 585 Subscribenten, betrug 26,079 mk. 12½ ßl., und in der Büchse, die auf Verlangen einiger, die auch unbemerkt etwas beytragen wollten, herum gegangen war, fanden sich 323 mk. 14 ßl.; zusammen 26,403 Mark, 10½ Schill., wovon, nach Abzug der Einsammlungs- und anderer Kosten, der Einbuße an Banco-Zetteln, und einiger verlornen Posten, noch 25,762 Mark, 15½ Schill. oder 8587 Rthlr. 31½ Schill. Hamb. Cour. (**) übrig blieben. Ueberdies erhielt das Kranken-Haus ein Geschenk von 12000 Mark, oder 4000 Rthlr.; der Ungenannte aber hat es zur Vermehrung der beständigen Fonds bestimmt, so, daß nur die Zinsen mit zu Ausgaben verwandt werden sollten. Dadurch ist also der Fonds auf 10,450 Rthlr. angewachsen. Auch haben 3 Fremde dem Institute sehr angenehme Geschenke gemacht. Der Hr. Gr. v. B. in C. hat eine englische Elektrisir-Maschine; Hr. G. C. S. in H. 10 Stück hessische Leinwand zu Matratzen, und Hr. O. zu P. Zeug zu Schlaf-Röcken

(*) Nachricht vom Altonaer Krankenhause, v. 15 May 1783, auf 2 Blättern in 4to gedruckt.

(**) Beynahe 10,000 Rthlr. Conventions-Geld, eine für eine Stadt von 18,000 Einwohnern gewiß nicht unbeträchtliche Summe!

cken und Nacht-Kamisölern für schlecht gekleidete Arme der Anstalt geschenkt. Die geschenkte Summe wurde mit größter Sorgfalt so angewandt, daß man den Endzweck, so viel die Umstände nur es erlaubten, auf die vollkommenste Art zu erreichen suchte.

Der Platz zum Gebäude und zum Garten wurde mit königl. Approbation von der Stadt-Kämmerey völlig geschenkt. Die Einhägung des Platzes, die Anlegung des Gartens und der Gänge, die Grabung des Brunnens, und das Pflastern, kosteten 1375 Mark.

Das Gebäude selbst wurde um so mehr, da alle Materialien im hohen Preise waren, mit möglichster Ersparung und Einfalt aufgeführt; aber doch unbeschadet der Absicht, daß es in seinem Umfange sowohl, als in seiner Dauerhaftigkeit, auch den Bedürfnissen der Folge-Zeit auf lange eine Genüge thäte. Darin ließ man keine Ersparung Statt finden. Bey der innern Einrichtung hatte man sich bloß die Zweckmäßigkeit zum Gesetz gemacht; bloß das, so viel Kranke als möglich in dem möglichst kleinsten Raume beherbergen zu können, ohne daß darum der frischen Luft, der Reinlichkeit und Bequemlichkeit eines jeden Kranken etwas abginge. Daher wurden lieber Zimmer, als Säle, gewählt; die Zimmer zur Lüftung hoch, aber nicht größer gemacht, als gerade die Betten und der Platz dazwischen es verlangten; daher fast jedem Kranken sein besonderes Bett gegeben, und bey jedem Bette weniger auf die Kosten, als auf Erhaltung der größten Reinlichkeit, gesehen. Das dem Scheine nach nicht große Gebäude enthält in seinen beyden Stockwerken 22 Zimmer, in deren jeden 3, auch 4, und in einigen zur Noth 5 Kranke liegen können. Für die Direction, Behuf des Arztes und zu Verwahrung der Werkzeuge, geht ein Zimmer, für die Genesenen ein anderes, und für die Wärterinn ein drittes, ab. Aber dagegen ist noch im Keller, wo nächst Küche,

Speise-

Spaise-Kammer und Bade-Zimmer mehrere Zimmer fertig sind, wie auch unter dem Dache, zu mancher künftigen, nützlichen, und vielleicht nöthigen, Einrichtung Platz. Auch ist das obere Stockwerk noch nicht mit Oefen und Gyps-Böden versehen. Das, bis auf dies noch, übrigens fertige Gebäude kostete 22,223 Mark.

Um aber, bey der sehr geringen stehenden Einnahme des Kranken-Hauses die Bewohnung nicht zu lange zu verschieben, mußte man lieber noch eines und das andere anstehen lassen, und für den Cassen-Behalt lieber noch vor Ende des J. 1784 einige Zimmer bewohnbar machen, und mit nöthigem Geräthe versehen. Man wählte dazu die nach der Süd-Seite im untern Stockwerke gelegenen Zimmer, welche genug ausgetrocknet und für etwa 20 Kranke hinreichend waren. Einigen Platz gab auch noch vor der Hand das alte Lazareth, welches aber in Zukunft, theils für Wahnsinnige, theils für krätzige und venerische Personen bestimmt und eingerichtet werden soll, von welchen also das neue Kranken-Haus befreyet wird. Was an Geräthe für diese eingerichtete Zimmer, besonders an Matratzen mit Pferde-Haaren, Woll- und Feder-Decken aufgewandt wurde, betrug 2228 Mark.

Zur völligen Einrichtung aber wurde noch eine weitere Hülfe erfordert, und dazu schossen einige von der Bürgerschaft noch 12 bis 1300 Mark her. So nähert man sich immer mehr d m wohlthätigen Endzwecke, der Kranken-Pflege der Armuth überhaupt einen größern Umfang zu geben, als bisher und auch sonst an andern Orten geschehen ist. Man sieht dabey nicht bloß auf Platz, Nahrung, Wärme und Arzeneyen, sondern auch ganz besonders auf Reinlichkeit, Pflege und Bequemlichkeit bey den Kranken, denen es daran fehlt. So wird unter andern, um nur ein Beyspiel anzuführen, um Reinigkeit zu erhalten, möglichst in

der

der neuen Anstalt dafür gesorgt, daß diejenigen, welche mit weniger, schlechter und schmutziger Wäsche versehen sind, reine Hemden und Kranken-Kleidung bekommen.

Bey diesen Umständen ist es aber auch, wegen der immer noch sehr beschränkten Einnahme des Institutes, nicht möglich gewesen, jedem, ohne etwas weiteres, als seinen Wunsch zu zulassen. Die gewisse Einnahme beträgt des Jahrs etwa nur 600 Rthlr., wenn die Zinsen des Capitales, und alles, was die Privilegien im Durchschnitt stehendes einbringen, zusammen gerechnet werden. Jeder Kranke kommt für Essen und Trinken, Thee, Feuerung, Wäsche, Aufwartung, u. s. w. ein Geringes für den Abgang an Wäsche, Betten, Geräthe mit eingerechnet, der Anstalt wöchentlich an 1 Rthlr. oder 3 Mark zu stehen, ohne noch die Medicin zu rechnen, die, eine Woche in die andere, auch noch auf 12 Schill. oder 1 Mark, gerechnet werden kann. Nun beträgt die stehende Einnahme aus dem Fonds wöchentlich nicht über 36 Mark. Sollte also alles, was dürftig ist, ohne Entgeld aufgenommen werden, so könnten zur Zeit nie mehr als 9 Kranke hier Pflege finden. Diese 9 würden nun freylich reichlich und ganz versorgt seyn; aber wie viele 9 mehr würden sich in ihren Hoffnungen, in ihren billigen Erwartungen getäuscht sehen! wie viele würden für die wenigen zurück stehen müssen! und wer sollten die Begünstigten seyn? Altona enthält mehr als 18,000 Menschen, ist eine Handels-Stadt, ein Gränz-Ort; Umstände, welche die Bedürfnisse noch erhöhen. Daher hat die Direction, um, so viel möglich, für alle zu sorgen, die der Anstalt bedürfen, und mit demjenigen, was ihr verliehen ist, allen gerecht zu werden, bis die Umstände sich bessern, vorerst folgende Classen in Absicht auf die Aufnahme und nöthige Zubuße, festgesetzt.

Die

Die erste Classe enthält Nothleidende, die von aller Hülfe entblößt sind. Diese werden, wenn sie es wirklich sind, ohne Weigerung aufgenommen, ganz und gar unentgeltlich verpfleget und mit Arzeney versehen. Weil aber die Lage der Stadt es mit sich bringt, daß, ausser den Einheimischen, zu Wasser und zu Lande der wahrhaftig Nothleidenden noch genug ankommen, so macht man es sich zur Pflicht, alle Vorsicht anzuwenden, um nicht durch Vorspiegelungen hintergangen zu werden. Man muß es wissen, daß sie ganz arm und hülflos sind, oder man würde den Aermeren das nehmen, was das Ihrige ist.

Die zweyte Classe sind Dürftige, die sonst nicht ohne Hülfe und Unterstützung bey gesunden Tagen, aber es nun in der Krankheit doch sind. Sind diese an der Armen-Casse, so nimmt die Anstalt sie, bis weiter, der Armen-Casse für 1 mk. die Woche, doch ohne Medicin, ab, und trägt also zwey Drittel der Kosten. Haben sie nicht schon in gesunden Tagen Armen-Geld genossen, so nimmt die Anstalt sie auf ein von der Stadt-Obrigkeit, der Geistlichkeit, den Kämmerey-Bürgern, dem Arzte, den Provisoren des Armenwesens ausgestelltes Zeugniß, für 1 mk. 8 ß. an, und übernimmt also die halben Kosten. Für die Medicin müssen sie aber selbst sorgen, oder deshalb noch etwas im Ganzen zulegen. Für diesen Preis werden auch Dienstbothen, die im Dienste unbemittelter Bürger erkrankt sind, zugelassen, wenn nur ihre Herrschaft für die Zubuße einsteht. Indessen wird auch auf diese geringe wöchentliche Zubuße im Vollen nicht mit aller Strenge gehalten; und mancher wird, den Umständen nach, auch für die Zubuße von einigen Schillingen aufgenommen.

Die dritte Classe enthält diejenigen, welche sonst eben nicht dürftig, aber doch in Krankheiten nicht in der Lage sind, sich alle angemessene und alle nöthige

Pflege zu verschaffen. Manche der Mitbürger haben Angehörige; andere haben sonst jemand, dem sie wohlwollen; Zünfte und Innungen haben Zunft-Genossen; begüterte Einwohner haben Dienstbothen, denen sie in Krankheiten Hülfe und Wartung wünschen, und es gern bezahlen möchten, aber sie nicht unterzubringen wissen. Auch denen steht die Anstalt offen; sie geben wöchentlich 3 mk., also was etwa der Anstalt jeder Kranke kostet; bezahlen die verschriebene Medicin besonders, und geben dem Arzte eine kleine Erkenntlichkeit, als welcher doch nur eigentlich Arme unentgeltlich zu besorgen verpflichtet ist. Da der Wohlthäter auf eigene und nicht auf des Kranken-Hauses Rechnung wohlthun will, so kann man dies nicht unbillig finden. Das Kranken-Haus erleichtert dabey immer dem Wohlthäter sein Wohlthun, und es geschieht auf die Art, wie es seyn soll. Man ist der Anwendung sicher, und hat es noch immer für einen geringen Preis.

Diese drey Classen werden alle, nach der im Kranken-Hause gemachten Einrichtung, in Pflege, Reinlichkeit und erforderlicher Speisung behandelt. Doch versteht es sich, daß man in Rücksicht auf Krankheiten, auf Geschlecht und andere billig zu beobachtende Umstände, eine Verlegung in die Zimmer mit Unterschied besorgt. Es ist dies auch einer der Vortheile, der durch Vertheilung in kleinere Zimmer abgezweckt ist.

Die vierte Classe besteht aus solchen, die, besonderer Umstände wegen, im Kranken-Hause zu wohnen wünschen, ohne in allem an der allgemeinen Einrichtung Theil nehmen zu wollen. Sie verlangen von der Anstalt nichts, als ein eigenes Zimmer, ein Bett mit Umhängen, und übrigens Stuben-Geräth, Feuerung, Licht, Wäsche, Aufwartung und Hülfleistung; und dafür wird wöchentlich 3 mk. 8 ßl. bezahlt. Den

Arzt

Arzt nehmen sie sich selbst, und bezahlen selbst die Arzeney. Die Speisung können sie nach Belieben ausser Hause, oder im Hause, durch einen Vergleich mit der Kranken-Mutter, besorgen lassen. Man hofft dadurch Leuten von einigem Stande einen Dienst zu thun; man kann sich aber dazu nur auf den Fall anheischig machen, wann Zimmer übrig sind, und die ersten drey Classen nicht darunter leiden.

Die Aufnahme der Kranken geschieht durch den ersten Director der Anstalt, der allemahl ein Mitglied des Stadt-Magistrates ist. Der Aufnahme-Schein wird dem Provisor der Anstalt gleich nachher gebracht, und sodann der Kranken-Mutter zur Aufnahme eingeliefert. Jedes Aufzunehmenden Reinlichkeit muß zuerst im Bade-Zimmer untersucht, und nöthigen Falls beschaffet werden. Mit reiner Wäsche versieht sich, wer kann; und wer es nicht kann, dem wird sie gereicht. Die vorige Kleidung wird abgelegt, mit einer Nummer versehen, in einem besondern Zimmer aufbewahrt, und dem Eigner, so gut oder schlecht sie ist, beym Ausgange aus dem Hause wieder überliefert.

Ordnung, Stille, Verträgsamkeit, Reinlichhaltung, Folgsamkeit in allem, was die Directoren und der Arzt verordnen, und die Kranken-Mutter dem zu Folge einrichtet, sind Gesetze der Anstalt. Wer die wiederhohlt verletzt, wird ausgestoßen, weil durch Unfug Eines Unartigen die Guten und Stillen nicht leiden müssen.

Wenn jemand genesen oder geheilt ist, wird er bey der Visitation des zweyten Directors, der allemahl der Stadt-Physikus ist, entlassen. Man übereilt sich aber dabey nicht. Die Genesung muß eine gewisse Befestigung erhalten, und dazu ist noch gute Pflege und freye Bewegung nöthig. Diese geschieht nach der Jahrs-Zeit im Garten und dessen mit der Zeit

kühlen Gängen, oder in dem geräumigen Reconvalescirten-Sahle im zweyten Stockwerke.

Indessen länger, als bis die Genesung zu einiger Festigkeit gediehen ist, kann man den Einlieger des Hauses nicht behalten, und daher muß er binnen der vom zweyten Director bestimmten Zeit die Anstalt verlassen. Bey dem innigsten Mitleiden für Unheilbare, können sie doch, der Natur dieser Anstalt nach, die Wohlthat des Raumes und der Pflege denen nicht entziehen, für die sie bestimmt ist. Diejenigen also, auf deren Fürsprache jemand aufgenommen wird, machen sich dadurch von selbst, und auch ohne ausdrückliche Zusicherung, verbindlich, die Kranken, sobald sie unheilbar sind, wieder abzunehmen und weiter zu versorgen. Die Direction kann, ohne ihrer Pflicht zu nahe zu treten, hierin sich zu nichts anheischig machen; was aber nächst derselben Gutes geschehen kann, darf man immer von einer Anstalt erwarten, welche die Liebe gründete, und die Liebe ferner begünstigen wird.

Die Begräbniß-Kosten derer, die in der Anstalt sterben, besorgen diejenigen, welche sie in die Anstalt gesandt haben, falls sie es wollen; oder die Angehörigen; alles, wie sie es wollen. Ist das der Fall aber nicht, so lässet die Anstalt sie als Arme beerdigen. Alsdann fällt ihr auch der etwanige Nachlaß, oder was etwa die Mitglieder der Leichen-Brüderschaften zum Begräbniß ihres verstorbenen Bruders herschießen, anheim.

Alles Vorbesagte geht eigentlich nur die Einwohner und Bürger der Stadt an, und zwar ohne allen Unterschied der Religion. Denn es hat nicht nur die evangelische Gemeine, sondern es haben auch alle andere Religions-Verwandte (*), besonders die Menno-

noniten,

(*) Die Juden haben ihr eigenes Kranken-Haus; indessen haben einige von ihnen subscribirt, und senden ihre christliche Dienst-

noniten, ihre Gaben willig dazu gereicht. Und wäre dies auch nicht, so würde jezt, wie immer, die allgemeine Menschen-Liebe diese Pflicht auflegen. Allein für Auswärtige ist dies nicht gesagt. Wenn man aus der Nachbarschaft die Aufnahme verlangt, so kann diesem Wunsche nicht anders Genüge geleistet werden, als wenn der Raum, welcher Einheimischen gebührt, gerade dann unbesetzt ist. Auch werden alsdann mit dem ersten Director die Bedingungen verabredet, wenn der Fall keinen Aufschub verstattet. Wer sonst der gesammten Direction etwas vorzutragen hat, findet sie zu dem Ende jeden ersten Montag des Monathes zwischen 3 und 4 Uhr im Kranken-Hause versammelt (*).

Die Einweihung des neuen Kranken-Hauses geschahe am 27 Dec. 1784. Den Tag vorher liessen die Directoren und Provisoren, unter Vortretung einiger Waisen-Knaben, die Kranken in das neue Gebäude leiten oder tragen. Am Tage der Einweihung dankte der damahlige Consist. R. und Propst Ahlemann, im Nahmen der Anstalt, den guten Bürgern für ihre treue Milde in einer rührenden und zweckmäßigen Rede. Das ganze Haus war von Zuhörern angefüllt, die nicht unerbaut, also nicht ohne milde Gaben, diesen, ihren kranken Brüdern geweihten Ort verließen. Ueber dem Eingange des Hauses, welches auch mit einem geräumigen Küchen-Garten und breiten Gängen versehen ist, stehen die Worte:

Dürftigen siechen Mitbürgern.

Ephemeriden der Menschheit, Dec. 1784, S 713, fgg.
Journal von und für Deutschland, 1785, 3 St. S. 167, fgg.

Dienstbothen in dieses Haus. Also nicht aus Mangel an Toleranz, sondern weil sie sich nicht angeben, nimmt man die Juden nicht auf.

(*) Nachricht vom neu erbauten Krankenhause in Altona, v. 20 Dec. 1784, auf 2 Blätter in gr. 4 gedruckt.

Scherf Archiv der medicin. Polizei, 4 B. 1 Abth. (Lpz. 1785, gr. 8.) S. 164, fgg.
Ellickische Monatschrift, 2 Heft, 1785. S. 78, fgg.
Deutsches gemeinnutz. Magazin, 1 Jahrg. (Lpz. 1787, gr. 8.) S. 150, fgg.

3. In der kaiserl. freyen Reichs-Stadt Hamburg sind folgende Kranken-Häuser.

1) Der Pest-Hof, liegt in Westen vor Hamburg, zwischen dieser Stadt und Altona. Es ist ein weitläuftiges Gebäude, welches aus mehrern einzelnen von verschiedener Größe zusammen gesetzt ist. Vor dem großen gepflasterten Platze steht die neue kleine, aber gut gebauete, so genannte Lazareth-Kirche.

Die zerstörenden Wirkungen, welche die Pest und andere ansteckende Seuchen, besonders im 16 Jahrh., in Hamburg äusserten, da, wegen der Enge der Gassen und der Menge der Einwohner, die Mittheilung der giftigen Dünste schnell überhand nahm, und einige Tausend davon weggeraffet wurden, erregten schon längst den Wunsch, ein besonderes Haus ausserhalb der Stadt zur Absonderung und Heilung der mit der Pest behafteten Kranken zu haben. Diese Wünsche wurden aber erst 1606 erfüllt, in welchem Jahre der noch immer so genannte Pest-Hof angeleget wurde. In diesem Jahrh. ist er sehr vergrößert und erweitert worden. 1758, wurden die vortrefflichen Röhr-Leitungen gemacht, und es kam das große Wasser-Behältniß zu Stande. Im J. 1769 wurde die neue Lazareth-Kirche zu bauen angefangen, und 1771 fertig. Vorher war im Winter auf einem wenig geräumigen Sahle, und im Sommer auf dem freyen Platze am Pest-Hofe, gepredigt worden. Jezt heißt das Haus sehr uneigentlich der Pest-Hof, denn er dient nur für Arme, Kranke, Preßhafte, Blödsinnige und Veralterte allerley Art, die hier, nach Beschaffenheit ihrer Umstände, in besondern Zimmern verpfleget, genähret und behandelt werden. Die Kranken haben ein eigenes Kranken-

Haus,

Haus, in welchem 3 Säle sind. Der untere ist für die Frauens-, die beyden obern für die Manns-Personen. Diese drey Säle enthalten mit den Vorplätzen wenigstens 100 Betten, deren jedes zu 2 Personen ist. Ausser diesem Kranken-Hause enthalten noch mehrere Neben-Gebäude eine Menge Kranken-Zimmer, jedes zu 6 und mehr oder weniger zweyschläferigen Betten. Auf diese gemeinschaftliche Kranken-Zimmer kommt auch die geringere Classe von Kostgängern. Andere, für welche mehr bezahlt wird, wohnen in einem besondern Flügel des Hauses in kleinern Stuben jeder für sich allein, und genießen eine bessere Verpflegung. Der übrige Raum dieser Gebäude fasset die Wohnung des Speise-Meisters und seiner Gehülfen, des Schul-Meisters für die in dieser Anstalt verpflegten Kinder, der Kranken-Wärter und anderer Bedienten des Pest-Hofes; ferner zwey Spinn-Stuben, eine Apotheke, Bäckerey, Wasch-Häuser, Vorraths-Kammern, u. d. gl. in sich. Die Säle in dem eigentlichen Kranken-Hause, und der größte Theil der Zimmer in den Neben-Gebäuden, haben den Fehler, daß sie allzu niedrig sind. Dieser Fehler ist um so viel nachtheiliger, da das Haupt-Mittel zur Reinigung der Luft, das Oeffnen der Fenster, nicht durchgängig recht angewandt werden kann. Es umgibt nähmlich größten Theils den Pest-Hof ein Graben, aus welchem ein häßlicher Geruch aufsteigt; öffnet man also in der Nähe desselben die Fenster, so vertauscht man die Kranken Luft mit der Graben-Luft; und ob bey diesem Tausche wohl gewonnen würde? Daher findet sich auch in den Kranken-Sälen gewiß keine reine Luft. Billig sollten andre kräftige Reinigungs-Mittel der Luft, Essig-Räuchern, u. d. gl. angewandt werden, da so wenig frische Luft in die Säle kommt. Die Nacht-Stühle sind in den Sälen, und verderben die schon genug verunreinigte Luft noch

mehr. Stirbt jemand vor 10 Uhr des Abends, so wird sein Leichnam sofort in das auf dem Hofe befindliche Todten-Haus gebracht, wo er bis zur Beerdigung aufbewahrt wird; ist er aber später gestorben, so bleibt er bis an den Morgen in seinem Bette; und in diesem Falle muß der Lebendige, der an demselben Bette Theil hat, entweder die ganze Nacht an der Seite des Todten liegen, oder aufsitzen.

Der Pest-Hof verpflegt jezt 8 bis 900 Personen, und es waren Zeiten, wo 1100 zugleich dort verpfleget wurden. Der größte Theil der in denselben aufgenommenen Personen leidet an unheilbaren Gebrechen des Leibes und der Seele. Die Anzahl der Kranken im engern Verstande, die jährlich hier verpfleget werden, erstreckt sich auf 5 bis 800.

Die Kost der meisten besteht in Grütze, Erbsen, Brod, wozu jeder etwa $\frac{3}{4}$ ℔. Butter wöchentlich bekommt, nebst etwas Syrupp. Es ist hier, wie gesagt, eine eigene Apotheke. Mittel, die eine weitläuftige Zubereitung erfordern, werden aus den hamburger Apotheken angeschafft.

Der jährliche Aufwand dieser Anstalt beläuft sich auf 70 bis 100,000 Mark. Die Quellen der Einkünfte sind mannichfaltig. 1. Der Pest-Hof hat seinen eigenen Fond, der aber nicht sehr beträchtlich ist. 2. Es finden sich in allen Wirths-Häusern Hamburgs, und der umliegenden zum Stadt-Gebieth gehörigen Gegenden, so wie bey öffentlichen Vergantungen, Büchsen, in welche zum Besten des Pest-Hofes eingelegt wird. 3. Es erhält derselbe gewisse Beyträge aus den Gottes-Kasten der Haupt-Kirchen in Hamburg. 4. Es werden jährlich zum Besten desselben zwey Haus-Collecten in der ganzen Stadt angestellt. 5. Es erhält milde Gaben von Schiff-Capitänen nach glücklich vollendeter See-Reise, und von andern Personen, die thätigen Dank dem bloß wörtlichen vorzie-

hen.

hen. 6. Es wird für mehrere, die in dieser Anstalt verpfleget werden, nach Verhältniß der geringern oder bessern Speise und Wohnung, ein gewisses Kostgeld bezahlt, für einige 50 Mark, für andre 50 bis 100 Rthlr. Hierzu kommt 7. alles, was in der Pesthof-Kirche im Klingebeutel gesammelt und von den vermietheten Sitzen gelöset wird. 8. Geschenke an Syrupp, Brod und Bier, von den Zucker Siedern, Bäckern und Brauern. Endlich besitzt der Pest-Hof auch 9. verschiedene Ländereyen, die er auf mannichfaltige Weise nutzt.

Die Seele der ganzen Anstalt ist eigentlich der Speise-Meister, der zugleich Chirurgus ist, und zwey Unter-Chirurgos nebst einem Lehr-Burschen zu Gehülfen hat. Zwey Mahl des Tages geschieht der Verband. Ein Haupt-Fehler bey der Einrichtung ist, daß der Arzt und der Wund-Arzt so wenig gemeinschaftlich wirken, daß ein jeder seinen eigenen Gang geht, und sich um den andern fast gar nicht bekümmert. Dies kommt daher, weil der Arzt zu wenig Einfluß auf die ganze Anstalt hat. Die Kranken, die mit der Raserey oder Tobsucht befallen sind, müßten nicht in die allgemeinen Kranken-Säle gebracht werden, wie hier so häufig geschieht.

2) Das Hiobs-Hospital, liegt am Ende der Spitaler-Straße zum Schwein-Markt. Es besteht in einem Kirchhause, dem Wohn-Hause des Oekonomus, und einer Reihe an einander gefügter kleiner Wohnungen. Das so genannte Franzosen- oder Pocken-Haus liegt nahe daran an den kürzen Müren, und gehört mit dazu.

Der erste Anfang dieses Spitales rührt von einem Hans Treptow, Ober-Altermann der Brüderschaft U. L. F. Krönung, die aus Fischern, Krämern und Hökern bestand, her. Es war ein so mitleidiger Mann, daß er, ehe ihm die Brüderschaft noch einen Auftrag deswegen gegeben hatte, arme, von der neapolitanischen Seuche be-

fallene Menschen, die ohne Hülfe waren, von seinem Vermögen nähren und heilen ließ, bis endlich seine Gefährten, durch sein schönes Beyspiel übermocht, auch ihre freygebige Hände dazu streckten, und 1505 aus gemeinschaftlicher Casse dieses Haus bauen liessen. Diese erste Absicht wird jezt nicht mehr in dem eigentlichen Spitale, sondern in dem auf der Stelle der vormahligen Stadt-Mauer liegenden Franzosen-Hause befolgt und erreicht, worin jezt 17 Personen in der Cur liegen. Sie genießen freye Wohnung, Pflege, und täglich 3 ßl. zu ihrem Unterhalt. Dicht daran steht ein langes Haus von 2 Stockwerken, in welchem 32 Zellen oder Alcoven sind, deren jede einen besondern kleinen eisernen Herd an der Seite hat, worauf die armen Bewohnerinnen ihre Speisen bey Kohlen kochen, die sie von der Stiftung geschenkt bekommen, und deren Rauch keinen andern Weg, als durch das Fenster, nehmen kann. Das Oblong des ganzen Spital-Bezirkes besteht, ausser der Kirche und dem Hause des Oekonoms, aus 54 bessern oder schlechtern Wohnungen, deren unterschiedener Werth von 1700 zu 4800 mk. Einkauf-Geldes gesteigert wird. Ein Capital dieser Summe geben die so genannten Prövener her, und genießen dafür auf ihre Lebenszeit die Wohnung, und jährlich 3 p. C. des Capitales, alle 14 Tage 1 ℔. Butter, nebst 2 Broden von 17 ℔. an Gewicht, und jährlich 1 Faden Holz und einige Säcke Kohlen. Das Spital ist eins der reichsten hamburgischen Stiftungen, und steht unter der Ober-Verwaltung von 2 Bürger-Meistern, und 8 Bürgern als Provisoren.

Journal von und für Deutschland, 1784, 9 St. S. 174, fgg.
Hamburg, topographisch, politisch und historisch beschrieben, (von Hrn. v. Heß) 1 Th. (Hamb. 1787, 8.) S. 365, fgg.

Von den hamburgischen Kranken-Anstalten für Haus-Arme, werde ich im Art. Medicinal-Anstalten handeln.

h) Im Herzogthume Schlesien, gibt es zwey wohlthätige Institute der so genanten barmherzigen Brüder aus dem Orden des h. Johannes de Deo, nähmlich: eins in Breslau, und das andere zu Neustadt in Ober-Schlesien.

Das

Das breslauische Kloster in der ohlauischen Vorstadt, zeichnet sich, nebst der daran stoßenden Kirche, die dem h. Johannes de Deo gewidmet ist, seiner schönen einfachen Bau-Art wegen, vor andern Kranken-Häusern zu seinem Vortheil aus, da es eine sehr gesunde Lage hat, und von der frischen Luft durchstrichen wird. Die darin befindliche Apotheke ist mit allen Arten von officinellen Kräutern und andern Medicamenten reichlich versehen. Die große Kranken-Stube, wo jeder Kranke sein eigenes Bett mit Gardinen hat, ist reinlich und bequem. Die Zahl der Betten beläuft sich auf 100.

In dem Kloster der barmherzigen Brüder in Neustadt, waren im J. 1779 108 Kranke, wovon nur 12 gestorben, und 96 genesen sind.

B. Asia.

In diesem Welt-Theile ist das berühmte Kranken-Haus zu Goa, einer Stadt im Königreiche Decan, in Ost Indien. Das Gebäude, über dessen Thüre die Aufschrift: Königliches Hospital, nebst dem Wapen von Castilien und Portugal und einer Welt Kugel, befindlich ist, ist sehr groß, und steht am Ufer eines Flusses. Die Könige von Portugal haben es gestiftet, und 25,000 Pardos Einkünfte dazu vermacht, deren einer 25 holl. Stüber im Lande aber 32, gilt. Diese Einkünfte sind nachher durch die Freygebigkeit großer Herren sehr vermehrt worden. Hiernächst ist die königliche Stiftung in einem so wohlfeilen Lande an sich selbst schon beträchtlich, und die kluge Wirthschaft der Jesuiten vermehrt die Einkünfte täglich. Sie lassen Käse und andere Lebens-Mittel bis von Cambaya kommen. Die übrigen Bedienten sind Portugiesen und christliche Sclaven. Es fehlt nicht an Aerzten, Wund-Aerzten und Apothekern, welche die Kranken des Tages

zwey

zwey Mahl besuchen müssen. Die Anzahl der Kranken ist aber auch sehr groß, wiewohl man weder Indianer, als welche ein eigenes Hospital haben, noch Frauens-Personen, welche ebenfalls in ein besonderes Gebäude kommen, aufnimmt. Jeder Kranke hat sein eigenes Bett, 2 F. weit von seinem Nachbar, welches aus verschiedenen Matratzen von Baumwolle und Taffet besteht. Die Bett-Gestelle sind niedrig, und mit allerley Farben zierlich bemahlt. Für jede Krankheit ist eine besondere Kammer, und man schlägt nicht mehr Betten auf, als Kranke sind. Die Bett-Laken sind von Baumwolle, sehr fein und weiß. Dem Neuankommenden wird alles Haar vom Leibe abgeschoren, hernach wird er gebadet, und in dieser Reinlichkeit beständig erhalten. Die Menge der Bequemlichkeiten, die man ihnen reichet, ist erstaunlich, und alle 3 Tage wird alles abgewechselt. Die Fremden dürfen nur des Morgens von 8 bis 11 Uhr, und nachmittags von 3 bis 6, herein kommen. Die Kranken haben die Freyheit, mit ihren Bekannten zu speisen; und wenn die Aufwärter sehen, daß ein Besuch kommt, so tragen sie etwas mehr, als gewöhnlich, auf. Brod bekommt man nach Belieben. Die Brode sind klein, und man gibt einem Kranken 3 bis 4, ob er gleich selten mehr, als eines, verzehrt. Was überbleibt, wird nicht zum zweyten Mahl aufgetragen. Man gibt niemahls weniger, als ein ganzes, entweder gesottenes oder gebratenes, Huhn; und Jeder bekommt, was er will, Reiß, gute Suppen, Eyer, Fische, Confect, nebst allerley Fleische und Früchten, es sey denn von dem Arzte verbothen. Die Schüsseln und Teller sind von chinesischem Porzellan. Nach der Mahlzeit fragt ein portugiesischer Aufseher in jedem Gemache mit lauter Stimme, ob Jeder das seinige bekommen, und ob er nichts zu klagen habe.

Das Hospital-Gebäude ist von großem Umfange. Es sind viele Gänge, Höfe und anmuthige Gärten darin,

in, wo die Kranken, wenn sie etwas besser werden, frische Luft schöpfen können. Sodann bringt man sie auch in andere Gemächer, und jeden zu solcher Gesellschaft, die in gleichem Grade der Besserung mit ihm steht. Mitten im Hospitale ist ein großer schön gepflasterter Hof, mit einem Spring-Brunnen in der Mitte, wo die Kranken sich zuweilen baden. Das ganze Gebäude wird des Nachts mit einer Menge Lampen, Laternen und Lichter, erleuchtet. Statt des Glases, sind die Laternen mit Schildkröten-Schalen verschlossen, wie überhaupt die Fenster aller Kirchen und Gebäude in Goa. Die Gänge sind mit schönen Gemählden behangen, welche biblische Geschichten vorstellen. Das Hospital hat zwey prächtig gezierte Kirchen. Kurz, diese Stiftung ist dermaßen schön, reinlich und mit allen Bequemlichkeiten versehen, daß der Unter-König, der Erz-Bischof und die vornehmsten Herren zu Goa, öfters einen Gang dahin zu ihrem Vergnügen vornehmen.

Sammlung aller Reisebeschreibungen, 8 B. (Lpz. 1751, gr. 4.) S. 179, f.

C. Afrika.

Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung (Cap de bonne esperance), der wichtigsten Colonie, welche die Holländer in Afrika, mit Ausschließung aller andern Nationen besitzen, befindet sich ein merkwürdiges Hospital und Kranken-Haus für arme Kranke und Blessirte in Diensten der Compagnie. Dieses Hospital, welches bey Vermehrung und Zunahme der Schifffahrt von dem Gouverneur Simon van der Stell, nahe an der Compagnie Garten erbauet worden ist, stellt ein längliches Kreuz vor, und ist so geräumig, daß es allein im Parterre, wenn alle Stellen belegt werden, wohl 400 Mann beherbergen kann. Trifft es sich, daß mehrere Kranke vorhanden sind, so wer-

werden diejenigen, welche schon unter die Reconvalescirten gerechnet werden, oben auf dem Solder einlogiert. Ehedem und von Anfange ist es nur mit einem Graben umgeben gewesen, welcher noch auf zwey Seiten vorhanden ist, aber vorn vor der Fronte jezt die Herren-Gracht genannt wird. Nachher hat man, das Hospital mit einer 8 F. hohen Mauer zu umgeben, nöthig gefunden.

Diejenigen Personen und Officianten, welche von der Compagnie zur Verpflegung und Besorgung der Kranken angesetzt sind und besoldet werden, sind folgende. 1. Der erste Medicus und Ober-Chirurgus. 2. Der zweyte Chirurgus, welcher aber auch die Medicin verstehen, und, in Abwesenheit des ersten Medici, den Patienten Medicin zum innerlichen Gebrauch austheilen muß. 3. Der Buchhalter, welcher keinen Kranken ohne schriftliche Ordonnanz vom Gouverneur annehmen darf. Er muß alle Nahmen der Kranken in ein Buch eintragen, und dabey bemerken, auf welches Schiff sie gehören, ob sie aus dem Castell, Matrosen-Cagie, Buyten-Post, oder sonst woher, gebracht worden sind. Er muß bey der Ausmusterung der Reconvalescirten anmerken, wo sie hingekommen und beschieden sind. Bey den Verstorbenen muß er den Tag des Absterbens notiren, und dem Soldey-Comtoir sofort schriftlich anzeigen. Sobald die Reconvalescirten ausgemustert werden sollen, muß er die Nahmen aller zu der Musterung begriffenen Personen vorlesen, auch sonst alles übrige, was zu einem ordentlichen Buchhalter gehört, besorgen. Dem Gouverneur, Vice-Gouverneur und Capitän muß er von allem den genauesten Bericht abstatten, auch alle Tage eine Specification eingeben, auf wie viel Personen das Fleisch, Brod, und andere Victualien angewiesen werden sollen. 4. Der Apotheker, welcher die Medicamente nach dem Dispensatorio der Compagnie präpa-

ri-

riren, oder nach der Verordnung der Aerzte receptiren muß. 5. Der Schaff-Baas (Speise-Meister, oder eigentlich Ober-Siechen-Vater,) welcher sowohl monathlich, als auch täglich, die Victualien für die Kranken, und andere Bedürfnisse für das Hospital, in Empfang nimmt, und dem Koche nach Anzahl der Kranken einhändigen muß. 6. Der Koch, welcher nebst seinem Gehülfen täglich zwey Mahl die Speisen zurichten muß. Doch bekommen die leicht Kranken und Genesenden des Nachmittags nur das gut gewärmte Zugemüse, die Schwachen aber entweder Kerri-Kerri, oder mit etwas Wein gekochten Mehl-Brey. 7. Drey, auch zuweilen vier Unter-Chirurgi, von welchen alle Nächte einer in dem Castel schlafen, und einige Medicamente nebst dem Aderlaß-Zeuge bey sich haben muß, um im Nothfall einem oder dem andern Patienten beyzuspringen. 8. Der Unter-Siechen-Vater, welcher Acht haben muß, daß sich alle Kranke, sonderlich die Genesenden, geruhig und ordentlich verhalten, und von den Sclaven gehörig bedienet werden, und ein jeder des Abends nach 9 Uhr bey der Visitation an seinem angewiesenen Orte befunden werde. 9. Der Poccage-Meister, welcher die venerischen Kranken besorgt, und täglich von dem Medico und Chirurgo instruirt und mit Medicamenten versehen wird. Er ist aber selbst kein Chirurgus, sondern ein Soldat, der eine Profession hat, die er nebenbey treiben kann, z. B. ein Schneider. 10. Der Portier oder Pförtner, welcher darauf Acht haben muß, daß keine Reconvalescirten ohne Erlaubniß vom Ober-Siechen-Vater aus dem Hospitale gehen, auch keine unerlaubte Speisen, Getränke oder Obst, in das Hospital gebracht werden. 11. Ein Tischler-Gesell, welcher die Särge für die Verstorbenen verfertigt. Wenn aber keine Breter dazu vorräthig sind, werden die Todten nur in ein Stück grobe Leinwand eingenähet. 12. Sechs bis acht, auch wohl,

nach

nach Mehrheit der Kranken, zehn Sclaven, von welchen die Hälfte des Tages, und die andre Hälfte des Nachts, die Kranken bedienen müssen. Ehemahls wurde eine Kranken-Mutter gehalten, welche die Victualien in ihrer Verwahrung hatte, und dem Kochе überlieferte; allein seit mehr als 50 Jahren ist dieselbe abgeschaffet, und an dieser Stelle der Ober-Siechen-Vater angesetzt worden.

Damit die Patienten die Medicin nicht mit vollem Magen einschlucken, und deren gute Wirkung dadurch nicht gehindert werde, so kommt früh morgens, sobald es Tag geworden ist, entweder der erste Medicus, oder der zweyte Chirurgus, zu jedem Kranken, und erkundigt sich nach der Krankheit und den Umständen des Patienten. Die Unter-Chirurgi begleiten ihn zur Hand. Zwey Sclaven tragen zwey mit Fächern abgetheilte Kasten, worin die trocknen Medicamente befindlich sind; und zwey andere Sclaven tragen einige Flaschen mit Tränken und Mixturen, nebst einer Flasche mit spanischem Wein, wovon gemeiniglich nur den agonisirenden Kranken ein Spitzglas voll, zum lezten Labsal, statt einer Herzstärkung eingeflößt wird. Noch ein Sclave trägt einen großen irdenen Napf voll Wasser, die Medicamente damit einzugeben.

Wenn sich nun der Medicus von der Krankheit des Patienten informirt hat, so verordnet er die dienliche Arzeney, und ein Unter-Chirurgus muß sie dem Patienten eingeben, auch dahin sehen, daß er sie wirklich zu sich nehme. Weil es aber zu viel Zeit erfordern würde, jede Dosis der verordneten, besonders trocknen Arzeney oder Pulver abzuwägen: so liegen in den Medicin-Kasten verschiedene aus Holz gedrechselte Mäßchen, womit die Pulver abgemessen und abgestrichen werden. Wenn nun der Medicus alle Patienten besucht und mit Arzeney versorgt hat, begibt er sich in die Abtheilung des Gebäudes, welches das Verband genannt

wird,

wird, wo die Blessirten liegen, und lässet einen jeden in seiner Gegenwart verbinden; verordnet auch, wo es nöthig ist, einige innerlich zu gebrauchende Arzeneyen. Auf den Kasten der Patienten, welche neben eines jeden Lagerstätte stehen, notiren die Unter Chirurgi dasjenige, was der Patient auf die Medicin geniessen und der Koch ihm reichen soll. Hat jemand ein Brech-Mittel eingenommen, so zeichnet er auf dessen Kasten einen Triangel mit der Spitze nach unten zu (▽), welches Aqua, Wasser, bedeutet. Hat jemand ein Laxier-Mittel eingenommen, so schreibt er ein lateinisches S hin, worauf dann der erstere aus der Küche einen Napf mit laulichem Wasser, der andere aber Suppe oder Fleisch-Brühe bekommt. Gleichergestalt wird es auf des Patienten Kasten notirt, wenn er ausser der ordinären Zeit mehrere Medicin bekommen soll, z. B. etwa gegen die Zeit des Schlafengehens eine Dose Laudanum, u. d. gl.

Sobald der Medicus aus dem Verbande geht, schickt der Ober-Siechen-Vater einen Sclaven mit einem großen kupfernen Thee-Kessel voll Kaffe zu den Patienten; da dann ein jeder, der Geld hat, einen ordinären Spühl-Napf voll für 1 Stüber kaufen und trinken kann. Ausserdem aber bekommt kein Kranker eher etwas zu geniessen, bis um 9 Uhr, da der Portier ein Zeichen mit der Glocke gibt, und die Sclaven große irdene Näpfe, worin immer für 3 Personen die Speisen abgetheilt sind, herbey bringen. Diese Speise besteht täglich für jeden Mann in ½ ℔. Schöpsen-Fleisch mit Reiß und mancherley Suppen-Kräutern, unter einander gekocht; des Freytags aber wird, statt des Schöpsen-Fleisches, Rind-Fleisch gegeben. Drey Personen, welche zusammen speisen, bekommen alle drey Tage 6 ℔. Commiß-Brod. Des Nachmittags, um 3 Uhr, gibt der Portier wieder ein Zeichen mit der Glocke, da dann die Sclaven wieder Näpfe

mit dergleichen Speisen bringen, wobey aber kein Fleisch befindlich ist. Hingegen bekommen diejenigen, welche sehr krank sind, jeder eine kleine Portion Mehl-Brey, welcher aus Mehl, 1 Theil rothen Wein, und 1 Th. Wasser, mit etwas Zucker versüßt, besteht. Weil aber die bettlägerigen Kranken, des Freytags von dem dortigen Rind-Fleische zu essen, gemeiniglich kein Belieben haben, so bekommen diese eine Speise von Schöpsen-Fleisch, Kerri-Kerri genannt. Sie besteht aus Stückchen Schöpsen-Fleisch, welches auf folgende Weise zugerichtet wird. Der Koch lässet etwas rohen Reiß in Butter oder Schöpsen-Fett vom Schwanze ausbraten, zergehen, sodann wird Fleisch-Brühe dazu gegossen, und Burri-Burri oder Gurkumei und etwas Tamarinden dazu gethan, mit welcher Brühe das schon abgekochte Fleisch noch einmahl aufkochen muß, welches sodann eine gesunde und wohlschmeckende Speise abgibt. Eine halbe Stunde nach vollbrachter Mahlzeit, und also etwann um 4 Uhr, besucht einer der Aerzte abermahl die Kranken und Blessirten auf eben die Weise, wie des Morgens; und wenn dieses vorbey ist, so kommt des Ober-Siechen-Vaters Sclave wieder mit einem Kessel Thee an, wovon ein Jeder einen Spühl-Napf voll für 1 Stüber bekommen kann. Ueberdem ist auch erlaubt, daß die Bürger solche Speisen zum Verkauf in das Hospital schicken können, welche den Kranken dienlich sind. Dünne Eyer-Kuchen oder Plinzen, Kerri-Kerri von Fischen, auf obgedachte Manier zugerichtet, eingemachte Confitüren, und von Obst die Gaygavas sind gleichfalls erlaubt herein zu bringen, und die Kark-Melk (Butter-Milch) wird hier den Kranken besonders dienlich erachtet. Eine kleine Bouteille rothen Wein hinein zu bringen, ist erlaubt; der weiße Wein aber ist, so wie aller Branntwein, von den Aerzten untersagt.

Des Abends um 9 Uhr, wird die Glocke ½ Stunde lang von dem Portier geläutet, da sich dann alle diejenigen, welche sich zum Ausgehen von dem Ober-Siechen-Vater Erlaubniß ausgebeten haben, wieder in dem Hospitale und auf ihrer Lager-Stätte einfinden müssen, und der Unter-Siechen-Vater visitiret alle Stellen. Fehlt einer auf seiner Lager-Stelle, so nimmt er dessen Matratze in Verwahrung; und wenn der Abwesende den andern Morgen hinzu kommt, wird er mit einer guten Tracht Schläge bewillkommet. Stellt er sich diesen Tag gar nicht ein, und kommt er den folgenden oder dritten Tag wieder herzu, so wird er auf die Haupt-Wache in das Castell gebracht, und bekommt einen holländischen Thugh, d. i. er wird zwischen 3 halben Pieken mit dünnen spanischen Röhren geprügelt. Bleibt der Abwesende über 3 Tage aus, so wird er dem Fiscal angezeigt, welcher ihn aufsuchen, und bey dessen Arretirung an einen Pfahl binden und von den Büttel-Knechten mit einem Par gedrehten Stricken auf die Hosen abstrafen lässet, auch wohl, wenn er nicht bald aufgefunden wird, auf einige Zeit auf obgedachte Batterie zur Arbeit verurtheilt, und mittlerweile dessen Sold einzieht.

Wenigstens alle 14 Tage wird der Fußboden des Hospitales, welcher mit Ziegel-Steinen gepflastert ist, mit Wasser begossen und mit Besen gescheuert, damit aller Unflath heraus geräumet werde. Bey allen diesen guten Anstalten aber würden doch mehrere Menschen zu ihrer Gesundheit gelangen und beym Leben erhalten werden, wenn man eine reinere und gesundere Luft in diesem Gebäude erhalten könnte. Denn obschon bey gutem Wetter einige obere Flügel der Fenster zuweilen geöffnet werden, so kann doch dies bey vielen andern zusammen kommenden Umständen nicht viel helfen. Die Ausdunstungen so vieler beysammen liegenden mit mancherley Krankheiten behafteten Patienten;

die vielen vorhandenen Gefäße, worauf die Patienten ihre Nothdurft verrichten; die vielen zur Nachtzeit brennenden, mit Thran angefüllten Lampen; der üble Geruch von denen, welche Brech- oder Laxier-Mittel eingenommen, oder einen Durchfall oder gar die rothe Ruhr haben; ferner der üble Geruch des brennenden Weingeistes in den Schwitz-Kasten, worin diejenigen, welche venerische Krankheiten gehabt und salivirt haben, ehe sie aus der Poccage gelassen werden, schwitzen müssen, um die genossenen Mercurial-Arzeneyen auszutreiben; ja selbst der Dampf von den warmen Speisen, und andere Dinge mehr, welches alles sich unter einander vermengt und vereinigt; alles dieses mag wohl manchen Kranken öfters eher hinrichten, als die Krankheit selbst. Es ist aber nicht zu ändern. Es kann auch einem Patienten unmöglich dienlich seyn, wenn ihn heut dieser und morgen ein anderer Arzt besucht, und, ohne zu wissen, wie sein Vorgänger die Krankheit behandelt, oder was für Arzeneyen er verordnet habe, neue und andere Medicamente anwendet.

Alle Abend, wenn die Lampen angezündet sind, kommt ein Vorleser in das Hospital und lieset ein kurzes Abend-Gebet ab, wobey alle, die aufstehen können, zugegen seyn müssen, des Morgens aber wird kein Gebet gehalten. Hingegen kommt alle 14 Tage, nähmlich einen Sonntag um den andern, morgens ein anderer Vorleser, welcher eine für Kranke erbauliche Predigt declamirt, wobey auch ein Par Verse aus den Psalmen abgesungen werden; es ist aber immer eine und dieselbe Predigt, welche von einem Prädicanten abgefaßt und von dem Vorleser auswendig gelernt worden ist, wiewohl dieses nichts zu bedeuten hat, denn nach zwey Mahl 14 Tagen sind mehrentheils andere Kranke, welche diese Predigt noch nicht gehört haben, vorhanden, und die alten heraus gegangen.

Das Rühmenswürdigste in diesem Hospitale, und was zur Ehre der ostindischen Compagnie nie genug gepriesen werden kann, ist dieses, daß ausser denjenigen, welche mit venerischen Krankheiten behaftet sind, ein jeder, der von einem Schiffe als Patient in dieses Hospital gebracht wird, die Verpflegung und Medicamente nicht allein so lange, als das Schiff auf der Rhede liegt, sondern auch 6 Wochen lang umsonst, und mit Beybehaltung seines völligen Gehaltes genießt; nachher aber, und wenn er länger darin bleibt, wird der halbe Sold zu Bestreitung der Unkosten einbehalten. Diejenigen aber, welche wirklich in Diensten der Compagnie auf dem Vorgebirge stehen, und in solchem Dienste erkranken, folglich in das Hospital gebracht werden, können 6 Monathe lang umsonst, und mit Beybehaltung ihres völligen Soldes, verpfleget und mit Arzeney versorget werden; nach Verlauf von 6 Monathen aber, und wenn sie sodann nicht genesen, wird ihnen der halbe Sold für die Unkosten abgezogen. Wird aber jemand unter Jahr und Tag nicht hergestellt, sondern bleibt kränklich, oder ist sonst gebrechlich, so wird er nach dieser Zeit als unbequem oder zum Dienst untauglich mit halbem Sold nach Europa geschickt, darf aber alsdann weder auf dem Schiffe arbeiten, noch die sonst gewöhnlichen 20 Fl. für den Rudergang bezahlen. Alle Venerische hingegen, welche in das Hospital und in die Poccage gebracht werden, genießen, von Stunde an, nur ihren halben Sold, und müssen überdies dem Medico noch 10 Rthlr. Arzt-Lohn bezahlen, wovon der Arzt die erhaltenen Medicamente bezahlen, oder solche selbst liefern muß.

Sobald ein Patient in diesem Hospitale stirbt, muß es der Unter-Siechen-Vater melden, welcher sofort des Verstorbenen Kasten in Gegenwart der neben liegenden Kranken verschließt, den Nahmen des Verstorbenen und den Sterbe-Tag auf dem Kasten notiret,

solchen in eine Kammer über den Verband bringen läßt, und den Schlüssel des Kastens dem Buchhalter übergibt, welcher gleichfalls das Datum in das Hospital-Buch einträgt, und in dem monathlichen Rapport aufführt. Ein Par Sclaven müssen in den so genannten Dünen, welches eine sandige Gegend ausserhalb der Stadt am Strande der Bay ist, für alle im Hospitale Verstorbene die Gräber machen; und wenn der Ober-Siechen-Vater den Tod einer oder mehrerer Personen an die Haupt-Wache hat melden lassen, werden für jeden erblaßten Körper 6 Mann Soldaten bestellt, welche mittags bey der Haupt-Wache erscheinen, sich bey dem wachthabenden Sergeanten melden, und sodann den Todten bis an die Dünen tragen müssen, wo er von gedachten Sclaven eingesenkt wird. Hat der Verstorbene einige Kleidungsstücke hinterlassen, so eignet sich der Ober-Siechen-Vater dieselben zu, allein die Mondirungen der Soldaten des Castelles muß er dem Sergeanten der Compagnie abliefern. Wenn nun von verschiedenen Verstorbenen eine ziemliche Anzahl Kasten mit deren Verlassenschaften, welche besonders bey den von Batavia kommenden Leuten am beträchtlichsten sind, vorhanden ist, wird zu deren öffentlichen Verkauf ein Tag angesetzt, an welchem der Auctions-Commissarius mit den Polizey-Bothen in das Hospital kommt, die Kasten eröffnet, und alles darin befindliche, in Gegenwart zweyer Deputirten des Waisen-Amtes und des Buchhalters des Hospitales, öffentlich verauctioniret, dabey aber in ein Register den Nahmen des Erblassers, die in seinem Kasten vorgefundenen Sachen und deren Werth specificiret. Wird bey einem oder andern Verstorbenen ein Testament gefunden, so wird, wenn er der Compagnie nichts mehr schuldig ist, der Betrag des aus seiner Verlassenschaft gelöseten Geldes, nebst dem, was er etwa an monathlichem Solde zu gute hat, seinen Erbnehmern verab-

fol-

folget. Wenn der Erbnehmer in Holland wohnhaft und eine bekannte Person ist, so ist solche Erbschaft ohne viele Umstände zu erheben. Soll aber eine Erbschaft ausser Landes verabfolget werden, so werden so viele Schwierigkeiten dabey gemacht, und so viele Bescheinigungen und Legitimationen erfordert, auch Unkosten verursachet, daß, wenn die Erbschaft nicht sehr beträchtlich ist, man besser thut, solche fahren zu lassen, als Mühe und Kosten darauf zu verwenden. Hat der Verstorbene kein Testament gemacht, und hat in Holland keine Aeltern, Frau oder Kinder, hinterlassen, welche sich darnach erkundigen, so zieht die Compagnie von dem gelöseten Gelde dasjenige ab, was der Verstorbene etwa noch restiret, das übrige aber wird der Waisen-Kammer, unter dem Titel: von unbekannten Erben, zugeeignet. Von den in Indien Verstorbenen, welche bereits viele Jahre gedient und auf ihre Rechnung einigen Sold zu gute haben, gewinnt die Compagnie jährlich sehr vieles; denn ein jeder, der seine Transport-Schuld bezahlt hat, muß jährlich 4 Monathe Sold auf Rechnung stehen lassen; und obschon solches bey einzelnen Individuis der niedrigsten Classen nur in einigen hundert Gulden bestehen dürfte, so beträgt doch die Summe davon, im Ganzen genommen, ein großes Capital, weil man sicher annehmen kann, daß von den nach Ost-Indien gehenden Personen die Hälfte sterben, und, wenn man diejenigen dazu rechnet, welche sich daselbst niederlassen, kaum der dritte Theil wieder nach Europa zurück kommt.

Es mag aber einer, der in der Compagnie Diensten gestanden hat, es sey in Afrika, oder Indien, oder auf einem Schiffe, was für ein Schiff es auch sey, gestorben seyn, so kann man auf den ostindischen Häusern in Holland einen Todten-Schein darüber bekommen, wenn man nur den Nahmen und Geburts-

Ort des Verstorbenen, das Jahr und den Nahmen des Schiffes, mit welchem er abgereiset ist, weiß.

In diesem Hospitale werden von Zeit zu Zeit dreyerley Ausmusterungen der Genesenen vorgenommen. Erstlich, ehe ein Schiff wieder absegelt, werden die auf dasselbe gehörige Kranken insgesammt aufgerufen, und die Reconvalescirten werden wieder auf das Schiff gebracht, die übrigen Kranken aber bleiben zurück. Zweytens, wenn etwa ein Schiff Mangel an Volk hat, so werden diejenige Reconvalescirte, deren Schiffe nicht mehr gegenwärtig sind, ausgehoben, und auf ein solches Schiff beschieden. Sind keine Schiffe vorhanden, welche einige Mannschaft begehren, so werden die vorhandenen Reconvalescirten für das Castell, für die Matrosen-Kage und für die Buyten-Posten ausgehoben.

Menzel's Beschreib. des Vorgeb. der guten Hoffn. Th. 1, S. 171, fag.

Pyl neues Magazin für die gerichtl. Arzneikunde ꝛc. 2 B. 3 St. S. 119, fgg.

* * *

Jo. Henr. Grosser analysis medico-oeconomica in bonam hospitalium constitutionem Herbip 1766, 8. 3 u. e. h. B.

Hrn. Commerc. Rath Heuebrück Anmerkungen über die so genannten Hospitäler, st. in D G. Schreber's neuer Cameralschr. 3 Th. (Halle, 1766, gr. 8.) S. 710 — 720. Siehe oben, S. 127.

Thoughts on hospitals, by *John Aikin*, Lond. 1772. Siehe oben, S. 154

Maniere sur la meilleure maniere de construire un Hopital des Malades, par *M. A. Petit.* à Par. 1774, 4. 2 B. u. 2 K. T. Siehe oben, S. 168.

In Mémoires sur differens sujets de litterature, par *M. H. Monger*, à Par. 1780. 8. hat der erste Aufsatz das Alterthum der Hospitäler, besonders derer, die zur Linderung der Kranken und Schwachen bestimmt sind, zum Gegenstande.

Maret, s. oben, S. 173, fgg

Joh. Hunczovsky medicinisch-chirurgische Beobachtungen auf seinen Reisen durch England und Frankreich, besonders über die Spitäler, Wien, 1783, gr. 8. 21 B.

Entwurf zu einem allgemeinen Krankenhause, verfasset von Joh. Pet. Xaver Fauken. Wien, 1784, gr. 8. 10 B. u. 4 K. T. Siehe oben, S. 200, fgg.

Ueber

Ueber die Einrichtung kleiner Hospitäler in mittlern und kleinern Städten, (von Jo Ge Reyher) Hamb. und Kiel, 1784, 8. 6 B. Siehe oben, S. 239, fgg.

Mémoire sur l'établissement des Ecoles de medecine pratique à former dans les principaux Hopitaux civils de la France, à l'instant de celle de Vienne, pour perfectionner l'art de la Medecine pratique & la faciliter aux jeunes Medecins, par M. *Würtz*, à Par. 1784, 8. 3 B.

Idées sur les secours à donner aux pauvres malades dans une grande ville. à Philadelphia (à Paris) 1786. 8. 4 B.

Essai sur les etablissemens necessaires & les moins dispendieux pour rendre le service dans les hopitaux vraiment utile à l'humanité. Par Mr. *Dulaurens*. à Par. 1787.

Max. Stoll über die Einrichtung der öffentlichen Krankenhäuser, herausgegeben von *Ge. Adalb von Ecklen*. Wien, 1788, 8. 5 B. Siehe oben, S. 247, fgg.

C. L. Hoffmann über die Nothwendigkeit einem jeden Kranken in einem Hospital sein eignes Zimmer und Bette zu geben. Mainz, 1788, 8. 2 u. e. h. Bog. Siehe oben, S. 263, fgg.

Das allgemeine Krankenhaus in Mainz, entworfen von K. Strack. Frf. M. 788. 8. 5 u. e. Viert Bog. Siehe oben, S. 264, und 471, fgg.

Kranken-Haus und Hospital, in Aberdeen; s. oben, S. 428.
— — — — — — in Altona, S. 553, fgg.
— — — — — — in Amsterdam, S. 429, f.
— — — — — — in Berlin, S. 504, fgg.
— — — — — — in Bourdeaux, S. 380, fgg.
— — — — — — in Breslau, S. 571.
— — — — — — in Bristol, S. 408, f.
— — — — — — in Cambridge, S. 426.
— — — — — — in Cassel, S. 491, f.
— — — — — — in Coimbra, S. 402, f.
— — — — — — in Deptford, S. 409, f.
— — — — — — in Dresden, S. 496, f.
— — — — — — in Dublin, S. 428.
— — — — — — in Edinburgh, S. 427.
— — — — — — in Florenz, S. 314, fgg.

Kranken-Haus und Hospital, in Frankfurth am Mayn, S. 492, fgg.
— — — — — — in Genua, S. 312, fgg.
— — — — — — in Goa, S. 571, fgg.
— — — — — — in Göttingen, S. 548, fgg.
— — — — — — in Grenoble, S. 374.
— — — — — — in Hamburg, S. 566, fgg.
— — — — — — in Kopenhagen, S. 274, fgg.
— — — — — — in Leicester, S. 426, f.
— — — — — — in Leipzig, S. 498, f.
— — — — — — in London, S. 410, fgg.
— — — — — — in Lyon, S. 391, fgg.
— — — — — — in Madrid, S. 400, fgg.
— — — — — — in Mailand, S. 305, f.
— — — — — — in Marseille, S. 374, fgg.
— — — — — — in Maynz, S. 472, fgg.
— — — — — — in Montpellier, S. 378, fgg.
— — — — — — in München, S. 483, fgg.
— — — — — — in Napoli, S. 321, fgg.
— — — — — — in Neustadt in Ober-Schlesien, S. 571.
— — — — — — in Norwich, S. 425, f.
— — — — — — in Oxford, S. 426.
— — — — — — in Paris, S. 323, fgg.
— — — — — — in St. Petersburg, S. 283, fgg.
— — — — — — in Rochefort, S. 384, f.
— — — — — — in Rochelle, S. 383, f.
— — — — — — in Rom, S. 317, fgg.

Kranken-Haus und Hospital, in Rouen, S. 385, fgg.
— — — — — — in Salzburg, S. 483, f.
— — — — — — in Stadt am Hof, S. 491.
— — — — — — in Stettin, S. 548.
— — — — — — in Stockholm, S. 281, fgg.
— — — — — — in Stralsund, S. 526, fgg.
— — — — — — in Strasburg, S. 399.
— — — — — — in Tondern, S. 280, f.
— — — — — — in Toulon, S. 377.
— — — — — — in Toulouse, S. 378.
— — — — — — in Turin, S. 302, fgg.
— — — — — — in Venedig, S. 312.
— — — — — — auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, S. 573, fgg.
— — — — — — in Warschau, S. 295, fgg.
— — — — — — in Wien, S. 430, fgg.
— — — — — — in Wunsiedel, S. 482.
— — — — — — in Würzburg, S. 473, fgg.
— — — — — — in York, S. 427.

Man findet auch an einigen Orten besondere Kranken-Häuser für Thiere, oder Thier-Hospitäler. Das merkwürdigste ist wohl das k. k. Thier-Spital in Wien. Die Lage desselben, welche an der Landstraße in der Raben-Gasse an dem erhabensten, gesundesten und schönsten Orte der ganzen Wienstadt ist, ist in Ansehung der Größe, des Raumes und des großen Gartens wegen, ganz einem Thier-Spitale angemessen; nur die Anlagen und Lagen der Gebäude sind dürftig, unregelmäßig und schlecht. Denn nahe am Hör-Sahle ist die

Schmie-

Schmiede angebracht, so, daß das Hämmern der Schmiede und das Hauen der Pferde, die Vorlesungen gar sehr störet.

Der Grund zu diesem rühmlichen Institute wurde von Joseph II. im J. 1769 geleget, und Hr. Wolstein von dem Hrn. Feld-Marschall Lascy und Reichs-Ritter Hrn. v. Braunbilla, zu einer wissenschaftlichen Reise als Thier-Arzt vorgeschlagen. Hierauf trat Hr. Wolstein in Gesellschaft eines Fahnen-Schmiedes, der ihm als Gehülfe zugegeben wurde, mit k. k. Unterstützung seine Reisen in fremde Länder an, und brachte ganze 6 Jahr mit Beobachtungen und Studieren in der Thier-Arzeneywissenschaft zu. Im Sept. 1777 kam das Thier-Spital nebst der Schule zur Bildung geschickter Thier-Aerzte zu Stande. Ueber das ganze Institut führt die Ober-Aufsicht der Hof-Kriegs-Rath, und das Protectorat der General der Cavallerie, Fürst Carl v. Lichtenstein; im Spitale, Hr. Wolstein und der darin auch wohnende Obristwachtmeister. Die Zahl der kranken Pferde beläuft sich mehrentheils auf 20 bis 30 Stück; die größte Zahl ist 40 bis 50 Stück. Jedermann kann kranke Thiere gegen Bezahlung des Futters und der Arzeneyen in das Spital geben; in welchem immer so viele angenommen werden, als Raum zu ihrem Unterbringen vorhanden ist. Zur Wartung und Pflege der Kranken sind alte Invaliden angestellt. Krankes Horn-Vieh und Schafe werden nur dann erst in das Spital aufgenommen, wenn sich bereits eine Seuche ganz nahe in der Gegend von Wien befindet. Die Schüler können Einländer und Fremde seyn; aber nur die Fahnen-Schmiede von den k. k. Regimentern haben freye Wohnung im Spital. Es befinden sich auch Zöglinge hier, welche von verschiedenen deutschen Höfen hergeschickt worden sind, die Wissenschaft zu erlernen und zu treiben. Nicht bloß angehende Aerzte und Wund-Aerzte von Wien, sondern

auch

auch Civil- und Militär-Schmiede, Bereiter, Stall-Meister und Oekonomen, besuchen diese Anstalt.

Auserles. Beyträge zur Thierarzneykunst, 3 St. (Lpz. 1788, 8.) S. 253, fgg.

Die Banjans, oder indianischen Heiden in Bengalen ꝛc. haben von den angebeteten Weisen (Braminen) gehört, daß die Seele zwar unsterblich sey, daß sie aber vorher durch den Körper vieler Thiere wandern müsse, ehe sie zum Genuß einer vollkommenen geistlichen Glückseligkeit gelange. Daher kommt ihre große Sorgfalt, die Thiere zu erhalten und Hospitäler für dieselben zu stiften. So gedenkt z. B. Ovington, in seiner Reise nach Surate, eines großen Hospitales nahe bey Surate, welches die Banjans für Kühe, Pferde, Ziegen, Hunde, und andere kranke, lahme, gebrechliche, oder vor Alter zur Arbeit untüchtig gewordene Thiere unterhalten. Jeder Banjan glaubt, in einem Hunde oder Pferde seinen nächsten Bluts-Freund zu erblicken; daher sind sie so mitleidig gegen die Thiere. Gesetzt, es könnte jemand seine Kuh oder seinen Ochsen nicht mehr gebrauchen, und er wollte ihn, entweder um das Futter zu ersparen, oder um des Fleisches willen, schlachten, so wird sich gar bald ein gutherziger Banjan finden, welcher das Thier von dem Eigenthümer für sich ausbittet, ja es bisweilen um einen sehr hohen Preis kauft, und es nach diesem Hospitale bringt, wo es bis an sein Lebens-Ende wohl gewartet und gepfleget wird. Nicht weit von diesem Gebäude, ist ein anderes für Wanzen, Flöhe, und anderes Ungeziefer, welches sich von Menschen-Blute nährt. Damit nun diese Thiere ihrer Natur gemäß ernähret werden, miethet man von einer Zeit zur andern einen armen Menschen, damit er eine Nacht in diesem Hospitale schlafe. Aus Furcht aber, ein solcher gedungener Mensch möchte die hungerigen Insecten bey ihrer Mahlzeit stören, oder sie mit der Hand verscheuchen, oder der Schmerz

möch-

möchte ihn nöthigen, ehe sie sich gesättigt haben, wieder aufzustehen und wegzulaufen, bedient man sich der Vorsicht, ihn auf dem Bette fest anzubinden, damit seine Gäste ungehindert und hinlänglich genähret werden.

In Amadabat, der Haupt-Stadt von Guzurate, im mogolischen Reiche, gibt es 2 oder 3 Thier-Hospitäler, wo man lahme und schwächliche Affen, auch so gar gesunde, wenn sie darin zu bleiben Lust haben, ernährt.

Kranken-Hütte, auf dem Lande, in epidemischen Krankheiten; s. im XI Th. S. 124, sgg.

Kranken-Lager, das Lager, d. i. das Bett eines Kranken, das Kranken-Bett; imgl. der Zustand, da jemand krank danieder liegt. Nach einem zweymonathlichen Kranken-Lager.

Siehe oben, S. 40, f. und 91.

Kranken-Pfleger, siehe Kranken-Wärter.

Kranken-Schiff, bey einer Flotte oder Escadre, ein Schiff, auf welches die Kranken von der Flotte gebracht, und daselbst curiret werden; das Hospital-Schiff. Siehe Kriegs-Hospital.

Kranken-Sopha, oder Bett, dessen wichtigster Nutzen ist, daß man darauf einem Kranken, der nicht lange einerley Lage aushalten kann, dieselbe auf die sanfteste Art verändern, und, ohne ihn zu stören, in allen Inclinations-Graden liegen und sitzen machen kann. Dies zeigt der Mechanismus im Aufrisse, Fig. 2770 [a]), und Grundrisse, Fig 2770 [b]). Der Sitz des Canapees, der sonst gewöhnlich nur aus Einem mit Gurten bespannten Rahmen besteht, hat hier drey dergleichen Rahmen, a, b, c, davon der mittelste a fest liegt, die beyden andern b und c aber, welche mit starken Bändern an a hängen, beweglich sind; denn c kann durch den darin fest eingezapften Bock, d und ein Par Schnüre l, welche um die bewegliche Welle f laufen,

bis

bis zu einer senkrechten Stellung in die Höhe gewunden, und eben so der untere Rahmen b, worauf die Füße des Kranken liegen, durch die Welle g bis zur Erde herab gelassen, und dadurch dem Kranken, mit allen seinen Matratzen und Betten, eine Lage gegeben werden, als wenn er auf einem Stuhle säße. Die beyden Wellen h und f, haben innerhalb der Stollen des Bettes, in i, ein Stell-Rad mit einer Feder k, wodurch sie in jeder Inclination fest gestellet werden können, welches nöthig ist. l und m, sind schwach gepolsterte Einsetz-Rahmen zum Kopfe und zu Füßen. e, ist ein kleines Fuß-Bret an dem Rahmen b, damit der Kranke die Füße darauf setzen kann. Zum Essen, Lesen oder Schreiben des Kranken, ist n ein kleiner beweglicher Tisch, welcher durch die Streben p gerade oder schräg als ein Pult gestellet werden kann, sich oben in zwey Zapfen h bewegt, und, wenn er nicht gebraucht wird, unten zu Füßen ausserhalb, wie in h o, herab hängt. Eben so leicht kann man diesen Sopha, durch Einschiebung zweyer Seiten-Breter, Fig. 2770 c), ganz zu einem Bette machen. Hat man nicht sehr breiten Gurt, so müssen die drey Sitz-Rahmen etwas dichter begurtet werden.

Journal der Moden, Jan. 1789, S. 39, f.

Siehe auch **Kranken-Stuhl.**

Kranken-Spital, siehe **Kranken-Haus.**

Kranken-Stall, für Pferde; siehe **Marstall.**

Kranken-Stube, eine Stube, worin sich ein oder mehrere Kranke befinden. Imgleichen, eine Stube, welche für kranke Personen bestimmt ist; in der anständigern Sprech-Art, das **Kranken-Zimmer.**

Die Untersuchung, wie ein heilsames, wenigstens unschädliches Zimmer, in welchem der Kranke danieder liegt, beschaffen seyn müsse, ist allerdings der Mühe werth, da die Erfahrung schon so oft, theils in öffentlichen Kranken-Häusern, theils in Privat-Wohnungen ge-

gelehrt hat, daß eine übel beschaffene Kranken-Stube minder gefährliche Krankheiten bösartig gemacht hat. Es ist dieses Punctes bereits oben, bey Beschreibung der Einrichtung öffentlicher Kranken-Häuser, Erwähnung geschehen. Hier will ich die Eigenschaften eines guten Kranken-Zimmers im Zusammenhange, vornehmlich in Absicht der Privat-Wohnungen, anzeigen. Zwar wird nur der kleinere Theil begüterter Haus-Mütter meine hierüber zu machende Bemerkungen im ganzen Umfange nutzen können, weil der größte Theil menschlicher Wohnungen so beschaffen ist, daß selten unter den Zimmern eine besondere Wahl angestellet werden kann. Wer nur eine, höchstens zwey oder drey Stuben zu seinem nothdürftigen Gebrauche besitzt, der muß sich mit seinen kranken Haus-Genossen so gut als möglich zu behelfen suchen. Indessen wird doch manche gute Vorsichtigkeits-Regel, auch von dürftigern Haus-Müttern genutzet werden können, um ihrem Kranken in einer eben nicht wohl eingerichteten Stube mehrere Bequemlichkeit zu verschaffen.

Eines der ersten und nöthigsten Erfordernisse eines guten Kranken-Zimmers ist, daß es geräumig und wenigstens von mittlerer Größe sey. Dieses ist aus sehr vielen Gründen nöthig, und für den Kranken heilsam. Denn erstlich wird ein enges Zimmer viel geschwinder mit ungesunden Ausdunstungen angefüllt, die dann der Kranke am meisten einathmen muß. In einem großen Zimmer kann man dem Bette des Kranken die bequemste Stelle geben, wo man ihm auf allen Seiten beykommen und erforderliche Handreichung thun kann; ja, man kann den Ort des Bettes nach Beschaffenheit der Umstände verändern; z. B. bey größerer oder geringerer Wärme des Zimmers, kann man dasselbe dem Ofen oder Kamine nähern, oder solches davon entfernen; auch dann, wann durch Zug-Luft das Zimmer erfrischet wird, kann man in einem

etwas weitläuftigern Zimmer das Bett des Kranken so stellen, daß ihn der Durchzug nicht trifft. Enge Kranken-Stuben, besonders in welchen mehrere beysammen liegen, wie in Hospitälern, oder zur Zeit herrschender Krankheiten, auch in Privat-Häusern, geschieht, sind durchaus schädlich. Wenn denn aber, in dem traurigen Falle, daß mehrere Personen in einer Familie zugleich erkranken, der Platz wirklich mangelt, und enge Zimmer nicht zu vermeiden sind, so beobachte man doch wenigstens die Vorsichtigkeits-Regel, daß man die Stuben nicht durch allzu viele Menschen, welche zur Wartung und Pflege des Kranken gar nichts beytragen, anfülle. Aller unnöthiger Besuch muß aus solchen Zimmern entfernt bleiben, nur dem Arzte und der Wärterinn steht der Zutritt offen; alle übrige Personen müssen wenigstens nur einzeln zum Besuch zugelassen werden. Durch nichts können einem Kranken seine Leiden mehr versüßet, und im Gegentheil durch nichts unerträglicher gemacht werden, als durch die Umstehenden. Was kann einem Kranken angenehmer seyn, als wenn einige wenige Personen, die er liebt, sein Lager umgeben, und ihm eine angenehme, seiner dermahligen Fassungs-Kraft und seinen Lieblings-Neigungen gemäße Unterhaltung zu verschaffen suchen; und was unerträglicher, als wenn Leute, die ihm gleichgültig, oder gar verhaßt sind, ihm mit Klagen und fadem Geschwätze beschwerlich fallen! Siehe oben, Kranken-Besuch.

Was ein Zimmer, besonders zum Kranken-Zimmer empfiehlt, ist die Höhe. Je höher solches ist, desto reiner wird die Luft in demselben erhalten werden können. Die Ausdunstungen des Kranken und die Wärme steigen, bekannter Maßen, in die Höhe. Ist nun die Stube niedrig, so fällt beydes auf den Kranken zurück, sobald die obere Gegend von Hitze und Dünsten erfüllt ist. Daher werden niedrige Stuben sehr leicht warm, weil die Wärme von der obern Decke bald

zurück schlägt und in der untern Gegend sich aufhalten muß. Hat hingegen das Zimmer eine beträchtliche Höhe, so zerstreuen sich in derselben Wärme und Dünste, und verlieren sich eher, als daß sie auf den Kranken unmittelbar zurück fielen.

Noch eine wesentliche Eigenschaft eines guten Kranken-Zimmers ist, daß es an einem stillen Orte des Hauses, wo kein Geräusch ist, gelegen sey, damit der Kranke nicht so viel gestöret werde, besonders wenn derselbe der Ruhe bedarf. Stuben, welche im Vorder-Theile des Hauses an einer Straße liegen, wo viele Geschäfte betrieben werden, also ein beständiges Gewühl von Menschen ist, sind zu Kranken-Zimmern gar nicht schicklich. Sie sind, wegen des beständigen Geräusches, theils unbequem, theils können sie auch leicht auf andere Art nachtheilig werden, wenn z. B. unvermuthet Lärm auf der Straße entsteht, wodurch der Kranke erschreckt und ihm dadurch geschadet wird. Auch muß man nicht in solche Stuben den Kranken bringen, welche nahe an der Haupt-Treppe des Hauses liegen, besonders wenn die Thür, wie man oft findet, gegen die Treppe stößt. In großen Häusern beunruhigt das viele Hinauf- und Herablaufen den Kranken, zu geschweigen, daß er auch hier durch Gepolter erschrecket werden kann; und der heftige Zug, den man gemeiniglich auf den Treppen bemerkt, dringt zu leicht in das Zimmer ein, und verursachet, vielleicht zu unrechter Zeit, eine nachtheilige Erkältung.

Zimmer, welche vermittelst eines Kamines erwärmet werden, verdienen in aller Rücksicht den Vorzug vor denen, welche mit einem Ofen versehen sind; besonders sind eiserne Oefen in Kranken-Stuben nicht zu empfehlen, weil solche gar zu schnell erhitzet werden, und also verursachen, daß die nöthige Mäßigung der Wärme überschritten wird. Ein Wind-Ofen kann allenfalls die Stelle eines Kamines vertreten.

Ist

Ist es irgend möglich, eine andere Einrichtung zu treffen, so entferne man seine Kranke aus feuchten, dumpfigen Zimmern. Oft wird man gesehen haben, daß man den Kranken, um ihn nicht in der Wohn-Stube zu haben, in der guten Absicht seine Bequemlichkeit und Ruhe zu befördern, in ein anderes Zimmer brachte, welches vielleicht seit einem halben Jahre nicht geöffnet war, wo Wände und Geräthe von hervor dringenden Feuchtigkeiten benetzet wurden, folglich lange verschlossene, dumpfige, ungesunde Luft von dem Kranken eingeathmet werden mußte. Dieser Fehler muß schlechterdings vermieden werden, oder man muß vorher durch Einheizen und durch Zug-Luft das Zimmer auszutrocknen und die Luft in demselben zu reinigen suchen. In manchen massiven Häusern, besonders in gewölbten tief liegenden Stuben, wird dieses schwerlich bewerkstelliget werden können; der Kranke ist aber auch zu beklagen, dessen trauriges Verhängniß ihn in einen solchen Kerker einschließt. Durch solche feuchte, dumpfige Luft wird die Genesung merklich verzögert, und bey mancher langwierigen Krankheit wird die Wiederherstellung gänzlich unmöglich gemacht, wenn nicht das Kranken-Zimmer verändert, und dem Kranken zuträglichere Luft verschaffet wird.

Endlich muß ich noch eines Umstandes erwähnen, auf den bey der Wahl eines Kranken-Zimmers Rücksicht zu nehmen wäre, welcher aber wohl am seltensten in der Gewalt der Haus-Mutter steht; es wäre denn, daß sie ein großes, mit mehrern Zimmern versehenes Haus zu ihrer alleinigen Disposition besäße. Es müßte nähmlich die Kranken-Stube im Winter gegen Mittag, und im Sommer gegen Mitternacht, gelegen seyn. Im Winter sind die Zimmer, welche gegen Mittag liegen, weit leichter, als andere, zu erwärmen, man hat auch bessere Gelegenheit, während daß die Mittags-Sonne scheint, die Fenster zu öffnen, und

frische Luft hinein zu lassen. Hingegen sind im Sommer die Stuben, welche gegen Mitternacht liegen, viel kühler, und der Kranke ist in denselben nicht der drückenden Hitze brennender Sonnen-Strahlen ausgesetzt, welches in vielen, besonders mit Hitze verbundenen Krankheiten ungemeine Erleichterung und Erquickung verschaffen wird.

Daß in dem Kranken-Zimmer alle, zum Behuf des Kranken erforderliche Bedürfnisse bey der Hand seyn müssen, um unnöthiges Laufen und Unruhe zu vermeiden, versteht sich von selbst; doch muß auch für die Reinlichkeit aller dieser Dinge, besonders derer, welche den Unrath des Kranken aufnehmen, möglichst gesorget werden.

Von der Vorsorge für reine und gesunde Luft in dem Kranken-Zimmer, s. oben, S. 47, fgg.

Kranken-Stuhl. Ein, besonders auch für Kindbetterinnen sehr bequemer, Kranken-Stuhl ist derjenige, der unten eine Art von Fuß-Bret hat, welches nicht nur die Füße warm hält, sondern welches man auch nach Belieben in die Höhe ziehen kann, so wie die Lehne auf eben diese Weise hinten hinunter gelassen, und dieser Stuhl in eine Art von Bette verwandelt wird. Wenn man sich desselben bedient, so kann man, wenn der Kranke schwach ist, oder wenn das Sitzen ihn ermüdet, ihn sehr erleichtern und sein Lager so bequem als möglich machen. Da dieser Stuhl auf Rollen steht, so kann er leicht weggeschoben werden; und es kann, vermittelst desselben, der Kranke ohne Beschwerden und ohne alle üble Folgen eine lange Zeit ausser dem Bette bleiben. In Fig. 2771, sieht man diesen Stuhl abgezeichnet.

a, die Lehne des Kranken-Stuhles.
b, der Sitz.
c, das Fuß-Bret.

d, eine

d, eine Stütze für die Lehne, wenn solche herunter gelassen ist. Sie ist an dem Stuhle durch Angeln befestigt.

Durch die Arm-Lehnen gehen Stücke Gurt, die an dem Fuß-Brete und der Lehne befestigt sind.

Kranken-Wärter, (der) Kranken-Pfleger, Fämin. die Kranken-Wärterinn, Kranken-Pflegerinn, Fr. Infirmier, Infirmière, eine Person, welche dazu bestimmt ist, Kranke zu warten.

Bey den Römern ward der Nahme Clinicus, womit man eigentlich einen Arzt belegte, welcher innerlich curirte, und also die Artem clinicam im Gegensatze der Chirurgie trieb, unter den Kaisern nach und nach verächtlich, und bedeutete einen Kranken-Wärter, der unter des eigentlichen Arztes Aufsicht den Kranken verpflegte. Daher wurden solche Leute, welche gemeiniglich Sclaven waren, auch spottweise Medici ad matulam (Aerzte bey dem Nacht-Topfe) genannt.

Man hat bisher in öffentlichen Kranken-Anstalten den Werth und Einfluß der Kranken-Wärter auf das Wohl der Kranken weit geringer geschätzt, als er verdient. Daher geschieht es auch nicht selten, daß sich Leute dieser Art von Beruf widmen, die von den dazu erforderlichen Kräften und Fähigkeiten so weit entfernt sind, daß sie darin eher schaden, als nützen. Diesem Uebel wäre bey den meisten Kranken-Anstalten abzuhelfen so schwer nicht. Da die meisten dieser Stiftungen reicher sind, als sie scheinen wollen, so wäre es Verdienst um die leidende Menschheit, durch hinlänglichen Gehalt, zuweilen auch ausserordentliche Vergeltungen, die Wachsamkeit, die Sorgfalt und den guten Willen derjenigen aufzumuntern und zu belohnen, die in diesem Berufe sich der Erleichterung und Wartung hülfloser Kranken aufopfern, und man würde sie dadurch in den Stand setzen, in den Tagen des höhern Alters eine durch so viele Mühe, Nacht-Wachen,

überstandene Gefahr bey ansteckenden Krankheiten, und andre mit ihrem Berufe verknüpfte Unannehmlichkeiten, mehr als zu wohl verdiente Ruhe zu genießen. Würde man dieses thun, so hätte man sich stillschweigend ein Recht erworben, in der Wahl und Prüfung der bey Kranken-Häusern anzustellenden Wärter und Wärterinnen etwas strenge zu seyn, da hingegen bey der an den meisten Orten in diesem Puncte gemachten Einrichtung, man zufrieden seyn muß, wenn sich nur jemand diesem Geschäfte unterzieht, und wenn es Leute thun, die sonst nichts in der Welt weiter anzufangen wissen. Man wäre alsdann auch eher befugt, ihnen weniger Fehler in ihrem Verhalten zu übersehen, als bey der alten Einrichtung gewöhnlich geschieht, wo der Arzt und Wund-Arzt über manches genöthigt sind, die Augen zu zudrücken, damit sie nicht die, solchen Leuten gewöhnliche Antwort zu hören bekommen: wir thun was wir können, d. h. wir thun, je nach dem wir belohnt werden. Denn es ist unnütz, solche Leute mit Beweg-Gründen aus der Moral allein zu genauer Erfüllung ihrer Pflichten ermuntern zu wollen, da sie gemeiniglich von einer Herkunft und Erziehung sind, die diese Beweg-Gründe nicht tiefer, als auf die Ober-Fläche, dringen lässet. Rühmlich ist es allerdings der römischen Kirche, daß die Kranken-Wärter und Wärterinnen in derselben gemeiniglich Ordens-Geistliche von beyderley Geschlechte sind, die dann freylich von dem Edeln dieses Berufes bessere Begriffe haben, auch durch ihre Situation der Nothwendigkeit überhoben sind, ihn aus eigennützigen Absichten zu üben.

Nichts ist gewisser, als daß die römisch-katholische Religion in wirklicher Ausübung der Liebe des Nächsten sehr hervor leuchtet. Dieses beweisen die Triebe, womit die Beguinen, Nonnen, und manche andere Ordens-Geistliche, nach der Liebe zu urtheilen, uneigennützig sich der Kranken-Pflege unterziehen.

Die

Die Diener der Kranken, oder, wie man sie in Italien nennt, des guten Sterbens, Fr. Clercs réguliers, ou Ministres des Infirmes, machen eine eigene Congregation aus, die einen gewissen Neapolitaner, Camillus von Lellis, zum Stifter hat, und im J. 1591 vom Papste Gregor XIV. durch ein Breve zu einem geistlichen Orden erhoben wurde. Sie besteht aus Priestern, Laien-Brüdern und Oblaten. Die beyden erstern sind durch feyerliche Gelübde verbunden; die Oblaten thun nur schlechte Gelübde, und werden zu den Haus-Diensten gebraucht. Ihre eigentliche Beschäftigung ist, in den Kranken-Hospitälern, auch sogar in Pest-Zeiten, zu dienen, und ihnen, besonders in der Todes-Stunde, geistlichen Trost zu zusprechen. Dazu verbinden sie sich bey ihrer Aufnahme in den Orden, ausser dem Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, durch ein viertes nach der eigentlichen Absicht dieser Stiftung. Sie dürfen zwar für diese Dienste keine Vergeltung fordern; wenn ihnen aber die Verwalter und Vorsteher der Hospitäler etwas geben wollen, so haben sie die Erlaubniß, es anzunehmen. Sie haben eigene Profeß-Häuser, Noviziat- und Siechen-Häuser. Die Noviziat- und Siechen-Häuser können Einkünfte besitzen, welches den Profeß-Häusern nicht erlaubt ist, die nur ein Land-Gut haben dürfen, um frische Luft zu schöpfen, und sich zu erhohlen.

Italien ist eigentlich der Haupt-Sitz, und das Magdalenen-Kloster in Rom das erste Haus dieses Ordens. Sie haben zu Neapel, Mayland, Bologna, Mantua, und in noch mehrern Städten, wie auch in Sicilien, ansehnliche Häuser. Ausserdem, daß sie von der Gerichtbarkeit der Ordinarien befreyet sind, hat man ihnen, damit sie desto fleißiger in den Hospitälern seyn möchten, auch die Mühe abgenommen, die Umgänge mitzuhalten, und andern öffentlichen Verrich-

ungen beyzuwohnen, wozu die Religiosen sonst verpflichtet sind, wenn sie dazu gerufen werden. Sie genießen übrigens alle Privilegien, die den Orden des h. Benedict's und der Bettler, denen von der Gesellschaft Jesu, den regulirten Chor-Herren und andern Geistlichen, bewilligt sind. Sie dürfen aber, wenn sie einmahl feyerlich Profeß gethan haben, in keinen andern, ausser in den Karthäuser-Orden, treten. Sie haben zwar eine eigene, von ihrem Stifter aufgesetzte und von verschiedenen Päpsten approbirte Regel; in der Haupt-Sache aber folgen sie der Regel des h. Augustin's.

Seit 1764 gibt es auch Dienerinnen der Kranken, Fr. Soeurs servantes des Infirmes, in Lima, und zwar von zweyerley Gattung. Die ersten sind wirkliche Kloster-Frauen, welche dieselben Gelübde thun, als die Geistlichen dieses Ordens, und die in ihrem Kloster ein eigenes Hospital für arme Kranke unterhalten, welchen sie unentgeltlich alle mögliche Hülfe leisten. Die andern sind eine Art von Tertianerinnen, die nur einfache Gelübde thun, und sich als Kranken-Wärterinnen in der Stadt gebrauchen lassen. In der Kleidung sind sie weiter nicht unterschieden, ausser daß die Kloster-Frauen auf dem Kopfe einen Weihel von Flor, die andern aber eine gewöhnliche Weiber-Haube nach der jedesmahligen Mode tragen.

Barmherzige Brüder, werden die Brüder eines Mendicanten- (Bettel-) Ordens genannt, deren vornehmste Verrichtung ist, Werke der Barmherzigkeit an den Kranken auszuüben. Ihr Stifter ist der h. Johannes de Deo, ein Spanier, welcher zuerst in der Stadt Granada ein Hospital zur Verpflegung der Kranken anlegte, welches nach seinem Tode Fr. Antonius Martin besorgte, und noch ein neues zu Madrid erbauete. Dieses mildthätige Institut fand sogleich häufige Gutthäter, und verbreitete sich sehr weit, so, daß nicht nur durch ganz Spanien, sondern auch Italien,

Deutsch-

Deutschland ꝛc. überall Klöster für die Brüder erbauet und mit allen Erfordernissen zur Wartung der Kranken versehen wurden. An einigen Oertern haben sie 60 und mehrere Kranken-Betten. Die Brüder tragen einen langen schwarzen Habit, und ein Scapulier darüber, welches etwas kürzer ist, einen ledernen Gürtel, haben auch Strümpfe und Schuhe. Ueberhaupt folgen sie der Regel des h. Augustin's, der sie aber ihre besondere Satzungen noch beyfügen.

Gegen die Kranken pflegen sie sich folgender Massen zu verhalten. Der Patient, wenn er ein Katholik ist, wird vor allem zur Beichte und Communion angemahnet. Man nimmt ihm seine Kleider ab, die bis zu seiner Genesung aufgehoben werden, und reicht ihm ein reines Hemd. Täglich gibt man mit der Glocke ein Zeichen, wenn der Arzt die Kranken besucht, wobey sich ein Chirurgus und ein Apotheker einfindet. Die Kranken-Wärter müssen genau auf die Vorschriften des Arztes aufmerken, und die Kranken in Reichung der Medicin, in der Diät und andern Dingen, darnach behandeln. Die Ordination des Arztes wird sogar besonders aufgeschrieben, damit dieselbe nicht überschritten werde, und der Kranke wird befragt, ob er alles nach dessen Vorschrift erhalten habe. Die Brüder halten wechselsweise Wache bey den Kranken. Täglich haben die Kranken Gelegenheit, eine h. Messe zu hören. Es wird auch mit ihnen gebetet. Man lieset ihnen geistliche Schriften vor, und gibt den Unwissenden im Christenthum Unterricht. Kurz, es wird für den Kranken, in Ansehung der Seele und des Leibes, auf das beste gesorget; und wenn er wieder genesen, wird er unentgeltlich aus dem Kranken-Zimmer entlassen. Die Brüder lassen sich auch als Kranken-Wärter ausser ihren Klöstern gebrauchen.

Verzeichniß der armen Kranken,

welche von den barmherzigen Brüdern in der deutschen Provinz, im Jahr 1788, ohne Unterschied der Religion aufgenommen und verpfleget worden sind.

Klöster und Hospitäler.	Arme Kranke.	Gestorben.	Gesund entlassen.
Zu München in Bayern -	632	83	549
» Neuburg in der Pfalz -	249	32	217
» Breslau in Schlesien -	980	76	904
» Münster in Westphalen	129	11	118
» Manheim in der Mittel-Pfalz - - - - - -	228	22	206
» Neustadt in Schlesien -	108	10	98
» Bruchsal im Bisthum Speyer - - - - -	494	11	483
» Deidesheim im Bisthum Speyer - - - - -	89	4	85
Summe	2909	249	2660

Verzeichniß der bey uns, Fr. Fr. Misericordiae, des Ordens eines heil. Johann von Gott, zu Wien, in den Spitälern der deutschen Provinz im J. 1787 aufgenommenen, hiervon sowohl verstorbenen, als beym Leben erhaltenen armen Kranken, st. in Baldingers medicin. Journal, 19 St. S. 23.

Verzeichniß der Nationen, welche in dem Krankenspitale der Fr. Fr. Misericordiae in der Leopoldstadt zu Wien vom 1 Jan. bis 31 Dec. 1787, aufgenommen worden, st. eb. das. S. 24, f.

Die barmherzigen Schwestern, Filles de charité, werden in Paris, wegen ihrer Kleider von grauem Zeuge, les Soeurs grises genannt. Ihr Stifter ist der h. Vincent de Paul. Sie thun kein Gelübde, und können wieder aus der Gesellschaft treten, wenn sie wollen. Ihre Beschäftigung ist, die Kranken in den Hospitälern und in ihren Häusern zu warten. Sie haben sich von ihrem Hause in Paris, durch ganz Frankreich und auch auswärts verbreitet. Man zählt 286 Etab-

Etablissements von ihnen, worunter 120 Hospitäler sind. Viele von ihnen sind im Hôtel-Dieu und in andern pariser-Hospitälern, und sonst noch gegen 100 in den andern Kirchspielen dieser Stadt zerstreut. Sie stehen unter der Aufsicht der Priester der Mission von St. Lazare.

Der ehemahls so berühmte Tempelherren-Orden, hatte eine brüderliche Vereinigung, bey den Kreuz-Zügen im gelobten Lande, die Kranken getreu zu pflegen, zum Ursprung. Die Dankbarkeit der Kranken dagegen vermehrte ihre Reichthümer dermaßen, daß sie Päpste und Könige anfänglich eifersüchtig, und endlich so grausam machten, den Orden, nach dem Maße ihrer Kräfte, zu unterdrücken, oder, ihrer Meinung nach, zu vertilgen; wovon ich an seinem Orte ausführlicher handeln werde.

Die so genannten evangelischen Brüder-Gemeinen sind nicht minder nach äusserstem Vermögen für ihre kranke geistliche Brüder und Schwestern recht sehr besorgt. Ohne Zweifel aber gehört die uneigennützige Sorgfalt bey den Kranken-Betten auch zum Beweis des thätigen Glaubens unter den Protestanten. Gewiß aber muß es sehr vielen Kranken ein großes Labsal seyn, mehr von wahrer Menschen-Liebe, als von andern näheren oder entfernteren Absichten beseelte Pfleger und Wärter um sich zu sehen; besonders solche, die sie gegen den lezten Schritt ihres Lebens herzhaft zu machen beschäftigt sind.

Daß bey Heilung der mehresten Krankheiten, ungemein viel auf genaue Befolgung der Vorschriften des Arztes, noch mehr aber auf gute Wartung und Pflege des Kranken ankomme; ja, daß öfters, ohne Beobachtung einer guten und wohl eingerichteten Lebens-Ordnung, die Wiederherstellung ganz unmöglich sey, ist eine bekannte Sache, die von der täglichen Erfahr-

fahrung leider nur gar zu oft bestätigt wird. Vom Arzte, dessen Hülfe man ohnehin oft nur spät zu begehren pflegt, erwartet der große Hause mehrentheils Wunder; er soll Mittel verordnen, die schnell und ohne alle Beschwerlichkeit das Uebel umändern; man erwartet von ihm Umschaffung der verdorbenen Natur; kurz, er soll Wunder thun, ohne daß der Kranke, oder dessen Angehörige mitwirken wollen. Kaum daß man es behält, wie die vorgeschriebenen Arzeneyen eingenommen und gebraucht werden sollen; alle übrige Verordnungen des Arztes, die Behandlung und Pflege des Kranken betreffend, sind mehrentheils in den Wind geredet. Man achtet nicht darauf, hält allen guten Rath für überflüssig, denkt noch weniger an dessen Befolgung, weil man wunderthätige Kräfte aus der Büchse des Apothekers, die auf Anordnung des Arztes geöffnet wird, erwarten zu können glaubt. Finden sich denn ja noch hin und wieder Kranke, die ausser den verordneten Pillen, Pulver oder Mixturen, auch über ihr diätetisches Verhalten die Meinung ihres Arztes begehren, so wird doch dadurch selten der erwartete Nutzen bewirkt. Denn entweder der Arzt bestimmt nicht alle Kleinigkeiten auf das genaueste, weil er voraus setzt, daß gesunder Menschen-Verstand solche leicht von selbst errathen, oder aus der Vorschrift folgern könne; und in diesem Falle wird dann oft da am meisten gefehlt, wo man eben am vorsichtigsten seyn sollte. Oder, wenn nun auch der Arzt auf das pünctlichste und bis zum Ekel genaueste, jeden kleinen Umstand erwähnt und über denselben sein Gutachten ertheilt, so ist die natürlichste Folge, daß von der großen Menge der Verordnungen viele vergessen werden, welches denn unglücklicher Weise oft die wichtigsten trifft.

Was ist also wohl nothwendiger, als solche gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten, die von jedermann leicht verstanden und am Kranken-Bette leicht in Ausübung ge-

gebracht werden können, um das Leben manches nützlichen Bürgers zu erhalten, der sonst bloß aus Mangel gehöriger und seinem Zustande angemessener Pflege dem State und den Seinigen zu früh entrissen wäre! Lange schon hat man es eingesehen, daß es nöthig sey, dem gemeinen Manne dergleichen Unterricht zu geben, welcher auf die so schätzbare Gesundheit und deren Erhaltung wohlthätigen Einfluß äussere. Daher schrieben Tissot, Unzer, Rosenstein, Osterdinger, und viele andere, zum Unterricht des gemeinen Mannes, und deshalb wurden ihre unterrichtende Schriften ganz, oder zum Theil, dem classischen Buche des Bauern, dem Kalender, einverleibet. Allein, die Erfahrung lehrt noch täglich, daß bey allen diesen guten Absichten doch der Erfolg der vorgefaßten Erwartung nicht entspricht. Der ganz niedere Haufe vernimmt nichts von allen dem; andere aber fassen es halb, und an statt Trost und Rath zu finden, sättigen sie sich mit Bekümmerniß, weil sie jeden im Buche beschriebenen Zufall entweder an den Kranken schon zu finden glauben, oder doch als unausbleiblich alle Augenblicke erwarten. Es ist daher nützlicher, einen für jedermann faßlichen Unterricht zu geben, wie Kranke überhaupt und in einzelnen Fällen zu behandeln seyn, und vor Schaden, sowohl, was die Wartung und Pflege betrifft, als auch vor den Schaden, der durch unwissende Quacksalber und zudringliche Rathgeber verursacht wird, auf eine überzeugende Art zu warnen.

Da eine Person, welche die Kranken-Pflege versteht, oft einem Kranken mehr nützen kann, als der Arzt und Apotheker, so würde es eine würdige Bemühung der Aerzte in einem jeden wohl eingerichteten State seyn, wenn sie eine gewisse Anzahl starker und treu befundener Personen in der Kranken-Wartung unterrichteten, und solchen Leuten, nachdem sie ihre Geschicklichkeit in einer öffentlichen Prüfung dargethan

hät-

hätten, entweder ein ausschließendes Privilegium, wie den Heb-Ammen, oder auch nur gewisse andre Vorzüge verschaffeten, wodurch sie geneigt erhalten würden, bey dem Kranken-Dienste zu bleiben. Ein jeder Einwohner und Fremder, der sich jezt in seiner Krankheit schon glücklich schätzen muß, wenn er nur Leute bekommen kann, die wachen können, würde gewiß ohne Bedenken solche geschickte Personen zu seiner Wartung erwählen, und es müßten deren jederzeit einige in Gesellschaft treten, um sich einander täglich abzulösen, und die Nacht-Wachen bestreiten zu können. Man würde durch dieses neue Metier nicht allein einer Menge von geringem Volke einen ehrlichen und reichlichen Unterhalt, sondern auch den Kranken eine große Erleichterung verschaffen, die eine wahre Wohlthat für sie seyn würde. Noch mehr wäre zu wünschen, daß in jedem State eine Krankenwärter-Schule errichtet würde, in welcher tüchtige Subjecte gebildet werden könnten, denen gefährliche Kranke mit Sicherheit anzuvertrauen wären. Es sind zwar wirklich schon solche Krankenwärter-Schulen in Manheim und Karlsruhe errichtet worden, von welchen ich weiter unten sprechen werde; allein, wie lange wird es werden, ehe dieses überall, nur im deutschen Reiche, geschehen wird? Wann werden große Herren solche gemeinnüzige Anstalten begünstigen und unterstützen? Bis jezt scheint die Hoffnung dazu sehr geringe zu seyn, da noch überall Mangel an guten chirurgischen und Hebammen-Anstalten verspüret wird, die doch gewiß noch weit nöthiger sind, als der Unterricht der Kranken-Wärter, als welcher auf allen Fall geschwinder zu ersetzen ist, als der Mangel eines geschickten Wund-Arztes, oder einer tüchtigen Heb-Amme.

Die Aussichten also zu Krankenwärter-Seminariis, wenigstens zu einem in jedem kleinen State, oder in jeder etwas ansehnlichen volkreichen Stadt, wären noch

zien-

ziemlich entfernt, und dem Anscheine nach möchte es wohl noch eine geraume Zeit bey dem Alten bleiben, daß man nähmlich alte Weiber, und unwissende oder gar liederliche Dirnen zur Wartung und Pflege der Kranken um geringen Lohn dinget. Sollen wir aber, da das Uebel nicht aus dem Grunde zu heben ist, da noch so mancher Bürger dem State durch Nachlässigkeit entrissen wird, die Hände ganz in den Schooß legen? gar nichts zur Verbesserung des obwaltenden Uebels beyzutragen suchen? Da es vor der Hand noch nicht thunlich ist, gelernte und vernünftige Wärter und Wärterinnen zu bilden, so wäre es doch wohl heilsam, wenn diejenigen, welche den Kranken oder dessen Wärter unter beständiger unmittelbarer Aufsicht haben, genauer von den Erfordernissen einer vernünftigen und zweckmäßigen Kranken-Pflege unterrichtet wären, damit sie auf genaue Befolgung der von dem Arzte gegebenen Vorschriften hielten, und der Gesundheit nachtheilige Gewohnheiten und Fehler verhüteten.

Gemeiniglich liegt die vorzüglichste Sorge für Haus-Kranke, der Haus-Mutter ob, die in allen Fällen, alsdann nur ausgenommen, wenn sie selbst danieder liegt, für die Bedürfnisse der kranken sowohl, als der gesunden Haus-Genossen, Speise, Trank und Reinlichkeit betreffend, zu sorgen pflegt. Auch vertritt mehrentheils eine Freundinn, im Fall sie selbst erkrankt, die Stelle der Haus-Mutter; mithin bleibt die Vorsorge für kranke Haus-Genossen immer dem weiblichen Geschlecht eigen. Diese sind es daher, welche ich in der großen und wichtigen Pflicht einer vernünftigen Kranken-Pflege genauer zu unterrichten wünsche. Männer können bey den besten Kenntnissen, die sie auch hiervon besitzen, nur selten diesem Geschäfte sich unterziehen, da entweder ihr Amt, oder die Pflicht, Brod und alles was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört, zu erwerben, sie davon abhält. Auch ist das

männ-

männliche Geschlecht weniger zu dieser Art von Geschäften fähig, als das weibliche, welches seiner Natur nach, und durch Erziehung gewöhnt, biegsamer und duldender, weichherziger und mitleidiger, als jenes, folglich zur Pflege ungeduldiger und eigensinniger Kranken geschickter ist. Die Haus-Mutter ist auch gewöhnlich mehr um den Kranken beschäftigt, und darf sich weniger von ihm entfernen, als der Mann, den oft Geschäfte abrufen. Sie ist also ganz besonders fähig, die genaueste Aufsicht über alles zu führen, was zu seinem Besten auf irgend eine Art gereichen kann.

Nur wenige Haus-Wirthe und Bürger befinden sich in solchen Vermögens-Umständen, daß sie den in ihren Häusern befindlichen Kranken eigene Wärter und Wärterinnen halten und solche bezahlen können. Es würde mithin der an sich vortreffliche und gut gemeinte Vorschlag, vernünftige Kranken-Wärter in besonders dazu veranstalteten Vorlesungen oder eingerichteten Schulen zu bilden, nur für den begüterten und wohlhabenden Theil von Nutzen seyn können. Alle die, deren Erwerb bloß zur Herbeyschaffung der nothwendigsten Lebens-Bedürfnisse hinlänglich ist, die für die Zeit der Noth wenig oder nichts ersparen können, müßten die Vortheile, welche durch verständige Kranken-Wärter bewirket werden, gänzlich entbehren. Meistentheils muß in diesen Familien die Haus-Mutter selbst das Amt einer Wärterinn über sich nehmen, und sie schätzt sich glücklich genug, wenn sie die Beschwerlichkeiten desselben mit einer erwachsenen Tochter oder Magd theilen, und sich dadurch einige Erleichterung verschaffen kann. Für diejenigen, denen das Schicksal reichliches Auskommen und hinlängliches Vermögen gegeben hat, daß sie ihren leidenden Haus-Genossen bessere Pflege durch gemiethete und um Lohn gedungene Wärter zu verschaffen vermögen; für die Haus-Mütter, welche bloß über die Wartung die Aufsicht

führen, und für die genaue Ausübung ihrer und des Arztes Vorschriften Sorge tragen, werde ich hier die Beschaffenheit einer guten Wärterinn anzeigen. Ich sage mit Fleiß Wärterinn, weil doch in den meisten Fällen eine Person weibliches Geschlechtes dazu erwählt wird, einige wenige Fälle ausgenommen, wo die Hülfe stärkerer Männer erforderlich ist.

Daß eine Frau, wo nicht in allen, doch den meisten, Fällen zur Wärterinn zu erwählen sey, erhellt zum Theil aus folgenden Gründen. Das Geschäft des Krankenwartens ist aus mancherley kleinern Arbeiten zusammen gesetzt, deren sehr viele bloß von Frauens-Personen verrichtet zu werden pflegen. Die Reinigung schmutziger, durch mancherley Ausleerungen verunreinigter Wäsche, gehört vorzüglich dahin. Es müßte also dieses Geschäft, wofern man einen männlichen Kranken-Wärter wählt, entweder von den weiblichen Haus-Genossen verrichtet, oder es müßte eine besondere Frau dazu angenommen werden. Beydes fällt weg, wenn die Wartung des Kranken von einer Frauensperson besorgt wird, die leicht, während der Kranke schläft, oder auch sonst nur ruhige Stunden hat, das Auswaschen und Reinigen des verunreinigten leinenen oder wollenen Zeuges bewerkstelligen kann. So ist es auch ferner bey den Krankheiten des weiblichen Geschlechtes anständiger und schicklicher, wenn sie von Personen ihres Geschlechtes gepfleget und gewartet werden. In Kinder-Krankheiten sind Frauens-Personen ebenfalls zur Wartung weit brauchbarer als Mannspersonen, welche nur selten Kinder, besonders kleinere, gehörig zu behandeln wissen. Endlich wird man auch finden, daß Frauenspersonen eher die zu einem so beschwerlichen, langweiligen, oft ekelhaften und einsamen Geschäfte, als das Krankenpflegen ist, erforderliche Geduld besitzen; ob es freylich wohl unter diesem Geschlechte ebenfalls nicht an ungeduldigen Ge-

schöpfen fehlt, welche aber nie sich einem solchem Geschäfte unterziehen sollten; wenigstens ist es keiner Haus-Mutter zu rathen, einer ungeduldigen, hitzigen und heftigen Frau die Pflege irgend eines Kranken anzuvertrauen (*).

Aus diesen angeführten und noch manchen andern Gründen, wäre es also rathsam eine Wärterinn zu erwählen; allein, diese müßte, um die bevorstehenden Beschwerlichkeiten ertragen zu können, selbst von gesunder Leibes-Beschaffenheit, nicht siech, schwächlich, oder selbst mit einem Leibes-Gebrechen behaftet seyn, weil man sonst in Gefahr stände, seine Haus-Kranke um eine Person zu vermehren, wenn die kränkliche Wärterinn die Nacht-Wachen, das Heben und Aufhelfen des Kranken, den etwanigen übeln Geruch und andere Beschwerden auszustehen nicht vermöchte. Eben deshalb ist es nicht anzurathen, einer alten betagten Person dieses Geschäft aufzutragen, wie doch nur gar zu oft zu geschehen pflegt, da man alten Weibern, welche zu andern Verrichtungen unbrauchbar sind, die Wartung der Kranken übergibt. Es ist eine alte verständige Frau, sagt man gemeiniglich, die den Patienten schon in Acht nehmen wird. So wahr das erste ist, so wenig pflegt das leztere, das Verständig seyn, Grund zu haben, da gemeiniglich solche alte Mütterchen nicht nur voll elender und schädlicher Vorurtheile zu stecken pflegen, sondern auch wegen ihres tändelnden Wesens manches vernachlässigen, und oft den Kranken zur größten Last fallen. Allzu junge Personen, oder gar Kinder zur Hülfleistung eines Kranken hinzustellen, ist noch viel thörichter. Was kann von unbedachtsamen, leichtsinnigen

(*) Hr. Stoll wünscht ebenfalls, daß in einem Spitale die Wartung, auch bey Männern, durch Weiber geschähe; s. oben, S. 256. Eben diesen Wunsch äussert auch der oben, S. 444, bey Beschreibung des Elisabetherinnen-Spitales in Wien erwähnte, reisende Arzt.

leichtsinnigen Wärterinnen, die mehr an andere Dinge, als an ihr Geschäft denken, und aus Langerweile den Kranken oft verlassen, nützliches und gutes erwartet werden? Besonders muß ich hier die üble Gewohnheit bemerken, welche noch an den meisten Orten herrscht, daß man nähmlich zu Kinder-Wärterinnen gemeiniglich schwache, noch nicht völlig ausgewachsene Mädchen, die selbst noch Kinder sind, wählt, weil man dergleichen für einen geringen Lohn erhalten kann. Ja, mehrentheils schämt sich auch eine erwachsene ledige Frauens-Person als Kinder-Magd zu dienen, weil diese in der Mägde Rang-Ordnung, wo zumahl mehrere im Hause sind, die unterste Stelle einnehmen muß. Sollte man nicht lieber einige Thaler mehr geben, um seine Kinder, die man doch, wenn der Natur-Trieb nicht ganz erloschen ist, mehr als alles Eigenthum schätzt, in den Händen einer vernünftigen Frau sicher verwahrt zu wissen? Verdient die Person, welche in so vielen Fällen Mutter-Stelle vertreten, und für das Wohl der Kleinen sorgen muß, die gewöhnliche Herabwürdigung? Sollte man nicht diejenige, welche unsere Kinder reinigt, und vor Gefahr und Schaden behütet, höher schätzen, als die Küchen-Magd, welche nur Schüsseln und Teller reinigt, und sie oft genug zerbricht?

Also von mittlern Jahren, und von gesunder, ihrem Geschlechte angemessener starker Leibes-Beschaffenheit müßte vorzüglich eine Kranken-Wärterinn seyn. In Rücksicht ihrer Geistes-Kräfte aber, möchte wohl auf mehrere Eigenschaften Rücksicht genommen werden müssen. Ich werde kürzlich das Vorzüglichste darüber beybringen.

Gesunder, aufgeklärter Menschen-Verstand, mit einem guten, getreuen Gedächtnisse verbunden, wären Dinge, die vorzüglich bey einer tüchtigen, brauchbaren und Nutzen stiftenden Kranken-Wärterinn angetroffen

werden müßten. Ihre Pflichten gehörig einzusehen, in ihr selbst eingewurzelte Vorurtheile zu überwinden, in zweifelhaften Fällen, in Ermangelung eines Rathgebers, das Beste zu wählen: dazu gehört unstreitig gesunder Menschen-Verstand; und die mancherley Vorschriften des Arztes richtig zu behalten und getreu zu vollziehen, weil keine derselben vernachlässiget werden darf, dazu gehört gewiß ein gutes getreues Gedächtniß. Daß aber noch gar zu selten unsere Wärterinnen mit beyden versehen seyn, müssen wir leider beklagen, besonders da man noch an wenigen Orten Aussichten zur Besserung hat. Wo man noch alte Weiber ohne Menschen-Verstand zu Weh-Müttern wählt, die ihren Nahmen nur damit verdienen, daß sie den armen Weibern, die sich ihnen anvertrauen, wehe thun, ob sie gleich keine Kenntnisse besitzen, auch keine erlangen und sich erwerben können, da ist wohl keine Hoffnung, bessere Kranken-Wärterinnen zu bekommen.

Die Wärterinn muß ferner von einer liebreichen, menschenfreundlichen Gemüths-Art seyn; weder mürrisch, noch eigensinnig, sondern nachgebend und duldend. Jeder Kranke, wäre er auch so geduldig wie Hiob, hat doch seine verdrießliche Stunden, und die meisten pflegen beständig eigensinnig und mißmüthig zu seyn. Nichts ist billiger, als dem Kranken in solchen Stücken, wo seiner Gesundheit kein Schade zugefüget wird, nachzugeben, und nicht ihm, der ohnehin schon genug durch seine Krankheit leidet, durch unnöthige Widersprüche Aergerniß und Verdruß zu verursachen, welche überdies leicht mehr zu seinem Nachtheil beytragen können, als ihm durch die beste Pflege genutzet wird. Ist nun die Wärterinn mürrisch, will den Forderungen des Kranken nicht Genüge thun, oder weiß seinem unbilligen Verlangen durch sanfte und liebreiche Vorstellungen und Ermahnungen nicht auszuweichen, sondern

dern wiederspricht trotzig und mit Härte, so entstehen schädliche Zwistigkeiten zwischen dem Kranken und der Wärterinn. Jener mag diese nicht mehr leiden, und diese vernachlässigt die nöthige Handreichung, woraus nothwendig keine andere, als üble Folgen entstehen müssen.

Mitleiden ist eine der nöthigsten Eigenschaften einer Kranken-Wärterinn. Wer selbst die Noth seines leidenden Nebenmenschen nicht mitempfindet, wer zur Theilnehmung an anderer Schmerzen unfähig ist, der wird sich auch schwerlich bereit und willig finden lassen, solche zu lindern. Indessen müssen wir gestehen, daß diese Eigenschaft den meisten Personen weibliches Geschlechtes eigen ist, ja bey den mehresten so gar ausartet; daher finde ich es für nöthig, hier mehr vor übertriebenes Mitleiden zu warnen, als Mitleiden zu empfehlen. Mit dieser an sich vortrefflichen Tugend muß auch Standhaftigkeit verbunden seyn, damit man sich nicht durch Klagen des Kranken, die doch nicht auf ein Mahl abgeholfen werden können, verführen lasse, von der gegebenen Vorschrift abzuweichen. Die Arzeneyen schmecken oft übel, der Kranke weigert sich solche zu nehmen, versichert, daß man ihn damit entsetzlich peinige, und sein Elend nur vermehre. Hier wäre Mitleiden am unrechten Orte angebracht. Mit Standhaftigkeit, doch ohne den Leidenden hart anzufahren, muß in solchen Fällen der Pflicht auf das genaueste Genüge gethan werden. Dagegen eräugnen sich sehr viele andere Vorfälle, wo die Wärterinn den ihr anvertraueten Kranken durch theilnehmendes Mitleiden ungemein aufrichten kann. Wenn sie z. B. Gegenstände, die ihn beunruhigen könnten, von ihm zu entfernen sucht, oder sein hartes unbequemes Lager verbessert, oder in manchen Fällen ihm Zerstreuung und Unterhaltung verschaffet, und auf solche Art seine Leiden erträglicher macht.

Viel ist es allerdings gefordert, wenn wir nun auch noch verlangen, daß die Kranken-Wärterinn nicht abergläubisch seyn, und nicht voll schädlicher Vorurtheile stecken solle, da solche doch mehrentheils aus der niedern Menschen-Classe genommen werden, der es noch gar zu sehr an Ausbildung Erziehung und vernünftigen Unterricht mangelt. Indessen darf ich doch nicht unterlassen, diese negative Eigenschaft hier anzuführen, ob ich gleich voraus weiß, daß man eine davon ganz freye Person zum Behuf der Kranken-Pflege gar selten wird antreffen können. Wenigstens thut man doch immer wohl, diejenige unter mehrern zu wählen, welche am meisten hartnäckig in Behauptung ihrer Vorurtheile ist, und solche am wenigsten in Ausübung zu bringen sucht, vielmehr durch ernstliche Vorstellungen leicht eines Bessern belehret werden kann. Aberglaube schadet gar sehr am Kranken-Bette, theils dadurch, daß man ein in Vernunft und Offenbarung ungegründetes Vertrauen auf die göttliche Hülfe setzt, und Wunder erwartet, da wo der weise Schöpfer natürliche Mittel in Menge vor unsern Augen hingelegt hat, deren wir uns aber aus unüberlegtem Eigensinne nicht bedienen wollen, sondern lieber auf eine sündliche Art Gott versuchen, und ein Zeichen vom Himmel begehren. Theils schadet der Aberglaube auch dadurch, daß sympathetische, magische, unwirksame und oft lächerliche Mittel vorgeschlagen und angewendet werden, weil man von ihnen gewisse und unausbleibliche Hülfe, vermittelst einer mitwirkenden göttlichen Wunder-Kraft, erwartet, und darüber die nothwendigen, kräftig wirkenden Hülfs-Mittel verabsäumet, oder doch unordentlich gebraucht, mithin also den wahren Endzweck gänzlich verfehlt, und, zum äussersten Nachtheil des leidenden Kranken, die beste Zeit versäumt, die Dauer seines Uebels verlängert, wo nicht gar den Tod selbst bewirkt.

Ganz

Ganz besonders nothwendig ist bey einer guten Wärterinn die Wachsamkeit, denn ohne diese Eigenschaft wird sie in den mehresten Fällen unbrauchbar, vielleicht gar schädlich werden. Der Kranke wird des Nachts gemeiniglich bloß der Aufsicht der Wärterinn überlassen, indessen die übrigen Haus-Genossen schlafen. Ist sie nun schläfrig, oder hat gar einen festen Schlaf, den der gemeine Mann einen Todten-Schlaf nennt, so wird der Leidende wenig Hülfe von ihr zu erwarten haben. Seine schwache, matte Stimme wird nicht vermögend seyn, die schlafende Wärterinn zu erwecken, und er wird oft vor Durst schmachten, oder wohl noch größere Ungemächlichkeiten erdulden müssen. Jeder Mensch bedarf zwar der Ruhe und des Schlafes zu seiner Erhohlung, und er muß auch der Kranken-Wärterinn gestattet werden, welches am besten am Tage geschieht, wo ihre Stelle unterdessen von andern vertreten werden kann. Allein, wenn dies geschehen ist, so kann man auch mit Recht fordern, daß sie die Nacht hindurch munter und wachsam sey. Es gibt aber Personen, die doch in der Nacht eben so fest ihre Augen und übrigen Sinne verschließen, ob sie gleich den Tag über der Ruhe gepflegt haben; diese sind zum Geschäfte der Kranken-Pflege völlig untauglich.

Endlich muß ich noch eines Umstandes Erwähnung thun, der zwar auf die Wartung des Kranken nicht so völligen Einfluß hat, doch aber zuweilen von besondern Folgen seyn kann. Es ist nähmlich nicht gut, wenn die Wärterinn gar zu schwatzhaft, plauderhaft, eine Klätscherinn ist. Niemand hat es wohl gern, wenn von seiner innern Haus-Wirthschaft üble Urtheile gefällt werden; noch weniger will man, daß manche Krankheits-Umstände öffentlich bekannt gemacht und ausgebracht werden. Dies wird aber unvermeidlich seyn, wenn die Wärterinn zu der Classe der Klätscherinnen gehört, die häusliche Neuigkeiten in den

Familien umher tragen, und dadurch, auf eine zwar leichte aber schändliche Art, ihren Lebens-Unterhalt erwerben. Schon also in Rücksicht der übrigen gesunden Haus-Genossen ist es rathsam, daß die Wärterinn verschwiegen sey; schlechterdings erforderlich aber bey Krankheiten, deren man sich öffentlich, wiewohl bisweilen ohne Grund, zu schämen pflegt. Auch für den Kranken selbst ist es nicht ohne Nachtheil, wenn seine Wärterinn gar zu plauderhaft ist. Man sagt zwar öfters: die Frau ist so hübsch gesprächig, sie kann dem Kranken die Zeit verkürzen, und wählt sie deshalb zur Wärterinn. Allein in den wenigsten Fällen wird diese Schwatzhaftigkeit wohl angebracht seyn, vielmehr wird der eigensinnige Kranke darüber verdrießlich, weil ihm das ewige Plappern lästig ist. Ja, das größte Unheil, welches eine solche Plaudertasche anrichten kann, besteht darin, daß sie aus Unvorsichtigkeit, weil sie nie überlegt was sie spricht, dem Kranken Dinge hinterbringt, die vor ihm verschwiegen bleiben sollten, welche heftige Gemüthsbewegungen in ihm erregen, und dadurch oft zu seinem größten Nachtheil ausschlagen.

Kaum darf ich wohl erinnern, daß die Kranken-Wärterinn der Reinlichkeit beflissen seyn müsse; denn eben dazu wird sie ja angenommen, daß sie nicht nur nöthige Handreichung thun, sondern auch den Kranken von seinen Unsauberkeiten befreyen solle. Zum Ekel geneigt muß sie freylich nicht seyn, denn das Geschäft der Reinigung hat sehr viel Unangenehmes für Nase und Augen, doch überwindet ein thätiges Mitleiden oft allen Ekel. Von der bey der Reinlichkeit zu beobachtenden Vorsicht, s. oben, S. 92, fgg.

Vorschriften, wie Haus-Mütter und Wärterinnen die Kranken in Ansehung der Kost, des Schlafens, der Ruhe, der Bewegung, und der natürlichen Ausleerungen, zu behandeln haben, s. oben, S. 56, fgg. und 98, fgg.

Nach-

Nachdem ich im Vorhergehenden die Haus-Mütter und Wärterinnen über die nöthigsten Vorsichten bey der Wartung und Pflege der Kranken belehrt habe, will ich noch einige Warnungen für sie selbst, zur Erhaltung ihrer eigenen Gesundheit bey dem Geschäfte der Kranken-Pflege, hinzu fügen. Verschiedene Krankheiten sind von der Art, daß sie sich leicht durch Ansteckung fortpflanzen, oder wenigstens durch ihre üble Ausdunstungen, denen, die dieselben einsaugen, mancherley schlimme Zufälle bereiten. Dahin gehören insonderheit die bösartigen Faul- und Gallen-Fieber, und die mit Haut-Ausschlägen begleiteten, als: Pocken, Masern, u. d. gl. Das erste, worauf Haus-Mütter und Wärterinnen, ihrer Selbst-Erhaltung wegen, und zum Besten derer, welche mit ihnen im Kranken-Zimmer leben müssen, zu sehen haben, ist die Reinigkeit der Luft. Je mehr Menschen in einem Zimmer leben müssen, desto nöthiger ist diese Vorsorge. Man muß also die Stuben nicht zu sorgfältig verschließen, vielmehr täglich frische Luft hinein lassen; ja, in manchen Fällen, z. B. bey den Pocken, wenn mehrere Kinder zugleich an denselben in einem Zimmer krank liegen, wird es nöthig seyn, beständig ein Fenster offen zu halten. Alle, oben vorgeschriebene Mittel die Reinigung der Luft zu befördern, müssen, nach Beschaffenheit der Umstände, angewandt werden. Besonders erinnere ich, das Räuchern mit Essig nicht zu unterlassen, weil die meisten ansteckenden Krankheiten mehr oder weniger von faulichter Art sind. Ausserdem, daß sie alle vom Kranken abgehende Unreinigkeiten schleunig aus dem Zimmer entfernen lassen, müssen sie sich nicht allzu unvorsichtig dem Kranken nähern, und dessen, durch den Schweiß ausdunstende, Krankheits-Materie in vollen Ströhmen einathmen. Dies geschieht hauptsächlich bey kranken Kindern, deren Mütter oder Säug-Ammen, wegen einer gewissen

sehr übeln Gewohnheit, sich oft in Lebens-Gefahr setzen; ich meine den Gebrauch, den Kindern liegend in der Wiege die Brust zu reichen; dies ist nicht nur den Kindern schädlich, sondern kann bey Krankheiten auch für die Mutter oder Amme gefährlich werden. In den Pocken sieht man dies schlimme Verfahren am häufigsten. Das Kind schreyet, wenn es aufgenommen wird, weil die eiternden Pocken dasselbe schmerzen. Dies zu verhüten, legt sich die Mutter oder Amme über die Wiege, und saugt, indem sie das Kind säugt, mit den faulen Dünsten wahres Gift ein.

Die Speise-Ordnung der Gesunden, welche um den Kranken leben müssen, muß ebenfalls so eingerichtet seyn, daß sie die mögliche Ansteckung verhüte. Ihre Nahrungs-Mittel dürfen bloß aus säuerlichen Sachen bestehen, als: Salaten, grünen Garten-Früchten, reifen Obste und mit Essig oder Citrone säuerlich gemachten Suppen. Fleisch-Speisen, vornehmlich solche, die eine besondere Neigung zur Fäulniß haben, wie alles Wildbret, müssen schlechterdings vermieden werden. Die Säfte erlangen dadurch eine Fähigkeit, leichter von faulichten Ausdunstungen angesteckt und vergiftet zu werden. Ist es irgend zu vermeiden, so genieße niemand im Kranken-Zimmer Speise, denn auch bey den besten Reinlichkeits-Anstalten steht er in Gefahr, viel von den faulen Dünsten, welche theils den Speisen selbst, theils dem Speichel beygemischet werden, zu verschlucken. Eben diese Vorsicht muß man auch in Ansehung des Getränkes beobachten. Man muß nicht von dem Wasser trinken, welches des Nachts in dem Zimmer, worin jemand an einer epidemischen Krankheit danieder liegt, gestanden hat. Wenn einige Gefäße mit Wasser unbedeckt in einem solchen verschlossenen Zimmer ständen, und man schöpfte das Oberste davon ab, und gäbe es dem gesundesten Menschen zu trinken, würde derselbe gewiß eben die Krank-

heit

heit bekommen (*). Viel warmes Getränk ist keinesweges zuträglich, da es den ganzen Körper und besonders die Verdauungs-Werkzeuge schwächt. Zur Verhütung der Ansteckung ist sehr dienlich, morgens nüchtern einen Löffel voll guten Wein-Essig zu nehmen. Andern, die daran gewöhnt sind, kann man ein Spißglas voll von einem guten Aquavite, oder mit Kümmel, Wachholdern u. d. gl. abgezogenen Branntweine, gestatten, welcher ihnen gewiß besser, als Kaffe oder Thee, bekommen wird. Zu ihrem gewöhnlichen Getränke können sie entweder gut gegohrnes spirituöses Bier, oder Wasser mit Wein oder Essig vermischt, wählen, wodurch ebenfalls die Neigung zur Fäulniß verhindert wird.

Wer des Nachts hindurch gewacht hat, muß am Tage einige Stunden ordentlich schlafen, und die Wartung des Kranken alsdann einem Andern überlassen. Der Wärter oder die Wärterinn muß, besonders in der Nacht, warm genug angekleidet seyn; sonst erfolgen Erkältung, unterdrückte Ausdunstung, und daher Fieber-Bewegungen, die sehr leicht bösartig werden, da die Luft schon mit verdorbenen Dünsten angefüllt ist.

Herr Franz May, churpfälz. Hof-Medicus und Medicinal-Rath zu Manheim, jezt Professor der medicinischen Institutionen und der Hebammen-Kunst auf der Universität zu Heidelberg, auch Leib-Arzt der Chur-

(*) Hieraus erhellt, wie nützlich es bey ansteckenden Krankheiten sey, in Kranken-Stuben mehrere Gefäße mit kaltem Wasser zu setzen, und oft zu erneuern, weil dieses das Gift an sich zieht. Bey sehr ansteckenden Uebeln, als: dem Scorbut, ist ein vortreffliches Mittel zur Reinigung der Kranken-Stuben, wenn man von, im Back-Ofen wohl getrockneten Sande recht viel he ein bringen, und darauf viel unbedeckte Gefäße mit kaltem Wasser setzen, solches fleißig erneuern, auch einige Mahl den alten Sand mit frischem, jedoch eben so trocknen, verwechseln lässet.

Churfürstinn zu Pfalz-Bayern, hatte bey seiner medicinischen Praxis häufig bemerkt, daß der Mangel an guter Wartung, besonders bey Leuten von geringerm Stande, nicht nur ein großes Hinderniß zur Genesung, sondern öfters Ursache des Todes, sey. Um diesem Uebel, so viel möglich abzuhelfen, gerieth er, im J. 1782, auf den Einfall, eine öffentliche Schule für Kranken-Wärter anzulegen, und eine gewisse Anzahl Freywilliger, die sich dem Dienste der Kranken widmen wollen, unentgeltlich zu unterrichten. Er legte dem Hofe seinen Plan vor, mit Verzicht auf Besoldung und sonstige Belohnung; und als er die hohe Genehmigung erhalten hatte, ließ er sein für die öffentlichen Vorlesungen bestimmtes Lehr-Buch (*) drucken, welches viele große und nützliche, zwar nicht neu erfundene, doch zweckmäßig gesammelte Wahrheiten und Vorschriften enthält. Am 15 Apr. 1782 wurde die Lehr-Schule der Kranken-Wärter zu Manheim eröffnet. 12 Lehrlinge, worunter 2 Jüdinnen besonders wohl geriethen, wohnten den Lehr-Stunden fleißig bey. Die öffentliche Prüfung geschahe im Jul. desselben Jahres, in Gegenwart eines Mitgliedes der hohen Regierung, verschiedener Standes-Personen, des Directors der Anatomie, und der Regiments- und Stadt-Wund-Aerzte. Einem Jeden war es erlaubt, Fragen an die Zöglinge zu stellen. Ihre Antworten übertrafen öfters die Erwartung des Prüfenden, und waren eine schmeichelhafte Belohnung für den Fleiß des Lehrers. Am Ende der Prüfung wurden 3 silberne Denk-Münzen, welche die Wohlthätigkeit der man-

hei-

(*) Unterricht für Kranken-Wärter, zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen, von Franz May. Mannh. 1782, 8. 10 B. Zweite verbesserte Aufl. 1784, 8. 14 B.
Ein Auszug daraus, st in Rahn's gemeinnütz. medic. Magazin, 2 Jahrg. (Zürich, 1783, gr. 8.) S. 438, fgg. und 3 Jahrg. S. 199, fgg.

heimer Regierungs- und Hofgerichts-Räthe, durch einen Beytrag aus ihren eigenen Mitteln, zur Aufmunterung der Lehrlinge hatte prägen lassen, in Gegenwart einer ansehnlichen Versammlung ausgetheilt. Hierauf wurden den Zöglingen nachstehende sehr zweckmäßige, aus dem gedruckten Lehr-Buche gezogene Puncte von dem Lehrer vorgelesen, die jeder, der an dem Unterrichte Theil, und sich zu dem Amte eines öffentlichen Kranken-Wärters, oder einer öffentlichen Kranken-Wärterinn geschickt machen will, beschwören, oder wenigstens mit Hand-Treue angeloben muß.

„Ehe ich euch," las der Lehrer: „meine liebe gute Mitmenschen! entlasse, und die Bedienung der Kranken gänzlich anvertraue, habe ich euch noch verschiedene sehr wichtige Warnungen und Ermahnungen zu wiederhohlen, welche von dem Berufe eines Kranken-Wärters unzertrennlich, und von jedem unter euch genau zu befolgen sind. Euer Dienst, meine Freunde! gründet sich auf das zweyte Geboth, welches der weise Gott dem Menschen ins Herz geschrieben hat: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst! Nach dieser Vorschrift muß also jeder Kranken-Wärter, oder Kranken-Wärterinn,

1. ein frommer, liebevoller, getreuer Freund seines ihm anvertrauten, sowohl armen als reichen, Kranken seyn. Er muß denselben als einen Unglücklichen betrachten, der das größte Glück auf der Welt, die Gesundheit, verloren hat. Er muß dessen trauriges Schicksal lebhaft mitfühlen; die allenfalls aufbrausende Ungeduld, und öfters erscheinende Unarten des Kranken, als Folgen des Schmerzens, nicht aber als Folgen eines boshaften Herzens, ansehen; folglich die Kranken mit Sanftmuth und Geduld bedienen. Der Kranken-Wärter soll durch sein sittsames, frommes Betragen, ein Muster der Auferbauung für den Kranken seyn; und, statt den Kranken mit unnützen Schwätzereyen zu belästigen, oder gar die Geheimnisse eines Hauses in das andere hin zu tragen, und dadurch Feindseligkeiten und Zwietracht unter den Familien zu stiften, ohne ein Andächtler zu seyn, kann der vernünftige Kranken-

Wär-

Wärter den Kranken von den Wohlthaten Gottes gegen die Menschen unterhalten, oder einige aus den Begriffen, die er in der Kranken-Wärter-Schule von der Natur-Lehre gesammelt, hergenommene Betrachtungen, nach dem Maße seiner Erkenntniß von erlangten Einsichten, anstellen, und dadurch den Kranken zur Dankbarkeit gegen den allgütigen Schöpfer, der den Erdball mit so manchen heilenden Kräutern besäet hat, vorbereiten; auch zuweilen dem Kranken etwas aus guten sittlichen Büchern, bey einreissender Langerweile, vorlesen. Diese Beschäftigung ist viel anständiger, viel klüger und nützlicher, als jene bittere Verleumdungen, womit unvernünftige Kranken-Wärter ihre Kranke manchmahl Stunden lang unterhalten. Sollte auch der Kranken-Wärter bey Tag oder Nacht wahrnehmen, daß sich die Umstände des Kranken plötzlich verschlimmern, so soll er unverzüglich die Anverwandten erinnern, damit diese das Seelen-Heil des Kranken, nach Art ihrer Religion, besorgen mögen.

Eben so sorgfältig soll sich der Kranken-Wärter

2. von allem Aberglauben, Segensprechen, und lächerlichen Sympathie, enthalten; zwar den Kranken nicht hindern, Gott, dem alles möglich ist, um seinen Segen zur gedeihlichen Wirkung der Arzeney-Mittel anzurufen; dabey aber den Kranken mit Bescheidenheit abmahnen, daß er sich von Andächtlern und After-Aerzten, von Segensprechern und Beschwörern, betriegen lasse; viel weniger seine Krankheit einer Hexerey zuschreibe, sondern vielmehr die, von dem Allmächtigen zum Nutzen des Menschen erschaffene, von erfahrnen Aerzten vorgeschriebene Kräuter, allen Lucas-Zettelchen, und andern aus Mißbrauch entstandenen Tändeleyen von Hexen-Pulver, Teufels-Amuleten, u. d. gl. vorziehe, und nach der Vorschrift fleißig gebrauche. Sollte der Kranken-Wärter wahrnehmen, daß der Kranke, auf Zureden alter Weiber, seinen Harn zum Scharf-Richter oder einem andern Quackfalber bringen liesse, und heimlich Mittel gebrauchte, welche, wie gemeiniglich, die Krankheit verschlimmern: so ist es seine Pflicht, solche Betriegereyen dem Arzte unverzüg-

züglich anzuzeigen, damit dieser den übeln Folgen so frühzeitig als möglich vorbeugen könne. Gleichwie nun in diesem Falle die Verschwiegenheit des Wärters schädlich und strafbar wäre, so ist dieselbe

3. einem Kranken-Wärter nicht genug anzuempfehlen, wenn er in geheimen Krankheiten, z. B. in der Venus-Seuche, dem weißen Fluß, in Krebs-Schäden und Brüchen, zum Aufwarten gefordert wird. Wer in solchen Fällen geschwätzig und nicht verschwiegen ist, handelt gegen seine Pflicht, und verdient allgemeine Verachtung.

4. So nützlich der rechtschaffene Kranken-Wärter den Nothleidenden ist, wenn er in den Schranken seiner erlernten Wissenschaft fortwandelt: so gefährlich kann er dem kranken Nebenmenschen werden, wenn er, durch langen Umgang mit Aerzten und Kranken gereizt, in einen Quacksalber ausartet, seine hier und da erhaschte Mittel bey den Kranken heimlich auskramet, und seine eigene Pulver und Pillen, seine Pflaster und Salben, mit Zurücksetzung der von dem Arzte vorgeschriebenen Arzeney, zum Nachtheil des leichtgläubigen Kranken, anrühmt, und ihm solche aufdringt. Ein vernünftiger Kranken-Wärter muß sich dessen sorgfältig enthalten; und wenn er ja etwas mit Grunde anrathen oder vorschlagen zu können glaubt, solches niemahls ohne Vorwissen des Arztes thun, weil auch öfters ein sonst unschuldiges Haus-Mittel, zur Unzeit angebracht, schädlich werden kann. Man lasse sich niemahls von seinen eingebildeten Kenntnissen täuschen; so gar ein Handwerk muß ordentlich und stufenweise erlernt werden; sonst bleibt man immer ein elender Pfuscher und unnützer Mitbürger des States. Jener Kranken-Wärter, welcher sich unterstehen würde zu quacksalbern, soll als ein gefährlicher Bürger angesehen, und von dem Medicinal-Rathe, dessen Untergebener er vermöge seines Berufes ist, mit angemessener Strafe behandelt werden. Statt selbst zu doctoriren und quacksalbern, soll er, nach der in den Lehr-Stunden empfangenen, und in dem Lehr-Buche deutlich enthaltenen Anleitung,

5. die Luft der Kranken-Zimmer, nach Verschiedenheit der Jahrszeiten, Witterung und Krankheiten, sorgfältig reinigen; zur Winterszeit die Oefen zum Schaden des Kranken nicht unmäßig einheizen; die dem Kranken von dem Arzte vorgeschriebenen Speisen und Getränke sowohl, als die verordneten Arzeneyen getreu und ohne unzeitiges Mitleid, zur bestimmten Zeit abreichen; die Säuberung unmündiger oder vernunftloser Kranken fleißig besorgen; rasende Kranke wohl bewachen; bey Klystieren, Bädern und Zubereitung der Umschläge, die nöthige Behutsamkeit anwenden; die Zufälle der Krankheit bey Tag und bey Nacht sorgfältig beobachten; besonders neue Erscheinungen dem Arzte ohne Zeitverlust anzeigen und beschreiben; die wieder genesenden Kranken, so viel möglich, vor Rückfällen, die öfters bloß aus einer Verwahrlosung entstehen, zu verwahren suchen; herrschende Vorurtheile unter dem unwissenden Haufen mit Bescheidenheit, nach seiner bessern Ueberzeugung, ausrotten, und alles jene genau vollziehen, was ihm von Wartung der Kranken, sowohl in den öffentlichen Lehr-Stunden, als in dem gedruckten Unterrichte, deutlich vorgetragen ist. Dabey müß endlich,

6. der Kranken-Wärter in ansteckenden Krankheiten besorgt seyn, daß solche sich nicht auf die Anverwandten und Haus-Genossen des Kranken fortpflanzen. Er befolge daher genau jenes Vorbeugungs-Mittel, welches im 7ten Abschn. der 2ten Haupt-Abtheilung, zu seinem eigenen Vortheil und Sicherheit, aufgezeichnet und anempfohlen worden ist. Hauptsächlich soll auch der Kranken-Wärter bey Sterbe-Fällen jene unvernünftige Zärtlichkeit der Anverwandten nicht dulden, womit manche gar zu empfindliche Bluts Freunde sich über die Leiche hinlegen, den entseelten Leib küssen und umarmen, und sich dadurch nicht selten der Gefahr einer leicht möglichen Ansteckung aussetzen."

Hierauf folgte die eidliche Verpflichtung nach folgender allgemeinen Formel:

Was mir anjezo deutlich ist vorgelesen worden, ich auch wohl verstanden habe; das will und werde ich fest und unverbrüchlich halten, so wahr mir Gottes Güte und Barmherzigkeit zu meinem zeitlichen und ewigen Glücke vonnöthen ist!

Nach dieser Verpflichtung wurden die Zöglinge entlassen, und erhielten die Erlaubniß, ihr Kranken-Wärter-Amt nunmehr anzutreten.

Damit aber auch jene arme und unvermögende Kranke, die, wegen äusserster Armuth, einen Kranken-Wärter zu halten und zu belohnen, ausser Stande sind, an diesem nüzlichen Institute Theil nehmen könnten, entschloß sich der Stifter, bey wohlthätigen begüterten Menschen-Freunden Geld-Beyträge zu sammeln, und einen Fond zusammen zu bringen, woraus jene von dem Institute zur Bedienung dürftiger Kranken abgeschickte Kranken-Wärter könnten bezahlt werden. Er überreichte seinen Plan der Churfürstinn, und erhielt von dieser großmüthigen Wohlthäterinn der Armen die Versicherung eines jährlichen beträchtlichen Geld-Beytrages. Viele churfürstl. Räthe und wohlthätige Bürger folgten diesem erhabenen Beyspiele. Auf solche Art wurde man in den Stand gesetzt, die dürftigen Kranken der Stadt durch die Zöglinge der Krankenwärter-Schule unentgeltlich verpflegen zu lassen, indem man auf das Zeugniß der Kranken, oder, falls diese mit Tode abgegangen sind, der Anverwandten, wie auch des Haus-Arztes, dem Kranken-Wärter, wenn er seine Dienste treu verwaltet hat, für jeden Tag seiner Wartung 30 Kreuzer aus dieser Armen-Casse zahlt.

Schlözer's Stats-Anzeigen, 2 B. 7 Heft, S. 283, fgg. Nachricht von der Krankenwärter-Schule in Mannheim, v. 18 Jan. 1786, st. im Journ. von und für Deutschl. 4 St. v. J. 1786, S. 375, f.

Auch in Karlsruhe ist, im J. 1784, eine Kranken-Wärter-Schule errichtet worden. Hr. D. Schweickhard ist Lehrer derselben, und es sind schon mehrere Personen, sowohl männliches als weibliches Geschlechtes, im Kranken-Wärter-Dienste unterrichtet worden. Se. Durchl. der regierende Markgraf, und der Erb-Prinz, haben der ersten öffentlichen Prüfung der Lehrlinge beygewohnt; und diejenigen, die sich in Kenntnissen und Fleiß hervor gethan, haben angemessene Prämien erhalten.

Hr. D. Schweickhard hat folgende Nachricht davon ertheilt (*):

„Dem geehrten Publicum dient zur Nachricht, daß auf des regierenden Hrn. Markgrafen hochfürstl. Durchl. gnädigsten Befehl allhier eine Krankenwärter-Schule errichtet, und damit ein Armen-Kranken-Institut verbunden worden ist.

Zu dem Krankenwärter-Dienst haben sich mehrere Personen sowohl männ- als weibliches Geschlechts gemeldet, und bey dem gegebenen Unterricht haben sich da durch öffentliche Prüfung, der selbst unser durchlauchtigster Landes-Vater mit dem durchlauchtigsten Hrn. Erb-Prinzen beyzuwohnen geruhet hat, in Kenntnissen hervorgethan, und ihrem Fleiße und bewiesenen Talenten angemessene Prämien erhalten, als — — — —

Wann nun eine oder die andere dieser Personen als Kranken-Wärter von jemand begehrt würde, so ist die Taxa für einen Wärter oder Wärterinn, wann diese sich selbst verköstigen müssen, im Sommer auf 24 Kr., im Winter auf 30 Kr. für 24 Stunden; im Fall sie aber die Kost erhalten, 12 Kr. im Sommer, und 16 Kr. im Winter, für 24 Stunden, festgesetzt worden.

Damit aber auch arme Kranke, die oft aller Wartung entbehren müssen, sich dieses Krankenwärter-Instituts erfreuen und bedienen können: so wird zur Errichtung einer Armen-Kranken-Casse, wozu unsere durchlauchtigste Herr-

(*) Medicinischer Briefwechsel ꝛc. 1 St. (Halle, 1785, gr. 8.) S. 78, f.

Herrschaften schon den huldreichsten Grund gelegt haben, ein ehrsames Publicum geziemend eingeladen, entweder jährlich, oder halb- oder vierteljährlich, oder monathweise, einen beliebigen Zuschuß an den Hrn. Hof- und Regier. Rath Freyherrn v. Günderode, oder Hrn. Hofrath Brauer dahier, gegen Quittung gelangen zu lassen, aus welcher Casse sodann nicht nur die den Kranken zu bestellende Wärter der festgesetzten Taxa gemäß bezahlt, sondern den Kranken auch, nach Gutbefinden der Aerzte, Mehl, Reiß, Gerste, Brod, Fleisch, Wein ꝛc. abgereicht werden wird; und haben deswegen die Kaufleute, Bäcker, Metzger, Wirthe, die desfalls von den Aerzten eigends unterschriebene Billets anzunehmen, das darauf Befindliche, nicht Mehr und nicht Weniger abzugeben, die Billets aber zu Ende jeden Monaths einem der Herren Hof-Räthe v. Günderode oder Brauer zuzustellen, von welchen sie sodann den Geld-Betrag erhalten werden, am Schluß des Jahres aber wird von gedachten Herren öffentliche Rechnung abgelegt, und mit dem 23 Jan. dieses Jahrs mit Abgabe solcher Billets der Anfang gemacht werden.

Wann endlich mehrere Personen zum Krankenwärter-Dienst Lust tragen sollten, so haben sich solche in Zeiten bey mir zu melden, weil ich Dienstags, d. 1 Febr. d. J. den Unterricht für Kranken-Wärter wieder anzufangen, und damit wöchentlich 4 Mahl, als: Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags, von 3 bis 4 Uhr nachmittags fortzufahren gesonnen bin. Gott wolle die Herzen menschenfreundlicher Mitbürger zu milden Beysteuern lenken, und dadurch dieses so nützliche und der Menschheit Ehre bringendes Institut segnen!

Schweickhard D.

Karlsruhe, d. 18 Jan. 1785.

Barth. Vicarii de aegrotantium optimo assistente, eiusque officio in singulis morbis, Libri III. Rom. 1591. 4.

Ge. Derhardina Krankenwärter Kiel, 1679.

Schreiben von Lazarus Trist, wegen der Krankenwartung, st. im Arzt, einer medicin. Wochenschrift, 2 Th. (Hamb. 1759, gr. 8.) 38 St. S. 206 — 208.

Unvorgreiflicher patriotischer Vorschlag an die hohen Staaten Teutschlandes, sonderlich in den protestantischen Städten, nach Art einiger papistischen größern Städte Gewohnheit,

eine so genannte Beginen- oder Krankenwärterinn-Anstalt anzulegen, und selbige etwa den Hospitälern, Lazareten, oder andern öffentlichen Kranken- auch Waisen- Armen- oder Arbeits-Häusern einzuverleiben, als an welchem Punct es in den Republiken bey Krankheiten der Einwohner noch fehlt, s. im teutschen Patriot, in etlichen physicalischen Vorschlägen zum gemeinen Besten, (von D. Ge. Urb. Belz) (Berl. 1762, 8.) S. 61 — 72.

Von Kranken-Wärtern, s. Jo. Pet. Willebrand Grund-Riß einer schönen Stadt, 2 Th. (Hamb. und L. 1776, gr. 8.) S. 242, fgg.

Car. Strack Sermo academicus de custodia aegrorum. Francof. 1779, 8.

D. übers. u. d. T. Carl Stracks zwey academische Reden. 1. Von der Pflege der Kranken. 2. Von dem Betrug der Säugammen ꝛc. aus dem Lat. übers. Frankf. 1779.

Franz May Unterricht für Krankenwärter; s. oben, S. 620.

Eb. Dess. Nachricht von der Errichtung der Kranken-Wärterschule, st. in Dessen vermischten Schriften, (Manuh. 1786, 8.) S. 300, fgg.

Eigenschaften einer guten Kranken-Wärterin, von Senft, st. in No. 56 des leipz. Int. Bl. v. J. 1782, S. 483 — 485.

Unterricht für Personen, welche den Kranken abwarten. Ein allen Familien nützliches Werk. Aus dem Franz. übers. Strasb. 1783, 8. 11 B.

Zweyte Aufl. u. d. T. Die vollkommene Krankenwärterinn, oder Unterricht, wie kranke Personen gut zu pflegen und abzuwarten sind; aus dem Franz. übers. von D. Pfähler. Zweyte Aufl. Strasb. 1787, 8. 10 B.

Die Hausmutter am Krankenbette, eine gemeinnützige Schrift für alle Stände. Herausgegeben von D. Jo. Erdm. Reck. Pendant zur Germershausischen Hausmutter. Berl. 1784, gr. 8. 21 B.

Krankenwärterunterricht, s. Hrn. Hofr. Gruner's Almanach für Aerzte und Nichtärzte, a. d. J. 1785. (Jena, 1785, 8.) S. 221 — 227; und Jo. Cph. Fahner's Magaz. für die gesammte populäre Arzneykunde ꝛc. 2 B. 7 St. (Frankenhaus. 1785, 8.) S. 42 — 48.

Ueber die Krankenwartung, s. Leipz. Taschenbuch für Frauenzimmer, a. d. J. 1786, S. 306, fgg.; a. d. J. 1787, S. 270, fgg.; und a. d. J. 1788, S. 256, fgg.

Manuel pour le service des malades, ou Précis des connoissances nécessaires aux personnes chargées du soin des malades, femmes en couche, enfans nouveau nés, par M. *Carrere*, à Par. 1786, 12. 255 S.

D. übers. u. d. T. Handbuch zur Krankenpflege, oder Entwurf derjenigen Kenntnisse, welche zum Dienst bey Kranken, Kindbetterinnen, neugebohrnen Kindern ꝛc. und zu deren guten Besorgung nützlich und erforderlich sind. Von

Von Hrn. Carrere. Aus dem Franz. übers. Strasb. 1787, 8. II B.

Kranken-Wärter-Schule, in Karlsruhe; s. oben, S. 626, f.

— — — — — — in Manheim; s. oben, S. 619, fgg.

Kranken-Zimmer, s. Kranken-Stube, oben, S. 98, und 591, fgg.

Krankheit, L. Morbus, Fr. Maladie, dasjenige Uebel, welches den Körper zu seinen gewöhnlichen oder pflichtmäßigen Veränderungen ungeschickt macht.

1. Eigentlich, wo es in dem gehobenen Gleichgewichte der festen und flüssigen Theile des thierischen Körpers besteht.

(1) Ueberhaupt. Eine Krankheit haben. Eine gefährliche, ansteckende, hitzige Krankheit. Eine Krankheit bekommen. An einer Krankheit danieder liegen. In eine Krankheit fallen, gerathen. Von einer Krankheit befallen, überfallen werden. An einer Krankheit sterben. Eine Krankheit vertreiben, heben, heilen. Jemanden an einer Krankheit curiren. Von einer Krankheit genesen. Eine Krankheit ausstehen, überstehen. Die Krankheit nimmt zu, läßt nach. Es herrschen jezt allerley Krankheiten. Einen andern mit einer Krankheit anstecken.

(2) In engerer Bedeutung werden im gem. Leben einige gefährliche Krankheiten nur vorzüglich die Krankheit genannt. So ist die Krankheit, zusammen gezogen die Kränkt, im Oberdeutschen die Pest; dagegen in Nieder-Sachsen die fallende Sucht nur die Kränkt heißt.

2. Figürlich, ein Uebel, welches den Geist zu seinen pflichtmäßigen Veränderungen ungeschickt macht, und in dem gehobenen Gleichgewichte der obern und

untern Kräfte besteht. Eine Gemüths-Krankheit haben.

Der menschliche Körper bedurfte, ehe die Menschen sich in Gesellschaft vereinigt hatten, eben so gut als jezt, Nahrungs-Mittel, und zwar einfacher und zur Ernährung geschickter Mittel. Es ist aber nicht anzunehmen, daß sie in jenem Stande der Wildheit, in welchem sie von keiner Cultur, keiner Kunst wußten, ein so ganz einfaches Leben geführt haben, man müßte denn diese Simplicität bloß von ihrem übrigen Leben, und von der geringen Auswahl, die sie unter Nahrungs-Mitteln anstellen konnten, allein verstehen. Früchte, Kräuter und Wurzeln beschränkten ihren gesammten Küchen-Vorrath; ohne Gewehr und Waffen durften sie es nicht wagen, Thiere zu erlegen, der Geschmack des Fleisches blieb ihnen daher eine Zeitlang unbekannt, eben so wie der Fische, da es ihnen an allen Werkzeugen, solche zu fangen, mangelte. Allein, nach und nach vereinigten Begattungs-Trieb und gemeinschaftliches Bedürfniß, sich vor Jahrszeit und Witterung zu schützen, die Pflege der Neugebornen, die Nothwendigkeit Vorräthe zu sammeln, die Menschen in kleine und größere Zirkel; aus einem einzelnen Pare ward eine Familie, und aus mehrern Familien eine Gesellschaft. Und nun erfand der durch Nachahmungs-Trieb und Wett-Eifer angefeuerte, durch Noth in Wirksamkeit gesetzte Geist, die Kunst des Feld-Baues, lehrte das Eisen nutzen und Häuser bauen. Und hier ist die Epoche der Menschheit, die das menschl. Geschlecht mehrmahls erlebt, und bald früher, bald später zurück gelegt hat, von welcher wir Nachrichten haben, von mehrern Nationen und aus verschiedenen Zeiten. Je mehr sich aber die Menschen einander näherten, je mehr entfernten sie sich von dem Stande der Natur. Es ist wahr, daß der menschl. Körper, seiner Natur nach, in Abnahme gerathen muß; und da diese allmähliche Abnah-

nahme der Kräfte die Verrichtungen und Geschäfte des Körpers schwächen, und einige ganz und gar stören und aufheben mußte, so entsteht hier der erste Begriff von Krankheit, welche aber noch immer natürlich ist. Nach und nach entstanden nun immer mehr Umstände, welche gewisse Verrichtungen störeten, und zwar früher, als nach dem bestimmten Laufe des menschlichen Lebens geschehen sollte. Es wurden also um so mehr Krankheiten bekannt, je mehr Ursachen zu Krankheiten gegeben wurden. Einige solcher Ursachen fielen nur einigen einzelnen Menschen zur Last; andere aber wurden allgemeiner, theilten sich der gemeinschaftlich einzuathmenden Luft mit, und wurden daher mehrern Menschen zu gleicher Zeit mitgetheilt. Man bemerkte nähmlich allgemeine Krankheits-Ursachen, welche Krankheiten erzeugten, die sich von einem Menschen auf den andern fortpflanzten. Diese letztern Kräfte, welche in ihren Wirkungen alle Aehnlichkeit mit einem Gifte haben, hat man ansteckende Materien genannt. Dergleichen Materien besitzen: die Blattern, Masern, Ruhr, die Faul-Fieber, das venerische Gift, nach einigen Aerzten die Kriebel-Krankheit, die Haut-Ausschläge, die Krätze, der Aussatz, u. a. m. Von ansteckenden Seuchen und Krankheiten der Menschen, s. im II Th. S. 251, fgg. und des Viehes, im Art. Vieh-Seuche.

Von einigen Ursachen der gewöhnlichsten Krankheiten des Land-Mannes, und Ursachen, welche die Krankheiten desselben verschlimmern, s. im Art. Land-Mann.

Von einheimischen, endemischen, oder Land-Krankheiten, s. im XL Th. S. 562.

Von epidemischen Krankheiten, s. im XI Th. S. 110, fgg.

Erb-Krankheiten, L. Morbus hereditarius, Fr. Maladie hereditaire, nennt man solche Krankhei-

ten, welche von Aeltern auf Kinder durch die Zeugung fortgepflanzt werden sollen.

Aeltere und neuere Aerzte haben lange darüber gestritten, ob es wirkliche Erb-Krankheiten gebe.

Eine andere Frage ist es, ob alle die Krankheiten, welche man für erblich ausgibt, wirklich erblich seyn? und hier ist man vielleicht zu weit gegangen, so wie jene ebenfalls die Spur der Wahrheit verlassen haben, wenn sie alle Erblichkeit läugneten, weil sie beweisen konnten, daß einige für erblich ausgegebene Krankheiten bey einer strengen Prüfung nicht dafür angesehen werden konnten.

Viele Krankheiten sind gewiß nicht erblich zu nennen, ungeachtet sie es zu seyn scheinen, als: Schäden, welche die Kinder mit auf die Welt bringen, die so genannten Mutter-Mähler, oder sonst eine monströse Gestalt eines Theiles. Diese gehören zu den angebornen Krankheiten, deren weiter unten Erwähnung geschehen wird. Auch solche Krankheiten sind nicht erblich, von welchen die Mutter während der Schwangerschaft befallen wurde, und die sich dem Kinde, welches sie trug, mittheilten. Wie viele Kinder sind nicht von ihrem ersten Augenblicke an, mit Kolik-Schmerzen gequält, die viele Monathe lang anhalten, und daher rühren, weil die Mutter währender Schwangerschaft öfters Koliken gehabt hatte! Ein Kind hatte ein Jahr lang, von seiner Geburt an, das Fieber, weil die Mutter in der Schwangerschaft vom Fieber war befallen worden. Man muß auch diejenigen Krankheiten nicht als erblich ansehen, die einem gewissen Klima eigen sind, und welche Kinder daher auch haben, weil ihre Aeltern dieselben hatten; dahin gehören: der Scharbock in den Nord-Ländern, die Schwindsucht und die Gicht in England, die Kröpfe in der Schweiz. Es kann daher keine Krankheit erblich genannt werden, de-

deren Ursache bey den Aeltern und Kindern gleichwirkend und gemeinschaftlich ist. Der Vater führte z. B. ein wollüstiges Leben, und zog sich das Podagra zu; der Sohn führt dieselbe Lebens-Art, er bekommt daher ebenfalls das Podagra; kann man hier das Podagra erblich nennen? gewiß nicht, denn der Vater hatte das Podagra so wenig geerbt, als der Sohn, sondern beyde hatten es sich durch ihr unordentliches Leben zugezogen.

Unter allem, was bisher von den Erb-Krankheiten, besonders ihre Entstehung betreffend, gesagt worden ist, hat mir dasjenige, was Hr. Prof. Gönner (*), Germaniens Gaubius, darüber geschrieben hat, am besten gefallen. Hier ist seine Erklärung:

„Hr. Wolf hat, in seiner Theorie von der Erzeugung, auf eine überzeugende Art dargethan, daß die Vegetation im Eyerstocke mit dem Eye, wegen Mangel des zufließenden und eindringenden schicklichen Nahrungs-Saftes aufhöre; daß sie an eben dem Orte, wo sie stehen geblieben ist, durch die Darzukunft des männlichen Samens wieder hergestellt werde; daß dieser jenen Mangel des innern Nahrungs-Saftes ersetze, und deswegen also die Vegetation wieder erneuere, daß er folglich ein äusseres, und also höchst vollkommenstes Nutriment sey, welches keiner weitern Verbesserung in einem organischen und thierischen Körper bedürfe, um zur Hervorbringung neuer Theile geschickt zu seyn; und daß endlich die Empfängniß nichts anders, als von dem männlichen Samen wieder hergestellte Vegetation des ersten Theiles von einem künftigen ganzen organischen und thierischen Körper sey, und in einer Ernährung von aussen bestehe. Mit dieser Idee, welche Wolf von dem Samen hat, stimmen so

(*) In seiner Einleitung in die Pathologie, Berl. und Stralf. 1778, gr. 8. S. 500, fgg.

viel andere Dinge überein. Die gallertartige, schleimige, mit einem durchdringenden Geiste erfüllte Mischung des Samens; die Bereitung desselben erst zu der Zeit, wenn der Körper sein vollkommenes Wachsthum größten Theils erreicht hat, und wenn die, die Verwandlung der Nahrungs-Mittel durch alle Stufen der thierischen Vollkommenheit bewirkenden Kräfte den höchsten Gipfel ihrer Stärke erreicht haben; die von der Zurückführung eines Theiles des Samens aus den Samen-Bläschen herrührenden merkwürdigen Veränderungen des männlichen Körpers, die mehrere Stärke und Festigkeit desselben, das Wachsen des Bartes, die männliche Stimme und die männlichen Sitten; die entgegen gesetzten Umstände in den Verschnittenen; und die von der zu frühen Verschwendung des Samens erfolgende Schwäche des ganzen Körpers, und seine Zurückhaltung in der Ernährung, gehören hierher. Der Mangel der Hoden, und der Ausfluß des monatlichen Blutes aus der Mutter, verhindern im weiblichen Körper die Erzeugung eines solchen vollkommenen Saftes, als der männliche Same ist, wovon auch die mehreste Schwäche und Zartheit des Körpers, der Mangel des Bartes, die weibliche Stimme und der weibliche Character abhängen. Die in den Eyern, Eyerstöcken und der Mutter enthaltenen weiblichen Nahrungs-Säfte sind also auch nicht vollkommen genug, daß aus ihnen allein der erste Keim und die folgenden Theile des künftigen Thieres gebildet werden könnten, sondern sie werden anfänglich durch die unmittelbare Vermischung mit dem männlichen Samen, und dadurch, daß sie durch die schon nach und nach erzeugten, mehreren und mehreren Theile durchgeführet und ihrer Wirkung unterworfen werden, vermittelst der innern Bewegung in ihrer Mischung vervollkommnet; und es wird ihnen auf die Art die vervielfältigte Zeugungs-Kraft des männlichen Samens in einem gewissen Grade mitgetheilt.

„Die

„Die erzeugte neue Frucht oder das erzeugte neue Thier besteht also aus dem Samen des Vaters und den Säften der Mutter. Diese übertreffen zwar jenen unendlich weit an Menge; allein, jener hat doch vornehmlich den ersten Grund legen, und überdem den mütterlichen unvollkommenern Säften zur Zeugung neuer Theile nöthige Vollkommenheit mittheilen müssen. Sie sind daher alle beyde gleich wichtig, und es stehen ihre Menge und Wirksamkeit in einem bestimmten umgekehrten Verhältnisse gegen einander.

„Da der männliche Same und die mütterlichen zur Frucht hinzu fließenden Säfte, die Wirkung oder das Product der genossenen Nahrungs-Mittel und der Verwandlungs- oder Verdauungs-Kräfte des Körpers, so wie alle andere Säfte, sind: so müssen jene auch in verschiedenen, nach Beschaffenheit des Temperamentes, der Lebens-Art und der Idiosynkrasie, wie auch des Alters, verschieden seyn. Auch die Krankheiten, und die bey ihnen Statt habende widernatürliche Mischung der Flüssigkeiten, müssen einen schädlichen, und dabey verschiedenen Einfluß auf die Mischung jener äussern. Da nun die Mischung und der Zusammenhang der festen Theile von eben denselben Bestimmungen und der Consistenz der Flüssigkeiten, aus welcher jene ursprünglich entstanden sind, abhängt; da ferner mit den verschiedenen Graden des Zusammenhanges und der Festigkeit derselben, insbesondre der Nerven und der Muskel-Fasern, verschiedene bestimmte Grade nicht allein der todten, sondern auch der lebendigen Kräfte, insonderheit der Reizbarkeit und des Nerven-Vermögens verbunden sind; und da endlich auch die Mischung durch die innere Bewegung sich vervielfältigen und fortpflanzen können: so sieht man leicht ein, wie den zur Frucht dringenden mütterlichen Säften, wie auch dem männlichen Samen, von dem Vater solche Beschaffenheiten oder besondere Mischungen mitgetheilet werden können,

welche hinwiederum ähnliche, oder vielmehr zu ähnlichen abzielende Bestimmungen in dem ersten Keime, und folglich in dem übrigen Körper der Frucht, insbesondre also in Ansehung der Mischung, des Zusammenhanges, der Festigkeit, Dichtigkeit, Elasticität, Empfindlichkeit, lebendigen Beweglichkeit der festen Theile, wie auch in Ansehung der Mischung und Consistenz der Flüssigkeiten, hervor bringen. Wenn alles beydes, der männliche Same und der weibliche Saft, in ihrer Beschaffenheit mit einander überein kommen, so zielen sie zu einer und eben derselben Wirkung ab, und verursachen also eine um so viel stärkere; sind sie aber einander entgegen gesetzt, so kommt es darauf an, auf welcher Seite das Uebergewicht ist, wonach sich auch die Wirkung richtet. Insbesondre verdient noch angemerkt zu werden, daß der von der verborgenen geilen Seuche und vielleicht auch andern schädlichen ansteckenden Materie noch befleckte und verdorbene Same die Frau heimlich anstecken, und ihre Säfte nach und nach dergestalt verderben könne, daß die Frucht auch auf die Art bey ihrer Ausbildung und Ernährung darunter in der Folge leiden müsse, ohne daß es aber bey der Frau zu einem offenbaren Ausbruch der Krankheit selbst kommen dürfe. Doch sind die Erstgebornen ehelicher Verbindungen eines unreinen kränklichen und entnervten Mannes, und einer reinen, gesunden und lebhaften Frau, noch glücklicher, und nehmen an der väterlichen Verderbniß noch weniger Antheil, als bey der fernern und öftern Vermischung die folgenden Kinder; welche also überhaupt auf eine zweyfache Art vom Vater angesteckt werden können, unmittelbar und mittelbar durch die auch mit verderbte Mutter.

„Aus allem diesen wird man nun leicht begreifen, wie von den Aeltern ihr Temperament auf die Kinder fortgepflanzet werden könne. Und eben so möglich ist es auch, daß von jenen, welchen vor der Erzeugung

gewisse, und zwar mit ihrem Körper gleichsam verwebte Krankheiten oder Neigungen dazu eigen sind, diesen die Fähigkeiten zu ähnlichen Uebeln, oder bisweilen diese selbst, übertragen werden können. Dieses sind die Erb-Krankheiten, deren Möglichkeit überhaupt nicht in Zweifel gezogen werden darf, und auch durch die Beobachtung hinlänglich bestätigt wird; man sieht ganze podagrische, schwindsüchtige, verrückte ꝛc. Familien. Aber freylich wird auch die Lehre von den Erb-Krankheiten oft sehr gemißbraucht, und zur Beschönigung des schlechten Erfolges bey der Behandlung anderer, welcher doch von andern äussern Ursachen und der widersinnigen Heil-Art selbst abhängt, und sich sehr gut herleiten lässet, von manchen, besonders After-Aerzten, vorgeschützet.

„Zur richtigen Vorstellung von den Erb-Krankheiten gehört vornehmlich, daß mehrentheils bloß die widernatürliche Neigung zu einer Krankheit, und nur sehr selten diese selbst den Kindern von den Aeltern überbracht werde. Eine solche Neigung kann nach und nach unter dazu kommenden günstigen äussern Umständen oder Ursachen mehr zunehmen, sich mehr entwickeln; und endlich kann die wirkliche Krankheit entstehen. Es dürfen also die äussern Ursachen hier überhaupt nicht so groß seyn, als wenn die Krankheit von ihnen allein ohne jene ererbte widernatürliche Neigung hervor gebracht wird; sie dürfen aber auch nicht ganz wegbleiben. Je größer übrigens die angeerbten Neigungen sind, desto geringer dürfen nur die gelegentlichen Ursachen seyn, eine desto kürzere Zeit brauchen sie nur zu wirken, und desto eher werden die wirklichen Krankheiten entstehen können; und so umgekehrt. Je stärker, je früher, und je öfter gelegentliche Ursachen zugleich hinzu kommen, um so viel zeitiger wird alsdann auch der Ausbruch der Krankheit seyn. Die sehr sorgfältige Vermeidung derselben kann daher die Erfüllung der Mög-

lich-

lichkeit zur Wirklichkeit verzögern, oder wohl gar verhindern; dem ungeachtet aber kann jene doch weiter auf die Kinder, obgleich schwächer, fortgepflanzet werden. Man hat Beyspiele, daß der Sohn eines podagrischen Vaters, wegen seiner wohl geordneten Lebens-Art, vom Podagra frey blieb; aber der in die Fußstapfen des Groß-Vaters tretende Enkel erweckte die Krankheit in sich wieder von neuem. Es ist also auch möglich, daß eine solche erbliche widernatürliche Neigung nach einer Reihe von Fortpflanzungen, und durch die Vermischung mit andern davon freyen Geschlechtern, nach und nach ausgelöscht und aufgehoben werden kann; aber oft ist die Neigung so groß, und die Vermeidung der gelegentlichen Ursachen so schwer, und unter gewissen Umständen fast unmöglich, daß die Krankheit doch einmahl zur Reife und zur Wirklichkeit kommen muß. Die in gewissen Familien gewöhnliche von den Vorältern hergebrachte und als heilige Gesetze verehrte Lebens-Art und Gebräuche, tragen zur Reifung solcher Erb-Krankheiten oft sehr vieles bey; und man hat wohl zu merken, daß man nicht selten den vorzüglichsten Grund der Familien-Krankheiten schon allein in ihnen antreffe, ohne zu einer angeerbten Neigung seine Zuflucht nehmen zu dürfen, und daß man also diese mit den Erb-Krankheiten ja nicht verwechsele, sondern sie sorgfältig unterscheide.

„Aus allem diesen zusammen genommen, erhellt auch, daß die Erb-Krankheiten bald nach der Geburt, mehrentheils aber eine längere oder kürzere Zeit lang nachher, erst zur Wirklichkeit kommen, oder sich offenbaren; und daß sie hartnäckig und niemahls ganz überwindlich sind. Endlich ist wohl nicht nöthig weiter zu erinnern, daß zur wahren Idee einer Erb-Krankheit der Umstand nothwendig erfordert wird, daß sie, oder wenigstens die Neigung dazu, in den Aeltern schon vor der Empfängniß nicht allein da gewesen sey, sondern

auch

auch Wurzel gefaßt habe, und ihnen gleichsam zur andern Natur geworden sey; wie auch, daß sie wirklich mit dem Samen und den mütterlichen Nahrungs-Säften übertragen worden sey. Es wäre lächerlich, dem Vater oder der Mutter eine Krankheit ihres Kindes bloß deswegen zur Last zu legen, weil sie dieselbe vor Erzeugung dieses ein oder einige Mahl ausgestanden hatten; und doch werden solche Mißbräuche nicht gar selten begangen."

Es können aber auch Kinder mit Krankheiten, und mit Neigungen dazu geboren werden, von denen die Aeltern vor der Empfängniß nicht befallen worden sind. Diese Krankheiten sind von den vorhergehenden unterschieden, und werden **angeborne Krankheiten**, L. Morbi congeniti, oder connati, genannt. Hierüber hat Hr. Gönner, a. ang. O., ebenfalls sehr vortrefflich commentirt.

„Die mehresten **angebornen Krankheiten**," sagt er: „rühren von der Mutter her. Der mit dem männlichen Samen zur Hervorbringung des ersten Keimes zusammen kommende mütterliche Saft kann auf eine ähnliche Art, als dieser, fehlerhaft seyn, und also schon alsdann eine hinreichende Anlage zu angebornen Krankheiten hervor bringen. Vornehmlich aber überliefert die Mutter während der ganzen Zeit der Schwangerschaft, die auch in dieser Zeit erst erlangten Fehler und Verderbnisse ihrer Flüssigkeiten in größerm Maße der in ihr herbergenden Frucht, und kann also in dieser zum Theil ähnliche Krankheiten, als sie während der Schwangerschaft nach der Empfängniß zuerst erleidet, zum Theil aber andere, mit welchen sie nichts zu schaffen hat, erzeugen. Eine in diesem Zeitraume venerische, krätzige, scorbutisch gewordene Mutter bringt ähnliche Kinder zur Welt, wenn sie beyde vorher vor der Geburt nicht geheilt worden sind; überhaupt aber zeuget eine durch allerley hitzige und langwierige Krankhei-

heiten und Ursachen geschwächte Mutter ein schwächliches und mancherley andern den vorher angeführten ähnlichen Uebeln unterworfenes Kind; und man hat Beyspiele, daß eine Mutter, welche schon die Blattern überstanden, das Gift ihrem Kinde zugeführt, und, ob sie gleich selbst nicht angesteckt worden, doch dasselbe angesteckt habe.

„Ferner gehören zu den angebornen Krankheiten solche, welche dem Kinde im Mutterleibe durch auf dasselbe wirkende Gewaltthätigkeiten von der Gebär-Mutter oder von andern auch äussern, durch sie wirkenden Ursachen, oder auch von in ihr zugleich mit der Frucht enthaltenen Dingen zugefüget werden. Die unzulängliche nicht gleichmäßige Ausdehnung, die Verhärtung, die Zusammenschnürung und Zusammenpreßung derselben von äussern oder innern Ursachen, als: Stoßen, Fallen, Geschwulsten, in der Mutter enthaltenen verwachsenen Nachgeburt, einem Mondkalbe, Gewächsen, einem Zwilling, von der Enge des Beckens, insbesondre der untern Oeffnung, erzeugen in dem Kinde, und auch erst während der Geburt, mancherley Krankheiten, Schwäche, Verunstaltungen und Verletzungen.

„Zu den angebornen Krankheiten kann man auch die Mißgeburten und die Mutter-Mähler rechnen; aber man hat auch einige Fälle, da der Vater das Monströse, als: den sechsten Finger, Zehe, auf seine Söhne und Enkel fortgepflanzt und als ein Erb-Gut übertragen hat.“

Unter andern mannichfaltigen verdrießlichen Vorfällen, die dem Arzte vorkommen, fallen auch zuweilen verstellte Kranke vor, und nicht selten wird es schwer, dergleichen erdichtete Krankheiten bald einzusehen. **Erdichtete, verstellte, vorgegebene, oder vorgeschützte Krankheiten,** L. Morbi affectati, ficti, fictitii,

fictitii, oder simulati, nennt man, nach Vogel'n (1), diejenigen, womit jemand behaftet zu seyn, ohne sie wirklich zu haben, nicht allein vorgibt, sondern auch durch Nachahmung einiger Zeichen der Krankheiten, glaublich zu machen weiß. Man unterscheidet sie bey genauer Prüfung leicht von den wahren Krankheiten dadurch, daß man niemahls bey ihnen alle Zeichen beysammen antrifft, welche, nach Lehr-Sätzen der Zeichen-Lehre (Semiotik), bey wirklicher Existenz einer Krankheit als gegenwärtig erkannt werden, oder auch, daß Nahmen und Zeichen der Krankheit nicht mit einander übereinstimmen; wie auch, daß in beyden Fällen, wenn die nöthige Aufmerksamkeit angewandt wird, sich immer Zeichen finden werden, welche den wahren Gesundheits-Zustand an das Tages-Licht zu bringen vermögen.

Es gibt gute und schlimme Bewegungs-Gründe zu einem solchen Betruge. 1. Es können, wiewohl sehr selten, Ursachen Statt finden, um welcher willen eine Krankheit erdichtet oder nachgemacht wird, die nicht ganz zu verwerfen sind, wenn man billig urtheilen will. So wird es z. B. niemand dem Könige David übel deuten, daß er sich närrisch anstellte und eine Raserey annahm, um den Händen seiner Feinde zu entrinnen und sein Leben vor ihnen zu sichern (2). Auch möchte es einem ehrlichen Manne, der keinen andern Weg vor sich sieht, eines bösen Weibes los zu werden, nicht sehr zu verargen seyn, wenn er sich für unvermögend (impotent) ausgibt, um die Ehe-Scheidung zu erleichtern.

2. Schlimme Bewegungs-Gründe aber, sind: Furcht, Schamhaftigkeit, oder Gewinnsucht. Aus Furcht, stellen sich diejenigen krank, welche der Folter, oder

(1) Diss. de simulatis morbis, & quomodo eos dignoscere liceat. Præs. *Rud. Augustin. Vogel.* Resp. *Jo. Jac. Jansen*, Gotting. 1769. 4. 5 B.

(2) 1 B. 21, 13.

oder den Leibes-Strafen, oder auch der Hinrichtung, dadurch zu entgehen hoffen, und insgemein verfallen diese darauf, die Maske des Wahnsinnes vorzunehmen. Ferner thun es auch Leute, die unangenehme Aufträge voraus sehen, und fürchten, sie werden dieselben durch nichts, als eine vorgegebene Krankheit, ablehnen können. Auch um aus einem Arreste zu entkommen, oder eine Dimission aus Kriegs-Diensten zu erhalten, pflegen nicht selten Krankheiten nachgeahmet zu werden. Aus Schamhaftigkeit, stellen sich z. B. Frauen oder Jungfern krank, um nicht persönlich vor Gericht erscheinen zu dürfen. Aus Gewinnsucht endlich, nehmen alle Betrieger, geist- und weltlichen Standes, die Larve der Krankheit vor, die mit dem Mitleiden, der schönsten unter dem menschlichen Tugenden, ein Possen-Spiel zu treiben Vergnügen finden, oder ihre Anschläge auf die Geld-Börse ihrer Nebenmenschen durch kein Mittel sicherer, als durch dieses, auszuführen glauben. Hierher gehören alle Bettel-Leute, die aus Faulheit sich krank stellen, um nicht arbeiten zu dürfen. Ferner, alle falsche Propheten, die sich des in Flammen gesetzten Andachts-Eifers eines ehrlichen Publicum, durch nachgemachte Entzückungen, Traum-Gesichter, Offenbarungen, Geister-Seherenen, u. d. gl. zur Bereicherung ihrer Casse zu bedienen pflegen. Zuweilen verstehen sich auch wohl der vorgebliche Kranke und sein Arzt mit einander, um die bürgerliche Gesellschaft zu äffen.

Fortunatus Fidelis (3) macht schon den Aerzten seiner Zeit den Vorwurf, daß sie öfters aus Weichherzigkeit einen Gefangenen, der so sehr krank nicht war, für äusserst krank angegeben hätten, um ihn aus dem Gefängnisse zu erlösen. Dieser Vorwurf trifft um so mehr, wenn es am Tage liegt, daß das Herz der Aerzte durch einige Kremnitzer oder gewapnete Holländer so weich geworden ist.

(3) De relation. med. L. 2, S. 2, c. 1.

ist. Nicht minder wird zuweilen eine solche Farße von dem Arzte und Kranken gespielt, damit sich Jener einen großen Namen in der Praxi erwerbe, wie schon Celsus (4) angemerkt hat.

Der Einfluß der Kenntnisse in diesem Puncte, ist in der gerichtlichen Arzeney-Wissenschaft von der größten Wichtigkeit. Die Krankheiten, welche am häufigsten nachgemacht zu werden pflegen, sind: Epilepsie, Convulsionen überhaupt, und alle Arten von Wahnsinn.

Was die Mittel, die Wahrheit in Ansehung erdichteter Krankheiten an den Tag zu bringen, betrifft, so lässet sich die ganze Untersuchungs-Methode auf folgende Regeln zurück bringen. 1. Der von der Obrigkeit zu dieser Untersuchung bestellte Arzt, muß in Betrachtung ziehen, ob die vorgegebene Krankheit von einer Art und Beschaffenheit sey, daß sie leicht, schwer, oder gar nicht, nachgemacht werden kann. Denn betrifft sie die thierischen Handlungen (Actiones animales), so wird sie leichter nachgemacht werden können, folglich werden auch die Betrieger eher darauf fallen, sie nachzuahmen; da hingegen Krankheiten der natürlichen wie auch der Lebens-Verrichtungen (Actiones naturales & vitales) nachzubilden, schon von weit größerer Schwierigkeit, ja, manche davon anzunehmen, ganz unmöglich ist, wie z. B. der graue Staar, der Beinbruch und die Verrenkung, viele Arten der Fieber, hauptsächlich mit Local-Entzündungen, das wahre Seitenstechen, Eiter-Auswurf, Ohnmachten, u. a. m. (5). Kommen indessen dergleichen Krankheiten in gewissen Fällen

(4) De medic. L. 5, c. 26. — histrionis — paruam rem attollere, quo plus praestitisse videatur.

(5) Hebenstreit, Anthrop. for. S. 2, c. 4. §. 14, glaubt zwar, man könne Blutflüsse nicht nachmachen, allein Vogel ist anderer Meinung. So glaubt auch Ersterer, man könne nicht mit Geschwulßen betriegen, allein Vogel bezweifelt es ebenfalls.

bey Leuten vor, die im Verdacht der Simulation stehen, so ist nicht unglaublich, daß einige zwar wirklich vorhanden seyn können, aber gewiß andere nur künstlich nachgemacht seyn; da hingegen die Krankheiten der animalischen Functionen alle nur vorgegeben sind. Auch ahmt man die Krankheiten der natürlichen und Lebens-Handlungen um so minder nach, als die leztern, weil sie fast alle in die Classe der gefährlichen gehören, und also der Betrug dabey Gefahr läuft, leichter entdeckt zu werden. Es gehört daher schon ein äusserst abgefeimter Bösewicht dazu, sie nachzumachen. Ferner sind leicht zu heilende Krankheiten in vorliegenden Fällen verdächtiger, als andere, und äussere mehr als innere. 2. Ist genaue Rücksicht auf die Umstände und den Gemüths-Character des Inquisiten zu nehmen, und zu betrachten, ob sich Beweggründe zu dieser Art Betriegerey vorfinden. 3. Wird es nöthig seyn, darauf Acht zu geben, ob die Krankheit, welche vorgeblich geglaubt wird, plötzlich und ohne Beytritt vorhergehender und gelegentlicher Ursachen soll zum Vorschein gekommen seyn. 4. Ist alle Aufmerksamkeit auf die Art zu richten, mit welcher der Inquisit die bey dem Verhör ihm vorgelegten Fragen beantwortet. Vertrauliche Gespräche bringen oft hierbey die Wahrheit an das Licht. 5. Ist zu beobachten, ob die Zufälle (Symptome) der problematischen Krankheit in der Aussage immer gleich, oder veränderlich, angegeben werden. Gemeiniglich verstoßen hierin auch die schlauesten von den Betriegern, welche Krankheiten nachmachen wollen. 6. Muß man auf das Betragen des vorgeblichen Kranken in Ansehung der Arzeneyen merken, und zusehen, wie sie sich derselben bedienen. Die Verstellung wird hierin so weit getrieben, daß jemand, der nicht wirklich krank ist, viele Arzeneyen nimmt, oder nehmen kann. 7. Muß man die aus der Semiotik bekannten pathognomonischen Zeichen einer Krankheit mit den Umstän-

den

den des vorgeblichen Kranken sorgfältig vergleichen; fehlen diese, so ist gewiß Betrug vorhanden. 8. Ist nöthig, zugleich zu betrachten, ob ein solcher scheinbarer Kranker nicht Zeichen nachläßt, die der Krankheit, welche er vorgeben will, ganz und gar nicht eigen sind; denn auch hieraus entsteht Verdacht einer Betriegerey. 9. Man beobachte genau das Betragen solcher Leute, bey Vorfällen, auf die sie sich nicht im voraus gefaßt machen können, und untersuche fleißig unter solchen Umständen ihre Mienen, Puls, und alles übrige, woraus man auf Eindrücke, die dieser oder jener Gegenstand zu machen pflegt, schließen kann. 10. Man nehme den Augenschein zu wiederhohlten Mahlen zu Hülfe, mache auch andere Proben mit dem Inquisiten. So wird z. B. ein nachgemachtes Blutspeyen, wobey das Zahnfleisch zu bluten gezwungen wird, dadurch entdeckt, daß man das Zahnfleisch genau besieht; daß man den Mund ausspühlen lässet, und hernach zu spucken befiehlt; ingleichem, wenn man Achtung gibt, ob bey dem Blutspeyen ein Husten ist, oder nicht. 11. Man gebe auch solchen medicinischen Heuchlern Arzeneyen, um aus der Wirkung derselben einiges Licht zu bekommen. Wenn z. B. in einer gewissen Krankheit bewährte Mittel bey jemanden, der eine solche Krankheit zu haben behauptet, nicht helfen, so schließt man nicht mit Unrecht auf eine vorgehende Täuschung. Ebenfalls vermuthet man also mit Recht, wenn einem solchen Kranken Mittel gereichet werden, die in der Krankheit, woran er zu leiden vorgibt, nichts helfen, und der Kranke hernach durch solche Mittel gebessert worden zu seyn behauptet. 12. Man muß auch zuweilen solche Patienten unvermuthet besuchen, ehe sie sich zum Empfang einer solchen Visite vorbereitet haben. Dies muß insonderheit in Zeiten geschehen, von welchen vorgegeben wird, daß darin der Paroxysmus eintreffe, oder auch beträchtlich werde. 13. Es muß auch die geheime

achtung des Inquisiten zu Hülfe genommen werden; d. h. man muß auf dasjenige Betragen Acht haben, welches er annimmt, wenn er allein, und nicht bemerkt zu seyn glaubt. 14. Man muß gleichsam Spione aufstellen, die der Inquisit nicht in Verdacht haben kann, und die Berichte derselben mit seinen eigenen Bemerkungen vergleichen. 15. Endlich sind auch, wenn die angeblichen Betrieger nicht, aus Achtung vor ihre hohe Abkunft, schwache Leibes-Beschaffenheit, oder nicht gar zu bösartigen Character, etwas Schonung verdienen, die großen Entdeckungs-Mittel der Wahrheit, welche in den Stäben der Zucht-Meister, Bettel-Vögte und Häscher verborgen liegen, nicht zu verachten. Daher sagt auch Weber (6), daß die Bettel-Vögte und Büttel oft glücklicher in Erforschung der Wahrheit, als Loke, Reimarus, Feder, und der ehrw. Pater Malebranche, seyn; denn die Wahrheit würde von diesen heraus gegrübelt, und oft nicht gefunden, von jenen aber fast allezeit glücklich heraus geschlagen.

Nicht selten pflegt man Unpäßlichkeiten überhaupt vorzugeben, ohne sie mit einem bestimmten Nahmen zu bezeichnen. So stellte sich Amnon, der Sohn David's, unpäßlich, als er verliebt war (7). So befinden sich die Damen nicht wohl, wenn sie nicht Audienz an der Toilette geben wollen.

Unter denen Krankheiten, welche gemeiniglich Betrieger, Verbrecher und dämonologische Markt-Schreyer zu erdichten pflegen, sind vorzüglich folgende zu bemerken.

1. Die fallende Sucht, oder Epilepsie. Hier wird der Betrug dadurch entdeckt, daß man solchen Personen Niese-

(6) Im 2 B. seiner Uebersetzung der Vorlesungen des Hrn. v. Haller über die gerichtl. Arzneiwissenschaft, (Bern 1784, 8) S. 10, f.

(7) 2 Sam. 13.

Niese-Pulver in die Nase bläset, wodurch sie wieder zu sich selbst kommen, wofern sie die wahre Epilepsie nicht haben. Auch wird ein wahrer Epileptiker oft so niederfallen, daß er sich Schaden thut, der Nachahmer desselben hingegen wird sich bey dem Fallen vor jeder schweren Verletzung in Acht zu nehmen wissen. Auch werden diese Art von Epileptikern, Schmerzen, Schläge, u. s. w. die ihnen beygebracht werden, empfinden, da hingegen währendem Paroxysmus bey den wahren, Empfindung und Bewußtseyn mangeln. Fortunatus Fidelis berichtet, einen Betrieger gekannt zu haben, der, um die fallende Sucht sehr natürlich vorzustellen, Seife in den Mund nahm, und als Schaum, wie in der wirklichen Krankheit, von sich ließ. Andere machen alle Verdrehungen mit einer Geschicklichkeit nach, worin sie kaum ein Gaukler übertreffen kann.

Ausser den schon angegebenen Zeichen erkennt man diese Betriegereyen hauptsächlich durch nähere Vergleichung der Zufälle mit der wahren Epilepsie. Bey dieser fängt der Anfall gemeiniglich mit einer Schwere im Kopfe an; es erfolgt Unsinn, Betäubung, Schwindel, Ohrenklingen, schwere Sprache, Aufschwellen des Unterleibes, Magenkrampf, Herzklopfen; hierauf fällt der Kranke, ohne Bewußtseyn, plötzlich nieder, verdreht seine Gliedmaßen, beschädigt sich öfters im Fallen, beißt sich in die Zunge und Lippen; die Daumen sind ihm oft so fest zwischen die Finger gebogen, daß man sie eher brechen als wieder gerade bringen kann; die Augen sind zwar offen, laufen aber wie Räder in der Augen-Höhle herum; und wenn nun der ganze schreckliche Auftritt zu Ende ist, bleiben Mattigkeit, Sinnlosigkeit, Zittern und große Schwäche zurück. Nicht selten wird das Gesicht braunroth, die Lippen blaß, die Nägel blau, der Puls weicht sehr vom gesunden Zustande ab, und alles endigt sich mit einem tiefen Schlafe.

Losbrennen eines Schieß-Gewehres dicht an dem Ohre dessen, der die fallende Sucht zu haben vorgibt: Stechen mit Nadeln; eine brennende Tobacks-Pfeife ihnen auf die bloße Haut ausgeblasen, und ein erregter Schrecken überhaupt, sind ebenfalls gute Entdeckungs-Mittel. Hauptsächlich sind es Frauenspersonen, welche gemeiniglich den Richter mit epileptischen Bewegungen zu täuschen suchen, um etwa von der Tortur frey zu bleiben.

2. Der Tetanus, eine tonische Krampf-Art, wovon der Opisthotonus und Emprosthotonus Unter-Arten sind. Bey dem Emprosthotonus wird der Hals und übrige Leib ganz vorwärts gebogen, so, daß das Kinn auf der Brust, und die Schenkel auf dem Bauche stehen, und beyde oft sehr lange in dieser Stellung bleiben. Bey dem Opisthotonus werden das Genick und der Rückgrath hinter sich, und zugleich die Füße über sich gereckt und gedehnt, gleichfalls mit einem langen Beharren in dieser Stellung. Diese Krankheit ist schwer nachzuahmen, und setzt voraus, daß Inquisit ein sehr geübter Posturenmacher seyn müsse, wenn er auch nur die fernste Aehnlichkeit davon soll darstellen können. Vollkommen sie nachzumachen, und dadurch einen Arzt, welcher die Krankheit gründlich kennt, zu betriegen, ist aber unmöglich. Daher wird diese Krankheit selten erdichtet. Uebrigens wird dieser Betrug eben so entdeckt, wie bey der Epilepsie.

Einige Aehnlichkeit mit dem Tetanus, hat die Starrsucht, Catalepsis. Diese Krankheit nachzuahmen ist unmöglich, da niemand willkürlich sich in solchen Stellungen erhalten kann, die wider die Natur des Gleichgewichtes zu seyn scheinen, wie solches die kataleptischen Patienten, ohne ihr Wissen, thun; und gesetzt auch, ein Betrieger wäre so frech, den Versuch zu machen, so wird er sich durch den Hinsturz auf seine

Nase,

Nase, Schläfe oder Hinter-Haupt, gar bald von selbst entlarven.

3. Convulsivische Bewegungen überhaupt. Man darf diese nur einmahl in der Natur wohl betrachtet haben, um von allen, die sie nachäffen, nicht mehr betrogen zu werden. Bey Personen, die von wahren Convulsionen befallen sind, ist zur Zeit des Anfalles eine ausserordentliche Stärke, die unnachahmlich ist, weil sie niemand sich selbst geben kann, zu bemerken. Schwache Weibspersonen können, unter solchen Umständen, zuweilen von vier der stärksten Männer nicht gehalten oder gebändiget werden. Personen, welche wahre Convulsionen haben, fühlen, wie die wahren Epileptischen, keine Schmerzen; und man mag ihnen die Gliedmaßen noch so sehr ausdehnen, so werden doch die Muskeln, wie bey Epileptischen, die Bewegung in der einmahl angenommenen Richtung fortsetzen. Wer aber die Krankheit nur nachmacht, und nicht wirklich hat, wird, bey der Empfindung eines ihm zugefügten Schmerzens, die Maske gar bald fallen lassen. Was zweytens die Convulsionen hysterischer Frauens-Personen insonderheit betrifft, so fängt das Uebel mit großem Durst an, sie trinken, schweigen alsdann, und auf dieses Schweigen folgt oft eine wahre Ruhe. Auf einmahl aber bricht es, wie mit einem Sturme, bey ihnen mit gichterischen Bewegungen aus. Findet sich nun bey einer Inquisitinn die Art des Ausbruches der Convulsionen anders, so ist die Sache mit Grund für verdächtig zu halten. Drittens endigen sich, bey Erwachsenen, die Convulsionen allemahl mit einer nachfolgenden Ruhe, und was in der That einem Wunder ähnlich ist, so ändert sich bey Convulsionen der Puls nicht um einen Schlag. Hingegen bey denen, die durch Kunst nachgeahmet werden, vermehrt sich die Geschwindigkeit desselben, wie bey jeder beschleunigten Muskel-Bewegung überhaupt. Viertens endigt sich bey denen,

welche die Krankheit nachmachen, der ganze Auftritt mit Schweiß; bey hysterischen Personen aber, die wahren Convulsionen unterworfen sind, mit Kälte.

4. Der Sanct Veits-Tanz. Hier muß man Acht geben, ob die zuckenden Bewegungen der Glieder, welche diese Krankheit characterisiren, auch im Schlafe und ohne Wissen des Inquisiten erfolgen; denn dadurch unterscheidet sich die wahre Krankheit von der nachgemachten. Daß die Tanz-Sucht, welche Tarantismus heißt, eine Betriegerey italiänischer Landstreicher, und keine Krankheit, ist, wird heut zu Tage nicht mehr bezweifelt, wovon ich an seinem Orte ausführlicher handeln werde.

5. Die geistliche Entzückung, Begeisterung, Inspiration, Ecstasis, Enthusiasmus, Inspiratio. Die neuern Heiligen werden es den Aerzten verzeihen, daß sie dieselben vor ihren weltlichen Richterstuhl laden. Vogel verkündigt ihnen von da folgenden Spruch: „Es ist nicht der Mühe werth, weitläuftig zu unterschen, ob die Grimassen, welche solche Personen machen, freywillig oder unbewußt, wahr oder falsch seyn. „Sie sollen insgemein dem gemeinen Haufen eine hohe „Meinung von der Heiligkeit dessen, der sie macht, „beybringen. Folglich sind sie alle ein Werk der Heucheley, und werden durch kleine Prüfungen mit Prügeln, spitzigen Instrumenten, Niese-Mitteln, reizenden Substanzen, Zerren und Recken der Glieder, „leicht als solche darzustellen seyn; oder sie sind Folgen „von Wahnwitz, und alsdann freylich nicht für erdichtet anzusehen.“

6. Die Teufels-Besitzung, Obsessio daemoniaca. Es ist schon einige Jahre her, daß die Aerzte nicht mehr Lust haben, dem Teufel zu räuchern. Und obschon sie, aus Ehrfurcht gegen die Religion, die Besitzungen, deren die h. Schrift erwähnt, in ihrem Werthe lassen, so haben sie doch gegen alle Besitzungen von einem

einem neuern Datum nicht so viel Gefälligkeit. Wenn ich hier von den Aerzten überhaupt rede, so verstehe ich die Vernünftigern darunter, und bringe diejenigen nicht in Rechnung, die, den alten Weibern zu gefallen, an die neuern Teufels-Besitzungen glauben. Es ist mit diesen Schauspielen, die sehr wohl eingerichtet sind, den Pöbel in Respect und Bewunderung zu erhalten, wenn der Schauspieler ehrlich ist, Narrheit, und, wenn er es nicht ist, Blendwerk und Trug. Man denke nur an die Lohmannin, und den einfältigen Propst Müller in Kemberg, den Geschichtschreiber ihrer Abenteuer (8), zu dessen Widerlegung Hr. D. Semler (9) mehr Mühe angewandt hat, als die Sache werth war; oder auch an den Pater Girard, und seine Demoiselle Cadiere (10), die von Voltaire in seiner Pucelle verewigt worden ist; oder auch an die Phantasten und Komödianten, welche ihre Rolle, unter des nach Verdienst vergessenen Pat. Johann Joseph Gaßner's Direction, mit so vielem Beyfalle gespielt haben.

Die besten Mittel, den modernen Teufel auszutreiben, sind, nach Vogel's Meinung, Arrest, Prügel und Hunger, wofern nähmlich die Person, welche sich für besessen angibt, bey der Untersuchung völlig gesund befunden wird. Es gibt aber auch Krankheiten, die der Aberglaube für Teufels-Besitzungen hält; als: fallen-

(8) Gründliche Nachricht von einer begeisterten Weibesperson, Annen Elisabeth Lohmannin, von Horsdorf in Anhalt-Dessau; aus eigener Erfahrung und Untersuchung mitgetheilt von Gottl. Müller. Wittenb. 1759.

(9) Jo Sal. Semlers Abfertigung der neuen Geister und alten Irrthümer, in der Lohmannischen Begeisterung zu Kemberg, nebst theologischem Unterricht von dem Ungrunde der gemeinen Meinung von leiblichen Besitzungen des Teufels, und Bezauberung der Christen. Halle, 1760, 8. nebst dem in eb. demf. J. erschienenen Anhange.

(10) Recueil général des pièces concernant le Procès entre la Demoiselle Cadiere, & le Père Girard. à la Haye, 1731.

fallende Sucht, Krämpfe überhaupt, Melancholie, Hysterik, Raserey, Veits-Tanz, Starrsucht, Alp, Mutter-Wut, Würmer, Kriebel-Krankheit, Nachtwandeln, und periodische Krankheiten überhaupt. Hierher gehören auch die so genannten Bezauberungen, Incantamenta, nicht allein an den Geburts-Gliedern der Neu-Verehelichten (s. Nestel-Knüpfen), sondern auch am Leibe überhaupt: ingleichem die Nadeln, Haare, Knochen, Lumpen, Kohlen, Nägel, Insecten, Würmer, Steine, und andere fremdartige Körper, die der Teufel im Inwendigen des Menschen ausbrecken, und dann zu seiner Zeit an den Tag geben lassen soll. Hiermit wird öfters Betrug getrieben, um mitleidigen Menschen das Geld abzunehmen, und es ist oft äusserst schwer, die Täuschung zu entdecken.

7. Das hysterische Uebel. Ammann (11) erzählt ein Beyspiel einer Kinder-Mörderinn, die allemahl hysterisch ward, wenn man sie durch die Tortur zum Geständniß bringen wollte. Man kann mit Sicherheit schließen, daß ihr Uebel nachgemacht sey, wenn man an solcher Person keine unterdrückte Respiration, Zuschnüren des Schlundes, Krämpfe, Knurren im Bauche, wahre Ohnmacht, und andere bekannte Zeichen der Mutter-Plage bemerkt. Englischer Salz-Geist, scharfe Niese-Mittel, Brennen, Schläge, Stechen mit Nadeln, kurz, alles was einen starken Reiz macht, setzt uns in den Stand, Verstellung und Wahrheit zu unterscheiden. Der hysterischen Convulsionen ist bereits oben Erwähnung geschehen.

8. Manie und Melancholie, nebst allen übrigen Gemüths-Krankheiten. Diese Uebel werden unter allen am häufigsten nachgemacht, auch deswegen, weil es einem in der Verstellungs-Kunst Geübten leichter fällt, den Schein ihrer Symptome an sich zu nehmen.

Die

(11) Medicina critica, p. 158.

Die Entdeckungs-Mittel beruhen auf folgenden 3 Haupt-Puncten. 1) Beyde Krankheiten befallen den Kranken nicht schnell und unvermuthet. 2) Wenn Wehklagen und Seufzer im Gefängnisse auf die Vermuthung einer Melancholie führen, muß der Arzt sich um alle Gesundheits-Umstände genau bekümmern. Ein wahrer Schwermüthiger beschwert sich nicht darüber, daß er im Dunkeln sitzen muß. Auch ist keiner für schwermüthig zu halten, welcher gut ißt, gut verdauet, seine gehörige natürliche Ausleerungen hat; denn der ist zu gesund, um wirklich schwermüthig zu seyn. 3. Man kann verstellte Schwermüthige ertappen, wenn man ihnen allerley Neuigkeiten vorlüget, die starken Eindruck auf ihr Gemüth machen müssen, und sie sowohl in Freude ohne Maß, als auch in Traurigkeit ohne Gränzen, versetzen, wenn sie das wirklich sind, wofür sie sich ausgeben. Da auch solche Betrieger, welche die Rolle eines Rasenden oder Schwermüthigen mit großem Anscheine von Wahrheit spielen wollen, sich gemeiniglich des Bilsen-Krautes, des Nachtschattens, des Stechapfel-Samens und der Alraun-Wurzel zu bedienen pflegen, von welchen schrecklichen Giften sie mit Vorsicht kleine Doses nehmen: so sind hier insonderheit auch Purganzen und Brech-Mittel anzuwenden, damit die Wahrheit solcher Gestalt von oben und unten heraus gebracht werde.

Auch der Blödsinn wird zuweilen nachgemacht; und je klüger derjenige ist, der sich dumm stellt, desto schwerer ist hinter die Wahrheit zu kommen.

9. Mangel eines einzelnen Sinnes, oder mehrerer Sinne zugleich. Der Betrug ist hierin selten schwer zu entdecken. Zwar gibt es Leute, die z. B. sich abhärten, großen Schmerz zu ertragen, und folglich einen Mangel des Gefühles ungemein wohl nachzuahmen; ob dies aber auch, wie Sylvati-

cus

cus (12) glaubt, durch Arzeneyen zu bewirken sey, ist sehr zweifelhaft. Die Rolle eines Stummen und Tauben spielen diejenigen gar oft, welchen daran gelegen ist, Almosen zu sammeln, oder vor Gerichte nicht antworten zu dürfen. Stummheit und Taubheit sind gemeiniglich beysammen, und daher ist die Sache zuweilen schon verdächtig, wenn nur eines von beyden vorgegeben wird. Zudem haben die Taubstummen eine Art Stimme, die aber mehr in einem Geheule, als einer wirklichen deutlichen Stimme, besteht. Die Abwesenheit dieses Zeichens kann also auch in der Entdeckung auf einiges führen. Starkes Geräusch; Dinge, wodurch man den Inquisiten in Schrecken setzt; scharfe Sachen in den Hals und in die Ohren gebracht; eine unvermuthete Anrede; Dinge, wodurch man ihn, wenn er schläft, plötzlich erweckt, wie auch die schon öfters empfohlenen Prügel, erleichtern die Entdeckung des Blendwerkes sehr.

Die Blindheit, sonderlich der schwarze Staar, Amaurosis, wird auch öfters von Bettlern, Landstreichern, und andern schlechten Leuten im Volke, vorgegeben. Der graue Staar, Cataracta, lässet sich nicht nachmachen. Das characteristische Zeichen eines wirklichen schwarzen Staares, ist Unbeweglichkeit der Pupille. Bringt man also den Inquisiten in das Dunkle, macht ihm die Augen zu, und öffnet sie ihm wieder sogleich, wenn man das dunkel gewesene Zimmer wieder hell machen lässet, und nimmt Bewegung im Augensterne wahr, so ist der Betrug am Tage. Ein gleiches geschieht bey dem vorgegebenem Staare, wenn man mit einem spitzigen Instrumente plötzlich gegen das Auge des Inquisiten fährt, als ob man es durch und durch stoßen wollte; ist er wirklich blind, so wird sein Auge die Gefahr nicht erblicken und unbeweglich blei-

(12) De iis, qui morbos simulant, c. 2.

bleiben; sieht er aber, so wird in dem Falle eine Bewegung im Auge erfolgen, die er nicht zurück halten kann.

10. Schmerz. So wie Fühllosigkeit gegen den Schmerz affectirt wird, eben so wird im Gegentheil auch zuweilen die Empfindung des Schmerzens vorgegeben, wo sie nicht ist. Waldschmidt erzählt uns von einem Bauer, den sein Nachbar etwas unhöflich mit einem Stecken gegen die Schläfe getroffen hatte, welcher aus Rachsucht und Bosheit einen unerträglichen Schmerz an der geschlagenen Seite vorgab. W. entdeckte den Betrug dadurch, daß er dem vorgeblichen Patienten ernsthaft andeutete, daß, ausser der Trepanation, für seinen Kopf-Schmerz kein Mittel in der Welt sey, und er um deswillen den andern Tag ihm einen Chirurgus zur Operation mitbringen werde. Als der Bauer dies hörte, stand er des Nachts heimlich auf, und ritt davon. Zachias merkt an, daß derjenige keinen Glauben verdiene, welcher vorgebe, schon mehrere Tage Schmerzen ausgestanden zu haben, ohne daß sich in seinem Gesundheits-Zustande Merkmahle von sichtbaren Veränderungen entdecken lassen. Diese Anmerkung ist um so gegründeter, als man weiß, daß mehr als eine Krankheit aus heftigen und langwierigen Schmerzen entspringt, von welchen eine nothwendig vorhanden seyn müßte, wenn das Vorgeben vom Schmerzen wahr wäre. Alle schon öfters zum Theil empfohlene Entdeckungs-Mittel können auch hier Statt finden, und die Wahrheit entdecken helfen. Gibt der Inquisit nicht bloß Schmerzen überhaupt, sondern nahmentliche schmerzhafte Krankheiten vor, so hat man auch auf die pathognomonischen Zeichen, nicht minder auf die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit der Arzeneyen Achtung zu geben.

11. Schlagflüsse. Der Schlagfluß und eine starke Ohnmacht haben, dem äusserlichen Anscheine nach, wie-

viele Aehnlichkeit mit einander; in beyden hört Bewegung und Empfindung plözlich auf; Puls und Respiration unterbleiben zwar nicht gänz, aber doch merklich; und zuweilen unterläuft das Gesicht mit Blut, so daß es roth oder braunroth aussieht. Da aber ein Schlagfluß sich entweder gleich mit dem Tode endigt, oder in eine Lähmung eines oder des andern Theiles, oder in eine einseitige Lähmung (Hemiplegie), Sprachlosigkeit, Blindheit, Taubheit oder Stupidität, übergeht, so legt der Erfolg die Wahrheit oder Falschheit eines vorgegebenen Schlagflusses leicht zu Tage. Man pflegt in solchen Fällen die Wahrheit durch aufgebrannte glühende Eisen, stark riechende geistige Sachen, Ausrausen der Haare, Peitschen mit Nesseln, u. s. w. zu untersuchen.

Auf gleiche Weise wird entdeckt, ob eine Lähmung wahr oder falsch sey; denn alle genannte Untersuchungs-Arten verursachen Schmerzen, und wirklich lahme Glieder sind gemeiniglich unfähig, Schmerz zu empfinden, und sind auch schlaff oder welk, welches eine Eigenschaft ist, die nicht nachgemacht werden kann. Ausserdem sind gelähmte Theile beym Anfühlen eiskalt, andere nicht.

Eben so wie Schlagflüsse und Lähmungen, pflegen Ohnmachten, ja auch der Tod selbst, nachgemacht zu werden (13). Die Entdeckungs-Mittel sind eben dieselben.

12. Sprachlosigkeit, Aphonia, welcher Fehler vom Stummseyn zu unterscheiden ist. Fidelis (14) erzählt von einem Bettler, welcher seine Zunge hinterwärts zu ziehen, und gleichsam auf der Zungen-Wurzel um-

zu-

(13) *Zachias* Quaest. med. leg. L. 3, Tit. 3, Qu. 6. *Loew* Theatr. med. iurid. C. 7, §. 6. *Caelius Rhodigin.* Lect. antiq. S. 20, c. 16. *Lancis. de subit. mortib.* p. 55.

(14) Am ang. O. L. 2, S. 2, c. 4.

zuschlagen gelernt hatte, daß er hierdurch eine wahre Sprachlosigkeit nachgeahmt habe. Auch Ehrh. Gockel (15) spricht von einem Soldaten, welcher sich sprachlos zu stellen wußte.

Sowohl die Besichtigung des innern Mundes, als auch die oben bey No. 9 angezeigten Entdeckungs-Wege werden hierin leicht zur Wahrheit führen.

13. Hinken. Johann Rudolph Camerer (16) hat schon Bettler gekannt, die ihre wahre Arme und Beine zurück zu ziehen, und sich hölzerne so künstlich anzuflicken wußten, daß man sie für wahre Verstümmelte hielt. Veit Riedlin (17) gibt uns Nachricht von einem hinkenden Landstreicher, den die schon oft gerühmte Medicina plagosa wieder gerade gehen lehrte. Auch Fidelis erwähnt Betrieger, welche die Hand und den Arm so künstlich zurück zu biegen, und unter dem Kleide zu verstecken wissen, daß man sie für verstümmelt ansehen könnte.

Hier muß, nebst andern Entdeckungs-Mitteln, auch die Entkleidung des Inquisiten vorgenommen werden.

14. Fieber. Galenus (18) erwähnt schon eines vornehmen Mannes, welcher fieberhafte Zufälle nachahmte, um die Aerzte zu täuschen, denen er die Ungewißheit ihrer Kunst sehr höhnisch vorzurücken pflegte. Daß man durch stark angelegte Binden um Puls-Adern und Blut-Adern den Kreis-Lauf des Blutes, weil er hier und da gehemmt wird, und sich mit verdoppelter Freyheit nach andern Stellen des Leibes hindrängt, bis zur Heftigkeit der fieberhaften Bewegung verstärken könne, lehren Porta, Sylvaticus, Fidelis, Za-

(15) Consil. Cent. 2, conf. 31.

(16) Sylloge memorabil. medic. Cent. 10, S. 67.

(17) Lin. med. A. V. Mens. Dec. Obs. 1, p. 1276.

(18) De praesag. ex pulsib. L. 1, c. 1.

Zachias, Löw, Teichmeyer, und Andere, nicht ohne großen Schein der Wahrheit. An dem Vermögen verschiedener von den Schriftstellern deshalb beschuldigten Vegetabilien, z. B. des Bilsenkraut-Samens, oder des Alraun-Weines, zweifelt Vogel mit Recht. Vom Hornschröter-Oehl (Oleum scarabaei cornuti coctum), welchem Sylvaticus eine fiebermachende Kraft zuschreibt, wenn es auf die Puls-Adern geschmiert wird, ist dieses auch so ganz gewiß nicht. Knoblauch in den After gesteckt, wie uns schon Aristophanes, in seinem Lust-Spiele, die Ritter, berichtet, und unsere Recruten, auch ohne den Aristophanes gelesen zu haben, zu wissen meinen, soll auch ein Fieber erwecken; die Aerzte sind aber davon nicht so ganz überzeugt, ob sie gleich nicht läugnen, daß scharfe Dinge an erwähnten Ort eingebracht, ein Uebelbefinden verursachen können, welches sich auch durch eine blasse Gesichts-Farbe zu erkennen gibt; s. Th. I, S. 539.

Um in solchen Fällen hinter die Wahrheit zu kommen, wird eine Beobachtung von mehrern Tagen erfordert. Ist die Fieber-Farbe eine auf das Gesicht getragene Schminke, so ist der Betrug leicht zu entdecken, da das Waschen dieselbe wegnimmt.

15. Blutflüsse, als: Blutspeyen, Blutbrechen, Blutharnen, blutiger Stuhlgang. Sylvaticus gibt uns schon Nachricht von der Nachahmung des Blutspeyens durch rothen Bolus. Auch die Soldaten, welche lieber im Lazareth, als auf der Wache und dem Exercier-Platze sind, käuen Röthel, um den Officier und Feldscherer zu bereden, daß sie Blut spien. Galenus merkte schon an, daß viele das Blutspeyen nachmachen, indem sie das Zahnfleisch zum Bluten zwingen, und hernach ausspucken. Um dergleichen Betrug zu entdecken, nöthigt man den Inquisiten, beydes, zu husten und auszuspucken, und zwar so schnell

auf

auf einander, daß er nicht Zeit hat, sich durch Künste zu der Rolle, die er spielen will, vorzubereiten. Bey wahrem Blutspeyen wird nach dem Husten allemahl blutiger Auswurf folgen können, bey nachgeahmtem hingegen nicht.

Sauvages (19) berichtet, daß ein Mädchen heimlich Ochsen-Blut getrunken, und hernach in Anderer Gegenwart wieder weggebrochen habe, um dadurch der Gefahr, im Kloster bleiben zu müssen, zu entgehen.

Fidelis behauptet, man könne das Blutharnen nachmachen; Vogel zweifelt aber sehr daran, und findet weder die Färber-Röthe, noch die Frucht von der Opuntia, noch das lange Fasten und darauf erfolgte Trinken des Berg-Zinnobers mit Salz-Wasser, zu dieser Absicht tauglich. Eben so zweifelt er an der Fähigkeit der Maulbeeren, die Excremente roth zu färben, und dadurch den blutigen Stuhlgang nachzuahmen, wie Fidelis behauptet.

16. Cachexien. a) Die Auszehrung wurde von jemanden vorgeschützt, um sich in dem Besitze eines Privilegium zu erhalten (20). Wie sich jemand, dem daran gelegen ist, ein schwindsüchtiges Ansehen verschaffen kann, lehrt Sylvaticus (21).

b) Die Gelbsucht. Wie man sich durch Anstreichen mit Umber, mit Infusion von der Curcuma-Wurzel, oder mit Ofen Ruß in Wasser verdünnt, die Farbe dieser Krankheit geben könne, lehren schon Paräus (22), und Teichmeyer. Man bringt aber dergleichen Blendwerk mit Gersten-Wasser und Essig, wie auch mit einer durch Brunnen-Wasser verdünnten

(19) Nosolog. method. T. 3, P. 2, p. 44.

(20) *Valentini* Authent. med. legal. Cas. 9.

(21) Am ang. O. c. 3.

(22) Opp. L. 24. c. 18.

Lauge, leicht hinweg. Dioscorides (23) behauptet, ein Decoct von Kümmel könne auch ein gelbsüchtiges Ansehen verschaffen.

c) Die Wassersucht. Mit dem äussern Scheine derselben hat eine verschmitzte Bettel die Facultät zu Straßburg 39 Jahr lang hintergangen. Sie hatte nähmlich schon in der Jugend einen hohen Leib, und war einmahl dadurch unschuldig in den Verdacht einer unerlaubten Schwangerschaft gerathen. Da sie von diesem Verdachte frey gesprochen wurde, fiel ihr ein, von ihrer Corpulenz, von der sie Schaden und Verdruß gehabt hatte, auch Nutzen zu ziehen, vermehrte also durch Auflegen von Lumpen und anderm Flickwerke nach und nach das Volumen des Bauches, bis es zu einer monströsen Größe anzuwachsen schien, sammelte in der ganzen Stadt Almosen, wovon sie reichlich und schwelgerisch in der Stille lebte, und machte die Aerzte und Wund-Aerzte sehr neugierig auf ihren Tod. Endlich erfolgte dieser; und als man zur Section schreiten wollte, fand man nicht die geringste Spur von einer Geschwulst des Unterleibes, sondern einen 19 Pfund schweren Ranzen von lauter Stücken. Die Facultät wurde durch diesen Vorfall zum Gespötte, und Böcler, einer ihrer berühmtesten Beysitzer, mußte alle Künste der Beredsamkeit anwenden, diese Tölpeley vor den Augen der Welt in einem erträglichen Lichte darzustellen (24). Joh. Fr. Bauer hat von dieser Betriegerinn ein Porträt auf die Nachwelt gebracht (25).

17. Mangel der Eßlust, und Fasten. Das Fasten wird nicht allein mehrere Tage, sondern auch Monathe und Jahre für fortgesetzt ausgegeben, damit man sich,

(23) L. 3. c. 60.

(24) *Jo. Boecleri* epistola de fraudulenta muliere, quae per totam fere vitam ficto monstroso ventre omnium oculos decepit. Argent. 1728. 4.

(25) In Act. phys. med. Acad. Nat. Cur. Vol. II. Tab. V. Fig. 1

sich, wie schon Fidelis angemerkt hat, in den Ruf einer großen Heiligkeit setze, oder die Leute gar glauben mache, man habe den Teufel im Leibe. Dadurch hat sich insonderheit in unsern Tagen die Mutschler, zu Rothweil, berühmt gemacht (26).

18. Inflammatorische Geschwülste. Galenus und Sylvaticus erzählen viele Beyspiele von solchen Erdichtungen. Wie sich Bettler nicht allein scheinbar geschwollen, sondern auch aussätzig darstellen, beschreibt Paräus (27). Aus eben Demselben ist die Geschichte eines Betriegers bekannt, welcher seinen gesunden Arm unter dem Kleide verbarg, und einen todten, welchen er einem Gehenkten abgeschnitten hatte, so künstlich in seinen Aermel einzupassen, und über die Brust herüber zu legen wußte, daß es das Ansehen hatte, man habe einen Mann mit einem abgestorbenen Arme vor sich.

19. Vorfälle. Paräus bekam einen Bettler zur Untersuchung, welcher einen Vorfall des Afters vorgab; da fand sich, daß der Böse wicht einen Ochsen-Darm in den Hintern gesteckt hatte, in welchem ein mit Blut und Eiter angefeuchteter Schwamm befindlich war, aus welchem die enthaltene Feuchtigkeit bey angebrachtem Drucke ausfloß. Eben Derselbe lernte ein Bettelweib kennen, welches mit einer mittelmäßig aufgeblasenen mit einem blutigen Schwamme gefüllten Rinds-Blase, die sie in die Scham gesteckt hatte, einen Vorfall des Uterus erdichtete.

Der Betrug, womit Geschwüre, Fontanelle, Krebs-Schäden, u. d. gl. nachgemacht werden, ist

(26) Abhandlung von dem ausserordentlichen Fasten der Maria Monika Mutschler, von Ge. Karl Starawasnig. Erster Theil, Freyburg im Breißgau, 1780, 8. Zweyter Theil, Wien, 1782, 8.

(27) Opp. L. 24, c. 18.

beynahe zu grob, um hier erwähnt zu werden. Es besteht nähmlich im Verbinden des Theiles, welcher damit behaftet seyn soll, und wird durch die Entblößung leicht entdeckt. Von einem nachgemachten Krebse an der Brust hat Paräus ein Beyspiel.

Noch weit häufiger werden Brüche vorgegeben, besonders um der Tortur zu entgehen. Paräus meldet, wie diese Fiction mit einem in der Leisten-Gegend angebrachten Schaf-Bauche zu Stande gekommen sey. Der Augenschein ist, so wie in vielen andern Fällen, also auch hier, das beste Entdeckungs-Mittel.

20. Der Stein. Auch dieser wird häufig untergeschoben. Ein böser Bube that dies, wie Bartholin (28) berichtet; als man ihn aber einsperrete, konnte er den Betrug nicht fortsetzen, welcher sich dadurch leicht entdeckte. Eine noch schlimmere Creatur war jenes Mädchen, dessen Harder (29) gedenkt. Jener Knabe warf die Kiesel nur in den Nacht-Topf, diese aber steckte einen Stein durch ihre Harnröhre in die Blase, und klagte darauf über Nierenweh, schneidendes Wasser und Urin-Verhaltung, und ließ sich mehrmahls den Catheter anbringen, und den Stein aus der Blase hohlen. Dieses Spiel trieb die Dirne 30 Mahl nach einander; endlich aber entdeckte man ihren Stein-Vorrath im Kleide unter den Achseln. Mit einer ähnlichen Bosheit machte die Tochter eines Stein-Hauers zu Paris Aufsehen; und Morand entlarvte, auf Verlangen der Facultät, endlich diese Betriegerinn (30).

21. Der

(28) Cent. 3, Ep. 60.

(29) Thesaur. obss. rarior. Obs. 80.

(30) Er beschrieb dieses feine Stückchen weiblicher List und Bosheit, 1754, in dem Recueil pour servir d'éclaircissement detaillé sur la maladie de la fille d'un tireur de pierres du village de S. Geosmes près Langres.

21. Der Schweiß. Man gibt vor, daß es Leute gebe, die nach Willkür schwitzen können. Bartholin (31) will ein Beyspiel davon an dem Sohne des berühmten Arztes und Schriftstellers Simon Paulli gesehen haben, welcher, so oft er nur wollte, an beyden Händen schwitzte. Wenn indessen die Sache auch wahr ist, wird doch schwerlich jemand in bösen Absichten Schweiß erdichten oder nachmachen.

Merkwürdig ist übrigens die Geschichte im Paräus von einem Bettelweibe, welches sich geübt hatte, ihre Bauch-Muskeln auf eine ganz besondere Art zusammen zu ziehen und nachzulassen, oder zu erheben und zu senken, als ob sich eine Schlange in ihrem Bauche wände. Sie gab auch vor, daß ihr im Schlafe eine Schlange durch den Mund in den Unter-Leib gekrochen sey.

Zu den erdichteten Krankheiten gehören auch die **Mode-Krankheiten**, wovon ich weiter unten sprechen werde.

Verhehlte oder verheimlichte Krankheiten, L. Morbi celati, s. dissimulati, Fr. Maladies cachées, sind, nach Vogel'n (32), gewisser Maßen der Gegensatz von erdichteten oder vorgegebenen Krankheiten. Jene sind, überhaupt genommen, solche, woran Personen wirklich zu leiden haben, deren Zufälle, Zeichen und Ursachen sie aber vor andern, die aufmerksam seyn können oder müssen, sorgfältig zu verbergen suchen; erdichtete Krankheiten hingegen sind, wie ich im Vor-

(31) Acta med. Hafnienſ. Vol. 4, obſ. 82.

(32) Auch dieſen Gegenſtand hat der Leib-Arzt Vogel, in ſeiner zwar noch vor ſeinem Tode gedruckten, aber durch Hrn. Baldinger, als Präſes, auf den Katheder gebrachten Probe-Schrift erſchöpft, welche der Pendant zu ſeiner oben angeführten Diſſert. de morbis ſimulatis iſt. De morbis diſſimulatis, Præſ. *E. G. Baldinger*, Reſp. de Makphaill. Goetæ 1774.

hergehenden gezeigt habe, solche, die wirklich nicht existiren, sondern wovon man nur einen Schein vor Augen bringt, um denjenigen zu hintergehen, der sich der Gesundheit eines Andern zu Dingen bedienen will, die diesem nicht behagen, z. B. einen Inquisiten auf die Tortur bringen, oder gar am Leben strafen will, u. d. gl. Alles, worin also erdichtete und verhehlte Krankheiten mit einander übereinstimmen, besteht darin, daß in beyden Fällen ein Betrug gespielt wird, welcher feiner oder gröber ist; ferner, daß oft eine Krankheit erdichtet wird, die man nicht hat, um eine andere, die man hat, damit zu maskiren; wenn z. B. jemand, der einen venerischen Tripper hat, diese Krankheit für nephritische oder Gries-Zufälle ausgeben will.

Die Beweg-Gründe, um welcher willen Krankheiten theils erdichtet, theils geheim gehalten werden, hat Plenk (33) unter allen am deutlichsten und gründlichsten vorgetragen. Man erdichtet nähmlich Krankheiten, um sich das Betteln und den Müßiggang zu erleichtern, um aus Kriegs-Diensten entlassen zu werden, um von der Tortur, von Leibes- und Lebens-Strafen, und Erscheinungen vor Gerichte, frey zu werden, und, im Fall man eine Schadloshaltung fordern kann, den Richter zu bewegen, eine recht ansehnliche zu zuerkennen; ferner, aus Charlatanerie, aus andern betriegerischen Absichten, und aus Fanatismus, um seiner Genesung das Ansehen von Wunderwerk zu geben. Verhehlt werden aber Krankheiten, wenn sie ansteckend sind, oder dafür gelten, und man fürchtet, man müsse sich deswegen zu einer Absonderung von Gesunden zwingen lassen; ferner sucht man solche Gebrechen zu verstecken, die nach der Natur der Sache, oder auch nur nach rechtlichen Grundsätzen, die

(33) Anfangsgründe der ger. A. W. und W. A., nach der Wasserbergischen Uebersetz. S. 163.

die Schließung einer Ehe verhindern; und endlich drittens, verheimlicht man Uebel, die den Begriff einer Dienst-Unfähigkeit mit sich führen, und durch deren Bekanntwerdung man Aemter, die man sucht, nicht erhalten zu können, oder bereits erhaltene zu verlieren, befürchtet. Noch andere Beweg-Gründe zur Verhehlung der Krankheiten, die sich mehr auf das gemeine Leben überhaupt, als auf gerichtliche Fälle, beziehen, findet man beym Vogel. Ich will von diesen leztern nur diejenigen guten anführen, aus welchen Aerzte und Umstehende einem Patienten selbst sein Uebel verbergen dürfen. Solche erlaubte Bedingungen sind, wenn durch die Verhehlung sowohl überhaupt kein Schade geschieht, als auch vielleicht wirklicher Nutzen gestiftet werden kann, daß z. B. ein muthloser Kranker zur Hoffnung der Genesung ermuntert, folglich fähiger wird, sich der Genes-Mittel mit gutem Erfolge zu bedienen; daß ferner ein drohendes Uebel von dem Kranken dadurch abgewendet, seine Ehre, die unter der Bekanntmachung der Krankheit leiden würde, durch die Geheimhaltung geschützt wird, und habsüchtige Leute, die nach seiner Erbschaft oder seinen Aemtern trachten, zur Geduld gewiesen werden.

Was die innere Beschaffenheit der Verhehlungen von Krankheiten betrifft, so sind sie entweder eine bloße Privat-Sache, oder sie sind der Aufmerksamkeit des gemeinen Wesens würdig. In der leztern Rücksicht sind die Krankheiten selbst von dreyfacher Art; nähmlich: 1. solche, deren Verhehlung oder Geständniß eine ganz gleichgültige Sache ist, und wovon weder der Kranke, noch Andere, Vortheil oder Schaden haben; 2. Gebrechen, welche die Klugheit und Befürchtung übler Folgen zu verhehlen erlaubt; und 3. solche, wo Pflicht und Gewissen die Verhehlung durchaus nicht gestatten, sondern ein pflichtmäßiges Geständniß gebiethen.

Die Art, wie die Verhehlung geschieht, ist zweyfach. Entweder ist sie ein simples Verdecken des Gebrechens, oder man lässet Zeichen des Gebrechens sehen, aber nur solche, aus denen sich die wahre Beschaffenheit der Sache nicht abnehmen lässet. In beyden Fällen kommt viel auf Neben-Umstände an, wie auch darauf, ob die Krankheit an und vor sich von der Beschaffenheit ist, daß sie Verhehlung zulässet, oder vereitelt. „Ein krummes Bein," sagt Weber (34): „lässet sich nicht verbergen, so lange der Krummbeinige „die Eitelkeit hat, in seidenen Strümpfen und modischen Tanz-Schuhen unter geradbeinigen Geschöpfen „paradiren zu wollen. Alle Tanzmeister-Künste sind „vergeblich, um einen Hinkenden gehen und tanzen zu „lehren, wie es einer lernen kann, der frey von diesen „Gebrechen ist. Man sieht hieraus von selbst, wie „viel in solchen Fällen auf Neben-Umständen beruhet. „Der Krumm-Fuß kann seine Krümme in stattlichen „Courier-Stiefeln verbergen; der Blinde wird sich „aber niemahls, ohne sich lächerlich zu machen, für sehend ausgeben können. Eine hinkende Schöne kann „zu Tisch und Bette eine ziemlich gute Figur spielen, „nur muß sie aus den Reihen der Eleganten wegbleiben, und sich so wenig zum Tanzen, als der Rabe „zum Singen, ermuntern lassen. So wird uns auch „ein Frauenzimmer mit einer Hasen-Scharte niemahls „bereden können, daß ihr Mund einem Modellirer zum „Ideal dienen dürfe, wenn er Grazien formen will."

Vogel macht einen sehr subtilen Unterschied zwischen verhehlten, und verborgenen, geläugneten, ignorirten, falschen oder irrigen, streitigen oder zweifelhaften, und unterdrückten Krankheiten. Verborgene (Morbi occulti), sagt er, sind solche, die sich gar nicht,

(34) In seiner Uebersetz. der Hallerischen Vorlesungen über die gerichtl. Arzneywissensch. 2 B. 1 Th. S. 55.

nicht, oder wenigstens zur Zeit nicht, durch irgend ein Zeichen zu erkennen geben, die also nicht bekannt sind, obschon weder Wille noch Bemühung, sie zu verheimlichen, vorhanden ist. Die geläugneten (negati) sind solche, deren Daseyn schlechthin verneinet wird, ohne daß der Läugner sich sonst noch bemüht, sie zu verheimlichen oder zu verbergen. Ignorirte Krankheiten (ignorati) sind solche, deren Untersuchung entweder gar nicht, oder doch nicht gänzlich mit Erfolg unternommen wird, obgleich der Kranke sich derselben ohne Widerstreben unterwirft, da hingegen bey verhehlten er derselben Hindernisse zu machen sucht. Falsche oder irrige Krankheiten (falsi oder ex errore), stehen noch weiter von verhehlten ab; denn bey diesen liegt immer ein wahres Gebrechen zum Grunde, bey jenen irrige Vorstellungen von der Beschaffenheit derselben. Mit streitigen oder zweifelhaften Krankheiten (dubii oder controversi), kommen verhehlte in so weit überein, daß bey beyden eine Art von Mißverstande oder Zweydeutigkeit zum Grunde liegt; aber darin sind sie von einander unterschieden, daß die streitigen es an sich selbst und vermöge ihres Wesens sind, die andern aber erst dazu gemacht werden. Unterdrückte (suppressi) sind solche, wobey es der Kunst gelingen kann, sie nach Zeit und Umständen, auf eine kurze Zeit zu entfernen, wie z. B. die Wasser-Geschwulst, durch angelegte Binden; das blöde oder kurze Gesicht, durch Augen-Gläser; der krumme Fuß, durch Courier-Stiefeln; der Höcker, durch Ausfütterung der Kleidung, u. s. w.

Die meisten der Entdeckungs-Mittel der verhehlten Krankheiten sind, der Haupt-Sache nach, denen gleich, welche man zur Entdeckung erdichteter Krankheiten zu gebrauchen pflegt, werden aber nicht selten durch Neben-Umstände besonders bestimmt. Die Haupt-Sache beruhet indessen hier auf der genauen

Kennt-

Kenntniß und Erforschung der pathognomonischen Zeichen, welche sowohl der Arzt als auch seine Gehülfen bey der Untersuchung, die Wehmütter bey Besichtigung der weiblichen Leiber, und die Wund-Aerzte bey Besichtigung äusserlicher Gebrechen, sich wohl bekannt machen, und deren Gegenwart oder Abwesenheit zu erkundigen suchen müssen. Wenn ferner ein Fall so beschaffen ist, daß eine falsche Krankheit fingirt wird, um dahinter eine wahre und wirkliche zu verbergen, so ergibt sich von selbst, daß man zuvörderst die Richtigkeit dieser Fiction zu ergründen, und dann erst, welches die wahre Krankheit ist, heraus zu bringen suchen müsse. Bey allem diesen wird sich aber ein Arzt, welcher zugleich ein geübter Kenner der Welt und des menschlichen Herzens ist, weit besser, feiner und glücklicher zu benehmen wissen, als ein anderer, dem es hieran fehlt. Uebrigens muß der Arzt den Kranken seine Erforschungs-Absicht nicht errathen lassen; sonst verfehlt der Arzt entweder seine Absicht, oder er muß es mit einem sehr einfältigen Inquisiten zu thun haben.

Man kann alle hierher gehörige Krankheiten in ansteckende und nicht ansteckende eintheilen. Die ansteckenden sind entweder hitzige oder chronische. Zu den hitzigen gehören: die Pest; die Blattern; die Masern; die Ruhr, insonderheit die faule und die Lager-Ruhr; die Petechien; der Frieſel; die Wut oder Wasserscheu; das bösartige oder contagiöse Faul-Fieber. Unter die chronischen rechnet man: den Scharbock, die Schwindsucht, die Krätze und ihre Arten; das venerische Uebel; den Grind; die Räude; die eiternde Krätze und den Aussatz. Das Verzeichniß der nicht ansteckenden Krankheiten könnte leicht sehr weitläuftig gemacht werden, da sich mit jeder Krankheit überhaupt der Fall zuträgt oder zutragen kann, daß man sie zu verhehlen sucht; ich werde aber nur diejenigen anzeigen, welche aus Gründen verhehlt zu werden pflegen, die

zu gerichtlichen Verhandlungen Anlaß geben können. Darunter sind zu rechnen: das simple Faul-Fieber, bey welchem keine Contagion zum Grunde liegt; Impotenz und Unfruchtbarkeit; Manie und Melancholie; Blödsinn, oder auch eine Abnahme der Verstandes-Kräfte überhaupt; und Kränklichkeit von unbestimmtem Character. Auch der Tod wird oft sowohl fingirt, als verhehlt. Fingiren ließ ihn der Pater Gasner, um mit einer falschen Auferweckung des Schein-Todten den gaffenden Pöbel zu täuschen; die Sache lief aber übel ab, weil der Schein-Todte im Sarge aus Mangel an Luft erstickte. Verhehlen ließ den Tod eines Königes in Spanien der Cardinal Portocarero, um jenem politischen Testamente Gültigkeit zu verschaffen, wodurch beynahe ganz Europa vom Feuer des Krieges entzündet wurde. Die Fiction des Todes kommt zwar gemeiniglich vor das medicinische Forum, die Verhehlung aber wird demselben am meisten entzogen. Es wäre den Aerzten zu Madrid übel ergangen, wenn sie hier mit Untersuchungen hätten verfahren wollen, vielmehr hatten sie selbst eine Haupt-Rolle bey diesem politischen Betrugs-Spiele.

Eben so wird aus Privat-Absichten sowohl, als auch politischen, die Vergiftung verhehlt, welche aber selbst keine Krankheit, sondern nur eine Krankheits-Ursache ist, und also eigentlich nicht hierher gehört. Verlorne Jungfrauschaft, die verhehlt oder verkünstelt wird, versteckte Schwangerschaft, Niederkunft und Frühgebären, verborgener Kinder-Mord, gehören gleichfalls nicht hierher. So ist auch die Verbergung äusserlicher Mißgestalten und Häßlichkeiten, wenn sie nicht von schädlichen Folgen ist, sonderlich bey dem Frauenzimmer, kein Gegenstand der gerichtlichen Arzeney-Wissenschaft.

Bey Untersuchung des venerischen Uebels muß man besonders behutsam verfahren, um einen Unschuldigen

igen nicht in den Verdacht derselben zu bringen, und sich, ohne die Gegenwart der im XIV Th. S. 751, fgg. angegebenen pathognomonischen Zeichen, ja nicht mit dem Ausspruche, daß dasselbe zugegen sey, übereilen. Denn es gibt auch einen nicht venerischen Tripper.

Es fragt sich: ob es Krankheiten gebe, die gesund sind? Eine Untersuchung dieser Frage ist keinesweges überflüssig. Es ist unter den Aerzten selbst noch nicht ausgemacht, ob dergleichen Krankheiten möglich sind, oder nicht; und man kann wenigstens einem gelehrten Wort-Streite abhelfen, wenn man diese Frage entscheidet.

Die Redens-Arten, daß eine gewisse Sache gesund oder ungesund sey, haben eine sehr unbestimmte Bedeutung. Zuweilen nennt man eine Speise gesund, wenn sie gar keine merkliche Veränderung in dem Körper hervor bringt. So ist es mit dem Wasser. Zuweilen nennt man Sachen gesund, in so fern sie, der Empfindung nach, angenehme Wirkungen hervor bringen. So ist es mit dem Weine, weil er des Menschen Herz erfreuet. Es gibt auch Sachen, die darum gesund genannt werden, weil sie für Vertheidigungs-Mittel wider einige Krankheiten gehalten werden. So sagt man, daß ein Butter-Brod gesund sey, welches man des Morgens in nebeligem Wetter, ehe man ausgeht, zu sich nimmt. Endlich nennt man auch Sachen, die Krankheiten vertreiben, gesund. So sagt man, daß ein Glas Kümmel-Branntwein gesund sey, weil er die Winde in den Gedärmen zertheilt. So lange man nun noch nicht ausgemacht hat, was diese Redens-Art heißen soll, wenn man von einer Krankheit sagt, daß sie gesund sey, so lange ist es auch noch nicht möglich, die Sache zu entscheiden; und weil man hieran am wenigsten zu denken pflegt, so sind die Streitig-

keiten

keiten, welche hierüber geführt werden, gemeiniglich bloße Wort-Streite.

Wenn der Gedanke, daß eine Krankheit gesund sey, wenigstens den Schein eines vernünftigen Gedankens haben soll, so kann er nur in zweyerley Sinne angenommen werden. 1. Man kann sagen, daß eine Krankheit gesund sey, wenn sie, nachdem sie wieder gehoben worden ist, den Körper in einem solchen Grade der Gesundheit zurück lässet, dergleichen er vor dem Anfalle dieser Krankheit nicht gehabt hat. In dieser Bedeutung können allerdings Krankheiten gesund seyn, obgleich der Ausdruck immer schlecht gewählt ist. Ein Mädchen von 20 Jahren kann seit ihrem 12ten Jahre kränklich gewesen seyn, weil sich ihr natürlicher Blut-Fluß so lange verhalten hat. Es kann geschehen, daß in ihrem 20sten Jahre ihre Natur sich zwar hilft, doch aber so, daß sie dabey eine schwere Krankheit auszustehen hat. Nach dieser Zeit wird sie völlig gesund werden; und man kann in so fern freylich sagen, daß diese schwere Krankheit ihr gesund gewesen ist. Wer sieht aber nicht, daß man hier der Krankheit dasjenige zuschreibt, was ihr doch keinesweges zugeschrieben werden kann. Der entstandene natürliche Blutfluß, nicht aber die Beschwerlichkeiten, die seinen ersten Durchbruch begleiten, ist der Grund von der erfolgten Gesundheit. Eben so ist es auch in allen übrigen Fällen. Man nennt die kalten Fieber gesund, weil sie, nach einer gründlichen Wiederherstellung, den Leib in einen Grad der Gesundheit versetzen, den er zuvor nicht gehabt hat, weil die Vorbereitungen zum Fieber schon lange vor dessen Ausbruche den Körper siech gemacht haben. Es ist aber nicht das Fieber, sondern vielmehr die gründliche Cur desselben, welche die Gesundheit wieder herstellt. Solcher Gestalt sind es nicht die Krankheiten, die uns gesunder machen, sondern es sind die heilsamen Veränderungen, welche entweder unter

der

der Krankheit, oder durch die gründliche Cur derselben, in uns hervor gebracht werden.

2. Man kann auch sagen, daß eine Krankheit gesund sey, wenn sie als ein Mittel, den Tod oder eine andere größere Krankheit zu verhüten oder zu vertreiben, angesehen werden muß. In diesem Falle muß man die Krankheiten als nothwendige, aber kleinere Uebel ansehen, welche geduldet werden müssen, um größere Uebel zu verhüten. Man hat viele Curen, die nach dieser Maßregel angestellet werden. Nimmt man nicht öfters einen Arm oder ein Bein ab, um den Brand zu verhindern, weiter um sich zu greifen? Was ist ein Fontanell oder der Aderlaß anders, als eine kleinere Krankheit, die man sich anbringen lässet, um größere dadurch zu verhüten? Die künstliche Kolik, welche die Purganzen erregen, die Zusammenziehungen der Brech-Mittel im Magen, das Inoculiren der Blattern, ja, die Wirkungen aller Arzeneyen, sind als solche künstliche Krankheiten zu betrachten, die ärgere Krankheiten verhüten oder aufheben. Da nun dergleichen Wirkungen eben sowohl durch die Natur, als durch die Kunst, hervor gebracht werden können, so ist klar, daß es in der That Krankheiten geben könne, die gesund sind, weil sie ärgere verhindern. Was eine Purganz thut, das thut öfters eine natürliche Kolik; was der Aderlaß stiftet, gewährt uns öfters auch das Nasenbluten; und solcher Gestalt kann man von dergleichen Krankheiten mit eben dem Rechte, als von den Purgier-Mitteln, den chirurgischen Operationen und allen Arzeneyen sagen, daß sie gesund sind.

So gewiß nun aber dieses ist, so wenig kann man in einzelnen Fällen bestimmen, ob eine Krankheit gesund sey, oder nicht. Der Schnupfen, z. B. kann nach der lezten Bedeutung gesund seyn, wenn er von einem Triebe der Säfte nach dem Haupte entsteht, die in den Drüsin der Schleim-Haut einen Ausgang finden,

den, ohne welchen sie vielleicht im Gehirne einen Schlagfluß verursacht haben würden. Betrachtet man ihn aber in der Absicht, daß er den Säften hier in der Nachbarschaft des Gehirnes einen Ausfluß verstattet, wo der Trieb des Blutes, wenn er nur ein wenig von der Nase abweicht, sich leicht nach dem Gehirne wenden, und einen Schlagfluß erregen kann, so sieht man wohl, daß diese Krankheit in eben dem Grade gefährlich, als gesund, seyn könne. Eben so ist es in allen übrigen Fällen; und man kann in der That den Vortheil einer kleinern Krankheit anders nicht bestimmen oder behaupten, als bis man entweder die ganze Einrichtung eines gewissen Leibes auf das vollkommenste einsieht, oder bis uns die Folge etwas davon erklärt.

Können wir also von einer einzelnen Krankheit niemahls entscheiden, ob sie uns nützlicher, als gefährlich, sey, so können wir doch einen andern, und zwar einen moralischen Nutzen aus diesen Betrachtungen ziehen. Wie wenig haben wir Ursache, wider den Schöpfer zu murren, der uns eine Krankheit auferlegt hat, die vielleicht zu unserer Erhaltung, ja zur Verhütung eines andern entsetzlichen Uebels dient, das wir nicht vorher sehen, und das nur derjenige weiß, der uns im Mutterleibe gebildet hat. Es wäre eine würdige Abhandlung für einen geistlichen oder sittlichen Lehrer, die Krankheiten als unerkannte Wohlthaten Gottes aus diesem Gesichtspuncte vorzustellen. Dergleichen Betrachtungen, die man mit sonnenklaren Beweisen und augenscheinlichen Erfahrungen unterstützen kann, würden vieles beytragen, die Menschen in Krankheiten zur Geduld aufzumuntern, und würden alle die trocknen Sätze an Wirksamkeit auf die Gemüther der Elenden übertreffen, die man öfters vor den Kranken-Betten hersagt, ohne darauf Achtung zu geben, ob man vor dem Bette sitzt, oder ob man auf ei-

nem Lehr-Stuhle steht; ob man eine allgemeine Erbauungs-Rede, oder einen Vortrag halten soll, der geschickt ist, einen unmuthigen Elenden zu besänftigen, der unter der Last des Jammers erliegen will, und den die Ungeduld ärger martert, als seine Krankheit.

Gesellschaftl. Erzählungen, 4 Th. S. 43, flg.
Neues hamb. Magazin, 97 St. S. 91, flg.

Es gibt auch **Mode-Krankheiten.** In dem Werke: Aus der Schrifttasche auf einer neuen Reise durch Deutschland, Frankreich, Helvetien und Italien gesammelt, (Frf. und L. 1780, 8.) sagt der Verfasser: „Ich habe in der Stadt Strasburg „bey einigen eine Art Mode-Krankheit angetroffen, „die mich nicht wenig in Verwunderung gesetzt hat. „Ich weiß wohl, daß vor Zeiten jedes Frauenzimmer, „welches Lebens-Art hatte, und auf den Ton seyn „wollte, über Vapeurs klagte. Ich erinnere mich „auch eines Zeitpunctes, da eine große Anzahl unserer „deutschen Frauenspersonen hypochondrisch war; aber „nie hätte ich vermuthet, daß die Unverdaulichkeit so „sehr Mode werden könnte, daß auch Personen, die „wohl verdauen, diese Krankheit statt einer andern „vorschützen. Die Arzeney-Kunst war schon lange „der Mode unterworfen, und die Heilungs-Art folgte „ihren Strohm; nun sind es auch die Krankheiten. —

„Ein National-Unterschied zwischen dem größten „Theile der deutschen und französischen Nation besteht „darin, daß bey jener das schöne Geschlecht so gut ge„sund seyn darf, als das männliche; aber in Paris „wäre es unschicklich, fast möchte ich sagen: eine Un„sittlichkeit, wenn eine Frau von Stande, oder von „der großen Welt, gesund wäre; das ist so bäurisch, „so kleinstädtisch. Unpäßlichkeit gibt den Personen ein „schmachtendes Ansehen, ein Air de langueur, und ge„hört zu der Weiber-Koketterie so wohl als die

Schmin-

„Schminke. — Man hüte sich also wohl, einer Pa„riserinn zu ihrem gesunden Aussehen Glück zu wün„schen; das wäre sich schlecht empfohlen. Ein Pari„ser bedauert sie wegen des Kopfwehes — das sie „nicht hat; — und wenn ja ihre Gesundheit nicht „verläugnet werden kann, so sagt sie wohl selbst mit „Wehmuth: J'ai aujourd'hui une santé indé„cente! — Auch ist Paris das Paradies der „Aerzte.“

Krankheit, (angeborne) s. oben, S. 639, f.
— — (ansteckende) s. oben, S. 631.
— — (einheimische oder endemische) s. oben, S. 631.
— — (englische) s. im XI Th. S. 19, fgg.
— — (epidemische) s. oben, S. 631.
— — (Erb-) s. oben, S. 631, fgg.
— — (erdichtete) s. oben, S. 640, fgg.
— — (falsche) s. oben, S. 667.
— — (Familien-) s. oben, S. 638.
— — (geläugnete) s. oben, S. 667.
— — (gesunde) s. oben, S. 670, fgg.
— — (Herren-) s. im XXIII Th. S. 28.
— — (ignorirte) s. oben, S. 667.
— — (irrige) s. oben, S. 667.
— — (Land-) s. oben, S. 631.
— — (Mode-) s. oben, S. 674.
— — (Schul-) s. in S.
— — (streitige) s. oben, S. 667.
— — (unterdrückte) s. oben, S. 667.
— — (verborgene) s. oben, S. 666, f.
— — (verhehlte, oder verheimlichte) s. oben, S. 663, fgg.
— — (verstellte, vorgegebene, oder vorgeschützte) s. oben, S. 640, fgg.
— — (zweifelhafte) s. oben, S. 667.

Krankheits-Gemählde. Die Welt wird immer erfinderischer, und unter so vielen sonderbaren Einfällen und Entdeckungen, die man öfters aus Pflicht lesen oder anhören muß, ist doch bisweilen die eine oder die andere aller Aufmerksamkeit werth. Dahin rechne ich den vom Hrn. geh. Hof-Rath Delius (*) geäusserten Gedanken, wo nicht von allen, doch von den meisten Krankheiten und Krankheits-Zufällen treffende ausgemahlte Zeichnungen zu verfertigen, woran man sogleich das Uebel, den Grad der Gefährlichkeit, des guten oder bösen Ausganges ꝛc. erkennen könne. Die Sache ist allerdings wünschenswerth; und Versuche müssen lehren, ob dieses Project in dem Umfange, wie der berühmte Verfasser es wünscht, oder wenigstens in einzelnen Fällen ausführbar sey. Auch dann verdient der Empfehler noch immer unsern Dank, wir mögen mit ihm größten Theils sympathisiren, oder vielleicht nicht.

Das Project, Krankheiten, und daher erfolgende Verunstaltungen der Theile abzuzeichnen, ist eigentlich nicht neu; aber die Idee, dasselbe allgemein zu machen, gleichsam in Classen zu bringen, und systematisch zu ordnen, ist neu. So weit war man noch nicht gegangen. In einem alten Buche ist der Aussätzige abgezeichnet; allein, dies wissen nur solche Gelehrte, die schweinslederne Bände nicht scheuen oder verachten. Cleyer zeichnete die sinesischen Pulse. Bordeu erdachte sich organische Pulse; Fouquet stellte sie abgebildet dar; Wetsch verbreitete sie, und Hr. Hofr. Gruner nahm beyde Arten in seine Zeichen-Lehre auf. Taylor ließ 243 Augen-Krankheiten mit lebendigen Farben abdrucken; und eben so lieferte Cotunni 8 klei-

ne

(*) De Cholelithis Obseruationes & Experimenta, nec non de iconibus pathologico-semeioticis consilium; c. tab. aen. ad naturam picta. Erlang. 1782, 4.

ne niedliche Figuren von zwey Blatter-Arten (Variolae vmbilicatae & vesiculares) durch den ganzen Verlauf der Krankheit, um daher den guten und schlechten Ausgang desto glücklicher bestimmen zu können. Vieler andern Beyspiele nicht zu gedenken. Da es aber bey solchen Versuchen geblieben ist, so lässet sich muthmaßen, man habe entweder die Sache für eine unnütze Spielerey angesehen, oder die damit verbundene Mühe und Schwierigkeiten gefürchtet. Das Letzte ist am wahrscheinlichsten. Denn, ob gleich Cleyer's Zeichnungen die Neugierde stillen, aber nichts nützen, weil wir der Sinesen besondere Gleichnisse nicht verstehen, und sie unter sich selbst nicht einig sind, Bordeu die so schön abgebildeten Pulse, nach des Hrn. v. Haller Berichte, selbst nicht glaubte, Taylor seine Krankheits-Arten ohne Noth vervielfältigte, um sich Ansehen und Zulauf zu verschaffen: so zeigen doch alle diese Probe-Stücke die Möglichkeit und Ausführbarkeit des Projectes, und folglich liegt die Schuld an den Aerzten, die dergleichen nicht wagen konnten oder wollten. Die meisten können nicht zeichnen, die gewöhnlichen Zeichner aber nicht dergleichen ungewohnte Gemählde entwerfen, wobey ihnen zum Unglück ihr Führer, eben weil er nicht Kenner ist, gewisse kleine Vortheile nicht an die Hand zu geben weiß. Selten treffen zwey solche Männer zusammen, vereint aber müssen sie gewiß das Project, wenigstens zum Theil, ausführen können, wofern nicht etwann junge Aerzte sich frühzeitig bestreben, Beobachtungs- und Zeichnungs-Kunst zugleich zu treiben.

Es müßte eine ganz angenehme Erscheinung seyn, die so schwere Zeichen-Lehre anschauend, und auf die leichteste Art darzustellen, und, wie Lavater, gleich in dem Gemählde des Kranken, Gefahr, Tod und Leben zu lesen. Nur verbitte ich alle Lavater'sche Phantasie; denn diese ist der unausbleibliche Tod der Beobachtung. Wer durch dieses triegliche Glas guckt, sieht alles verkehrt,

kehrt, wie ein Gelbsüchtiger, und zieht falsche Folgerungen aus verunglückten Erfahrungen. Dazu gehört eine gewisse Unbefangenheit des Geistes, welche gerade diejenigen nicht haben, welche auf Beobachtungen Jagd machen wollen, wie der Kaper auf feindliche Schiffe. Man müßte wahren Beobachtungs-Geist mit vor das Kranken-Bette bringen, erst sich dasjenige was man sieht, und wie man es sieht, anzeichnen, dann durch das Vergrößerungs-Glas den Ort, wo das Uebel sitzt, die Farbe, Figur Größe und den Umfang, die Verbreitung und das Verhältniß des Krankhaften ꝛc. einzeln bemerken, und dann, nach Befinden der Umstände, bald so stehen lassen, bald in ein Ganzes vereinen. Noch mehr: man müßte die erste Zeichnung mit demselben Gegenstande an den folgenden Tagen vergleichen, und zusehen, ob alles unverändert bleibt, oder nicht, und in diesem Falle eine neue Zeichnung machen. So würde der Arzt vielleicht von einer und derselben Krankheit, z. B. Blatter, mehrere haben, aber eben dadurch eine vollständigere Uebersicht bekommen, eben dadurch desto leichter zu bestimmen wissen, ob und wann man zu fürchten oder zu hoffen habe, je nach dem sich Farbe, Umfang und Figur ändern, vergrößern oder verkleinern. verbessern oder verschlimmern. Mit unter dürfte auch wohl der Anblick schauerlich und anstößig scheinen; indessen sind alle diese Gemählde für den Arzt, und dieser darf sich, nach der Regel, solcher natürlichen Anblicke so wenig, als der Ausdrücke, schämen. Der Dilettant, der zu sehr Empfindler ist, und bey Natur-Erscheinungen zittert, oder wohl gar ohnmächtig wird, wenigstens von Obscönitäten schwatzt, hat ohnedies die Erlaubniß, die anstößigen Figuren zu überschlagen, wie die schlüpfrigen Stellen der Dichter, oder lieber gar keine Bilder anzuschauen, worüber seine zärtliche Seele sich ärgern könnte. Nach vielen geglückten und verunglückten Versu-

chen

chen würde man finden, daß diese Zeichnungen in der Krankheits- und Zeichen-Lehre eben das leisteten, was man von botanischen, anatomischen und chirurgischen Kupfern bemerkt.

Der schicklichste Ort zu Verfertigung solcher pathologisch-semiotischen Zeichnungen, sind unstreitig Lazarethe. Hier hat man lauter Personen um und neben sich, deren Schicksal es nicht verstattet, sich dem Beobachter zu widersetzen. Die Armuth zwingt sie, in diesen Häusern der Barmherzigkeit Hülfe zu suchen. Wenn sie sterben, sind sie gemeiniglich das Opfer des Zergliederers; warum sollten sie nicht einige Versuche an sich machen lassen, die ihnen keinen Schmerz verursachen, bloß einige Geduld und Standhaftigkeit erfordern? In der Privat-Praxis dürfte es mehr Mühe kosten, diese Absicht zu erreichen. Denn der gemeine Mann hat dabey ganz sonderbare Grillen, und erlaubt das Versuchemachen kaum für Geld; der Vornehme und Reiche hingegen glaubt vielleicht entehrt zu seyn, wenn man die Figur seiner Blattern, seines Kupfer-Gesichtes, seines ausgefahrnen Beines ꝛc. abzeichnen, und so gar in lebendigen Farben dem krittelnden Publicum zum Anschauen darlegen wollte. Wenige, denen das Neue gefiel, würden sichs gefallen lassen, ihren Kopf zur medicinischen Pathognomik und Pathoskopie zu leihen, wie ehedem zu Lavater's Physiognomik, und das Orakel des Arztes darüber anzuhören, die meisten möchten wohl nur dem verstohlnen Pinsel des Mahlers unterworfen seyn. Und im Vertrauen gesagt, hier ist das Experimentiren nicht einmahl rathsam. Die Vornehmen und übrigen Menschen, die ihren Verstand nach den Tausenden schätzen, die ihnen ihr wahrer oder vermeintlicher Vater hinterließ, pflegen gern zu lachen und zu spotten. Der Arzt würde ihnen höchst lächerlich vorkommen, der zur sorgfältigen und genauen Prüfung ihres Körpers ein Vergrößerungs-Glas oder eine

Brille anwenden wollte. Dieses Betragen würde eben so possierlich seyn, als wenn Andere alle und jede Pulsschläge mit der Secunden-Uhr abwägen, und sich dadurch ein gar gelehrtes Ansehen geben wollen. Jedes Ding hat Ziel und Maß, und muß nicht übertrieben werden.

Nun aber fragt es sich, was abgezeichnet werden solle. Ich zweifle, ob sich dergleichen Gemählde für die gerichtliche Medicin machen lassen, und halte es für ekelhaft, die mancherley Ausleerungen, z. B. Auswurf, Urin, Abgang ꝛc. abzubilden. Hier bleibt wohl der mündliche Vortrag oder Lectüre hinreichend. Wenigstens würde ich es nicht wagen, dadurch die ersten Versuche bey den Ununterrichteten in übeln Ruf zu bringen. Das Auge ist erst daran zu gewöhnen, und dann verträgt es solche widrige Anblicke weit eher. Eben so würde ich rathen, nicht sogleich in das ganze pathologische und semiotische Gebieth zu streifen, sondern bloß bey einigen Feldern stehen zu bleiben, die den meisten Stoff zur Bearbeitung darbiethen. Dahin rechne ich Ausschläge, Geschwülste und krankhafte Auswüchse. Sind erst diese dem Auge und Glase sichtbare und kenntliche Gegenstände versinnlicht, so möchte es leichter werden, zu den andern überzugehen.

Die Ausschläge sind vielfach und beynahe unendlich. Alle haben eine gewisse feine oder gröbere Schärfe zum Grunde, die der Arzt nicht kennt, oder nur muthmaßlich. Einige sind mit Fieber, andere ohne Fieber; einige gutartig, andere bösartig; manchmahl beydes, nach den verschiedenen Stufen der Krankheiten. Sie sehen bey ihrem Ausbruche anders aus, als in der Mitte oder am Ende der Krankheit, und geben dem wahren Beobachter gleich bey ihrer Erscheinung das Signal zum glücklichen oder unglücklichen Treffen. Die Krankheit, worin sie hervor kommen, und die Zeit, wann, die Farbe und Figur, unter der sie sich mel-

melden, bestimmen das Urtheil. So ist das Ausfahren an den Lippen in Fiebern, wenigstens bey einigen Personen, das Zeichen der Besserung, und dennoch kommt viel darauf an, die Blatter genau, im nöthigen Falle auch durch das Glas, zu untersuchen, weil sich vielleicht aus der Figur, Farbe und Beschaffenheit würde abnehmen lassen, warum sie manchmahl heilsame, manchmahl tödliche Folgen hat. Die Blattern der Schwindsüchtigen sind Vorbothen des Todes, und rühren von der innern Fäulniß und Auflösung der Säfte her. Höchst wahrscheinlich würde eine getreue Vorstellung der mancherley Arten den Arzt in den Stand setzen, selbst das nahe oder ferne Ziel festsetzen zu können.

Pocken, Masern, Rötheln und Friesel, zeigen sich insgesammt durch einen Ausschlag an der Haut, aber ein jeder ist von dem andern, seiner Figur nach, verschieden, nach der einzelnen Art, nach der körperlichen Beschaffenheit, nach dem Verhalten des Kranken und des Arztes, nach der Natur der herrschenden Epidemie und des damit verbundenen Fiebers verschieden. Immer sehe ich Blattern, Masern, Friesel, und doch niemahls einerley; unzählige Farben und Schattierungen, und doch einerley Nahmen, die mich irre führen können, wo ich nicht verschiedene Behandlungs-Arten einzuschlagen weiß. Eben dies gilt vom Scharlach-Nessel- und Blasen-Ausschlag, und zum Theil auch von den Petechien. Die Materie des Friesels muß specifisch, und doch beym rothen und weißen modificirt, seyn. Das Blattern-Gift, als solches, kann nicht vielfach seyn, muß es aber durch mancherley Neben-Ursachen werden, und dadurch die vielfachen Figur- und Farben-Abänderungen erzeugen. Vielleicht könnte der Zeichner durch seine Nachahmung uns das wichtige Geheimniß enträthseln, das Ungewisse wegnehmen, die Zweifel heben, Licht dahin bringen, wo vorher

Dunkelheit war. Eben dasselbe lässet sich von den Ausschlägen ohne Fieber behaupten. Unstreitig kommen alle darin überein, daß eine besondere, nicht zu bestimmende, mehr oder weniger feine Verderbniß der Säfte die fruchtbare Mutter aller ist, nur das stufenweise Mehr oder Weniger bleibt ein Räthsel. Manche Arten scheinen einander näher verwandt zu seyn, als die übrigen, manche sich leichter in einander zu verwandeln. Die Lust-Seuche kann, nach dieser Erfahrung, die Schilling ausser allen Streit setzt, unmöglich ein ausgearteter Ausschlag seyn, muß zu einer andern Familie gehören, muß nichts, als die Verunreinigung der Säfte und Fortpflanzung durch Ansteckung, gemein haben; denn das in der Lust-Seuche so nützliche Queck-Silber wird in dem Aussatze nachtheilig. Die gemeine und venerische Krätze haben einerley Nahmen, einerley Ort und Figur des Ausschlages, und doch bleiben die gewöhnlichen Mittel der ersten Art in der lezten unwirksam. Der Ansprung der Kinder und der Kupfer-Handel brechen beyde am Gesichte aus, und die verschiedene Diät scheint hier die verschiedene Farbe und Modification zu verursachen. Der Kopf-Ausschlag ist sich nicht immer gleich, mehr oder weniger um sich greifend, mehr oder weniger beschwerlich für den Kranken und Arzt. Da nun des Sauvages Specification für Denker und Beobachter den großen und wichtigen Nutzen hat, daß man bey veränderter Art auch sogleich die veränderte Ursache zu finden weiß, so bleibt uns die Hoffnung übrig, daß durch lebendige Farben-Zeichnung sich die Quelle dieser Abänderung werde entdecken, und darnach die bessere Heil-Art ordnen lassen.

Die zweyte Classe machen die Geschwülste aus. Sie haben ihre bestimmte Figur und Farbe, ihren bestimmten Umfang. Keine ist der andern völlig ähnlich, und die dem Ansehen nach nähmliche Geschwulst, ist

bey

bey dem einen heilbar, bey dem andern nicht. Worin mag wohl die Ursache liegen? Ohne in die Krankheits-Lehre zurück zu gehen, kann man selbst durch genauere mikroskopische Untersuchung des kranken Theiles, wo nicht völliges, doch einiges Licht hoffen. Die Drüsen-Knochen- und Zellen-Geschwülste zeigen sich dem Auge des Beobachters nicht auf einerley Art, und dieselbe Drüsen-Geschwulst, z. B. Krebs, muß, bey sorgfältiger Besichtigung, im verborgenen und offenen Krebse anders seyn. Doch dieses Geschäft ist schon schwerer, als das vorige.

Die dritte Classe begreift die vielfachen Auswüchse unter sich. Sie weichen nach dem Orte, der Natur und Ursache der Krankheit, der Körper-Beschaffenheit und dem Alter der Kranken ꝛc. von einander ab, und haben doch insgesammt eine eigene Figur, woran man sie erkennen und von einander unterscheiden kann. Könnte man sie nach der Natur copieren, so würde vielen Zweiflern begreiflich werden, daß die vielfachen Nahmen der Schulen keine pedantische Kleinigkeiten sind. Der Chanker, die Krystalline, die Warzen, die kammförmigen Fleisch-Gewächse, die Feig-Warzen und die Spalten am Alter, scheinen einerley Ursprung zu haben, das venerische Gift, seltener Sodomie, und gleichwohl sehen sie anders aus, wenn sie in der Scham, anders, wenn sie am Hintern, wie die Schwämme, hervor schießen. Einige sind mehr, andere weniger schmerzhaft; einige lassen sich leicht, andere schwer ausrotten. Hier ist ein gemeinschaftlicher, aber auch eigenthümlicher Character zu vermuthen. Sollte hier wohl aller Versuch des Beobachters und Zeichners überflüssig oder gar lächerlich seyn? Ich dächte nicht.

Sind diese drey ziemlich weitläuftige Classen erst berichtigt, so ist es, wie ich glaube, noch immer Zeit,

weiter vorzurücken, und manche bisher unbekannte Gegenden der Krankheits-Lehre aufzuhellen.

Also wieder ein Bilder-Buch für erwachsene Kinder! Ja wohl, und doch nicht ganz unentbehrlich, vielleicht dem Geschmacke unserer Zeit-Genossen völlig angemessen. Unser ganzes Erziehungswerk ist fast nichts, als Bilderwerk und Kinderey, da manche Herren, die nie Erzieher waren, vor lieber Langeweile Erziehungs-Plane nach ihrer Phantasie modeln, so oft und viel es ihnen beliebt. Die Haupt-Schwierigkeit ist wohl der Kosten-Aufwand, den ein solches, ins Große gehende Werk fordern dürfte. Allein, dies hat man bey den Versuchen im Kleinen nicht zu befürchten; und zu dem großen Elementar-Werke schießt ein guter Fürst vielleicht die Gelder eben so gern her, wie zur Bewerkstelligung mancher ähnlichen Unternehmungen. Bleibt dies Project ein frommer Wunsch, so hat Hr. Delius doch keine Ursache, sich dessen zu schämen, und ich darf mir keine Vorwürfe darüber machen, daß ich dasselbe wünschenswerth und ausführbar hielt; denn Projectmachen und Neigung, etwas Paradoxes oder Neues zu sagen, zeichnen die Genies unsers Jahrzehends vorzüglich aus. Und wer wollte nicht lieber Genie, als Schaf-Kopf, heißen?

Hrn. Hofr. Gruner Almanach für Aerzte und Nichtärzte, a. d. J. 1783, S. 241, fgg.

Kränklich, L. morbidus, valetudinarius. 1. Ein wenig krank, doch wohl nur als ein Neben-Wort. Kränklich seyn.

2. Zu Krankheiten geringerer Art geneigt, einen schwächlichen Körper habend, welcher von den geringsten Zufällen angegriffen wird. Ein kränkliches Kind. Einen kränklichen Körper haben. Einen solchen Menschen nennt man auch wohl einen Kränkling. Imgleichen, in diesem Zustande gegründet. Eine kränkliche Stimme.

In der ersten Bedeutung ist es unmittelbar von krank. In der zweyten scheint es von kränkeln zu seyn, und für kränkelig oder kränkellich zu stehen, in welchem leztern Falle bey der Zusammenziehung auch das eine l mit weggeworfen wird.

Daher die Kränklichkeit, der Zustand da man kränklich ist, in der zweyten Bedeutung des Bey-Wortes.

Kränkling, siehe **Kränklich**.

Kränkt, siehe oben, S. 629.

Kranz (*), Diminut. das **Kränzchen**, Oberd. **Kränzlein**.

1. In der weitesten Bedeutung, ein Ring, Reif, oder ähnliches kreisförmiges Ding.

(1) Eigentlich, wo es nur noch in einigen einzelen Fällen üblich ist.

In der Mechanik, werden die ringförmigen Seiten des Wasser-Rades, zwischen welchen sich die Schaufeln befinden, der Kranz genannt.

In den Küchen ist der Stroh-Kranz ein von Stroh gewundener Ring, Kessel, Schüsseln, u. s. f. darauf zu setzen; im g. L. die Stroh-Kringe.

Pech-Kränze, sind, in der Kriegs-Kunst, ähnliche, von brennbaren Sachen verfertigte, in Harz und Pech getauchte Ringe, Häuser damit anzuzünden. Siehe in P.

Der Rosen-Kranz, in der römischen Kirche, besteht aus Kügelchen, welche auf eine Schnur gereihet sind. Siehe in R.

(2) Fi-

(*) Bey der Winsbeckinn in der engsten Bedeutung schon Kranz, im Schwed. und Isländ. Krans. Im Böheimischen ist Kranzek, ein Ring. Es gehört mit Krone, Kreis, und andern dieser Art, zu dem Geschlechte der Wörter Rand und Rund, welche, hier nur den Gaumen-Laut angenommen haben. Im Wallis. ist crwnn, rund. Siehe Krone.

(2) Figürlich werden in der vertraulichen Sprech-Art freundschaftliche oder gesellschaftliche Verbindungen unter mehrern, wo eine gewisse Obliegenheit unter den verbundenen Personen nach der Reihe herum geht, oder gewisse, auf bestimmte Tage in jeder Woche verabredete Versammlungen oder Zusammenkünfte, im Diminut. ein **Kränzchen** genannt. So hat man Kränzchen zum Schmausen, zum Spielen, zu musikalischen Belustigungen, u. s. f. wo die Gesellschafter zu bestimmten Zeiten bey einem unter ihnen, so wie ihn die Reihe trifft, zusammen kommen. Ein Kränzchen haben. In das Kränzchen gehen.

2. In engerer Bedeutung, ein solches kreisförmiges Ding, so fern es den obern Theil eines andern Dinges als eine Zierde umgibt; L. Sertum, Fr. Guirlande.

(1) Ueberhaupt, wo es gleichfalls nur in einigen eingeführten Fällen üblich ist, und auch von solchen Verzierungen dieser Art gebraucht wird, wenn sie gleich eine andere als eine runde Gestalt haben. Dahin gehört der **Kranz** eines Thrones, oder eines Himmel-Bettes, Fr. Pante de lit, Tour de lit, der rund um den obern Theil eines Bettes über die Vorhänge gemachte kurze Umhang, der entweder schlecht von weißem, wie auch bunten, seidenen oder wollenen Zeuge zubereitet, oder falbalirt, oder mit Spitzen und Fransen frisiert ist; die obere Verzierung an Bett- und Fenster-Vorhängen, die gemeiniglich von demselben Zeuge, wie die Vorhänge, gemacht ist.

In der Bau-Kunst, ist der **Kranz**, L. Coronix, Fr. Corniche, Ital. Cornice, der oberste, am weitesten auslaufende Theil des Gebälkes, der die ganze Ordnung bedeckt. Er wird auch bisweilen das Haupt-Gesims genannt, weil er oft das oberste Gesims ist, womit das ganze Gebäude gekrönet wird. Siehe Gebälk, im XVI Th. S. 512, und die dazu gehörige

Fig.

Fig. 859, wo das, was zwischen den Linien c f und b g liegt, zum Kranz gehört.

Die Bau-Meister sind nicht einmahl alle darüber einig, von welchem Theile des Gebälkes der Kranz angehe, indem einige kleine Glieder von Einigen noch zum Fries gerechnet werden, welche Andere als Theile des Kranzes ansehen. So werden z. B. die beyden untersten Glieder in Fig. 2772 a), die mit 10 und 11 bezeichnet sind, von Einigen noch zum Fries, von Andern aber schon zum Kranz, gerechnet.

Die ganze Höhe des Kranzes muß wenigstens den dritten Theil der Höhe des ganzen Gebälkes betragen; man nimmt sie aber gemeiniglich noch etwas größer an. Weder alle Theile des Kranzes, noch die Verhältnisse desselben sind so bestimmt, daß nicht jeder Bau-Meister darin etwas anders machte. Keiner hat die Kränze für die verschiedenen Ordnungen so genau bestimmt, und jedem seinen besondern Character so bezeichnet, als Goldmann. Nach Demselben gehören 3 Theile wesentlich zum Kranz: der Wulst (*), 6, in Fig. 2772 a); die Kranz-Leiste, 5; die Rinn-Leiste, 2, mit ihrem Ueberschlag, 1. Die Kranz-Leiste muß nun nothwendig von der Rinn-Leiste durch kleinere Glieder, 3, 4, abgesondert werden, und durch die Beschaffenheit dieser Glieder bezeichnet Goldmann die Kränze der verschiedenen Ordnungen. In dieses Bau-Meisters toscanischer Ordnung, ist das nächste Glied unter der Rinn-Leiste 2, ein Band, und unter diesem kommt ein Riemen über der Kranz-Leiste. In der dorischen sind diese Glieder ein Riemen mit einer Hohl-Leiste; in der ionischen, ein Riemen mit einer Kehl-Leiste, wie hier in Fig. 2772 a), 3, 4; in der römischen ein Wulst zwi-

(*) Dieses Glied findet man sonst bey allen Kränzen. In dem Gebälke, welches über den drey schönen korinthischen antiken Säulen liegt, welche in Rom im Campo vaccino stehen, nimmt eine Kehl-Leiste die Stelle des Wulstes ein.

zwischen zwey Riemen; und in der korinthischen, ein Riemen, darunter eine Kehl-Leiste, und unter dieser ein Stab.

In Fig. 2772 a), liegt die Kranz-Leiste, 5, unmittelbar über dem Wulst, 6; aber die meisten Bau-Meister setzen zwischen diese Glieder Dielen oder Sparren-Köpfe, wie in der den korinthischen Kranz der Branca vorstellenden Fig. 2772 b), bey ** zu sehen ist.

Unter dem Wulst werden entweder nur ein Par kleine Glieder, 7 und 8, F. 2772 a), oder auch Zahn-Schnitte, 9, angebracht.

Der Kranz an Gebäuden, wo keine Säulen oder Pfeiler stehen, wird noch etwas einfacher gemacht, und die Bau-Meister binden sich dabey nicht so genau an ihre Regeln und Verhältnisse der Säulen-Ordnungen. Der Kranz bekommt sein Haupt-Ansehen von einem beträchtlichen Auslaufe.

Unter allen vorstehenden Zierrathen einer Vorwand, sind die Kränze am nützlichsten, weil sie die Wand vor den Schlag-Regen bedecken, und zugleich angenehm krönen. Die Proportion ihrer Höhe und Ausladung muß sich nach der Höhe der Gebäude richten, und nach der Weite, aus der es gesehen werden kann, auch, nach dem es, dem Gebäude gemäß, schlecht oder reich geziert seyn soll. Die schlechtesten bestehen aus einer ablaufenden Leiste, aus einem Wulst, Hohl-Leiste oder Kehl-Leiste, mit einer Kranz-Leiste darüber. Sie dienen, die bäurischen Gebäude, als: Meier-Höfe, Scheunen, Ställe, Tauben-Häuser, Wind- und Wasser-Mühlen ꝛc. zu krönen, wie auch zu Ziegel-Scheunen, Gypsbrenner-, Salpetersieder-Hütten, und dergleichen gemeinen Werk-Häusern, zu welchen sich ein schöner und reicher Kranz nicht gut schicken würde, weil sie, an statt einer großen Zierlichkeit, lieber einen Schein großer Stärke von sich geben müssen.

müssen. Auf solchen Kränzen, die nur aus einem Steine gemacht werden, liegt das Dach, daß die Ziegel darüber hinaus liegen.

Vitruvius redet von allerley Traufen und Kränzen der Vorhäuser. Der viersäuligen und korinthischen zu geschweigen, die ihre Proportionen von der Säule, auf der sie liegen, nehmen, bemerke ich nur, daß die Kränze an den gekrümmten Decken, oder den vertieften Felder-Decken (Opus testudinatum) klein sind, und die toscanische Traufe nichts anders ist, als ein Schirm-Dach in einem Hofe, welches auf Stüß-Sparren oder Strebe-Bogen ruhet, wie man in den Höfen zu Bedeckung der Gänge gebraucht. Diese ausgeladene Zierrathen können demnach weder für Gebälke, noch für Kränze, gehalten werden.

Wenn keine Ordnungen über einander an einer Vorwand stehen, kann man die Geschosse nur mit einem Gurtwerke abschneiden, welches hingegen zu Unterscheidung der Säulen nicht gebraucht werden kann, deren oft 3, ja 4, wie an dem Colosseo, ja auch wohl mehrere, wie an dem Septizonio Septimii Severi, welches dieser Kaiser als ein Begräbniß in Rom hatte errichten lassen, über einander gestanden haben. Also ist es auch überflüssig, an einem Gebäude die Geschosse durch Kränze zu unterscheiden, wo es mit Gurtwerke geschehen kann, es sey denn, wo Pavillons stehen, die noch über die übrige Mauer des Hauses hinaus gehen, da dieser Ueberrest von dem herum laufenden Kranze abgesondert wird, wiewohl man es auch solcher Gestalt machen kann. Wenn der Pavillon um ein Beträchtliches mit einer Vorlage vor das übrige Gebäude heraus rückt, so kann man den Kranz an der Seite ablaufen lassen, und um den Pavillon herum an den Gliedern einziehen, daß er als ein Gurtwerk aussieht, wodurch man auch verhindert, daß man nicht aussen von einem Fenster zu dem andern kommen kann. Wenn

aber dieser Aufsatz ganz herum geht, braucht man keinen andern Kranz, als der auf der Auflage des Daches liegt. Solche Aufsätze werden unrecht Attiken (Attiques) oder Halb-Geschosse genannt, da sie zu nichts andern dienen, als das Dach-Geschoß in seinen Zimmern etwas gleich zu machen, wodurch zuweilen Palläste ein großes Ansehen bekommen, obgleich sonst ihre Profile und Zierrathen eben nicht sehr reich sind.

Wenn ein Haus vor andern sehr hoch ist, wie die öffentlichen Gebäude, als: Rath-Häuser, u. d. gl. schickt es sich besser, ein ganzes Gebälk daran zu machen, als nur einen Kranz, und es ist alsdann das Gebäude auch besser vor den anschlagenden Regen verwahrt. Geistliche Gebäude hingegen, als: Kirchen, ohne und mit einfachen, auch mit doppelten Abseiten, mit eingetheilten Capellen, müssen mit Ordnungen nach der Weise gezieret werden, wie sie an den alten Tempeln angebracht waren, daher man sie viersäuliges Werk, oder Kirchen mit Vorder-Lauben, mit Vorder- und Hinter-Lauben, mit einfachen Lauben um und um u. genannt hat.

Die Gebälke müssen allezeit so hoch seyn, als wenn durchgehende Säulen an dem Gebäude ständen, und man den Borten niedergedrückt, oder Unter-Balken und Borten verringert hätte, wie Michael Angelo an dem Farnesischen Pallaste gethan hat, wo der Unter-Balken nur in einem Stabe und Riemen besteht, und der Borten, gleichfalls ziemlich klein, mit geschnitzten Lilien geziert, und mit einem korinthischen Kranze gedeckt. Wenn man aber die Stücke des Gebälkes ganz lässet, muß man den Borten mit Krag-Steinen, und den Kranz mit Sparren-Köpfen zieren, worin man es den italiänischen Gebäuden nachthun kann, da man viel schöne Beyspiele findet. Die Zwischen-Tiefen des Bortens kann man nach der Breite länglich machen, und mit kleinen Fenstern besetzen, um ein Halb-

Ge-

Geschoß zu erleuchten, welches besser aussieht, als wenn man solche Fenster an glatte Borten seßt, welches wie ein geflicktes Loch aussieht.

In warmen Ländern, wo die Dächer sehr niedrig sind, macht man keine Teichel noch Dach-Rinnen, sondern eine schlechte Traufe dem Kranze gleich, worüber das Wasser weit von der Mauer hinweg schießt. An großen Häusern schneidet man eine Rinne in die Rinn-Leiste, und führt daraus das Wasser durch den Kranz ab, mit kleinen Röhren, die mit Fratzen- oder Löwen-Köpfen geziert sind. Wo aber die Wassergüsse zu stark sind, daß man nothwendig Dach-Rinnen machen muß, und wo ohnedies die Dächer gar steil sind, da muß man solche, so viel als immer möglich ist, verstecken, und das Wasser durch bleyerne oder metallene Teichel, die in der Mauer versteckt sind, herab lassen; es findet sich aber die Ungemächlichkeit hierbey, daß solche Teichel inwendig gern zufrieren, zumahl wenn sie nicht weit genug sind; deswegen ist es besser, bey dünnen Mauern die Teichel aussen zu machen, damit man allezeit dazu kommen könne.

Die meisten Kränze der römischen Palläste sind mit Schnißwerk geziert, welches von Gyps gemacht, und auf einer Unterlage von gebrannten oder Tuff-Stein getragen wird, vermittelst eines Mörtels von Kalk und puzzuolischen Sand, der mit gemachten Steinen vermischt ist, und die besondere Eigenschaft besitzt, daß er den Gyps an sich hält. Uebrigens machen die Italiäner ihre Kränze, sowohl in Ansehung der Höhe, als auch der Ausladung, gar zu groß. Von den Franzosen hingegen werden sie allzu klein gemacht, da öfters die Bau-Meister ein Gebäude sehr schön aufführen, und hernach schlecht mit kleinen Kränzen schließen. Indessen mag ein Kranz so klein seyn als er will, so muß doch die Kranz-Leiste wenigstens eine gute Ausladung haben, und am Kinne ausgeschalet seyn, da-

mit das Wasser nicht daran an die Mauer hinunter laufen könne.

Man macht Kränze von Stein-Gyps, sie müssen aber unter der Traufe liegen, sowohl über steinerne Mauern, als über Wände von Bandwerk. Wenn man über Mauern keine Kränze von Stein machen will, kann man sie von Bruchstein-Platten machen, die man über einander hinaus legt, doch so, daß sie allezeit eine starke Ruhe oder Auflage behalten; hernach werden sie mit Stein-Gyps oder Spar-Kalk beworfen, und mit einer Lehre ausgestrichen. Wenn man auf hölzerne Vorwände Kränze setzen will, macht man hervorgehende Hölzer, die mit Haken und Zapfen von Widerhaken wohl befestigt und versehen sind. Auf diese Hölzer kann man den Kranz befestigen. Weil nun vor allem der Kranz an einem Gebäude für eine Zierde gehalten wird, ist es nicht wohl zu billigen, wenn er, wo die Dach-Fenster stehen, unterbrochen wird, wie denn solches auch nicht leicht, als nur an geringen Häusern, geschieht; an prächtigern lässet man den Kranz allezeit durchaus gehen, nur allein der Ausladung der Traufe nimmt man etwas von dem Dach-Fenster ab, und zwar an den Vorwänden; denn an denen Wänden, wo die Nachbarn anstoßen, darf man keine Traufe anbringen, man habe denn von alten Rechten her die Macht, das Wasser auf des Nachbars Grund und Boden laufen zu lassen.

Die Kränze innerhalb der Gebäude dienen nur bey ausgelegten verkleideten Feldern oder geschaleten Decken, keineswegs aber wo man die Balken an den Decken sieht. Von diesen sind die schlechtesten, da die Felder zwischen den Balken mit Gyps ausgeschlagen sind, welcher durch darein gespreissete Quer-Hölzer gehalten wird. Wo aber in Gebäuden von Wichtigkeit das Holz an den Decken unverdeckt bleibt, muß es recht geviert seyn, sonst auch sauber, gesund, rein

behauen, wohl abgeglättet und geschlichtet, an den Ecken sauber mit Gliedern abgestoßen, mit Quer-Hölzern gegen die Platten und Träger, um die Felder dazwischen recht abzufassen. Solche frey gelassene Hölzer dauern länger, als wenn man sie unter einer Gyps-Decke versteckt. Daher macht man auf solche Weise die Decken der Zunft-Häuser, Schul-Gebäude, Lazarethe, Spitäler ꝛc. wo man nähmlich die Dauerhaftigkeit der Schönheit vorzieht. Ueber Tafelwerk kann man auch hölzerne Kränze machen.

Die Kränze in den Kammern dienen, die Träger zu verkleiden, die man unter dem Balken in eiserne Klammern einhängt. Die kleinsten in den Cabineten, die nicht über 5 bis 6 Zoll haben, werden von Holz gemacht, wenn das Zimmer selbst mit Tafelwerk ausgelegt ist. Weil aber solche kleine Zimmer mit den übrigen Stücken der Gemächer unten an einem Boden weg liegen, und ihrer Breite und Länge nach allzu hoch würden, so macht man entweder eine Bogen-Decke wie ein Kreuz-Gewölbe darüber, oder eine falsche Decke, die weiter herunter liegt, als die recht von dem Balken gemächte.

Der Höhe nach geben die meisten Bau-Meister in den Kammern den 10ten Theil der Höhe des Zimmers; und doch wird ein Kranz in einem Zimmer von 10 Fuß Höhe für allzu stark gehalten werden, wenn er 1 Fuß hoch gemacht würde. Daher scheint der 12te Theil, da 1 Zoll auf jeden Fuß gerechnet wird, eine bessere Proportion zu geben, nähmlich nach der Höhe von 8 bis 15 Fuß, auf welche leztere ein Kranz auf einem Unter-Balken zusammen 15 Z. hoch käme. An höhern Zimmern aber kann man ganze Gebälke machen, und dazu den 10ten Theil der Höhe nehmen. Wenn sie aber unter Felder-Decken stehen, müssen sie weiter ausgeladen seyn, als wenn sie unter Gewölben stehen.

Diese leztern sollten demnach etwas weniger ausgeladen seyn, als ihre Höhe beträgt, und der Bogen muß nicht zu hinterst auf dem Kranze liegen, sondern etwas weiter hervor, ungefähr um den 3ten Theil der Ausladung, von der Mauer an. Die Unter-Balken an diesem Gebälke müssen klein seyn, und höchstens nicht mehr als 2 Streifen haben. Der Borten muß auch von mittelmäßiger Höhe bereitet werden, und kann mit Schnitzwerk entweder von Laubwerk durchaus geziert seyn, oder mit dazwischen gesetzten entweder einfachen oder doppelten Krag-Steinen, die auch ein kleines Schnitzwerk zulassen, und mit Masken, Frucht-Schnüren oder Sieges-Zeichen in den Zwischen-Tiefen, die mehr breit, als lang, gemacht werden können. Es schicken sich auch Tritonen, ganze Historien und Sinn-Bilder an solche Borten. Die Glieder der Kränze werden wechselweise geziert, und auf den Kranz-Leisten können auch in einem Bewurf von Gyps, Schnecken- oder geschlungene oder Irrweg-Züge gebildet werden. Diesen Bewurf kann man entweder vorher in Formen zurichten und hernach antragen, oder an dem Werke selbst in den frischen Bewurf mit Formen eindrücken. Man kann auch darüber einen geblümten Stab, oder ein anderes rundes Glied mit Beulen, an statt der Rinn-Leiste setzen, insonderheit wenn eine Bogen-Decke darüber steht. Man macht bisweilen an viereckige oder nach der halben Kugel vertiefte Felder, Kränze aus einem großen Blumen-Bündel, der mit etlichen Gliedern unterstützt ist.

Man hat auch eine besondere Art Kränze zu den viereckigen vertieften Feldern, und zu den runden Oeffnungen der Laternen, die man auf die Kuppeln setzt, und bisweilen zu Erleuchtung der Treppen, der Haupt-Säle und der langen Kloster-Säle zwischen den Zellen, auch anderer Gänge zwischen zwey Reihen von Gemächern gebraucht. Hierzu aber kann keine bestän-

dige

dige Größe oder Proportion vorgeschrieben werden, weil sie sich allezeit nach dem Raume und nach der Höhe ihres Ortes richten müssen.

Die Kränze in den Zimmern werden gemeiniglich von Gyps gemacht, und mit Lehren ausgestrichen. Die Schnitzwerke werden mit Formen hernach erst in den frischen Gyps eingedrückt. Von Stein macht man sie nicht leicht, ausser an Vorhäusern, Treppen, und andern offenen Orten. Man kann diese Gesimse entweder ganz, oder nur hin und wieder, vergolden oder marmoriren, und das Schnitzwerk mit Metall-Farbe anstreichen. Wo Tafelwerk an den Wänden ist, müssen die ganzen Gesimse noch etwas weiter aus der Wand hervor stehen, als die Dicke des Tafelwerkes beträgt. Wo man auch Tapeten aufschlägt, müssen solche Gesimse wenigstens 1 Z. hervor stehen, damit die Rahmen unter dem Sprunge des untern Streifens an dem Sparren-Kopfe stehen können, an welche die Tapeten geschlagen werden. Wenn ein Kranz an den Umfange eines Zimmers unterbrochen wird, sieht es häßlich aus; wenn es aber bey Erneuerung alter Gebäude geschieht, daß die Fenster zu hoch an dem Boden geöffnet sind, doch nicht so hoch, daß der Kranz darunter hinein gehen könnte, und nur neben den Fenstern die Unterbrechung ist, so kann es endlich noch zulässig seyn.

Fig. 2773. Vorrisse etlicher Gebälke über Vorwände, und etlicher Kränze für Gemächer.

I. Gesimse, welche aussen um die Gebäude zu gebrauchen sind.

A. Gebälk, welches sich zu oberst ein Haus zu krönen schickt.
B. Gurtwerk mit Schnitzwerk.
C. Architravirte Kränze.
D. Schlechtes und glattes Gurtwerk.

E. Schlechte Kränze unter Dach-Traufen.
F. Kleine Kränze, über welche man das Dach hinaus gehen lässet.

II. Gebälke und Kränze, welche innerhalb der Gebäude zu gebrauchen sind.

G. Große Kränze zu Haupt- und Spazier-Sählen.
H. Kränze für Prunk- (Parade-) Zimmer.
I. Kränze für gemeine Wohn-Zimmer.
K. Kränze für Halb-Zimmer.
L. Kränze zu Aufsätzen über den Ordnungen, und zu Krönung der Schorsteine.

Dasjenige, worauf heut zu Tage bey den üblichen Kränzen gesehen wird, ist, daß die Borten größer, die Unter-Balken und Karnieße aber leichter gemacht seyn. Man marmorirt sie nicht mehr, vergoldet sie aber zuweilen hin und wieder; am meisten werden sie weiß angestrichen, da alsdann die Zierräthen, welche darüber angebracht werden, wie auch die Riemen zwischen den großen Gliedern vergoldet sind.

Fig. 2774. Durchschnitte von Kränzen, wie man sie heut zu Tage innerhalb der Gemächer zu gebrauchen pflegt.

Die zwey Kränze A und B, haben in den Borten Krag-Steine, doch mit dem Unterschiede, daß die Zwischen-Tiefen in dem bey A mit Zierrathen versehen, die bey B hingegen ganz schlecht sind.
Die zwey Kränze C und D, haben in ihrem Borten abgetheilte Verzierung; da hingegen die beyden, E und F, deren Art man auch architravirt nennt, weder einen Borten noch sonst Zierrathen haben.
Die vier Kränze G, G, G, G, sind ganz schlecht, und gehören für kleine niedrige Zimmer; sie lassen sich auch bey getäfelten Zimmern, zu Thüren, Fenster und ausgestellten Tafel-Einfassungen gebrauchen.
Der große Kranz, H, besteht aus einem Unter-Balken, der in dem Zimmer herum geht, und einer Einfassung oder einem Rahmen, der oben an der Decke herum geführt ist. Diese zwey Stücke werden durch eine

Aus-

Ausschweifung oder Aushöhlung verbunden, die mit kleinen attischen Pfeilern verziert ist, welche oben auf Kragstein-Art vorspringen und den Rahmen tragen; diese werden daran nach den Fenstern und Kaminen abgetheilt, und ihre Zwischen-Tiefen mit Zierrathen, welche dem Orte gemäß eingerichtet werden, geschmücket.

Dergleichen Kränze werden nur in niedrigen Gemächern gebraucht, damit der große Bogen oder die Ausschweifung daran verursache, daß sie höher zu seyn scheinen.

Kränze bey Verzierungen der Kamine, s. im XXXIII Th. Fig. 1801 d).

An den Ziegel-Oefen, ist der **Kranz**, die oberhalb des Schlosses bis oben hinaus rings herum an den vier Wänden des Ofens geschränkt eingesetzte Mauer-Ziegel, weil solche den in der Mitte gesetzten Dach-Ziegeln gleichsam zum Kranze und zur Einfassung dienen.

Die Lade des Bundes hatte einen goldenen Kranz oben umher, 2 Mos. 25, 11. so wie der Tisch in der Stifts-Hütte, V. 24, 25.; und der Räuch-Altar, Cap. 30, 3.

Bey den Papier-Machern, wird ein eiserner Ring mit Zacken, welcher, vermittelst eines so genannten Ansetzers oder Stämm-Holzes, die Presse von dem schnellen Zurücklaufen abhält, der **Kranz** genannt.

Eb. dieses Wort ist auch eine Benennung des Sperr-Rades an dem Kattun- und Leinweber-Stuhle; s. Th. XXXVI, S. 38; und Brust-Baum, im VII Th. S. 129.

(2) In der engsten Bedeutung, so fern ein solches Werk eine Zierde des Hauptes ist, wo die aus dem Pflanzen-Reiche gewundenen Kränze mancher Art ehedem ein Zeichen des Sieges, der Ehre und der Würde waren, und den nachmahligen Kronen den

Ursprung gegeben haben. Der Lorbeer-Kranz war von Alters her ein Ehren-Zeichen der Dichter, so wie der Epheu-Kranz der Trinker, welcher leztere noch jezt öffentlichen Häusern, wo Wein geschenkt wird, zum Zeichen dient; s. im XI Th. S. 107. Ein guter Wein bedarf keines Kranzes. Besonders waren die Kränze von Blumen von je her ein Zeichen der jugendlichen festlichen Freude, so wie sie es noch jezt sind. Einen Kranz winden, flechten, binden. Sich mit Kränzen schmücken. Der Aehren-Kranz, Aernde-Kranz, ein aus Korn-Aehren und Blumen geflochtener Kranz, der an einigen Orten dem Herrn der Aernde, nach deren Vollendung, in ländlich feyerlichem Gepränge gebracht und überreicht wird; in Westphalen der Arnkranz.

In noch engerm Verstande ist der Kranz ein Ehren-Zeichen der jungfräulichen Reinigkeit; daher weibliche Personen, deren guter Nahme vor der Welt unbefleckt ist, am Tage der Hochzeit mit einem Kranze erscheinen, welcher ehedem von Blumen war, jezt aber aus Draht, Edelsteinen, u. s. f. in Gestalt einer kleinen Krone besteht; Braut-Kranz, Braut-Krone, Hochzeit-Kranz; daher Kranz auch figürlich die jungfräuliche Ehre bedeutet. Eine Person weiblichen Geschlechtes kommt um den Kranz, wird um den Kranz gebracht, verliert das Kränzchen, wenn sie in Unehren geschwängert wird, weil sie dadurch das Recht verliert, am Tage der Hochzeit einen Kranz zu tragen.

Der Gebrauch des Kranzes zu gewissen feyerlichen Werken, verliert sich tief in die Zeiten des Alterthumes. Er war ein Symbol von sehr mannigfaltigen Dingen, worunter die Bedeutung der Unvergänglichkeit und Hoheit, die älteste Idee der Völker gewesen zu seyn scheint. Aus diesem Grunde dachten sie sich zuerst, wie wenigstens die Schriftsteller des Al-

Alterthumes sagen, ihre Gottheiten bekränzt. Könige, als Götter der Erde, ahmten bald das Zeichen der himmlischen Wesen nach; und so entstand das Diadem hoher Häupter, welches aus einem anfänglich einfachen Kranze in eine Krone übergegangen ist. Die älteste Erwähnung eines solchen königlichen Kranzes, ist die des hebräischen Geschichtschreibers, Mose, da wo er die Schicksale des frommen Joseph's erzählt, den der Souverän von Aegypten durch ein Diadem zum Groß-Vezier dieses Landes auszeichnete. Nach und nach erweiterte sich der Gebrauch der Kränze; als Zeichen der Ehre, des Glückes und der Freude, wurden sie endlich bey jeder Begebenheit, die mit einem dieser drey Dinge Zusammenhang hatte, üblich. So bekränzte man bey Opfern sich und das Opfer-Thier, nebst Priestern und Altar, um die Gottheit dadurch zu ehren. Auch die Sieger erhielten Kränze, um ihr Wohlverhalten auszuzeichnen, wenn sie im Felde den Feind geschlagen, oder in öffentlichen Spielen den Vorzug errungen hatten. In den pythischen Spielen, die dem Apollo zu Ehren angestellt wurden, trugen die Richter einen Lorbeer-Kranz, und die Sieger erhielten einen Palmen- oder auch Lorbeer-Kranz. In den isthmischen Spielen bekamen sie einen Fichten-Kranz. In den nemeischen Spielen gab man den Siegern einen Kranz von Epheu. In den olympischen Spielen bekamen die Sieger einen Kranz vom wilden Oehl-Baum. Die Athenäer bekränzten ihre Sieger mit Oliven-Blättern. Auch Dichter, die ihren Helden ꝛc. am würdigsten besangen, wurden mit Kränzen beschenkt. Besonders aber vervielfältigte sich ihr Gebrauch bey fröhlichen Mahlen und Angelegenheiten der Liebe. Nicht nur Pokale wurden bekränzt, sondern auch jeder Gast, oft so gar zwey- und dreyfach, indem sie nicht nur auf dem Kopf einen Kranz legten, sondern auch einen um die Schläfe, und einen dritten um den

Hals

Hals wanden, oder an der Brust herab hängen lieſſen.

Der Ursprung dieſer Bekränzungen soll geweſen seyn, weil die Alten zur Stillung der Kopf-Schmerzen kein beſſeres Mittel wußten, als den Kopf durch das Binden zu preſſen. Anfangs habe dieſes Band aus wollenen oder leinenen Sachen beſtanden; nachher sey er, zur mehrern Zierde, mit Epheu, Myrten, Roſen, u. d. gl. durchflochten worden, die zugleich den Nutzen gewähreten, daß ſie durch ihre Farben und Gerüche die Sinne ergetzt, und durch ihre kühlende Kraft die Hitze des Weines und der Speiſen gemildert hätten. Bachus wurde daher als doppelter Arzt geprieſen, theils, weil er Erfinder des Weines, einer ſo ſchätzbaren Arzeney, geweſen ſey; theils zugleich, weil er den Gebrauch des kühlenden Epheu, der ſo vortrefflich die Hitze der Stirn dämpfe, den Sterblichen bekannt gemacht habe.

Der Liebe dienten Kränze zum Symbol in mehrerley Abſicht, worunter Ein Fall iſt, um den ich niemanden beneiden mag; es iſt der, wo ein armer ſchmachtender Tropf, bey nächtlichem Harren vor der Thür ſeiner ſpröden Geliebten, ihre Pfoſten mit Kränzen behing, um ſich damit die Vorbedeutung einer glücklichen Erhörung vorzuſpiegeln. Braut und Bräutigam hingegen trugen Kränze, (welche bisweilen die Tochter von ihrer Mutter, und der Bräutigam von ſeiner Braut, oder auch, umgekehrt, empfing,) als glückliches Zeichen der Vollendung, theils wegen ihrer zum Ziel gekommenen Wünſche, theils aus Rückſicht bisher beſiegter Leidenſchaften und Triebe der Jugend; zugleich aber auch dem Gotte der Hochzeit, Hymenäus, zu Ehren. Dieſe Kränze ſchränkten ſich alsdann nicht bloß auf die Perſonen des neuen Pares ein; auch ihr Bett, die Hochzeit-Fakeln, bey deren Schimmer die Braut des Abends in des Bräutigams Haus begleitet wurde, und ſelbſt zuweilen alle Gäſte des Hochzeit-Mahles, waren bekränzt. Ward dieſes neue Par hernach zum erſten Mahl Vater und Mut-

ter,

ter, so waren auch hier, bey Römern und Griechen, Kränze gewöhnlich, die aber nicht getragen, sondern von der Mutter (zuweilen auch vom Vater) als Zeichen der Freude an die Thüren des Hauses gehangen wurden. War es ein Knabe, den die Mutter zur Welt brachte, so hing sie einen Kranz von Oehl-Zweigen auf; und gebar sie eine Tochter, so wurde, als Symbol weiblicher Geschäfte, ein Kranz von Leinen aufgehängt.

Nicht bloß aber heidnische Völker der alten Welt, auch der Hebräer freuete sich des Hochzeit-Kranzes, wie aus dem Liebes-Gedichte: Hohes Lied Salomons genannt, und mehrern Stellen, zu ersehen ist.

Wie nun bis und zu den Zeiten des Christenthumes kein bekanntes Volk vorhanden war, welches nicht Kränze zu einem Gegenstande hochzeitlicher Feyerlichkeiten gemacht hätte: so ging dieser Gebrauch endlich auch in die Sitten der Christen über. Lange zwar sträubte sich das christliche Gewissen, diese Sitte der Heiden nachzuahmen; sie hielten Hochzeit-Kränze sowohl als andere, für Zeichen der Abgötterey, womit sie die Heiligkeit ihres Glaubens nicht entweihen dürften. Tertullian predigte so gar vom Kranze auf dem Kopfe einer Frau, als einem Zeichen der schändlichsten Unzucht; und andere Väter der Kirche legten ihren Gläubigen die Unschicklichkeit solcher Kränze damit ans Herz, daß es Verspottung Christi sey, sich leichtsinnig, bloß zum Spiel und Scherz mit duftenden Blumen den Kopf zu umwinden, da Christus bey seinem ehrwürdigen Leiden eine Krone von Dornen getragen habe. Dabey blieb es, bis mit den ersten christlichen Kaisern, die sich und ihren Bräuten am Tage der Hochzeit ohne Bedenken den Kranz aufsetzten, der Scrupel verschwand. Das Volk ahmte nach, und Gewissens-Bisse kamen bald so sehr aus der Mode, daß nicht nur Gregor von Nazianz den Hochzeit-

tern rieth, ihren Töchtern am Ehren-Tage selbst den Kranz aufzusetzen, sondern daß auch diese Sitte so gar heilige Ceremonie vor dem Altare ward. Wenn das verlobte Par in die Kirche gekommen war, fanden sie auf dem Altare, vor dem sie unter ausgestreueten Blumen standen, den gesegneten Kelch und dabey zwey Kränze, die ihrer warteten. Der Diaconus verlas die Formel der Collecte, worauf der Priester, nach verrichtetem Gebet, ihnen feyerlich im Nahmen des Vaters ꝛc. den bereit liegenden Kranz aufsetzte, der vorher gleichfalls durch heilige Formeln geweihet war. Solcher Gestalt ward also der Kranz auch bey Christen ein Theil des hochzeitlichen Schmuckes. Als Ehren-Zeichen des Wohlverhaltens, und Trophäe besiegter Anfechtungen für jedes junge Par, trat er, sammt seinem Gebrauche, zugleich in seine alte Bedeutung ein, mit der er aus heidnischen Händen überliefert war; und was ihm sonst von heidnischem Religions-Bezug anklebte, wurde, als unverträglich mit christlichen Ideen, abgestreift. Seitdem nun blieb dieser hochzeitliche Kranz in ungestörtem Brauch, und ist noch immer ein Zeichen des Glücklichen, der den Erstling seiner ehelichen Tage lebt. Kränze bey einer zweyten Ehe aber waren nie häufig, und kamen bald ganz ab, weil die Christen der ersten Jahrhunderte wiederhohlte Verheurathungen, wo nicht ganz für unerlaubt, doch für ein Zeichen der Wollust hielten, und durch die entzogene Ehre des Kranzes, solche Ehen wenigstens herab würdigen wollten; ähnlich darin den heidnischen Römern, die derjenigen Frau einen Keuschheits-Kranz zu tragen verstatteten, die, ohne mehrere Ehen zu versuchen, nur Einem Manne ergeben blieb.

Da eigentlich nur dasjenige Frauenzimmer einen Kranz an ihrem Hochzeit-Tage zu tragen das Recht hat, die man nicht überführen kann, daß sie bereits ihre Jungfrauschaft verloren habe, so hat man hierbey

die

die Frage aufgeworfen, ob eine vorhin genothzüchtigte Person noch das Recht habe, bey ihrer hernach erfolgten Verheurathung einen Kranz zu tragen? Es gibt eben so viel Rechts-Gelehrte, die dieses bejahen, als solche, die es verneinen. Jene führen für ihre Meinung an, daß der Braut-Kranz ein Zeichen der moralischen Jungfrauschaft wäre; diese hingegen wollen ihn für ein Zeichen der physischen Jungfrauschaft gehalten wissen, und setzen noch hinzu, daß, wenn dieses sich nicht so verhielte, auch Witwen bey ihrer zweyten Verheurathung einen Kranz tragen könnten. Da aber weder die moralische, noch die physische Jungfrauschaft eines strengen und gerichtlichen Beweises fähig ist, so kann dieses wohl nichts zur Beantwortung jener Frage beytragen. Vielmehr gibt es eine dritte Jungfrauschaft, welche man die bürgerliche nennen kann, und darin besteht, daß ein Frauenzimmer so lange für Jungfer gehalten werden muß, bis das bürgerliche Gesetz ihr diese Eigenschaft abspricht. Dieses geschieht in den bürgerlichen Gesetzen zwar in Ansehung der Witwen, aber nirgends in Ansehung der Genothzüchtigten; mithin scheint eine solche Person auch noch auf den Braut-Kranz Anspruch machen zu können.

Ehedem mußten geschwächte Frauenspersonen am Tage ihrer Hochzeit, an statt des Braut-Kranzes, zum Zeichen ihrer verlornen Ehre, mit einem Stroh-Kranze erscheinen, welcher Gebrauch in einigen Gegenden noch üblich ist, da denn eine solche Hochzeit eine Stroh-Hochzeit genannt wird (*).

An

(*) Dieser Gebrauch ist alt, und kommt auch in Frankreich schon im 13ten Jahrh. vor, wo man sich statt eines Stroh-Kranzes auch wohl eines Kranzes von Binsen zu bedienen pflegte. Auf etwas ähnliches zielt auch Richard, Bischof von Salisbury, wenn er in einer Verordnung von 1217 bey dem du Fresne v. Annulus, sagt: Nec quisquam annulum de Junco, vel quacumque vili materia, vel pretiosa, iocando mani-

An manchen Orten wird der Stroh-Kranz liederlichen Weibsbildern bey ihrer Verweisung, zum Zeichen der Schande aufgesetzt.

Auch bey einer jeden feyerlichen Hochzeit, insonderheit aber bey adeligen Vermählungen, pflegt der neu vermählten jungen Frau den zweyten Hochzeit-Tag ein Stroh-Kranz überreicht zu werden. Dieses ist ein großer, bunter, zum Scherz gemachter Kranz, zu welchem oft sehr wenig wirkliches Stroh genommen wird, der aber desto mehr mit Wachs-Kinderchen, und allem möglichen Geräthe einer Wochen-Stube im Kleinen, niedlich aufgeputzt ist, womit man am zweyten Hochzeit-Tage die Braut, (nachdem man ihr zuvor den Jungfern-Kranz entrissen hat,) zu bekränzen bemüht ist, welches aber diese insgemein nicht dulden will. Gemeiniglich wird der jungen Frau dieser Kranz von einem der Hochzeit-Gäste in lächerlicher Trauer-Procession, wobey die Junggesellen und einige Jungfern denselben begleiten, mit einer scherzhaften so genannten Strohkranz-Rede auf einem silbernen oder porzellanen Teller zum Aufsetzen überreicht.

Kranz, (Aehren- oder Aerndc-) s. oben, S. 698.
— — (Braut-) s. oben, S. 698.
— — (Epheu-) s. oben, S. 698.
— — (Frucht-) s. Feston, im XII Th. S. 647.
— — (Hochzeit-) s. oben, S. 698.
— — (Lorbeer-) s. oben, S. 698.
— — (Mandel-) s. im I Th. S. 755, f.
— — (Mutter-) s. in M.
— — (Pech-) s. oben, S. 685.
— — (Rosen-) s. oben, S. 685.
— — (Säulen-) s. in S.

Kranz,

manibus innectat mulierc ularum, vt liberius cum eis fornicetur: ne dum iocari se putat, honoribus matrimonialibus se astringat.

Kranz, (Speck-) s. in S.

— — (Stroh-) s. oben, S. 685, und 703, f.

— — (Wein-) s. oben, S. 698.

Kranz-Ader, Kranz-Blutader, L. Vena coronaria, eine große Blut-Ader, welche der Länge nach fast ganz um den Magen geht, und denselben wie ein Kranz umgibt.

Kranz-Beere. 1. An einigen Orten ein Nahme der Wachholder-Beeren; ein aus Krammets-Beere verstümmeltes Wort.

2. Eben diesen Nahmen hat Planer der Peteſia *Linn.* beygelegt, welche in die erste Ordnung der vierten Classe (Tetrandria monogynia) gehört. Der einblätterige, glockenförmige Kelch ist am Rande eingekerbet, und sitzt auf dem Fruchtkeime. Des trichterförmigen Blumenblattes Röhre ist länger als der Kelch, und in vier rundliche stumpfe Lappen zerschnitten. Vier Staubfäden umgeben den Griffel mit zwey spitzigen Staubwegen. Auf die Blüthe folgt eine kugelrunde, mit dem Kelche gekrönte, zweyfächerige Beere, mit vielen rundlichen Samenkörnern. Linné hat 3 Arten, welche insgesammt Stauden sind.

a. Traubentragende Kranz-Beere, Peteſia fruticoſa, foliis ouatis oppoſitis, ſtipulis rigidis interpoſitis, racemis minoribus alaribus, calyce quinquefido *Brown.* Peteſia ſtipularis, foliis lanceolato-ouatis, ſubtus tomentoſis, thyrſis lateralibus *Linn.* Sie kommt, wie die folgende, aus Jamaica. Die Blätter stehen einander gerade gegen über, sind eyrund lanzettförmig, auf ihrer untern Fläche filzig, und haben einen ganz glatten Rand und steife Ansätze. Die Blumen haben einen in 5 Abschnitte zerspaltenen Kelch, und formiren in den Winkeln der Blätter armförmige Trauben, welche kürzer als die Blätter sind.

b. Gestrichelte Kranz-Beere, Peteſia Lygiſtum, foliis ouatis nudis lineatis, caule flexuoſo *L.* Sie

stellt einen Strauch mit gebogenem glatten Stamme vor. Die Blätter sind eyrund, spitzig, mit Adern durchwebt, bandförmig, und stehen auf eigenen Stielen. Die Blumenstiele tragen nur Eine Blume, und stehen in den Winkeln der Blätter, oft doppelt, gleichsam an Traubenkämmen beysammen.

c. Filzige Kranz=Beere, mit länglichen, auf beyden Seiten filzigen Blättern; Peteſia tomentoſa *L.* Diese Art hat Jacquin in ganz Amerika angetroffen.

Kranz=Bein, bey einigen Schriftstellern, ein Nahme des Stirn=Beines, Os frontis, welches Andere das vordere Schiff=Bein nennen. Siehe **Kranz=Naht.**

Kranz=Blech, ein Theil der Schmiede=Arbeit an dem Unter=Gestelle eines Wagens. Siehe **Wagen.**

Kranz=Blume, Kron=Ranunkel. Diese Pflanze hat Linné ehedem als eine Art Storchschnabel, unter dem Nahmen Geranium grandiflorum, angeführt, nachher aber eine eigene Gattung daraus gemacht, und sie Grielum genannt. Sie gehört in die 4te Ordnung der 10ten Classe, mit 10 Staubfäden und 5 Staub=Wegen (Decandria pentagynia). Der Kelch ist einblätterig, ausgebreitet, an der Basis platt, in 5 gleiche spitzige Abschnitte getheilt, und fortdauernd. Die Krone besteht aus 5 ausgebreiteten, großen, umgekehrt herzförmigen, festsitzenden, an der Basis dünnen Blättern. Mitten sind einige längliche Honigdrüsen um den Fruchtknoten her gestellt. Die 10 Staubfäden haben fadenförmige, etwas steife, gleiche Träger, und eyrunde längliche, aufrechte Staubbeutel. Der Stämpel hat 5 verschiedene, pfriemförmige, aufrechte Fruchtknoten und warzige Narben. Die Griffel fehlen. Auf die Blüthe folgen 5 längliche, zugespitzte harte Samenkapseln mit länglichen Samenkörnern. Die einzige bisher bekannt gewordene Art dieser Gattung,

ung, ist die zartblätterige Kranz-Blume, Grielum tenuifolium *Linn.* Geranium frutescens incanum *Burm.* Ranunculo platycarpus Ejusd. Sie stellt eine Staude vor, und wächst in Aethiopien. Die Blätter gleichen der Stabwurz, und sind bestäubt, etwas filzig, wechselweise geordnet. Die Blumenstiele tragen nur Eine, den Ranunkeln gleichende, Blume, und haben keine Deckblätter. Die Kelche sind glatt, die Kronen gelb.

Kranz-Blutader, siehe **Kranz-Ader**.

Kranz-Dicke, bey den Glocken-Gießern, die Dicke des Metalles in dem Kranze einer Glocke. Siehe im XIX Th. S. 104, fgg.

Kranz-Eisen, Karnieß-Eisen, bey den Stell-Machern, ein Schneide-Eisen, welches in seiner Mitte, nach Maßgabe eines Gesimses, wie der Karnieß-Hobel der Tischler (s. Th. XXXIV, S. 761) ausgeschweift ist, und mit welchem der Stell-Macher einen Theil des Gesimses an den Theilen eines Kutschen-Kastens oder der Stangen auf ein Mahl ausschneidet.

Kranz-Leiste, (die) oder der **Kranz-Leisten**, in der Bau Kunst und bey den Werk-Leuten, eine Leiste, welche den Kranz eines Dinges ausmacht.

Die Kranz-Leiste ist ein großes wesentliches Glied an dem Kranze eines Gebäudes, welches in Fig. 2772 a) mit 5 bezeichnet ist. Seine untere Fläche wird das Kinn genannt, und ist etwas ausgekehlt, wie in der Figur zu sehen ist, damit das Wasser abtropfe. Dieses Glied wird insgemein ganz glatt gemacht; doch findet man es bisweilen, wie die Säulen mit Krinnen ausgehöhlt, wie an dem Porticus des Tempels des M. Aurel. Antoninus und der Faustina in Rom, und an dem Gebälke über den drey Säulen, die daselbst im Campo vaccino stehen.

Von dem Abtropfen des Wassers, welches durch dieses Glied hauptsächlich befördert werden soll, hat es vermuthlich den französ. Nahmen Larmier bekommen; und eben daher ist die Gewohnheit entstanden, an dem Kinne der Kranz-Leisten in der dorischen Ordnung Zierrathen anzubringen, die man Wasser-Tropfen nennt.

Siehe auch im XIX Th. S. 60, f.

Kranz-Nägelein, siehe Nelke.

Kranz-Naht, Kron Naht, L. Sutura coronalis, diejenige Naht an dem Haupte, welche das Kranz- oder Stirn-Bein mit den Beinen des Hinter Hauptes verbindet; weil die Alten auf diesem Theile des Hauptes die Kränze trugen.

Kranz-Pfahl, siehe im Art. Pfahl.

Kranz-Rolle, siehe Rolle der Buchbinder.

Kranz-Schlagen, bey den Hut-Machern; s. im XXVII Th. S. 122.

Kranz-Spinne, siehe Spinne.

Kränzchen. 1. Eine freundschaftliche oder gesellschaftliche Verbindung unter mehrern, wo eine gewisse Obliegenheit unter den verbundenen Personen nach der Reihe herum geht; s. oben, S. 686.

2. Ein Theil eines Hirschfänger-Gefäßes; s. Th. XXIII, S. 760.

Kränz-Eisen, (oder vielmehr Gränz-Eisen,) bey den Stück-Gießern; s. Th. XXXIV, S. 277.

Kränzel-Eisen, nennt der Mechanicus ein Dreh-Eisen, um damit die schrägen Einschnitte eines gekränzelten Randes um eine Maschine, z. B. an der Frosch-Maschine, worein die Halb-Kugel gestellt wird, zu geben. Siehe unter Mikroskop.

Kränzen. 1. Mit einem Kranze oder mit Kränzen schmücken; bekränzen.

2. Im Forstwesen werden die Bäume gekränzet, wenn die Rinde in einem Kreise um den Stamm abgeschälet wird.

3. Bey den Jägern kränzet der Hirsch, wenn er im Gehen den harten Boden mit seinen Schalen aufreisset, oder denselben nur ein wenig schärfet; in welcher Bedeutung es aus kratzen oder reissen entstanden zu seyn scheint.

Kranzeritz-Staude, siehe **Wachholder**.

Kränzler, Kux-Kränzler; siehe unter **Kux**.

1. **Krapf**, (der) oder **Krapfen**, eine nur im Oberdeutschen übliche Benennung eines Hakens, besonders so fern er dazu dient, ein anderes Ding damit anzugreifen und zu halten. Z. B. der Krapfen an einem Zieh-Brunnen, der Haken, welcher den Eimer trägt.

Im Ital. Graffio, im Franz. Agraffe. Es gehört zu dem Geschlechte der Wörter Krabbe, Greifen, Raffen, u. s. f. Bey dem Notker ist Chrapho die Klaue, und in den monseeischen Glossen Chraphun ein Haken. Siehe auch Kräuel und Krappe.

2. **Krapf**, (der) oder **Krapfen**, Diminut. das **Kräpfchen**, Oberd. das **Kräpflein**, im gem. Leben **Kräppel**, einer Art runder Kuchen von mancherley Art, welche entweder gefüllt oder ungefüllt sind, entweder in Schmalz oder im Ofen gebacken werden, und auch **Krapf-Kuchen** heißen.

Bey dem Matthesius Kropf. Entweder mit Kropf von der äussern Dicke, oder auch von ihrer Gestalt, weil man den Rand zackig auszuschneiden, und die Spitzen wechselsweise in die Höhe und niederwärts zu biegen pflegt, da sie denn einige Aehnlichkeit mit den Krapfen oder Haken haben. Im mittlern Lat. Cratus, Craphus, Crato. Indessen scheinen die Κρηπίδες der Griechen, die Cripisculae der mittlern Lat. und Crouteilles der mittlern Franzosen eine ähnliche Art von Kuchen gewesen zu seyn.

Die **Krapfen** oder **Kräpfchen** bestehen aus einem mit etwas Butter, Sahne, Eyern und

ein wenig Salz vermengten Teige, in welchen zugleich gewisse Dinge, als: Kirschen, Johannis-Beeren, Stachel-Beeren, entweder frisch oder eingemacht, Pfeffer-Kuchen, Lebzelten, Mandeln ꝛc. geschlagen, und entweder aus Schmalz oder im Ofen gebacken werden.

Käse-Krapfen, s. Th. XXXV, S. 534.

Mandel-Kräpfchen, s. im I Th. S. 754, f.

Der Schlick-Krapfen, oder das Schlick-Kräpfchen, ist eine Art Krapfen, welche aus einem weichen Gehacke (Hachis) bestehen, welches in einen ausgetriebenen Teig geschlagen, in Wasser gekocht, und hernach aus Schmalz gebacken wird; mit einem französ. Kunst-Worte Raviolen.

Man hackt oder schneidet Kalbs-Braten, setzt in einem Tiegel oder in einer Casserole Butter auf das Feuer, thut das Gehacke hinein, schüttet fein gehackte Citron-Schalen, Muskaten-Blumen, Korinthen und ein wenig geriebene Semmel dazu, gießt einen Löffel voll Wein daran, rührt alles wie ein Füllsel ab, und thut es auf eine Schüssel, damit es kalt werde. Den Teig hierzu bereitet man folgender Maßen. Man schüttet Mehl auf einen Tisch, schlägt 3 Eyer hinein, legt ein Stückchen Butter dazu, feuchtet es mit einigen Löffeln voll Milch an, salzet es ein wenig, macht einen nicht allzu festen Teig davon, und treibt ihn, so dünn als möglich, aus. Diesen ausgetriebenen Teig bestreicht man mit zerschlagenen Eyern; man setzt von dem Gehacke eine Reihe Häufchen an die Seite, etwa ein Par Quer-Finger von einander, zieht hernach den Teig von der Seite darüber, daß es fein zusammen klebe, und schneidet sie mit einem Back-Rädlein ab, daß sie wie ein halber Mond werden. Hernach setzt man in einem Topfe Wasser an das Feuer, und lässet es, nachdem man Salz hinein geworfen hat, kochen; thut die Raviolen hinein, und lässet sie eine

Weile

Weile kochen, und hackt unterdessen ein Par hart gekochte Eyer klein. Wenn man nun anrichten will, schmiert man eine Schüssel mit Butter an, streuet etwas von dem Gehackten darauf, legt von den Raviolen darein, streuet wieder Eyer, fährt also fort bis man fertig ist, gießt ein Par Löffel voll von der Brühe, darin sie gekocht sind, darauf, brennt braune Butter darüber, und richtet sie an. Diese Raviolen können auch in abgeklärter Butter oder Schmalz gebraten, und also zu Tische gebracht werden.

Bratwurst-Raviolen sind, wenn man Schwein-Fleisch, wovon das Geäder und Häutige abgesondert worden ist, mit Speck klein schneidet, solches mit Ingber, Muskaten-Blumen, und klein geschnittener Citron-Schale würzet, gehörig salzet, und alles unter einander mischet. Hernach bereitet man von dem beschriebenen Teige solche Kräpfchen oder Raviolen, wie die vorigen, und bäckt sie in Schmalz.

Zu Krebs-Raviolen, nimmt man etwa 1 Schock Krebse, schneidet ihnen den Kopf ab, damit das inwendige Bittere davon komme, stößt sie hierauf in einem Mörser zu Mus, gießt gute Milch darauf, querlet es durch einander, und streicht dieses so lange durch ein Haar-Sieb, als noch etwas heraus gehen will. Dieses thut man hernach in eine Casserole, setzt es auf das Feuer, und rührt es beständig, so fährt es zulezt wie ein Eyer-Käse zusammen. Alsdann schüttet man es in einen Durchschlag, lässet die Molken ablaufen, thut es in einen Reibe-Napf, und reibt es fein; wirft ferner etwas in Milch geweichte und wieder ausgedrückte Semmel nebst Muskaten-Blumen und klein geschnittener Citron-Schale hinzu, mischt $\frac{1}{2}$ Pfund Krebs-Butter darunter, schlägt 10 Eydotter und 5 ganze Eyer daran, und rührt dieses alles eine gute halbe Stunde; zulezt thut man $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker hinein, so ist das Füllsel fertig. Hernach macht man aus

oben beschriebenem Teige Kräpfchen, lässet Milch in einer Casserole sieden, und legt dieselben hinein, damit sie einen Sud thun können. Sodann bereitet man einen Kranz von Teig um die Schüssel, worauf man die Kräpfchen anrichten will, beschmiert die Schüssel mit Butter, legt die Kräpfchen hinein, streuet gehackte Pistacien oder Mandeln darüber, gießt die Milch darauf, sprenget Krebs-Butter daran, bestreuet sie mit fein geriebener Semmel, lässet sie in einem Back-Ofen backen, und bestreuet sie zulezt mit klein gestoßenem Zucker.

Es werden auch dergleichen Kräpfchen oder Raviolen von Karpfen-Milch, Karpfen-Rogen, Hechten, Kalbs-Lungen und Leber, Spinat, u. d. gl. bereitet; und man hat daran eine Gast-Speise, die warm gegessen wird.

Siehe auch im XLII. Th. S. 343.

Krapp, (der) oder die Krappe, der Grapp oder die Grappe, Färber-Röthe; siehe Röthe.

Krappe, (die) bey den Büchsen-Machern, an der Schlag-Feder des Schlosses, die krumm gebogene Spitze, welche auf der Vorderrast der Nuß ruhet, mit der sie, so lange der Hahn gespannt bleibt, durch die Stange und Stangen-Feder zusammen gehalten wird, und einem Krapfen oder Haken gleicht; Fr. Gâchette.

Siehe Krapf 1.

Krappitz, poln. Krzapkowitz, eine Mediat-Stadt an der Oder, in Ober-Schlesien, im Fürstenthum Oppeln. Sie liegt auf der deutschen Seite der Oder, am Einfluß der Hotzenplotz, und gehört zum sechsten steuerräthlichen Departement. Sie hat ihren Nahmen vom Handel mit Grütze von Heide-Korn oder Buch-Weizen und Hirse, welcher von hier sehr stark nach Breslau getrieben wird, denn im Polnischen heißt diese Grütze Kruppe. Doch geht dieser Handel jezt nicht mehr so stark, wie ehemahls. Wenn vor etwa

50 Jahren auf jedem Jahr-Markte 10 Oder-Kähne mit Grütze beladen wurden, so wird jezt ein Drittel weniger dahin geführt, weil Breslau von Polen reichlich damit versorgt wird. Doch werden noch jährlich einige tausend Scheffel Buchweizen und Hirse in Krappitz gemählen, und nach Brieg und Breslau geführt.

Die Stadt nebst den herum liegenden Dörfern, war ehemahls eine Domäne; als aber unter den böheimischen Königen die meisten landesherrlichen Güter verkauft wurden, kaufte Hans v. Reder, im J. 1582, die Herrschaft Krappitz vom Kaiser Rudolph um 16000 gute unverschlagene Thaler. Im J. 1626 wurde den Protestanten die krappitzer Pfarr-Kirche von den Katholiken abgenommen, der Parochus von Dobrau eingesetzt, und Dobrau zu einem Filial gemacht. Als durch Vermittelung Carl's XII. in Schlesien, die Kirchen wieder zurück gegeben werden mußten, wagten es die Grafen Reder nicht, die Rückgabe ihrer Kirche zu suchen, weil sie bey dem Kaiser in Ungnade standen. Im J. 1769 verkaufte die verwitw. Gräfinn v. Reder, geb. Gräfinn v. Hoym, die Herrschaft Krappitz an den Baron v. Haugwitz für 118000 Rthlr.

Schon 1294 war Krappitz eine Stadt. Herzog Boleslaus gab ihr in gedachtem Jahre ein Privilegium über die freye Fischerey in der Holzenplotz, einen Wald und eine Wiese, und nennt den Ort: Ciuitas Crapicz. Die Herzoge Boko zu Oppeln, und Heinrich zu Falkenberg, bestätigten 1371, den getrowen liben Bürgern czu Krapicz alle Rechte. Johann und Boleslaus Gebrüder, Herzoge zu Oppeln, befreyeten 1391 die Stadt Krappitz von allen Bürgschaften. Krappitz ist also eine alte Stadt, und muß vor Zeiten beträchtlicher, als jezt, gewesen seyn; denn 1533 ersuchte der Markgraf Georg von Branden-

burg den Rath zu Krappitz, Mitbürge für eine von ihm contrahirte Schuld von 10000 Gulden zu seyn.

Die Stadt ist meistentheils auf Felsen von lauter Kalk-Steinen, die den besten Kalk geben, erbauet, doch werden keine Kalk-Oefen bey der Stadt angelegt, weil sie an Holz Mangel hat. Doch findet man Spuren, daß vor mehr als 100 Jahren hier Kalk-Oefen gewesen seyn müssen. Jezt gibt es viele Oefen in der Nähe umher, wo Herrschaften denselben um wohlfeilen Preis geben können. In Othmuth in der Nähe über der Oder, wird die Kalk-Brennerey am stärksten getrieben. Viele hundert Schiffe werden von hier jährlich nach Breslau geholt. Jezt, da die Kalk-Brennerey auch in Breslau eingeführt ist, führt man aus Krappitz und Othmuth die Kalk-Steine hin, von welchen auch viele nach Brieg verkauft werden.

Die Stadt hat Mauern, und mag ehedem eine Festung gewesen seyn. Gebäude sind darin: das herrschaftliche Schloß, die katholische Pfarr-Kirche, eine katholische Schule, eine evangelische Schule, ein Hospital, und 161 Bürger-Häuser unter des Magistrates, und 8 unter des Dominii Gerichtbarkeit. Der Magistrat besteht aus einem Bürgermeister, Polizey-Bürgermeister, Kämmerer, Notarius, und Servis-Rendanten. Die königlichen Bedienten sind: das Accise- und Zoll-Amt, und eine Post-Wärterey.

Die Einwohner reden zum Theil polnisch, zum Theil deutsch, und sind in Ansehung der Religion vermischt. Ihre Anzahl war: im J. 1781, 975 Christen, und 10 Juden; und im J. 1783, 988 Christen, und 20 Juden. Ihr Gewerbe besteht: 1. Im Acker-Bau, da die meisten ihre Aecker, Gärten und schöne Wiesen an der Oder besitzen. Die Bürger besitzen 950 Scheffel Aussaat. 2. Im Bierbrauen, welches aber geringe ist; es haftet auf 73 Häusern. 3. Im

Han-

Handel, der von 7 christlichen Krämern getrieben wird. Jeder Haus-Besitzer kann handeln. Jahr-Märkte sind 4, und Donnerstags ist ein Wochen-Markt. 4. In Verfertigung der Grütze, wovon oben Erwähnung geschehen ist. 5. In allerley Handwerken und Künsten, als: 2 Bader, 5 Bäcker, 1 Barbier, 1 Büchsen-Macher, 2 Büttner, 1 Färber, 14 Fleischer, 1 Glaser, 2 Hut-Macher, welche über 300 Hüte verfertigen, 1 Kamm-Macher, 9 Kürschner, 21 Lein-Weber, die an 300 Schock Leinwand verfertigen, 1 Messer-Schmid, 2 Müller, 2 Pfeffer-Küchler, 5 Sattler, 1 Schlösser, 8 Schmiede, 10 Schneider, 1 Schorstein-Feger, 20 Schuster, 1 Seifen-Sieder, 1 Seiler, 3 Tischler, 4 Töpfer, 1 Zucker-Bäcker.

Die jährliche Consumtion, ist: 216 Scheff. Weizen, 1860 Sch. Rocken zum Backen, 720 Sch. Gerste, 280 Sch. Malz, 50 Ochsen, 560 Schweine, 450 Kälber, 440 Schöpse.

Bis 1741 hatte die Stadt eine schöne Brücke über die Oder, die aber im ersten schlesischen Kriege von unsern Truppen abgebrannt wurde; und da die Stadt allein sie wieder zu bauen nicht im Stande ist, so bedient sie sich nur einer Platte oder Fähre zur Ueberfahrt, die aber wenig einbringt, da die Bürger und herrschaftlichen Unterthanen frey sind. Die Fuhrleute aus Polen haben sich dieser Straße gänzlich begeben, seitdem keine Brücke mehr ist, wodurch die Stadt auch merklichen Schaden leidet. Nach Abzug des Lohnes der Leute, die zur Fähre gehalten werden, beträgt daher der jährliche Gewinn kaum 100 Rthlr. Die Stadt-Mauth, die halb der Herrschaft und halb der Kämmerey gehört, hat durch den Verlust der Brücke einige hundert Thaler weniger jährliches Einkommen.

In Krappitz ist die Gewohnheit, daß, wenn ein Ehemann oder eine Ehefrau ohne Testament verstorben ist, der übrig bleibende Theil 1. die vom Verstorbenen am Hochzeit-Tage getragenen Kleider nebst dem Ehe-Bette voraus, 2. ein Kindes-Theil, und wenn eines oder alle nachgelassene Kinder während der Minderjährigkeit verstorben sind, 3. deren Vermögen erhält.

Beyträge zur Beschreib. von Schlesien, 3 B. (Brieg, 1784, 8.) S. 9, f. und 60. fgg.

J. E. Fabri's geograph. Magaz. 2 B. 7 Heft. (Dessau und L. 1784, gr. 8.) S. 279, fgg.

Krasnoe-Selo, Krasnoje-Selo, welches man gemeiniglich **Krasno-** (auch wohl **Krasna-**) **Selo** nennen hört, ein großes und wohlgebauetes, der Krone gehöriges Kirch-Dorf in der russischen Provinz Ingermannland, etwa 30 Werst von St. Petersburg, zwischen Kipen und Korelo-Kabak, durch welches bisher die große narwische Straße ging, die aber neuerlich verlegt wurde. Beynahe könnte man es, sowohl wegen seiner Lage, als auch wegen seiner Größe, für zwey Dörfer halten; und an der einen Seite sieht es gar einer Stadt nicht unähnlich, wegen der daselbst erbaueten schönen steinernen Häuser, an der andern aber wegen der hindurch gehenden gepflasterten Straße (*), und etlicher kleiner Buden. Ein kaiserliches von Holz erbauetes Haus liegt darin; zuweilen ist es vom Hofe gebraucht worden, insonderheit wenn dort herum auf der Nähe ein Regiment im Lager gestanden hat, welches von der Monarchinn, oder von dem Groß-Fürsten, besehen wurde. Auch sind hier zwey Manufacturen, nähmlich eine Tuch-Manufactur, welche etlichen Engländern gehört, und eine Ziß- und Kattun-Ma-

(*) Weil bis gegen das Ende des J. 1784, hier die große narwische Heer-Straße mitten hindurch ging, so war dieselbe, als die Haupt-Straße des Dorfes, gepflastert.

Manufactur. Man findet hier unter den Bauern sehr wohlhabende Leute; einige treiben einen Handel. Ein Theil dieses Dorfes auf der jamburgschen Seite, brannte vor einigen Jahren ab; auf Kosten der Krone wurde derselbe wieder erbauet, und darüber mit einem Entrepreneur ein Contract geschlossen. Im J. 1784 war fast alles fertig. Die Wohn-Häuser sind regulär, alle einander ähnlich von Stein (*) aufgeführt, und so eingerichtet, daß in jedem zwey Familien beysammen wohnen; die dazu gehörenden Neben-Gebäude aber von Lehm. Jeder wird sie für Bürger- oder Colonisten-Häuser ansehen. Bey vielen Häusern sieht man Obst-Gärten, welches in jenen Gegenden für ein Dorf eine seltene Erscheinung ist.

A. W. Hupel's nordischer Miscellaneen. 13 und 14 St. (Riga, 1787, 8.) S. 328, f.

Krasnogorskaja Krepost, eine Festung, 40 Werst (oder 7 deutsche Meilen,) oberhalb Orenburg, in der ufischen Statthalterschaft des russischen Reiches, am Ural. Diese Gegend hieß **Krasnoja Gora**, als im J. 1740 die Stadt Orenburg, vom Or her hierher verlegt wurde. Als sie aber 1742 auch von hier weg, und an ihre jezige Stelle verlegt wurde, behielt dieser Ort den Nahmen Krasnogorskaja Krepost. Der Ort ist noch jezt ansehnlich, und besteht, ausser einer hölzernen Kirche, aus fast 300 hölzernen Häusern, welche alle innerhalb den aus Balken gezimmerten Festungs-

(*) Jezt sind die russischen Bauern schon geneigter, in steinernen Häusern zu wohnen, als vormahls, zumahl in dieser Gegend. Mitten in Rußland bauete vor mehrern Jahren ein Edelmann seinen Bauern steinerne Häuser, aber sie bezogen sie nicht, sondern errichteten auf ihren Gehöften (Hofräumen) elende hölzerne Badstuben, in welchen sie wohnten. Eben so verfuhren damahls die Bürger einer gewissen Stadt, deren abgebrannte Häuser auf Kron-Kosten von Stein aufgeführt wurden. Jezt haben schon Bürger und Bauern, zumahl in näher liegenden Gegenden, einen Geschmack an bessern Häusern bekommen.

ungswerken enthalten sind. Hier ist das Haupt-Commando der nach dieser Festung und bis Ilinsk gehenden Distanz der Linie. Die Besatzung besteht aus 2 Dragoner-Compagnien, einem Truppe Kosaken, und den gewöhnlichen Vorposten von Kalmücken und Baschkiren, welche leztere an der ganzen Linie die Post-Pferde hergeben müssen. Zuweilen wird bey dieser Festung eine Brücke über den Jaik geschlagen, um die auf den jenseitigen Gewerken gewonnenen Erze nach den Hütten überzuführen.

Krasnojarsk. Der krasnojarskische Kreis, ist der 7te Kreis der kolywanschen Statthalterschaft des rußischen Reiches. Es sind hier die Hüttenwerke Lugasinskoi, am Bach Lugasa, und Irbinskoi Sawod, am Bach Irba. Das alte krasnojarskische Gebieth hat in der Länge und Breite an 600 Werst, und war doch um das Jahr 1772 mit nicht mehr als etwas über 15000 männlichen Seelen bevölkert; und doch konnte es mit andern, noch weiter gegen Osten belegenen sibirischen Gegenden in der Zahl der Einwohner um den Vorzug streiten. An russischen Einwohnern waren 9228 steuerbare Bauern, 807 Colonisten, 128 zu Colonisten angesetzte Verwiesene, 2023 Bürger und Handwerksleute, und an verschiedenen Tatarn 2984 zinsbare Köpfe vorhanden, welche 5161 Rubel eintrugen.

Die Kreis-Stadt **Krasnojarsk**, liegt am Jenisei, welcher hier den Fluß Katscha aufnimmt. Dieser Ort wurde 1627 mitten im Lande der Kaschkar- oder Kaschtar-Tatarn, als ein Ostrog angeleget, die umher wohnenden Völker im Gehorsam zu erhalten, und ist nach und nach zu einer Stadt erhoben worden. Zu dem Nahmen **Krasnoi Jar**, welcher ein rothes Ufer bedeutet, und dessen lezter Theil nicht russisch, sondern tatarisch ist, hat die dunkelrothe Farbe des nordwestlichen Ufers am Katscha-Fluß Gelegenheit gegeben; daher auch die Tatarn die Stadt Kisiljartura,

d.i.

d. i. die Stadt des rothen Ufers, nennen. Der erste Ostrog liegt an der nördlichen Seite der Stadt, und enthält die Haupt-Kirche, die Kanzelley, des Woewoden Haus, das Zeug-Haus ꝛc. Die Stadt selbst enthält eine Kirche, ein Rath-Haus, und ungefähr 350 Häuser, und ist mit Pallisaden, Schieß-Thürmen und Batterien umgeben. Die Einwohner sind mehrentheils Sluschiwie, oder irreguläre Kriegsleute zu Fuß, und mehrentheils begüterte Leute. Ihr Reichthum besteht in Pferden und Rind-Vieh, welches Vieh sie Winters und Sommers auf der Steppe weiden lassen. Das Land ist hier so schwarz, leicht und fruchtbar, daß man es bloß obenhin bearbeitet, und, ohne es zu düngen, 5, 6 und mehr Jahre nach einander besäet; will das Getreide nicht mehr wachsen, so ist genug wüstes Land vorhanden, worauf man von neuem säet. Es ist eine ganz gewöhnliche Aernde, wenn man den Sommer-Rocken zehn-, den Winter-Rocken acht-, die Gerste zwölf-, und den Hafer zwanzigfältig zeuget. Das Getreide ist hier in einem so geringen Preise, daß 1772, als Hr. Pallas hier war, 40 ℔. Rocken-Mehl nur 2, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Kopeken, eben so viel Weizen-Mehl $4\frac{1}{2}$ bis 5 Kop. kosteten. Alle Lebens-Mittel waren wohlfeil; 40 ℔. Rind-Fleisch kosteten 15 bis 25 Kopeken; eine Kuh 1 Rubel; ein gutes und brauchbares Pferd 2 bis 3 Rubel; ein Schaf 30 bis 50 Kop., und ein Schwein nicht viel mehr; nachher stiegen die Preise des Getreides etwas höher. Wegen dieser Wohlfeile lebt der gemeine Mann schwelgerisch und sorglos, und das hindert die Stadt an ihrer Aufnahme. Ehemahls konnte man sich hier viele Alterthümer anschaffen, in welchem Stücke diese Stadt andern auch noch vorzuziehen ist. Solche Alterthümer sind aus alten Gräbern, deren sich bey Abakansk und Sajansk eine ziemliche Anzahl befindet, ausgegraben. Man hat daselbst Gold und Silber in

gro-

großer Menge gefunden, und Kupfer findet sich noch heutiges Tages genug. Die gerade Land-Straße von Tomsk nach Irkutzk, geht über diese Stadt. Alle russische Kaufleute, die auf den Winter-Wägen an die chinesische Gränze reisen, gehen durch diese Stadt, und sie ist nebst Tomsk der Ort, wo sich die Durchreisenden mit gemeinen Zobeln und anderm Pelzwerke, welches die Chineser verkaufen, am begierigsten versorgen. Vom Nov. an, bis zum Febr., sieht man viele befrachtete Schlitten in Karavanen durch die Stadt gehen, welche hier aber gar nicht anzuhalten pflegen, daher die russischen Waren hier gemeiniglich theurer, als zu Irkutzk, sind. Die chinesischen Waren sind hier auch nicht wohlfeil. Unter den wilden Gewächsen des krasnojarskischen Gebirges, ist die Rhapontik, welche jezt vornehmlich von hier kommt, und zwar kommt die beste von Udinskoi, denn sie wird oben im Gebirge um die Flüsse Uda und Birjussa gegraben.

Krassane, eine Birn-Sorte; s. im V Th. S. 453.

Krassel-Beere, siehe **Kratz-Beere**.

Krätz, (das) Garten-Gewächse; siehe **Kraut**. Anm.

Krätz, (der), ein Korb; siehe **Krätze** 1.

Kratz-Beere, eine im gem. Leben übliche Benennung:

1. Der Brombeeren, Rubus fruticosus *L.*; s. im VI Th. S. 779, fgg.

2. Der blauen Brombeeren, Bocksbeeren oder Traubenbeeren, Rubus caesius *L.* welche auch Krassel-Beeren genannt werden; s. eb. das. S. 785.

3. Der Thaubeeren, Rubus chamaemorus *L.* welche auch Krätzbeeren, Berg-Himbeeren, Wolfenbeeren, Pautkenbeeren, und Tetinbeeren genannt werden; s. eb. das. S. 786.

Alle diese Arten von Beeren und ihre Staude werden im Franz. Ronces, und im Engl. Rasp-berrys, genannt. Es scheint, daß entweder ihre stachelige

Be-

Beschaffenheit, oder auch die niedrige Gestalt ihrer Stauden, indem sie auf der Erde kriechen, zu dieser Benennung Anlaß gegeben habe.

Kratz-Blech, bey den Gürtlern, eine messingene Platte voll viereckiger Löcher, in welche man die Knöpfe mit ihren Oehren steckt, sie mit der Kratz-Bürste zu kratzen. Siehe im XLI Th. S. 625.

Kratz-Bürste, Fr. Gratte-bosse, eine Bürste von Draht verschiedener Metall-Arbeiter und anderer Künstler, ihre Arbeiten damit zu kratzen, d. i. abzureiben. Siehe im VII Th. S. 410. z. B. der Vergolder, s. im XIX Th. S. 411; der Gürtler, s. im XLI Th. S. 625, und die dazu gehörige Fig. 2293.

Kratz-Distel, Dipsacus fullonum *L.*; siehe **Karden-Distel**, im XXXIV Th. S. 669.

Kratz-Eisen, Fr. Gratte, Gratteau, Grattoir, eine eiserne Kratze oder Werkzeug zum kratzen.

So haben die Kupfer-Stecher ein solches dreyeckiges Eisen, die fehlerhaften Stellen in einer gestochenen Platte damit auszukratzen.

In der Geschütz-Kunst, ist das **Kratz-Eisen**, ein eisernes Werkzeug, womit in den Kammern der Mörser und andern Kammerstücke, die Unreinigkeit, die sich darin angelegt hat, los gekratzet wird, damit man die Kammern hernach mit dem Wischen vollends rein machen könne; welches auch der Kriecher genannt wird, Fr. Grattoir; siehe Fig. 2775. Wenn dieses Instrument doppelt oder zweyseitig ist, so, daß man mit dem andern Ende den Lauf des Geschützes säubern kann, so heißt es im Franz. Racloir.

Von den Kratz-Eisen der Raketen-Macher, siehe unter R.

Kratz-Frischen, siehe unter Kupfer.

Kratz-Fuß, im Scherze, eine ungeschickte Verbeugung einer Mannsperson, weil dabey mit dem Fuße ausgekratzet oder gescharret wird.

Kräz-Garten, siehe Kraut, Anm.

Kraz-Haken, der Vergolder; s. im XIX Th. S. 424.

Der Kraz-Haken der Bild-Hauer, ist ein Eisen, welches eine bald mehr, bald weniger, gekrümmte zugespizte Klinge hat. Der Bild-Hauer braucht dieses und ähnliche Eisen, um die von dem Vergolder schon mit Kreide-Grund übertragenen Verzierungen (Ornamente) gehörig auszupuzen, oder die von dem Kreide-Grunde angefüllten kleinen Vertiefungen und Schnörkel wieder zu reinigen, damit das Ganze nach dem Vergolden nicht verunstaltet sey.

Kraz-Hamen, bey den Fischern, eine Art des Hamens, vermuthlich, weil er ganz auf dem Boden hinkrazet. Er gleicht dem Schauber, ist aber kleiner, und weil er viele Brut zu Grunde richtet, an den meisten Orten verbothen. Siehe im XIII Th. S. 642.

Kräz-Heil, eine Benennung des im XI Th. S. 299, beschriebenen Erdrauches, Fumaria *Offic.*

Kraz-Kamm, siehe Kratze.

Kraz-Kelle, bey den Dach-Deckern, ein dreyeckiges Eisen-Blech, in dessen Mitte ein Heft steckt. Dieses Werkzeug wird gebraucht, den Gyps damit gleich zu krazen, wenn er etwa an einer Stelle dicker aufgetragen wäre; auch wird damit das Mos von den Dächern abgenommen.

Kraz-Kraut, Cnicus *Linn.* Engl. foreign Thistle, eine mit der Distel nahe verwandte Pflanzen-Gattung. Der gemeinschaftliche eyförmige Kelch besteht aus über einander gelegten und mit ästigen Stacheln sich endigenden Schuppen, und ist mit besondern Deckblättern umgeben. Die Blümchen sind durchgehends von einerley Beschaffenheit, nähmlich röhrenförmig, mit fünf einiger Maßen ungleichen Zäckchen geendigt, und mit dem walzenförmigen Staubbeutel und Griffel, dessen Staubweg eingekerbet ist, besetzt. Die Samen tragen

gen eine Haar-Krone, sitzen auf dem haarichten Blumenbette, und sind von dem mehr geschlossenen Kelche umgeben.

Die zu dieser Gattung gehörigen Arten, davon die erste bey uns wild wächst, die übrigen aber nur in Gärten erzogen werden, sind dauerhafte, krautartige, perennirende Pflanzen, meistens mit starken Wurzeln, mit großen Blättern, mit 3, 6 bis 8 F. hohen Stängeln, und mit zusammen gesetzten, im Jun. oder Jul. blühenden, und etwa im Sept. reife Samen gebenden Blumen, die sich meistens wegen ihrer Größe für kleine Gärten nicht recht gut schicken, und von deren jeder man selbst in große Gärten nur einige wenige, von andern edlern Pflanzen 3 bis 4 F. weit zu entfernende Pflanzen aufnehmen mag. Die Arten selbst sind folgende.

1. Kohlartiges Kratz-Kraut, gelbe Wiesen-Distel, weiche Distel, Wasser-Distel, wilde Cardobenedicten, Gras-Kohl, Wiesen-Kohl, Brassica pratensis *Lonic.* Carduus limonia forte Theophrasti *Gesn.* Carduus pratensis *Lob.* Carduus pratensis latifolius *C. B.* Acanthus sylvestris *Dalech.* Cirsium fibrosum foliis latioribus diuisis viridibus, floribus albicantibus *Morif.* Cirsium acanthoides pratense, flore ochroleuco *Vaill.* Cirsium foliis ciliatis amplexicaulibus inermibus, flores comprehendentibus; Cirsium inerme, floribus inter flauescentia folia congestis *Hall.* Cnicus oleraceus, foliis pinnatifidis carinatis nudis, bracteis concauis integris subcoloratis *Linn.* Engl. Meadow-Cnicus, wächst im nördlichern Europa, auf nassen Wiesen, besonders nahe bey kleinen Wäldern, und in dergleichen Gärten. Es blühet im Aug. und Sept. Aus der dauernden Wurzel erhebt sich der einfache, eckige Stängel, 3 bis 4 F. hoch. Die untern Blätter sind breit und lang, federartig zerschnitten, und deren Blättchen oder Lap-

pen eingekerbet, und mit Haaren oder weichen Stacheln eingefaßt, die obern aber eyförmig zugespitzt, und umfassen den Stängel. Am Ende desselben sitzen einige dergleichen weißliche, ungetheilte Blätter dicht bey einander, und umgeben die noch geschlossene Blume, welche sich aber nachher, wenn die Blüthe sich geöffnet hat, gleichsam zurück ziehen, oder vielmehr den ausgewachsenen Blumenstiel nackend über sich heraus gehen lassen. Zwey, auch drey Blumenköpfe stehen bey einander. Die Kelchschuppen sind von einem wollichten Wesen umgeben, und die Blümchen weißlichgelb. Die Blumen haben einen angenehmen Geruch, und geben den Bienen Stoff zu Wachs und Honig. Die Blätter sind im Frühlinge weich, zart und von keinem übeln Geschmacke, und werden an manchen Oertern unter den Kohl zur Speise gebraucht. Das Vieh lässet die Pflanze unberührt stehen.

2. Zwergartiges Kratz-Kraut, Zwerg-Kratzkraut, Carduus mollior humilis anguſtifolius *Cluſ.* Carduus mollis, folio oblongo cirſii capitulo *C. B.* Cirſium humile anguſtifolium *Tourn.* Cnicus pygmaeus, caule vniflоro, foliis ſublinearibus ſeſſilibus confertiſſimis, calyce inermi *Linn.* Engl. Dwarf-Cnicus. Jacquin hat es auf dem Schnee-Berge in Oestreich wild gefunden. Es ist eine sehr niedrige Pflanze. Der Stängel ist einblumig. Die Blätter sind fast strichförmig, ungestielt, und stehen sehr gedrängt beysammen. Die Blumen sind purpurblau, in unbewaffneten Kelchen.

3. Sehr stachelichtes Kratz-Kraut, Carlina polycephalos alba *C. B.* Cirſium acanthoides, foliorum coma flauescente, montis Carthuſiani *Pluken.* Cnicum alpinum humile ſpinoſum, flore pallente *Ponted.* Cirſium alpinum ſpinoſiſſimum, floribus ochroleucis inter flauescentia folia congeſtis; Cirſium floribus caulinis ſemipinnatis, pinnis anguloſis

ſpi-

ſpinoſiſſimis, terminantibus mollibus hirſutis, vmbellam floralem comprehendentibus *Hall.* Cnicus ſpinoſiſſimus, foliis amplexicáulibus ſinuato-pinnatis ſpinoſis, caule ſimplici, floribus ſeſſilibus *Linn.* Engl. prickly alpine Cnicus. Es wächſt auf den öſtreichiſchen, ſchweizeriſchen und tatariſchen Alpen wild. Der Stängel iſt einfach, 4 F. hoch. Die Blätter ſind ausgehöhlt-gefiedert, ſtachelig, und umfaſſen den Stängel. Die Blumen ſind ungeſtielt, mit einem Büſchel von ſtacheligen gelblichen Blättern umgeben.

4. **Klebriges Kratz-Kraut,** Carduus pratenſis foliis tenuibus laciniatis *C. B.* Cirſium montanum, polycephalum, flore purpureo *Vaill.* Carduus foliis amplexicaulibus pinnatifidis, laciniis lanceolatis ſpinuloſo-ciliatis, calycibus glutinoſis nutantibus *Jacqu.* Cirſium foliis ciliatis, imis ouatis, ſuperioribus ſemipinnatis, floribus ſeſſilibus obuerſis *Hall.* Cnicus Eriſithales, foliis amplexicaulibus pinnatifidis ariſtato-ſerratis, pedunculis cernuis, calycibus glutinoſis *Linn.* Engl. Jagged-leaved Meadow-Cnicus, wächſt in Oeſtreich und Frankreich, auf Wieſen der niedern Alpen. Der Stängel iſt 5 bis 6 F. hoch. Die Blätter ſind geſchlitzt, grannen-ſägeförmig, und umfaſſen den Stängel. Die Blumen ſtehen auf umgebogenen Stielen, in klebrigen Kelchen, und ſind purpurroth.

5. **Flockenblumenartiges Kratz-Kraut,** Centaurium maius, foliis Cinarae Cornuti *Moriſ.* Carduus inermis, foliis pinnatifidis ſerratis inermibus, ſquamis calycinis membranaceis acuminato-lanceolatis *J. G. Gmelin.* Cnicus centauroides, foliis pinnatifidis, calycibus ſcarioſis, ſquamis acuminatis *Linn.* Engl. Pyrenean Cnicus, wächſt auf den pyrenäiſchen Gebirgen und in Sibirien. Der Stängel wird 5 bis 6 F. hoch. Die Blätter ſind geſchlitzt,

ohne Stacheln. Die Blumen purpurroth, die Kelche rauschend, die Schuppen scharf gespitzt.

6. Niedergebeugtes oder unter sich hängendes Kratz-Kraut, Carduus foliis ex cordato lanceolatis margine serratis & spinosis, squamis calycum membranaceis laceris spinosis, capitulis nutantibus *Gmel.* Cnicus cernuus, foliis cordatis, petiolis crispis spinosis amplexicaulibus, floribus cernuis *Linn.* Engl. nodding Cnicus, wächst in Sibirien wild. Der Stängel wird 6 bis 8 F. hoch. Die Blätter sind herzförmig, die Stiele kraus, stachelig, und umfassen den Stängel. Die Blumen sind einzeln, umgebogen. Man genießt in Sibirien die zarten Stängel gekocht, statt anderer Kräuter.

7. Spanisches Kratz-Kraut, Stech-Kraut, größere Fisch-Distel, Cnicus Acarna, foliis decurrentibus lanceolatis indiuisis, calycibus pinnato-spinosis *Linn.* Carduus Acarna *Mill.* Engl. Fish-Cnicus, wächst in Spanien auf Aeckern wild. Der Stängel ist 3 F. hoch. Die Blätter sind herunterlaufend, lanzettförmig, ungetheilt, weißgraulich, mit doppelten gelblichen Stacheln gefranset. Die Blumen sind gelb, in gefiedert-stacheligen Kelchen, in welchen sie beynahe verborgen sitzen, und also ein geringes Ansehen haben.

8. Wildes Kratz-Kraut, Carduus lanceolatus ferox; Carduus lanceolatus, validissimis aculeis munitus *J. B.* & *Tourn.* Eriocephalus capite oblongo maximo, flore albo *Pluken.* Cnicus ferox, foliis decurrentibus lingulatis dentato-spinosis, caule ramoso erecto *Linn.* mit herunter laufenden, zungenförmigen gezahnt-stacheligen Blättern, und einem ästigen aufrechten Stängel. Diese Pflanze, die Gerard und nach ihm Linné also beschrieben hat, wächst in bergigen und unfruchtbaren Gegenden in dem südlichen Europa, und ist nur zweyjährig.

Krätz-Mühle. 1. Eine Maschine, welche dazu dient, die Krätze der Gold- und Silber-Arbeiter wieder zu gute zu machen, auch das Gold und Silber, welches sich bey dem Schmelzen in die Schlacken, Schmelz-Tiegel oder Herde eingesogen hat, wieder zu nutzen. Siehe **Krätze** 2.

2. Eine Art von Werk-**Mühlen**, (d. i. Maschinen, welche bey Manufacturen und andern Gewerben gebraucht werden,) worauf insgemein die ungarischen und polnischen Schnüre verfertiget werden, und welche Einige auch **Schnur-Mühle** nennen. Siehe **Schnur.**

Krätz-Milbe, Acarus exulcerans *L.* Acarus humanus *Wichm.*; s. **Krätze** 3.

Krätz-Mulde, s. **Krätze** 2.

Krätz-Pochwerk, s. in P.

Krätz-Salbe, s. **Krätze** 3.

Kratz-Wolle, Flock-Wolle; s. im XIV Th. S. 272; und Bourre lanice, im VI Th. S. 285.

Kratze, (die) ein Werkzeug zum Kratzen.

Bey den **Woll-Arbeitern**, ist es eine Art **Kämme**, die Wolle zu kämmen, welche in Ansehung der Feine unmittelbar auf die Reiß- oder Brech-Kämme folgen, und auch **Kratz-Kämme**, imgl. **Krämpeln** in der engsten Bedeutung genannt werden. Siehe **Woll-Kämmen.**

Bey den **Minierern**, ist es eine vorn gekrümmte Schaufel, die Erde an sich zu ziehen, welche auch **Krücke**, oder **Erd-Räumer**, genannt wird; Fr. Drague; Fig. 2776. Man kann sie aber auch bey Reinigung der Brunnen, und andern Sachen, brauchen.

Die **Kratze** der **Bergleute**, Fig. 2777, ist eine ähnliche Art einer Krücke. Es ist ein eisernes Werkzeug, welches beynahe einer Axt gleicht, und an der schmahlen Seite ein Oehr (Auge) hat, worin ein $2\frac{1}{2}$

F. langer Stiel (Helm) steckt, welcher mit der Kratze einen rechten Winkel macht. Man zieht mit derselben die Mineralien in den Trog, die man hernach von einem Orte zum andern schüret oder stürzt.

Eine Kratze mit einem Wieder-Haken am Stiele, s. Th. XLII, Fig. 2338.

Die Hut-Macher haben eine Kratze, Fr. Carreler, welches eine kleine Krämpel ist, das Haar an den gefärbten und rein gestrichenen Hüten damit wieder aufzukratzen. Siehe im XXVII Th. S. 71, 127 und 136.

1. Krätze, (die) Diminut. das Krätzlein, ein nur in einigen oberdeutschen Gegenden übliches Wort, ein geflochtenes Gefäß, einen Korb zu bezeichnen, wo es auch im männlichen Geschlechte der Krätz, oder der Krätzen, gebraucht wird, und auch wohl Krächzen lautet.

Im Schwabenspiegel Kräntz, vielleicht nach einer falschen Lese-Art für Krätz. Bey dem Frischlin, Altensteig und Dasypodius der Krätt und Kratten. Es ist mit dem Lat. Crates, unserm Hürde und Ruthe eines Geflechtes. Siehe diese Wörter; imgleichen Kräbe. In einigen Gegenden werden auch die Wiegen Krätzen genannt, vermuthlich, so fern sie oft aus geflochtenen Körben bestehen.

2. Krätze, (die) im Berg-Baue und bey den Metall-Arbeitern, alles was unter den Händen der Hütten-Arbeiter und Künstler von den Metallen, insonderheit bey dem Feilen derselben, abgeht, und in kleinen Stückchen besteht, und zuweilen auch das Krätz, das Gekrätz, (s. Th. XVI, S. 716,) genannt wird; Fr. Faisil. Die Krätze waschen, im Hütten-Baue. Etwas in die Krätze werfen. Das geht in die Krätze, figürlich und im gem. Leben, das geht verloren, wird verderbt; im Nieders. britsch gehen.

Im Franz. wird auch der Abgang von der Wolle im kämmen Gratuise und Gratuse, und im mittlern Lat. Gratus, genannt, wo es unmittelbar von kratzen herkommt. So

fern

fern es von Metallen gebraucht wird, scheint es zunächst den Begriff der Kleinheit der Theile auszudrucken, und zu Graus und reissen zu gehören. Im Isländ. ist kras, dilaceratio, im Engl. crase, in Stücke gebrochen werden, im Franz. écraser, zerreiben. Siehe Graus, Grus, Schroten, Kreisen 1. Die Schweden haben die Redens-Art gå i kras auch, welche Ihre durch in Stücken gehen, erklärt. Bey den Gold-Schlägern heißt der Abgang die Schabine (Schawine s. Th. XIX S. 578), vermuthlich von dem Zusammenschaben oder Fegen, so wie Einige die Krätze von dem Zusammenkratzen herleiten.

Bey den Glocken-Gießern, ist die Krätze der Schaum, welcher bey dem Schmelzen sich auf der Glocken-Speise sammelt. Er wird abgenommen, in einem metallenen Mörser zerstampft, und die Metall-Körner durch das Sieben von den erdigen Theilen abgesondert.

Bey den Gold-Schlägern, ist die Krätze derjenige Abgang, der von den Gold- und Silber-Blättern abgeschnitten wird, und dadurch in Menge in der Werkstätte des Gold-Schlägers entsteht, aber bey dem Einschmelzen einer neuen Masse wieder mit eingeschmolzen und genutzet wird. Siehe im XIX Th. S. 578.

Auf dem Kupfer-Hammer, und bey den Kupfer-Schmieden, versteht man unter Krätze den Schaum bey dem Schmelzen des Kupfers, und die Schlacken des Kupfer-Schmiedes, die durch das Glühen und Hämmern entstehen. Sie werden durch zwey Stampfen auf dem Kupfer-Hammer gestampft und zu gute gemacht. Die Stampfen fallen, bey dieser Arbeit, in einen eisernen starken Kessel, worin die Krätze liegt, der aber auf einer Seite ein Loch hat. Eine Rinne führt von dem Wasser-Gerinne Wasser in den Kessel, und durch das Loch des Kessels läuft es wieder ab. Daher sind diese Stampfen auf der Hütte so angebracht, daß sie neben der Wand des Gebäudes

an dem Wasser-Gerinne liegen. Die Stampfen zerstoßen den erkalteten und hart gewordenen Schaum und die Schlacken in kleine Stücke; das Wasser führt das Erdige weg, die Kupfer-Theilchen aber bleiben auf dem Boden des eisernen Kessels, und werden hernach durch das Einschmelzen zu gute gemacht.

Auf den Messingwerken, ist Krätze der Schaum von dem geschmolzenen Messing, der sich in dem Monthale des Ofens sammelt. Man lässet ihn im Wasser weichen, bis die Messing-Körner, die sich etwann in dem Schaume befinden, zu Boden fallen, welche man hernach sammelt, und Stein-Kupfer nennt.

Bey der Münze, besteht die Krätze in zerschmolzenen Schmelz-Tiegeln, dem Kehricht der Arbeits-Stuben, in dem Schleime, den das gesottene Geld, wenn es gescheuert und getrocknet wird, zurück lässet, in dem Scheuer-Sande, in dem Gieß-Sande, und in dem Tiegel-Sande. Wie diese Krätze zu gute gemacht wird, werde ich im Art. Münze zeigen.

Die Zinn-Gießer nennen Krätze den von dem geschmolzenen Zinne abgenommenen Schaum, welcher nach dem Erkalten dem Staube gleicht, und von den Bergleuten zu gute gemacht wird.

In den Schmelz-Hütten, versteht man unter Kirchen-Krätze, oder Hahnen- und Test-Körner, die Körnchen Silber, die am Treibe-Herde abspringen, oder sich an dem Blicke oder Brandstücke setzen, und der Kirche gehören.

Der Abgang vom Golde und Silber, welcher bey dem Feilen und vom Schmelzen herrührt, wird von den Gold- und Silber-Arbeitern sorgfältig aufbewahrt, damit sie, wenn sie eine Menge beysammen haben, das Gold und Silber wieder zum Gebrauch zurichten können. Es geschieht dieses vermittelst einer aus Räderwerke, Drillingen und Mahl-Stangen zusammen gesetzten Maschine, welche Amalgamir-

Quick-

Quick- oder Krätz-Mühle genannt wird. Um dieselbe in Bewegung zu setzen, bedient man sich gemeiniglich des Wassers. Es kann dieselbe aber auch so eingerichtet werden, daß man sie entweder durch Menschen oder Thiere in Bewegung bringen kann; doch behält die erstere Art den Vorzug vor der leztern.

Die Krätz-Mühlen, welche durch Menschen in Bewegung gebracht werden, sind eine Art Maschinen, welche unter die Mörser oder Reibe-Schalen zu rechnen sind. Sie sind von gegossenem Eisen, mehr weit als tief, oder schalenförmig, und wird ein so genannter Läufer, der aus einem Kreuze besteht, darin, gleich einem Mühl-Steine herum getrieben.

Es gehört hierzu eine Krätz-Mulde (Krätz-Molle), Fig. 2778, eine Art von Seiger-Trögen. In derselben ist a, ein Gesenke, worin sich die runden Körner setzen; b, b, b, b, b, sind Einschnitte, welche quer durch den Trog laufen, und diejenigen Körner aufhalten, die noch unter der leichten Unart befindlich sind, und durch das Wasser mit derselben würden fortgeführet werden. Nachdem nun die zerstoßenen Tiegel, und der aus den Werkstätten der Gold- und Silber-Arbeiter, Münzen ꝛc. zusammen gefegte Unrath in erwähnten Krätz-Mulden verwaschen, geschlämmt, und solcher Gestalt die größten Körner zusammen gebracht worden sind, thut man das Abgeschlämmte in die Krätz-Mühle, gießt Queckſilber und Wasser hinzu, und dreht vermittelst einer Kurbel den Läufer um, so nimmt das Queckſilber die zarten Gold- und Silber-Flitschen, welche noch in dem Schlamme zerstreuet liegen, und durch das Schlämmen oder Seigern nicht haben zusammen gebracht werden können, an sich. Der über dem Queckſilber stehende Schlamm wird weggeworfen. Weil aber doch ein Beträchtliches vom Golde und Silber in dem Schlamme bleibt, und dabey nicht wenig Queckſilber verloren geht, welches sich

als ein schwarzer Schlamm mit dem andern Unrathe vermenget, und auf keine andere Weise, als durch eine Destillation aus eisernen Gefäßen, und also nicht ohne Kosten und Mühe erhalten werden kann, so werde ich weiter unten einen Weg zeigen, wie mit weniger Mühe und Kosten, mit weniger Zeit und Arbeit, der Gold- und Silber-Gehalt, ja auch das Kupfer, aus solcher Krätze aufs reinste zu erhalten sey.

Die Einrichtung einer Hand-Krätzmühle, zeigen Fig. 2779 [a]) und 2779 [b]). Sonst reibt man auch den Schlich bloß in einem eisernen Mörser mit einer hölzernen Keule an.

Wo viel gold- und silberhaltige Schliche aus den Bergwerken vorfallen, werden die Krätz-Mühlen durch das Wasser getrieben. Ehe aber die Krätze auf die Mühle gebracht wird, muß dieselbe vom Staube, Kohlen, und anderm Unrathe gereiniget werden. Dieses geschieht, wenn man dieselbe mit Wasser übergießt, das oben schwimmende Unreine fleißig abgießt, wieder frisches darauf bringt, und so, bis auf 8 Tage lang mit dem Auf- und Abgießen fortfährt, und endlich wieder abtrocknen lässet. Ist aber Gold oder Silber bey dem Scheiden, in den Schlacken, dem Schmelz-Tiegel ꝛc. eingeschlossen, so werden diese Stücke auf einer Stampf- oder Stoß-Mühle zu Pulver gestoßen, ehe sie auf die Krätz-Mühle gebracht werden können. Ist nun das erstere abgetrocknet, und das leztere zerstoßen, so wird die Krätze in die Mahl-Kufe (Bütte) eingeschüttet, und eine verhältnißmäßige Quantität Queckſilber zugesetzt. Alsdann wird die Maschine angelassen, und durch die Mahlstange das daran befindliche Kreuz herum gedrehet, und dadurch das Gold oder Silber von dem Queckſilber angezogen, von welchem hernach die Metalle auf gehörige Art geschieden werden.

Man findet dergleichen Krätz-Mühlen, z. B. in Norwegen zu Königsberg, deren Einrichtung, wie sie Schlüter (*) und Hr. v. Cancrin (**) beschreiben, folgende ist.

Fig. 2780 a), Grundriß der Krätz-Mühle.
a b, das Wasser-Rad.
c d, das darauf stehende Stirn-Rad.
e f, der Drilling.
g h, das Kamm-Rad mit den stehenden Drillingen, woran die Reiber sind.

Fig. 2780 b), perspectivischer Riß der Krätz-Mühle.
a b, das Wasser-Rad.
c d, das Stirn-Rad.
e f, der Drilling.
g h, der Kumpf.
i k, das Kamm-Rad.
l, der Drilling an dem Reiber.
m, die Bütte.
n, die eiserne Reibe-Schale in der Bütte.
o, das Kreuz mit der Stange und dem stehenden Drillinge über der Bütte.
p, die Bütte im Durchschnitt.

Der Ingenieur und Architekt, Lukas Voch (***) beschreibt dreyerley Arten der Krätz-Mühlen; nähmlich: 1. eine der besten Einrichtung, wenn durch ein Wasser-Rad fünf neben einander stehende Mahl-Kufen wirken sollen; 2. eine Maschine, wo sechs Mahl-Kufen, und zwar auf jeder Seite drey, sind; 3. eine Mühle, wo nur drey Mahl-Kufen, und die Kamm-Räder, nebst dem Stirn-Rade, an einer aufrecht stehenden Welle oder Axe sich befinden.

I. Die

(*) In seinem Unterricht von Hüttenwerken, (Brschw. 1738, f.) S. 213, fgg.

(**) In seiner Anleitung zur Scheide- oder Aufbereitungs-Kunst der Bergarten, (Frf. M. 1782, 8.) S. 154, f.

(***) In seiner Beschreibung der Krätzmühlen, Augsb. 1781, 8.

I. Die zum Krätz-Mahlen geschickteste und dermahlen üblichste Maschine, stellen Fig. 2781, 2782, und 2783, dar.

Fig. 2781. A, das obere Wasser-Bett. a, die zwey Wände von Zimmerstücken. b, die langen; c, die kurzen Rost-Hölzer. In beyden sind die Löcher 3 Z. breit, und 6 Z. lang, angedeutet, wodurch die Schwingen oder Pfosten, wie aus dem Durchschnitte A, Fig. 2782, zu ersehen ist, eingeschlagen werden. Dieser Rost ist in der Abbildung ungebohlt gelassen, damit man dessen Anlage besser sehen könne.

B, das Rostwerk oder der Grundbau unter dem Gefälle. f, die Grundschwelle, worauf die Docken oder Gries-Säulen eingezapfet werden. p, q, die Stellen der Pfähle mit den Zapfen, worauf die Quer-Lagerhölzer liegen und aufgezapft sind, auf welche die Ankröpfung und der Schluß-Laden der wüsten Gerinne, oder leeren Gassen zu liegen kommt und befestigt ist. m, die in die Quere; l, die in die Länge liegenden Rost-Hölzer des untern Rostes; in diesen sind auch Löcher durchbohrt, um die Schwingen o und n, B, Fig. 2782, durchschlagen zu können.

C, das Wasser-Rad: dieses ist mit dem Geschäufel 11 F. hoch. Eine Schaufel ist 2 F. 9 Z. breit, und $1\frac{1}{2}$ F. hoch; folglich ist der Flächen-Inhalt einer Schaufel 4 Quadrat-Fuß, und 18 Quadrat-Zoll. Der Durchmesser der Rad-Welle ist $1\frac{1}{2}$ F. Der Rad-Zapfen ruhet auf dem Lager-Holze r, welches auf 2 Ständern s und t, C, Fig. 2782, gezapft ist. Die Länge der Rad-Welle oder Grindel von einem Zapfen zum andern, ist 12 F. An dieser Welle ist der Drilling oder Kumpf u, von 47 Spindeln, dessen Schrift $4\frac{1}{4}$ Z. ist, d. i. eine Spindel oder Stecken ist von Mitte zu Mitte $4\frac{1}{4}$ Z. der Theilung nach, von einander, wie solches in F, Fig 2781, nach einem größern Maß-Stabe vorgestellt ist. Um nun den Durchmesser a b, von F, zu finden, darf man nur die Anzahl der Stecken oder Spindeln mit der Theilung multipliciren, so bekommt man den Umkreis des Drillinges oder Kumpfes nach seinem Schrift-Riß. Wir haben 48 Stecken mit $4\frac{1}{4}$ Theilung, kommen für den Umkreis 204 Zoll, oder 17 F.; alsdann kann man aus dem Umkreise den Durchmesser finden, womit der Schriftriß gerissen wird. Wenn man die Gleichung macht,

wie

wie 22 : 7 = 204, kommen $64\frac{10}{11}$ Z., oder dafür 65, welches 5 F. 5 Z. sind; daher der Halb-Messer oder Radius 3 F. $2\frac{1}{2}$ Z. ist; und mit diesem wird die Schrift beschrieben.

v, ist das Lager-Holz, in welchem die Pfanne oder Anwelle ist, worin der Zapfen läuft. Damit die Friction vermindert werde, kann dieselbe aus Messing gemacht werden.

Der Drilling oder Kumpf u, ergreift das Stirn-Rad w, von D, welches ebenfalls 48 Kämme oder Zähne hat. Die Theilung ist auch $4\frac{1}{4}$ Z.; also ist der Umkreis, wie bey dem Drilling 204 Z. oder 17 F., und der Durchmesser 5 F. 5 Z. Bey G, ist dieses Stirn-Rad, der Theilung wegen, nach einem größern Maßstabe gezeichnet.

x und y, sind die zwey Lager-Hölzer, worauf die Welle z mit ihrem vordern und hintern Zapfen läuft. Die Stärke der Welle ist 15 Z. In einer Entfernung von 4 F. 9 Z. ist das Kamm-Rad 1, welches 44 Kämme hat, und die Theilung ist abermahl $4\frac{1}{4}$ Z. Wenn man nun den Umkreis des Theilrisses oder die Schrift wissen will, so müssen die 44 Kämme mit $4\frac{1}{4}$ Z. multiplicirt werden, so bekommt man 187 Z. Alsdann wird folgende Gleichung gemacht. 22 : 7 = 187, kommen für den Durchmesser $59\frac{1}{2}$ Z., oder 4 F. $1\frac{1}{2}$ Z. Aus diesem ist H entworfen worden. Eben dieselbe Theilung und Maße hat auch das Kamm-Rad 2, welches vom Kamm-Rade 1, auf 3 F. 3 Z. entfernt ist. Nahe an dem Kamm-Rade 1, sind 2 Drillinge, 3 und 4, zu sehen, welche an einer geraden oder senkrecht stehenden Welle 5, D, Fig. 2781, und B und C, Fig. 2783, befestigt sind. Der mit 4 bezeichnete wird von dem Kamm-Rade 1 ergriffen und herum gedrehet, und hat 24 Spindeln oder Trieb-Stecken, deren Theilung auch $4\frac{1}{4}$ Z. ist. Bey I, Fig. 2781, ist dieser Drilling größer vorgestellt. Wenn man also dessen Durchmesser wissen will, so müssen die 24 Stecken oder Spindeln, mit der Theilung von $4\frac{1}{4}$ Z. multipliciret werden, so ergibt sich der Umkreis des Theilrisses 102 Z.; und aus diesem kann nach der Gleichung, wie 22 : 7 = 102, der Durchmesser gefunden werden, welcher $32\frac{1}{2}$ Z., oder 2 F. $8\frac{1}{2}$ Z. seyn wird. Wenn also das Kamm-Rad ein Mahl herum kommt, so wälzet sich der Drilling $1\frac{1}{8}$ Mahl herum. Daß das Kamm-Rad 2, etwas weiter von dem Drillinge 4 absteht, ist die

Ur-

Ursache, weil die Mahl-Stangen bald von der rechten, bald von der linken Hand sich herum drehen müssen, und man also die Einrichtung zu machen hat, daß die Welle 5, gegen das Kamm-Rad 2, hingeschoben werden kann, wenn der Drilling 4 von dem Kamm-Rade 2 ergriffen werden soll. Was den Drilling 3 betrifft, so ist derselbe oberhalb des untern, und zwar in einer Weite von 3 F. $1\frac{1}{2}$ Z., an der stehenden Welle befestigt; wie solches aus B und C, Fig. 2783, deutlich zu ersehen ist. Dieser Drilling hat 28 Stecken oder Spindeln, mit $4\frac{1}{4}$ Z. Theilung. Werden diese zwey Zahlen mit einander multiplicirt, so ergibt sich der Umkreis des Theilrisses von 119 Z., oder 9 F. 11 Z. Vermittelst dieses bekannten, kann der Durchmesser gefunden werden, wenn 22 : 7 = 119 : $37\frac{19}{22}$, oder dafür 38 Z., welche 3 F. 2 Z. für den Durchmesser geben. K stellt diesen Drilling im Großen vor.

Dieser eben beschriebene Kumpf oder Drilling fasset mit seinen Spindeln das liegende Stirn-Rad 6, E, Fig. 2781, und B und C, F. 2783. Dieses liegende Stirn-Rad ist an eine stehende Welle befestigt, und hat 60 Zähne mit $4\frac{1}{4}$ Z. Theilung. Werden also die 60 mit $4\frac{1}{4}$ Z. multiplicirt, so kommen für den Umkreis des Theilrisses 255 Z. $21\frac{1}{4}$ F.; und der Durchmesser kann durch die bekannte Gleichung 22 : 7 = 255 : $81\frac{3}{22}$ Z. = dem Durchmesser, oder 6 F. 9 Z., gefunden werden. Dieses Stirn-Rad greift hernach in die kleinen Drillinge 7 ein, deren jeder 12 Spindeln hat, woran die Theilung ebenfalls $4\frac{1}{4}$ Z. ist. Um nun den Theilriß zu finden, multiplicirt man 12 mit $4\frac{1}{4}$ Z., so kommen für den Umkreis 51 Z., oder 4 F. 3 Z. Der Durchmesser wird gefunden, wenn man sagt: 22 zu 7, = 51, wird der Durchmesser $16\frac{5}{22}$, oder $16\frac{1}{2}$ Z., oder 1 F. $4\frac{1}{2}$ Z., seyn. Das liegende Stirn-Rad ist bey L, und der kleine Kumpf von 12 Spindeln bey M, mit der Eintheilung zu sehen.

Fig. 2782. A, das obere Fluth- oder Wasser-Bett. Bey c sind die Quer-Rosthölzer nach der Stirn zu sehen; ihre Stärke ist 8 und 10 Z. b, sind die langen Rost-Hölzer, welche dieselbe Stärke haben. Beyde Zimmerstücke sind auf die Hälfte eingeschnitten, und auf einander gepasset. Dieses Rostes Feldungen sind mit trockner Erde oder Kiese ausgefüllt, und fest gestoßen. Um diesem Roste genugsame Haltung zu geben, werden durch die, im

Grund-

Grundrisse bey A, Fig. 2781 angedeuteten, Löcher die Schwingen geschlagen, davon bey d eine nach der breiten Seite, bey e aber nach der schmahlen Seite, zu sehen ist. Ueber dem Roste kommt das Wasser-Bett, welches aus zwey- bis dreyzolligen Bohlen aufgenagelt wird. Bey h ist das so genannte Abwerk angedeutet, zu welchem man durch die angezeigte Thür kommt. Der Nutzen dieses Abwerkes ist, daß man zu den Schutz-Bretern oder Fallen kommen könne, wenn dieselben geöffnet oder geschlossen werden sollen. Unter dem Roste ist auf 2 F. 5 Z. ein Schwell-Holz f, in welchem die Docken oder Gries-Säulen g mit ihren Zapfen stehen. Oben sind sie mit einem Holben- oder Kron-Holze zusammen verbunden.

Das untere Wasser-Bett nebst dem Kropfe und der Ankröpfung, ist bey B zu sehen, wo bey p und q zwey Pfähle eingeschlagen sind, auf welche Quer-Lagerhölzer aufgezapfet sind, um die Ankröpfung i zu tragen, welche aus einem Eichenstücke ausgearbeitet wird. Darauf ist bey m ein Quer- und bey l ein langes Rost-Holz, nebst den durchgeschlagenen Schwingen oder Pfosten, o und n, auf welchen der Kropf k liegt. Zu Ende des Kropf-Holzes wird der Rost gebohlet, und die Bohlen oder Laden gegen dasselbe in gleicher Höhe angestoßen. Alle Felder des Rostes werden mit guter trockner Erde oder anderm trocknen Zeuge ausgefüllet, und fest auf einander gestoßen, damit nirgends eine Höhlung bleibe.

Das Rad C, ist, bereits erwähnter Maßen, nebst dem Geschäufel 11 F. hoch. Weil voraus gesetzt wird, daß genugsames Wasser vorhanden ist, so ist das Geschäufel 2 F. von einem Schaufel-Brete zum andern, und es werden, wegen Breite der Schaufeln, auf beyden Seiten Rad-Schwingen 1 angebracht, welche 2 Z. ins Gevierte stark sind. Der Rad-Zapfen liegt und dreht sich in einer Anwelle, die in das Lager oder Zapfen-Holz r eingelassen ist; das Lager-Holz aber steht auf den zwey Ständern oder Säulen, s und t. Dieses Gerüst wird der Rad-Stuhl genannt. Die Rad-Welle, welche hier über Hirn anzusehen ist, zeigt sowohl seine Verjüngung, als auch die eisernen Reife, womit der Wellen-Zapfen befestigt wird.

D zeigt, wie sich das Kamm- und Stirn-Rad, von der Seite anzusehen, darstellt, und wie Kämme und Zäh-

ne in einander greifen. Bey 2, ist der hintere Rad-Stuhl, und bey 3 der vordere des Stirn-Rades, zu sehen.

Da die Mahl-Kufe und Mahl-Stange eines der nöthigsten Theile der Maschine sind, so sind dieselben, nebst dem Grunde des Drillinges, in welchem die Mahl-Stange befestigt ist, bey E, F und G, nach einem größern Maß-Stabe vorgestellt. E, hat keine fernere Erklärung nöthig, weil solches schon bey Fig. 2781 geschehen ist. Doch hat man nicht unterlassen, mit der Hälfte zu zeigen, wie der Drilling von vorn anzusehen ist, bey F aufzureissen. Die von E herab gezogenen punctierten Linien zeigen das Hülfs-Mittel an, dessen man sich bey der Aufreissung F bedienen muß. Die Mahl-Stange ist bey a gekröpft, um dem Mahl-Kreuze bessern Schwung zu geben. Das Stück b, und der gekröpfte Haken c, sind $1\frac{1}{2}$ Z. ins Gevierte stark; der Haken d ist 1 Z. stark. Das Stück b muß recht senkrecht auf die Mitte des Mahl-Kreuzes treffen, wie solches die punctierte Linie zeigt. Die Stange a ist oben und unten gekröpft, oben um 5, und unten um 4 Zoll. Unten ist sie bey e in der Mitte des Kreuzes befestigt, und so auch der verkröpfte Haken f bey g, damit das Kreuz einen bessern Schwung erhalte, um fest auf die eingeschüttete Masse von Krätze und Queckſilber zu drücken. Es besteht aber dieses Mahl-Kreuz, welches bey G im Grunde vorgestellt ist, aus Holz, woran unten eine convexe starke eiserne Platte befestigt ist, wie das Schwarze in F zeigt. Unter dem Kreuze ist in der Kufe ein anderes Stück Eisen, welches wie eine flache Schüssel ausgehöhlt ist. Neben diesen Eisen-Platten wird die Mahl-Kufe noch einige Zolle hoch mit Eisen-Blech beschlagen, damit das Queckſilber nicht in das Holz eindringen könne. Vermittelst dieser untern Platte und des Mahl-Kreuzes werden die Krätze und das Queckſilber unter einander gemenget, so, daß das Gold und Silber sich mit lezterm vereinigt, und erst durch das Scheiden wieder abgesondert wird. Die Mahl-Kufe an sich selbst, ist von Eichenholz-Tafeln gemacht, und von aussen mit starken eisernen Reifen beschlagen. Ihre Höhe ist 2 F., und der obere Durchmesser 3, der untere aber 2 F. 6 Z. G, ist der Grund der Mahl-Kufe nach dem obern Durchmesser und dem Durchmesser des Mahl-Kreuzes. Der ganz schwarze äussere Kreis zeigt den obern eisernen Reif, das weniger Schwarze aber

die

die Tafelstärke, an. Die 4 Quadranten neben dem Mahl-Kreuze bedeuten die eiserne Mahl-Schüssel.

In Fig. 2783, sind dreyerley Durchschnitte vorgestellt. A, zeigt die Krätz-Mühle, wie solche von vorn bey den Mahl-Kufen anzusehen ist. B, wie solche von der Seite, und C, wie sie von hinten aussieht.

In A, ist a, das Wasser-Rad; dieses ist nebst dem Geschäufel 11 F. hoch. b, zeigt den Rad-Stuhl von der Seite, und wie der Zapfen auf die Hälfte im Lager-Holze c, auf der eingelassenen Anwelle liegt. d, die Rad-Welle, deren Stärke bereits bey Erklärung der Fig. 2781 angezeigt ist. An dieser Welle oder Grindel ist der große Kumpf oder Drilling e, von 48 Spindeln oder Stecken, wie solcher von vorn aussieht. f, der Rad-Stuhl von der Seite, auf welchem die Rad-Welle g, an welcher das Stirn-Rad h, und die zwey Kamm-Räder k sich befinden, wovon man aber wegen der Mahl-Kufen nur ein kleines Stück sieht. i, der hintere Rad-Stuhl der gedachten Welle g. Bey l ist das Gerüste, worauf die Mahl-Kufen m stehen, deren hier fünf sind. n, bemerkt den untern Drilling, in welchen die Kamm-Räder wechselsweise eingreifen, nach dem die Mahl-Stangen links oder rechts herum gedrehet werden sollen. Dieser Drilling hat 24 Stecken oder Spindeln; er ist an der stehenden Welle o befestigt. p, zeigt die 5 Mahl-Stangen an, welche durch die kleinen Drillinge oder Getriebe q, die 12 Spindeln haben, hindurch gehen, und in welche das liegende Stirn-Rad s eingreift, welches den Drillingen und den daran befestigten Mahl-Stangen die Bewegung mittheilt. Bey r ist über die Stirn das Stück-Holz zu sehen, welches oben an die Decke befestigt ist, damit der Wellen-Zapfen in der darin angebrachten Pfanne laufen könne.

In dem Seiten-Aufrisse B, sieht man das Kamm-Rad von 44 Kämmen von der Seite, welches in den untern Drilling 4 eingreift, und wodurch die stehende Welle s, o in Bewegung gebracht wird. Der Drilling 4, hat 24 Spindeln. Auch wird durch diese Umdrehung der stehenden Welle der obere Drilling von 28 Spindeln, 3, in Bewegung gebracht, welcher die Zähne des liegenden Stirn-Rades 6 ergreift, welches 60 Zähne hat, und an der kleinen stehenden Welle t befestigt ist. Diese Welle ist 5 F. 3 Z. lang, und hat oben ihre Spielung in dem Holze r, un-

ten aber in dem Kron-Holze u, welches auf einem Pfahle v ruhet. Dieses große Stirn-Rad 6, bringt hernach die kleinen Drillinge 7, woran die Mahl-Stangen p sind, in Bewegung. Diese kleinen Drillinge, deren jeder 12 Spindeln hat, muß man so zurichten, daß, wenn nicht alle Mahl-Stangen gehen sollen, man den Drilling zurück schieben, oder ihn, nach Sturm's und Belidor's Angabe, zertheilen könne. Bey m, sind die Mahl-Kufen von der Seite zu sehen, wie solche auf ihrem Gerüste l stehen. Weil nun aus dieser Art von Mühlen noch immer ein Geheimniß gemacht zu werden pflegt, wird der obere Theil in das Gehäuse verschlossen.

C, stellt die Maschine so vor, als wenn sie von hinten angesehen würde. Bey d sieht man ein Stück von der Welle oder dem Grindel des Wasser-Rades, und des daran befindlichen Getriebes e. Der Rad-Stuhl dieser Welle ist bey u. Hinter dieser Welle ist die kleinere horizontal liegende g, wo f der vordere, und i der hintere Rad-Stuhl ist. Auch sieht man ein Stück des Stirn-Rades h. Bey k sind die zwey Kamm-Räder, wovon das zur Rechten zeigt, wie es in den untern Drilling oder Getriebe 4 eingreift; dagegen das zweyte Kamm-Rad zur Linken etwas von dem Getriebe 4 entfernt ist. Wenn nun das Kamm-Rad zur Rechten eine Weile gewirkt hat, und die Mahl-Stangen eine umgekehrte Bewegung machen sollen, wird bey t, wo die Lücke ist, das Schwell-Holz w gegen t geschoben; alsdann kann hernach das Kamm-Rad zur Linken wirken, und die Mahl-Stangen verkehrt arbeiten; dagegen das Kamm-Rad zur Rechten von dem Drillinge 4 so weit absteht, als zuvor das zur Linken abgestanden hat. Bey l, ist das Gerüst, worauf die Kufen m stehen, von hinten zu sehen. 5, zeigt die stehende Welle, woran das obere Getriebe 3, welches in das Stirn-Rad 6, von 60 Zähnen eingreift, und wodurch die Drillinge 7, woran die Mahl-Stangen p sich befinden, in Bewegung gebracht werden. Mit s ist das Gehäuse bezeichnet, womit der obere Theil der Maschine verschlossen wird, und worin auch das Stück Holz r zu sehen ist, worin die obere Welle eingezapft, in seiner Pfanne läuft.

II. Eine andere Art einer Kräz-Mühle, wo durch ein Wasser-Rad, daran ein Getriebe ist, zwey Werke

je des

jedes von 3 Rufen, in Bewegung gesetzt werden, stellt Fig. 2784 im Grundriß dar. Wenn man nicht immer beyde Werke nöthig hat, kann die eine oder andere Welle zurück geschoben werden, um dadurch den Stirn-Rädern das Eingreifen oder Fassen der Spindeln oder Stecken am Getriebe zu verhindern.

Bey A, sieht man, wie das überflüssige Wasser a, welches man, das Wasser-Rad in Bewegung zu setzen, nicht nöthig hat, neben dem Damme, welcher mit Wand-Hölzern b verwahrt ist, abfließt. Bey c, sind Lager-Hölzer, worauf man Bohlen legt, worüber man zu der Rad-Stube, Schutz-Bret (Falle), und dem Rade selbst, kommen kann. d, der hölzerne oder eiserne Rechen, welcher verursachet, daß kein Strauchwerk, oder sonst etwas, was dem Gange des Wasser-Rades hinderlich seyn kann, sich durchschleichen könne, sondern daselbst sich anhänge, welcher Unrath zum öftern mit Haken herausgezogen werden muß, damit das Einfließen des Wassers nicht gehemmet werde. e, ist der Damm, welcher auch auf dieser Seite mit den Wand-Hölzern f verwahrt ist.

B, zeigt den Canal oder das Gerinne, worin das Wasser-Rad h seinen Lauf hat. Seine Breite ist 2 F. 3 Z. bey dem Wasser-Rade; nach dem Rechen d zu, und unterhalb dem Rade, wird das Gerinne weiter gemacht; bey dem Rechen, um dem Wasser einen schnellern Einfluß, und unterhalb dem Rade, um dem Wasser einen schnellern Abfluß zu verschaffen. Bey x ist das Mauerwerk des Mühlen-Gebäudes mit Holz ausgefüttert.

Auf dem Damme e, ist bey g der Anwell-Block, worauf der Trage-Zapfen der Rad-Welle i, in einer messingenen Unterlage oder Anwelle läuft oder auch ruhet. Dieser Anwell-Block oder Jochstück ist auf zwey Joch-Pfählen aufgezapfet. Seine Länge ist 6 F., seine Stärke aber 9 und 12 Z. Die Länge der Wasserrad-Welle i, ist von einem Halse zum andern, 14 F. 4 Z. Der Durchmesser ist 21 Z. an den äussern Theilen des Getriebes; bey dem Getriebe selbst aber hat es einen Durchmesser von 2 F. 6 Z. An beyden Well-Hälsen und bey dem Getriebe k, ist die Wasserrad-Welle mit eisernen Reifen beschlagen, welche 3 Z. breit und ½ Z. stark sind. Die Trage- oder Wellen-Zapfen haben im Durchmesser 4 Z. Derjenige, welcher auf dem Anwell-Blocke g ruhet, ist 6, der auf dem

Blocke l liegende, 8 Z. lang. Das Wasser-Rad h ist, nebst dem Geschäufel, 14 F. hoch. Die Höhe einer Schaufel ist 18 Z., und ihre Breite 2 F.; folglich ist der Quadrat-Inhalt einer Schaufel 3 □F. Der an der Rad-Welle angebrachte Kumpf oder das Getriebe k hat 24 Spindeln. Die Theilung ist hier $4\frac{1}{4}$ Z. Wenn man also die 24 mit $4\frac{1}{4}$ multiplicirt, kommen 102 Z. für den Umkreis des Theilrisses oder der Schrift. Will man nun den Durchmesser des Getriebes wissen, so verfährt man nach der bekannten Gleichung, nähmlich 7 : 22 = 102, so erhält man $32\frac{5}{11}$ Z., oder dafür 33 Z., welche 2 F. 19 Z. geben; und so viel hält der Durchmesser des Getriebes k. Durch dieses Getriebe k an der Wasserrad-Welle, werden die beyden Geschirre zur Linken und Rechten in Bewegung gebracht, indem solches die Zähne der Stirn-Räder o ergreift. Diese Stirn-Räder hangen an den Wellen oder Grindeln p. Die Länge derselben ist, mit beyden Hälsen, 13 F. 3 Z., und der Durchmesser hat 18 Z. Die beyden Stirn-Räder haben 48 Zähne; wenn man diese mit der Theilung von $4\frac{1}{4}$ Z. multiplicirt, wird der Umkreis des Theilrisses seyn = 204 Z. Die Gleichung ist 22 : 7 = 204, kommen für den Durchmesser 64 $\frac{10}{11}$ Z., oder dafür 65, welche 5 F. 5 Z. betragen. In einer Entfernung von $4\frac{1}{4}$ F. sind die Kamm-Räder q, von 36 Kämmen, deren Theilung abermahl $4\frac{1}{4}$ Z. ist. Werden nun die 36 mit $4\frac{1}{4}$ multiplicirt, wird der Umkreis der Theilrisse seyn 153 Z., und der Durchmesser gibt die Gleichung 22 : 7 = 153 : $48\frac{15}{22}$ Z.; wofür man 49 Z., oder 4 F. 1 Z., annehmen kann. Auf eben diese Art werden auch die Kamm-Räder q, welche von den erstern 3 F. entfernt sind, eingetheilet. Sie greifen in den Drilling r wechselsweise ein, nach dem er dem einen oder andern Kamm-Rade zugeschoben wird, wenn die Mahl-Stangen bald von der Rechten gegen die Linke, oder von der Linken gegen die Rechte, umgetrieben werden sollen. Dieser untere, wie auch der obere Drilling hat 18 Spindeln, wie aus C und D, in Fig. 2785, zu ersehen ist. Der Umkreis des Theilungsrisses ist also, wenn die 18 mit $4\frac{1}{4}$ multipliciret werden, $76\frac{1}{2}$ Z., und der Durchmesser, nach der Gleichung 22 : 7 = $76\frac{1}{2}$: $24\frac{3}{11}$ Z., wofür man 25 Z., oder 2 F. 1 Z., nehmen kann. In dem Grundrisse C, Fig. 2784, ist dieser Drilling r mit punctierten Linien angedeutet, wie auch das liegende

Stirn-

Stirn-Rad s, welches in dem Unterlager v an seiner Welle herum läuft. Damit man aber, wenn nicht genugsam Arbeit vorhanden ist, nicht nöthig habe, alle beyde Geschirre wirken zu lassen, kann man die Einrichtung so machen, daß man den Lager-Zapfen bey y, auf den Anwell-Block m zurück schieben könne, wenn das eingeschobene Stück Holz y heraus gezogen wird; auf dem Anwell-Blocke n aber bleibt der Läger-Zapfen liegen. Damit die Einrichtung der Maschine, woraus eine solche Krätz-Mühle besteht, nicht von jedermann besehen werden könne, wird ein Verschlag w von Bretern herum gemacht, und nur das Gerüste t, worauf die Mahl-Kufen stehen, frey gelassen, weil man nach diesen öfters sehen muß. Was den Grundriß des Mauerwerkes betrifft, so muß bey x eine Thür seyn, durch welche man auf das Abwerk und zu dem Wasser-Rade kommen kann.

In Fig. 2785, sind dreyerley Ansichten des Geschirres, ingleichem ein Grundriß des obern Maschinenwerkes, und eine Mahl-Kufe mit der Mahl-Stange, entworfen.

A, der Durchschnitt des Getriebes k, sammt den beyden Wellen p, woran die Stirn-Räder o sind. Das Getriebe ist hier nach dem Theilrisse in 24 Spindeln getheilt, wovon die Theilung $4\frac{1}{4}$ Z. ist. Man sieht deutlich, wie die Zähne der Stirn-Räder zwischen die Spindeln oder Getriebe-Stecken eingreifen. Ein jedes Stirn-Rad o, hat 48 Kämme, mit eben der Theilung als das Getriebe hat, nähmlich $4\frac{1}{4}$ Z. Da sich das Getriebe zum Stirn-Rade verhält, wie 24 zu 48, oder wie 1 zu 2: so erhellt, daß das Getriebe sich zwey Mahl herum wälzt, wenn das Stirn-Rad ein Mahl herum kommt. Das Wasser-Rad ist deswegen durch Puncte vorgestellt, weil dasselbe ausser dem Mühl-Gebäude liegt. Ein Schaufel-Bret ist von dem andern (versteht sich auf dem äussern Zirkelkreise) 2 F. $7\frac{1}{2}$ Z. entfernt. Dergleichen sind auf dem ganzen Umfange des Rades 16.

B zeigt, wie sich das untere Geschirr von vorn darstellt. Man sieht hier, wie der Anwell-Block g auf dem Joch-Pfahle steht, in dessen gefütterten Anwelle der Trage-Zapfen läuft. Bey h ist ein Stück des Wasser-Rades zu sehen, wie solches sich zeigt, wenn man davor steht. i, ist der Grindel oder die Wasserrad-Welle, woran das Getriebe von 24 Spindeln ist, wovon man nur oben und

unten ein Stück erblickt, weil es theils durch die Welle p, theils von dem Stirn-Rade o, bedeckt wird. Die ganze Länge des Getriebes, nähmlich der Spindeln oder Stecken, ist 1 F. 10 Z. Das Stirn-Rad o wird hier von der Stirn gesehen, und ist 9 Z. breit; die Höhe ist 5 F. 5 Z. Ferner drehen sich auch die zwey Kamm-Räder q, an der Welle p. Jedes hat 36 Kämme mit $4\frac{1}{4}$ Z. Schrift oder Theilung. Diese Stirn-Räder sind hier von der Seite Ansicht angezeigt, und ist die Höhe der Felgen 4 F. 6 Z., die Breite aber 9 Z. Zwischen den beyden Kamm-Rädern q befindet sich der Rad-Stuhl l, worauf der Trage-Zapfen der Wasserrad-Welle i, sein Lager hat. Von dem Anwell-Blocke ist nur ein Stückchen zu sehen, weil er durch die Welle p verdeckt ist. Bey n erblickt man den Rad-Stuhl mit seinem darauf befindlichen Anwell-Blocke, wo der Trage-Zapfen des Grindels p aufliegt. Die Stärke der Anwell-Blöcke ist 10 und 11 Zoll.

Bey C, ist das obere Geschirr, durch welches die Mahl-Stangen in Bewegung gebracht werden, im Grund-Riß vorgestellt. In der Mitte bey s, ist das liegende Stirn-Rad, welches durch den aufrecht stehenden Drilling, oder das Getriebe R, in Bewegung gebracht wird. Dieses Stirn-Rad ergreift hernach den kleinen senkrecht stehenden Drilling T, an welchem die Mahl-Stangen befestigt sind.

Das Stirn-Rad s, hat 48 Zähne; die Theilung ist $4\frac{1}{4}$ Z.; daher wird der Theilriß, wenn 48 mit $4\frac{1}{4}$ multiplicirt wird, 204 Z. seyn. Nach der Gleichung 22 : 7 = 204, ergibt sich, daß der Durchmesser dazu $64\frac{10}{11}$ Z., oder dafür 65 Z., ist; oder 5 F. 5 Z. Die Breite der Felgen 1, ist 10, und der Arme 2, 5 Zoll; der Grindel 3 hat 1 F.; das Getriebe hat 18 Spindeln oder Stecken, und die Theilung ist $4\frac{1}{4}$ Zoll. Daraus entsteht der Umkreis des Theil-Risses von $76\frac{1}{2}$ Z.; dessen Durchmesser aber findet man, wenn die Gleichung gemacht wird, 22 : 7 = $76\frac{1}{2}$: $24\frac{3}{11}$, oder dafür 25 Z., d. i. 2 F. 1 Z. In der Mitte des Drillinges R ist die Oeffnung angedeutet, durch welche die Welle geht, woran er sich umwälzt. Die Scheibe hat zum Durchmesser $2\frac{1}{2}$ Fuß.

Der kleine Drilling T, durch welchen die Mahl-Stange herum gedrehet wird, bekommt 8 Spindeln. Die Theilung ist $4\frac{1}{4}$ Z. Um nun den Umkreis seines Theilrisses

zu

zu finden, multiplicirt man 8 mit $4\frac{1}{4}$, so kommen 34 Z. zum Umkreis. Um den Durchmesser zu finden, macht man abermahl die Gleichung 22 : 7 = 34, so kommen für den Durchmesser $11\frac{9}{11}$ Z., oder dafür 12 Z., oder 1 F. Der Durchmesser der Scheibe hat 1 F. $4\frac{1}{2}$ Z. In der Mitte ist ein geviertes Loch, durch welches die Mahl-Stange geht.

D, stellt diese Art einer Krätz-Mühle von der Seite vor, aber nur, um Raum zu gewinnen, mit 1 Mahl-Kufe. Bey dem untern Geschirre erblickt man bey q eines von den zwey Kamm-Rädern, wie solches durch die Felgen und Arme an den Grindel oder Welle befestigt und verbunden wird. r, ist das aufrecht stehende Getriebe, dessen Höhe 1 F. 5 Z., sammt den beyden Scheiben hat. Die Länge der Spindeln, wogegen das Kamm-Rad q wirkt, beträgt ohne die Zapfen 1 F.; also ist jede Scheibe $2\frac{1}{2}$ Z. dick. Die stehende Welle hat zum Durchmesser 1 F., und zur Länge vom Ende des Halses bis zum andern, 7 F. $1\frac{1}{2}$ Z. Von der Mitte des untern Drillinges r, bis an die Mitte des obern R, sind 4 F. Dieser Drilling hat, wie der untere, 18 Spindeln, welche ohne Zapfen 1 F. $1\frac{1}{2}$ Z. hoch sind. Die Scheiben haben die Stärke wie bey dem untern; und weil der untere Drilling r, 18 Spindeln hat, das Kamm-Rad q aber 36 Kämme, so kommt der Drilling zwey Mahl herum, ehe das Kamm-Rad ein Mahl herum kommt. Da der obere Drilling R, 18 Spindeln, und das liegende Stirn-Rad s, 48 Zähne hat, so kommt der Drilling R, $3\frac{3}{8}$ Mahl herum, ehe das Stirn-Rad sich 1 Mahl herum dreht. Das liegende Stirn-Rad s, ist an die stehende Welle 3 mit ihren Armen befestigt, und diese Welle ist 4 F. 3 Z. lang, und hat im Durchmesser 1 F. Durch dieses Stirn-Rad wird der kleine Drilling T, von 8 Spindeln, in Bewegung gebracht; seine Höhe ist dem bey R gleich, und sein Verhältniß ist wie 8 zu 48, oder wie 1 zu 6; d. h. bis das Stirn-Rad 1 Mahl herum kommt, muß der Drilling T sich 6 Mahl herum drehen, mit welcher Geschwindigkeit die Mahl-Stange mit ihrem daran befindlichen Reiber in der Mahl-Kufe herum kommt. Die Mahl-Stange Z, mit ihren obern und untern gekröpften Haken, A und B, geht durch den Drilling T hindurch, und läuft in dem obern Holze y, worin auch die Wellen 3 und 4 in ihren Pfannen sich herum drehen. Die

ganze Länge der Stange Z, ist 8 F. 7 Z. Des gekröpften Hakens bey B Vorsprung ist 1 F.; der senkrechte Theil auch 1 F., und der horizontale Strebe-Haken 1 F. 6 Z. Die Stange ist bey der Mitte des Reibers, bis auf die Hälfte eingelassen; der gekröpfte Haken A aber geht ganz durch; dessen horizontaler Theil sowohl, als der senkrechte, welcher in den Reiber geht, ist 9 Z. lang. Die Kufe t steht auf dem Gerüste v, welches 4 F. 6 Z. breit, und 3 F. 6 Z. hoch ist. w, ist der aus Bretern gemachte Verschlag, wodurch das untere Geschirr verborgen wird. Das obere Geschirr ist in dem Gehäuse, welches um das Gebälk y und x gemacht ist, eingeschlossen, daß man also nichts, als einen Theil der Mahl-Stange, und die Mahl-Kufe, zu sehen bekommt.

E, zeigt die Mahl-Kufe im Großen, nebst einem Theile der Mahl-Stange, und wie dieselbe in den Reiber a eingelassen ist. Die Haupt- oder Mittel-Stange hat 2 F. ins Gevierte. Bey b ist das Boden-Eisen, auf welchem die Krätze und das Queckfilber herum getrieben wird, welches vermittelst des Reibers, oder Läufers, b, geschieht. Die Kufe wird aus guten eichenen Dauben gemacht, und mit 6 eisernen Reifen gebunden. Die obere Weite der Mahl-Kufe hat 2 F. 6 Z., die untere aber 2 F.

F, der Grund der Mahl-Kufe, wo der Reiber oder Läufer a sich befindet. Dieser hat hier eine ganz andere Gestalt, und ist in der Mitte das Loch, worein die senkrechte Mahl-Stange eingelassen wird; das kleinere Loch gehört zu dem gekröpften Haken, und geht durchaus. Das übrige bey b, zeigt das Boden-Eisen an. Eine andere Art einer Mahl-Stange, ist bey D, Fig. 2783, vorgestellt.

III. Noch eine andere Art einer Krätz-Mühle, wo sich drey Mahl-Kufen befinden, und die Kamm-Räder wie auch das liegende Stirn-Rad an einer stehenden Welle befestigt sind. Diese Art der Krätz-Mühle unterscheidet sich von den beyden vorhergehenden durch die Kamm-Räder und das liegende Stirn-Rad an einer stehenden Welle, da man hingegen bey den erstern die Kamm-Räder an den horizontal liegenden Wellen oder Grindeln sieht. Es werden bey dieser zwey Grindel erspart, und der obere Drilling, weil hier die Kamm-Räder nur durch

einen

einen horizontal liegenden Drilling in Bewegung gesetzt werden.

Fig. 2786. A, der Grundriß der Maschine. Sie besteht aus dem Wasser-Rade a, welches mit dem Geschäufel 11 F. 8 Z. hoch ist. Die Höhe einer Schaufel ist 19, und die Breite 24 Z.; folglich ist der Flächen-Inhalt einer Schaufel, wogegen das Wasser stößt, 456 □Z.; oder 3 □F. 24 □Z. Dieses Wasser-Rades Grindel oder Welle c, liegt mit seinen Trage-Zapfen auf den Anwell-Blöcken d und e. Die Wasserrad-Welle c, ist, von dem einen Ende des Halses bis zum andern, 15 F. lang, und ihr Durchmesser $19\frac{1}{2}$ Z. Jeder Hals ist 15 Z. lang, und verjüngt sich auf 12 Z. Die Trage-Zapfen sind 6 Z. lang, und ihr Durchmesser hat 4 Z. An dieser Welle ist das Getriebe b, von 48 Spindeln. Die Schrift oder Theilung hat hier $4\frac{1}{2}$ Z. Aus diesem soll der Umkreis des Theilrisses gefunden werden, und wenn dieser bekannt ist, wird der Durchmesser dazu durch Gleichung gesucht. Es werden daher die 48 Spindeln mit der Theilung von $4\frac{1}{2}$ Z. multiplicirt, so kommen 216 Z., oder 18 F. für den Umkreis des Theilrisses. Ferner, nach der Gleichung 22 : 7 = 18 F., kommen für den Durchmesser des Theilrisses 5 F. $8\frac{8}{11}$ Z. Die beyden Scheiben sind, jede $2\frac{1}{2}$ Z. stark, und gehen über den Theilriß auf beyden Seiten 2 Z. hervor. Die Spindeln, oder Stecken des Getriebes b, ergreifen das Stirn-Rad h, an der Welle q. Leztere ist 8 F. 6 Z. lang; der Durchmesser ist 18 Z., und ruhet mit seinen Lager-Zapfen auf dem Anwell-Blocke f. Das Stirn-Rad h, hat 48 Zähne; es ist hier von der Stirn anzusehen, und die Felge 9 Z. breit. Der Durchmesser ist 5 F. 8 Z. Am Ende der Welle q ist das Getriebe i von 16 Spindeln, mit $4\frac{1}{2}$ Z. Theilung. Will man den Umkreis des Theilrisses wissen, so muß man die 16 mit $4\frac{1}{2}$ Z. multipliciren, kommen 72 Z. für den Umkreis des Theilrisses. Und nach der Gleichung 22 : 7 = 72, kommen $22\frac{10}{11}$ Z. für den Durchmesser, wofür man 23 nehmen kann, welche 1 F. 11 Z. geben. Dieses Getriebe ist zwischen den Scheiben 14 Z. breit. Es ergreift entweder das untere oder obere Kamm-Rad k, an der stehenden Welle l, nach dem man es für nöthig befindet, das Getriebe zu heben oder zu senken. Die Kamm-Räder haben 32 Kämme, mit $4\frac{1}{4}$ Z. Theilung; diese in einander multiplicirt, kommen für den Umkreis

kreis des Theilrisses 144 Z. Der Durchmesser aber wird gefunden, wenn 22 : 7 = 144 Z., kommen $45\frac{9}{11}$ Z., dafür 46 Z.; oder 3 F. 10 Z. ist der Durchmesser zum Theil-Risse der Kamm-Räder k. Bey m sind die Mahl-Kufen im Grunde vorgestellt, deren bey dieser Mühle nur drey sind. n, zeigt die Scheibe mit den Spindeln des kleinen Getriebes, welches an die Mahl-Stange befestigt ist, und dieselbe herum drehet.

B, der Aufriß dieser Mühle. a, das Wasser-Rad, welches mit seiner Welle oder Grindel c, vermöge des Lager-Zapfens auf dem Anwell-Blocke d, des Rad-Stuhles 1, liegt. Wegen Mangel des Raumes, ist von dem Rade nur ein Theil zu sehen. Das Getriebe b, kann auch nicht ganz gesehen werden, weil der Grindel g und das Stirn-Rad h einen Theil desselben bedeckt. Dieses Getriebe hat, wie bereits bey dem Grundrisse gemeldet ist, 48 Spindeln oder Getriebe-Stecken. Bey 2, liegt der Lager-Zapfen auf dem mit Messing gefütterten Anwell-Blocke des Rad-Stuhles e. f, zeigt den vordern Rad-Stuhl; und p, den hintern, worauf der Grindel oder die Welle g mit ihrem Lager-Zapfen liegt. Denn, soll das untere Kamm-Rad k wirken, so wird das eingeschlagene Stück Holz bey s und p heraus gezogen, und durch Hülfe der Schrauben der Anwell-Block herunter gelassen, damit die Spindeln des Getriebes i die Kämme des Kamm-Rades k ergreifen können. Soll aber das obere Kamm-Rad k wirken, so werden zwar die eingeschobenen Hölzer ausgezogen, der Anwell-Block s und p so hoch geschrauber, bis die Spindeln die Kämme des obern liegenden Kamm-Rades ergreifen, und dasselbe dadurch in Bewegung bringen. Damit aber die Anwell-Blöcke genugsamen Widerstand leisten können, müssen so dicke Hölzer, als der Zwischenraum erfordert, statt der kleinern eingeschoben und fest verkeilet werden. Das Stirn-Rad hat 48 Zähne, und wälzt sich also, mit dem Getriebe b und Wasser-Rade a, 1 Mahl, dagegen das Getriebe i, weil es 16 Spindeln hat, 3 Mahl herum kommt, bis das Stirn-Rad h sich 1 Mahl um seine Axe drehet.

Die Welle, oder der stehende Grindel, woran die zwey liegenden Kamm-Räder und das liegende Stirn-Rad befindlich sind, ist von einem Ende des Halses, bis zum andern, 14 F. lang. Bey 3 läuft er in einer Pfanne, die

in

in dem Lager-Holze p von Messing eingelassen ist, und oben in dem Holze s. Von dem Ende des untern Halses der Welle, bis in die Mitte des unter-liegenden Kamm-Rades k, sind 2 F. 8 Z. Von der Mitte dieses, bis zur Mitte des obern liegenden Kamm-Rades k, sind 3 F. 8 Z.; und von diesem bis zum liegenden Stirn-Rade o, ins Mittel genommen, sind es 2 F. 8 Zoll.

Von den liegenden Kamm-Rädern k, ist bereits, dem Theilrisse nach, bey Erklärung des Grundrisses das Nöthigste gesagt worden. Was die Stärke ihrer Felgen und Arme betrifft, so sind sie auf der Stirn 9, und auf der Seite wo die Kämme eingesetzt sind, 6 Z. stark. Ihre Geschwindigkeit verhält sich zu dem Getriebe, wie 1 zu 2; wenn also das Kamm-Rad 1 Mahl umläuft, so läuft das Getriebe zwey Mahl um seine Axe. Die Arme haben 4 und 6 Z.

Das liegende Stirn-Rad o, hat 48 Zähne, mit $4\frac{1}{2}$ Z. Theilung. Der Umkreis des Theilrisses ist, wie bey dem Stirn-Rade h, an der liegenden Welle g; nähmlich der Umkreis des Theilrisses ist 216 Z., oder 18 F.; der Durchmesser aber 5 F. 8 Z. Die Breite der Stirn von den Felgen ist 10, und von der Seite 8 Z. Die Arme haben 7 und 9 Zoll. Dieses liegende Stirn-Rad ergreift mit seinen Zähnen das kleine Getriebe oder den Drilling n, durch welchen die Mahl-Stange q in Bewegung gebracht wird. Dieser Drilling hat 8 Spindeln, und seine Theilung ist, wie durch die ganze Maschine, $4\frac{1}{2}$ Z. Multiplicirt man die 8 durch $4\frac{1}{2}$, so kommen für den Umkreis des Theilrisses 36 Z., oder 3 F.; und nach der Gleichung der Durchmesser $22 : 7 = 36 : 11\frac{5}{11}$ Z., oder dafür 12 Z. voll. Dieser Drilling hat eine andere Einrichtung als die vorhergehenden, denn er ist mit eisernen Reifen beschlagen. Auch die Mahl-Stange q ist anders eingerichtet. Sie ist ohne das Stück, welches durch den Drilling n geht, vom Drilling an, bis zu unterst in die Kufe, 4 F. 9 Z. lang. Ihre Stärke ist 2 Z. ins Gevierte, oder wenn man sie rund macht, so ist der Durchmesser so stark. Die Mahl-Kufe m, ist oben von innen ohne Holzstärke im Lichten 2 F. 2 Z.; unten aber 1 F. 11 Z. Die Höhe ist 1 F. 10 Z. Sie ist von aussen mit eisernen Reifen beschlagen; man kann auch eiserne Haken daran machen, um die Mahl-Kufe damit hinweg zu heben.

In

In der Grafschaft Vallangin, nicht weit von Locle à la Jalusa, befindet sich, nach des Hrn. Ober-Berg-Rathes Ferber Bericht (*), eine Amalgamir-Mühle, worin alle Abgänge der Uhrmacher und Gold-Schmiede, die in dieser Gegend wohnen, amalgamirt werden. Die Maschine ist so beschaffen, wie Fig. 2787 zeigt. A, ist der Grundriß dieser Mühle, und B, der Profil-Riß. An den Spillen a a, sind zwey Steine in der Art wie Mühlen-Steine, welche um die Spillen laufen. In b b ist das Amalgama, und durch die Röhre c kann es abgestochen werden. Nachdem es nun einige Stunden gemahlen worden ist, wird der Schmutz im Wasser abgekläret, durch Leder gepreßt, und hernach das Queckſilber abgetrieben.

Das Zugutemachen der Krätze, oder des Metalles, welches in den Laboratoriis verstreuet, und unter allerley Unrath, als: Asche, Sand ꝛc. gekommen ist, oder sich an Tiegel, Gläser oder andere Gefäße gehängt hat, oder in Filtris hängen geblieben ist, geht eigentlich auf Gold und Silber, und ist eine solche Zerstreuung unmöglich ganz zu vermeiden; der Unglücksfälle zu geschweigen, da oft Scheide-Gläser und Tiegel durchgehen, oder auf andere Weise verschüttet werden. Da solches in Laboratoriis, wo viele Arbeit vorfällt, ein Ansehnliches beträgt, muß alle trockne Krätze an einem reinen Orte, flüssige Krätze in einer eisernen gegossenen Pfanne, in großen eisernen Töpfen, oder andern dichten Gefäßen, die kein Scheide-Wasser durchdringt, aufbewahret werden.

Alle diese geringhaltige Krätze, was nähmlich nicht über 1 oder 2 Mark im Centner hält, gehört in die Schmelz-Hütten, und zwar in die Kies-Arbeit, wo nähm-

(*) In seinen mineralogischen und metallurgischen Bemerkungen in Neuchatel, Franche Comté und Bourgogne, im J. 1788 angestellt. (Berl. 1789, gr. 8.) S. 33.

nähmlich guter Schwefel-Kies zu haben ist. Ist der Schwefel-Kies ein wenig kupferhaltig, und hat im Centner ein oder etliche Pfund, wie solcher gemeiniglich zu halten pflegt, ist es desto besser. Bey strenger Krätze, worunter Schmelz-Tiegel, Steine, Sand ꝛc. befindlich sind, wird auch Fluß-Spath oder anderer Fluß erfordert. Ist sowohl der Fluß als auch der Kies gut, so ist von jedem der 6te Theil in Ansehung der Krätze hinlänglich.

Es wird aber alles, sowohl Krätze, Kies, als auch Fluß, was in Stücken besteht, gleich einem groben Grande gepocht, wohl unter einander gemenget, und so durch den Schmelz-Ofen gesetzt. Wenn weder der Kies noch die Krätze kupferig ist, kann es nicht schaden, wenn auf jeden Ctn. Kies 2 bis 3 Pfund Kupfer-Asche, welche bey den Kupfer-Schmieden zu haben ist, oder, in deren Ermangelung, andere Vorschläge, die ungefähr so viel Kupfer geben; oder aber so viel bleyische Vorschläge, daß auf jeden Ctn. Kies, 10 bis 12 ℔ Bley kommen, zugesetzt wird, welches zum Niederschlagen des Silbers und Goldes viel beyträgt. Der Kies nimmt dann das Silber und Gold in sich; der Fluß bringt die Schmelz-Tiegel, Sand, und was sonst Schwerflüssiges bey der Krätze ist, zur Verschlackung; das Gold und Silber sammelt sich in den Kies-Stein, welcher hernach wieder, gleich einem Kupfer-Steine, 5 bis 6 Mahl geröstet, und mit so viel bleyischen Vorschlägen, als: Bley-Schlacken, Herd, Teste, Capellen, welche vorher von der anhängenden Asche vermittelst eines Siebes zu reinigen sind, abermahl durch den Schmelz-Ofen gesetzt wird, daß auf jeden Centner Stein ungefähr 12 bis 15 ℔ Bley kommen. Die erfolgenden bleyischen Könige werden auf einem Treib-Herde, oder, wenn es wenig ist, auf einem Teste abgetrieben, auf die Feine und auf Gold probiert, und, wenn es der Mühe werth ist, geschieden. Der vom

Schmelz-

Schmelzen bleibende wenige Stein wird wie silberhaltiges Bley- und Kupfer-Erz tractiert, und hält im Centner 3 bis 4 Loth, wenn er kupferreich ist; hat aber das Bley den Vorzug, 1 bis 2 Loth, und muß bis zum nächsten Krätze-Schmelzen aufgesammelt werden, wenn er nicht zugleich mit andern ähnlichen Erzen, oder dergleichen Steine, kann zu gute gemacht werden; denn im nächsten Krätze-Schmelzen kann er mit Nutzen, wie auch die erfolgten Rost-Schlacken (das sind vom geröfteten Steine) mit zugeschlagen werden.

In Laboratoriis, wo viele Krätze vorfällt, kann man einen besondern kleinen Schmelz-Ofen mit einem doppelten Hand-Gebläse zu solchem Schmelzen vorrichten.

Sehr reiche trockne Krätze, die über 12 bis 50, und mehr Mark hält, wird in besondern Gefäßen aufbehalten; und wenn deren nicht viel vorhanden ist, kann man sie in Schmelz-Tiegeln verschmelzen. Man vermengt solche nähmlich mit gleichen Theilen geläuterter Pott-Asche, eben so viel Glätte, und dem 4ten Th. Weinstein, thut das Gemenge in einen hessischen Schmelz-Tiegel, bedeckt es mit Salze, und läßet es eine halbe Stunde lang in starkem Feuer fließen. Die Tiegel kann man erkalten lassen und aufschlagen, oder auch in einen Einguß ausgießen, und das Bley vom Silber auf einem Teste abtreiben. Ist die Krätze sehr strenge, so kann man von Pott-Asche und Glätte die Hälfte, oder noch mehr, zusetzen.

Sud, welcher bey den Gold-Schmieden, vornehmlich aber in Münzen, häufig vorfällt, wird in eisernen oder hölzernen Gefäßen, in welche leztere Eisen gelegt werden muß, niedergeschlagen; das Wasser weggegossen, weil es keinen Gehalt mehr hat; der Schlamm gesammelt, und am besten in silberhaltigen Kupferstein-Röften zusammen gebrannt, und mit denselben verschmol-

schmolzen. Ist aber dazu keine Gelegenheit, kann man solchen mit etwas klein gepochtem Schwefel-Kies vermengen, und so durch den Schmelz-Ofen setzen, daraus dann silberhaltiger Stein erfolgt; im übrigen wird wie mit silberhaltiger Kupfer-Arbeit verfahren. Ist kein Kies vorhanden, so hat man allezeit etwas mehr Kupfer- auch Silber-Abgang. Es muß aber in den beyden lezten Fällen der Schmelz-Ofen mit keinen groben, sondern kleinen, Kohlen gefüllt seyn, davon die größten kaum als ein Hühner-Ey seyn dürfen; auch muß das Gebläse nicht stärker gehen, als nur eben nöthig ist, das Metall im Herde fließend zu erhalten. Werden diese Vortheile nicht beobachtet, so geht viel Metall verloren.

Mit dem Verwaschen hat man sich bey der Krätze wohl vorzusehen; und wenn die Beschaffenheit derselben nicht wohl bekannt ist, sind erst Versuche mit einem kleinen Seiger-Troge zu machen, nachdem zuvor eine genaue verjüngte Probe genommen worden ist. Wenn das Verwaschen geschehen ist, muß nicht nur das Zurückbleibende, sondern auch das Abgeschlämmte, so gar auch die Trübe (d. i. der zarte Schlamm welcher lange im Wasser bleibt, ehe er sich setzt,) probiert werden. So ist die Trübe, welche vom Verwaschen des Gieß-Sandes aus den Münzen abgeschlämmet wird, noch silberreich, und hält der Centner in einigen Fällen 6 bis 8 Loth, und darüber; daher es besser ist, den ganzen Gieß-Sand in die Roh-Arbeit mit Kies und Fluß zu nehmen, als das Silber durch das Verwaschen mit großem Verluste in die Enge zu bringen.

Wo der geringste Verdacht von Vitriol- und Salpeter-Säure bey der Krätze ist, da erfordert die Vorsicht, etwas Krätze in ein Filtrum zu thun, Wasser darauf zu gießen, dasjenige was durchgeht, einzusieden, und das Rückständige auf Silber zu probieren, weil

oft bey dem Verwaschen ein großer Theil Silber durch das Wasser verführt wird.

Gemeiniglich wird die grobe Krätze, als: Gieß-Sand, Nach-Sand von zerstoßenen Tiegeln, u. d. gl. in die Bley-Arbeit genommen; es muß aber dieses nur im Nothfall und aus Mangel des Kieses geschehen. Es ist solche nähmlich viel kostbarer, wegen des großen Bley-Verlustes, auch bringt man das Silber so rein nicht heraus, als durch die Kies-Arbeit.

Bey allen Gold- und Silber-Arbeiten, bey allen Versuchen mit diesen kostbaren Metallen, ist der Verlust unbeträchtlich, wenn die Krätze wohl zusammen gehalten, und auf eine geschickte Art zu gute gemacht wird; denn diese Metalle sind durch alle Operationen, welche mit ihnen vorgenommen werden, keiner wahren Zerstörung, auch keiner wahren Verschlackung unterworfen, und nur in wenigen Fällen, und doch meistens durch unvorsichtige Behandlung, wird ein merklicher Theil von denselben verflüchtigt. Insbesondre hat man sich bey dem Zugutemachen der Krätze vor einigen Salzen zu hüten. Man nehme z. B. ungereinigte Pott-Asche, welche viel Glas-Galle bey sich führt, zum Einschmelzen der Krätze, so bekommt man, wenn diese arm ist, nichts; ist sie sehr reich, hält die salzige Schlacke oft 10 bis 20 Mark im Centner, nach dem viel oder wenig Glas-Galle bey der Pott-Asche ist; daher darf keine Pott-Asche ungeläutert genommen werden, auch kein anderes alkalisches Salz, welches wegen der Glas-Galle verdächtig ist. Diese salzige Schlacke zerfällt in der Luft, oder zerfließt an einem feuchten Orte gar, und nimmt das Silber und Gold damit; deswegen solche sogleich, als sie erkaltet ist, unter die Krätze geworfen werden muß.

Alle Schlacken von den kleinen Schmelzen der reichen Krätze, die in Laboratoriis vorfallen, pflegen noch ein oder etliche Loth Silber und vieles Bley zu enthalten, und können bey dem großen Schmelzen von geringer Krätze mit vielem Nutzen zugeschlagen werden, da dann das Silber vom Ctn. bis auf $\frac{1}{2}$ Quent nach, nebst noch vielem Bley, heraus zu bringen ist.

J. A. Cramer's Metallurgie, 2 Th. (Blankenb. und Quedlinb. 1775, f.) S. 106, fgg.

Kön.

Kön. Preuß. Edict, daß keine Gold- und Silber-Kretze aus der Gold-Fabrique von den Arbeitern gekauset werden solle. De dato Cölln an der Spree, d. 21 Nov. 1704, st. in Mylius Corp. Constit. March. V Th. 2 Abtheil. 5 Cap. No. XI, Col. 457, f.

3. **Krätze**, eine Krankheit der Haut bey Menschen und Thieren, da sie von den darunter verborgenen scharfen Feuchtigkeiten durchfressen wird, und auf den durchfressenen Stellen eine rauhe Rinde bekommt; L. Scabies, Malum mortuum; Fr. Gale, Gratelle, Grattelle, Rogne; Ital. la Rogna.

Daher **krätzig**, L. Scabiosus, Fr. Galeux, Gratteleux, mit der Krätze behaftet, die Krätze habend. Krätzig seyn. Imgleichen, in der Krätze gegründet, derselben ähnlich. Krätzige Ausschläge.

Ohne Zweifel von dem Kratzen, der natürlichen Folge dieser ekelhaften und empfindlichen Krankheit, daher sie auch im Niederf. und Holländ. Krauwasie, Krauwaese, genannt wird, von krauen, kratzen, woraus im gem. Leben oft Kurasche wird, als wenn es das Franz. Courage wäre. In andern niederf. Gegenden heißt sie Kley, Klegge, im Dän. Kloe, von kleyen, kratzen, Jök, das Jucken, Purrjack; im Hoch- und Oberdeutschen die Gnatz, Gnätze, entweder von dem Niederdeutschen gniden, reiben, oder auch von dem damit verbundenen Näßen; die Raude oder Räude, entweder von der rauhen Rinde, welche aus dieser Krankheit entsteht, daher sie in einigen Fällen auch der Grind genannt wird, oder auch von dem damit verbundenen rauhen oder reiben; in den gemeinen Sprech-Arten die Schäbe oder Schabe, von schaben, stark und mit einem diesem Zeit-Worte eigenthümlichen Geräusche reiben. Im Engl. Cratches. In einigen alten Bibel-Uebersetzungen steht 5 Mos. 28, 27. auch das Wort Knibbe, welches mit dem Griech. Κνῆφη bey den LXX Dolmetschern überein kommt.

1. Bey Menschen.

Im weitläuftigen Verstande gibt man die Nahmen Krätze, oder Räude, einem jeden chronischen, juckenden und schwärenden Ausschlage der Haut. Daher kommen die Eintheilungen in die gutartige, (Scabies benigna) und bösartige, Krätze, (Scabies maligna oder ferina); in die feuchte, (Sc. humida) und trockne (Sc. ficca); in die allgemeine und besondere Krätze, je nach dem solche entweder den ganzen Leib oder nur einen Theil desselben, als: die Augenlieder, die Backen, das Kinn, die Geburts-Glieder ꝛc. allein einnimmt. Von der so genannten bösartigen Krätze hat man wieder einige Arten durch die besonderen Nahmen Impetigo und Psora unterschieden; und Einige haben selbst den Aussatz (Lepra) nur als eine Art bösartiger Krätze betrachtet. An statt dieser unbestimmten Eintheilungen aber ist es besser, nur eine einzige wahre oder eigentliche Krätze anzunehmen, diejenige nähmlich, welche aus einem eigenen krätzigen Miasma entsteht, und durch Ansteckung sich fortpflanzt; andere chronische Ausschläge aber, die nicht aus dieser, sondern aus andern Ursachen entstehen, sie mögen übrigens mit der wahren Krätze so viele Aehnlichkeit haben, als sie wollen, krätzartige Ausschläge zu nennen.

Die wahre oder eigentliche Krätze ist demnach eine ansteckende Art von Ausschlag, da an den Händen, besonders zwischen den Fingern, auch an den Faust- und Knie-Gelenken, Schenkeln und Beinen, und oft am ganzen Körper, das Gesicht ausgenommen, kleine, mit einer scharfen eiternden Feuchtigkeit angefüllte Blätterchen erscheinen, die ein empfindliches Jucken und Brennen verursachen. Wenn die Krätze nur wenig eitert, wird sie die trockne Krätze, L. Scabies ficca, Fr. la Grattelle, la Gale sèche, Gale de chien, oder Gale canine, oder die Hunds-Krätze, L. Scabies canina, genannt,

nannt, weil sie eben diejenige ist, welche die schäbigen Hunde an sich haben. Es sind hierbey die Blätterchen ganz klein wie Hirse-Körner, jucken höchst empfindlich, und setzen kleine trockne Krüstchen ab. Bey der feuchten Krätze, L. Scabies humida, Fr. la Gale humide, sind die Blätterchen größer, und geben mehr Eiter; sie heißt daher auch im Fr. la Gale grosse, oder boutonnée, und ist die eigentlich so genannte Räude, welche etwas leichter zu heilen ist, als die eigentlich so genannte Krätze.

Ob gleich alle Theile des Körpers von der Krätze angegriffen werden können, so zeigt sie sich doch gemeiniglich zuerst an den Händen, und vornehmlich zwischen den Fingern. Anfangs sieht man eine oder zwey kleine Blattern, welche mit einem klaren Wasser angefüllt sind, und ein sehr beschwerliches Jucken verursachen. Wenn man durch häufiges Kratzen diese Blattern geöffnet hat, theilt das heraus fließende Wasser den benachbarten Theilen das Uebel mit. Im Anfange ist es schwer, die Krätze zu erkennen, wenn man sich nicht besonders darauf gelegt hat; in der Folge aber vermehren und vergrößern sich die Blattern. Wenn man sie durch Kratzen öffnet, so setzen sich ekelhafte Rinden, und das Uebel breitet sich über den ganzen Körper aus. Wenn sie lange anhalten, erzeugen sie kleine Geschwüre, und sind alsdann sehr ansteckend.

Die Krätze ist wohl eine ursprüngliche Krankheit der Haut, denn es sind viele Umstände, welche dieses wahrscheinlich machen; und was die Einwürfe betrifft, die man dagegen zu machen pflegt, so lassen sie sich sehr leicht beantworten. Es ist falsch, daß ein Theil des Körpers nicht voll verdorbener Säfte stecken könne, wenn nicht die ganze Masse der Säfte verdorben wäre. Das faulende Zahnfleisch vieler der gesundesten Personen, die den Mund nicht rein halten, beweiset das Gegentheil. Es ist falsch, daß dieses wenigstens in

dem Falle nothwendig sey, wenn die Säfte eines Theiles, der, wie die Haut, den ganzen Körper umgibt, verunreinigt sind; denn die Krätze steckt den Gesundesten unmittelbar, und zwar nie durch die Luft, die er athmet, sondern bloß durch die Berührung der Haut, an; sie nimmt ihren Anfang in der Haut; und da sich die überhand nehmende Unreinigkeit in den Säften der Haut, endlich der ganzen Masse der Säfte mittheilen kann, so beweiset auch das nicht, daß sie nicht eine ursprüngliche Krankheit der Haut wäre, wenn bey Personen, die dieses Uebel eine Zeitlang haben überhand nehmen lassen, die Säfte wirklich verdorben gefunden werden, wenn solche Personen durch Purgieren und Schwitzen gereiniget werden können, und wenn ihnen der zurück getriebene Ausschlag Lebens-Gefahr bringt. Es ist falsch, daß diese Krankheit von salzigen, fetten und andern schlechten Speisen hervor gebracht werde, ob sie ihn gleich, wenn er vorhanden ist, verschlimmern; denn die Personen, die lange Zeit nichts als solche Nahrungs-Mittel genießen, die Matrosen, die Bauern, sind nicht diejenigen, die sie am meisten haben, wohl aber solche, deren Haut auf mancherley Weise gereut wird; Leute, die wider ihre Gewohnheit in einer Luft leben, die mit scharfen Dünsten von einer besondern Art angefüllt ist, die vom festen Lande an See-Oerter reisen; Schneider, denen die kleinsten Fäserchen der Wolle des Tuches, welches sie schneiden, zwischen den Fingern sitzen bleibt, und ihnen ein Jucken verursachet, andere Woll-Arbeiter (*) u. s. w. dieses ist so gewiß,

daß

(*) *Mich. Ern. Ettmüller* progr. de scabie eiusque ortu ab impura lana. Lipf. 1731, 4.

Nach Hrn. Tode Bericht, im 1 St. des 6 B. seiner medicinisch-chirurg. Biblioth. S. 178, ist im Erziehungs-Hause zu Kopenhagen die Krätze auf keinerley Weise zu tilgen, weil die Knaben in einer Tuch-Manufactur arbeiten müssen; wie denn auch, nach Werlhof's Meinung, die Krätze ihren ersten Ursprung von der Wolle räudiger Schafe hat, und deswegen bey allerley Handwerkern so gemein ist.

daß die zurück getriebene Krätze sich durch Kunst wieder hervor bringen lässet, wenn man die Hand mit groben wollenen Tüchern und Garne stark reibet (*). Endlich ist es auch falsch, daß keine Krätze je innerlicher Arzeneyen bedürfen würde, wenn sie eine ursprüngliche Krankheit der Haut wäre, theils weil, wie ich schon gesagt habe, eine zuerst in der Haut um sich fressende Unreinigkeit endlich die ganze Masse der Säfte anstecken, theils, weil der Gebrauch der äusserlichen Arzeneyen einen bloß in der Haut befindlichen Ausschlag in edlere Theile zurück treiben kann, welches durch innerliche Arzeneyen zu verhüten ist, und theils, weil eine Krankheit der Haut, die den ganzen Körper umgibt, wodurch sie vielfältig erhitzt, entzündet und vereitert wird, mit eben dem Rechte, wie andere leichte Entzündungen äusserlicher Theile, mit innerlichen Arzeneyen allerdings bestritten werden kann und muß.

Daß in den Krätz-Blattern Insecten sich aufhielten, wußten die Grönländer, und die alten Weiber in Deutschland und Italien früher, als die Gelehrten. Zuerst beschreibt Mouset, 1634, die kleinsten Thierchen in der Krätze (**), die 1650 Hauptmann Kietliesen nannte, und den Käse-Milben verglich: der Italiä-

(*) *Car. Fr. Hundertmark* diss. de scabie artificiali. Resp. *Car. Gottl. Zieger.* Lpz. 1758, 4. 5 B.

(**) Mouset sagt, die Deutschen nennten diese Insecten Scuron, welches Wort vielleicht von diro herkommt, wie auch Frisch, in seinem Wörterbuche, S. 281, behauptet, wo er anzeigt, daß das alte Vocabularium von 1482 Sur oder Ließ habe, und selbst hinzu setzt: man nennt sie noch an einigen Orten Reitmeßen, weil sie in der Haut fortfressen, daß es aussieht, als die Reitmäuse auf dem Felde ihre Gänge haben. Nach Hrn. Hofr. Beckmann Vermuthung, im 3 St des 14 B. seiner physik. ökon. Biblioth. S. 430, hat wohl Phalangium cancroides die erste Veranlassung zu Aufsuchung der Krätz Milben gegeben, als welches Insect ebenfalls sich in die Haut naget, sich durch den Schmerz ankündigt, auch groß genug ist, um bemerkt zu werden.

ner Bonomo aber, 1682, erst recht genau als Milben in einem Briefe an Redi beschrieb, den Mead in einem Auszuge in die Transactionen drucken ließ (*). Bonomo setzte die Krätz-Milbe ausser Zweifel, beschrieb ihre Oekonomie unter der Haut, und nahm selbst ihr Eyerlegen wahr; es machte aber wenig Sensation, bis Linné seine Exanthemata viva heraus gab, und den Acarus exulcerans in das Natur-System einführte (**). Linné hielt aber noch die Mehl-Milbe, die

(*) *Hiac. Cestoni* historia animalculorum, quae in pustulis scabiosis habitant, sub nomine COSMI BONUMO primum edita; st. bey *Franc. Redi* degli animali viventi negli animali viventi. Firenze, 1682, 4.

Osservazioni intorno a pellicelli del corpo umano fatte del D. G. C. B. (*Cosm. Bonuomo*) in una lettera al S. Fr. Redi. Firenze, 1687, 4.

An abstract of part of a Letter from D. *Bonomo* to Signior Redi, containing some observations concerning the Worms of humane bodies. By *Rich. Mead*, st. n. Abbild. im XXIII B. der Phil. Transact. No. 283, for Jan. & Febr. 1703. S. 1296 — 1299.

(**) Linné schreibt: „Die Mehl-Motte, ein so kleines Thier, daß man sie mit bloßen Augen kaum wahrnehmen kann, welche das Mehl verderbt, ist mit dem Haut-Wurme an den Menschen einerley. Es greift die Körper der Menschen eine Krätze an, wovon die Ursache verborgen ist; und eine unendliche Menge von abgekochten und blutreinigenden Tränken sind oft kaum vermögend, sie zu heben. Viele werden davon ausgezehrt, und sehr lange damit geplagt, ja sterben wohl gar daran. Ich zweifle nicht, daß sehr wenige seyn werden, die da glauben, daß diese Krätze von Insecten verursachet werde. Wenn sie aber die Krätze, z. B. an den Händen, genauer ansehen, so werden sie erstlich ein Bläschen aufgezogen finden, wenig davon aber in der Runzel oder Falte der Haut einen schwarzbraunen Punct bemerken, der sich noch nicht zu einem Bläschen erhoben hat, jedoch nach zwey Tagen auch dazu wird. Mit einer Nadel-Spitze lässet sich daraus eine sehr kleine Nisse heraus nehmen; und wenn man diese auf den Nagel setzt, und mit dem Hauche aus dem Munde anbläset, so läuft sie auf dem Nagel herum. Durch die Vergrößerungs-Gläser zeigt sich hernach weiter, daß dieses Insect 8 Füße, auf dem Rücken aber einige Borsten habe, und die schon erwähnte Motte sey. Wenn einige davon auf einen für sie schmackhaften Körper fallen, so vermehren sie sich allzu sehr, und umringen den

ganz

die Käse-Milbe, und die Krätz-Milbe, für Eins. Von Linné's Zeiten an, der noch 1766, in der 12ten Ausgabe seines Syst. Nat. bey den Milben behauptete: er habe unter den Milben des Mezles, der Krätze, und der Schweinsucht ꝛc. keinen andern Unterschied, als den Ort ihres Aufenthaltes, gefunden, ist man unter den Natur-Forschern und Aerzten über die Krätz-Milben nicht recht einig gewesen. Der eine hat sie für Mehl-Milben gehalten, die mit dem Mehle, womit gemeine Leute die Kinder bey der Krätze zu bestreuen pflegten, hinein kämen. Der andere hat sie mit Bonanni und Baker (*) für eine besondere Art ausgegeben. Hr. Bar. Degeer zeigte zuerst den Unterschied, der zwischen Mehl- und Krätz-Milben sich findet (**);

ganzen Körper, als wenn er von Haupte bis zu Fuße mit dem Aussatze behaftet wäre; denn sie wachsen innerhalb des so genannten Häutchens an dem Körper, wie die Kopf-Läuse bey den Kindern. An neugebornen Kindern hat man viele Beobachtungen desfalls gemacht, als welche man unter dem Kinne, unter den Armen und an den Scham-Theilen mit der Zink-Blüthe, oder mit dem weißen Nihilum, zu bestreuen pflegt, die Feuchtigkeiten abzutrocknen und dem Abschälen der Haut vorzubeugen. Wenn es sich nun getroffen, daß die Mutter oder Amme das Kind mit Mehl von Getreide, worin sich die Motten oft aufhalten, bestreuet hat, so hat das Kind erst an dem Theile, und hernach endlich am ganzen Leibe die Krätze bekommen. Beschmiert man einen Krätzigen mit etwas, das diesen Haut-Würmern zuwider ist, so nehmen sie ihre Zuflucht in den Körper selbst, wo sie einen oder den andern wesentlichen Theil mit Schmerzen quälen, oder auch ein Fieber erregen, das nicht eher nachläßt, als bis die Krätze ausgeschlagen ist. Viele haben die trockne und rauhe Krätze vertrieben; aber sie haben nachher Fluß-Schmerzen und ein Fieber gehabt, bis die Krätze sich wieder eingefunden hat. Durch Mittel von Queckstlber, durch schwefelige Dinge, und durch die Kälte, wird diese Krätze vertrieben; durch süße Dinge aber vermehrt sie sich."

(*) Baker hat sie, in seinem zum Gebrauch leicht gemachten Mikroskop, S. 181, beschrieben, und Tab. 10, Fig 2, a, b, abgebildet.

(**) Er sagt, in seinen Abhandlungen zur Geschichte der Insecten, (nach der Uebersetz. und Ausgabe des Hrn. Past. Göze,)

endlich hat ihn der Hof-Medicus zu Hannover, Hr. Wichmann (*) durch Beschreibung im Kupferstiche, so deutlich und sinnlich gemacht, daß bey niemand ein Zweifel mehr obwalten kann. Nach ihm, und seinen richtigen Beobachtungen, ist es nun Acarus humanus. „Die Krätz-Milbe ist," sagt Hr. W. allein und ohne „Ausnahme in denen Bläschen gegenwärtig, welche „erst entstehen, oder eben erst eine wässerige durchsichti„ge Feuchtigkeit fassen. Man muß sie also nicht in „verhältnißmäßiger Menge bey Kranken zu finden hof„fen, welche schon Monathe mit diesem Uebel behaftet „gewesen sind, sondern bey denen, wo die Krankheit „sich kürzlich erst zwischen den Fingern, an dem Hand„Gelenke ꝛc. geäussert hat. Ein scharfes Auge entdeckt „alsdann in einem solchen Bläschen, schon ohne Ver„grösserungs-Glas, oft ein weißes, von der Farbe der „Feuchtigkeit selbst unterschiedenes Pünctchen; und „gerade dies ist, mit einem Instrumente behutsam her„aus genommen, die Milbe, welche sich an das me„tallene Instrument oder Feder-Messer sehr fest hält, „auf grünes Tuch gestrichen, besser in die Augen fällt, „und sich in Bewegung setzt. Noch ehe ein solches „durchsichtiges Bläschen entsteht, findet sich schon oft „eine

Götze,) 2 B. 1 Th. Nürnb. 1778, 4. S 61: „Die Krätze, diese ekelhafte Plage, womit die Kinder und unreinliche Personen behaftet sind, entsteht bloß von Milben, die nicht so groß sind, als ein ordentliches Sand-Korn, die sich unter die äusserliche Haut eingraben, darunter fortwühlen, und von dem Safte leben, den sie aus der Haut und aus dem Fleische saugen. Durch ihr Nagen entstehen die Wunden, die so lange forteitern, als sie darin sitzen. Diese Geschwüre nennt man die Krätze, die durch nichts anders, als durch die Vertilgung der Milben, kann curirt werden. Ich habe sie unter dem Vergrößerungs-Glase untersucht, und von ganz anderer Gestalt als die Mehl-Mieten, gefunden, woraus ich schließe, daß sie eine andere Art ausmachen."

(*) Aetiologie der Krätze, von Joh. Ernst Wichmann. Hannov. 1786, 8. 9 B. mit 1 Kupfert.

„eine Spur von der Milbe an den Fingern oder der Hand, „nähmlich ein röthlicher Strich, gleichsam eine Furche, „welche dieses Insect in die Haut gegraben hat; und „noch gewöhnlicher ist es, die Milbe in diesen kleinen „Canälen, als in den Bläschen selbst, anzutreffen.“ Da Bonomo die Krätz-Milben zuerst gezeichnet und genau beschrieben hat, so hat Hr. Wichmann auch diese Zeichnung beygefügt, aber zugleich eine doppelte neue nach eigener Beobachtnng geliefert; und um den Unterschied von der Mehl-Milbe, den Einige geläugnet haben, zu zeigen, findet man diese hier ebenfalls abgezeichnet.

Nicht alles, was juckt, (behauptet Hr. Wichmann mit Recht,) ist Krätze, und nicht jeder juckende Ausschlag entsteht von Insecten (vielleicht noch mehrere, als wir bis dahin wissen.) Die wahre Krätze fängt mit zerstreut stehenden juckenden weißen Knötchen an, die sich in Bläschen verändern, und gemeiniglich an den Händen zuerst sichtbar werden, von da sie sich über den Leib, das Gesicht ausgenommen, verbreiten. (So gemeiniglich. Oft aber auch zuerst am Leibe, und besonders an den Beinen.) Nachher wird die wässerige Feuchtigkeit mehr oder weniger eiterig, und gibt eine kleine weißliche Borke. Der Unterschied zwischen feuchter und trockner Krätze ist wohl überflüssig. (Nicht ganz. Jene heilt merklich leichter.) Das durch Bett-Wärme vermehrte Jucken ist fast characteristisch. Wer das nicht empfindet, hat die wahre Krätze nicht. (Ist das nicht zu allgemein?) Die wahre Krätze steckt allein durch Berührung an. (Ist auch dies es nicht?) Am ersten werden mit der Krätze verwechselt: die Urtication, der venerische Ausschlag, der nicht Krätze heißen sollte, (sehr richtig. Krätze ist der Stoff. Venerisch sind die Grinde und Räuden,) und der juckende Ausschlag der Alten, (der aber doch der wahren Krätze sich so ähnelt, daß ich ihn nicht zu unterscheiden wüßte, wenn ich nicht mit Hrn. W. den Unterschied darin setzen will, daß er Finger und Hände frey läßt, welches er auch nicht immer thut, so wenig als jede Krätze durchaus zuerst an den Händen sich äussert. Für venerischen Ursprunges ihn zu halten, ist mir unmöglich.)

Die

Die Frage: Sind die Insecten Ursache der Krätze, oder sind sie eine Folge davon? veranlaßt eine lehrreiche Untersuchung über den medicinischen Skepticismus, und die häufige Verwechselung der Ursachen und Wirkungen. Hr. W. hält die Krätz-Milbe für die alleinige Ursache der Krätze, und gesteht der Unreinlichkeit mit Recht nur die Beförderung des Nistens und die Hägung der Krätz-Milben zu.

Gibt es aber keine kritische metastatische Krätze? Wohl eben so wenig, als eine venerische, sagt Hr. W. Wenn man anführt, daß chronische Uebel nicht eher gehoben sind, als bis die Krätze über den ganzen Körper erschienen ist, so glaubt er, die Beobachtungen seyn hauptsächlich aus Hospitälern und Feld-Lazarethen, wo die Milben in den Bett-Decken ꝛc. sich fortpflanzen, und dies macht ihm diese Krise verdächtig. Von selbst, sagt er, entsteht sie nie, sondern allezeit durch Berührung. Wirkt die Krätze zum Besten der Gesundheit, so wirkt sie als ein allgemeines Vesicatorium, und durch so ein künstliches Geschwür genas dann auch bloß der Muzelsche Melancholikus.

Auch Mineral-Wasser, selbst schwefelige, treiben keine Krätze aus, als höchst zufällig, und wenn der Brunnen-Gast in Betten kommt, die der Wirth von Krätz-Milben nicht säubern konnte.

Wenn jemand, der die Krätze hat, von einer hitzigen Krankheit befallen wird, so verschwindet die Krätze, und man schreibt dem Verschwinden die Krankheit zu, zumahl wenn bey der Genesung die Krätze wieder ausbricht. Hier, sagt Hr. W., wird Ursache und Wirkung verwechselt. Krätze ist kein Präservativ einer andern Krankheit. Diese, welches man am deutlichsten bey Pocken sieht, treten auch Krätzige an, die Krätze geht dabey weg, und kommt nach den Pocken wieder. Da hat doch gewiß die verschwundene Krätze die Pocken nicht verursacht, also wohl eben so wenig die übrigen Krankheiten. (?) So unrichtig also dieses Zurücktreten in Betrachtung der Milben-Theorie ist, so mußte Hr. W. doch demselben begegnen, weil man daraus einen Einwurf wider den Gebrauch bloß topischer Mittel hernimmt, die nach der Milben-Theorie allein anzuwenden sind.

Und wenn es auch nie Zurücktreiben der Krätze gäbe, so sind die Mündungen der einsaugenden Gefäße doch so groß,

groß, daß, wenn auch nicht die Milben selbst, doch wenigstens die Eyer gar füglich von denselben können aufgenommen, in die Blut-Masse gebracht, und nach innern Theilen herum geführt werden. Wird doch das Kügelchen vom Queckſilber reſorbirt, und werden dadurch weit größere Geschöpfe in Umlauf gebracht, z. B. Band-Würmer nach der Leber bey Hasen, nach den Muskeln bey Schweinen, nach dem Gehirne bey Schafen. Aber auch dieser Theorie bedarf es nicht. Bey dem Fieber-Schauder gerathen die Milben, wie vom kalten Bade, in Schlummer; Haut-Röthe, Jucken ꝛc. verliert sich, die Milben sterben wohl gar; aber wenn sie am Ende auch nicht wieder belebt würden, so bringen die Eyer doch die vorige Krätze wieder hervor. So eine Belebung bringt auch vielleicht das warme Schwefel-Bad wieder hervor, wodurch ein Reiz auf der Haut entsteht, der die Brust alsdann befreyet, und andere Zufälle hebt.

Die Ansteckung der Krätze, da sie besonders durch Berührung, und zwar an Händen und Füßen, geschieht, bestätigt die Milben-Theorie ungemein. Auch das, daß einige Menschen so gar nicht von der Krätze angesteckt werden. Die Milben müssen in der Ausdunstung derselben etwas ihnen specifisch Widriges finden. (Also auch wohl anderwegen etwas specifisch Günstiges.)

Vorzüglich bestätigt die Cur der Krätze die Milben-Theorie. Schwefel und Queckſilber sind die Basis bey allen Curen. Eine eigene Dyskrasie der Säfte hat man zu allen Zeiten bey der Krätze annehmen wollen, hat aber doch endlich zu Local-Mitteln seine Zuflucht nehmen müssen, so, daß Boerhaave, Schmucker, u. a. selbst mit Schmieren ꝛc. die Thierchen haben tödten müssen. Krätze ist bloß Haut-Krankheit. Hat man sie durch innere Mittel curirt, so war es entweder nicht wahre Krätze; oder war sie es, so sind Schwefel und Queckſilber die Mittel gewesen, die beyde von innen auch nach aussen wirken. Grant und Werlhof entscheiden für die Local-Mittel.

Hr. W., der ein Zurücktreten der Krätze aus kränklicher innerlicher Ursache nicht zugeben will, gibt am Ende doch ein schädliches Zurücktreiben, als möglich zu; aber eigentlich nur vom Mißbrauche der specifischen Mittel, wenn sie unzeitig, verkehrt und in zu großer Menge ꝛc. angewandt worden sind, also nur ein Zurücktreiben als

Folge

Folge der äussern Mittel. Und da sind gerade die wirksamsten auch die gefährlichsten. Man schmiere einen gesunden Menschen unbedachtsam mit Schwefel- oder Queck-Silber-Salbe, setze ihn der Erkältung aus, und sehe, was für eine Krankheit derselbe auch ohne zurückgetriebene Krätze, bloß von unterdrückter Ausdunstung bekommen werde. (Aber die Zufälle haben doch einen ihnen eigenen Verlauf. Und wenn nun Krätze wieder erscheint, und der Kranke geneset, ist sie dann auch die Krise der Mittel?)

Unter den äusserlichen Mitteln hat man, neben Schwefel und Queckſilber, auch Arsenik angepriesen, mit dem man aber noch vorsichtiger seyn muß. Sollte es des Heraustreibens von Krätze bedürfen, so würde Schwefel wohl meistens, sonst auch Umgang oder Handschuh eines Krätzigen zureichend seyn.

Die Milben sind nur bey den ersten Krätz-Blasen, und bey den eiternden Pusteln sind sie nicht mehr da; wie soll man dann die größern eiternden Schwären noch durch Schwefel zu heilen suchen? Auf diese richtige Frage antwortet Hr. W. sehr kurz; eben deswegen ist die Heilung der eingewurzelten Krätze so schwer, weil der Schwefel nicht eigentlich die Ursache, die Milben, mehr angreifen kann. Und gibt es keine kleine Pusteln, welche Milben enthalten, zwischen den großen mehr, so sind in diesem Zeitpuncte überhaupt Schwefel und Queckſilber äusserlich überflüssig, und würden, wo offene Stellen sind, gar die Geschwüre verschlimmern. Dann sind sie wie eine einfache Excoriation oder Wunde anzusehen, und allenfalls durch trocknende äusserliche Mittel zu behandeln.

Hr. W. hofft also, die Entstehungs-Art der Krätze, daß sie eine durch Milben erregte simple Haut-Krankheit sey, die Heilung durch bloß äusserliche Mittel, die Entbehrlichkeit aller innern Arzeneyen, die freye Wahl der Nahrungs-Mittel, dargethan, so wie die verschiedenen Erscheinungen erklärt zu haben, und will, man solle die Behandlung dieser äusserlichen Krankheit allein den Wund-Aerzten überlassen.

Da Hr. Wichmann uns die Wahrnehmungen des Bonomo wieder in das Gedächtniß bringt, und er nun dieselben durch eigene so augenscheinlich macht, wird nicht leicht jemand sich finden, der an der Milben-

Theo-

Theorie zweifle. Sie ist auch von Hrn. W. zu Erklärung mancher Erscheinungen sehr richtig angewandt. Man begreift die häufigste Fortpflanzungs-Art; man versteht die Entstehung der ersten Krätz-Blase; man wird dreister gemacht, um diejenigen, die sie durch Berührung empfangen, und deren sind viele, sogleich und rüstig von ihrem Uebel zu befreyen. Das ist schon wahres Verdienst, wenn man auch sonst Manches, so sinnreich es auch dargelegt wird, doch noch für ganz entschieden nicht achtet. Denn, wenn man auch die ewigen Wanderungen der Krätz-Milbe von Menschen-Körper zu Menschen-Körper — denn andere thierische Körper haben gewiß andere Milben-Arten — zugeben möchte, werden wir dann alles vorher und alles nachher auf diese Milbe beruhen lassen können? Sollten wir nicht, Unreinlichkeit hier nicht gerechnet, eine Disposition annehmen müssen, die ihre Erzeugung begünstige? Für die Ur-Milbe wenigstens in jedem Welt-Theile nicht nur, sondern auch für die Ur-Milbe in jedem Lande, wo sie häufig ist, und in jeder Epidemie, in der sie so vielen sich mittheilt, müssen wir dergleichen Disposition dazu doch wohl voraus setzen, eine der Krätz-Milbe günstige, wo sie nistet, wie eine ihr widrige, wo sie nicht hausen kann. Und warum dann nicht auch mehrmahls, wenn zu derselben Zeit Einer leicht und der Andere schwer und hartnäckig krätzet, und ein Dritter auf keine Weise angesteckt wird? Muß ja doch das Mehl, muß der Käse doch seine Disposition haben, ehe die verschwisterte Milbe in Mehl oder Käse sich erzeugen, oder, wie die Eyer-Theorie will, ehe eine Milbe den Käse besteigen kann. In frischem kann sie nicht dauern, noch nisten, noch brüten. Und so ist es mit jedem Insecte oder Wurme, und allen untern Classen der belebten Schöpfung. Sie müssen ihre Blume, ihr Blatt, ihren Saft, und was noch mehr, jedes in seiner Dis-

posi-

position dazu finden, ehe sie das werden, was sie seyn wollen. Ich will die Eyer-Theorie nicht bestreiten, sie ist im Großen wie im Kleinen ein großer Natur-Weg; aber ob der einzige in der Fortpflanzung, daran zweifle ich noch, da man die Natur nirgends so eintönig findet, da jeder nicht nur thierische, sondern auch vegetabilische Saft, wenn er ausser seinen Kreislauf, und ausser seine Bestimmung gesetzt wird, seine plastische Natur, oder, wie man es nennen will, seinen Bildungs-Trieb in einer andern Verbindung verräth, die bis zu einer simpeln Organisation sich erheben kann. In viel mehrern verirrten Säften, Gauchen und Absonderungen wird nach und nach das Mikroskop dem Forschungs-Geiste seine Mühe belohnen, und Thierchen entdecken, von denen unsere Physik noch nicht geträumt hat. Aber laß es seyn was es will, ohne eine Disposition leben und gedeihen sie nirgends auf oder in einem Körper im Natur-Zustande, und wenn es im thierischen Körper geschieht, nicht ohne eine ihnen angemessene Disposition, ohne eine im widernatürlichen Zustande vorhandene Dyskrasie der Säfte. Und wäre es dann so widersprechend, daß auch für die Krätz-Milbe Eine im menschlichen Körper seyn müsse, bey der allein sie gedeihet? Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß diese vorher da seyn müsse, wie sie es im Mehle und im Käse seyn muß? Und bedarf es einer Dyskrasie vorher, damit sie entstehe, und die Milbe anbeiße, so wird das Daseyn derselben nachher durch Vervielfältigung und Erhöhung der Dyskrasie auch wohl um ein Vieles unläugbarer und richtiger, die weitern Erscheinungen deutlicher zu machen. Denn, wenn wir der Natur einen Theil ihres Geheimnisses abgelauscht haben, und es zuverlässig wissen, daß ein Würmchen oder ein Insect dieses Uebel und viele andere mehr in seinem Anfange veranlasse, haben wir dann alles abgethan, und sind wir mit allen Uebeln auch in der Folge fertig?

Laß

Laß das Insect das Korn in der Milch anstechen, den Saft auslaufend machen, und das, was Korn werden sollte, in den monströsen Korn-Zapfen sich bilden. Sind wir dann fertig, wenn wir wissen, das Insect habe es veranlaßt? Das Insect hat dem Korne nichts an, wenn nicht vorher schon Disposition da ist, aber auch ganz unabhängig vom Insecte hat der Korn-Zapfen seine ihm eigene Eigenschaft; eine Eigenschaft, die ihm mit allem übrigen auch gesund scheinenden Korne gemein ist; ein wichtiger Umstand, den eben Hr. W. so richtig zuerst dargethan hat, und in dem die Schärfe, oder Dyskrasie liegt, woraus die fürchterliche Kriebel-Krankheit sehr wahrscheinlich entsteht. Und anders ist es mit der Krätze wohl auch nicht. Nachdem der erste Auftritt, die Periode des Insecten-Stiches vorüber ist, so ist es nun Krätze, ein Uebel, welches ohne Disposition schwerlich gedeihet, mit geringer leicht vorüber geht, und bey starker gewaltig um sich greift und gewaltig mannimmt, wie ein Ferment die Säfte beschmitzt, und wenn sie auf edle Theile zurück getrieben wird, dieselben mächtig erschüttert, und schwer zu heben ist. Das sind Eräugnisse, die man nicht wegerklären wird, und bey welchen des Hrn. W. Milben-Theorie doch ihre Wahrheit, und selbst bey der Cur ihre Verdienstlichkeit behält. Aber wenn die Milbe ihre Existenz geendigt hat, so ist das Mehl verdorben; der Käse, ein alter Käse für den Liebhaber; und der Mensch hat die Krätze. Dieser Zustand aber ist ein eigener, auf den die Milbe weiter keinen Einfluß hat, da ihre Existenz vorher schon aufhörte; und dieser Zustand ist es erst, der, wenn die Milbe nicht sogleich ertödtet worden ist, wie sie es nun sicher kann, alle Sorgfalt des Arztes erfordert.

Fast ähnliche Gedanken hat unser berühmter Hr. Prof. Selle, welcher dieser Aetiologie ebenfalls, wiewohl mit einiger Einschränkung, beytritt. Er sagt, im 3 Th. seiner neuen Beyträge zur Natur- und

Arzeney-Wissenschaft, (Berl. 1786, gr. 8.) S. 126, f. „Hr. Hof-Medicus Wichmann zu Hannover, hat „kürzlich durch seine Aetiologie der Krätze, einer Lehre „neue Stützen gegeben, die fast schon wieder in Ver„gessenheit war, und nur von wenigen Aerzten aner„kannt wurde. Mich haben seine Gründe vollkommen „davon überzeugt, daß die Milben zum Wesen und zum „Daseyn der Krätze gehören, und keine bloß zufällige „Folge derselben sind. Aber ich kann nicht läugnen, „daß mir manche seiner Erklärungen immer noch zu ge„zwungen scheinen, und es gibt, dünkt mich, in dieser „Theorie einen Mittel-Weg, der alle Erklärungen er„leichtert, zu seinen Beobachtungen von diesen Thieren „paßt, und aller praktischen Gefahr dieser Theorie vor„beugt. Es ist mir nähmlich wahrscheinlich, daß es „bey der Krätze hauptsächlich auf eine besondere Be„schaffenheit der Haut und der in ihr enthaltenen Flüß„igkeiten ankomme, ohne welche keine Erzeugung der „Krätz-Milben Statt finden kann, so wie auf der an„dern Seite bey dieser Beschaffenheit der Haut nicht „eher Krätze zum Vorschein kommt, als bis sich diese „Insecten erzeugt haben. Unter diesem Gesichts-Pun„cte betrachtet, machen die Milben einen wesentlichen „Theil der Ursache der Krätze aus, und diese könnte oh„ne jene nicht da seyn. Ich würde jene Beschaffenheit „der Haut die prädisponirende, und die Insecten die „Gelegenheits-Ursache der Krätze nennen; und wie „diese ihre Wirksamkeit verliert, oder nicht äussern „kann, wenn jene fehlt, so würde ich in der Cur mehr „auf die prädisponirende, als auf die Gelegenheits-Ur„sache sehen, weil die erstere eigentlich das zu seyn „scheint, was, es möge nun bloß topisch, oder Folge „einer allgemeinen innern Beschaffenheit seyn, durch „sein Zurücktreten schädlich und durch seinen Ausbruch „kritisch werden kann."

Hr. D. Justi, in Annaburg, äussert, in seinem Etwas über die Krätze; als Bestätigung und Beytrag zu Wichmanns Aetiologie derselben (*), über dieses Urtheil des Hrn. Prof. Selle folgende Gedanken.

„So viel Ehrfurcht ich auch vor die längst entschiedenen Verdienste dieses schätzbaren Mannes um medicinische Gelehrsamkeit habe, so kann ich nicht umhin, diesmahl zu zweifeln. — Er sagt: es komme auf eine besondere Beschaffenheit der in der Haut enthaltenen Flüssigkeiten an, und dies sey die prädisponirende Ursache, u. s. w.

1. Wenn dies wirklich wahr wäre, so könnte diese manchmahl Jahre lang da seyn, (man könnte sie auch, weil man kein Zeichen davon hat, nicht erkennen,) ehe Krätze zum Vorschein käme, weil doch diese nicht eher entstehen könnte, als bis dem, bey welchem diese prädisponirende Ursache wäre, von ungefähr Milben mitgetheilt würden. Und wenn nun wirklich diese fehlerhafte Beschaffenheit so lange verborgen da wäre, würde die nicht, ehe Krätze entstände, schon mancherley andere Uebel hervor bringen? und würde sie so lange topisch bleiben?
2. Erfahrung lehrt, daß die gesundesten Leute, die augenscheinlich und ganz unläugbar die besten und reinsten Säfte haben, nicht davon verschont bleiben.
3. Es bekommen im Gegentheil wieder ungesunde Leute mit den übelsten Säften, deren Natur wir bisweilen auch kennen, Krätze, und diese kann geheilt werden, ohne daß sich die Beschaffenheit der Säfte weder verschlimmert noch verbessert.

Uebrigens mache ich mir die nähmliche Indication; ich suche gegen beyde Ursachen zu wirken; aber die prädisponirende halte ich für weiter nichts, als Schmutz und Unreinigkeit in der äussern Haut; diese also räume ich durch fleißiges Waschen und Baden, durch reine Wäsche und Kleidungsstücke aus dem Wege, die Milben aber durch Mittel, welche diese tödten.“

Jo. Christ. Jonas diss. Quaedam dubia circa aetiologiam Wichmannianam scabiei. Hal. 1787. 8. 2 u. e. h. B.

(*) In Hrn. g. R. Baldinger's neuen Magazin für Aerzte, 10. B. 3 St. S. 204, fgg.

Man pflegt gemeiniglich in der Cur der Krätze den Unterschied zu machen, daß man die äusserliche Cur, die sie gewiß vertreibt, in dem Falle, wenn man sie bloß durch das Anstecken bekommen hat, ohne den Gebrauch innerlicher Arzeneyen in dem Falle zugleich mit verordnet, wenn das Uebel, ohne Anstecken, von selbst gekommen zu seyn scheint. Allein, wenn auch der Grund der lezten Verordnung zugegeben werden müßte, daß nähmlich im lezten Falle ein allgemeines Verderben der Säfte der Ursprung der Krätze wäre, so ist doch diese Unterscheidung in der Cur-Art ungründlich, weil man nicht bloß, der Theorie zu Dienste, die innerliche Cur der Krätze zur Reinigung der ganzen Masse der Säfte, sondern auch in der Absicht, die sich in traurigen Erfahrungen gründet, verordnen muß, weil zuweilen die äusserlichen Mittel, die einen auch ganz superficiellen Ausschlag der Haut gewiß vertreiben, denselben, durch eine unglückliche Zusammentreffung der Umstände, in edle Eingeweide zurück treiben, und plötzliche Gefahr verursachen.

Daß sich dieses zutragen könne, beweisen die Beobachtungen vieler Schriftsteller. Unter andern führt Hr. D. Unzer, im 300 St. des Arztes, folgendes Beyspiel, welches warnend genug ist, an.

„Ein gesunder, starker, junger Mensch, ein Candidat der Theologie, war von der Krätze angesteckt worden, und befand sich deswegen auf einem Kranken-Hause, wo ich ihm die von einem berühmten Medico verordneten Arzeneyen, die bloß in Purganzen und blutreinigenden Mitteln bestanden, vorschreiben, und ihm den Gebrauch aller äußerlichen Sachen verbiethen mußte. Weil es mit dieser Cur langsam herging, und der Candidat eine Predigt zugesagt hatte, die er am folgenden Sonntage halten, und wobey er gern reinlich seyn wollte, so gab er einer Kranken-Wärterinn Gehör, die ihm eine sonst ganz unschuldige Schwefel-Salbe vorschlug, womit er sich eines Morgens heimlich, bloß zwischen den Fingern und Zehen salbete. An eben dem Tage gegen Mittag, beklagte er sich über

Aengst-

Aengstlichkeit der Brust und kurzen Athem. Ich war abwesend, und kam um Mittag nach Hause, da er mir auf der Treppe entgegen kam, und geschwinde bey mir vorbey herunter stieg. Auf meine Frage, wohin er gedächte, sagte er mir, daß er seit einer Stunde einen heftigen Stuhl-Zwang (Tenesmus) hätte. Er eilte fort, und ich ging auf mein Zimmer, wo ich kaum einige Minuten gewesen war, als man mir die Nachricht brachte, daß er auf seine Stube zurück gekommen wäre, und auf dem Bette todt läge. Ich fand ihn mit sehr aufgetriebener Brust und Unterleibe wirklich entseelt. Bey der Eröffnung des Leichnames fanden sich alle Eingeweide gesund, aber das Zwerchfell war sehr tief nach dem Unterleibe herab gedrückt, und die Lunge war erstaunlich aufgetrieben. Der Ausschlag auf der Haut war ganz trocken; und als man einige Einschnitte in die Substanz der Lunge machte, sprützte eine dünne eiterige Materie heraus, wovon die ganze Lunge so ausgedehnt war. Dieses erklärte die Engbrüstigkeit, den Stuhlzwang, die Erstickung und den Tod. Man kann nicht umhin zu bekennen, daß sich diese Materie des Ausschlages unglücklicher Weise nach der Lunge gewendet, und diesen betrübten Ausgang veranlaßt haben müsse. Ein Zusammenfluß von Umständen muß die Gelegenheit hierzu gegeben haben, denn der einzige Gebrauch so weniger Schwefel-Salbe scheint nicht hinlänglich zu seyn. Genug, dieser Zufall beweiset, wie nöthig es sey, die sonst gesundesten Leute, ob sie gleich die Krätze nur durch Ansteckung erhalten haben, bey dem Gebrauche äusserlicher Mittel, die dieselbe vertrieben, um der Gefahr möglicher Zufälle willen, mit innerlichen Arzeneyen zu präserviren. Die Erfolge dieser Art sind gar nicht selten, und ein Arzt ist schuldig den Weg der größten Sicherheit immer zu wählen."

Ich rathe demnach einem Jeden, wer sich zum Gebrauche äusserlicher Arzeneyen wider die Krätze und andern ähnlichen Ausschlag der Haut entschließt, die innerlichen Arzeneyen und die gehörige Lebens-Ordnung damit zu verbinden. Der Zweck von beyden muß dahin gehen, die Masse der Säfte von allen Unreinigkeiten zu befreyen, es mag nun seyn, daß sie der Ursprung der Verunreinigung der Haut, oder daß sie von

der Haut resorbirt sind, oder daß sie auch nur die Verunreinigung der Haut unterhalten könnten. Man beobachtet es bey sonst gesunden krätzigen Leuten sehr oft, daß die Blasen am Abend juckender, entzündeter, voller von Eiter und bösartiger sind, wenn sie am Mittage Speck, Schwein-Fleisch, eingesalzene oder hitzige Speisen genossen haben. Dieses sind demnach die Gründe, warum bey solchen Kranken die vornehmsten Ausführungen täglich befördert, und ihnen keine andere Nahrungs-Mittel und Arzeneyen gestattet werden müssen, als die den reinsten und unschuldigsten Nahrungs-Saft in das Blut bringen, und der Entzündung und Eiterung in der Haut auf keine Weise beförderlich sind.

Zur Diät gehört vornehmlich, daß man alle gesalzene, geräucherte, fette, scharfe und hitzige Speisen, ins besondre Speck, Schwein-Fleisch, thranige Fische, hitzige Gewürze, wie auch Wein, Brannt-Wein und starke Biere vermeide. Das beständige Getränk, wovon man täglich viel trinken muß, kann eine Ptisane von Cichorien- oder Kletten-Wurzel mit ein wenig Salpeter (*); oder Milch, mit Wasser vermischt, Molken, Haber-Ptisane, oder Getränk von Kletten- Cichorien- Althäen- Sauerampfer- Mengelwurz, oder Scorzoner-Wurzel; oder Holz-Tränke mit rohem Spießglanze versetzt, seyn, welcher leztere zuweilen die hartnäckigste Krätze, die allen andern Arzeneyen widerstand, curirt hat.

In der trocknen Krätze, die unter den Häuten der Blasen nur wenig dünnen, wässerigen, scharfen Eiter enthält, sind alle scharfe Speisen und Arzeneyen, sie mögen auch sonst für noch so blutreinigend gehalten werden, z. B. die Kresse, die Bachbungen, das Löffel

(*) Man lässet 6 Unzen von der großen Kletten-Wurzel (Rad. Bardanae) eine halbe Stunde lang, mit 1 Quent Salpeter und 2 Quart Wasser kochen, und seihet es hernach durch.

felkraut, die Pimpinelle, welche die Schärfe, und die Ptisanen von harzigen trocknen Hölzern, als: Sassafras- und Franzosen-Holz, welche die Trockenheit vermehren würden, und so auch die scharfen Arzeneyen, als: die Holz-Essenz, die Tinctur von Weinstein und Spießglanz, zu vermeiden; wogegen man sich der Ptisanen von Sarsaparille, Seifenkraut, Althäe und geraspeltem Hirschhorn, Esels-Milch, oder Bitter-Klee, oder Erdrauch, in süßen Molken frisch gekocht, zum beständigen Getränke, und der Arzeneyen vom Bernstein, und anderer, mit Nutzen bedienen kann. In der feuchten Krätze, wo die Blasen von einem dicken, gelben Eiter starren, und die Zähigkeit und Klebrigkeit der Säfte mehr in Betrachtung kommt, sind die Ptisanen von der Chinawurzel, Saponaria, mit der Winterischen Rinde, besonders für fette Personen, wie auch Molken- oder Grupen-Ptisanen, am dienlichsten.

Ueberhaupt aber gehören noch zur Lebens-Ordnung: eine reine Luft, leichte Speisen, öftere mäßige Leibes-Uebung in freyer Luft, und eine sorgfältige äusserliche Reinlichkeit, in Absicht des öftern Waschens, des Wechselns der Wäsche, und der Vermeidung schmutziger Hanthierungen.

Zur Cur der Krätze mit innerlichen Arzeneyen werden hauptsächlich die hierzu ausgesuchten Purganzen, wie auch die Blutreinigungen, welche die übrigen Abführungen durch den Schweiß und Urin befördern, von den besten Aerzten verordnet, wenigstens ist auf diese weit mehr, als auf alle andere, zu bauen, die die voraus gesetzte üble Beschaffenheit der Säfte verbessern sollen, ohne sie auszuführen, wie z. B. die erdigen, absorbirenden Mittel sind, die häufig verordnet werden, und hier nichts taugen.

Die besten Purganzen, die sich zu dieser Cur schicken, sind diejenigen, welche zugleich die übrigen Ab-

führungen befördern, und nicht hitzig sind. Die Jalappen-Wurzel und Senna, mit Cremor Tartari versetzt, das sedlitzer, das Polychrest-, das Seignette-Salz, der Salpeter, die Rhabarber mit kühlenden Salzen, die Tamarinden- und Manna-Tränke mit Salzen, sind von allgemeinem Nutzen, und müssen alle 4 oder 6 Tage, so lange die Krankheit dauert, wiederhohlt werden. Insbesondre aber scheinen hier das versüßte Queckſilber, und der Spießglanz-Schwefel der dritten Präcipitation, am meisten specifisch zu seyn. Das erste haben viele berühmte Aerzte, als: Ettmüller, Riverius, Hundertmark und Junker, einmüthig gepriesen. Den leztern hat Hundertmark mit dem ersten verbunden, und Junker verordnete ihn im ganzen Verlauf der Cur täglich, so, daß man am ersten Abend 1 Gran, sodann alle folgende Abende täglich 1 Gran mehr, bis auf 8 Gran, hiernächst wieder täglich 1 Gran weniger, bis auf 1, und so fort, stets steigend oder abnehmend, einnahm, wobey er dennoch die Purganzen aus versüßtem Queckſilber und andere Blutreinigungen zu Hülfe nahm. Man kann diesen Schwefel mit Mittel-Salzen versetzen; und da er auf solche Weise nicht nur die Leibes-Oeffnung, sondern auch den Urin und andere Ausführungen befördert, auch das Zurücktreten des Ausschlages verhindert, so ist er zu dieser Cur in aller Absicht vortrefflich. Sydenham, Willis, und Andere, nehmen im Anfange der Cur den Aderlaß zu Hülfe, welcher auch, nach Beschaffenheit der Umstände, bey Vollblütigen, bey starker Entzündung der Haut, bey Hitze und Wallung im Blute ꝛc. allerdings beyzubehalten ist.

Was die schweißtreibenden Arzeneyen betrifft, die Sydenham, Ettmüller, u. a. rathen, so könnten sie zwar in den Zwischenzeiten der Purganzen, die doch nicht täglich fortgesetzt werden dürfen, Statt finden; allein, man kann sich völlig mit der oben beschriebenen

Di-

Diät und den äusserlichen Mitteln begnügen, die gewiß die Krankheit bald heben werden. Ich warne vor hitzigen schweißtreibenden Mitteln, welche die Entzündung der Haut vermehren; und wer, um diese zu vermeiden, seine Zuflucht zu warmen Getränken, zum Thee-Wasser u. d. gl. nehmen will, der bedenke die Warnung des Tissot, daß nichts die Krätze länger zu unterhalten vermögend sey, als der Mißbrauch des warmen Wassers.

Da die mercurialischen Arzeneyen in dieser Krankheit für vorzüglich gehalten werden, so hat der Rath des Hrn. Störk hiervon sein Gewicht, daß man in einem hartnäckigen Aussatze das Sublimat, nach der Methode des Hrn. v. Swieten versuchen müsse, welcher Rath aber die Direction eines gelehrten Arztes erfordert.

Wenn das Uebel hartnäckig ist, und sehr lange dauert, so erschöpft es den Kranken durch Schlaflosigkeit von dem immerwährenden Jucken, wozu noch bisweilen ein Fieber kommt; er wird sehr mager, und verliert seine Kräfte. In solchem Falle gibt Tissot den Rath, nach einer gelinden Purganz einige lauliche Bäder zu verordnen, den Kranken zur Diät der Genesenden zu halten, und ihn 14 Tage lang, morgens und abends ein Pulver, von 15 Gran rohen Spießglanz, und eben so viel Salpeter vermischt, nehmen zu lassen. Diese Arzeney ist unter den schweißtreibenden die einzige, die in den Zwischen-Tagen der Purganzen verordnet werden müßte. Allein, in der hier vorgeschriebenen Form werden sie Personen von empfindlichem Magen nicht vertragen. Man kann dem abhelfen, wenn man ein Bündel rohen Spießglanz in die Ptisanen, die oben zum beständigen Getränke empfohlen worden sind, und die man mit etwas Salpeter kocht, hängt.

Die äusserliche Reinlichkeit kann in dieser Krankheit nicht genug beobachtet werden. Man muß täglich 2 Mahl den ganzen Leib in laulichem Wasser oder Milch mit venetianischer Seife waschen; die Hände und den Hals, nebst den Beinen, noch öfter. Hierdurch hat Störk viele curirt, welcher auch das Waschen der Kranken mit ihrem eigenen Urin für gut hält, gleichwie Willis das öftere Baden und Schwimmen in See-Wasser empfiehlt. Borellus ließ die Kranken mit schwarzer Seife waschen, und gleich nachher dieselbe mit reinem Wasser wieder abspühlen, weil sie sonst die Haut anfressen würde. Das öftere Baden in kaltem Fluß-Wasser ist heilsam und sicher. Wenn aber der Ausschlag zu hartnäckig wäre, müßte man sich schwefeliger mineralischer Wasser, oder, in deren Ermangelung, eines Wassers, worin Gyps gekocht worden, nach Plater's Rathe, zum Baden und Waschen bedienen, welches leztere die Haut nicht so rauh macht, als das Kalk-Wasser. Doch ist es besonders bey dem Gebrauche der mineralischen schwefeligen Bäder nöthig, den Gebrauch der Purganzen sowohl voran zu schicken, als auch damit zu verbinden. Von den Kräuter-Bädern, deren die medicinischen Schriftsteller eine große Menge vorschlagen, ist darum nicht viel zu halten, weil die hier angezeigten zur Reinigung der Haut schon hinlänglich, da aber, wo sie nicht hinlänglich sind, auch die Kräuter-Bäder gemeiniglich zu schwach, und zuweilen noch durch Neben-Wirkungen schädlich sind. Daher ist es besser, im nöthigen Falle, nur gleich zu den wirksamsten äusserlichen Arzeney-Mitteln zu schreiten, welche, wenn nur die innerliche Cur dabey nicht allein vorher gegangen ist, sondern auch fortgesetzt wird, ohne die geringste Gefahr gebraucht werden können. Man bedient sich hierzu verschiedener Zusammensetzungen aus Bley, Kalk, Glätte, Camphor, Tobak, u. s. w. Allein, einige von diesen sind

zu gefährlich, andere zu unwirksam. Unter allen äußerlichen Arzeneyen sind nur zwey von bewährtem Nutzen, nähmlich das Queckſilber und der Schwefel.

Vom Queckſilber sind die Urtheile zwar noch sehr getheilt. Will's verwarf die Queckſilber-Salben als gefährlich, und pries den Schwefel. Hundertmark verwirft noch beyde; wenn aber die innerliche Cur nur nicht verabsäumet wird, so weiß ich, in der That nicht, was beyde schaden könnten. Störk empfiehlt sie beyde im Noth-Falle, und Tissot curirte öftes die Krätze mit Queckſilber-Salbe allein, ohne den Schwefel zu gebrauchen. Man macht, nach seiner Vorschrift, aus 2 Loth gereinigten rohen Queckſilber, ½ Quent venet. Terpenthin, und 4 Loth frischen Schwein-Schmalz, eine Salbe. Mit dieser Salbe reibt man, nach und bey gehöriger innerlichen Cur, alle Morgen die krätzigen Glieder dergestalt, daß man jeden Morgen einen 8ten Theil von der hier verordneten Quantität der Salbe verbraucht. Tissot hat angemerkt, daß dieses Mittel eben so sicher, aber etwas langsamer, als die Schwefel-Salbe, wirke. Bey dem Gebrauche dieser Salben ist überhaupt, besonders aber bey der Queckſilber-Salbe, zu beobachten, daß man alle Kälte und Feuchtigkeit vermeide, weil sonst die leztere nicht nur eine Geschwulst des Halses und Zahnfleisches, und einen Speichel Fluß, der bey einer scorbutischen Krätze sehr zu verhüten ist, sondern auch das Zurücktreten derselben, und viele noch gefährlichere Zufälle, veranlassen könnte. Sonst hat die Mercurial-Salbe darin einen Vorzug vor der Schwefel-Salbe, daß sie den starken Geruch nicht hat, der bey der Schwefel-Salbe schwerlich verbessert werden kann.

Von der Schwefel-Salbe wird man nie nachtheilige Folgen bemerken. Sie hat die Autorität der größten Aerzte. Sydenham, der zu dieser Salbe Schwe-

fel-

fel-Blumen nahm, verbesserte ihren Geruch durch ein wenig Rosenholz-Oehl. Die einfache, aus Schwefel, ein wenig Salmiak und Schwein-Schmalze bestehende Salbe, deren Pringle, Tissot, und Mehrere, sich bedienen, ist am besten. Man nimmt 8 Loth Schwefel, ½ Loth Salmiak, und so viel Schwein-Schmalz, als nöthig ist, um eine Salbe daraus zu machen. Wenn nun der Leib zuvor innerlich zu wiederhohlten Mahlen gereinigt worden ist, gebraucht man dieselbe folgender Maßen. Der 4te Theil der hier verordneten Portion muß jeden Tag auf ein Mahl eingerieben werden; und ob dies gleich etwas viel ist, muß man sich doch so viel Zeit dazu nehmen, daß es geschehen könne. Man kann das Salben des Morgens oder Abends verrichten, nur muß man die nasse Witterung und die Erkältungen vermeiden. Mit dem ersten Viertel der Salbe reibt man nicht den ganzen Leib, sondern nur entweder einen Arm mit der Hand, oder einen Schenkel mit dem Beine und Fuße. Am folgenden Tage reibt man eins der andern Glieder; und solcher Gestalt muß in den 4 ersten Tagen ein jedes der vier äusserlichen Glieder ein Viertel der Salbe empfangen. An eben denselben 4 Tagen, wird alle Tage ein Mahl, es sey morgens oder abends, gleich nach dem Salben ein Pulver, entweder von 6 Gran Spießglanz-Schwefel der dritten Präcipitation, mit 10 Gr. Salpeter vermischt, oder ein Pulver von 12 Gran gemeinen Schwefel, mit ein wenig warmer Ptisane genommen. Nach Verlauf dieser 4 ersten Tage, wird der 5te zum Purgieren angesetzt, wozu man sich einer der oben angezeigten Arzeneyen bedienen kann. An diesem Tage wird keine Salbe gebraucht. In den folgenden 8 Tagen, wird am Abend des ersten wieder ein Viertel der Salbe an einem Arme oder Fuße verrieben; am zweyten des Morgens, das obige Pulver von Spießglanz-Schwefel; am dritten, des Abends, ein Viertel der Salbe an einem andern Arme oder Beine;

ne; am vierten, des Morgens, ein Pulver von Spieß-glanz-Schwefel, und so diese 8 Tage fort, täglich eine von beyden Arzeneyen wechselsweise gebraucht. Zulezt wird wieder purgiert.

Ich habe oben gesagt, daß man den Schwefel entweder allein, oder in Verbindung mit andern Dingen, gebraucht. Der Verbindung desselben mit Salmiak, ist bereits Erwähnung geschehen. Eine andere neuere Verbindung des Schwefels enthält die Krätz-Salbe, welche Hr. Jasser, Regiments-Chirurgus des v. Lengefeldschen Regimentes, in Schmucker's vermischten chirurg. Schriften, 3 B. S. 169, fgg. mitgetheilt hat. Diese Salbe, welche Hr. Jasser wider die Krätze sehr bewährt gefunden hat, besteht aus weißem Vitriol, Schwefel-Blumen, und gestoßenen Lorbeeren, zu gleichen Theilen, welche mit einer hinlänglichen Quantität Lein-Oehl zu einer flüssigen Salbe gemacht werden. Von dieser Salbe lässet er den Kranken täglich, morgens und abends, einer Haselnuß groß sich in die flachen Hände reiben. In den ersten Tagen tritt die Krätze, unter heftigem Jucken, stärker hervor, nachher aber fängt sie an, abzutrocknen, und innerhalb 14 Tagen ist die Cur gemeiniglich geendigt. Einige Tage vor dem Gebrauche dieser Salbe lässet er einige warme Bäder und gelinde Purgier-Mittel, während dem Gebrauche der Salbe aber alle Abend ein Pulver aus Schwefel-Blumen, rohem Spießglanz, gereinigten Salpeter, und Violen-Wurzel, von jedem zu 6 Gran, nehmen. Nie hat er auch nur den geringsten Anschein einer übeln Folge beobachtet, da er doch viele von seinen Kranken noch lange nachher vor Augen hatte, und er hat sie bey einer großen Menge von Kranken gebraucht. Was sehr merkwürdig ist, auch in denen Fällen, wo von zurück getretener Krätze üble Zufälle entstehen, schaffet sie herrlichen Nutzen. Einem Soldaten, der nach einer zurückgetriebenen Krätze die

Was-

Wassersucht bekommen hatte, verordnete er die Salbe nebst dem Pulver nach der angezeigten Methode; den vierten Tag kam die Krätze wieder zum Vorschein, und nach und nach verlor sie sich nebst der Wassersucht. In einem Anhange versichert Hr. Schmucker, daß er, Hr. Theden, und verschiedene andere Aerzte und Wund-Aerzte, diese Methode des Hrn. Jasser an sehr vielen Kranken immer mit dem besten Erfolge, und jederzeit ohne alle üble Folgen, angewendet haben. Die eingewurzelteste Krätze wurde dadurch längstens in 4 Wochen curirt.

Herrn D. Bücking in Wolfenbüttel, Raisonnement über die Wirkung des Jasserschen Mittels, st. in Hrn. g. R. Baldinger's neuen Magaz. 5 B. 5 St. S. 401, fgg.

Hr. Berg-Rath Buchholz in Weimar, bedient sich ebenfalls der Jasserschen Methode, doch mit einiger Veränderung. Er ertheilt davon in Hrn. Baldinger's neuen Magazin, 6 B. 3 St. S. 217, fgg. folgende Nachricht.

„Seit der ersten Ausgabe des vortrefflichen Buchs über die Kinder-Krankheiten vom sel. Ritter Rosén von Rosenstein, habe ich bey der Cur der Krätze genau nach der Vorschrift desselben den Schwefel angewendet, und fand, daß ich bald in kürzerer, bald in längerer Zeit mit der Cur dieser häßlichen und ekelhaften Krankheit zu Stande kam. Ich freuete mich sehr, endlich ein zuverlässiges Mittel gefunden zu haben, zumahl ich nicht lange hernach Arzt des hiesigen Waisen-Hauses ward, wo fast keine Person, selbst der Informator desselben, ohne Krätze war. Hier gab ich denn, nach Beschaffenheit des Alters und der Constitution, und ohne mich darum zu bekümmern, ob die Krätze von kleinen unsichtbaren Würmern in der Haut, wie der sel. Rosenstein glaubt, herrühre oder nicht, den Schwefel nach des Ritters Vorschrift, 8 bis 14 Tage, und ließ hernach in die Geleyke früh und abends die Schwefel-Salbe einreiben, und zwar mit der Vorsicht, daß der innerliche Gebrauch des Schwefels daneben fortgesetzt wurde. Mit dieser Cur-Art war ich so lange zufrieden, bis

nur

mir der dritte Band der vermischten Schriften vom Hrn. Gen. Chir. Schmucker in die Hände fiel, wo ich fand, daß eine Salbe wider die Krätze aus Schwefel-Blumen, weißem Vitriol, gestoßenen Lorbeeren und Lein-Oehl, als unfehlbar wider dieses Uebel empfohlen wurde. Der Verf. des Aufsatzes, Hr. Reg. Chir. Jasser nennt dabey noch einige Gewährsmänner, nähmlich die Herren Schmucker, Theden und Roloff, wodurch ich denn bewogen wurde, die Salbe bey der ersten vorkommenden Gelegenheit anzuwenden. Das Pulver, welches Hr. Jasser daneben brauchen läßt, und das aus gleichen Theilen Spieß-Glas, Schwefel-Blumen, Salpeter und gestoßener Violen-Wurzel, in so geringem Gewicht neben dem Gebrauch der Salbe zu geben empfohlen wurde, hielt ich nicht für der Mühe werth.

Nicht lange hernach traf ich in hiesigem Waisen-Hause 5 Kinder an, welche die Krätze hatten. Ich verschrieb ihnen die obgedachte Salbe, jedoch mit der Abänderung, daß ich die überflüssigen, oder zum äusserlichen Gebrauch untauglichen gestoßenen Lorbeeren wegließ, und an deren Stelle dasselbe Gewicht von Lorbeer-Oehl der Salbe beymischte. Ich befahl dem Waisen-Vater, dafür zu sorgen, daß jedem Kinde alle Abend einer Schminkbohne groß von dieser Salbe in die hohle Hand eingerieben, darauf die Hände mit alten flanellenen oder leinenen Lappen zugebunden, und sie also zu Bette gehen mußten. Nach 14 Tagen hatte ich das Vergnügen, diese 5 Kinder gänzlich von der Krätze befreyet zu sehen, und auf den Händen fand man nur wenig Spuren einer da gewesenen Krätze. Da ich, wie schon gesagt, hierbey gar nichts Innerliches von Arzeneyen gebraucht hatte, so sieht wohl Jeder leicht ein, daß diese Salbe eines der kräftigsten Mittel wider die Krätze ist, und daß man dabey der innerlichen Mittel, besonders bey Kindern, welche nicht gern Arzeney nehmen, entbehren kann, worauf denn doch so viele Aerzte, und selbst Rosenstein, dringen, und wähnen: man müsse bey jedem Gebrauche einer Salbe fleißig innerlich Schwefel geben, damit die Krätze nicht zurück schlage. Man hat viele Beyspiele, daß durch unvorsichtiges, vielleicht allzu häufiges Schmieren mit den gewöhnlichen Krätz-Salben aus Schwefel, Lorbeeren und Baum-Oehl, oft Schaden, auch wohl unheilbare Taubheit, Blindheit, Hy-

pochon-

pochondrie, u. d. gl. bewirkt worden sind; allein, ich schreibe hier bey der Salbe vieles auf die Rechnung des weißen Vitrioles, und dem Einreiben in die hohle Hand. Wollte jemand einwenden, die Folgen könnten wohl noch nachkommen, und erst nach einiger Zeit schaden, so dient zur Antwort: ich habe diese 5 Kinder nun über ein halbes Jahr lang beobachtet, und gefunden, daß sie in dieser ganzen Zeit nicht den geringsten Anfall irgend einer Krankheit gehabt haben, und sie sind auch seit dieser Zeit immer von der Krätze befreyet geblieben, ungeachtet sie durch einige neue Ankömmlinge im Waisen-Hause der Gefahr des Ansteckens durch das Berühren ausgesetzt gewesen sind.

Ein noch auffallenderes Beyspiel von der großen und gewissen Wirksamkeit dieser Schwefel-Salbe mit dem weißen Vitriol, habe ich noch verwichenen Nov. 1783 an einer ganzen jüdischen Familie erfahren. Die Judenfrau und 4 ihrer kleinen Kinder bekamen durch Ansteckung von einer Kindermagd die Krätze. Die Jüdinn nahm täglich 3 Mahl von einem Pulver: aus Schwefel-Blumen, 2 Th. Zucker und präparirten Krebsaugen, von jedem 1 Th., jedes Mahl einen Theelöffel voll ein, und salbte sich alle Abend mit der Schwefel-Salbe mit weißem Vitriol. Jedem Kinde wurde von dieser Salbe alle Abend einer Erbse groß in die hohle Hand eingerieben, und der Mutter einer kleinen Haselnuß groß. Den Kindern konnte man nicht das mindeste von einer Arzeney beybringen. Morgens mußten sie sich alle mit venedischer Seife waschen. Dieses wurde also 3 Wochen lang fortgesetzt, und ich sah mit Vergnügen, daß diese 5 Krätzige auf diese Manier geheilt wurden, ohne daß die übrigen von der Familie angesteckt worden wären; ich habe sie alle noch heute, da ich dieses schreibe (d. 7 Febr. 1784), gesehen, und sie sind sämmtlich noch von der Krätze befreyet, und zwar ohne den mindesten übeln oder nachtheiligen Zufall, den eine, wie man sagt, zurückgetriebene Krätze hervorbringen kann, erfahren zu haben."

Hrn. D. Ackermann Beobachtung über die Wirksamkeit der Jasserischen Krätz-Salbe wider die Krätze, st. in Hrn. Baldinger's neuen Magazin, 8 B. 2 St. S. 145, fgg.

Hier-

Hierher gehört auch Hrn. Fielitz, Wundarztes zu Luckau in der Nieder-Lausitz, Wahrnehmung (*): „In unserm Waisen-Hause herrscht seit 2 Jahren die Krätze die theils durch Ansteckung, theils durch Woll-Arbeit, unterhalten wird. Die Absonderung der Kranken, die Beobachtung der größten Reinlichkeit, die sorgfaltigste Diät, und Versuche mit allerhand Heilungs-Methoden vermogten nicht, dieses Uebel auszurotten. Immer hatten eine ansehnliche Menge Kinder die Krätze. Endlich ließ ich die Jasserische Cur-Methode versuchen; und dies geschah mit einem so glücklichen Erfolge, daß innerhalb 6 Wochen alle Kinder ohne die mindesten übeln Zufälle von diesem Uebel befreyet waren. Bey den meisten trat nach den ersten Einreibungen der Salbe die Krätze heftiger heraus, aber nach ein Par Tagen schon fing sie an, sich zu mindern. Auch verschiedene andere Versuche hatten denselben guten Erfolg."

An statt der Jasserschen Salbe, empfiehlt Hr. D. Vogler (**) eine Mischung aus $3\frac{1}{2}$ Unzen Schweins-Schmalz, 2 Quent Schwefel-Blumen, eben so viel weißem Vitriol, und 20 Tropfen Bergamotten-Oehl.

Was sonst bey Anwendung der Schwefel-Salbe, in Ansehung der Kleidung und Betten, insonderheit in Waisen-Häusern, zu beobachten ist, ersieht man aus nachstehender Nachricht, wie die in so vielen Waisen-Häusern eingerissene Krankheit der Krätze, ohne Nachtheil der Gesundheit, am sichersten geheilet werden könne, in No. 36 des leipz. Int. Bl. v. J. 1768, S. 380, f.

„Als in einer Stiftung hiesiger Lande die eben benannte Krankheit bey 200 Kindern auf das heftigste eingerissen war, wurde das Mittel des Sgr. Crescenzo in Dresden, gegen dieses Uebel in Vorschlag gebracht. Man hielt es aber damahls für bedenklich, und in der Folge für schädlich,

(*) In Hrn. Hofr. Richter's chirurg. Biblioth. 7 B. 4 St. (Gött. 1784, 8.) S. 776, f.

(**) *Jo. Phil. Vogler* Pharmaca selecta, observationibus clinicis comprobata. Wetzlar. 1788. 8.

lich, bis es hernach auf höchsten Befehl gebraucht wurde. Die Absicht ist auch dadurch völlig erreicht worden, die Krankheit wurde aus dem Grunde gehoben, und seit einigen Jahren findet man nicht die geringsten übeln Wirkungen dieser Cur, ja die Kinder sind nie gesünder, als jezt, gewesen, wie der Augenschein beweiset. Um zur Nachahmung den gehörigen Unterricht zu bekommen, so folgt die ganze Behandlungs-Weise bey dieser Cur in Nachstehendem. 1. Die völlige Cur dauerte eigentlich nur 11 Tage, nähmlich von und mit d. 4 Jun. 1766, bis zum 14ten ej.; und da solche in warmen Tagen geschahe, so hat man den Knaben ihre Leinwand-Hosen und Zwillich-Kittel, die sie zu solcher Zeit zu tragen pflegen, nebst den ordentlichen wollenen Strümpfen, gelassen, dagegen aber die tuchenen Kleider, nebst dem zweyten Par wollenen Strümpfen, inzwischen in Verwahrung genommen, damit sie von dem Schwefel-Geruche nicht angesteckt werden möchten. 2. Weil die Knaben keine Feder-Betten, sondern, statt derselben, je zwey und zwey einen gefüllten Stroh-Sack, eine Matratze mit Pferde-Haaren, ein dergleichen Kopf-Küssen, und eine doppelte gefütterte Fries-Decke, haben: so wurden, aus gleicher Ursache, um nicht den Schwefel-Geruch hinein ziehen zu lassen, ihnen sowohl die Matratzen und Kopf-Küssen, als auch die Fries-Decken, weggenommen, und indessen diese Stücke alle wohl ausgesömmert, dahingegen sie die Stroh-Säcke mit darüber gebreiteten Bett-Tüchern zur Lagerstatt behielten, und dazu alte unbrauchbare Kopf-Küssen und dergleichen alte Fries-Decken bekamen, welche, ob sie gleich sehr zerrissen, doch bey der Sommer-Wärme noch auf etliche Tage zu gebrauchen waren. 3. Die Hemden, welche die Knaben, als sie zum ersten Mahl geschmiert wurden, so d. 4 Jun. abends an einer Mittwoche geschahe, am Leibe hatten, behielten sie die folgenden Tage bis zum Sonntage, an welchem Tage sie früh die Arme und Beine, wo sie sich geschmiert hatten, mit warmem Seif-Wasser abwaschen, und, nachdem sie sich getrocknet hatten, frische Hemden anziehen mußten. Hierauf gab man ihnen auch ihre tuchene Kleider nebst dem zweyten Par wollenen Strümpfen wieder zurück, damit sie sich reinlich anziehen, und den Sonntags-Gottesdienst in der Kirche abwarten konnten. 4. Als sie Sonntags gegen Abend ihre tuchene Kleider und gute Strümpfe

wie-

wieder ausgezogen, und an Ort und Stelle gebracht hatten, legten sie ihre Leinwand-Hosen und Zwillich-Kittel, nebst den vorigen wollenen Strümpfen, abermahl an, und wurden abends beym Schlafengehen wieder geschmiert; auch wurde solchergestalt die ganze Woche hindurch bis zum 14 Jun., d. i. bis zu des Sonnabend Abends fortgefahren, da endlich Hr. Crescenzo die Cur für vollendet erachtete, und daher verlangte, daß sie den Sonntag früh, nähmlich d. 16 Jun., in warmen Seifen-Wasser gebadet, und hernach mit frischer Wäsche versehen werden sollten. Das inzwischen ausgesömmerte gute Bettzeug an Matratzen, Kopf-Küssen und Fries-Decken, wurde alles mit frischen Tüchern versehen, den Knaben wiedergegeben, hingegen die währender Cur gebrauchten Stroh-Säcke wurden wieder gereinigt, und mit frischem Stroh angefüllt, um die Lagerstatt zu completiren. 5. Der Geruch war, wegen der unter der so genannten Schmier-Pomade mit befindlichen Schwefel-Blumen, lange Zeit ungemein stark, und es haben auch etliche Wochen Zeit dazu gehört, ehe solcher aus den Hosen und Kitteln gänzlich vertilget werden konnte. Dieses alles aber müssen Leute, die sich der Auferziehung der Jugend gewidmet haben, nicht achten. 6. Sonst ist von Hrn. Crescenzo währender Cur keine Diät vorgeschrieben worden, sondern die Speisung der Knaben bey der ordinären Einrichtung geblieben. Im Fall an andern Orten keine untaugliche Bett-Geräthschaften vorhanden wären, möchte bloß Stroh in den Bett-Stätten mit Bett-Tüchern darüber, auf eine so kurze Zeit, zumahl bey der Sommer-Hitze, gar füglich die Stelle der Stroh-Säcke vertreten können."

In No. 52 der Gazette salut. v. J. 1772, wird die innere Rinde des Ulm-Baumes als ein sehr wirksames Mittel wider Ausschläge der Haut, besonders wider Krätze, Aussatz ꝛc. empfohlen. Man nimmt 4 Unzen von der innern Rinde des Ulm-Baumes, die erst frisch von dem Baume abgeschält worden ist, lässet dieselbe in 2 Nößel (Pintes) Wasser bis zur Hälfte einkochen, und nimmt sodann auf 2 Mahl des Tages ein Nößel von diesem Tranke, worunter man zuweilen ein wenig Salpeter, oder, um die Wirk-

ung desto sicherer zu befördern, einige Doses Calomel abwechselnd gemischt hat. Hr. Lysons, welcher dieses Recept an das medicinische Collegium zu London übergeben hat, versichert, mit diesem Tranke sehr viele Personen curirt zu haben, die mit allerley Ausschlägen, besonders mit einem Aussatze, welcher den ganzen Leib, von oben bis unten, mit einer trockner Rinde überzogen hatte, befallen waren.

In No. 51 der Gazette salut. v. J. 1773, wird der Liquor nitri fixi in der epidemischen Krätze gerühmt. Man nimmt wohl gereinigten Salpeter, und lässet ihn in einem stark glühenden Tiegel schmelzen. Von Zeit zu Zeit legt man so lange frische Kohlen ein, doch nur wenig auf ein Mahl, bis die Flamme keine Wirkung mehr auf den Salpeter äussert. Alsdann giesst man diese Masse in einen warmen Mörser, und setzt ihn in den Keller, um die Masse daselbst schmelzen oder zergehen zu lassen. Hr. Link, welcher sich dieses Mittels in einer epidemischen Krätze bediente, hat bey demselben angemerkt, daß dieser Liquor, wenn er wohl zubereitet ist, eine blaßgelbe Farbe und einen sehr laugenhaften Geschmack habe. Seiner Anzeige nach, ist derselbe mit Schwefel-Theilchen geschwängert, die aus der Vereinigung der Salpeter-Säure mit den brennbaren Theilchen der Kohlen entstanden ist. Die Wirklichkeit eines schwefeligen Grundstoffes zeigt sich in dem entzündbaren Niederschlag, den man, durch die Sättigung dieses Liquors mit einer Säure, daraus erhält. Zur Verfertigung dieses Mittels will Hr. Link, daß man einen Salpeter, der von aller Beymischung des Meer-Salzes völlig frey ist, und unter allen andern Kohlen, vorzüglich Büchen-Kohlen wähle.

Als die kön. Societät der Arzeney-Kunde zu Paris, im J. 1778, die Frage aufwarf: wodurch man die Krätze sicher und schnell curiren könne, trug ein fran-

französischer Arzt, Hr. Sumeire den Preis davon. Er empfahl zu dieser Absicht die Wurzel der europäischen Bleywurz, Plumbago *Linn.*, die auch schon von ältern Aerzten mit gutem Erfolge dawider gebraucht, und neuerlich von einigen Aerzten, Mitgliedern gedachter Societät, welche dazu erwählt waren, versucht, und dem Zwecke völlig entsprechend befunden worden ist. Man brühet die frische Wurzel, nachdem man sie gestampft hat, mit kochendem Baum-Oehl an, rührt sie damit 3 bis 4 Minuten um, seihet das Oehl durch Leinwand durch, drückt das übrige etwas stark aus, bindet die Leinwand wie ein Säckchen zusammen, taucht dieses Säckchen bey jedesmahligem Gebrauch in das Oehl, welches man vorher wohl erwärmt hat, und reibt so damit dem Krätzigen, von 12 zu 12 Stunden, die ganze Oberfläche des Körpers, bis alle Krätze verschwunden ist. So oft man das Säckchen in das warme Oehl tunkt, muß das Oehl umgerührt werden. Bey gewöhnlicher Krätze hat dieses Mittel den besten Erfolg gehabt, in venerischer hingegen keinen. Hr. Sumeire hält die Rinde der Wurzel für das kräftigste; Hr. Bouteille hingegen, (Mitglied der Societät,) gießt bloß Blätter, Stängel und Spitzen, einen Finger hoch, mit Baum-Oehl an, läßt es 6 Stunden lang bey gelinder Wärme, an der Sonne oder im heißen Sande, darüber stehen, seihet es durch, und läßt dann einen krätzigen Theil nach dem andern, jeden 3 Mahl, damit bestreichen. Die Pflanze zieht den Ausschlag mächtig nach der Oberfläche, und trocknet ihn, ohne ihn zurück zu treiben. Die medicinische Societät hat durch verordnete Commissarien das Mittel in Paris und Versailles versuchen lassen, und bewährt gefunden. Ihr Gutachten ist bey der Histoire de la Societé royale de Médecine, Année 1779, (à Par. 1782, 4.) unter den Mémoires befindlich. Beyläufig wird darin von Hrn. Vicary,

einem andern Mitgliede der erwähnten Societät, die gemeine Waldrebe (Clematis vitalba), und die stinkende Nieswurz, zu gleichem Gebrauch vorgeschlagen.

Nach dem Berichte des Hrn. D. F. H. Brückmann (*), ist dem fürstl. Waisen-Hause in Braunschweig, von einem Biedermanne eine gewisse Zubereitung der Alant-Wurzel (Inula Helenium *L.*) als ein Geheimniß gegen die Krätze der Waisen-Kinder anvertrauet worden, wovon er, um des gemeinen Besten willen, seine bestätigte Erfahrungen öffentlich bekannt macht. Man nimmt ½ Pfund geschälte Alant-Wurzel, schneidet dieselbe in Stücke, gießt auf diese Portion etwa ein Stübchen Wasser, und lässet alles bis zur Consistenz eines Breyes einkochen, thut sodann ¼ Pfund ungesalzene Butter hinzu, und so läßt man diese Mischung, welche die Beschaffenheit einer weichen Salbe bekommen muß, erkalten. Während des Kochens ist vorher noch zu merken, daß man die in der Hitze des Wassers aufgelöseten Wurzel-Fäserchen sorgfältig mit einem Spatel wegnimmt, damit nichts hartes zurück bleibe, welches sonst dem Patienten bey dem Einreiben in die Haut Schmerzen verursachen würde. Die eben beschriebene Quantität von ½ Pfund der Alant-Wurzel darf nur zubereitet werden, wenn in einer Familie mehrere Patienten der Salbe bedürfen, wie dieses bey der Krätze öfters der Fall ist, sonst kann man mit einer geringern Portion erst den Versuch machen. Mit dem Gebrauche dieser Salbe verfährt man auf folgende Art. Des Abends vor Schlafengehen werden alle Stellen des Körpers, die von der Krätze angegriffen sind, eingerieben, und zu gleicher Zeit trinkt der Patient morgens und abends ein Par Tassen von einem Aufgusse der Alant-Wurzel, welches

(*) Im 79 St. der acl. Beytr. zu den braunschweig. Anz. v. J. 1783; und 91 St. des hannov. Magaz. v. eb. d. J.

welcher wie gewöhnlicher Thee zubereitet wird, nur daß man denselben etwas stärker ziehen läßt. Hierbey ist noch zu bemerken, daß jedes Mahl den folgenden Morgen nach dem Einreiben, die Salbe von der Haut mit Seife und Wasser abgewaschen wird, um beständig eine freye Ausdunstung durch die Schweißlöcher zu erhalten. Eben so ist höchst nöthig, um eine neue Ansteckung zu vermeiden, öfters reine Wäsche anzulegen. Diese simple Cur zeigt, nach dem die Krätze mehr oder weniger heftig ist, in einigen Tagen die beste Wirkung. Der Ausschlag trocknet an den eingeriebenen Stellen merklich ab, und so lange noch Unreinigkeiten im Körper sind, treibt die Salbe mit dem Thee von der Alant-Wurzel alles heraus, bis die Blut-Masse völlig gereinigt worden ist. Es wäre zu wünschen, daß die Apotheken diese Salbe von der Alant-Wurzel zu jedermanns Gebrauch auf die oben beschriebene Weise vorräthig haben möchten, um dadurch den täglich vorkommenden Patienten dieser Art auf die bequemste Weise behülflich zu seyn. Diese Salbe könnte alsdann unter dem officinellen Nahmen: Vnguentum Helenii contra scabiem, verschrieben werden.

Jo. Phil. du Roi Beyträge zu einer leichtern Heilung der Krätze, st. im 43 St. der gel. Beytr. zu den braunschw. Anz. v. J. 1784.

Von einer Erd-Art, welche Räude und Schäden an Menschen und Vieh heilet, ertheilt der kön. schwed. Hof-Medicus, Hr. D. Odelius, im 24 B. der übers. Abhandl. der kön. schwed. Akad. der Wiss. a. d. J. 1762, (Hamb. und L. 1765, gr. 8.) S. 163, sgg. folgenden Bericht.

„Die von den Landleuten so genannte Räude-Erde (Skabbjorden), findet sich am Abhängigen solcher kleinen Anhöhen und Berg-Rücken, wo kleine Waldungen von Birken, Tannen und Wachholder-Gebüschen wachsen, und wo sich einige Feuchtigkeit aufhalten kann, auch auf Steinen, die unter der Erd-Rinde liegen, wo ein Fuß-

Steig geht. Der Farbe nach ist sie weißgrau, oft auf der äussern Fläche rauh, aber nicht allezeit. Im Frühlinge soll sie schäumen, und wie ein Teig, der in Brod-Laibe gebildet und noch nicht gebacken ist, aussehen; wenn aber die Hitze zunimmt, begibt sie sich nieder, und bildet sich meist in runde Flecke, wie zinnerne Teller. Auf ihr wächst kein anderes Gras, als zuweilen das allgemeine Stein-Mos, und manchmahl ein ganz zartes weißes Mos. Will man sie aufnehmen, so muß man sie mit einem dünnen Messer abschälen; denn einen Zoll oder etwas tiefer herunter trifft man meist eine andere Erd-Art an, die mit jener nicht vermenget werden muß, weil man sie für desto kräftiger hält, je weißer und krauser sie aussieht. Sie ist feucht, etwas zähe und zusammenhängend; sobald sie aber trocken wird, ist sie so locker, daß sie von der geringsten Berührung in ein ganz feines weißgraues Pulver zerfällt.

Diese Erde nun brauchen die Landleute in Südermannland, Bettna, Halla, Björkwick, und andern Kirchspielen an der Seite von Wingäcker, wenn ihr Vieh, von was für Gattung es auch seyn mag, von Räude und Ausschlag geplagt wird. Sie reiben sie trocken mit der Hand auf die schadhafte Stelle, des Tages ein Mahl. Ist der Schade fressend, so vermengen sie solche mit der Muria *L.*, und behaupten, daß es allezeit hilft. Hunden und Katzen geben sie solche auch innerlich eine Messerspitze voll, nur etliche Mahl, welches allezeit geholfen hat.

Aber für die Krätze bey Menschen wissen unsere Bauern kaum sie zu brauchen, sondern einige vornehme Herrschaften haben zuerst die gute Wirkung derselben auch in diesem Falle versucht, und gefunden, wovon ich einige Beyspiele anführen will.

Ein vierjähriger Knabe hatte einen hartnäckigen Ausschlag am Munde, wogegen seine Aeltern verschiedenes gebraucht hatten, ohne daß die erwünschte Wirkung erfolgt wäre; aber ein Knecht, welcher gesehen hatte, daß man Hunden mit dieser Erde geholfen hatte, gab dem Kinde eine Messerspitze voll in Milch, nur etliche wenige Tage nach einander, und machte daraus mit Schmeer eine Salbe, es äusserlich zu schmieren, wovon dem Kinde völlige Hülfe wiederfuhr.

Ein

Ein halbjähriges Kind, welches sehr von der Krätze geplagt war, verlor sie gänzlich auf diese Art, doch ohne einige äusserliche Salbe; und als der Ausschlag einige Zeit darauf sich von neuem einfand, brauchte man eben dieses Mittel mit eben dem Erfolge.

Ein Schmid, der den Branntwein sehr liebte, und alle Heil-Mittel verachtete, bekam einen Ausschlag über den ganzen Körper. Man vermengte ihm, ohne daß er es wußte, diese Erde in seine gewöhnliche Speise täglich, ungefähr eine Woche lang, und er ward völlig gesund."

Hundertmark empfiehlt folgende Cur der Krätze für arme Leute. Man purgiert sie zuerst mit Mercurial-Pillen. Alsdann presset man aus dem Kraute der gemeinen Gänseblumen oder Tausendschön (Bellis minor pratensis vulgaris), nachdem es zerschnitten worden ist, den Saft, wovon, nachdem der Schaum davon abgenommen worden ist, täglich 3 Mahl ein oder ein Par Loth getrunken werden. Aus dem übrigen Kraute wird mit frischer Schmelz-Butter, die damit gebraten werden muß, eine Salbe verfertigt, womit man sich in feuchter und trockner Krätze fleißig salbet.

In der auf königl. Special-Befehl vom Ober-Collegio Medico zu Berlin herausgegebenen Anleitung für die Wundärzte auf dem platten Lande, wie solche bey der Cur der innerlichen Krankheiten unter den Menschen verfahren sollen, (Berl. 1785, 8.) ist, S. 142, fgg. Folgendes verordnet worden.

„Man zieht sich die Krätze gemeiniglich durch Ansteckung zu; doch kann sie auch, obgleich seltener, von selbst, und zwar durch schlechte Lebensart, besonders von Unreinlichkeit entstehen. Manchmahl ist sie eine heilsame Krisis der Natur in verschiedenen chronischen Krankheiten; und dann muß sie ja nicht frühzeitig vertrieben, noch weniger durch Salben ꝛc. zurück getrieben werden. Eben dies gilt, wenn sie nach langwierigen Fiebern entsteht.

„Zeigt sich die Krätze bey einer Person, wo man keine Ansteckung vermuthen kann, so muß man die Cur mit einer gänzlichen Enthaltung von allen gesalzenen, sauern, fetten und gewürzhaften Sachen anfangen. Man läßt eine Ptisane von Kletten- und Gras-Wurzel, oder die No. 1 (*), oder 2 (**), trinken, purgiert nach 4 Tagen mit No. 3 (***), oder (****), oder auch mit 2 Loth Glauber-Salz. Hernach lässet man, einige Tage nach einander, das Pulver No. 5 (†), oder 6 (††), 3 Mahl des Tages, zu einen Theelöffel nehmen, lässet

(*) Ptisane, No. 1. Man nimmt zerschnittene Gras-Wurzel, und Kletten-Wurzel, Süßholz-Wurzel, Guajac- und Sassafras-Holz, frische Tannzapfen, von jedem ½ Loth; Fenchel-Samen, 1 Quent; lässet solches mit 3 Quart Wasser bis auf 2 Quart einkochen, und zum ordentlichen Getränk trinken.

(**) Ptisane, No. 2. Man nimmt eine Handvoll frische Gras-Wurzel, und eben so viel Gerste, lässet es mit 3 Quart Wasser eine Stunde lang kochen, und thut, nachdem solches durchgeseihet worden, zu jedem Maß 4 Eßlöffel voll guten Wein-Essig, und 1 bis 2 Löffel voll Honig hinzu.

(***) Brech-Mittel, No. 3. Man löset Brech-Wein-Stein 3 bis 4 Gran, in 6 Unzen Wasser auf, und lässet nach und nach davon nehmen, bis einige Mahl Brechen erfolgt.

(****) Lavier-Pulver, No. 4. Jalappen-Wurzel, 30 bis 40 Gran; Weinstein-Rahm, 20 Gran, mit einander vermischt.

(†) Pulver, No. 5. Schwefel-Blumen, 2 Loth; fein geriebenen weißen Zucker, 1 Loth; gereinigten Salpeter, 2 Quent, mit einander vermischt, und zu 1 Theelöffel voll zu nehmen.

(††) Pulver, No. 6. Präparirtes rohes Spießglas, 2 Loth; feinen Zucker, 1 Loth; Zimmet, 1 Quent, mit einander vermischt.

lässet dabey fleißig von einer der angeführten Ptisanen trinken, allemahl um den 6ten oder 8ten Tag purgieren, und fleißig baden, des Sommers am besten in See- oder Fluß-Wasser, des Winters aber in einem sehr lauwarmen Bade, welches mit schwarzer Seife und Weizen-Kleyen gemacht ist. Nachdem dieses 14 Tage hindurch ordentlich gebraucht worden ist, kann man die Salbe No. 7 (*), oder 8 (**), einreiben, jedoch mit der Vorsicht, daß man erstlich die Hände, nachher auch die Füße, und so nur nach und nach die übrigen krätzigen Theile des Körpers einschmiert. Während des Schmierens muß man aber sowohl mit dem Pulver, als der Ptisane und dem Baden, fortfahren, auch immer um den 6ten oder 8ten Tag purgieren.

„Fleißiges Waschen mit einem sehr concentrirten Decocte von der Alant-Wurzel, trägt oft auch viel zur Heilung der Krätze bey.

„Ist man gewiß versichert, daß der Kranke sich das Uebel bloß durch Ansteckung zugezogen hat, und man wird gleich in den ersten Tagen gerufen, so kann man ganz sicher nach gegebenem Purgier-Mittel die Salbe einreiben.

„Ist das Uebel aber schon alt und vernachlässigt, so muß man wenigstens 4 Wochen lang die vorgeschriebenen Mittel genau brauchen, reichlich die Ptisane trinken, und zu wiederhohlten Mahlen purgieren, ehe man zum Einreiben schreitet.

„Bey

(*) Salbe, No. 7. Fein pulverisirten Schwefel, 2 Loth; gereinigten Salmiak, ½ Loth; frisches Schwein-Fett, 3 bis 4 Loth; wohl unter einander gemischt.

(**) Salbe, No. 8. Man vermischt ½ Loth Mercur. præcip. alb. mit 3 Unzen frischem Schwein-Schmalz; oder, bey Vornehmen, mit eben so viel Vngu. pomat.

„Bey dieser Cur ist Reinlichkeit und gute Diät durchaus nothwendig, deswegen fleißiges Waschen und Baden, und öfteres Wechseln der Hemden und Bett-Tücher nicht genug angerathen werden kann. Nach vollbrachter Cur muß man alle Kleidungsstücke (NB. in freyer Luft) fleißig mit Schwefel durchräuchern, und oft in die Luft hängen, ehe man sie anzieht, die Wäsche fleißig gewaschen, die Betten ausgestürzt und die Ueberzüge gewaschen, die Federn aber ausgekocht werden.

„Es wird nochmahls wiederhohlt, daß man nie die Salbe, oder andere die Krätze geschwinde vertreibende Mittel, zu früh und unvernünftiger Weise gebrauchen solle. Es ist kein Uebel, das nicht durch allzu geschwinde Hebung derselben entstehen könnte, besonders aber wirft sich die Schärfe leicht auf die Brust, das Gehirn, die Augen und die Gedärme, und verursacht Engbrüstigkeit, Schwindsucht, Schwindel, Schlagfluß, Tobsucht, Blindheit, Taubheit und andere Krankheiten.

„Sollte man einige diesen Krankheiten eigene Zufälle wahrnehmen, so ist der Ausschlag zu früh vertrieben und zurück getreten. Man muß ihn aufs schleunigste, jedoch behutsam, wieder hervor zu bringen suchen. Zu dem Ende läßet man den Kranken fleißig mit wollenen Tüchern über den ganzen Leib reiben, sodann in ein lauwarmes Bad, worin man etwas Seife und Kleyen thut, setzen, läßet ihn einen Thee von Kamillen-Blumen, oder die Ptisane, No. 1, warm trinken, und gibt ihm von dem Pulver, No. 5, täglich ½ Quent mit 1 Gran Campher. Kommt die Krätze hierauf nicht zum Vorschein, und sind die Umstände dringend, so läßet man Vesicatoria an den Waden setzen, und sucht dem Kranken entweder dadurch, daß man ihn bey einem Krätzigen in das Bette legt, oder ein Hemd, welches ein solcher eben ausgezogen hat, anziehen läßet, die Krätze wieder heyzubringen.

„Ist

„Ist man so glücklich, dies zu bewerkstelligen, so muß man sich vor allem Einschmieren und äusserlichen Mitteln hüten, und lange die vorgeschriebene Mittel gebrauchen lassen.

„Wäre der Kranke sehr vollblütig, und hätte sehr starke Hitze, so kann man aus dem Arme zur Ader lassen, und mit den andern Mitteln kühlende verbinden."

Etwas über die Heilung der Krätze, von Hrn. D. J. B. Keup (*), in Sohlingen, im Herzogthum Bergen.

„So wahr es ist, daß wir in der Medicin keine Panacéen haben: so gewiß ist es auch, daß wir mit dem nähmlichen Mittel die Krätze nicht immer heben und vertilgen können. Ein Mittel kann aus sehr verschiedenen Gründen mehr als 50 Mahl recht wirksam seyn, und deswegen doch die nähmliche Krankheit nicht allemahl heilen. In der peruvianischen Rinde erkennen alle Aerzte das größte Specificum wider kalte Fieber; in dem Queckſilber und dessen verschiedenen Zubereitungen das größte Genes-Mittel aller venerischen Krankheiten. Nichts desto weniger haben wir Fälle genug, die Erfahrung lehrt es, in denen das eine so wenig, als das andere, unserer Hoffnung und Erwartung entspricht. Die verschiedenen Zeitpuncte einer Krankheit, die bereits vorhin verwendete Cur-Methode, die Verwickelungen derselben mit einem andern Uebel, die Jahrszeiten, der Character herrschender Epidemien, die verschiedene Art den Körper zu nähren, die besondere Mischung der Säfte, die einem Jeden insbesondre eigene Anlage zur mehrern oder mindern Empfänglichkeit eines Krankheits-Stoffes, und hundert andere Umstände, tragen dazu das ihrige bey. Eben dieses trifft denn auch bey der Krätze ein. Daher kann auch die von so vielen würdigen Männern gerühmte Krätz-Salbe aus weißem Vitriol, Schwefel-Blumen, Lorbeer- und Lein- oder Baum-Oehl, diese verdrießliche Plage nicht allemahl vertreiben. Oft habe ich zwar selbst das Vergnügen gehabt, meine Krätzige mit dieser Salbe glücklich von ihrem Uebel zu befreyen; Kin-

(*) In Hrn. Baldinger's neuen Magazin ꝛc. 8 B. 6 St. S. 495, fgg.

Kinder und Erwachsene sind damit in kurzer Zeit von mir geheilt worden; oft aber hat mich die Wirksamkeit dieses Mittels verlassen, und genöthigt, andere Wege einschlagen zu müssen. Schädliche Folgen nach dem Gebrauche dieser Salbe habe ich zwar nie gesehen; allein auch dieses ist immer Schade genug, wenn in einem besondern Falle ein Mittel nicht hilft, wo es doch unserer Erwartung nach helfen sollte. Einige Beyspiele sollen meine Behauptung näher beweisen. Krätze haben wir in hiesiger Gegend in Menge, besonders häufig ist sie eine Stunde von hier an der B*, wo viele Wolle zu Decken verarbeitet wird, und wo nebst dieser, Scharbock, Scropheln und englische Krankheit, gleichsam ihren Wohnort aufgeschlagen zu haben scheinen. Es hat mir also nicht an Gelegenheit gefehlt, den Gang dieses Uebels und dessen verschiedene Verwickelungen genau beobachten zu können. Daß die Wirkung der Jasserischen Salbe allein in dem weißen Vitriol und Schwefel-Blumen beruhe, ist schon längst bekannt und gesagt worden. Ich habe deswegen auch mehrentheils das überflüssige Lorbeer- und Lein- oder Baum-Oehl, theils des Geruches, theils der geringern Consistenz wegen, weggelassen, und an deren Stelle eine wohlriechende Pomade dazu verordnet, so wie ich finde; daß Hr. D. Ackermann ungesalzenes Schwein-Schmeer statt der Oehle genommen hat. Bey einigen habe ich keine innerliche Arzeneyen dabey nehmen lassen; bey einigen aber ließ ich, zur Vorsorge, alle 4 oder 8 Tage ein Laxans mercuriale, mit unter Schwefel-Blumen, manchmahl statt dieser Plummer's Pulver aus Gold-Schwefel und versüßtem Queck-Silber täglich gebrauchen, und eine Ptisane aus blutreinigenden Wurzeln häufig kalt trinken.

Eine säugende Frau mit einem jährigen Kinde hatte sehr viele innerliche und äusserliche Mittel wider die Krätze gebraucht, worauf sich selbige bald zu verlieren schien, bald aber von neuem hervor kam. Ich verordnete ihr und ihrem Kinde die Jasserische Salbe. Sie rieb sich hiervon morgens und abends in beyden Händen, dem Kinde aber, wegen des geringern Umfanges seiner Hände, in beyde Fuß-Sohlen ein. Sie beobachtete dabey die strengste Lebens-Ordnung, nahm täglich 3 Mahl Plummer's Pulver, mit Fenchel-Samen vermischt, und trank fleißig von einer Ptisane aus Gras-Wurzeln den ganzen

Tag

Tag durch; alle Woche nahm sie aus eigenem Antriebe ein abführendes Mittel. Fünf Wochen verstrichen unter dieser Behandlung, die Krätze blieb, das Jucken ward unausstehlich, das daher nothwendige Kratzen so übermäßig, daß ich gezwungen wurde, andere Mittel anzuwenden, nachdem sie und das kleine Kind in der sechsten Woche sich vergeblich geschmiert hatten; dagegen genas ein älterer Knabe der nähmlichen Frau, zur nähmlichen Zeit und in dem nähmlichen Hause, durch das Einreiben der Jasserischen Salbe, ohne dabey innerliche Arzeneyen zu nehmen, in 18 Tagen vollkommen. Hier war nun ganz gewiß das Uebel das nähmliche; die Mutter hatte es von diesem Knaben, dieser Knabe in der Schule von andern Kindern angesteckt, bekommen, und dennoch war die Wirkung der Krätz-Salbe von so verschiedenem Erfolge.

Ein Jude von etlichen 50 Jahren, der, seiner Versicherung nach, jezt zum ersten Mahl in seinem ganzen Leben die Krätze hatte, übrigens aber gesund war, brauchte, bey der pünctlichsten Beobachtung einer genauen Lebens-Ordnung, und bey der größten Reinlichkeit, die sonst bey dieser Nation so selten ist, 4 Wochen nach einander diese Salbe, nahm alle Stunden Alant-Extract in Vitriol-Säure verdünnt, alle Abend beym Schlafengehen 1 Quent Schwefel-Blumen, und um den 4ten Tag ein Laxans mercuriale ohne allen Erfolg. Ich suchte ihn zu bereden, daß er wenigstens noch 14 Tage bey dem Einschmieren der Salbe bleiben möchte, allein der Mangel des Zutrauens dagegen und seine Ungeduld waren zu groß, als daß ich ihn noch auf 4 Tage dazu hätte bewegen können. Ich mußte also eine andere Cur-Art wählen, wodurch ich ihn in 12 Tagen, ohne daß er ferner die eben genannten Mittel nahm, gänzlich von seiner unangenehmen Krankheit entledigte. Bey diesem Manne waren keine Zeichen einer innerlichen Schärfe, welche seine Krätze hätte unterhalten können, er war ausser dieser vollkommen gesund, und dennoch heilte die Jasserische Salbe seine Krätze nicht.

Ein 36 jähriger hypochondrischer Schneider, der von einem wandernden Gesellen angesteckt wurde, theilte seiner Frau, und diese ihren zwey Kindern, die Krätze mit. Ich verordnete allen die Jasserische Salbe. Sie gebrauchten dieselbe 24 Tage, mit dem besondern Erfolge, daß die Frau, welche zugleich schwanger und ihrer Niederkunft

nahe

nahe wär, nebst den beyden Kindern, bey einer schicklichen Diät, ihrer Krätze entledigt wurden, der Schneider selbst aber, welcher noch immer bis in der 4ten Woche sich schmierte, seine Krätze behielt, und auf eine andere Weise demnächst curirt werden mußte.

Um die Jasserische Salbe noch bekannter und ihre Anwendung allgemeiner zu machen, ließ ich dieselbe, ihrer in Schmucker's Schriften befindlichen Beschreibung der Zusammensetzung nach, in das Jülich und Bergische Wochenblatt einrücken, und nannte alle die berühmte Männer, die ihre Wirksamkeit wider die Krätze bewährt gefunden hatten. Viele Aerzte und Wund-Aerzte brauchten diese Salbe, viele sahen die herrlichsten Wirkungen davon, andern im Gegentheil hat sie keine Hülfe geleistet. Es ist immer gut, daß wir einem so häßlichen und verdrießlichen Uebel, wie die Krätze, mehr als Ein wirksames Mittel entgegen zu setzen haben, damit, wenn eins nicht helfen will, das andere versucht werden könne.

Unter der großen Menge solcher Mittel habe ich, obgleich ich sehr viele gebraucht habe, keins, sowohl seiner Zusammensetzung als Wirksamkeit nach, würdiger gefunden, der Jasserischen Salbe zur Seite gesetzt zu werden, als folgendes Wasch-Wasser, dessen sich der Leib-Arzt und geh. Rath Hoffmann in Münster schon länger als 20 Jahr zur Tilgung der Krätze bedient hat; nähmlich: 20 Gran Sublimat werden in 8 Unzen Wasser aufgelöset. Bey gemeinen Leuten wird nur gemeines Wasser, bey Vornehmen ein destilliertes wohlriechendes Wasser hierzu genommen. Hiermit werden die ausgefahrnen Stellen, eine nach der andern, täglich gewaschen. Hierbey ist zu bemerken, daß man mit dem Waschen nicht sogleich aufhöre, wenn man die Theile naß gemacht hat, sondern eine kurze Zeit damit anhalte, damit das Wasser desto besser in die Haut eindringen könne. Nach Hoffmann's Rath werden zugleich innerlich Schwefel-Blumen genommen, welches ich aber fast immer überflüssig gefunden habe. Wer sieht nicht mit mir ein, daß dieses Krätz-Mittel der größten Empfehlung würdig ist? Erstlich verdient schon die einfache Form der Zusammensetzung, die Abwesenheit alles widrigen Geruches, der Mangel einer ekelhaften Farbe, und die Leichtigkeit der Anwendung, allen Beyfall. Zweytens erfüllt dieses Wasser alle Anzei-

gen,

gen, die man sich bey der Krätze, als Krätze, nur immer denken kann. Drittens, hat dasselbe mit der Jasserischen Salbe das vorzüglich gemein, daß es die Schweißlöcher der Haut nicht verstopfen und dadurch die Krätze zurück treiben kann. Seine Wirkung ist vielmehr zweyfach; auf der leidenden Stelle angebracht, ist es ein gelinde einschneidendes, und durch die Einsaugung in den Körper selbst ein auflösendes, die Säfte verbesserndes Mittel. Auch da ist es vom größten Nutzen, wo entweder die Krätze venerischer Art ist, oder wo zu dieser venerische Zufälle hinzu kommen. Nicht minder wirksam ist dieses Wasser da, wo nach zurück getretener Krätze andere beschwerliche Zufälle entstehen. Die Krätzigen, von denen ich oben gesagt habe, daß sie wochenlang ohne Besserung sich die Jasserische Salbe einschmierten, fanden am Ende ihre Genesung in diesem Mercurial-Wasser.

Ein Umstand scheint die Anwendung dieses Wassers bey der Krätze in etwas einzuschränken; nähmlich es finden sich leicht Vorbothen eines Speichel-Flusses alsdann ein, wenn dasselbe zu häufig, oder zu anhaltend, gebraucht wird. Scorbutische Personen sind besonders zum Speichel-Fluß geneigt, und können überhaupt keine Mercurial-Mittel vertragen. Bey diesen verdient die Jasserische Salbe, zur Tilgung der Krätze, den Vorzug. In jedem andern Falle ziehe ich das Mercurial-Wasser vor. Ich lasse die oben beschriebene Portion von 8 Unzen Wasser und 20 Gran Sublimat in 4, 5 bis 8 Tagen verbrauchen, nach dem ich finde, daß jemand es, ohne in einen Speichel-Fluß zu verfallen, vertragen kann. Die Vorbothen eines Speichel-Flusses wendet ein Laxier-Mittel ab, oder der Gebrauch des Sublimat-Wassers wird einige Tage ausgesetzt, so verschwinden diese von selbst. Sollte man nicht zuweilen mit Vortheil die Jasserische Salbe mit dem Mercurial-Wasser zugleich gebrauchen können, wenn eins von diesen Mitteln für sich allein nicht helfen will? Sollte nicht diese Verbindung dann vorzüglich anwendbar seyn, wenn die Krätze zurück getreten ist, oder, wie zuweilen der Fall ist, nicht recht hervor kommen will? wenigstens scheint keine Gegen-Anzeige diesen Versuch zu widerrathen.

Wenn jemand durch den Gebrauch des Sublimat-Wassers von der Krätze befreyet ist, so ist es hernach sehr

gut, um selbige desto gründlicher zu tilgen, das Waschen noch eine Zeitlang fortzusetzen.

Zum Beschluß wird es nicht überflüssig seyn, noch eine Bemerkung hierher zu setzen, die nicht nur dem Arzte, sondern auch jedem Kranken, der von der Krätze gründlich befreyet zu werden wünscht, nicht gleichgültig seyn kann. Man weiß nähmlich, daß die Vornehmen, welche oft, während der Krätze, mit ihren Kleidern wechseln, nicht so leicht befreyet werden, als Geringere, welche nur Ein Kleid haben, es sey denn, daß sie eben so wohl beständig bey demselben Kleide bleiben. Die Ursache davon ist diese, daß sie ihre verschiedene Kleider anstecken, und durch selbige, wenn sie wechseln, wieder angesteckt werden. In einem Hause waren 5 Krätzige, sie wurden curirt, aber der Haus-Herr bekam sie 3 Mahl wieder. Jederzeit zeigte sie sich an der rechten Hand zuerst. Er hatte sich gewöhnt, die Hand vorn in die zum Theil aufgeknöpfte Weste zu stecken. Er verunreinigte sie, und diese Weste steckte die Hand jedes Mahl von neuem an."

Die Uebel, welche auf eine zurückgetretene Krätze folgen, sind mannichfaltig, als: allerley Fieber, Auszehrung, Wassersucht, hitzige und langwierige Krankheiten der Brust und anderer Eingeweide, und Nerven-Zufälle von allerley Art, als: Convulsionen, Lähmung, Schlagfluß, Blindheit, u. a. m. Man findet bey allen Schriftstellern, welche von der Krätze geschrieben haben, Beyspiele von den gefährlichen und nicht selten tödlichen Folgen einer zurück getriebenen Krätze. Die gewöhnlichste Ursache einer zurück tretenden Krätze, ist der unzeitige oder ungeschickte Gebrauch äusserlicher Mittel. Dergleichen ist das oben von einem Candidaten angeführte Beyspiel. Es gibt aber auch innerliche Ursachen, als: zu starkes Laxieren u. a. m.

In Krankheiten, die von zurück getretener Krätze entstehen, muß man zuvörderst die Krätze wieder auf der Haut zum Vorschein zu bringen suchen. Hierzu dienen äusserlich Erwärmung, insonderheit an Händen

und

und Füßen durch wollene Handschuhe und Strümpfe, und in dringenden Fällen blasenziehende Pflaster. Von innerlichen Mitteln befördern den Ausbruch einer solchen Krätze vornehmlich der Campher, entweder allein, oder mit Salpeter gegeben, Schwefel, Spießglanz-Arzeneyen, und von Mercurial-Mitteln der mineralische Mohr, das Plummerische Pulver, und das versüßte Queckſilber in kleinen Dosen, entweder allein, oder mit Campher vermischt. In hartnäckigen Fällen muß man die Krätze entweder durch Anlegung solcher Kleider, die ein Krätziger getragen hat, oder auf die nähmliche Weise, wie mit den Pocken geschieht, einpfropfen. Aber nicht nur in Krankheiten, die von zurück getretener Krätze entstanden sind, sondern auch in andern, wobey die gewöhnlichen Hülfsmittel unserer Kunst ohne Erfolg sind, kann die Einpfropfung der Krätze zuweilen ein vortreffliches Heilungs-Mittel abgeben. Der Hr. geh. Rath Muzell hatte zuerst den sinnreichen und glücklichen Einfall, diese Einpfropfung als ein neues Heil-Mittel zu versuchen. Er brachte dadurch einen Menschen von 28 bis 30 Jahren, welcher mit einer hartnäckigen Melancholie und starken Unempfindlichkeit behaftet war, nach vergeblicher Anwendung aller in dergleichen Fällen gewöhnlicher Mittel, wieder zu seinem richtigen Verstande und völligen Gesundheit. „Ich glaubte", schreibt er: „daß die Materie der Krätze, wenn sie ins Blut käme, wohl ein Fieber zuwege „bringen könnte, das dem Patienten, bey seiner anhaltenden Unempfindlichkeit, gute Dienste leisten würde. „Ich schritt daher, ohne weitere Vorbereitung, zur „Einimpfung derselben, und ließ an beyden Armen und „Füßen ziemlich tiefe, beynahe 1 Zoll lange Einschnitte „mit der Lanzette machen, die Materie von einem Patienten nehmen, der sich, ausser den Zufällen einer „feuchten Krätze, ganz munter befand, und dieselbe „völlig in die Wunden einschmieren, mit einer Nuß-

„Schale bedecken, und dann mit einer Bandage be-
„festigen. Der Kranke war, bey seiner Unempfindlich-
„keit gegen alles gleichgültig. Am 3ten und 4ten Ta-
„ge ward sein Puls geschwinder. Er aß nichts, und
„da er sonst fast beständig im Bette saß, lag er jezt, der
„Länge nach, in demselben ausgestreckt. Den 5ten
„und 6ten Tag nahm die Hitze und die Geschwindigkeit
„des Pulses merklich zu; der Patient ward unruhig.
„Am 7ten und folgenden Tage spürete man alle Zufälle
„eines starken Fiebers. Nach einem erfolgten heftigen
„Schweiße zeigte sich am 9ten Tage ein starker krätziger
„Ausschlag über den ganzen Leib, und man traf den
„Kranken dabey, im Bette sitzend, so vernünftig an,
„daß er mit vieler Munterkeit, alle Fragen beantwor-
„tete, und gestand, es wäre ihm, da er von allem Vor-
„hergehenden nichts gewußt, als ob er von einem tiefen
„Schlafe erweckt worden. Den 12ten Tag nach der
„Operation hatte sein Puls, der vor derselben unge-
„mein langsam ging, seine gehörige Geschwindigkeit;
„der Kranke war indessen ohne Fieber, so munter, leb-
„haft und freundlich, als er vorher dumm, einfältig und
„trotzig ausgesehen. Kurz, er war von seiner Melan-
„cholie, und bald darauf auch von der künstlichen Krä-
„tze völlig wieder hergestellt."

Ein neuer sinnreicher Einfall, der mit einem so glücklichen Ausgange begleitet war, konnte nicht lange ohne Nachahmung bleiben. Hr. D. Hirschel, der nicht leicht eine neue Erfindung unbemerkt und unversucht ließ, hatte einen Patienten, dem eine convulsivische Engbrüstigkeit den Tod zu drohen schien. Er versuchte dabey die kräftigsten Mittel lange vergebens, zumahl da ihm die wahre Ursache dieses Uebels noch immer verschwiegen worden war. Endlich brachte er es heraus, daß dieser Kranke sich ehemahls eine feuchte Krätze zu eilig durch äusserliche Mittel vertrieben habe. Er richtete seine Cur darauf, diese wieder hervor zu

locken,

locken, konnte aber durch gewöhnliche Mittel seine Absicht nicht erreichen. Zuletzt fiel ihm die angeführte Inoculation, die Hr. Muzell mit der Krätze so glücklich versucht hatte, wieder ein. Er ließ also den Kranken in ein Laken, worauf ein Krätziger gelegen hatte, wickeln, um demselben die Krätze durch eine Art der Inoculation von neuem beyzubringen. Besonders wurden die unreinen Stellen des Lakens an die Theile, die noch von den spanischen Fliegen wund waren, gebracht. Der Kranke mußte auf diesem Bett-Tuche schlafen, und es kam wirklich etwas von Krätze heraus. Die Umstände änderten sich dadurch nur wenig, weil der Ausschlag nicht häufig genug hervor kam; indessen wurde, nach dem Gebrauche der Fontanelle und anderer dienlicher Mittel, auch dieser Kranke völlig wieder hergestellt. Man wird hierbey nicht ohne Nutzen den 6ten Brief, in Hirschels Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Arzeneywiss. 3ter Samml. (Berl. 1771, 8.) nachlesen.

Casus von einer sehr hartnäckigen Melancholie, welche mit einer Unempfindlichkeit verknüpft war, aber dennoch durch Inoculirung der Krätze curirt wurde, st. in F. H. L. Muzell's medicin. und chirurg. Wahrnehmungen, 2 Samml. (Berl. 1764, 8.) S. 60, fgg.

Franz. übers. u. d. T. Relation d'un guerison singulière d'une espece d'engourdissement & d'insensibilité d'un homme de 28 ans, operée par l'inoculation de la Galle, dans l'Hôpital Royal de Berlin, par Mr. *Muzell*, st. in No. XXX der *Gazette salut.* v. J. 1761; und im *Journ. encyclop. du 15 Juill.* 1761, S. 124 — 127.

Diss. med. inaug. casum stuporis scabiei inoculatione curati exhibens Aut. *Jo. Vlr. Toggenburger.* Argent. 1760, 4. 2 B. e. h. B. st. auch im *Excerpto totius Ital. nec non Helvet. Litterat. pro A.* 1761, To. II. p. 224 — 247.

Endlich muß ich noch besonders der merkwürdigen so genannten scorbutischen Krätze Erwähnung thun, welche vornehmlich unter den Soldaten in Lazarethen gemein ist, und deren genaue Kenntniß man dem berühmten Hrn. geh. R. Baldinger zu danken hat, dessen vortreffliche Beschreibung, so wie er sie, nach

seinen eigenen, in dem siebenjährigen Kriege gemachten häufigen Erfahrungen davon, in seinem lehrreichen Werke von den Krankheiten einer Armee, (1765, 8.) mittheilt, hier eingerückt zu werden verdient.

„Diese Krätze, die bey uns so allgemein war, und die ich selbst erlitten, erfolgte meist auf jede unserer faulen Krankheiten, vorzüglich auf die Fieber, und hatte mit diesen und dem Scorbut die nächste Verwandtschaft. Ich habe sie sorgfältig von dem venerischen Ausschlag unterschieden, und man muß sie auch von andern Krätzen, die von chronischen Uebeln, verletzten Eingeweiden, u. s. f. entstehen, wohl unterscheiden. Die meisten Soldaten, welche aus dem Felde in das Lazareth gebracht wurden, und welche diese Krätze hatten, waren an den Armen, Händen, Füßen, Schenkeln, Lenden, Rücken-Muskeln, dem Gesäße, ganz mit einer dichten grünlichen Borke überzogen. Dieses war meist schon der schwärende Zustand. Der Soldat war unter diesem Zustande ganz steif und unbeweglich.

Man hat auch hier drey Perioden zu unterschciden: den Ausbruch, die Schwärung und Abtrocknung. Anfangs entstanden meist kleine Krystall-Bläschen, die mit einer durchsichtigen, scharfen und juckend fressenden Feuchtigkeit angefüllt waren. In diesem Zustande hätte man in der That diese Krätze leicht für Friesel halten können, besonders wenn die Krätze nach dem Lazareth-Fieber zum Vorschein kam. Es währte aber dieses nicht lange, so entstanden große schwärende Blattern, wie Erbsen, zwischen den Fingern, an den Armen ꝛc. Diese waren mit einem sehr empfindlichen brennenden Schmerz begleitet, und um diese Blattern war ein entzündeter rother Hof. Die Geschwüre fraßen unter sich, und gaben eine große Menge Eiter. Wenn man auch eine solche Blatter öffnete, und mit Charpie allen Eiter austrocknete, so entstand doch bereits in einer Stunde eine Menge eben so viel Eiter. Es verbreitete sich ein großer Geschwulst über die Glieder, die Arme, Hände, Finger, Schenkel; und das Gesicht, das sonst nicht leicht von der Krätze angegriffen wird, war oft stark geschwollen, und ganz mit breiten Flatschen von schwärender Krätze überzogen. Die Arme brachen meist in der Gegend des Ellenbogens auf, und es floß eine große Menge

scharfes Serum von den fast bloßen Muskeln. Das Brennen, der Schmerz, die Unruhe, Schlaflosigkeit, das Fieber, waren in diesem Zeitpuncte ganz unerträgliche Zufälle. Selten konnte man die Luft temperirt genug erhalten. Bey der mindesten Erkältung entstand ein unerträglicher Kopf-Schmerz, und das, was Tortura nocturna venerea heißt, kann in der That wohl nicht empfindlicher seyn. Sobald nur die mindeste Erkältung vorging, so schwollen die Drüsen unter den Achseln, in den Weichen, u. s. f. Wenn die Hitze des Zimmers wirkte, so war der brennende Schmerz, die Unruhe, und die Unmöglichkeit ohne Schmerz zu liegen, ganz unerträglich. Der Kranke konnte nicht sitzen, nicht gehen, nicht stehen und nicht liegen, und war oft der Verzweiflung nahe. Die fressenden Geschwüre nahmen oft gar sehr überhand, diese veränderten sich sodann in eine Borke oder Kruste, welche die Theile ganz überzog. An den Armen, Lenden, Schenkeln, Füßen und Rücken Muskeln war die Borke immer am stärksten, und an den Lenden und Schenkeln entstanden oft große Verhärtungen, dunkelblaue, schwarzrothe Flecken, die schwer zu erweichen waren, und fast wie Scorbut-Flecken aussahen. Wenn man diese mit einem scharfen Messer ritzte, so kam etwas dickes schwarzes Blut zum Vorschein, und die Empfindung war beym Einschnitt sehr geringe. Ich habe oft Soldaten gesehen, die gerade am ganzen Körper mit der starken Krätz-Borke überzogen waren, und wo auch der Hals, die Gegend des schildförmigen Knorpels, die Brust-Muskeln, und die Bauch-Muskeln selbst, nicht frey blieben. Diese Art Krätze scheint den Soldaten vorzüglich eigen, und in Bürger-Häusern wird sie niemahls so bösartig.

Die Ausdunstungen des Lazareths, und die Menge der Kranken, die beysammen eingeschlossen sind; die große Schwäche, die entkräfteten Soldaten eigen ist; die Fäulniß, wozu ihre Säfte geneigt sind; die Unordnung in der Lebens-Art; der Mangel der Reinigkeit, die unterdrückte Perspiration, u. s. w. scheinen mir die Ursachen. Der hohe Grad der Fäulniß ist aber auch die Ursache, daß fast niemand bey der Armee von der bösen Krätze befreyet bleibt, er sey Officier, Arzt oder Wund-Arzt. Da ich diese Krätze selbst erlitten, so bin ich mit ihren Zufällen genau bekannt, und ich will hier das beschreiben, was ich an mir selbst empfunden habe. Den Monath April 1762, war ich

von der Frieſel-Krankheit geneſen, empfand aber eine groſſe Schwäche. Da ich einen widernatürlichen Hunger empfand, ſo gebe ich ganz gern zu, daß ich in quantitate aſſumendorum gefehlt; und da ich ſchon anfangs des May-Monathes mein Lazareth wieder beſuchte, ſo iſt kein Zweifel, daß die Schwäche des Körpers zur Infection ſehr geſchickt geweſen. Im Monath Julius zeigten ſich am rechten Arm und an den Fingern der rechten Hand kleine kryſtalliniſche Bläschen, wie Frieſel-Bläschen. Dieſe waren mit einer hellen durchſichtigen Feuchtigkeit angefüllt, welche ein ziemliches Jucken verurſachte, ſo mich in meiner Beſchäftigung am Schreib-Tiſch oft unterbrach. Gegen Ende des Auguſts empfand ich eine ziemliche Trägheit, und Fieber-Anfälle mit Fröſteln, etwas Hitze, Kopf-Schmerz und Uebelkeit. Am 9 Sept. verließ ich Torgau, und ritt unter einem ſtarken Regen und naſſen Kälte, in Geſellſchaft eines Freundes, nach Wittenberg. Bey meiner Ankunft daſelbſt erkältete ich mich ſtark. Ich weiß nicht, ob es alle Herbſte in Wittenberg nebelig, finſter und naßkaltes Wetter iſt; aber das weiß ich, daß es damahls ausnehmend nebeliges Wetter war. Ich fand mein Lazareth im Collegio, meiſt in kleinen Stuben, und der Geſtank der Abtritte war für mich unvermeidlich. Nach einigen Tagen fing ich des Abends immer heftiger zu fiebern an. Die Nächte waren unruhig, und der Kopf-Schmerz heftig. In einer der folgenden Nächte war der brennende Schmerz ſehr groß; ich empfand ſonderlich in den Fingern einen brennenden Schmerz, und früh morgens waren an allen Fingern groſſe Blattern ausgefahren, die auch bereits ſchon in die Vereiterung gingen, und groſſe entzündete Höfe hatten. Die Finger und Hände waren ſehr geſchwollen, und der rechte Arm war doppelt ſo ſtark geſchwollen, als er natürlich zu ſeyn pflegt. Er kam in der Ellenbogen-Gegend bald zum Aufbruch, und in einigen Tagen ſind zuverläſſig einige Nößel ſcharfes Fließ-Waſſer ausgefloſſen. Die Drüſen unter den Achſeln ſchwollen ſtark, und auf dem ſchildförmigen Knorpel entſtand eine ſehr ſchmerzhafte Krätz-Borke. Die Vereiterung war an den Händen ſehr ſtark, und an der äuſſern Gegend des Carpus ſo ſtark, daß ich befürchten mußte, die kleinen Knochen möchten von der Caries befallen werden. Das Fieber, der allgemeine Schmerz und die Unruhe war ſehr ſtark, und verſchiedene Nächte wur-

wurden ganz schlaflos zugebracht. Die verdünnte Vitriol-Säure war für meine empfindliche Nerven zu heftig. Eine abführende Potion aus Rhabarber mit Tamarinden, minderte das Fieber etwas. Selbst eine Ptisane war für meine empfindliche Nerven zu scharf. In diesem Zustande beehrte mich der ber. Hr. Prof. Böhmer einige Mahl mit seinem erwünschten Besuche. Ich konnte mich nicht entschließen, seinem Rathe zu folgen, das Antimonium bey mir anzuwenden, so wenig als den Rath des sel. Ludolf, das versüßte Quecksilber zu nehmen. Ich habe auch meinen Feind ohne diese Arzeneyen besiegt. Nachdem der rechte Arm zu trocknen anfing, so entstand eine größere Borke von Krätze an den Armen, Händen und Schenkeln. Sowohl an den Schenkeln, als an den Füßen, kamen blaue und dunkelrothe verhärtete Flecken zum Vorschein. Selbst an den Fuß-Sohlen entstanden brennende Blattern, ingleichem zwischen den Fuß-Zehen, und auf dem Tendo Achillis, wodurch eine so empfindliche Spannung entsteht, daß man zum Gehen ganz unvermögend wird. Ich habe diese Krätze nur so weit besiegen können, daß ich vermögend war auszugehen, und meine Geschäfte zu verwalten, aber nicht gänzlich zu heilen. An den Füßen hat sie am längsten gedauert, wozu aber unstreitig das viel beygetragen hat, daß ich beständig in Stiefeln gegangen, wodurch die Ausdunstung nicht wenig verhindert wird. Ich bin mit der Krätze im Jänner 1763 nach Magdeburg, und retour nach Torgau gereiset. An diesem Orte habe ich immer ein sieches Leben geführt, und öftere Anfälle vom Fieber erlitten. Ich habe auch meine Krätze und chronische Geschwüre nicht eher völlig verloren, als bis in der Mitte des Sommers 1763, wo ich am Ende des Feldzuges durch kleine Reisen, und die öftere Veränderung des Ortes meines Aufenthaltes, beständig neue und frische Luft geschöpft, mehr Bewegung und eine vegetabilische Nahrung genoß. Die Kopf-Schmerzen waren unerträglich, wenn ich mich bey meinen chronischen Geschwüren nur etwas erkältete. Gegen Abend vermehrte sich der Schmerz ohnehin allemahl, und bey dem heftigsten Anfall litt die Krätze gar keine Bett-Wärme, und ich bediente mich nur eines doppelten leinenen Lakens, der mich aber gegen Morgen nicht sattsam erwärmte, und wenn ichs versahe, mich gegen diese Zeit mit noch einer

Decke zu versehen, so war die Strafe eine Erkältung und ein sehr heftiger Kopf-Schmerz. In dem Zeitpuncte, als die erste Vereiterung bey mir am stärksten war, habe ich in dem Urin eine große Menge Salze und einen flüchtigen faulen Gestank bemerkt. Eine ganze Zeitlang schossen große lange Spieße und Krystallen in dem Nacht-Geschirre an. Die übrige Zeit war zwar der Urin auch trübe und wolkicht, doch waren die Spuren von Salzen nicht so offenbar. In jenem Zeitpuncte fand sich ein Durchfall ein, der mir anfänglich nicht ohne Gefahr schien. Doch fing ich wieder an zu hoffen, als sich von selbst ein Schweiß fand, der diesmahl ohne alle unangenehme Empfindung war. Denn ausser diesem Zeitpuncte mußte ich jede starke Perspiration zu verhüten suchen, wenn ich nicht die heftigsten Schmerzen empfinden wollte. Wenn diese am stärksten waren, so genoß ich fast nichts, als abgesottene Milch mit Semmel-Schnitten. Reifes Obst habe ich in Menge genossen, und mich dabey sehr wohl befunden. Der Salpeter im Pulver war für mich schon zu scharf, und ich habe wohl kein Quent überhaupt genommen, da ich von einigen Dosen den übeln Erfolg sahe. Hafer-Grütze bekam mir besser. Aeusserlich habe ich bey dem heftigsten Schmerz ein feines und gut gemischtes Ungu alb. c. camphora auf die größten Flecken gelegt, und mir dadurch Linderung verschafft. Es trocknete keinesweges, sondern vermehrte vielmehr die Perspiration, erweichte den Schorf und die verhärteten Flecken. Bäder von warmem Wasser und feiner Seife minderten die Krätze und den Schorf, und erweichten die Flecken. Man muß sich immer vorstellen, daß eine Menge Wasser in den Körper eingedrungen, und die Schärfe gemindert, denn ich erhielt für den ganzen Tag Linderung der Schmerzen, wenn ich früh gebadet hatte.

Doch konnten die Bäder das Uebel nicht ganz heben, da sie die Schwäche der festen Theile und die Fäulniß der Säfte nicht wegnehmen konnten. Bey der stärksten Vereiterung habe ich äusserlich fein gepülverte China-Rinde eingestreuet, und mir dadurch im Decemb. 1763 so viel Linderung verschafft, daß ich in den Abend-Stunden die Schrift des Hrn. Marherr beynahe gänzlich übersehen konnte. Ich habe innerlich die China-Rinde und den Campher versucht; da ich aber in der Cur oft unterbrochen

chen wurde, so habe ich mich nicht gänzlich befreyen können.

Bey unsern Soldaten war die grüne Borke oft ganz haarig, wie ein Mos.

Das Mittel, dessen wir uns hier bedienten, war meist die Potio pro Scabiosis.

℞. Aqu. menth.
foenic. āā mens. iv.
Fl. pap. rhoe. Pj.
Ol. vitriol. Zij.

M. F. Potio.

Von dieser Potion wurden anfangs täglich 4 Löffel voll, sodann alle 3 Stunden, und endlich alle 2 Stunden 1 Löffel voll gegeben. Des Abends haben wir meist ein linderndes Pulver gegeben, und etwa alle 8 Tage ein gelinde abführendes Mittel. Bey dem Gebrauche dieser Potion haben wir eine Ptisane trinken lassen, und fleißig mit Seife gebadet. Wenn die Schwäche groß war, so wurden zu dem Bade noch die Globuli martiales hinzu gethan."

Im 11 Cap. des 2ten Abschn. gedachten Werkes, wo sonst noch viel Nützliches von der Heilung verschiedener Krätzen überhaupt gesagt wird, rühmt der verdienstvolle Baldinger auch aus der Erfahrung in der scorbutischen Krätze die gute Wirkung des Extracti Fumariae, und vornehmlich des Extracti Enulae, dessen Kräfte wider den Scharbock ebenfalls nützlich befunden worden sind, wenn diese Extracte aufgelöset entweder allein, oder mit Extr. Scord. Absinth. Card. bened. und andern bittern antiseptischen Dingen, zuweilen auch in Verbindung mit Vitriol-Säure, den Kranken gereicht wurden.

Die Species zu der oben gedachten Ptisane bestanden aus Rad. Gram. ℔ß.
Liquirit. Zij.
Ras. L. sanct. Ziß.
L. Sassafr. Zj.
Sem. Foenic. Zij.
oder auch bloß aus Rad. Gram. Chin. Scorzon. u. d. gl.

II. Die Krätze bey Thieren, ist unter der Benennung Räude bekannter, unter welchem Artikel ich auch davon handeln werde.

4. Krätze, oder Räude, ein Zufall der Bäume, wenn die Rinde rauh wird und abspringt, und der ganze Baum erstirbt.

Von der Räude der Obst-Bäume, siehe Obst-Baum.

Von der Räude der Wald-Bäume; siehe Flechte, im XIV Th. S. 65, fgg.

Von der Krätze oder Räude an den Nelken, welche in einem um sich fressenden Flecken an den Blumenblättern besteht, und von dem Roste noch unterschieden wird, siehe Nelke.

Kratzen, L. fricare, scabere, Fr. gratter, mit einem scharfen oder spitzigen Werkzeuge hart über die Ober-Fläche eines Dinges fahren.

Die Katzen kratzen, wenn sie mit ihren Klauen oder Krallen die Haut verwunden. Die Hühner kratzen in die Erde, mit ihren Füßen, wofür doch scharren üblicher ist. Jemanden mit den Nägeln kratzen. Sich in den Kopf kratzen, mit den Nägeln der Finger. Sich hinter den Ohren kratzen, im gem. Leben, zum Zeichen der Reue über etwas.

Die Metall-Arbeiter kratzen, wenn sie mit der Kratz-Bürste (s. oben, S. 721) eine erhabene oder hohle gegossene Arbeit reinigen oder reiben, um dadurch eine Vergoldung zu polieren oder heller zu machen.

Die Buch-Binder kratzen, wenn sie einen Schnitt, der gefärbt werden soll, mit der Stahl-Klinge, einem gezahnten Werkzeuge, beschaben, damit der aufzustreichende Leim desto besser halte.

Die Schneider kratzen die Wolle neben einer Stopf-Naht auf, damit man die Naht nicht sehe.

Die

Die Gold-Schläger kratzen das vorstehende Gold an den Gold-Büchern, oder auch dasjenige Gold, welches bey dem Schlagen der doppelten Blätter in der Dünnquetsch-Form auf allen Seiten heraus dringt, mit einem Messer ab.

Die Woll-Kämmer kratzen die Wolle, wenn sie solche mit der Kratze oder dem Krätz-Kamme (s. oben, S. 727) kämmen.

Falsch geschriebene Buchstaben kratzet man mit dem Feder-Messer aus.

Ingleichem figürlich, sowohl schlecht schreiben, als auch stümperhaft auf einem Saiten-Instrumente spielen. Ingl. eine Empfindung verursachen, als wenn man gekratzt würde. So sagt man von einem sauern geschwefelten Weine, er kratze im Halse; siehe Krätzer.

Bey dem Horneck chraczen, im Nieders. kritzen, im Schwed. kratta, im mittlern Lat. gratare, Fr. grater, gratter, im Ital. grattare, im Engl. grate und scratch. Es drückt den mit dem Kratzen verbundenen Schall sehr genau aus, daher es nicht nur in so vielen Sprachen angetroffen wird, wo es in weiterer Bedeutung auch graben und schaben bedeutet, wie in dem Lat. radere, eratire, dem Griech. χαραττω, und dem Hebr. חרת und גרד; sondern auch von mehrern ähnlichen Arten des Schalles vorkommt. So wird das Scharren mit den Füßen, und eine Art des Räusperns im gem. Leben kratzen genannt. Von dem Griech. χαραττειν, graben, bedeutete χαραχτης ein eingegrabener Zug, ein eingegrabenes Zeichen, daher denn im mittlern Lat. charaxare so oft für schreiben überhaupt gebraucht wird. Siehe Kreide. Uebrigens ist für kratzen in einigen Fällen auch krauen, und im Nieders. kleyen, üblich.

Sprichw. Wer dich kratzt, den kraue. Es ist menschenfreundlich, Wohlthaten nicht unerwiedert zu lassen.

Kratzer, Echinorynchus; siehe unter **Schleim-Wurm**.

Krätzer. 1. Ein Werkzeug zum Kratzen, doch nur in einigen Fällen, indem in andern die Kratze, das

Kratz-

Kratz-Eisen, u. s. f. üblicher sind. So ist der Krätzer ein Werkzeug von Draht mit zwey Haken, den Lauf eines Schieß-Gewehres inwendig damit zu reinigen, oder die Ladung aus einem geladenen Schieß-Gewehre heraus zu ziehen; der Kugel-Zieher, Fr. Tirre-bourre; s. im XXXIV Th. S. 394.

2. Ein saurer oder geschwefelter Wein, welcher den Hals rauh macht, wird im Scherze ein Krätzer genannt; Fr. Chasse-cousin. Siehe Kopf-Reisser, im XLIV Th. S. 130.

Krätzerey, Garten-Gewächse; siehe Kraut, Anm.

Krätzig, s. oben, S. 755.

Kräuel, ein Wort, welches im Hochdeutschen nur selten gebraucht wird, eine Gabel mit gebogenen Zacken zu bezeichnen, etwas damit anzugreifen und fest zu halten. Besonders führt im Oberdeutschen eine Fleisch-Gabel dieser Art den Nahmen eines Kräuels. Mache Aschentöpfe, Schaufeln, Becken, Kreuel, Kohlpfannen, 2 Mos. 27, 3. Cap. 38, 3. 4 Mos. 4, 14. So kam des Priesters Knab und hatte eine Kreuel (einen Kräuel) mit drey Zacken in der Hand, 1 Sam. 2, 13.

Im Bergbaue ist der Krail (richtiger Kräuel) ein solches Werkzeug mit 5 Zacken, Erz und Schutt, damit in die Körbe und Tröge zu füllen.

Der Kohlen-Krail, ist eben das. ein Rechen, die Kohlen damit herbey zu ziehen; s. im XLIII Th. S. 264.

In den monseeischen Glossen Chrouuila. Es vereinigt den Begriff der Krümme mit dem Begriffe des Greifens, und gehört zu dem Geschlechte der Wörter Kralle, Krauen, Krapf, u. s. f. Bey den krainerischen Wenden ist kralow, krumm.

Krauen, ein Zeit-Wort, welches nur im gem. Leben üblich ist, gelinde kratzen, mehr mit den Spitzen der Finger, als mit den Nägeln, kratzen. Sich in den

Kopf krauen. Zuweilen auch für kratzen überhaupt. Sich hinter den Ohren krauen.

Ihr, die ihr gern was Neues wißt,
Das euch die Ohren kraut.

Haged.

d. i. beluſtiget, kitzelt, nach dem Niederſ. wo krajen, ſtreicheln, liebkoſen, krauen aber kratzen iſt. Eben daſelbſt iſt auch kleyen für krauen üblich. Es drückt die Krümme der Finger im Krauen oder Kratzen aus, und gehört zu dem Geſchlechte des Wortes Krumm.

Kraus, L. criſpus, Fr. crépé crépu, friſé, mehrmahls gekrümmt, doch nur in einigen Fällen.

1. Von zarten, dünnen Körpern, dergleichen Haare, Wolle u. ſ. f. ſind. Krauſes Haar haben. Krauſe Locken.

2. Von dünnen Flächen, runde Falten habend. Die Manſchetten ſind kraus. Auch einige Arten von Gewächſen haben krauſe, d. i. auf und nieder gekrümmte Blätter, wie einige Arten des Kohles, des Salates, der Münze, u. ſ. f.

3. Viele kleine Zacken oder Einſchnitte habend, in einigen Fällen. So haben manche Münz-Sorten einen krauſen Rand; ſiehe Kräuſel-Eiſen und Kräuſeln. Manches Stangen-Eiſen wird auf den Eiſen-Hämmern kraus geſchmiedet, d. i. an den Ecken mit Zacken verſehen; ſiehe Kraus-Eiſen. Krauſe Wellen des Meeres, kurze Wellen, ſ. Kräuſeln 2.

Niederſ. kruus, Schwed. krus, Walliſ. crych, im Ital. ohne Gaumen-Laut rizzo, riccio, ricciuto, und im Oberd. mit Verwandlung des s in d, ehedem raid. Es gehört zu dem Geſchlechte der Wörter krumm und rund. Siehe Gekröſe, Fries. Im Lat. lautet es criſpus, und ſelbſt in einigen Mund-Arten ſagt man noch krausp und kruſpig für kraus. So iſt im Bergbaue krauſpes Haar-Silber, ſo viel wie krauſes. Im Niederſ. iſt auch kroll und krull für kraus üblich, welches zunächſt zu rollen gehört. Ein anderer weitläuftiger Verwandter dieſes kraus

iſt

ist das in einigen gemeinen oberdeutschen Mund-Arten übliche Krus, einen Krug zu bezeichnen, wofür die Nieder-Sachsen Kroos sagen, und wo es überhaupt ein Behältniß, einen hohlen Raum bedeutet, ein mit der Krümme nahe verwandter Begriff; siehe Krug.

Kraus-Beere, Kräusel-Beere. 1. An einigen Orten ein Nahme der Preisel-Beeren, Vaccinium Vitis idaea *L.*; siehe Preisel-Beere.

2. An andern Orten ein Nahme der rauhen Stachel-Beeren, Ribes Grossularia hirsuta *L.* entweder von kraus, so fern es ehedem auch rauch bedeutet hat, oder auch mit dem Lat. Grossularia, und Franz. Grosseille, von den Stacheln; Schwed. Krusbaer. Siehe Stachel-Beere.

Kraus-Distel, krause Distel, an einigen Orten ein Nahme der Mannstreu oder Wald-Distel, Eryngium campestre *L.* wegen ihrer krausen Blätter, daher sie auch Krauswurz und Rad-Distel genannt wird, vermuthlich von dem alten raid, kraus. (S. Kraus, Anm.) Siehe Mannstreu.

Kraus-Eisen, auf den Eisen-Hämmern, Stangen-Eisen, welches auf den Ecken wechselsweise eingekerbt ist, und daher auch Knopper-Eisen genannt wird. Siehe im X Th. S. 622.

Kraus bedeutet hier mit kleinen Zacken versehen.

Kraus-Gebackenes, siehe Kraus-Kuchen.

Kraushärig, krause Haare habend. Ein kraushäriger Mensch, welcher im g. L. auch ein Kraus-Kopf heißt.

Kraus-Holz, siehe Kräusel-Holz.

Kraus-Huhn, frisiertes Huhn; s. Huhn, No. 13, im XXVI Th. S. 15.

Kraus-Kohl, krauser Kohl, Kohl mit krausen Blättern, dessen es sowohl grünen als blauen gibt; s. im XLII Th. S. 530, und 625.

Kraus-Kopf, siehe Kraushärig.

Kraus-Kuchen, Krause-Kuchen, krauser Kuchen, Kraus-G.backenes. Man macht von 1 Pfund Mehl und 12 Loth fein gestoßenen Zucker, mit Ey-Dottern, etwas Rosen-Wasser (auch wohl Cardamome) nebst ein wenig Sahne oder Milch, auch etwas geschmolzener Butter, einen Teig, der sich wälgern und mangen oder rollen lässet, arbeitet ihn wohl aus, und rollet ihn dann stückweise so dünn als möglich aus, damit man durch das Back-Rädchen etwas breite und längliche Stücke davon abschneiden könne. Hierauf wird jedes abgeschnittene Stück mit dem Back-Rädchen 3 Mahl mitten in die Länge so ein und durchgeschnitten, daß es an den Enden noch ganz und unzertrennt bleibe. Alsdann wird ein Strieme über den andern gelegt, rückwärts durchgezogen, und in heißer abgeklärter Butter so gebacken, daß sie nicht zu braun werden.

Grobes Mehl darf zu dieser Art Kuchen nicht genommen werden. In einigen Häusern wird der Zucker zum Teige weggelassen, oder dessen nur wenig genommen; es wird aber desto mehr auf die Kuchen in der Schüssel gestreuet. Wenn man die Butter schonen will, kann man die Hälfte Schwein-Schmalz zu der Hälfte der Butter nehmen, und das Schmalz zugleich mit der Butter abgeklärt haben. Wenn diese Kuchen in die heiße abgeklärte Butter gelegt worden sind, sind sie bald gar; es ist daher dieses Backwerk, wenn man gehörig dabey verfährt, eines der allerbereitetsten. Man kann diese Kuchen gleichsam als eine Gast-Speise der zweyten Ordnung ansehen, die man neben dem Gebackenen vom ersten Range zugleich in besondern Schüsseln mit aufsetzt. Sie sind, wenn sie recht bereitet sind, ein leichter und wohlverdaulicher Kuchen.

Kraus-Salat, ein Salat mit krausen Blättern; siehe Salat.

Kraus-Schnecke, Murex ramosus; s. Purpur-Schnecke.

Kraus-Toback; s. Toback.

Kraus-Wurz, siehe Kraus-Distel.

Krause. 1. Die Eigenschaft eines Dinges, da es kraus ist, die krause Beschaffenheit, wo es auch im gem. Leben Kräuse lautet; ohne Plural.

Die Krause verlieren. Die klare Krause, bey den Perrücken-Machern, eine kurze in einander gemischte Krause.

2. Ein krauses Kleidungs-Stück. Die Krause (oder die so genannte Crustillje), die Busen-Krause, von Musselin, Batist, oder Spitzen, den man vorn an den Schlitz eines Manns-Hemdes zur Zierde annähet, und der nebst den Manschetten die Garnirung des Hemdes ausmacht; Fr. Jabot. Siehe auch Busen-Streif, im VII Th. S. 432.

Die Hals-Krause, ein krauser Kragen um den Hals, welcher auch nur schlechthin die Krause genannt wird; Nieders. Kruuskragen; s. im XXI Th. S. 302, und im XLVI Th. S. 442.

Die Hand-Krause, s. im XXI Th. S. 451.

Die Priester-Krause, eine solche Krause, wie sie an vielen Orten noch von den Priestern getragen wird. Siehe Priester-Kragen, im XLVI Th. S. 442.

Sich die Krause zerreissen, im gem. Leben figürlich, einen hohen Grad des Schmerzens, der Ungeduld empfinden.

Krause-Kuchen, siehe Kraus-Kuchen.

Krause-Münze, besser die krause Münze, eine Art der Münze mit krausen Blättern, Mentha crispa L. Nieders. Kruuseminte; siehe Münze.

1. Kräusel. 1. Ein Werkzeug, welches sich im Kreise herum drehet; siehe Kreisel.

2. Eine Gattung Conchylien, Trochus, s. eb. das.

2. Kräusel, bey den Nähterinnen, ein krauses Kleidungsstück, eine Krause. So wird der krause Busen-Streif an einem Ober-Hemde auch der Kräusel genannt.

Kräusel-Beere, siehe Kraus-Beere.

Kräusel-Bohrer, s. Th. VI, S. 165, und Drill-Bohrer, im IX Th. S. 634.

Kräusel-Eisen, ein Eisen, andere Dinge damit kraus zu machen.

In den Münzen, ist es eine stählerne Platte mit einer krausen Rinne, durch welche das Geld gedrehet wird, demselben einen krausen Rand zu geben; Fr. Grenetis. Siehe Münze.

Bey den Perrücken-Machern, sind es diejenigen eisernen Werkzeuge, womit die Haare gekräuselt werden; Fr. Fer à friser. Siehe Th. XV, S. 141 fgg.

Kräusel-Holz, bey den Perrücken-Machern, fingerlange runde Hölzer, worauf das Haar zu einer Locke gerollet, und in dem Ofen gebacken wird; Frisier-Hölzer, Kraus-Hölzer; s. Th. XV, S. 138.

Kräusel-Koralle, Madrepora turbinata *L.*; s. im XLIV Th. S. 278. **Punctierte Kräusel-Koralle**, Millepora solida *L.*; s. eb. das. S. 306.

Kräusel-Schnäbler, Halskrausen-Taube; s. unter Taube.

Kräusel-Werk, ein Werk, d. i. eine Anstalt, in den Münzen, wo die geprägten Geld-Sorten gekräuselt, d. i. mit einem krausen Rande versehen werden. Siehe Münze.

Kräusel-Zange, bey den Friseuren und Perrücken-Machern, eine Zange, das Stirn-Haar damit zu kräuseln; das Toppé-Eisen; s. Th. XV, S. 141.

Kräuseln. 1. Kraus machen; krausen; Fr. créper, fraiser, friser. Die Haare kräuseln. Die Münzen kräuseln, ihnen in dem Kräusel-Werke vermittelst des Kräusel-Eisens einen krausen Rand geben; Nieders. krüsen, krullen.

2. Das Meer kräuselt sich, wenn es kurze, aber hohe mit Schaum bedeckte Wellen wirft.

3. Im Singen allerley kleine künstliche Figuren machen. In welchem Verstande crispare und crissare schon im mittlern Lateine vorkommen. Quando crissatur vox in ascendendo & descendendo, bey dem Remigius von Antün.

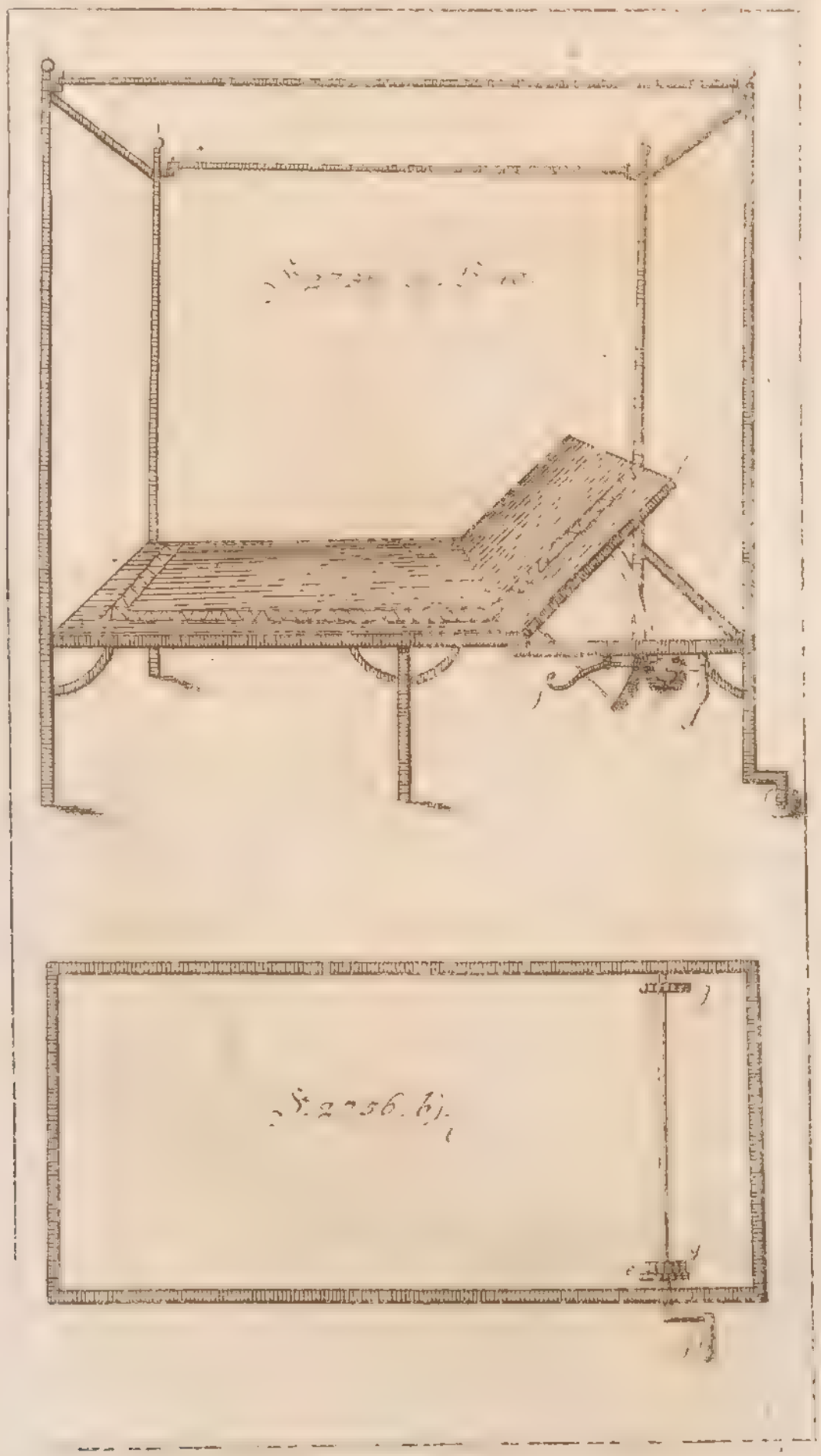
Kräusen, kraus machen, von Haaren und Kleidungsstücken, zuweilen auch von dem Meere, obgleich in allen diesen Fällen kräuseln fast üblicher ist.

Kräuserinn, an den Höfen eigene Personen, welche die Krausen auf die Kleider und an die Wäsche der Großen setzen, und auch **Leib-Kräuserinnen**, nach einer verderbten Aussprache aber **Grösserinnen** heißen.

Kräusler, ist bey den neuesten Schriftstellern eine Gattung Pflanzen mit 5 Staubfäden und 1 Staubwege, Hirtella *L.* Man kennt bisher nur Eine Art, welche den Beynahmen americana führt. Sie kommt aus Brasilien, und hat das äussere Ansehen der glänzenden Royenischen Pflanze. Die Blume zeigt einen Kelch, welcher in 5 rückwärts geschlagene stehenbleibende Einschnitte getheilt ist; 5 rundliche, vertiefte Blumenblätter; 3 oder 5 sehr lange, schneckenförmig gewundene Staubfäden, und einen Griffel hat, welcher seitwärts an dem haarichten Fruchtkeime sitzt. Die Frucht ist eine eyförmige, etwas platt gedrückte, und einiger Maßen dreyeckige Beere, worin ein großer Same liegt. Der Stamm ist holzig. Die Blumen-Traube ist einfach und aufrecht.

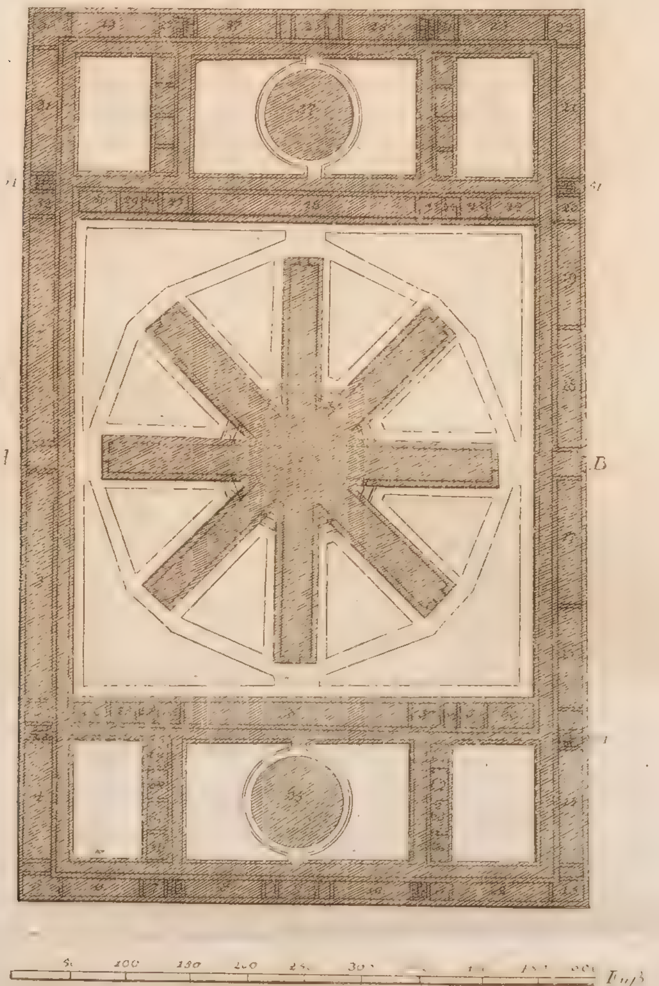
Krausp, siehe oben, S. 815, Anm.

Ende des sieben und vierzigsten Theiles.

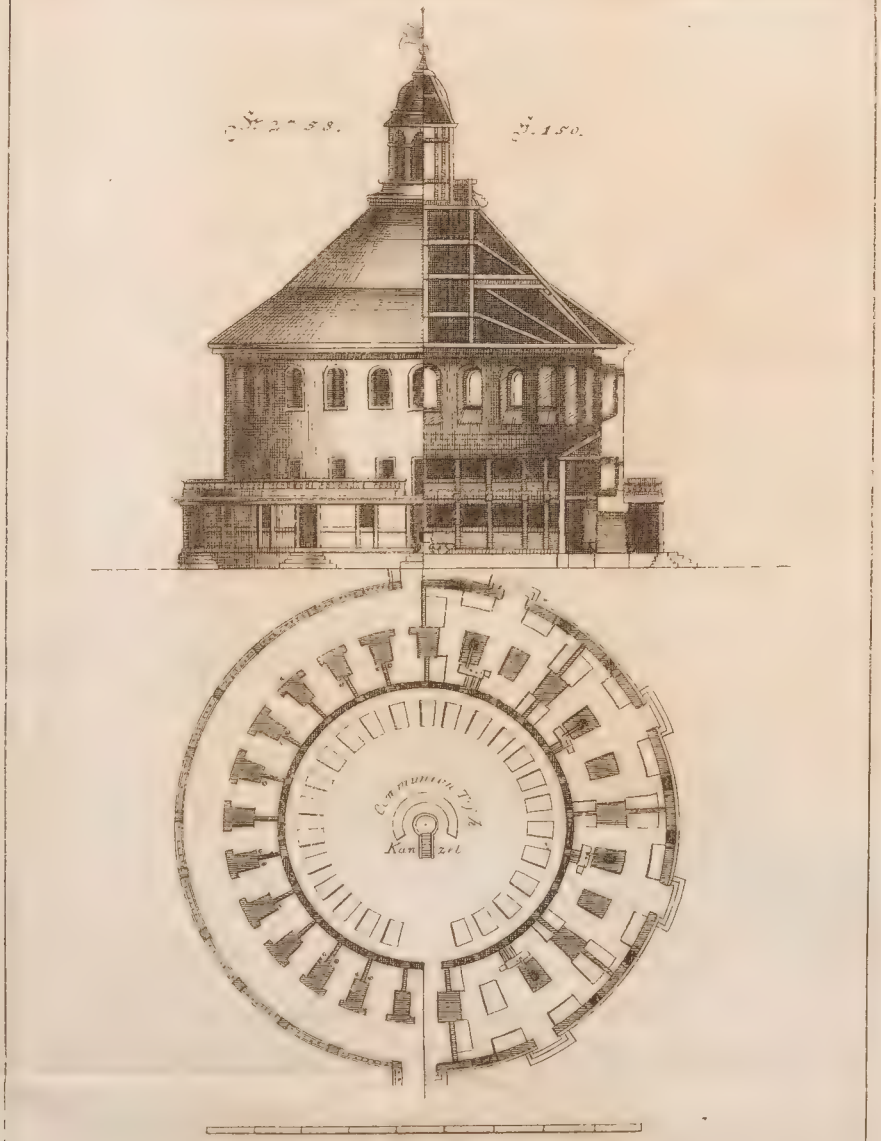


Enc. XLVII Th.

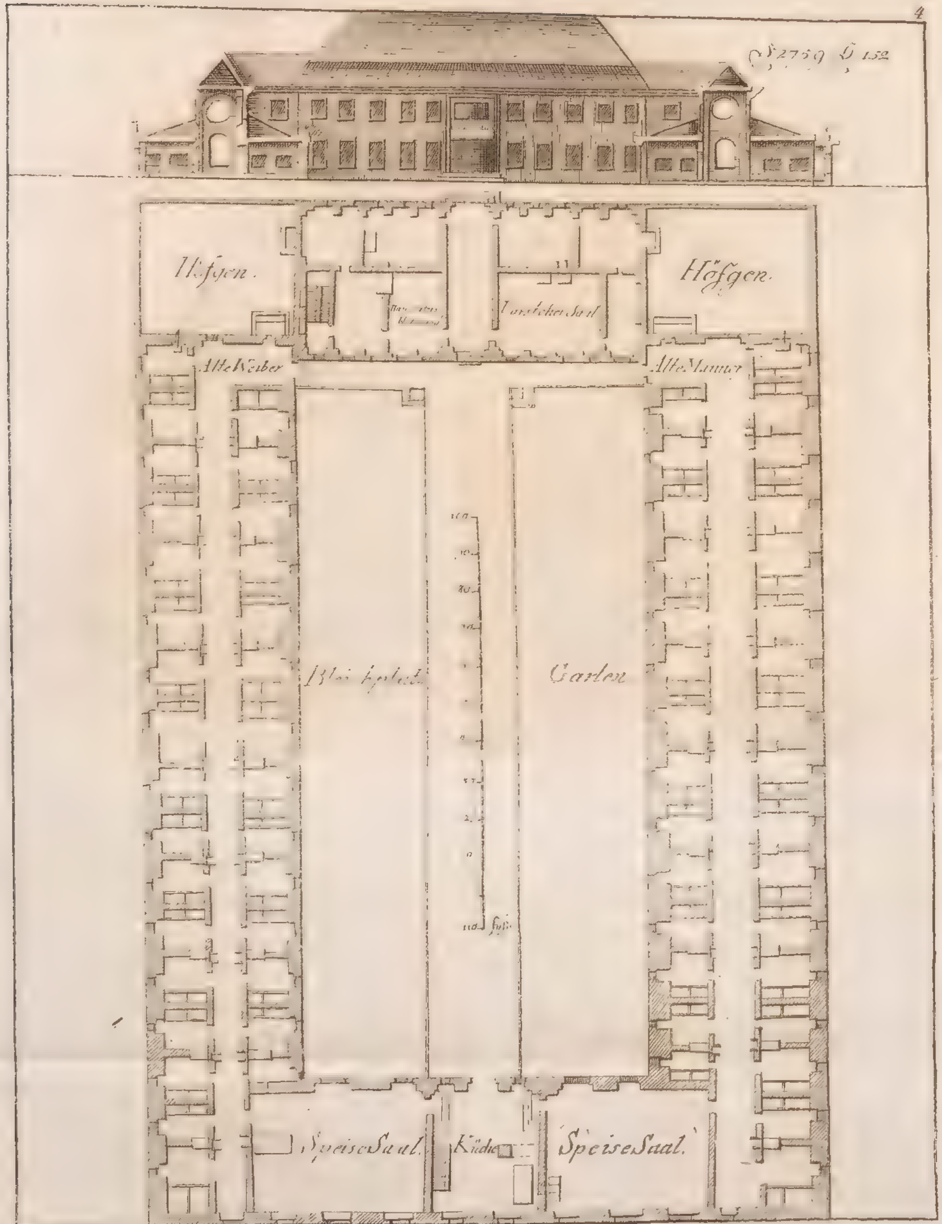
N. 2757. S. 146.



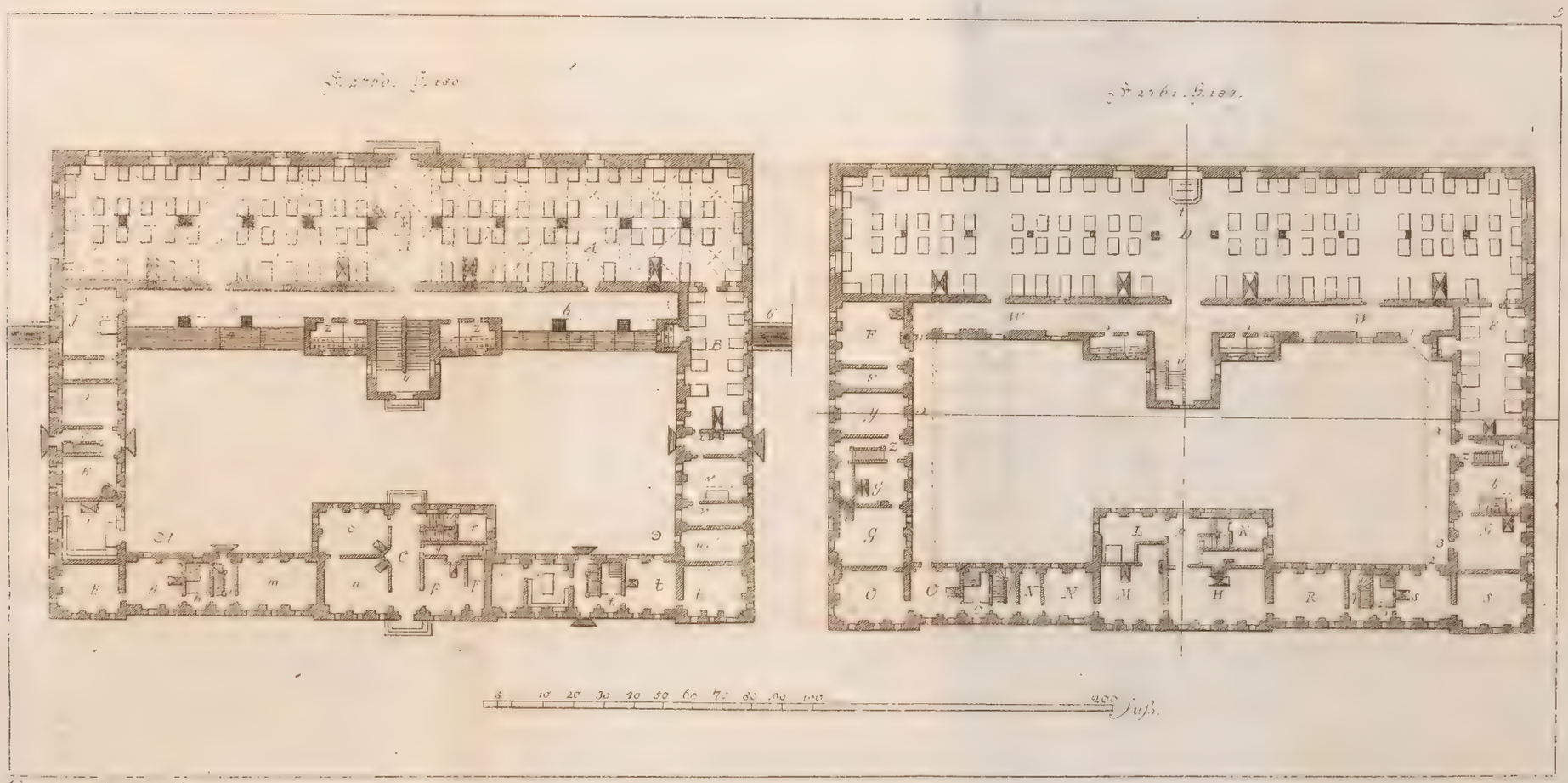
XLVII Th.



Tab. XLVII Th.



Oec. Enc. XLVII. Th.

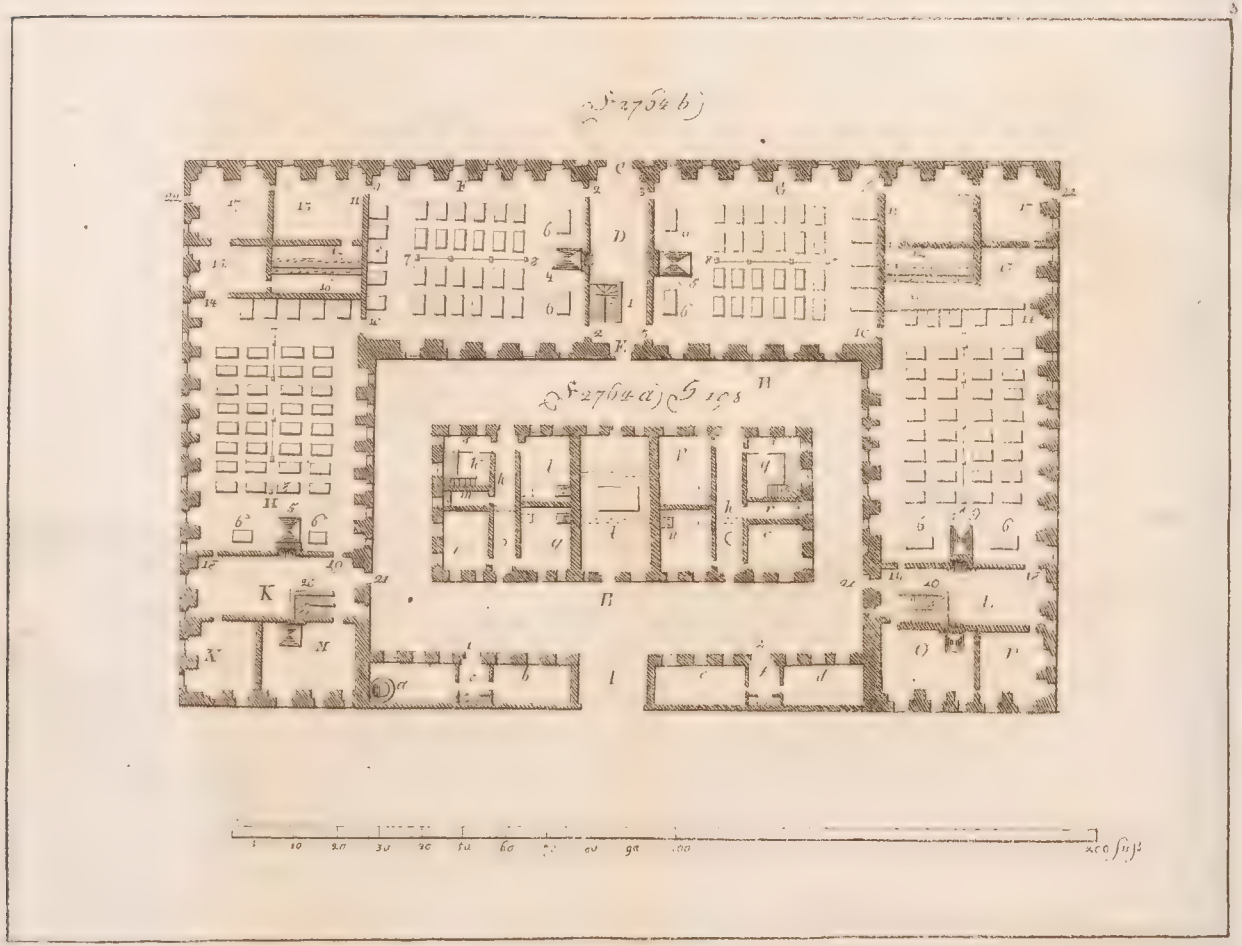

5 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 200 Fuss.

Ox. Enc. XLVII. Th.

N. 2763 a. S. 190.

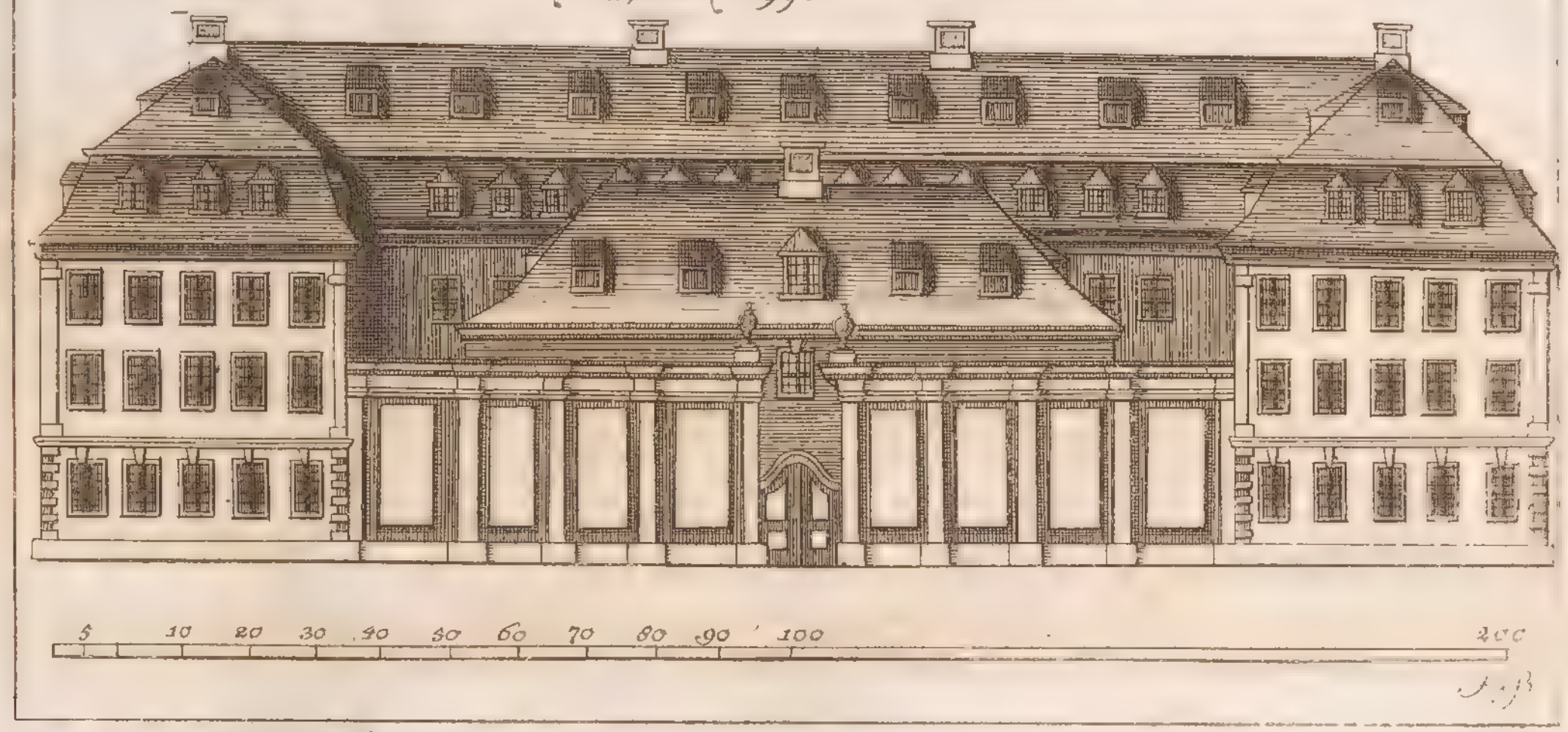
N. 2763 b. S. 190.

Oec. Enc. XLVIII Th.

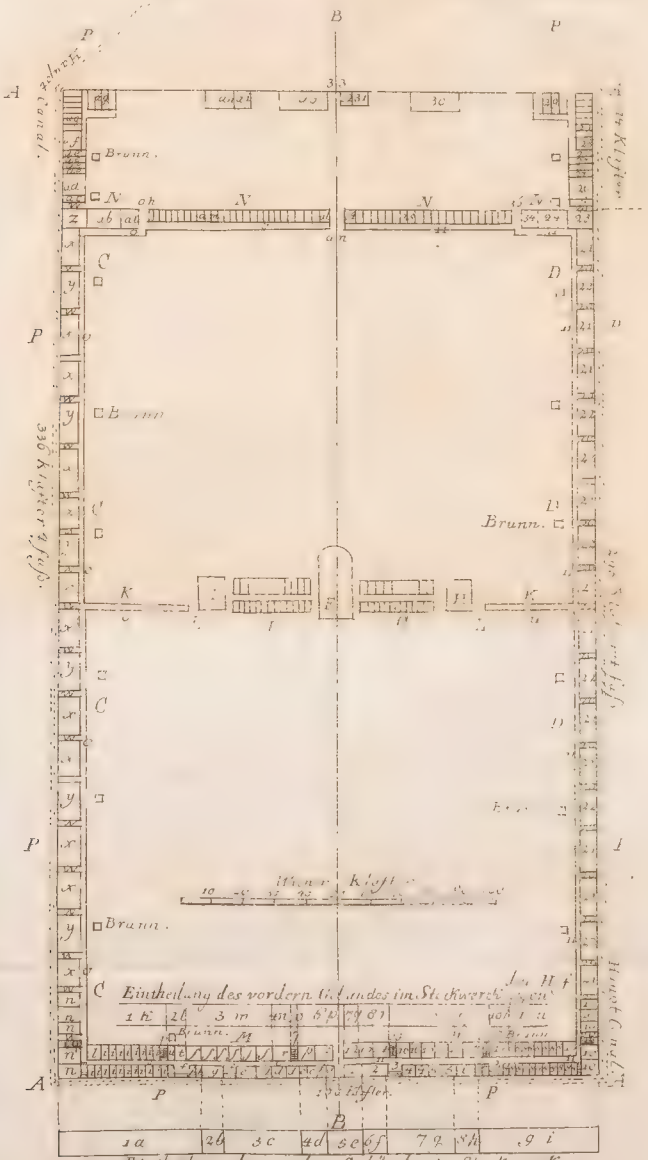


Occ. Enc. XLVII. Th.

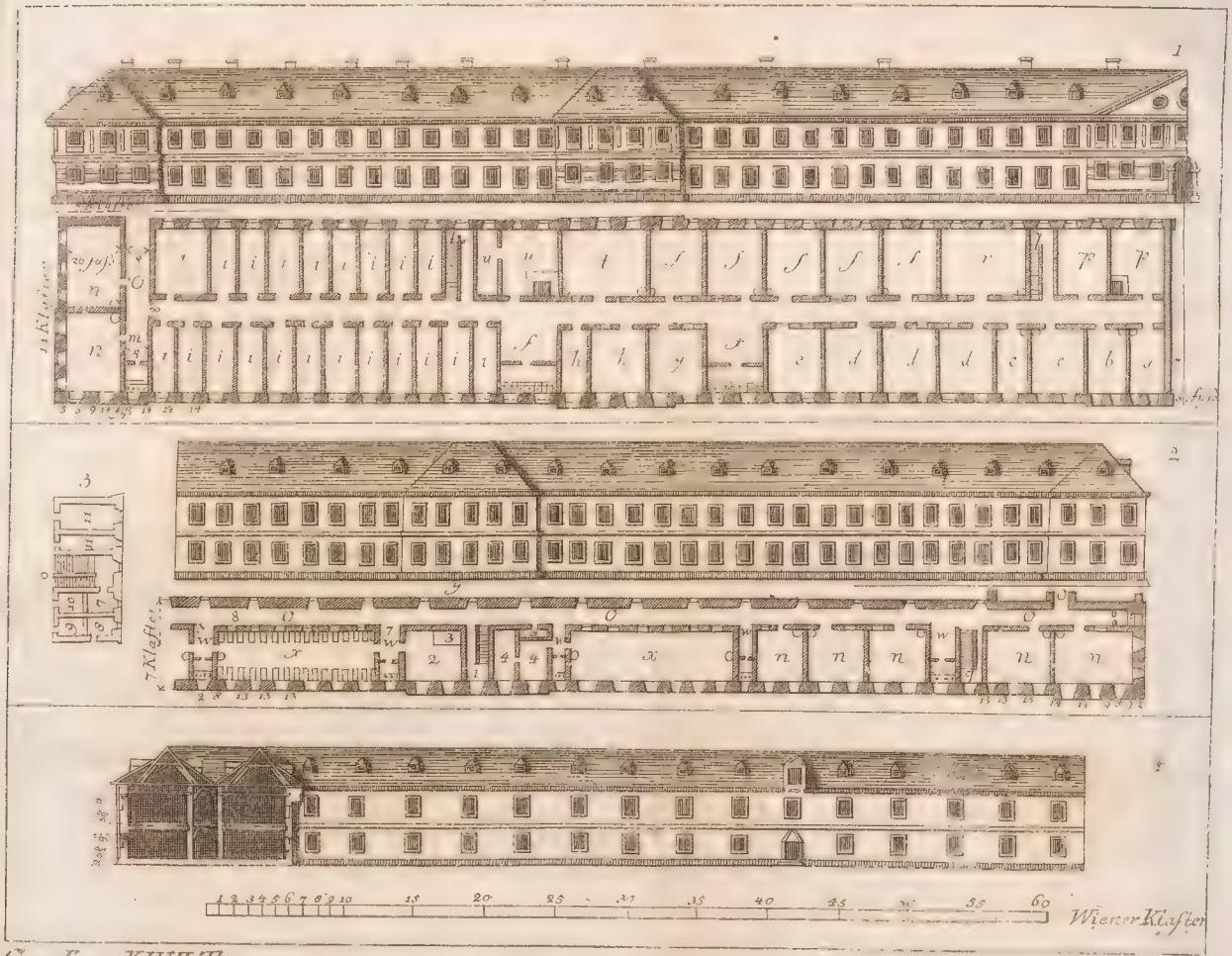
S. 2765. §. 199.



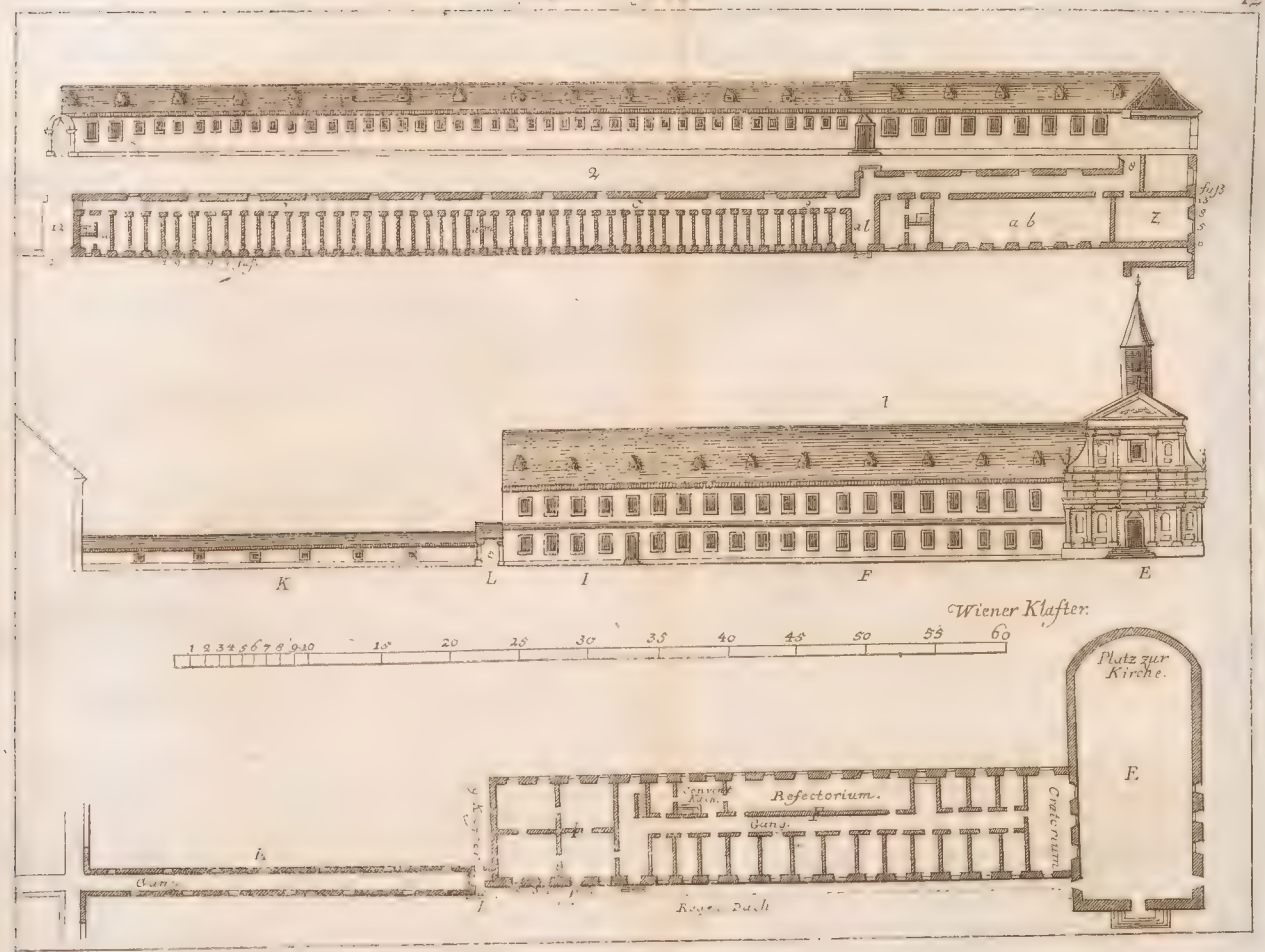
Oec. Enc. XLVII Th.



Occ. Enc. XLVII Th.



Oec. Enc. XLVII Th.



Oec. Enc. XLVII Th.

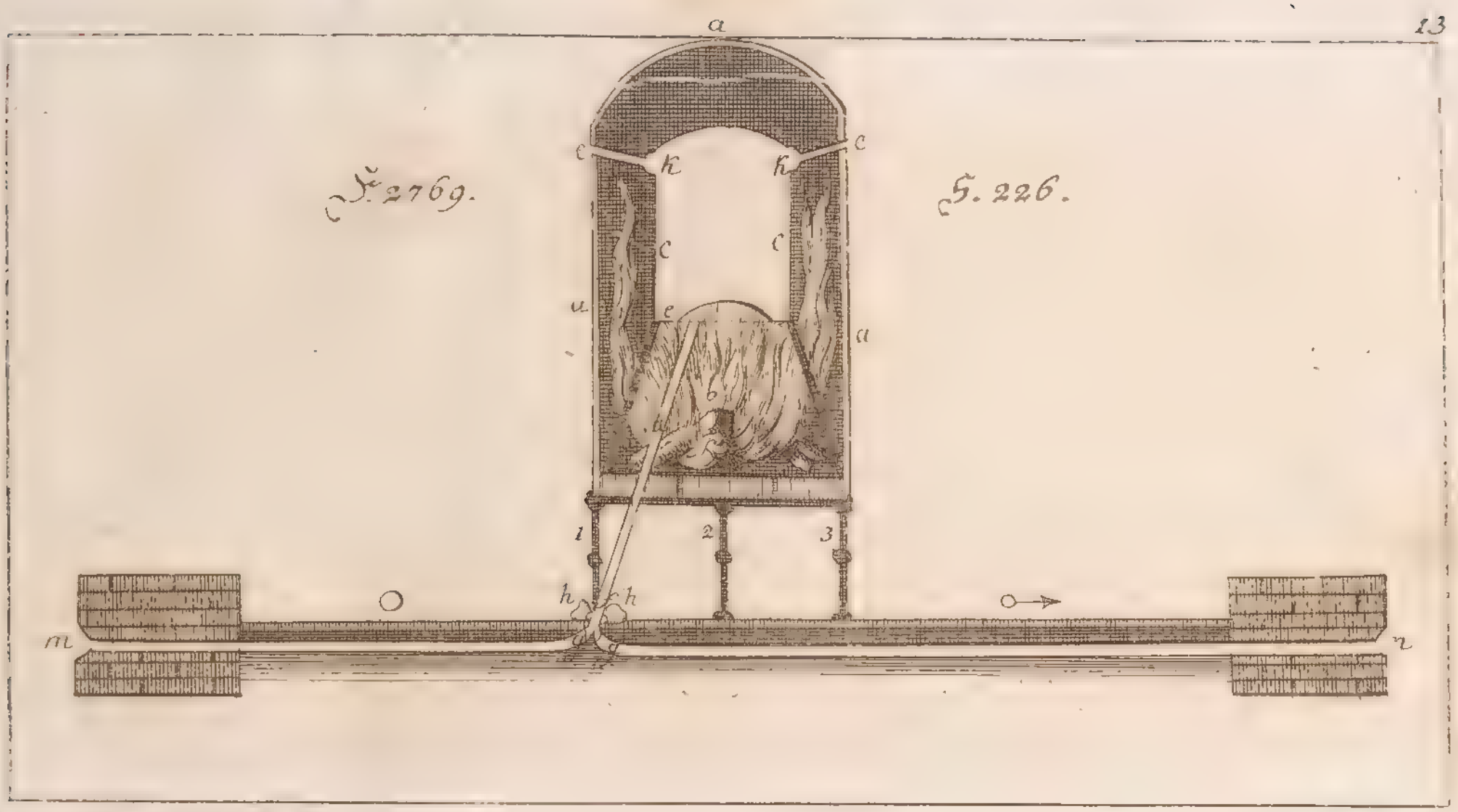
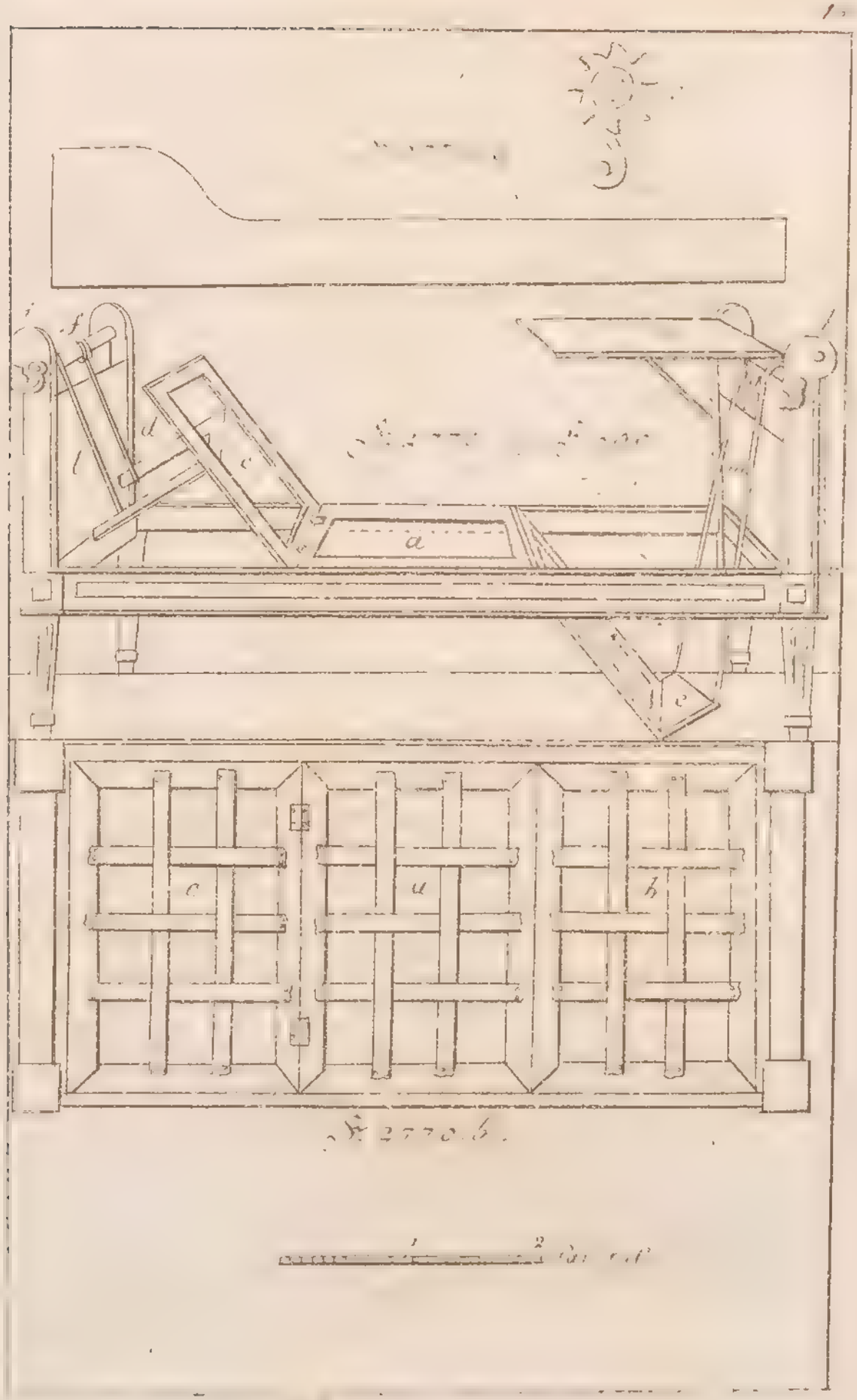
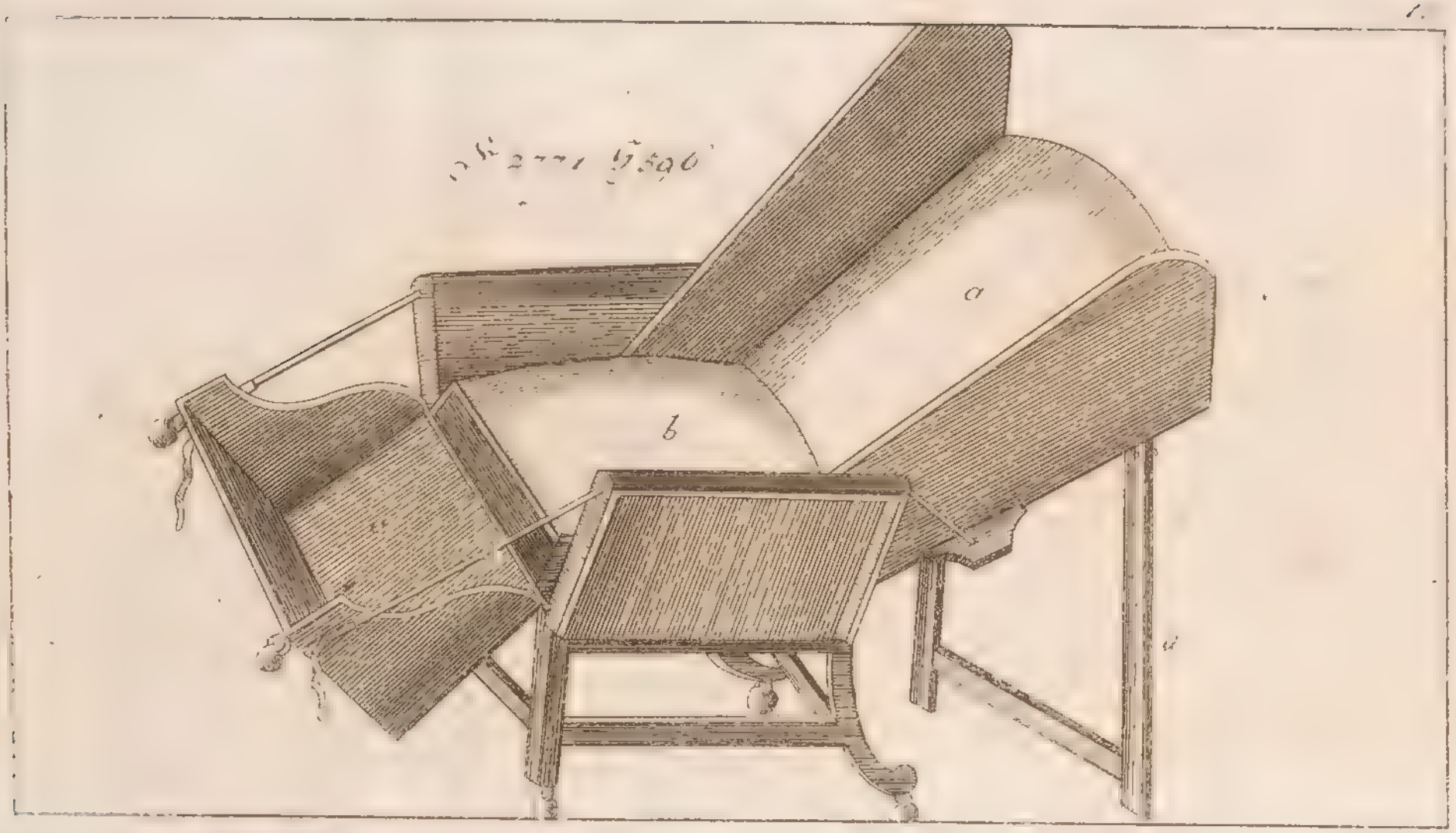


Fig. 2769.

Fig. 226.

Oec. Enc. XLVII Th.

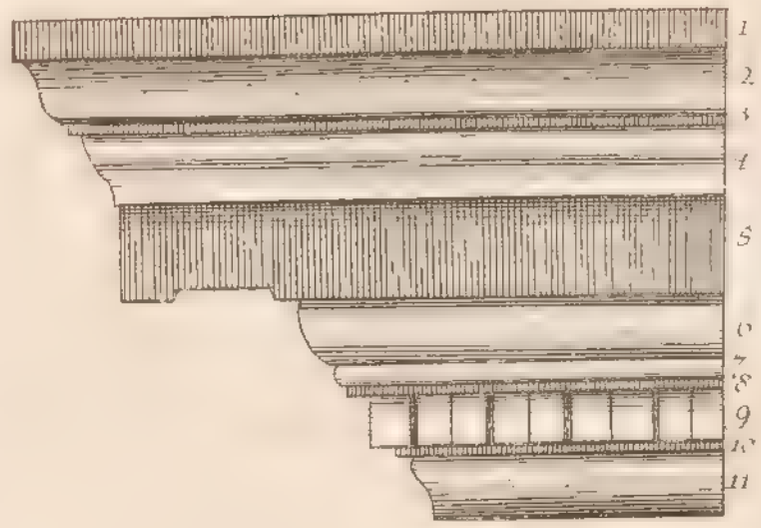

a
c
d
b



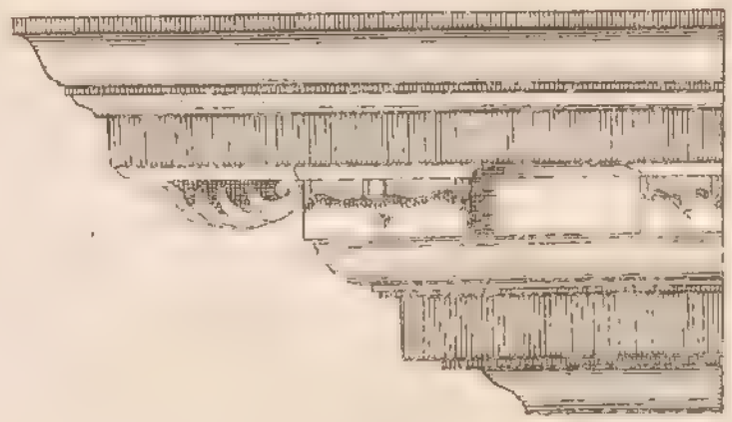
Oec. Enc. XLVII Th.

S. 2772 a

S. 687.

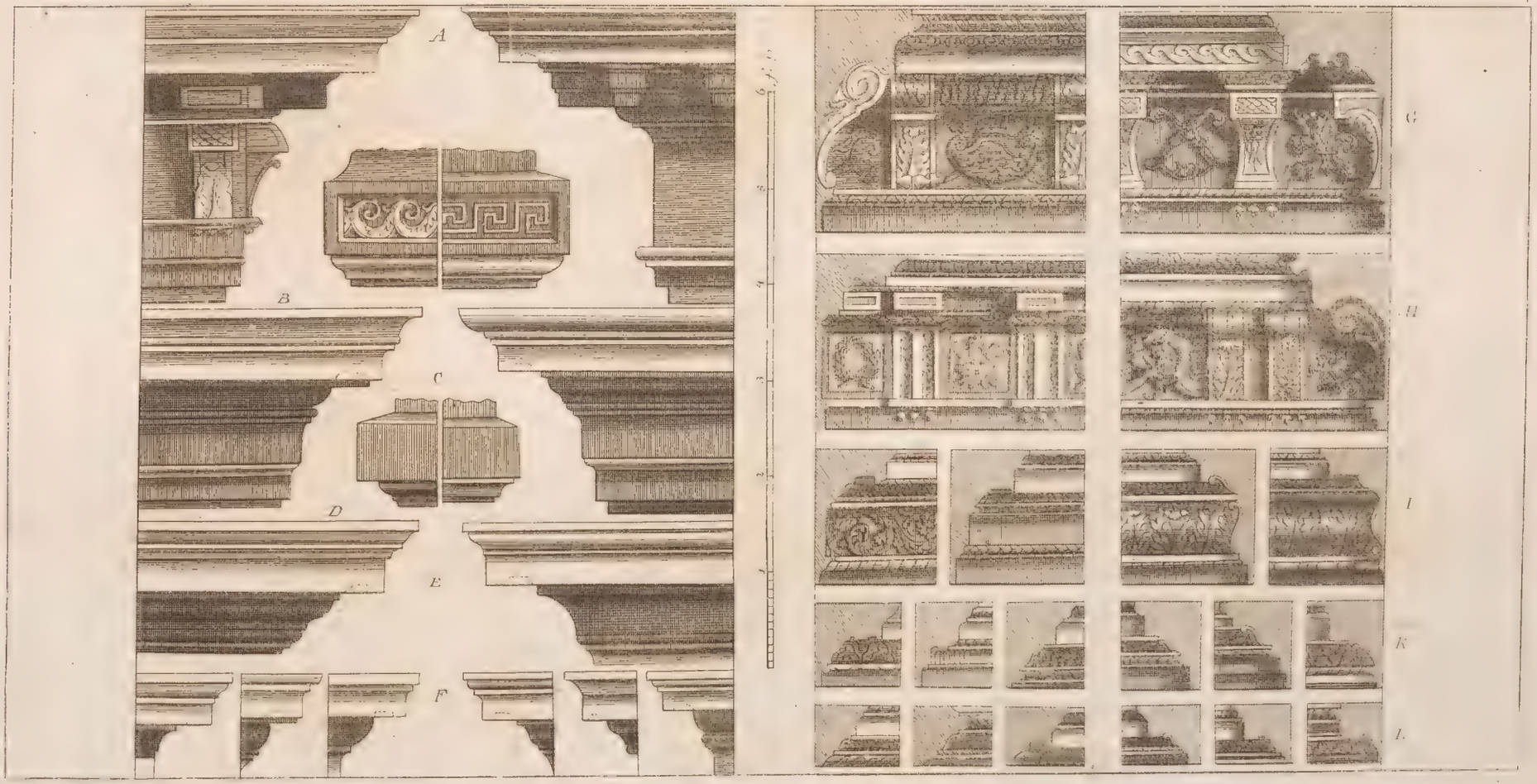


S. 2772. b. S. 688.

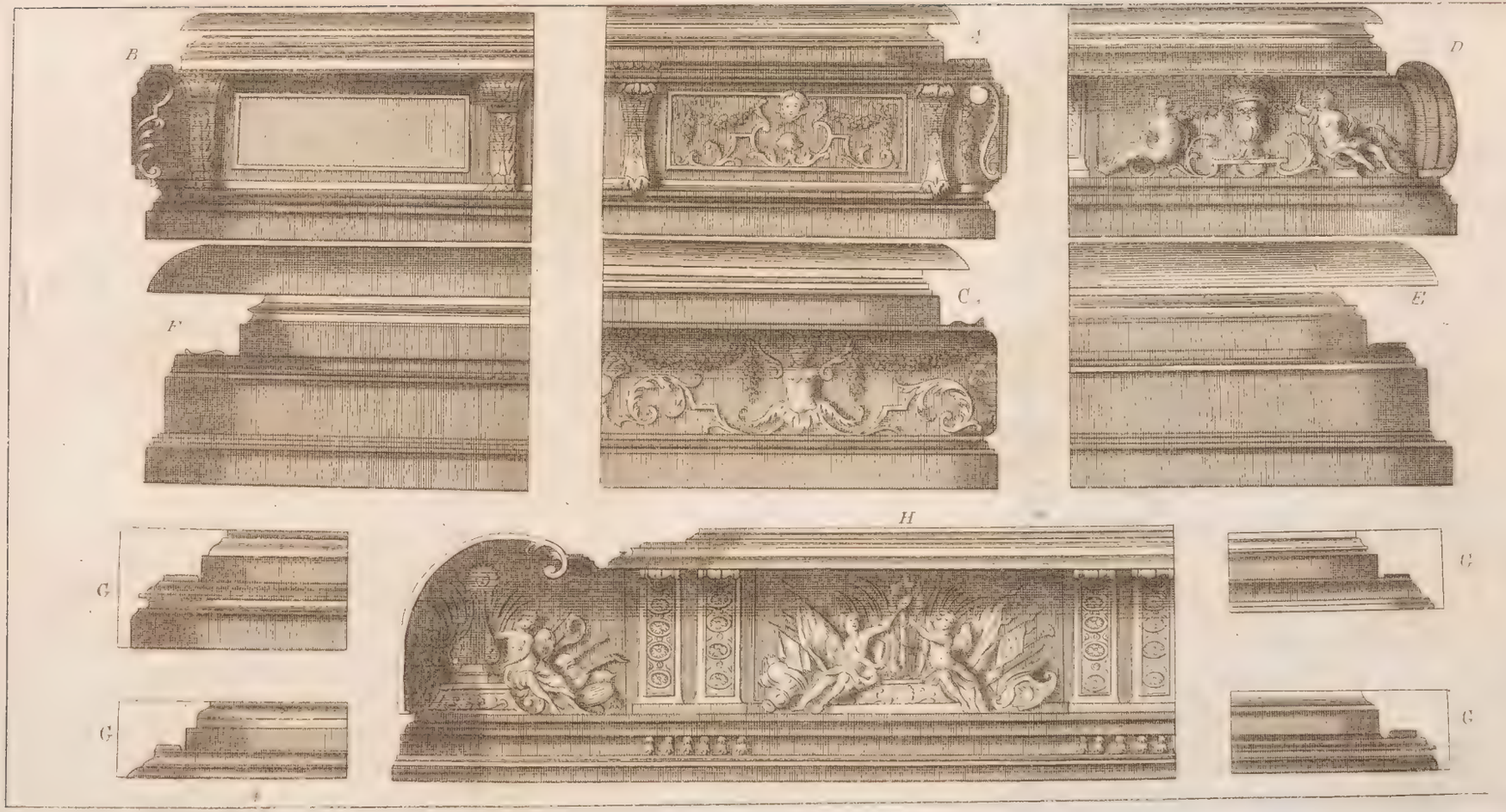


Oec. Enc. XLVII Th

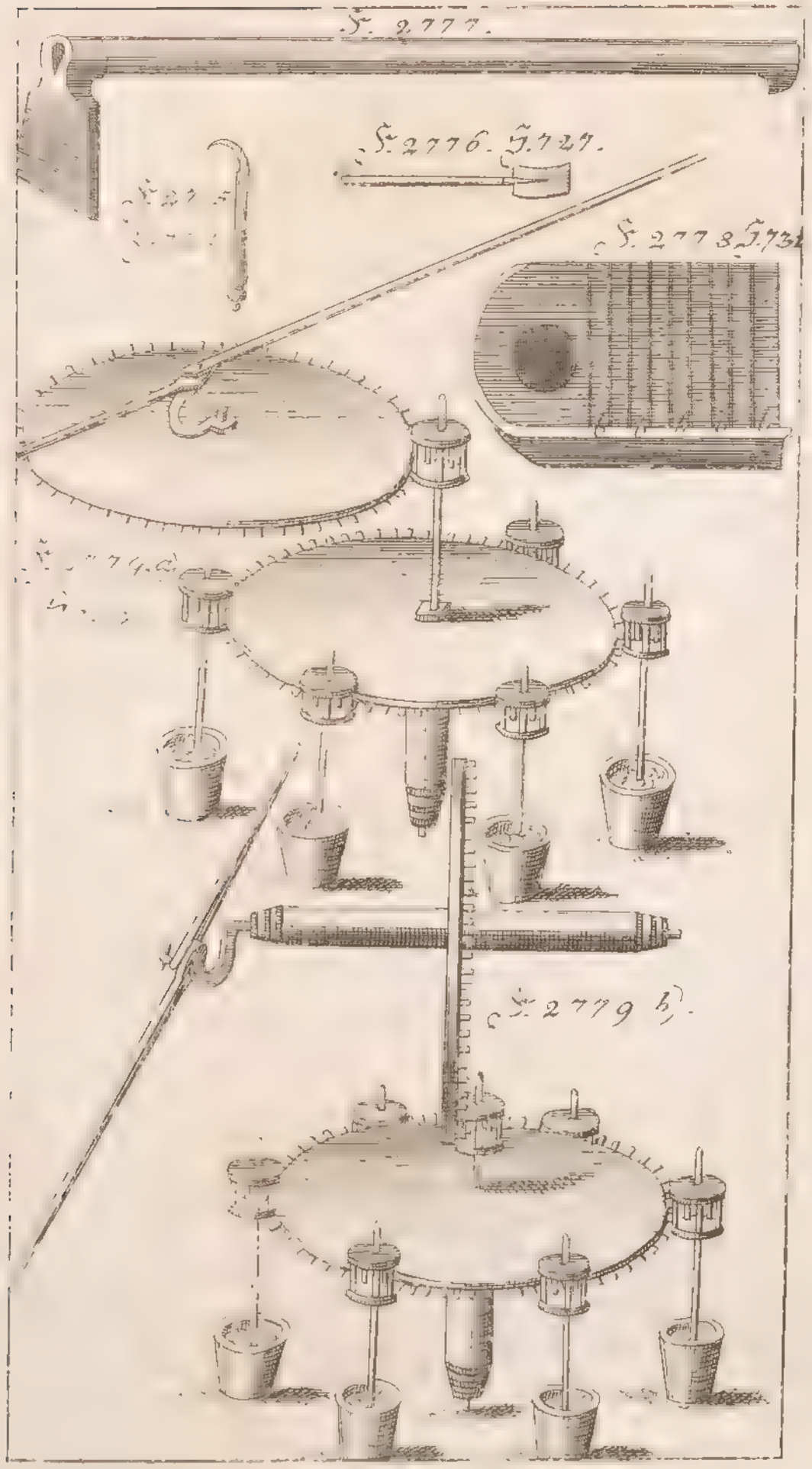
N° 2773. G.695



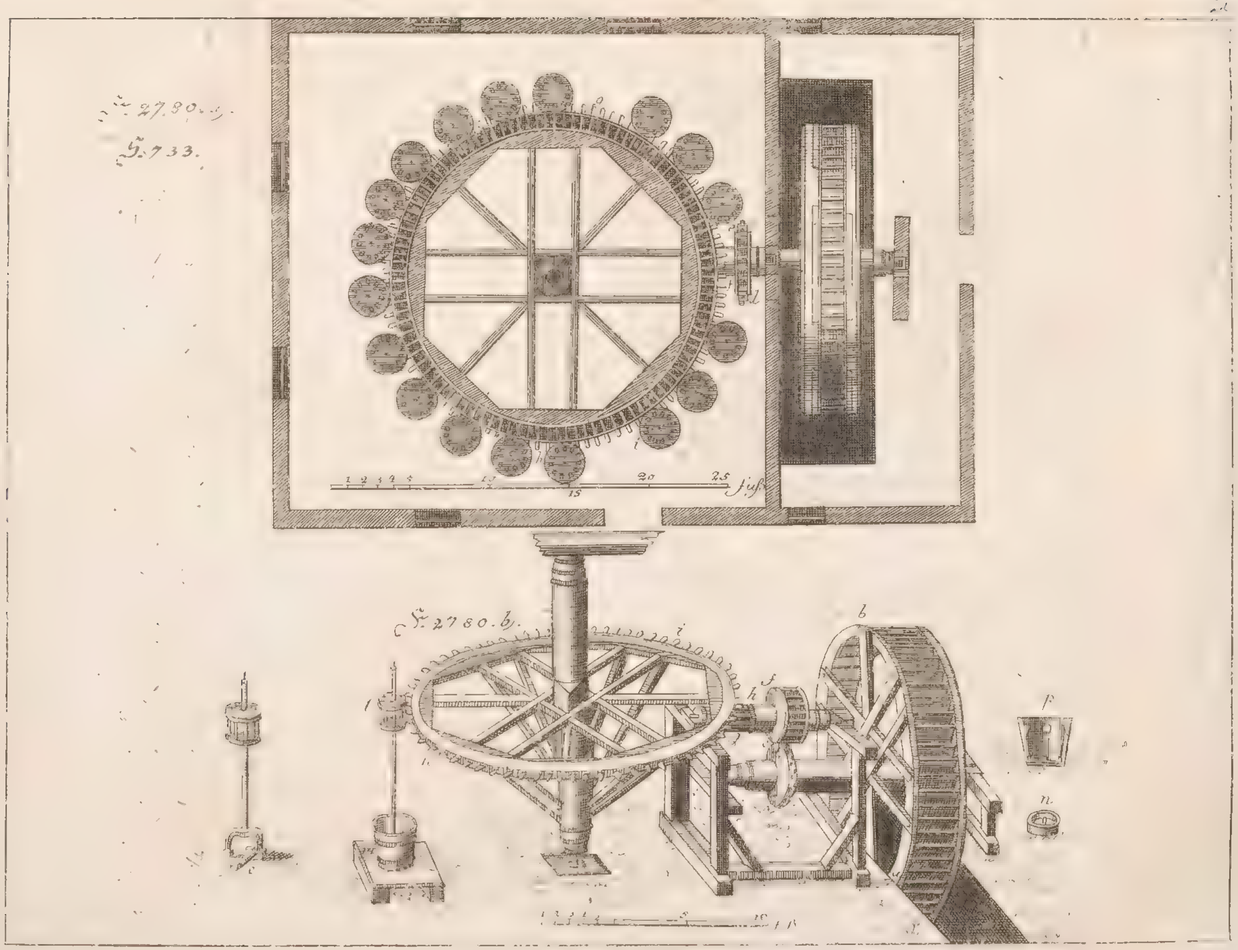
Cec. Enc. XLVII Th.



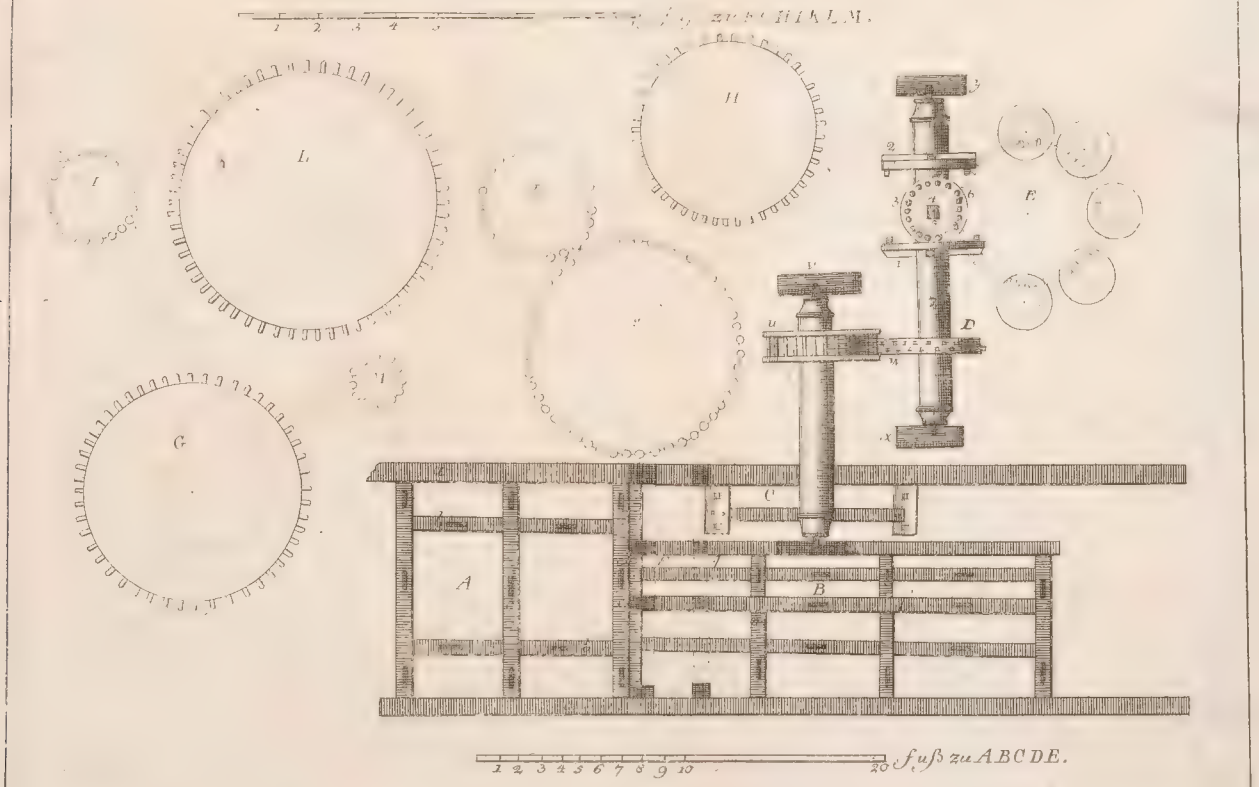
Occ. Enc. XLVII Th.



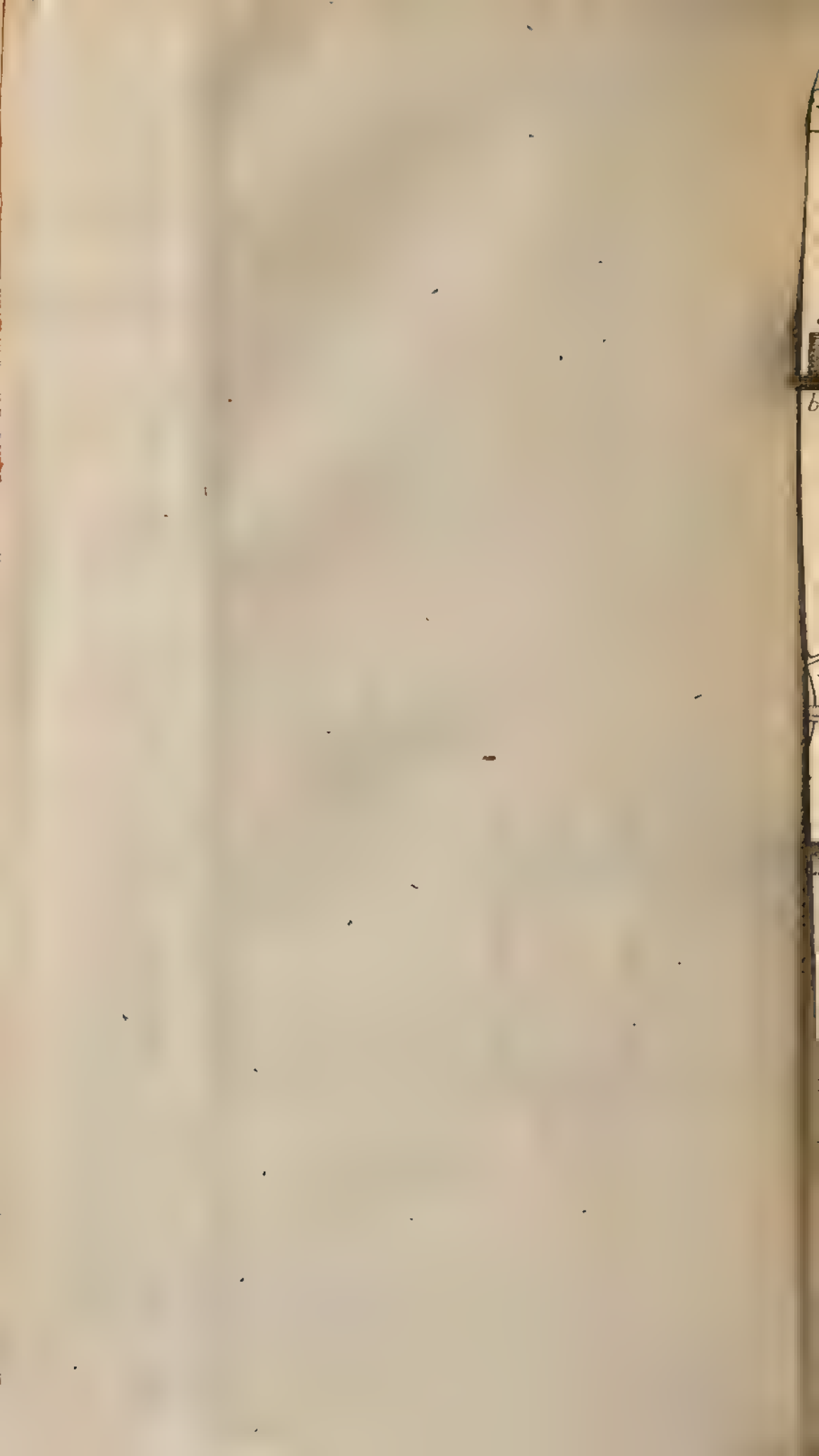
Oec. Enc. XLVII Th.

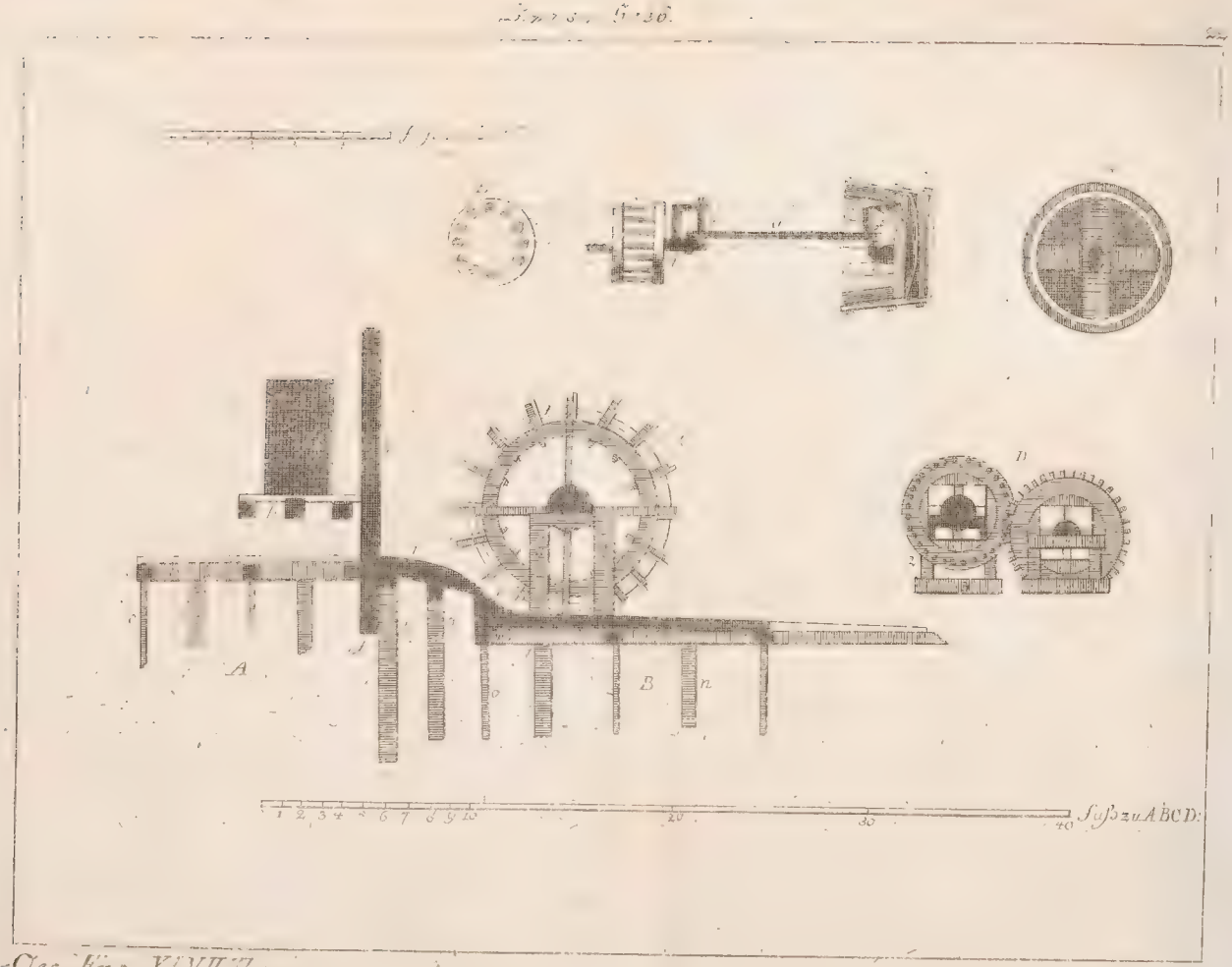


Oec. Enc. XLVII Th.



Oec. Enc. XLVII Th.

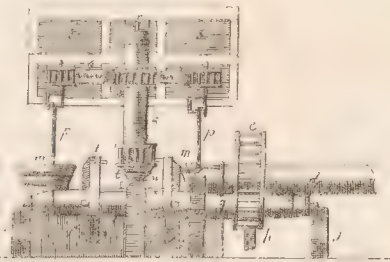




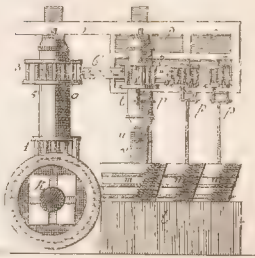
Oec. Enc. XLVII Th.

Fünfter Theil.

C

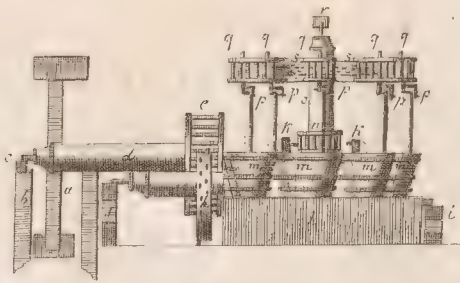


B



D

A

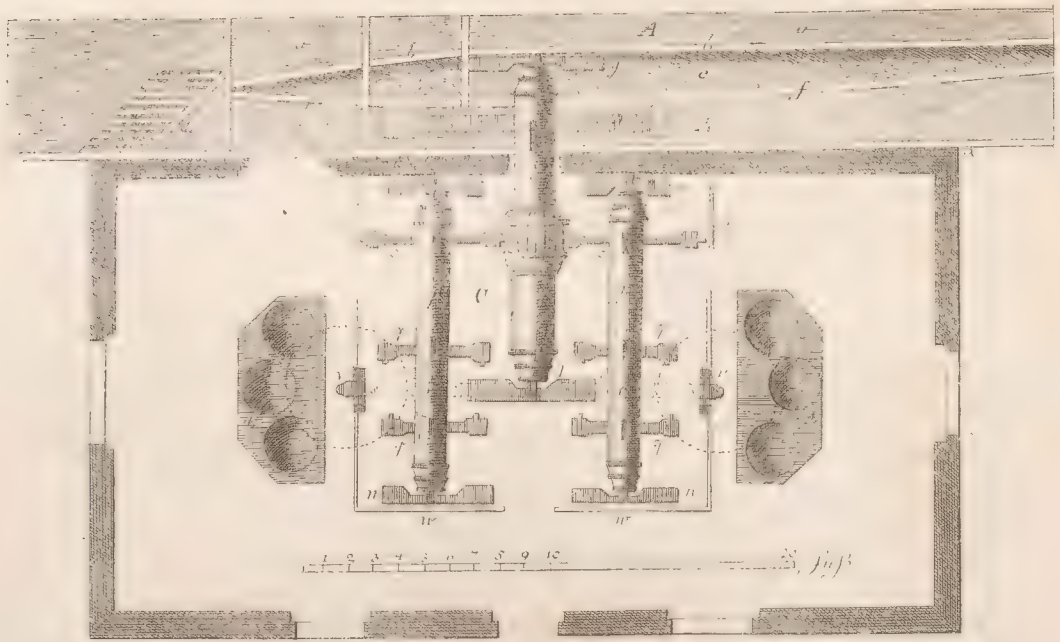


6 12 1 2 3 4 5 fuß zu D.

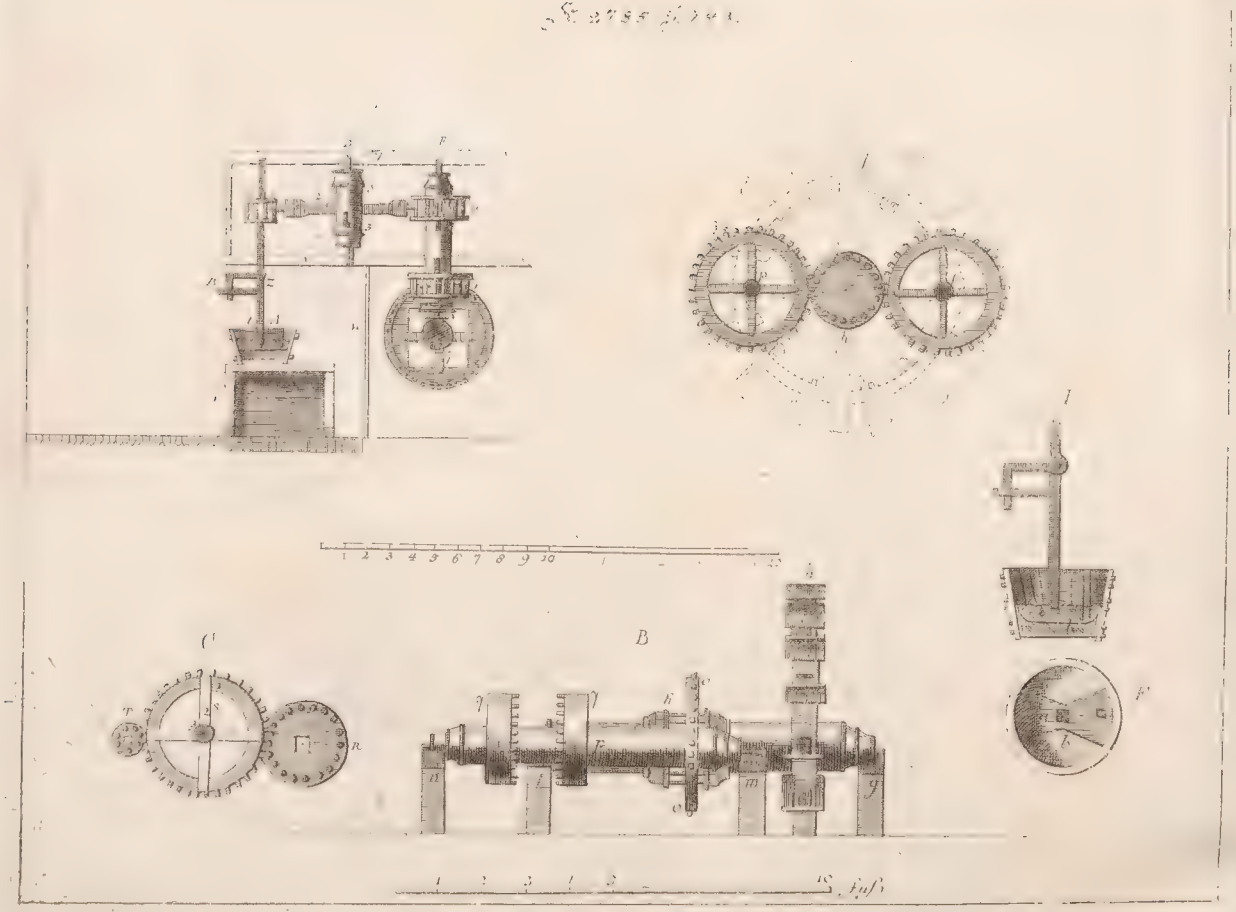
1 2 3 4 5 10 15 fuß zu ABC.

Oec. Enc. XVII Th.

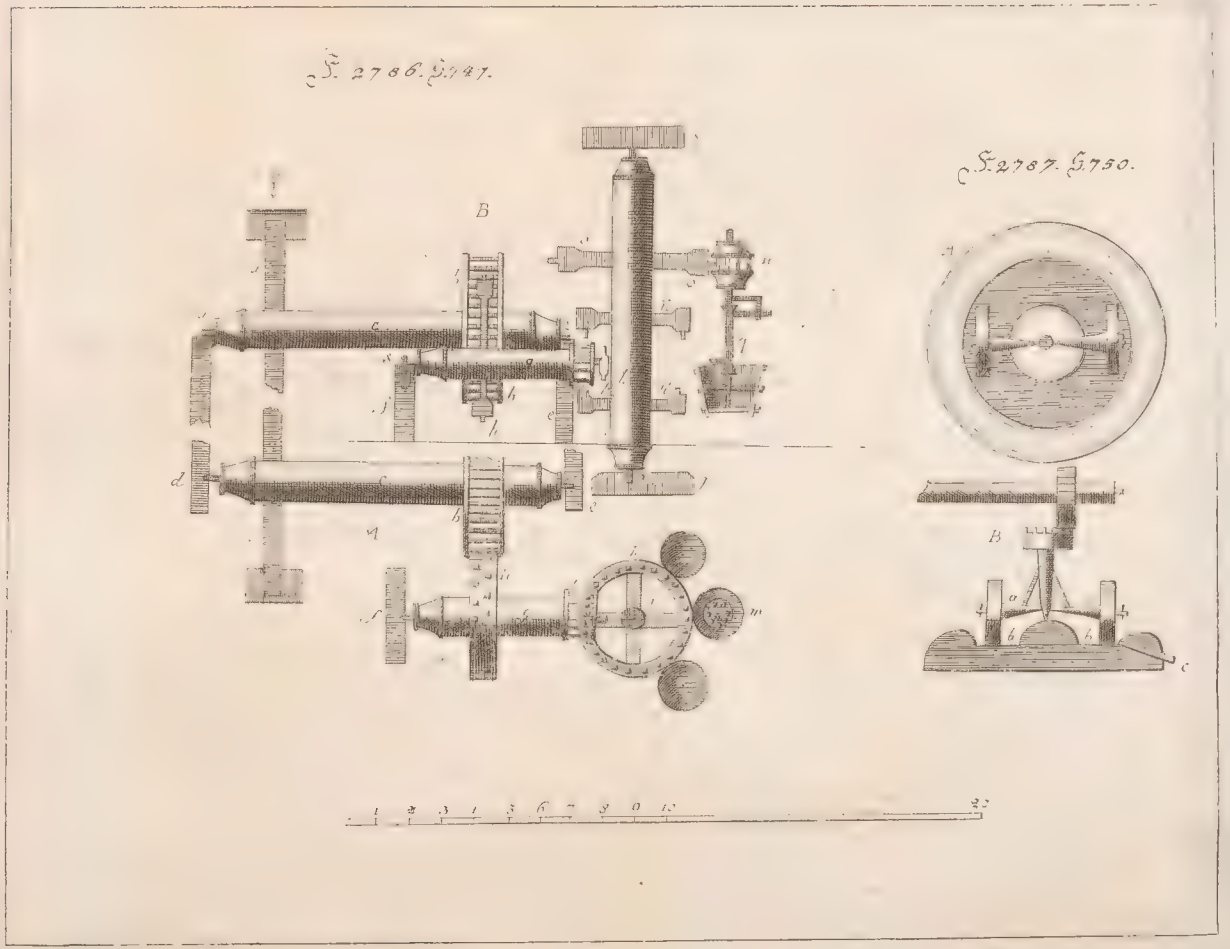
Fig. 84. Gr. 41.



Oec. Enc. XLVII Th.



Oec. Enc. XLVII Th.



Oec. Enc. XLVII Th.